This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

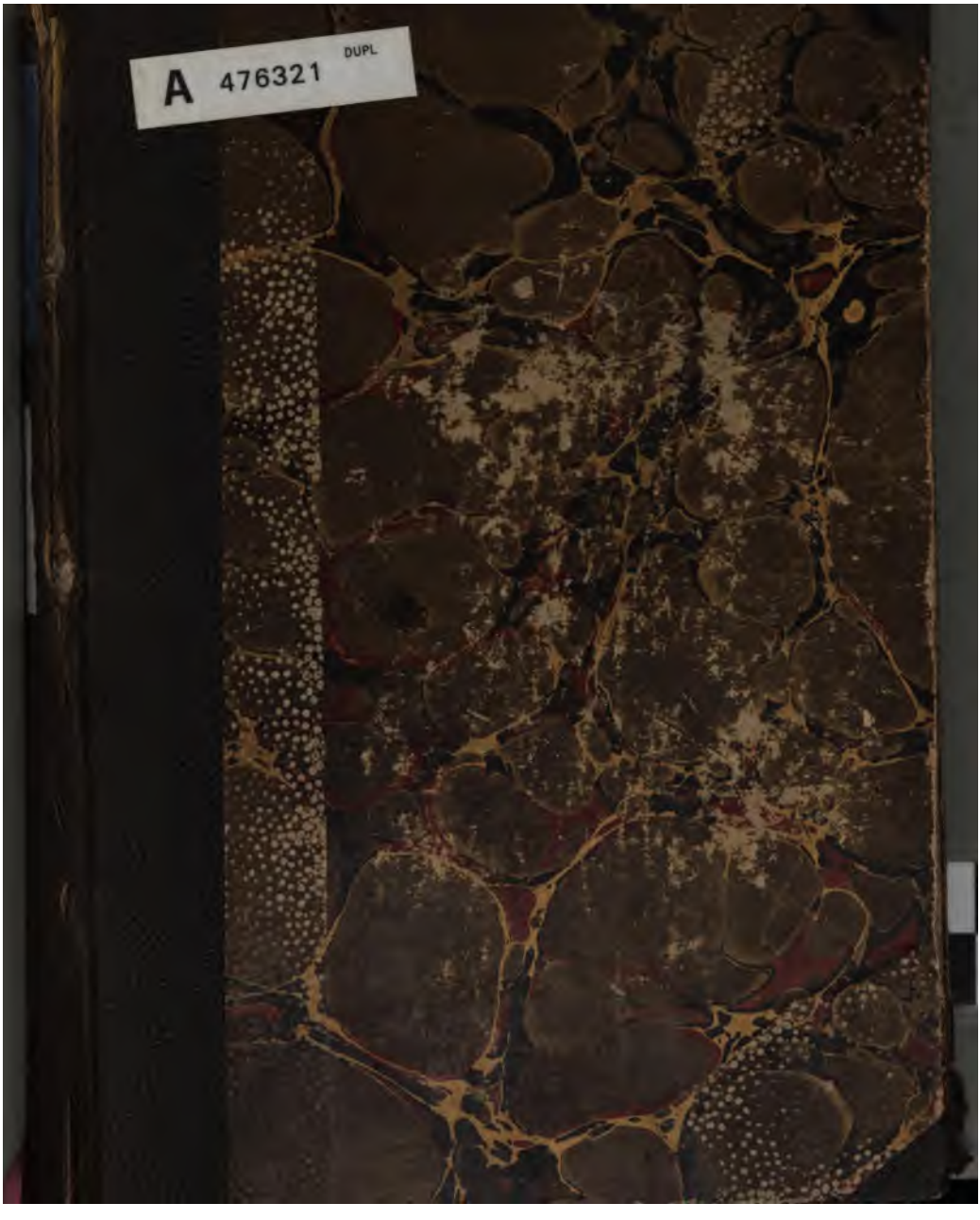
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 476321 DUPL



E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

# THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Plutarch. Lives. Germ. Selections.

# Plutarchs ausgewählte Biographien.

37288

Deutsch

von

Ed. Eyth.

1. Tiberius Gracchus.
2. Cajus Gracchus.
3. Brutus.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1854.

# Plutarchs Leben und Schriften.

Plutarch wurde ungefähr um das Jahr 50 n. Chr. zu Chäronea in Böotien geboren. Er erhielt seine Bildung hauptsächlich durch den Philosophen Ammonius zu Athen und machte sodann Reisen, wobei er namentlich mit den Gelehrten des Museums und den Büchern des Serapeums zu Alexandrien bekannt wurde. Späterhin lehrte er zu Rom selbst die Philosophie mit vielem Beifall unter Domitian. Ob ihm jedoch Trajan die Würde eines Consuls und Präfecten von Illyrien übertragen, ob sein angeblicher Schüler Adrian ihn sogar zum Procurator von Griechenland ernannt habe, bleibt zweifelhaft. Gewiß ist, daß er viele Jahre in seiner Vaterstadt zubrachte und noch als Greis Apollopriester zu Delphi wurde. Er suchte und fand sein Glück da, wo es zuletzt allein zu finden ist, — im Schooße der Familie, und verdiente dieses Glück, weil er nicht bloß ein talentvoller, fleißiger Gelehrter, sondern auch ein edler Mensch war, dessen Herz eine warme Begeisterung für Wahrheit und Tugend empfand.

Sein Sohn Lamprias verfertigte einen Katalog von den Schriften seines Vaters und zählt deren über **200**, wovon sich noch ungefähr **130** (darunter einige bestrittene) erhalten haben. Sie zerfallen in geschichtliche und philosophische Bücher.

In den letzteren sind zum Theil Gegenstände von großer, besonders praktischer Wichtigkeit behandelt, wie schon die Titel andeuten, z. B. über Erziehung, — wie ein Jüngling poetische Werke studiren soll? — über den Unterschied eines Schmeichlers und eines Freundes, — über Aberglauben, — über Isis und Osiris, — über das Dämonium des Sokrates ꝛc. — Die Ethik ist ihm überhaupt das Wichtigste, gleichgültiger die Logik und Dialektik. Obwohl er im Ganzen Eklektiker ist, besitzt er doch für Plato eine ungemeine Vorliebe, nimmt auch von Aristoteles Manches an, stellt sich aber feindlich sowohl gegen Epikur, als gegen die Stoiker, verfällt auch zuweilen in skeptisches und nicht minder in abergläubisches Wesen. Während demnach Consequenz nicht eben sein höchster Vorzug ist, besitzt er doch oft einen merkwürdigen philosophischen Blick und überragt in seinen moralischen Betrachtungen nicht selten die Entwicklung und den Standpunkt seiner Zeit.

Seine geschichtlichen Schriften bestehen hauptsächlich in **4** einzelnen Lebensbeschreibungen und **46** sogenannten Parallel-Biographien, worin Griechen und Römer paarweise mit einander verglichen werden. Der Werth dieses Werkes ergibt sich schon aus den Namen der behandelten Personen. Wir besitzen noch Theseus und Romulus, *Lykurg und Numa* Pompilius, Solon und Va-

lerius Poplicola, Themiſtokles und Camillus, Perikles und Fabius Maximus, Alkibiades und Coriolan, Timoleon und Paulus Aemilius, Pelopidas und Marcellus, Ariſtides und Cato sen., Philopömen und Flamininus, Pyrrhus und Marius, Lyſander und Sulla, Cimon und Lucullus, Nikias und Craſſus, Eumenes und Sertorius, Ageſilaus und Pompejus, Alexander M. und Cäſar, Phokion und Cato jun., Agis nebſt Kleomenes und die beiden Gracchen, Demoſthenes und Cicero, Demetrius Poliorketes und Antonius, Dio und Brutus, ferner als einzeln Artaxerxes Mnemon, Aratus, Galba, Otho. Viele andere ſind verloren, die jetzige Ordnung nicht die urſprüngliche.

Der Hauptzweck Plutarchs bei dieſen Lebensbeſchreibungen iſt die Darſtellung des individuellen Charakters und innern Lebens. Aus einer Maſſe geſammelter Einzelzüge entwirft er ein Geſammtbild, das vielleicht in vielen Fällen etwas panegyriſch oder romantiſch ſein mag, aber durch Ernſt und Gemüthlichkeit, durch Sittlichkeit und Religioſität wohlthätig anſpricht. Nach hiſtoriſcher Treue hat er wenigſtens gewiſſenhaft gerungen, wenn auch die Kritik zuweilen zweifeln könnte.

Die Sprache iſt im Allgemeinen attiſch, doch nicht völlig frei von Latinismen. Der Periodenbau erſcheint oft verſchlungen und ſchwerfällig, wie Plutarch ſelbſt gefühlt und zugeſtanden hat. (Näheres über Plutarch und ſeine Schriften ſ. Pauly's Encyklopädie ꝛc.)

Ferner wird bemerkt, daß bei vorliegender Uebertragung der Text von Sintenis zu Grunde gelegt iſt.

Bei der Auswahl der Biographien konnte entweder die Reihenfolge in unſern gewöhnlichen Ausgaben beibehalten, oder etwa die Griechen und Römer je in chronologiſcher Ordnung aufgeführt werden. Wir ließen uns durch eine dritte Rückſicht leiten, — das **Intereſſe der Zeit**. In den beiden Gracchen tritt uns die Frage des Pauperismus und Proletariats entgegen; Brutus iſt ein Mann der idealen Republik; Ariſtides zeigt, daß einer Politik der Redlichkeit die größten Erfolge zur Seite ſtehen. Der mit nächſtem folgende Cato d. Aeltere wird vorzüglich den Kampf gegen den Luxus darſtellen u. ſ. f. Wer daher gewohnt iſt, an der Vergangenheit für die Gegenwart zu lernen und zwiſchen den Zeilen noch mehr, als in den Zeilen zu leſen, wird an Plutarch eine reiche Quelle der Erkenntniß finden, mag er ihn als Geſchichtsfreund, oder als Philoſoph in die Hände nehmen. Von der hervorragendſten Bedeutung iſt er aber (und wir erlauben uns, ganz beſonders hierauf aufmerkſam zu machen) für den Staatsmann und für den gebildeten Militär. Nicht umſonſt führte Napoleon in ſeiner Handbibliothek ſtets den Plutarch mit ſich, wie einſt Alexander ſeinen Homer unter dem Kopfkiſſen hatte.

# Geschichtliche Einleitung in die Lebensbeschreibung der beiden Gracchen.

Durch die ungeheuren Schätze, welche besonders in Folge der ausgedehnten Siege nach Rom geflossen waren, hatte sich das Vermögen des Staats und der Privaten ungemein gesteigert, ohne daß deßwegen der Wohlstand ein allgemeiner gewesen wäre. Bloß die Nobiles, welche allein den Heeren und Provinzen vorstanden, besaßen diese Reichthümer, vererbten sie in ihren Familien und vermehrten sie noch durch Wucher. Ihnen gegenüber stand eine rasch wachsende Masse völlig Armer, während dagegen ein Mittelstand fehlte.

Der Hauptgrund dieser unseligen Verhältnisse lag in dem Verfall des Ackerbaues. Die Verheerungen Hannibals hatten lange nachgewirkt; manche Städte und Fluren lagen noch immer öde und ungebaut. Auch die folgenden großen Kriege entzogen viele tausend Hände dem Pfluge, und den rückkehrenden Siegern fehlte jede fernere Lust zu den einfachen Geschäften des Landlebens. Sie sehnten sich nach dem Glanz der Weltstadt, verkauften ihren Bauernhof, lebten von dem Erlös und etwa einem Beuteantheil, hofften auf Glück und stürzten gewöhnlich über kurz oder lang in das Elend des Proletariats, das nur durch die Spenden der Partheihäupter vor dem Verhungern geschützt wurde.

Vor Allem wurde aber die Zahl der freien Ackerbauer durch die Habsucht der Nobiles selbst gemindert. Diese besaßen zum Voraus den größten Theil der Staatsländereien und

vermehrten ihren Besitz noch durch ihr Geld. Durch Kauf, Ueberredung und Gewalt verdrängten sie die kleinen Bauern, so daß sie nicht selten ganze Landschaften besaßen. Noch trauriger, als der Erwerb, war jedoch die Art der Benützung. Ein großer Theil wurde zu Gartenanlagen, Fischteichen, Hainen und Waideplätzen umgeschaffen. Die eigentlichen Fruchtfelder aber bestellte man durch Sklaven; diese kaufte man wohlfeil, — man konnte sie schlecht genug halten, — der Krieg entzog sie niemals ihrer Arbeit. Der Geiz der Nobiles war also befriedigt, aber ihre Landgüter richteten Italien zu Grunde; denn der freie Bauernstand nahm so sehr ab, daß man noch späterhin, als der römische Census 1 ½ Millionen Köpfe zählte, kaum 2000 Bürger fand, welche ein Vermögen in Grundstücken besaßen. Und dieß war um so trauriger, weil Handel und Gewerbe keinen Ersatz boten, indem dieselben niemals zu Rom blühend und überhaupt nur von Sklaven und Fremden betrieben wurden. Wer also den Ackerbau freiwillig oder gezwungen aufgab, befand sich auf dem geradesten Wege zur Verarmung.

Jenem Grundverderben suchten die beiden Gracchen entgegenzuarbeiten, mit deren Auftreten ein Wendepunkt in der römischen Geschichte eintritt. Denn jetzt beginnen die inneren Kämpfe Roms, welche nicht mehr, wie die früheren Händel der Stände, zur Ausbildung der Verfassung, sondern zum Untergange der Freiheit führen. Die reine und heilsame Absicht der beiden Brüder, welche durch Geburt der Nobilität angehörten, aber hoch über deren eigennützigem Kastengeiste standen, gieng darauf aus, durch billige Beschränkung des Adels dem Nothstande der übrigen Bürger abzuhelfen, den Ackerbau wieder in allgemeine Aufnahme zu bringen und so auf's Neue einen wohlhabenden Mittelstand hervorzurufen.

Vgl. Römische Geschichte ꝛc. von C. Höck. I, 1. Die Gracchen ꝛc. von C. W. Nitzsch.

# Tiberius Gracchus.

1. Nach Beendigung der ersten Geschichte*) habe ich gleich traurige Ereignisse bei dem römischen Paare zu betrachten, indem ich das Leben des Tiberius und Cajus zur Vergleichung gegenüberstelle. Dieß waren Söhne des Tiberius Gracchus, eines Mannes, der römischer Censor geworden war, zweimal das Consulat geführt und zweimal einen Triumph gefeiert hatte. Und dennoch war der Ruhm noch glänzender, den er durch seine sittlichen Vorzüge genoß. Deßwegen konnte er auch die Tochter desjenigen Scipio, der den Hannibal überwunden hatte, Cornelia, zur Gattin erhalten, ungeachtet er nicht dessen Freund, sondern sogar sein Gegner gewesen war. Indessen wurde ihm diese Auszeichnung erst nach dem Tode Scipio's zu Theil.

Man erzählt sich: Gracchus habe einmal auf seinem Lager ein Paar Schlangen angetroffen. Die Zeichendeuter, welche diese Erscheinung betrachtet hatten, wollten es nicht dulden, daß er beide umbrächte oder auch beide davonließe. Dagegen gaben sie hinsichtlich der einzelnen Schlange ihr Urtheil ab, daß „das Männchen dem Tiberius den Tod bringe, wenn es umgebracht würde, das Weibchen aber der Cornelia." Tiberius handelte nun theils aus Liebe zu seiner Gattin, theils noch mehr in der Ueberzeugung: „seine Pflicht sei es, zu sterben, weil er der Aeltere war;" (Cornelia war nämlich noch sehr jung). Er tödtete also das Männchen von den Schlangen und ließ das Weibchen davon. Nicht lange darauf sei er wirklich gestorben, — mit Hinterlassung von zwölf Kindern, die ihm Cornelia geboren hatte.

---

*) Plutarch ließ das Leben des Agis und Kleomenes vorangehen, welche beide in Sparta eine heilsame Reform beabsichtigt, aber gleichfalls ein unglückliches Ende gefunden hatten.

Letztere nahm nunmehr die Kinder und das Hauswesen über sich und entwickelte dabei einen so hohen Grad von Verständigkeit, Mutterliebe und Seelengröße, daß der Entschluß des Tiberius gerechtfertigt schien, wenn er für ein solches Weib freiwillig den Tod gewählt hatte. Sie war es auch, mit welcher König Ptolemäus später den Thron zu theilen wünschte. Als er sich aber um eine Verbindung mit ihr bewarb, verweigerte sie das Jawort. Zwar verlor sie nun als Wittwe ihre übrigen Kinder, doch behielt sie eine Tochter, welche sich nachher an den jüngeren Scipio verehelichte, wie denn auch zwei Söhne, von denen die gegenwärtige Schrift handelt, Tiberius und Cajus, am Leben blieben. Sie setzte jetzt die höchste Ehre in die Erziehung dieser Kinder. Dieselben hatten anerkanntermaßen in ganz Rom die größte Begabung. Und doch erschien bald ihre Ausbildung noch höher, als ihre natürlichen Anlagen für alles Gute.

2. An den Statuen und Bildern des Kastor und Pollux zeigt sich bei aller Aehnlichkeit dennoch zugleich eine gewisse Verschiedenheit in ihrer Gestalt, — die Verschiedenheit des Faustkämpfers im Verhältniß zum Läufer; ebenso war es bei unsern beiden Jünglingen. In ihrem vielfach gleichen Streben nach Tapferkeit und Verständigkeit, nach Freisinnigkeit, Beredtsamkeit und Seelengröße lagen zugleich bedeutende Unähnlichkeiten hinsichtlich ihrer Thätigkeit sowohl, wie ihrer politischen Grundsätze, — Unähnlichkeiten, die sozusagen immer deutlicher hervorkeimten. Es scheint mir daher das Beste, gerade diese vor Allem auseinanderzusetzen.

Für's Erste zeigte sich Tiberius schon im Aeußeren der Miene, in Blick und Bewegung sanft und ruhig, während Cajus immer heftig und schußfertig war. Deßwegen hielt auch Jener seine Volksreden, indem er auf seinem Platze ganz ordentlich verblieb, wogegen dieser in Rom der Erste war, der sich auf der Rednerbühne — einen Spaziergang erlaubte und die Toga auf der Schulter herumzerrte, solange er sprach. (Es war gerade, wie man auch von dem Athenienser Kleon erzählt, daß er sein Kleid herumgerissen und sich auf den Schenkel geschlagen habe, was bei den dortigen Rednern gleichfalls ohne Beispiel war.) Sodann vermochte die Sprache des Cajus *Furcht* und Leidenschaft aufzuregen bis zum Schrecken; dagegen war *diejenige des Tiberius* angenehmer und führte mehr zum Mitleiden hin.

Der Ausdruck war bei dem Letzteren prunklos-sauber und genau durchgearbeitet, bei Cajus hinreißend und prächtig ausgeschmückt.

So war Tiberius auch in Betreff der Lebensweise und Kost leicht zu befriedigen, ja sogar sparsam; Cajus dagegen lebte zwar in Vergleich mit Anderen noch ganz vernünftig und strenge; dagegen im unterscheidenden Verhältniß zu seinem Bruder war er doch ein Mann der Mode, der oft etwas zu viel that. Daher warf es ihm z. B. die Parthei des Drusus vor, daß er silberne Delphine gekauft habe, — das Pfund zu 1250 Drachmen!

Der innere Charakter endlich entsprach genau ihrer Verschiedenheit im Reden. Tiberius war nachgiebig und sanft, Cajus rauh und jähzornig, so daß er im Sprechen oftmals durch seine Aufregung über seine eigenen Absichten hinausfuhr, dabei eine gellende Stimme annahm, schimpfte und Alles durcheinander warf. Deßwegen stellte er auch als Werkzeug, um dieser Verirrung abzuhelfen, einen verständigen Sklaven, Licinius, auf. Der letztere hatte ein musikalisches Instrument zur Uebung der Stimme, durch welches man die Töne hinauftreibt. Mit diesem stand er hinter Cajus, wenn dieser sprach. Sobald er nun an der Stimme merkte, daß Cajus härter und durch die Aufregung abseits gerissen wurde, gab er nur einen sanften Ton an. Augenblicklich milderte Cajus seine Heftigkeit in der Stimmung, wie in der Stimme selbst, wurde sanfter und ließ sich hübsch ordentlich auf die rechte Bahn zurückrufen.

3. Das waren ungefähr die Unähnlichkeiten an ihnen. Dagegen ergaben ihre Heldenthaten gegen den Feind, ihre Gerechtigkeit gegen Untergebene, ihre Pünktlichkeit im Amte, ihre Selbstbeherrschung gegen jede sinnliche Lust durchaus keinen Unterschied.

Uebrigens war Tiberius um neun Jahre älter, — ein Umstand, der ihr beiderseitiges Wirken im Staate der Zeit nach auseinanderfallen ließ und ihrer Thätigkeit ganz besonders verderblich wurde. Sie konnten nicht mit einander in voller Jugendblüthe dastehen, — konnten nicht für den gleichen Zweck eine Kraft vereinigen, die, von Beiden zugleich ausgehend, ohne Zweifel groß, ja unüberwindlich gewesen wäre.

Ich muß demnach von Jedem besonders erzählen, und von dem *Aelteren zuerst.*

4. Tiberius war kaum dem Knabenalter entwachsen, als er bereits so sehr das allgemeine Gespräch bildete, daß man ihn des sogenannten Augurpriesteramtes für würdig erachtete und zwar wegen seiner Vorzüge weit mehr, als wegen seiner hohen Geburt. Das zeigte Appius Claudius, gewesener Consul und Censor, jetzt nach seiner Stellung der Vorstand des römischen Senats und dabei der stolzeste Mann seiner Zeit. Bei einem gemeinschaftlichen Mahle der Priester sprach dieser den Tiberius an, bezeugte ihm seine freundschaftliche Gesinnung und warb ihn selbst zum Bräutigam für seine Tochter. Tiberius nahm den Antrag mit Freuden an. So geschah die Verlobung; Appius gieng nach Hause und rief schon unter der Thüre seine Gemahlin zu sich her, mit dem lauten Ruf: „Antistia! unsere Claudia ist Braut!" Voll Verwunderung sagte die Frau: „Wozu dieser Eifer? wozu diese Eile? Oder hast du Tiberius Gracchus für sie gefunden zum Bräutigam?"

Es ist mir nicht unbekannt, daß Einige diesen Vorfall auf den Vater der Gracchen, Tiberius, und auf Scipio Africanus zurückverlegen. Indessen stimmt die Mehrzahl der Schriftsteller zu unserem Berichte und Polybius erzählt, daß erst nach des Scipio Africanus Tode dessen nähere Freunde den Tiberius allen Andern vorgezogen und ihm die Cornelia gegeben haben, welche noch unverheirathet und unverlobt von ihrem Vater hinterlassen worden war.

Der jüngere Tiberius machte nun den libyschen Feldzug unter dem zweiten Scipio mit, welcher seine Schwester hatte. Hier lernte er als Zeltgenosse des Feldherrn sehr schnell dessen ganzen Charakter verstehen, — einen Charakter, der auf sein Streben nach innerer Veredlung und nach gleicher Auszeichnung im Handeln einen gar vielfachen und bedeutenden Einfluß ausübte. In Kurzem war er unter der ganzen jungen Mannschaft der Erste in geordnetem Wesen, wie in der Tapferkeit. Wenigstens erstieg er die feindliche Stadtmauer zuerst — nach dem Berichte des Fannius, welcher behauptet, selbst auch mit Tiberius hinaufgekommen zu sein und jene Auszeichnung mit ihm getheilt zu haben. Wie aber Tiberius während seiner Anwesenheit sehr viele Liebe im Lager genoß, so blieb auch bei seinem *Abgange* das Gefühl einer schmerzlichen Lücke zurück.

5. *Nach obigem* Feldzug wurde er zum Quästor erwählt und erhielt

als ſolcher die Beſtimmung, mit dem einen Conſul, C. Mancinus, gegen Numantia in's Feld zu rücken. Mancinus war kein übler Mann, wohl aber der unglückſeligſte römiſche Feldherr. Nur um ſo mehr erſchien bei unvorhergeſehenen Zufällen und widrigen Ereigniſſen an Tiberius ſein verſtändiges und tapferes Weſen im hellſten Lichte. Hiemit verband ſich, — und dieß war wirklich bewundernswerth, — ein hoher Grad von Ehrfurcht und Achtung gegen einen Vorgeſetzten, der vor lauter Elend ſeine eigene Stellung als Feldherr gar nicht mehr kannte.

Nach bedeutenden Kämpfen und Niederlagen verſuchte Mancinus bei Nacht das Lager zu verlaſſen und aufzupacken. Die Numantiner aber merkten es. Augenblicklich war das Lager weggenommen; ſie fielen über die flüchtige Mannſchaft her, machten die Hinterſten nieder, ſchloſſen das ganze Heer ein und drängten es in ein ſchwieriges Terrain, das keinen Ausweg darbot. In dieſer Lage dachte Mancinus nicht mehr daran, ſeine Rettung zu erzwingen, ſondern ließ mit ihnen über Vertrag und Uebereinkunft unterhandeln. Nun erklärten ſie, „daß ſie Niemand trauen, als nur dem Tiberius," und verlangten alſo deſſen Abſendung an ſie. Unwillkürlich hatten ſie dieſe Meinung zum Theil durch den jungen Mann ſelbſt gefaßt, ſofern von Niemand im Heere gleichviel die Rede war. Zugleich dachten ſie auch an ſeinen Vater Tiberius, der nach einem Kriege mit den Iberiern, worin er einen großen Theil derſelben unterworfen hatte, einen Frieden mit Numantia ſchloß und bei dem römiſchen Volke dahin wirkte, daß es denſelben ſtets nach Ordnung und Recht einhielt. So wurde denn der junge Tiberius abgeſendet. Er war es nun, der bei der veranſtalteten Zuſammenkunft einige Zugeſtändniſſe errang, andere machte und ſo einen Vertrag abſchloß, durch welchen er 20000 römiſchen Bürgern entſchieden das Leben rettete, — ungerechnet die Dienerſchaft und die Menge derjenigen, die mitzogen, ohne am Kampfe ſelbſt theilzunehmen.

6. Was dagegen innerhalb der Schanzen von Werth angetroffen wurde, das behielten und plünderten die Numantiner insgeſammt. Darunter befanden ſich auch Papiere des Tiberius, welche Einträge und Rechnungen von ſeiner Quäſtur enthielten. Es lag ihm ſehr viel daran, dieſe wiederzubekommen; deßwegen kehrte er, als bereits

das Heer weit vorwärts gezogen war, nochmals nach der Stadt zurück, indem er nur drei oder vier Begleiter bei sich hatte. Er ließ die obersten Behörden von Numantia herausbitten und trug ihnen den Wunsch vor, die Schreibtafeln mitnehmen zu können, um nicht seinen Feinden Anlaß zur Verläumdung zu geben, wenn er nicht im Stande wäre, sich über seine Verwaltung zu rechtfertigen. Erfreut über den glücklichen Zufall, der in seinem Bedürfnisse lag, ersuchten ihn die Numantiner, in die Stadt hereinzukommen. Er stand hin und besann sich; da traten sie ihm nahe, drückten ihm herzlich die Hand und drangen in ihn mit Bitten: „er solle sie doch nicht für Feinde halten, sondern einen Freundesdienst annehmen und ihnen vertrauen!“ Demnach glaubte Tiberius, dieß thun zu müssen, theils weil ihm seine schriftlichen Sachen am Herzen lagen, theils weil er die Numantiner durch Mißtrauen zu reizen fürchtete. Nach seinem Eintritt in die Stadt setzte man ihm zuerst ein Frühstück vor und sprach ihm dabei auf alle Arten zu: „sich doch niederzulassen und etwas Weniges in ihrer Gesellschaft zu genießen.“ Sodann gaben sie ihm die Papiere zurück und forderten ihn auf, von den übrigen werthvollen Gegenständen zu nehmen, was ihm beliebe. Doch nahm er Nichts, als nur den Weihrauch, dessen er zu den öffentlichen Opfern bedurfte. Hierauf entfernte er sich, nachdem er einen herzlichen Abschied genommen und den Leuten seine freundschaftlichen Gesinnungen ausgesprochen hatte.

7. Als er aber in Rom zurück war, fand die ganze Sache, die man für ein entsetzliches, Rom entehrendes Ereigniß ansah, gar mancherlei Tadel und Vorwürfe. Dagegen liefen die Familien und Freunde der Soldaten, die einen großen Theil des Volkes ausmachten, insgesammt zu Tiberius und schoben die Schmach des Vorfalls auf den Oberbefehlshaber, während sie diese große Menge von Bürgern durch ihn gerettet nannten. Wer freilich über das Geschehene ungehalten war, verlangte die Wiederholung eines Verfahrens aus älterer Zeit. Als nämlich früher einmal die Feldherrn es zufrieden waren, von den Samnitern davongelassen zu werden, hatte man dieselben dem Feinde wehrlos vor die Füße geworfen. Zudem wurden auch alle Anderen, die mehr oder weniger bei dem Vertrage betheiligt waren, *z. B. die Quästoren und* Tribunen in gleicher Weise preisgegeben,

indem man hiedurch den Meineid und den Bruch der Uebereinkunft auf dieſe abzuwälzen ſuchte. Hier ganz beſonders legte nun das Volk ſeine eifrige Liebe gegen Tiberius an den Tag. Denn während man beſchloß, den Conſul wehrlos und gefeſſelt den Numantinern auszuliefern, verſchonte man die Andern alle nur — wegen des Tiberius!

Uebrigens ſcheint auch Scipio dabei mitgewirkt zu haben, damals der bedeutendſte und einflußreichſte Mann in Rom. Aber demungeachtet machte man ihm vielfache Vorwürfe, weil er dem Mancinus nicht auch noch durchgeholfen und nicht die Einhaltung des Vertrags mit den Numantinern betrieben hatte, — eines Vertrags, der durch ſeinen nahen Verwandten und Freund, durch Tiberius, abgeſchloſſen war. Vor Allem aber lag in des Tiberius Ehrgeiz, ſowie in den Freunden und Sophiſten, die ihn hinaufſteigerten, der Grund, weßwegen das bekannte Mißverhältniß aus der Sache wurde. Jedoch fiel dieſes in keiner Weiſe ſo aus, daß eine Abhilfe unmöglich war, oder eine Schlechtigkeit dabei vorkam. Nach meiner Anſicht würde Tiberius niemals ſeinem traurigen Geſchicke verfallen ſein, wenn bei ſeinen Unternehmungen im Staate Scipio Africanus in der Nähe geweſen wäre. Nun aber ſtand der Letztere bereits bei Numantia im Felde, als Jener in der Geſetzgebung des Staates Etwas anzuregen begann. Dieß geſchah aus folgendem Anlaß.

8. Diejenigen Stücke Landes, welche die Römer im Krieg ihren Nachbarn abnahmen, brachten ſie theils zum Verkauf, theils machten ſie daraus ein Staatseigenthum und überließen es anfänglich an beſitzloſe, unbegüterte Bürger gegen eine geringe Abgabe an den öffentlichen Schatz. Als hierauf die Reichen anfiengen, die Abgabe zu überbieten, und hiedurch die Armen verdrängten, ſo gab man ein Geſetz, welches verbot, mehr als 500 Jaucherte zu beſitzen. Eine kurze Zeit wurde der Habſucht durch dieſe Verordnung Einhalt gethan und den Aermeren geholfen, welche außerhalb der Stadt auf den gepachteten Gütern blieben und die Nutznießung je von dem Theile zogen, den der Einzelne von Anfang inne hatte. Nachher aber brachten die benachbarten Reichen durch vorgeſchobene dritte Perſonen überall den Pacht auf ſich herüber und ſtanden zuletzt ganz offen auf eigene Rechnung *im Beſitz des* Meiſten. Dadurch waren die Armen auf die

festen Sitz irren sie umher mit Weib und Kind! Und die großmächtigen Feldherrn lügen, wenn sie ihre Soldaten in der Schlacht auffordern, für ihre Gräber und Heiligthümer zu streiten wider den Feind! Kein Einziger hat einen väterlichen Altar im Hause, Keiner eine Ruhestätte seiner Ahnen, — Keiner von so vielen Römern! Für fremde Schwelgerei, für fremden Reichthum fechten und sterben sie, — diese Leute, von denen man spricht: „„sie sind die Herrn der Welt!““ — und die als Eigenes auch nicht eine Scholle haben!"

10. Bei diesen Reden, die aus einer großen Seele und einem wahrhaft bewegten Herzen niederfuhren auf das begeisterte, mit ihm sich erhebende Volk, — da konnte kein Gegner mehr einen Widerstand leisten. Sie unterließen daher alles Gegenreden und wendeten sich an M. Octavius. Dieß war auch ein Tribun, ein junger Mann von festem Charakter, im Leben geordnet, zudem ein Freund und naher Bekannter von Tiberius. Deßwegen suchte er zuerst aus Achtung vor dem Letzteren allerhand Ausflüchte. Als jedoch so viele bedeutende Männer ihn baten und beschworen, so gab er gleichsam der Gewalt nach, stellte sich dem Tiberius gegenüber und legte sein Veto gegen das Gesetz ein. Nun ist bei den Tribunen derjenige der Herr, der Etwas hindern will; denn alle Andern richten mit dem entschiedensten Willen Nichts aus, wenn ein Einziger entgegentritt.

Dadurch wurde Tiberius gereizt und zog seinen mildgefaßten Antrag zurück. Dagegen brachte er einen andern ein, welcher der Menge lieber und gegen die Parthei des Unrechts stärker war. In diesem verlangte er bereits: „sie sollten ohne Weiteres die Güter verlassen, welche sie im Widerspruche mit den früheren Gesetzen sich zugeeignet hätten!"

Seitdem gab es so ziemlich an jedem Tage Kämpfe zwischen ihm und Octavius auf der Rednerbühne. Dabei stemmten sie sich mit der höchsten Anstrengung und Heftigkeit wider einander und sollen dennoch sich niemals etwas Gemeines gesagt haben; ja es soll auch nicht ein ungeschicktes Wort dem Einen wider den Andern im Zorn entfallen sein. Denn nicht nur bei wilden Gelagen (— wie man jetzt sehen konnte —), sondern auch in Fällen, wo Ehrgeiz und Leidenschaft mitwirken, bewährt sich eine schöne Natur im Verein mit einer verständigen *Erziehung als die* Stütze, sowie als die Zierde des Geistes.

Als darauf Tiberius auch den Octavius ſelbſt durch das Geſetz betroffen ſah, ſofern dieſer von den Staatsgütern ein bedeutendes Stück inne hatte: ſo bat er denſelben, den Hader fahren zu laſſen, — indem er ſich zugleich anheiſchig machte, ihm den Werth zu bezahlen und zwar von ſeinem eigenen Vermögen, ſowenig auch daſſelbe glänzend war. Octavius nahm es nicht an. Hierauf hob er durch einen Erlaß bei allen andern Behörden die amtliche Thätigkeit auf, „bis die Abſtimmung über ſeinen Vorſchlag durchgeführt wäre.“ An den Staatsſchatz im Tempel legte er ſein eigenes Siegel, damit die Quäſtoren nichts herausnehmen und nichts hineinbringen könnten. Ebenſo ließ er den ungehorſamen Generalen eine Strafe ankündigen, ſo daß ſich Jedermann im Stillen fürchtete und die Führung ſeines betreffenden Amtes aufgab.

In Folge hievon legten die Begüterten nun Trauerkleider an und giengen ganz jämmerlich und demüthig auf dem Forum umher. Heimlich aber trachteten ſie dem Tiberius nach dem Leben; ja ſie ſtellten ſogar Mörder gegen ihn auf, ſo daß auch Er, wie Jedermann wußte, unter dem Kleide ſich einen Banditendolch umſchnallte, den man „Dolon“ nennt.

11. Endlich war der Tag gekommen und Tiberius berief das Volk zur Abſtimmung. Da waren die Urnen von den Reichen weggeſtohlen und überall herrſchte die größte Verwirrung. Weil indeſſen die Parthei des Tiberius durch ihre Menge auch Zwang anwenden konnte und in dieſer Abſicht ſich zuſammenrottete, ſo ſtürzten zwei geweſene Conſuln, Manlius und Fulvius, auf Tiberius zu, faßten ihn an der Hand und baten ihn mit Thränen, ein Ende zu machen! Tiberius dachte theils an die Zukunft und die ferneren unſeligen Folgen, theils war es die Achtung vor dieſen Männern, weßhalb er fragte: „was ſie von ihm wünſchten?“ Sie erklärten, nicht befugt zu ſein für einen Rath von ſo hoher Bedeutung; doch verlangten und bäten ſie: „er möchte die Sache dem Senat überlaſſen!“ — wozu er ſich verſtand.

Wie aber der Senat in ſeiner Sitzung keinen Beſchluß zu Stande brachte, und zwar wegen der Reichen, welche die Majorität bildeten, ſo wandte ſich nun Tiberius zu einer ebenſo ungeſetzlichen, als unfreundlichen Maßregel. Er wollte den Octavius von ſeinem Amte *entfernen, weil er kein* anderes Mittel ſah, um ſeinen Vorſchlag zu

Abstimmung zu bringen. Zuerst bat er ihn vor Aller Augen, gab ihm dabei noch gute Worte und faßte seine Hand: „er solle doch nachgeben und dem Volke den Gefallen thun; das Volk hege nur einen gerechten Wunsch, und werde eine Kleinigkeit für seine großen Anstrengungen und Gefahren bekommen!"

Octavius wies sein inständiges Bitten schroff zurück. Da gab ihm Tiberius zu verstehen: „es sei nicht möglich, daß zwei Männer in hoher Stellung, welche über wichtige Gegenstände bei gleicher Amtsgewalt sich entzweien, ohne Kampf durch ihre ganze Zeit hindurchkommen!" Er erklärte ihm: „er sehe nur Ein Mittel zur Abhilfe und das sei: — wenn Einer oder der Andere sein Amt niederlege!" Dabei forderte er den Octavius auf, über ihn selbst zuerst das Volk seine Abstimmung geben zu lassen; „er werde augenblicklich von seinem Posten weichen, und in den Privatstand zurücktreten, wenn dieß die Ansicht seiner Mitbürger sei!" Als aber Octavius keine Lust hatte, so erklärte er: „nun werde er über Octavius die Abstimmung vornehmen, wenn dieser sich nicht besinne und seine Meinung ändere!"

Nach diesen Vorfällen löste er für heute die Versammlung auf.

12. Als am folgenden Tage das Volk beisammen war, bestieg er die Rednerbühne und machte nochmals den Versuch, den Octavius zu gewinnen. Aber es war durchaus unmöglich. Deßwegen brachte er ein Gesetz ein, wornach demselben das Tribunat entzogen wurde, und berief augenblicklich die Bürger, um ihre Stimmen abzugeben.

Es waren 35 Tribus. Die ersten 17 hatten bereits ihre Stimmen gegeben, so daß der Anschluß einer einzigen Stimme den Rücktritt des Octavius in den Privatstand entscheiden mußte. Da ließ er innehalten und bat den Octavius nochmals. Er umarmte ihn vor den Augen des Volks mit herzlicher Liebe; er flehte und bat ihn: „er solle doch nicht mit dieser Gleichgültigkeit seine Ehre hingeben, und ihm (dem Tiberius) nicht die Schuld einer so drückenden und unfreundlichen politischen Maßregel aufbürden!"

Beim Anhören dieser Bitten (erzählt man) wurde Octavius doch etwas erweicht und blieb nicht so ganz unbeugsam. Ja, seine Augen füllten sich mit stillen Thränen und er schwieg eine lange Zeit. Dagegen als er zu den Reichen und Begüterten, die sich zusammengestellt *hatten, einen Blick hinüberwarf*, da schämte er sich, wie es scheint, und

fürchtete auch die Schmach von ihrer Seite. Somit wagte er's muthvoll gegen Alles, was ihn schrecken konnte, und rief Tiberius zu: „er könne thun, was er wolle!"

So wurde denn der Antrag vollends angenommen und Tiberius befahl Einem seiner Freigelassenen, den Octavius von der Rednerbühne herunterzuziehen, (weil er nämlich eigene Freigelassene zu seinen Amtsdienern verwendete.) Dieß machte den Anblick des Octavius noch kläglicher, als er nun wirklich mit Schimpf und Schande heruntergezogen wurde. Das Volk stürmte auf ihn herein. Aber auch die Reichen liefen zusammen und stellten sich mit der Faust dazwischen. So kam Octavius für seine Person mit dem Leben davon, doch nur mit Mühe. Er mußte herausgerissen werden und vor dem Pöbel sich schleunigst entfernen. Dagegen seinem treuen Sklaven, den man absichtlich hatte vor ihn hinstehen lassen, schlugen sie ein Auge aus, — zum großen Verdruß des Tiberius, welcher nicht sobald merkte, was vorgieng, als er bereits im größten Eifer zu dem Getümmel herunterstürzte.

13. Gleich darauf wurde das Ackergesetz angenommen und eine Untersuchungs- und Theilungs-Commission von drei Mitgliedern gewählt, bestehend aus Tiberius selbst, seinem Schwiegervater Appius Claudius und seinem Bruder C. Gracchus. Letzterer war nicht anwesend, sondern diente unter Scipio vor Numantia.

Als Tiberius dieses durchgesetzt hatte und zwar ohne Störung der Ruhe, weil Niemand ihm entgegentrat, — als er überdieß einen neuen Tribunen aufgestellt hatte, aber Keinen von den Vornehmen, sondern einen gewissen Mucius, der sein Klient war: da begannen nun die Aristokraten, unzufrieden über Alles und ängstlich vor einem weiteren Steigen seiner Macht, denselben im Senate wahrhaft mit Koth zu bewerfen. Selbst seine Bitte: „ihm (wie dieß gewöhnlich ist,) von Seiten des Staats ein Zelt zur Benützung bei der Landesvertheilung zu überlassen," — schlug man ab, obwohl Andere bei geringerem Bedürfnisse oftmals ein solches erhalten hatten. Auch bestimmte man ihm sein Taggeld nur im Betrage von 9 Obolen. Hierin war es immer P. Nasica, der den Andern voranging und sich rücksichtslos für die Feindschaft gegen Tiberius hergegeben hatte. Denn er war

im Besitze von bedeutenden Staatsländereien und fühlte sich schmerzlich gedrückt, als er dieselben wieder abzutreten genöthigt war.

Auf der andern Seite gerieth auch das Volk immer mehr in Flammen. Und wie nun ein sonst unbekannter Freund des Tiberius überraschend hinwegstarb und an dem Leichname verdächtige Symptome zu Tage kamen, da schrieen die Leute über Vergiftung. Alles lief bei der Bestattung zusammen; man nahm seine Bahre auf die Schulter; man drängte sich an's Grab. Denn es schien nicht mehr so fehlgerathen, wenn man unter der Hand an Giftmischerei gedacht hatte. Der Leichnam war auseinandergeborsten und die Menge der verdorbenen Säfte, die herauslief, hatte sogar das Feuer ausgelöscht. Man brachte neues, — und abermals wollte er nicht brennen, bis er an einen ganz anderen Platz hingetragen wurde. Nur mit größter Mühe brachte man es endlich zu Stande, daß ihn die Flamme ergriff.

Bei solchen Vorfällen konnte Tiberius die Massen noch heftiger aufreizen, indem er Trauerkleider anlegte und seine Kinder dem Volke vorführte mit der Bitte: „für sie und ihre Mutter zu sorgen; denn er selbst (erklärte er) — habe sich aufgegeben!" —

14. Bald darauf, nach dem Ableben des Attalus Philopator, überbrachte ein Gesandter aus Pergamus ein Testament und der vom König eingesetzte Erbe war — das römische Volk. — Tiberius benützte dieß auf der Stelle für demagogische Zwecke und brachte ein Gesetz ein, wornach die königlichen Schätze herbeigeschafft und für diejenigen Bürger, welche Land bekämen, zur Einrichtung und zum ersten landwirthschaftlichen Betriebscapital verwendet werden sollten. Ferner erklärte er: „daß in Betreff sämmtlicher Städte, die zu des Attalus Königreiche gehörten, in keiner Weise dem Senat eine Berathung zukomme, wohl aber werde er selbst dem Volke die Entscheidung vorlegen."

Hiedurch stieß er am allermeisten beim Senate an. So erhob sich Pompejus und gab an: „er sei ein Nachbar des Tiberius und deßhalb wisse er, daß der Pergamenische Gesandte Eudemus ihm von den königlichen Schätzen ein Diadem und einen Purpur übergeben habe, — als künftigem Könige von Rom!" — Ferner schalt Q. Metellus *den Tiberius, indem* er sagte: „unter der Censur seines Vaters, — *ja, so oft dieser nach* der Mahlzeit nach Hause aufgebrochen sei,

da haben die Bürger ihre Lichter ausgelöscht aus Furcht, man könnte glauben, sie bleiben über die rechte Zeit hinaus in Gesellschaften und Trinkgelagen; — bei diesem aber sehe man des Nachts die frechsten und gemeinsten Plebejer!" Ferner: Titus Annius, welches ein unfriedlicher, nicht einmal geordneter Mann war, der jedoch in Fragen und Antworten für unüberwindlich galt, forderte den Tiberius zu einer näheren Erklärung auf und behauptete: „in der That, derselbe habe einen nach dem Gesetze heiligen und unverletzlichen Mann gewaltsam seiner Würde beraubt — in der Person seines Amtsgenossen!" Als Viele darüber einen Lärm anfiengen, sprang Tiberius auf, rief das Volk zusammen, hieß den Annius herbeiführen und wollte wider ihn klagen. Annius, der an Beredtsamkeit und Geltung ihm weit nachstand, steckte sich nun hinter seine eigenthümliche Kunstfertigkeit und ersuchte den Tiberius, bevor man rede, ihm nur noch eine Kleinigkeit zu beantworten. Tiberius erlaubte ihm die Frage. Als es stille geworden, sagte Annius nur: „wenn du mich meiner Ehre berauben und auf's schmutzigste beschimpfen willst, — und ich rufe einen deiner Amtsgenossen herbei, — und dieser tritt dann auf, um mir zu helfen, — und du kommst in Zorn: — wirst du ihn auch absetzen?" Bei dieser Frage soll Tiberius so durchaus in Verlegenheit gekommen sein, daß er, ein Mann, welcher im Reden entschieden die größte Fertigkeit besaß und es an Herzhaftigkeit mit Jedermann aufnahm, ganz und gar verstummte.

15. Für jetzt löste er also die Volksversammlung auf. Indessen bemerkte er, daß unter seinen politischen Maßregeln diejenige, welche den Octavius betraf, nicht nur bei den Aristokraten, sondern auch bei der Masse ein schmerzhaftes Gefühl erregte. Denn man fand etwas Großes und Herrliches in der Würde des Tribunats, die bis auf jenen Tag durchweg behauptet worden war; nun aber, meinte man, sei sie hinweggenommen und auf's äußerste beschimpft. Deßhalb hielt er eine lange Volksrede, von deren Kunstgriffen Einiges beizusetzen wohl am Platze ist, um sich von der Beredtsamkeit und Klugheit dieses Mannes einen Begriff machen zu können.

Er sagte: „allerdings — heilig sei der Tribun und unverletzlich, weil er dem Volke geweiht sei und für das Volk dastehe!" Wenn *er nun aber umschlägt*, (fuhr er fort,) wenn er wider das Volk han-

delt, — deſſen Gewalt verſtümmelt, — deſſen Stimmrecht wegnimmt: ſo hat er ſich ſelbſt um ſeine Würde gebracht, indem er die Bedingungen nicht einhält, unter denen er ſie erhielt. Denn ſonſt muß man auch einen Tribun, der das Capitolium niederreißt und die Werften in Brand ſteckt, — ruhig gewähren laſſen. Und wenn er das thut, ſo iſt er ein ſchlechter Volkstribun; wenn er aber die Volksverfaſſung auflöst, ſo iſt er gar kein Volkstribun mehr. Muß man es nicht entſetzlich finden: — der Conſul kann von dem Volkstribun hingeführt werden, aber dem Volkstribun ſelbſt kann ſeine Befugniß von dem Volke nicht abgenommen werden, — wenn er ſie wider denjenigen gebraucht, der ſie ihm gegeben hat? Conſul und Volkstribun — Beide wählt das Volk! Ja noch mehr! Das Königthum beſitzt alle Gewalt, die es in ſich zuſammenfaßt; es iſt überdieß durch die größten und feierlichſten Acte der Gottheit gegenüber geweiht. Aber einen Tarquin hat man dennoch aus der Stadt gejagt, als er Unrecht that; durch den Uebermuth eines Einzigen wurde die Regierungsform unſerer Väter, — wurde die Begründerin von Rom geſtürzt! Was iſt ferner ſo heilig in Rom, ſo ehrwürdig, als jene Jungfrauen, die Pflegerinnen und Hüterinnen des ewigen Feuers? Aber wenn eine von ihnen gefehlt hat, ſo wird ſie lebendig begraben. Die Schuld wider die Götter entzieht ihnen eine Unverletzlichkeit, welche ſie durch die Götter beſitzen. Und ſo darf auch kein Volkstribun, wenn er wider das Volk ſündigt, die Unverletzlichkeit behalten, welche ihm durch das Volk verliehen iſt. Dieß wäre Unrecht. Denn eben die Gewalt, durch welche er ſtark iſt, reißt er ja nieder. Und gewiß! wenn er das Tribunat rechtskräftig erhalten hat durch eine bloße Mehrzahl der Tribusſtimmen: warum könnte ihm daſſelbe nicht auch abgenommen, — ja rechtskräftig genommen werden durch ihre Stimmeneinheit? Heilig und unverletzlich iſt Nichts ſo ſehr, wie die Weihgeſchenke der Götter; aber Gebrauch von ihnen zu machen, ſie nach Belieben von der Stelle zu rücken und an einen andern Platz zu bringen, — das hat noch Niemand dem Volke verwehrt. Alſo ſtand es ihm auch zu, das Tribunat, wie ein heiliges Gefäß, auf einen Anderen überzutragen. Daß aber jenes Amt nichts ſchlechthin Unverletzliches iſt, das unter keinen Umſtänden könnte abgenommen *werden, erhellt daraus:* wie Mancher, der ein Amt hatte, ließ

sich schon seines Eides entbinden und bat um die Abnahme — von selbst!"

16. Dieß waren die Hauptpunkte in der Vertheidigungsrede von Tiberius. Als aber seine Freunde die Drohungen und die sich bildende Opposition gewahr wurden, so glaubten sie: — „man müsse sich an ein zweites Tribunat halten und auf die Zukunft bauen."

Deßhalb suchte er durch andere Vorschläge das Volk auf's neue einzunehmen. Er wollte von der Zeit der Kriegspflichtigkeit einen Theil wegthun, die Appellation von den Gerichten an's Volk einführen, unter die Richter, welche damals aus dem Senat genommen waren, die gleiche Anzahl von den Rittern hineinsetzen und überhaupt auf alle Weise die Macht des Senats verkürzen. Dieß Alles that er mehr in der Leidenschaft und weil er Streit suchte, als mit überdachter Rücksicht auf das Recht und auf den wahren Nutzen.

Bei der Abstimmung bemerkte man nun deutlich, daß die Gegenparthei das Uebergewicht bekomme, indem nicht das sämmtliche Volk anwesend war: deßhalb versuchte man zuerst durch Schimpfreden gegen seine Amtsgenossen die Zeit hinauszuziehen; sodann entließ man die Versammlung mit einer Ladung auf den anderen Tag.

Tiberius gieng zuerst auf das Forum hinab und flehte die Leute mit demüthigen Bitten und verweinten Augen an. Hierauf gestand er seine Besorgniß: „die Feinde möchten ihm in der Nacht das Haus einreißen und ihn selbst umbringen!" Hiedurch setzte er die Leute in eine solche Stimmung, daß eine ungeheure Menge sich um sein Haus lagerte und dort die ganze Nacht als Schutzwache zubrachte.

17. Mit Tagesanbruch erschien der Mann mit den Hühnern, die man zum Weissagen braucht, und warf ihnen ihr Futter hin. Sie kamen aber nicht hervor, mit Ausnahme eines einzigen, nachdem der Mensch zuvor den Behälter recht tüchtig durchgeschüttelt hatte. Indessen rührte auch dieses einzige Nichts von dem Fressen an, sondern hob nur den linken Flügel in die Höhe, streckte das Bein vorwärts und flüchtete sich dann wieder in den Käfig.

Dieß erinnerte den Tiberius zugleich an ein früheres Zeichen, das er gehabt. Er besaß nämlich einen Schlachthelm, der prächtig verziert und ausgezeichnet schön war. In diesen waren Schlangen geschlüpft, hatten unbemerkt Eier hineingelegt und sie ausgebrütet.

Deßhalb wurde nun Tiberius um ſo mehr durch die Sache mit den Hühnern beunruhigt.

Aber dennoch verließ er das Haus und gieng die Stadt hinauf, ſobald er hörte, daß das Volk in der Gegend des Capitoliums verſammelt ſei. Dabei ſtieß er, ehe er zum Hauſe herauskam, an der Schwelle an, wobei der Stoß ſo heftig war, daß der Nagel am großen Zehen zerſprang und das Blut durch die Sandalen herauslief.

Ferner war er kaum eine kleine Strecke weit vorwärtsgeſchritten; — da ſah man auf einem Dache zwei Raben mit einander kämpfen und zwar auf der linken Seite. So viele Menſchen nun auch, wie natürlich, herbeiliefen, ſo fiel doch ein Stein, den einer der beiden Raben herabgeſtoßen hatte, hart bei Tiberius und vor deſſen Füße nieder.

Dieß machte ſelbſt die Keckſten in ſeiner Umgebung ſtutzig. Aber Bloſſius aus Kumä, der auch dabei war, äußerte: „es ſei im höchſten Grade ein Spott und eine Schande, wenn Tiberius, des Gracchus Sohn! des Scipio Africanus Eidam! der Mann an der Spitze des römiſchen Volkes! — — ſich vor einem — Raben fürchte und deßwegen auf den Ruf ſeiner Mitbürger nicht mehr höre! Uebrigens werde man dieſe Schmach bei ſeinen Feinden keineswegs als bloße Lächerlichkeit auffaſſen, ſondern man werde ihn bald als einen tyranniſchen und übermüthigen Menſchen in's Geſchrei bringen bei dem ganzen Volke!“

Zugleich liefen auch Viele von ſeinen Freunden auf dem Capitol zu Tiberius heran und forderten ihn zur Eile auf, weil Alles dort gut ſtehe. Auch gieng es wenigſtens dem Tiberius ganz vortrefflich. Sobald er ſich zeigte, begrüßte man ihn mit lautem Geſchrei; ſodann, wie er heraufſtieg, empfing man ihn auf's freundlichſte und reihte ſich um ihn her, damit kein Unbekannter in ſeine Nähe kommen könnte.

18. Als hierauf Mucius abermals anfieng, die Tribus aufzurufen, ſo konnte man gar nichts in der gewöhnlichen Weiſe durchführen, weil von den Entfernteſten ein wilder Lärm ausgieng.

Dieſe wurden von den Gegnern geſtoßen und ſtießen ſelbſt wieder auf die Gegner, welche ſich mit Gewalt hereindrängen und unter das Volk miſchen wollten.

*In dieſem* Augenblick ſtellte ſich Flavius Flaccus, ein geweſener *Senator, auf einen erhöhten* Punkt. Aber es war nicht möglich, mit

der Stimme weit genug durchzudringen. Deßhalb gab er ein Zeichen mit der Hand: „daß er dem Tiberius etwas allein zu sagen wünsche!" Dieser forderte das Volk auf, einen Durchgang zu lassen. So kam er, wiewohl mit Mühe, herauf, näherte sich ihm und brachte die Nachricht, daß in der noch andauernden Senatssitzung die Reichen, weil sie den Consul zu nichts bewegen könnten, nun für sich selbst daran dächten, den Tiberius umzubringen, auch bereits zu diesem Zweck viele bewaffnete Sklaven und Freunde zur Verfügung hätten.

19. Als Tiberius dieses den Nächststehenden mittheilte, schürzten sich Alle sogleich die Toga auf und zerbrachen den Amtsdienern die Spieße, womit dieselben das gemeine Volk zurückhielten. Jeder nahm nun ein solches Stück, um damit den Angriff abzuwehren.

Die Entfernteren wunderten sich und sagten: „was man denn mache?" Deßwegen griff Tiberius mit der Hand an den Kopf, um seine Gefahr für das Auge anzudeuten, weil seine Stimme nicht zu den Ohren dringen konnte. Kaum hatten aber die Gegner dieß gesehen, so liefen sie in den Senat und meldeten: „Tiberius bitte um das Diadem und davon sei ein Beweis, daß er an seinen Kopf greife!"

Nun kamen Alle in Aufruhr. Nasica besonders verlangte, daß der Consul der Stadt zu Hilfe eilen und den Tyrannen stürzen solle. Der Consul gab jedoch eine milde Antwort: „er werde unter keinen Umständen zuerst Gewalt brauchen, noch irgend einen Bürger ohne richterliches Urtheil umbringen lassen. Würde dagegen irgend etwas Ungesetzliches von dem Volke beschlossen, wozu dasselbe durch Tiberius überredet oder gezwungen sei, so werde er dieß nicht als gültig anerkennen."

Jetzt sprang Nasica auf und rief: „die oberste Behörde wird zum Verräther an der Stadt. — Darum auf, wer das Gesetz schützen will! Folgt mir!" Und mit diesen Worten zog er zugleich das Ende seines Kleides über den Kopf und lief hinaus, — dem Capitolium zu!

Alle, die mitzogen, wickelten sich gleichfalls die Toga um die Hand und stießen auf Jedermann los, der ihnen unter die Füße kam, wiewohl sich bei dem Ansehen dieser Männer eigentlich Niemand in den Weg stellte, sondern Alle davonliefen und einander traten. Ihre Anhänger brachten nun Keulen und Prügel von Hause; sie selbst nahmen

von den Bänken, welche das Volk auf ſeiner Flucht zerbrochen hatte, die einzelnen Stücke und Füße zur Hand. So ſtiegen ſie gegen Tiberius die Stadt hinauf, — unter beſtändigem Losſchlagen auf Alle, die vor ihn hingeſtellt waren. Unter dieſen herrſchte Nichts als Flucht und Blutvergießen!

Auch Tiberius ſelbſt ſuchte ſich zu retten. Da ergriff ihn Einer an ſeinen Kleidern; er ließ die Toga fahren und ſetzte die Flucht in den Unterkleidern fort. Aber er glitt aus und ſtürzte auf einige Leute, die vor ihm gefallen waren. Schon wollte er wieder aufſtehen, als er vor Aller Augen den erſten Schlag mit einem Stuhlfuß auf den Kopf erhielt und zwar von einem ſeiner Amtsgenoſſen, P. Saturejus. Auf den zweiten Schlag machte L. Rufus Anſpruch, der ſich deſſelben als einer Heldenthat rühmen wollte. Außerdem kamen noch über 300 Menſchen um, Alle mit Holz und Stein zu Tode geſchlagen, — keiner mit Stahl und Eiſen!

20. Dieß iſt in der Geſchichte Roms ſeit dem Sturze des Königthums der erſte Aufſtand, welcher durch Bürgermord und Bürgerblut ſeine Entſcheidung fand. Alle andern, ſowenig ſie an ſich oder nach dem Gegenſtande, um den es ſich handelte, unbedeutend waren, ſuchte man doch immer durch gegenſeitige Nachgiebigkeit zu beendigen. Bei den Ariſtokraten wirkte hiebei die Furcht vor den Maſſen, bei dem Volke die Achtung vor dem Senat. Ohne Schwierigkeit würde Tiberius auch jetzt nachgegeben haben, wenn man ihm nur zugeſprochen hätte. Ja, er würde um ſo leichter zurückgegangen ſein, wären ſie nur zu ihm gekommen, ohne ſogleich umzubringen und dreinzuſchlagen! Waren es doch nicht mehr als 3000 Menſchen in ſeiner Umgebung.

Aber offenbar iſt Leidenſchaft und Haß der Reichen weit mehr, als jene Vorwände, worauf man ſich ſtützte, der Grund ihrer feindlichen Vereinigung gegen ihn geweſen. Hiefür liegt ein bedeutender Beweis in der unmenſchlichen und ungeſetzlichen Mißhandlung des Todten. Denn keineswegs überließen ſie den Leichnam ſeinem bittenden Bruder, um ihn wegzunehmen und des Nachts zu begraben, ſondern ſie warfen ihn mit den andern Todten in den Fluß.

Und dieß war noch nicht das Aergſte. Vielmehr jagten ſie auch *von ſeinen Freunden* die Einen öffentlich und ohne richterlichen Spruch *in die Verbannung*, die Andern ergriffen und mordeten ſie. Unter

dieſen kam auch Diophanes, der Lehrer der Beredtſamkeit, um's Leben. Einen gewiſſen L. Villius ſperrte man in ein Käfig, warf Ottern und Schlangen zu ihm hinein und ließ ihn auf dieſe Weiſe jämmerlich ſterben. Bloſſius aus Kumä wurde vor die Conſuln geführt und dort über das Geſchehene befragt, wobei er angab: „er habe Alles auf Befehl des Tiberius gethan!" Als nun Naſica zu ihm ſagte: „wie dann, wenn dir Tiberius befohlen hätte, das Capitolium in Brand zu ſtecken?" — da widerſprach er zuerſt, „weil dieß Tiberius nie würde befohlen haben!" Aber die gleiche Frage wurde jetzt von allen Seiten vielfach wiederholt. „Nun ja, (ſagte er endlich), wenn Er mir's auftragen würde, dann, mein' ich, wär's auch recht, wenn ich's thäte. Tiberius hätte mir's nicht aufgetragen, wenn's nicht dem Volke Nutzen brächte!" Bloſſius kam noch glücklich durch, begab ſich aber ſpäterhin zu Ariſtonikus nach Aſien hinweg, und als deſſen Sache verloren war, gab er ſich ſelbſt den Tod.

21. Der Senat ſuchte ſich indeſſen bei den obwaltenden Umſtänden dem Volke dienſtfertig zu erzeigen. Deßwegen war er jetzt der Landvertheilung nicht mehr entgegen und veranlaßte ſogar die unteren Claſſen ſelbſt, an Tiberius Stelle einen neuen Theilungsbeamten zu wählen. Sie nahmen demnach ihre Stimmtafeln und wählten P. Craſſus, welcher mit Gracchus verwandt war; denn ſeine Schweſter Licinia war die Gattin des C. Gracchus. Freilich behauptet Cornelius Nepos, daß Cajus nicht die Tochter des Craſſus, ſondern des Brutus, der über Luſitanien triumphirt hatte, geheirathet habe; übrigens ſtimmen die meiſten Schriftſteller mit unſerer Angabe überein.

Indeſſen nahm das Volk über den Tod des Tiberius eine ſchwierige Haltung an. Es war ihm anzuſehen, daß es für ſeine Rache nur einen günſtigen Augenblick abwartete. Bereits warf man auch dem Naſica Proceß über Proceß an den Hals. Deßhalb fürchtete der Senat für dieſen Mann und beſchloß, — (ohne ein dringendes Bedürfniß —) denſelben nach Aſien zu ſchicken. Denn die Leute machten bei jeder Bewegung durchaus kein Geheimniß aus ihrer üblen Stimmung, ſondern wurden immer wilder. Sie ſchrieen auf ihn hinein, wo ſie ihn trafen; ſie hießen ihn einen verfluchten Verbrecher, einen Tyrannen, einen Menſchen, der mit dem Blute einer unverletzlichen und heiligen Perſon den geweihten Ort beſudelt habe, vor dem Jeder-

mann eine Achtung, ja eine ſchaudernde Verehrung haben ſollte. Unter dieſen Umſtänden entfernte ſich alſo Naſica im Stillen aus Italien, obwohl er eigentlich durch die wichtigſten religiöſen Berufspflichten an daſſelbe gefeſſelt war; denn er bekleidete die Stelle des höchſten Oberprieſters. Im Ausland ſchweifte er dann umher und zog ruhmlos von Ort zu Ort, bis er nach einiger Zeit in der Gegend von Pergamus ſein Ende fand.

Uebrigens darf man ſich nicht wundern, wenn Naſica bei dem Volke in ſo hohem Grade verhaßt war. Konnte doch ſelbſt ein Scipio Africanus, den, wie ich glaube, die Römer mit mehr Grund und in höherem Maaße liebten, als irgend einen Dritten, — um ein Kleines dahin kommen, daß er alle Gunſt beim Volke verlor und in Ungnade fiel. Er hatte nämlich auf die erſte Nachricht von Tiberius Tode, die er bei Numantia erhielt, aus Homer die Stelle ausgerufen:

„Sterb' ein Jeglicher alſo, wer ähnliche Dinge verübt hat!“ Und als ihn ſpäterhin die Anhänger des Cajus und Fulvius im Verlaufe einer Volksverſammlung fragten: „was er denke von des Tiberius Tode?“ antwortete er ebenfalls auf eine Weiſe, die mit deſſen politiſchem Wirken ſich nicht befriedigt zeigte. Von jener Zeit an gab ihm das Volk, wenn er ſprach, entſchiedene Zeichen des Mißfallens, während es früher dieß niemals gethan hatte. Dadurch ließ er ſich dann ſelbſt auch hinreißen, gegen das Volk böſe Worte zu brauchen. Doch hierüber habe ich in Scipio's Lebensbeſchreibung das Nähere berichtet.

# Cajus Gracchus.

1. Cajus Gracchus nahm anfänglich entweder aus Furcht vor seinen Feinden oder in der Absicht, eine mißgünstige Stimmung über sie herbeizuführen, seine Stellung nicht auf dem Forum ein. Er brachte vielmehr seine Zeit für sich in aller Ruhe dahin, wie etwa ein Mensch, der für die Gegenwart in elenden Umständen ist und für die Zukunft gleich unthätig zu leben gedenkt. Er that dieß in solchem Maße, daß er bei Manchen das unangenehme Gerede veranlaßte, als mißbillige und verwerfe er die politische Thätigkeit des Tiberius gänzlich. Uebrigens war er auch noch äußerst jung; denn er stand dem Alter nach 9 Jahre hinter seinem Bruder, und dieser zählte bei seinem Tode noch nicht 30 Jahre! —

Als aber Cajus im Verlaufe der Zeit sein eigentliches Wesen allmählig durchscheinen ließ, — ein Wesen, das von Unthätigkeit und Weichlichkeit, von Schlemmerei und Wucherei weit entfernt war, — als er ferner seine Rednergabe, wie Schwungfedern, allmählig für eine öffentliche Laufbahn zurichtete: da sah man bereits, daß er nicht stille bleiben würde. Und als er hierauf einen Freund, Bettius, den eine Privatanklage traf, vertheidigen half und unter froher Begeisterung, unter rasendem Volksjubel, der ihn umgab, den Beweis lieferte, daß die andern Redner gegen ihn geradezu Kinder seien: da fühlten sich die Aristokraten wieder in einem Zustande der Besorgniß und es wurde vielfach unter ihnen besprochen, daß man Cajus nicht zum Tribunat dürfe gelangen lassen.

Nun fügte es sich ganz von selbst, daß er durch das Loos nach Sardinien bestimmt und als Quästor dem Consul Orestes zugetheilt wurde. Dieß kam seinen Feinden ganz erwünscht, wie es auch dem Cajus selbst nicht unlieb sein konnte. Denn er war ein kriegsfähiger Mann, für Feldzüge ebensogut eingeübt, wie für Processe, ein

Mann, der immer noch vor Politik und Rednerbühne einen gewiſſer Schauder hatte und doch dem Rufe des Volks und ſeiner Freund nicht zu widerſtehen vermochte. Somit war er ganz und gar mit jene Entfernung von Hauſe zufrieden.

Und doch herrſcht vielfach die Meinung, daß dieſer Mann lediglich nichts als ein Demagog vom reinſten Waſſer geweſen ſei, der noc weit mehr als Tiberius durch den Ruhm bei den Maſſen glänzte Der wahre Thatbeſtand iſt ein völlig anderer. Es war entſchiede mehr eine gewiſſe Nothwendigkeit, als ein eigenes Vornehmen, wodurch ſich Cajus in das politiſche Treiben hineinſtürzte. Erzählt doc ſelbſt der Redner Cicero: zu einer Zeit, da Cajus allen Aemtern aus wich und in Ruhe zu leben entſchloſſen war, ſei ihm ſein Bruder in Traume erſchienen und habe ihn mit dieſen Worten angeredet: „Cajus, warum zauderſt du denn? Es gibt hier kein Entrinnen! Wi beide haben Ein Leben und Einen Tod — im Kampf für die Recht des Volks! So will's das Schickſal!"

2. Als Cajus nun in Sardinien war, gab er in jeder Hinſicht Beweiſe ſeiner Vortrefflichkeit. Er zeichnete ſich vor der ganzen junger Mannſchaft bedeutend aus, im Kampfe gegen den Feind, wie i ſeinem durchaus rechtlichen Verfahren gegen ſeine Untergebenen un in der freundlichen Ehrerbietung gegen den Feldherrn. An Verſtändigkeit, Beſcheidenheit, williger Thätigkeit überholte er auch die älteren Krieger.

Als darauf ein ſtrenger und zugleich ungeſunder Winter in Sardinien eintrat und der Feldherr von den Städten Kleidungsſtücke fü ſeine Soldaten verlangte, ſchickten ſie nach Rom, um dieſe Forderun durch Bitten abzuwenden. Schon hatte der Senat ihr Geſuch angenommen und dem Feldherrn den Befehl ertheilt, anderswoher ſein Soldaten mit Kleidung zu verſehen. Dadurch kam dieſer in Verlegenheit und die Soldaten litten Noth. Da beſuchte Cajus die Städt und bewirkte es, daß ſie nun freiwillig Kleidungen ſchickten un den Römern aushalfen.

Alles dieß wurde wieder nach Rom hinterbracht und ſchien ei gewaltiges Vorſpiel für die Demagogie zu ſein, weßhalb es auch den *Senat in die größte* Unruhe verſetzte. Ueberdieß kamen aus Libyen *Geſandte von König Micipſa* an, welche ſich äußerten: „wie der Köni

aus Gefälligkeit gegen C. Gracchus Getraide an den Feldherrn nach Sardinien geschickt habe." Das Erste war nun, daß man diese Gesandten im Unwillen hinausjagte. Sodann faßte man einen Beschluß, „daß für die Soldaten alsbald eine Ablösung geschickt werden, dagegen Oreſtes bleiben ſollte," — weil alsdann auch Cajus um ſeines Amtes willen abweſend bleiben mußte.

Kaum aber ſah ſich Cajus von dieſen Vorfällen betroffen, als er ſogleich im Zorne ſich einſchiffte. Er erſchien zu Rom ganz unverhofft und hatte deßhalb nicht nur von ſeinen Feinden vielfache Vorwürfe zu hören, ſondern es ſchien auch dem Volke befremdlich, daß ein bloßer Quäſtor ſich vor der Zeit und eigenmächtig von ſeinem Vorgeſetzten trenne. Indeſſen als nun gar eine Anklage gegen ihn bei den Cenſoren angebracht wurde, ſo erbat er ſich das Wort und wußte die Anſichten ſeiner Zuhörer auf einen ſo ganz veränderten Standpunkt zu führen, daß man bei ſeinem Abtreten glaubte: „es ſei ihm das größte Unrecht widerfahren!" „Denn" — ſagte er: — „er habe Feldzüge mitgemacht, zwölf Jahre lang, während die Andern ſogar in Nothfällen nur zehn Jahre dienen; als Quäſtor ſei er drei Jahre lang bei ſeinem Feldherrn geblieben, während das Geſetz nach einem einzigen Jahre die Rückkehr geſtatte; er allein von Allen, die in's Feld gezogen, habe ſeine Kaſſe voll mitgenommen und leer heimgebracht; die Andern haben zuerſt den Wein ausgetrunken, den ſie mitgeführt, und dann für die Heimfahrt ihr Fäßlein mit Silber und Gold gefüllt!"

3. Gleich darauf brachten ſie wieder andere Beſchuldigungen und Klagen gegen ihn auf, „als mache er die Bundesgenoſſen abwendig und habe ſich an einer in der Gegend von Fregellä angezeigten Verſchwörung betheiligt."

Cajus gelang es, ſich zuerſt von allem Verdachte zu befreien, ſo daß er vollkommen rein erſchien. Dann gieng er alsbald mit Macht auf ein Tribunat los, wobei zwar die Vornehmen alle gleich entſchieden ihm entgegenarbeiteten, dagegen das niedere Volk aus ganz Italien in ſolcher Maſſe nach der Hauptſtadt zur Wahl zuſammenſtrömte, daß es für Viele an Wohnungen gebrach, das Wahlfeld unzureichend war, um die Menge zu faſſen, und daher von allen Dächern und Giebeln die Stimmen zuſammenſchollen. Dennoch aber wurde das Volk

von den Aristokraten soweit hinausgedrückt und von den Hoffnungen des Cajus soweit ein Abzug gemacht, daß er nicht, wie er erwartet hatte, als der Erste, sondern nur als der Vierte aus der Wahlurne hervorgieng.

Dagegen war er nach Uebernahme des Amtes alsbald unter Allen der Erste, weil er im Reden eine Stärke besaß wie kein Anderer, und weil ihm seine Trauer eine große Freimüthigkeit möglich machte, wenn er das Klaglied um seinen Bruder begann. Denn auf dieses suchte er das Volk von jedem Punkte aus, über den er vorher gesprochen, in mancherlei Wendungen hinzuführen. Er erinnerte an jene Vorfälle und stellte denselben die Geschichte der Vorzeit an die Seite. „Ehemals habe man mit den Faliskern Krieg angefangen — bloß wegen eines gewissen Gennucius, der Tribun war und beleidigt wurde! Den C. Butturius habe man zum Tode verurtheilt, weil er einem Tribunen, der über den Markt gieng, allein nicht ausgewichen sei! Und nun — sagte er, — — „vor euren Augen haben sie einen Tiberius mit Prügeln todtgeschlagen, — diese Leute da! — Mitten durch die Stadt wurde sein Leichnam heruntergeschleift vom Capitol, um in das Wasser geworfen zu werden! Und seine gefangenen Freunde, — die mußten alle sterben ohne Recht und Urtheil! Und doch ist es alter Brauch bei uns: — wenn Einer vor Gericht steht um Leben oder Tod und der Ladung nicht folgt, so schickt man ihm vor seine Hausthüre in aller Frühe einen Trompeter! Man ladet ihn vor Gericht mit Trompetenstößen und kein Richter darf vorher eine Stimme wider ihn abgeben. So sorglich nahm man sich in Acht; so vorsichtig war man einst in Sachen des Rechts!“ —

4. Mit solchen Aeußerungen hatte er zum voraus das Volk in eine stürmische Unruhe versetzt; denn er besaß auch eine gewaltige Stimme und eine höchst bedeutende Körperkraft beim Reden. Und nun brachte er zwei Gesetze ein, wovon das erstere einen höheren Beamten, dem seine Stelle vom Volk abgenommen wäre, von jedem Antheil an einem zweiten Amte ausschloß. Durch das andere Gesetz wurde dem Volke die Gerichtsbarkeit gegen jeden höheren Beamten übertragen, welcher einen Bürger ohne richterlichen Spruch aus dem Lande verwiesen hätte.

*Von diesen Gesetzen* griff das eine ganz offenbar die Ehre des

M. Octavius an, welchen Tiberius von seinem Tribunat entfernt hatte. Das andere betraf den Popillius; denn dieser hatte als Prätor die Freunde des Tiberius verwiesen. Popillius verließ nun, ohne sich dem Gerichte zu stellen, in aller Schnelligkeit Italien. Das erstere Gesetz nahm Cajus selbst zurück mit der Erklärung: „er wolle seiner Mutter Cornelia auf ihre Bitten den Octavius — schenken!" — Darüber war das Volk sehr erfreut und ließ es aus einer gewissen Ehrfurcht gegen Cornelia zu, einer Ehrfurcht, die sich ebensosehr von den Söhnen, als von dem Vater herschrieb. Wenigstens ließ das Volk späterhin eine eherne Bildsäule von ihr aufstellen mit der Aufschrift: „Cornelia, Mutter der Gracchen."

Man erzählt sich von Cajus auch noch mancherlei Aeußerungen über sie, die eine rednerische Wirkung hatten, übrigens nur auf den gemeinen Markt taugten und gegen einen seiner Feinde gebraucht wurden. „Du, sagte er, du schiltst Cornelia, die einen Tiberius geboren hat?" (Sein geschmähter Gegner stand nämlich in dem Leumund der Päderastie.) Woher, rief er aus, woher hast du die Freiheit, eine Cornelia in Vergleichung zu bringen mit dir? Hast du auch geboren, wie sie? Und doch weiß Jedermann in Rom, daß jene Frau mehr Zeit ihrem Manne fernblieb, als du, der du selber ein Mann bist!" — Eine solche Bitterkeit enthielten oft seine Reden und es läßt sich noch vieles Aehnliche seinen Papieren entnehmen.

5. Unter den Gesetzen, die er einbrachte, um sich dem Volke gefällig zu machen und die Gewalt des Senats allmählig zu brechen, befand sich

1) ein Colonialgesetz, das zugleich den Armen die Staatsländereien zutheilte; ferner

2) ein Militärgesetz, das verlangte, daß auch die Kleidung vom Staate geliefert, für diesen Zweck jedoch Nichts von der Löhnung der Soldaten im Felde abgezogen werden solle, und daß Niemand unter 17 Jahren zum Kriegsdienst ausgehoben werden dürfe; ferner

3) ein Gesetz in Betreff der Bundesgenossen, welches alle Italiener stimmberechtigt machte gleich den Stadtbürgern; ferner

4) ein Korngesetz, das den Armen wohlfeilen Markt und Einkauf verschaffte, endlich

5) ein Geſetz über Beſetzung der Gerichtsſtellen, durch welches er der Gewalt der Senatoren den größten Abbruch that. Denn dieſe entſchieden bisher die Proceſſe allein und waren deßhalb beim Volke gefürchtet, wie bei den Rittern. Nun wünſchte Cajus noch 300 Ritter in ihre Zahl aufgenommen, während es der Senatoren gleichfalls 300 waren; das Urtheil ſollte nach ſeiner Beſtimmung gemeinſchaftlich von den 600 ausgehen.

Als er dieſes letztere Geſetz einbrachte, ſoll er überhaupt ganz ungemein in Eifer gerathen ſein, und während alle früheren Demagogen bei ihren Reden gegen den Senat und das Comitium hinſahen, war er bei dieſem Falle der Erſte, der ſich zur Seite hinauswandte und gegen das Forum hinſprach. Auch machte er dieß von jener Zeit an immer ſo, wie man erzählt. Es war nur dieſe kleine Seitenbiegung, dieſe unbedeutend veränderte Körperſtellung, wodurch er eine große Sache aus ihrem bisherigen Stande verrückte. Er übertrug hiemit den Staat gewiſſermaßen aus den Händen der Ariſtokratie in die Hände der Demokratie. Und deßhalb, ſchien es, müſſe der Redner auf die Menge, nicht auf den Senat ſein Auge richten.

6. Das Volk nahm nicht nur dieſes Geſetz an, ſondern gab ihm auch den Auftrag, die Richter aus der Klaſſe der Ritter zu ernennen. Dadurch hatte er ſich plötzlich mit einer gewiſſen monarchiſchen Gewalt umgeben, ſo daß auch der Senat ſich ſeine Betheiligung an den Berathungen gefallen ließ. Er betheiligte ſich ſo, daß er immer einen Gegenſtand einbrachte, welcher dem Senat Ehre machen konnte. Hieher gehört der billige und ſchöne Beſchluß über das Getraide, welches der Proprätor Fabius aus Spanien geſchickt hatte. Cajus bewog den Senat, die Frucht zwar abzugeben, aber den Städten das Geld dafür zu überſenden und überdieß dem Fabius einen Verweis zu ertheilen, weil er die Regierung den Unterthanen drückend und unerträglich mache. Dieß war ein Verfahren, wegen deſſen Cajus neben der Liebe auch noch einen hohen Ruhm in den Provinzen einerntete.

Ferner beantragte er die Ausſendung von Colonien, Straßenbau und Anlegung von Kornmagazinen. Bei Ausführung dieſer ſämmtlichen Arbeiten ſtellte er ſich zum Anordnen und zur Leitung der Sache ſtets an die Spitze und ließ ſich durch keines dieſer bedeutenden und *langwierigen Geſchäfte* müde machen. Er wußte vielmehr mit einer

gewiſſen bewunderungswürdigen Schnelligkeit und Anſtrengung alles Einzelne, was geſchehen mußte, durchzuarbeiten, als ob es zugleich das Einzige wäre, ſo daß auch Leute, die ihn gründlich haßten und fürchteten, ſeine durch Alles hindurchgehende Geſchäftigkeit und Ausdauer wahrhaft anſtaunten.

Die Menge dagegen verwunderte ſich ſchon über ſeine äußere Erſcheinung, da man hinter ihm ſtets einen langen Schweif von Handwerksleuten und Künſtlern, von Geſandten und Offizieren, von Soldaten und Gelehrten bemerkte. Und alle dieſe Leute behandelte er mit der größten Gewandtheit. Er wußte ſeine Würde neben aller Freundlichkeit entſchieden zu behaupten und gab ſich für jeden Einzelnen von einer Seite, wie es gerade für dieſen angemeſſen war. Erbittert machte er hiedurch nur die ſtehende Klaſſe von Verläumdern, welche ihn jetzt als einen gefährlichen, ſchlechthin unerträglichen oder gewaltthätigen Menſchen verſchrieen. So war er denn noch mehr durch den gewöhnlichen Umgang und ſeine Thätigkeit, als durch ſeine Volksreden auf der Bühne, ein ſehr zu fürchtender Demagoge.

7. Den größten Eifer widmete er aber dem Straßenbau, wobei er nicht nur auf das Bedürfniß, ſondern auch zugleich auf ein gefälliges Aeußere und Schönheit bedacht war. Es wurden ſchnurgerade Straßen durch die Gegenden gezogen, wobei der eine Theil mit glattbehauenen Steinen belegt, der andere durch geſtampfte Haufen Kies feſtgemacht wurde. Man begann die Niederungen auszufüllen und überall eine Brückenverbindung herzuſtellen, wo das Land von Waldſtrömen oder Schluchten durchſchnitten war. Die beiden Seiten erhielten eine gleiche, parallel laufende Höhe und ſo gewann das Werk durchweg ein ebenmäßiges und ſchönes Anſehen. Zudem ließ er meilenweiſe den ganzen Weg vermeſſen (die Meile beträgt etwas weniger als 8 Stadien) und hierauf ſteinerne Säulen zur Bezeichnung des Wegmaßes aufſtellen. Ebenſo wurden andere Steine in noch geringerer Entfernung von einander auf beiden Seiten des Weges vertheilt, damit es Leuten mit Pferden leicht würde, von denſelben aus aufzuſteigen, ohne der Hilfe eines Reitknechts zu bedürfen.

8. Als ihn hierüber das Volk hoch erhob und bereit war, ihm alle mögliche Liebe zu erweiſen, da ſagte er einmal in einer Volksrede: „er werde nun ſelbſt um eine Gnade bitten, deren

Gewährung er für ſein höchſtes Glück halten würde; ſollte er jedoch dieſes Glück nicht haben, ſo werde er darüber keine Klage gegen ſie ausſprechen!" Dieſe Aeußerung ſchien eine Bitte um das Conſulat zu ſein. Jedermann wurde dadurch zu der Erwartung veranlaßt: „er werde ſich zugleich um Tribunat und Conſulat bewerben!" Als aber die Conſulwahl unmittelbar bevorſtand und Alles in höchſter Spannung war, ſah man ihn den C. Fannius auf das Wahlfeld führen und dieſem ſeine Stimme geben; das Gleiche thaten ſeine Freunde. Dieß war für Fannius ein bedeutendes Gewicht in der Wagſchale. Er wurde Conſul und Cajus Volkstribun zum zweitenmal, Letzterer ohne darum öffentlich anzuhalten, ohne Jemand einen Beſuch zu machen, ſondern bloß durch die Wahlbemühungen des Volkes ſelbſt.

Allein bald bemerkte er, daß der Senat gegen ihn entſchieden feindſelig, Fannius dagegen durch ſeine freundliche Geſinnung für ihn gelähmt war. Deßhalb ſuchte er wieder durch andere Geſetze die Anhänglichkeit der untern Stände zu gewinnen, indem er die Abſendung von Colonien nach Tarent und Capua beantragte und auch die Lateiner zur Theilnahme an dem Bürgerrecht berufen wollte.

Jetzt fürchtete der Senat, bald einen unüberwindlichen Gegner in ihm zu finden, und verſuchte daher ein ganz neues und ungewöhnliches Mittel an den Maſſen, um dieſe abwendig zu machen. Er wurde, dem Cajus gegenüber, gleichfalls ein Demagog und gewährte mit größter Freundlichkeit Alles wider ſein eigenes Intereſſe.

Unter den Collegen des Cajus befand ſich einer, Namens Livius Druſus, — ein Mann, welcher an Geburt und Bildung keinem Römer nachſtand, wie er denn auch durch Charakter, Rednergabe und Reichthum ſich mit Jedem meſſen konnte, der hiedurch Ehre und Einfluß beſaß. Dieſer war es, an den ſich die Vornehmen wandten. Sie erſuchten ihn, den Cajus anzugreifen und mit ihnen gegen den Mann zuſammenzuſtehen. Doch ſollte er keine Gewalt brauchen oder dem niederen Volk die Stirne bieten, ſondern ganz nach deſſen Wunſch und Laune ſein Amt führen und Alles freundlichſt bewilligen, ſelbſt Dinge, worüber man ſich auch mit allen Ehren dem Haſſe ausſetzen konnte.

9. So gab alſo Livius für die genannten Zwecke dem Senat ſein *Tribunat hin und beantragte* ſeine Geſetze, die ſich weder irgend mit

dem rechten Anſtand, noch mit dem wahren Nutzen vertrugen. Vielmehr wollte er nur Eines: den Cajus überbieten an Wohlgefallen und Gunſt der Maſſen. Dieß ſuchte er in aller Eile und wie in die Wette zu thun; es war eine Komödie!

Uebrigens machte es hiebei der Senat ganz augenfällig, daß er nicht ſowohl über das politiſche Treiben des Cajus unzufrieden war, als nur eben die Perſon aus dem Wege ſchaffen oder doch um jeden Preis hinunterdrücken wollte. Wenn Cajus zwei Colonien beantragt hatte und die ordentlichſten Bürger dahin zu führen wünſchte, ſo wurde er eines Haſchens nach Volksgunſt beſchuldigt; wenn nun aber Livius zwölf begründen und in jede derſelben 3000 Proletarier abſenden wollte, ſo nahm man dieſes gerne an. Ferner weil der Erſtere an die Armen Land vertheilt hatte, wobei er Jedem die Entrichtung einer Abgabe an den Staat auferlegte, ſo war man ihm, als einem Schmeichler der Menge, darüber Feind geworden; Livius aber, der auch dieſe Abgabe der neuen Landbeſitzer fallen ließ, war ihnen vollkommen recht. Endlich — wenn der Eine den Latinern gleiches Stimmrecht geben wollte, ſo ärgerte man ſich darüber; wenn aber der Andere verlangte, daß man nicht einmal im Felde die Befugniß habe, einen Latiner mit Ruthen zu züchtigen, ſo unterſtützten ſie dieſes Begehren. Man gieng ſoweit, daß auch Livius ſelbſt in ſeinen Volksreden beſtändig erklärte: „was er hier beantrage, ſei ganz im Sinne des Senats, der auf das ängſtlichſte für das Wohl des Volks beſorgt ſei", — eine Erklärung, die denn auch allein von ſeinen politiſchen Schritten ſich von Nutzen zeigte. Denn das Volk nahm jetzt ein zahmeres Verhalten gegen den Senat an, und während es früher die Vornehmen mit verdächtigen Augen anſah und haßte, ſo entfernte nun Livius jede üble Erinnerung und beſchwichtigte die ſchwierige Stimmung. Glaubte man doch, daß er bloß nach den Anſichten der Senatoren ſich bemühe, ein Volksmann zu werden und der Maſſe ſich gefällig zu erzeigen!

10. Am meiſten Vertrauen auf ſeine redliche Geſinnung gegen das Volk und auf ſeine Rechtlichkeit gewann Druſus dadurch, daß er ſichtbar weder für ſich, noch überhaupt in ſeinem eigenen Intereſſe Etwas beantragte. Er ſchickte andere Leute, um die Anſiedlung in den *Städten zu leiten*, und betheiligte ſich nicht bei der Verwaltung der

Gelder, während Cajus das Meiſte und Wichtigſte von ſolcherlei Dingen immer ſich ſelbſt zutheilte.

Bald hierauf beantragte ein Amtsgenoſſe Rubrius den Wiederaufbau der von Scipio zerſtörten Stadt Carthago. Als Cajus, welchen das Loos hiezu beſtimmte, nach Afrika ausgelaufen war, um die Niederlaſſung zu beſorgen, trat Druſus während ſeiner Abweſenheit noch ſtärker auf. Er ſuchte das Volk allmählig anzufaſſen und auf ſeine Seite zu führen, wozu beſonders die übeln Nachreden gegen Fulvius dienen konnten. Dieſer Fulvius war nämlich ein Freund des Cajus, auch als deſſen Amtsgenoſſe in die Commiſſion für die Landvertheilung gewählt, übrigens ein höchſt unruhiger Mann, der nicht nur von dem Senate ganz unumwunden gehaßt wurde, ſondern auch bei den Andern in dem Verdachte ſtand, als rüttle er immer an den Verhältniſſen der Bundesgenoſſen und reize insgeheim die Italiener zum Abfall. Sowenig nun auch ein ſolches Gerede nachgewieſen oder begründet werden konnte, ſo verſchaffte doch eben Fulvius ſelbſt der Sache einen allgemeinen Glauben, da ſein ganzes Vornehmen einen weder geſunden noch friedlichen Charakter hatte. Dieſes trug am meiſten zu dem allmähligen Sturze des Cajus bei; denn Cajus hatte jenen Haß zu genießen.

So war z. B. Scipio Africanus aus einer keineswegs klargewordenen Urſache geſtorben. Als nun an ſeinem Leichname etliche Anzeichen von Schlägen und gebrauchter Gewalt hervorzutreten ſchienen (worüber man ſeine Lebensbeſchreibung vergleichen kann), ſo gieng zwar der größte Theil der übeln Nachrede auf Fulvius, welcher ſein Feind und eben an jenem Tage von Scipio auf der Rednerbühne ſtark beleidigt worden war; doch blieb auch Cajus von einem ſtillen Verdachte nicht ganz unberührt. Und eine ſo furchtbare That, an dem erſten und größten Manne Roms frech ausgeführt, fand kein Gericht! Sie kam gar nicht zu einer criminellen Behandlung! Das Volk verhinderte dieß und ſchlug den Proceß nieder, lediglich zu Gunſten des Cajus, von dem es fürchtete: „er möchte wirklich der Schuld eines Mordes verfallen, wenn man die Unterſuchung anſtellte.“ Doch waren dieß ſchon frühere Vorfälle.

*11.* In Afrika nun ſoll es bei der Neubegründung Carthago's, *welches Cajus Junonia* oder Heräa nannte, gar viele Schwierigkeiten

gegeben haben, die von der Gottheit kamen. Die erste Fahne wurde von einem Windstoße gepackt und, weil der Träger sich mit aller Macht wehrte, in Fetzen gerissen. Ebenso wurden die Opfer, die schon auf dem Altare lagen, von einem Sturmwinde zerstreut und über die Grenzen des ausgesteckten Stadtplans nach allen Seiten hinausgeworfen. Die Markungszeichen selbst wurden von herbeigekommenen Wölfen umgewühlt und weit weggetragen.

Nichtsdestoweniger wurde Alles von Cajus bestellt und auf's Schönste angeordnet, wozu er im Ganzen 70 Tage verwendete. Hierauf kehrte er nach Rom zurück, weil er erfuhr, daß Fulvius von Drusus hart bedrängt werde, und somit die Umstände seine Anwesenheit erforderten.

L. Opimius nämlich, ein oligarchisch gesinnter und im Senat einflußreicher Mann, war früher einmal bei seiner Bewerbung um das Consulat durchgefallen, weil Cajus den Fannius dem Volke vorgeführt und die Wahl des Ersteren hintertrieben hatte. Jetzt aber ließ sich bei der vielfachen Unterstützung, die er fand, leicht erwarten, daß er wirklich Consul werden und als Consul allmählig den Cajus stürzen würde, indem bereits die Macht des Letzteren einigermaßen zu sinken begann. Auch hatte das Volk dergleichen politische Umtriebe satt bekommen, weil so gar Viele nur mit Rücksicht auf Volksgunst Demagogen wurden und weil der Senat aus freien Stücken überall nachgab.

12. Nach seiner Rückkunft verlegte Cajus zuerst seine Wohnung von dem palatinischen Berg in die Gegend unter dem Forum, die er für volksthümlicher hielt und wo eben die Meisten von der niedrigen und unbemittelten Klasse wohnten. Hierauf ließ er seine übrigen Vorschläge bekannt werden, um dieselben zur Abstimmung zu bringen.

Als nun aber Pöbelhaufen von allen Seiten zu seiner Unterstützung herbeiliefen, bewog der Senat den Consul Fannius, die Andern insgesammt, mit Ausnahme der eigentlichen Römer, auszuweisen. Demnach erfolgte die ganz ungewöhnliche und befremdliche Ankündigung: „daß Keiner von den Bundesgenossen oder den sogenannten „„Freunden des römischen Volkes"" sich in jenen Tagen zu Rom blicken lassen dürfe." Diesem setzte Cajus ein Ausschreiben entgegen, worin er das Verfahren des Consuls aufs stärkste mißbilligte und den Verbündeten für den Fall, daß sie bleiben würden,

seine Hilfe zusicherte. Doch leistete er diese Hilfe nicht. Vielmehr sah er zu, wie einer seiner eigenen Gastfreunde und täglichen Gesellschafter von den Amtsdienern des Fannius fortgeschleppt wurde. Er gieng vorüber, ohne ihn zu schützen, sei es nun, daß er das Sinken seiner hohen Macht zu verrathen fürchtete oder daß er nach seiner eigenen Erklärung nicht Lust hatte, zu Händeln und Balgereien seinerseits den Feinden einen Anlaß zu bieten, welchen sie suchten.

Ferner begegnete es ihm auch, daß er bei seinen Amtsgenossen die äußerste Mißstimmung erregte und zwar aus folgender Ursache. Das Volk sollte ein Fechterschauspiel auf dem Forum ansehen und hiezu hatten die meisten höheren Beamten ringsherum Bänke aufschlagen lassen, welche sie ausmietheten. Cajus befahl ihnen, diese wieder wegzunehmen, damit die Armen auf den fraglichen Plätzen umsonst zusehen könnten. Aber Niemand achtete darauf. So wartete er denn nur die Nacht vor der Aufführung ab, nahm von der arbeitenden Klasse sämmtliche Handwerksleute, die unter ihm standen, zu sich, ließ die Bänke niederreißen und machte den Platz auf den Tag für das niedere Volk frei. Darüber meinte nun freilich die Menge: „das sei ein Mann!“ — hingegen seine Collegen, die nur eine Keckheit und Gewaltthätigkeit darin fanden, ärgerten sich darüber.

In Folge davon, glaubte man, sei ihm auch das dritte Tribunat entzogen worden, indem ihm zwar die meisten Stimmen zufielen, aber seine Amtsgenossen das Ausrufen und Vorzeigen der Stimmen auf eine ungerechte und niederträchtige Weise veranstalteten. Doch unterlag dieses noch dem Zweifel. Cajus ertrug dieses Fehlschlagen nicht mit gehöriger Mäßigung. Wenigstens soll er gegen seine Feinde, welche ihn verhöhnten, mit einer allzustarken Keckheit geäußert haben: „das sei jenes grinsende Lachen vor dem Tode, welches sie hier aufschlagen, ohne zu bemerken, wie groß die Finsterniß sei, welche sich durch seine politischen Erfolge bereits um sie ergossen habe!“

13. Indessen wurde auch Opimius als Consul aufgestellt. Man begann von seinen Gesetzen viele aufzuheben und an der Einrichtung in Carthago zu rütteln, um ihn auf eine Weise zu reizen, bei welcher er Anlaß zum offenen Ausbruch geben und dann gewalt*sam beseitigt werden* könnte. Cajus hielt sich die erste Zeit hindurch *kräftig zurück.* Als jedoch seine Freunde und zumeist Fulvius ihn

aufſtachelten, gieng er raſch daran, wieder die Leute zuſammenzubringen, die bereit waren, gegen den Conſul Fronte zu machen. Dabei ſoll auch ſeine Mutter mit ihm in's Complott getreten ſein, indem ſie Leute vom Ausland heimlich anwarb und nach Rom ſchickte, angeblich als wären es Schnitter; denn das ſoll in den Briefchen an ihren Sohn mit geheimen Schriftzügen geſtanden ſein. Freilich behaupten auch Andere, Cornelia ſei über dieſes ganze Treiben ſehr unzufrieden geweſen.

An dem Tage alſo, da die Anhänger des Opimius beabſichtigten, die gemachten Vorſchläge zu hintertreiben, war von beiden Theilen ſchon am frühen Morgen alsbald das Capitolium beſetzt worden.

Nach Beendigung des Opfers durch den Conſul trug einer von deſſen Amtsdienern, Q. Anthyllius, die Eingeweide durch die Menge hindurch auf die andere Seite. Dabei ſagte er zu den Leuten, die den Fulvius umgaben: „macht Platz den guten Bürgern, ihr Lumpen!“ Ferner erzählen Einige: zugleich mit dieſer Aeußerung habe er auch ſeinen Arm bloß an ihnen vorübergetragen, um gleichſam ſeinem Uebermuthe noch die äußere Geſtalt zu geben. Genug, Anthyllius mußte auf der Stelle ſterben, indem er mit großen eiſernen Griffeln erſtochen wurde, die man, wie behauptet wird, eben zu dieſem Zwecke hatte machen laſſen.

Während nun die Menge bei dieſem Mord in die heftigſte Aufregung gerieth, war dagegen die Stimmung, in welche ſich die Parteihäupter verſetzt ſahen, äußerſt verſchieden. Cajus war aufgebracht und ſchalt ſeine Umgebung heftig aus: „ſchon längſt wollten die Feinde nur einen Anlaß wider ſie; den habe man ihnen jetzt gegeben!“ Auf der andern Seite war Opimius über die gute Gelegenheit, die er bekommen hatte, in der höchſten Freude und hetzte das Volk zur Rache auf.

14. Doch fiel für dießmal ein Regen ein und die Verſammlung löste ſich auf. Dagegen ließ der Conſul mit Anbruch des folgenden Tages den Senat zuſammenrufen und machte die Sitzung geheim. Andere Leute ſtellten zuerſt den Leichnam des Anthyllius nackt auf einer Tragbahre zur Schau aus; dann trugen ſie ihn absichtlich über den Markt neben das Rathhaus, wobei ſie ein lautes Heulen und Jammern e-

hoben. Opimius wußte gar wohl, was ſie machten; aber er ſtellte ſich darüber verwundert, ſo daß ſelbſt die Senatoren hinausliefen.

Die Bahre war jetzt niedergeſetzt, mitten unter die Leute, und Etliche jammerten wie wahnſinnig: „weil es ein ſo gar entſetzliches und großes Unglück ſei!“ Aber auch das niedere Volk erlaubte ſich, den Haß auszuſprechen und wegwerfende Aeußerungen gegen die oligarchiſche Parthei zu thun. „Den Tib. Gracchus (ſagten ſie) — den haben ſie auf dem Capitolium ſelbſt umgebracht, — und das war ein Tribun! Seinen Leichnam haben ſie noch überdieß hinausgeworfen! Aber ein Amtsdiener, Anthyllius, der vielleicht ein Unrecht erlitten hat, aber zum allergrößten Theil an ſeinem Unglück ſelber die Schuld trägt, — der liegt nun auf dem Forum ausgeſtellt und ringsum ſteht der römiſche Senat mit hellen Thränen und hilft einen Miethling hinaustragen! Das geſchieht nur, um den einzigen Mann wegzuſchaffen, der noch übrig iſt von Allen, die ein Herz hatten für das Volk!“ —

Gleich darauf giengen die Senatoren wieder in die Curie zurück, ſtimmten ab und gaben dem Conſul Opimius den Auftrag, um jeden Preis den Staat zu retten und die Tyrannen zu ſtürzen. Opimius rief nun durch eine Aufforderung die Senatoren zu den Waffen und ertheilte jedem Ritter den Befehl, am nächſten Morgen 2 wohlbewaffnete Sclaven mitzubringen. Da rüſtete ſich Fulvius auf der andern Seite gleichfalls und trieb den Pöbel zuſammen. Cajus aber blieb, als er das Forum verließ, an der Bildſäule ſeines Vaters ſtehen, blickte lange Zeit darauf hin, redete kein Wort, weinte aber und ſeufzte, — dann gieng er hinweg.

Viele, welche dieß ſahen, wandelte ein Mitleid gegen Cajus an. Sie machten ſich ſelbſt die größten Vorwürfe, daß ſie dieſen Mann im Stiche ließen und hinlieferten. Deßhalb kamen ſie auch an ſein Haus und blieben die Nacht hindurch vor ſeinen Thüren, doch nicht in derſelben Weiſe, wie die Andern, welche den Fulvius hüteten. Die Letzteren brachten ihre ganze Zeit unter Lärm und wildem Kriegsgeſchrei, unter Trinken und Prahlen hin, wobei Fulvius ſelbſt zuallererſt berauſcht wurde und dann mancherlei gemeine Dinge, trotz ſeines Alters, ſowohl herausredete als auch verübte. Dagegen benahm ſich die Schutzwache des Cajus wie bei einer allgemeinen Landescalamität. Die Leute blieben ganz ſtill, warfen ängſtliche Blicke in die Zukunft.

und hielten so unter abwechselndem Wachen und Ruhen die ganze Zeit aus.

15. Mit Tagesanbruch weckte man den Fulvius, der in Folge des genossenen Getränkes immer noch schlief, mit großer Mühe auf. Sodann bewaffneten sie sich mit den an seinem Hause befindlichen Rüstungen, welche er bei einem Siege über die Gallier während seines Consulats bekommen hatte. Unter vielfachem Drohen und Schreien zogen sie nun weiter, um den aventinischen Hügel zu besetzen.

Cajus hatte keine Lust, sich zu bewaffnen. Er ging vielmehr in einer Toga von Hause weg, wie auf das Forum, und hatte bloß einen kleinen Dolch sich umgeschnallt. Beim Weggehen, — an der Thüre, — stürzte seine Frau auf ihn zu, umschlang mit der einen Hand ihn selbst, mit der andern ihr Kind und rief: „es ist nicht die Rednerbühne, Cajus, auf die ich dich jetzt hinweglasse als Tribun, wie früher, oder als Gesetzgeber! Auch nicht zu einem ehrenvollen Kriege, damit du mir — selbst, wenn dir etwas begegnete, das Jedem begegnen kann, — wenigstens eine Trauer hinterlässest, die man in Ehren hält! Nein, den Mördern des Tiberius wirfst du dich unter die Dolche. Du bist ohne Waffen; schön! Du willst etwas Böses lieber leiden, als thun. Aber du willst auch nur deinen Untergang suchen, ohne Nutzen für das Ganze! Schon ist das Schlechte Meister geworden. Mit Gewalt und Schwert machen sie bereits alles Recht aus. Wäre dein Bruder bei Numantia gefallen, — man hätte einen Vertrag geschlossen und seinen Leichnam uns zurückgegeben. Nun werde vielleicht auch ich — wer weiß welchen Flußgott, oder das Meer auf den Knieen anflehen müssen, daß es deinen Leib mir einmal vor die Augen führt, den es behütet hat. Wer kann noch auf's Gesetz, ja auf die Götter trauen, nachdem Tiberius ermordet ist?"

So jammerte Licinia, aber Cajus wankte nicht. Er machte sich von ihren Umarmungen los und gieng in tiefem Schweigen mit seinen Freunden hin. Noch wollte sie ihn am Kleide fassen; aber plötzlich stürzte sie zusammen, — auf den Boden nieder. So lag sie denn lange Zeit sprachlos da, bis sie in ihrer Ohnmacht von den Sclaven aufgehoben und zu ihrem Bruder Crassus weggetragen wurde.

16. Hierauf ließ sich Fulvius, als Alle beisammen waren, von Cajus *bereden, seinen jüngeren* Sohn mit einem Friedensstabe auf das Forum

zu ſchicken. Dieß war ein zarter Jüngling von höchſt gefälligem Aeußern. Der ſtand nun da, voll Anmuth und ehrerbietiger Schüchternheit, Thränen im Auge, und machte Vergleichsvorſchläge an den Conſul und den Senat. Die meiſten Anweſenden waren einer friedlichen Ausgleichung nicht abgeneigt, aber Opimius erklärte: „man brauche keineswegs den Senat durch Boten zu beſchwatzen! Sie ſollten vorerſt als Bürger, die ſich unter die rechte Ordnung fügen, herabkommen zu einer richterlichen Entſcheidung! Sie ſollten vor Allem ihre Perſon ausliefern und dann erſt um Abwendung der Strafe bitten!“ Ferner erklärte er dem jungen Menſchen öffentlich: „auf dieſe Bedingungen könne er wieder kommen; — außerdem ſolle er's unterlaſſen.“

Cajus wollte nun, wie behauptet wird, ſich ſelbſt hinbegeben und dem Senate Vorſtellungen machen. Als aber Niemand von den Andern mitgehen wollte, ſchickte Fulvius zum zweiten Male ſeinen Sohn, um eine Beſprechung zu ihren Gunſten zu führen und zwar in ähnlichem Sinne wie früher.

Aber Opimius, welcher jetzt eilte, den förmlichen Kampf zu beginnen, ließ den jungen Menſchen alsbald verhaften und in's Gefängniß abführen. Dann rückte er gegen die Umgebung des Fulvius mit vielen Schwerbewaffneten und cretiſchen Bogenſchützen heran, welche letztere am meiſten durch Schüſſe und Verwundungen eine Unordnung anrichteten.

Als es hierauf zum Fliehen kam, ſuchte ſich Fulvius in einem wenigbeſuchten Badegebäude zu retten, wurde jedoch nach kurzer Zeit aufgefunden und mit ſeinem älteren Sohne umgebracht. Cajus wurde von Niemand im Kampfe geſehen, ſondern tiefgebeugt von dieſen Vorfällen zog er ſich in den Tempel der Diana zurück. Dort wollte er ſich ſelbſt den Tod geben, wurde jedoch von ſeinen treuſten Freunden, Pompejus und Licinius, daran verhindert. Dieſe, welche gerade bei ihm waren, nahmen ihm das Schwert ab und ermuthigten ihn abermals zur Flucht. Hier ſoll er ſich denn auf ein Knie niedergelaſſen, die Hände zu der Göttin emporgehoben und gebetet haben: „das römiſche Volk möge für jene Undankbarkeit und Verrätherei ein ewiger Sclave ſein!“ Denn entſchieden hatten die Meiſten wieder umgeſchlagen, als nach einer öffentlichen Ankündigung eine Amneſtie verwilligt war.

17. Auf ſeiner Flucht hatte nun Cajus bei dem raſchen Anrücken der Feinde, die ihn in der Nähe der Holzbrücke einholten, nur noch die zwei Freunde bei ſich, die ihn zum Weitergehen aufgefordert hatten. Dieſe nahmen allein den Kampf wider die Verfolger auf, fochten vorn an der Brücke und ließen Niemand weiter, bis ſie fielen. Mit Cajus floh nur ein einziger Sclave, Namens Philokrates. Alle Leute trieben ihn an, wie bei einem Wettlauf, aber Keiner eilte ihm zu Hilfe, Keiner hatte auch nur Luſt, ihm, ungeachtet ſeiner Bitten, ein Pferd zu geben; denn die Verfolger ſaßen ihm bereits auf dem Nacken. Da flüchtete er noch durch einen kleinen Vorſprung in einen heiligen Hain der Erinnyen und dort fand er ſeinen Untergang, indem Philokrates zuerſt ihn umbrachte, hierauf ſich ſelbſt den Todesſtoß gab. Einigen Berichten zufolge lebten Beide noch, als ſie von den Feinden mitgenommen wurden. Weil aber der Diener ſeinen Herrn umſchlungen hielt, ſo konnte Niemand den Letzteren treffen, bis der Erſtere, auf den Alles hineinſchlug, umgebracht war.

Den Kopf des Cajus ſoll ein Anderer abgehauen und fortgenommen haben, worauf er dieſem durch einen Freund des Opimius, Septimulejus, wieder abgenommen wurde. Denn es war gleich am Anfange des Kampfes bekannt gemacht worden, daß man den Kopf des Cajus und Fulvius den Ueberbringern mit Gold aufwägen wolle. Der Kopf wurde auf einen Spieß geſteckt und ſo von Septimulejus an Opimius abgeliefert. Als man ihn in eine beigeſchaffte Wage hineinlegte, ſo wog er 17½ Pfund, indem Septimulejus auch hiebei ſich gemein gezeigt und eine Schurkerei begangen hatte; er hatte nämlich das Gehirn herausgenommen und Blei dafür hineingegoſſen. Andere Leute, welche den Kopf des Fulvius überbrachten, gehörten zu der niedrigeren Klaſſe und bekamen alſo — Nichts. Die Leichname von dieſen beiden Männern wie von den andern warf man in das Waſſer; es waren 3000 geblieben. Ihr Vermögen confiſcirte man und unterſagte ihren Wittwen die Trauer. Der Frau des Cajus, Licinia, nahm man ſogar ihre Mitgift weg.

Am grauſamſten behandelte man jedoch den jüngeren Sohn des Fulvius, der keine Hand gegen ſie erhoben hatte und ebenſowenig unter den Kämpfenden geweſen, ſondern bloß zu Abſchließung eines Ver-

zu ſchicken. Dieß war ein zarter Jüngling von höchſt gefälligem Aeußern. Der ſtand nun da, voll Anmuth und ehrerbietiger Schüchternheit, Thränen im Auge, und machte Vergleichsvorſchläge an den Conſul und den Senat. Die meiſten Anweſenden waren einer friedlichen Ausgleichung nicht abgeneigt, aber Opimius erklärte: „man brauche keineswegs den Senat durch Boten zu beſchwatzen! Sie ſollten vorerſt als Bürger, die ſich unter die rechte Ordnung fügen, herabkommen zu einer richterlichen Entſcheidung! Sie ſollten vor Allem ihre Perſon ausliefern und dann erſt um Abwendung der Strafe bitten!" Ferner erklärte er dem jungen Menſchen öffentlich: „auf dieſe Bedingungen könne er wieder kommen; — außerdem ſolle er's unterlaſſen."

Cajus wollte nun, wie behauptet wird, ſich ſelbſt hinbegeben und dem Senate Vorſtellungen machen. Als aber Niemand von den Andern mitgehen wollte, ſchickte Fulvius zum zweiten Male ſeinen Sohn, um eine Beſprechung zu ihren Gunſten zu führen und zwar in ähnlichem Sinne wie früher.

Aber Opimius, welcher jetzt eilte, den förmlichen Kampf zu beginnen, ließ den jungen Menſchen alsbald verhaften und in's Gefängniß abführen. Dann rückte er gegen die Umgebung des Fulvius mit vielen Schwerbewaffneten und cretiſchen Bogenſchützen heran, welche letztere am meiſten durch Schüſſe und Verwundungen eine Unordnung anrichteten.

Als es hierauf zum Fliehen kam, ſuchte ſich Fulvius in einem wenigbeſuchten Badegebäude zu retten, wurde jedoch nach kurzer Zeit aufgefunden und mit ſeinem älteren Sohne umgebracht. Cajus wurde von Niemand im Kampfe geſehen, ſondern tiefgebeugt von dieſen Vorfällen zog er ſich in den Tempel der Diana zurück. Dort wollte er ſich ſelbſt den Tod geben, wurde jedoch von ſeinen treuſten Freunden, Pompejus und Licinius, daran verhindert. Dieſe, welche gerade bei ihm waren, nahmen ihm das Schwert ab und ermuthigten ihn abermals zur Flucht. Hier ſoll er ſich denn auf ein Knie niedergelaſſen, die Hände zu der Göttin emporgehoben und gebetet haben: „das römiſche Volk möge für jene Undankbarkeit und Verrätherei ein ewiger Sclave ſein!" Denn entſchieden hatten die Meiſten wieder *umgeſchlagen*, als nach einer öffentlichen Ankündigung eine Amneſtie *verwilligt war.*

17. Auf ſeiner Flucht hatte nun Cajus bei dem raſchen Anrücken der Feinde, die ihn in der Nähe der Holzbrücke einholten, nur noch die zwei Freunde bei ſich, die ihn zum Weitergehen aufgefordert hatten. Dieſe nahmen allein den Kampf wider die Verfolger auf, fochten vorn an der Brücke und ließen Niemand weiter, bis ſie fielen. Mit Cajus floh nur ein einziger Sclave, Namens Philokrates. Alle Leute trieben ihn an, wie bei einem Wettlauf, aber Keiner eilte ihm zu Hilfe, Keiner hatte auch nur Luſt, ihm, ungeachtet ſeiner Bitten, ein Pferd zu geben; denn die Verfolger ſaßen ihm bereits auf dem Nacken. Da flüchtete er noch durch einen kleinen Vorſprung in einen heiligen Hain der Erinnyen und dort fand er ſeinen Untergang, indem Philokrates zuerſt ihn umbrachte, hierauf ſich ſelbſt den Todesſtoß gab. Einigen Berichten zufolge lebten Beide noch, als ſie von den Feinden mitgenommen wurden. Weil aber der Diener ſeinen Herrn umſchlungen hielt, ſo konnte Niemand den Letzteren treffen, bis der Erſtere, auf den Alles hineinſchlug, umgebracht war.

Den Kopf des Cajus ſoll ein Anderer abgehauen und fortgenommen haben, worauf er dieſem durch einen Freund des Opimius, Septimulejus, wieder abgenommen wurde. Denn es war gleich am Anfange des Kampfes bekannt gemacht worden, daß man den Kopf des Cajus und Fulvius den Ueberbringern mit Gold aufwägen wolle. Der Kopf wurde auf einen Spieß geſteckt und ſo von Septimulejus an Opimius abgeliefert. Als man ihn in eine beigeſchaffte Wage hineinlegte, ſo wog er 17 ½ Pfund, indem Septimulejus auch hiebei ſich gemein gezeigt und eine Schurkerei begangen hatte; er hatte nämlich das Gehirn herausgenommen und Blei dafür hineingegoſſen. Andere Leute, welche den Kopf des Fulvius überbrachten, gehörten zu der niedrigeren Klaſſe und bekamen alſo — Nichts. Die Leichname von dieſen beiden Männern wie von den andern warf man in das Waſſer; es waren 3000 geblieben. Ihr Vermögen confiscirte man und unterſagte ihren Wittwen die Trauer. Der Frau des Cajus, Licinia, nahm man ſogar ihre Mitgift weg.

Am grauſamſten behandelte man jedoch den jüngeren Sohn des Fulvius, der keine Hand gegen ſie erhoben hatte und ebenſowenig unter den Kämpfenden geweſen, ſondern bloß zu Abſchließung eines Ver-

trags herbeigekommen war. Dieſen ließ man vor dem Kampfe feſtnehmen und nach dem Kampfe hinrichten.

Indeſſen — mehr als dieß und alles Andere ſchmerzte es das Volk, als nun von Opimius ein „Tempel der Eintracht“ gebaut wurde. Denn dieß erſchien als Prahlerei und Uebermuth, ja gewiſſermaßen als Triumph über den blutigen Untergang ſo vieler Bürger. Deßwegen ſchrieben auch Einige des Nachts unter die Inſchrift des Tempels folgenden Vers:

„Die That wahnſinn'ger Zwietracht, — ſchaut,
Wie ſie das Haus der Eintracht baut!“ —

18. So war denn Opimius der Erſte geweſen, der die Vollmacht eines Dictators im Conſulate ausübte. Er hatte neben 3000 gewöhnlichen Bürgern ohne richterlichen Spruch auch einen C. Gracchus und Fulvius Flaccus zum Tode verurtheilt, von denen der Eine Conſul und Triumphator, der Andere in ſeiner ganzen Zeit durch innere Vorzüge wie durch äußeres Anſehen entſchieden der Erſte war. Und dieſer Mann nun konnte ſich eines gemeinen Verbrechens nicht enthalten, ſondern ließ ſich, als er zu dem numidiſchen König Jugurtha in der Eigenſchaft eines Geſandten abgeſchickt worden war, von dieſem mit Geld beſtechen! Er verfiel deßhalb in den ſchmählichſten Proceß der Geſchenkannahme, wurde mit Schanden alt und war verhaßt, ja auf's Tiefſte verachtet bei dem Volke, das zwar unmittelbar nach jenen Ereigniſſen demüthig und kleinlaut wurde, aber bald nachher deutlich blicken ließ, welchen Grad von Verlangen und Sehnſucht es nach ſeinen Gracchen empfand. Denn die Leute brachten Bildniſſe von ihnen zum Vorſchein, ſtellten ſie öffentlich zur Schau auf, machten die Plätze, wo ſie ermordet worden waren, zu einem Heiligthum und brachten von Allem, was die verſchiedenen Jahreszeiten geben, die Erſtlinge dahin. Viele opferten ſogar täglich und fielen vor ihnen nieder, wie wenn ſie die Tempel der Götter beſuchten.

19. Immerhin ſoll auch Cornelia das ganze Unglück auf eine edle und großherzige Weiſe getragen haben. Namentlich ſoll ſie in Betreff der heiligen Stätten, worin ihre Söhne getödtet wurden, geſagt haben: „daß ihre Todten ein würdiges Grab gefunden hätten.“ Dieſe Frau hielt ſich nun in der Nähe von Miſenum auf, ohne Etwas in ihrer *gewohnten Lebensart* zu ändern. Sie hatte auch viele Freunde und

führte wegen ihrer Gaſtlichkeit eine gute Tafel, indem beſtändig Griechen und Gelehrte um ſie waren, ja ſogar alle Könige theils Geſchenke von ihr annahmen, theils ihr ſolche überſandten. Am angenehmſten war ſie, wenn ſie ihren Beſuchen oder Hausgenoſſen das Leben und die Lebensweiſe ihres Vaters, des Scipio Africanus, ſchilderte; am bewunderungswürdigſten aber, wenn ſie ohne Schmerz und ohne Thränen ihrer Söhne gedachte und deren Leiden oder Thaten, wie wenn es irgend Männer des Alterthums wären, auf gemachte Fragen ausführlich erzählte. Deßwegen ſchien ſie Einigen durch ihr Alter oder die Größe ihres Unglücks vom Verſtande gekommen und für ihre traurigen Geſchicke empfindungslos geworden zu ſein. Aber dieſe Leute haben ſelbſt keine Empfindung dafür, welch eine bedeutende Kraft in natürlich guter Anlage, edler Geburt und trefflicher Erziehung für die Menſchen liegt, um jeden Schmerz zu entfernen; — ebenſowenig dafür, daß zwar das Schickſal ſehr häufig über die Heldengröße ſiegt, wenn dieſe ſich vor dem Unglück behüten will, dagegen ihr im Leiden ſelbſt keineswegs die Möglichkeit benimmt, daſſelbige mit vernünftiger Faſſung zu tragen.

# Brutus.

# Einleitung.

Nachdem Cäsar alle seine Feinde besiegt hatte, wurde er in Rom zum Dictator perpetuus und zum einzigen Imperator ernannt. Hiemit hatte die Republik thatsächlich aufgehört und eine Soldatendespotie war an ihre Stelle getreten. Aber Cäsar war nicht stark genug, sein Glück zu ertragen; die ausschweifenden Schmeicheleien der ausgearteten Römer machten ihn schwindeln. Sein Stolz wuchs deutlich; er wurde nicht grausam, aber härter und ließ die Römer zuweilen ihr Joch empfinden. Seine thörichte Eitelkeit hatte den öffentlichen Geist schon durch die Triumphe über Scipio, Cato und die Söhne des Pompejus beleidigt. Sie verleitete ihn, den Senat, den er durch Einführung unwürdiger Leute in denselben selbst herabgesetzt hatte, ohne Hochachtung zu behandeln und sogar den königlichen Titel zu verlangen, wobei manche Versuche, die Gesinnungen des Volkes zu erforschen oder vielmehr zu bearbeiten, sichtbar mißglückten, ohne ihn von seiner Thorheit zurückzuführen. Dieser Mangel an Klugheit war für Cäsar um so gefährlicher, weil er sich durch Abdankung seiner Wache alles Schutzes beraubt hatte. Es entstand eine Verschwörung gegen ihn, die sich dadurch auszeichnete, daß vielfach seine Freunde und Verwandte daran Theil nahmen, und der von ihm geliebte, ja mit Wohlthaten überhäufte M. Brutus sogar an ihrer Spitze stand. Cäsar, der allzu sicher war und keine Warnung achtete, wurde in der Curie an dem nämlichen Tage ermordet, *an welchem* er zum Könige ernannt werden sollte.

Er war vielleicht der größte Feldherr gewesen, den die alte Geschichte kennt, und zudem ein vortrefflicher Staatsmann. Sein Herz war zur Güte und Freundschaft gebildet, die selbst wiederholte Feindseligkeit nicht vertilgen konnte. Er vergoß das Blut seiner Feinde nicht kalt, leichtsinnig und grausam, wie seine Vorgänger und Nachfolger. Allerdings opferte sein Ehrgeiz das Leben von einer Million Menschen in fortwährenden Kriegen auf, aber leider ist vielleicht nie ein Mann, geschweige ein Römer, gewesen, der seine Fähigkeit zum Helden und Sieger fühlte, und welchen sittliche Betrachtungen allein auf seiner blutigen Bahn aufgehalten hätten. Die damaligen Umstände der Republik erklären ohnehin diese traurigen Ereignisse, die fast zur Nothwendigkeit geworden waren. Außer dem Gesagten war Cäsar in reiferen Jahren nicht mehr, wie in seiner ersten Zeit, ein ausschweifender Wollüstling, sondern seine Liebe wandte sich den Wissenschaften zu; er war sogar selbst ein Gelehrter.

Die Beweggründe der Verschworenen waren sehr verschiedene, meistens unreine und eigensüchtige oder rachsüchtige. Den uneigennützigen Theil seiner Mörder können, vom Standpunkte der Alten aus, theilweise die politischen Grundsätze entschuldigen, welche sie von Jugend auf eingesogen haben und welche mit dem Geist ihrer Familie, ja sogar mit ihrem Namen selbst unzertrennlich verbunden schienen. „Es ist schwer — sagt ein geistreicher Schriftsteller, — in solchen Zeiten ein thätiger Mann zu sein und nicht sehr zu fehlen.“

1. Der Ahnherr des M. Brutus war J. Brutus, welchem die alten Römer auf dem Capitol eine eherne Bildsäule errichteten. Er steht mitten unter den Königen mit gezücktem Schwert, um anzudeuten, daß er die Dynastie des Tarquinius für immer gestürzt hat. Dieser Mann war selbst wie ein Schwert von Stahl und Eisen; so hart von Natur, so gar nicht durch ruhige Besinnung gemildert war sein Charakter, weßhalb er sich auch in seiner Leidenschaft gegen die Tyrannen bis zum Morde der eigenen Kinder verirrte. —

Ganz anders war es bei demjenigen Brutus, welcher Gegenstand der vorliegenden Schrift ist. Durch Erziehung und wissenschaftliche Bildung kamen neue Elemente in seinen Charakter. Eine an sich schwerfällige und stille Natur weckte er durch seine thätigen Bestrebungen und so konnte es für alles Schöne und Gute keine passendere Vereinigung der einzelnen Eigenschaften geben. Daraus erklärt sich auch das Urtheil seiner Feinde, welche er sich durch die Verschwörung gegen Cäsar zuzog. Alles Edle, das etwa noch in jener That gelegen war, schrieben sie durchaus dem Brutus zu, während sie alles Mißliche an dem Vorfall auf Cassius schoben, der zwar ein vertrauter Freund des Brutus war, demselben aber an Redlichkeit des ganzen Wesens und Lauterkeit der Gesinnung keineswegs gleichkam.

Des Brutus Mutter, Servilia leitete ihr Geschlecht von Servilius Ahala ab, welcher zu der Zeit, da Spurius Mälius nach dem Thron strebte und an der freien Verfassung rüttelte, einen kleinen Dolch unter dem Arm versteckte und so auf das Forum gieng; dort stellte er sich ganz in die Nähe des Mälius, als wollte er mit ihm über Etwas eine Besprechung anknüpfen; jener winkte ihm zu und in diesem Augenblicke gab er ihm den tödtlichen Stoß.

Dieſe Abſtammung wird allgemein behauptet; anders iſt es mit der Abkunft von väterlicher Seite. Alle, welche Cäſars Ermordung veranlaßte, eine Feindſchaft und Mißſtimmung gegen Brutus an den Tag zu legen, ſprechen ihm ſeine Herkunft von dem alten Brutus, der die Tarquinier verjagte, ab. Sie behaupten: „letzterer habe keine Nachkommen hinterlaſſen; er habe ja ſeine Söhne umgebracht; der jüngere Brutus ſei vielmehr ein Plebejer, — Sohn eines gewiſſen Hausverwalters Brutus; ſeine höhere Stellung im Staate ſei erſt von geſtern her!“ Dagegen berichtet nun wieder der Philoſoph Poſidonius, daß zwar die erwachſenen Söhne des Brutus umgekommen ſeien, wie die Geſchichte erzählt; allein es ſei noch ein dritter dageweſen, — damals ein Kind; — von dieſem ſei dann die Familie ausgegangen; — auch gebe es zu ſeiner Zeit aus dieſem Hauſe bedeutende Männer, deren mehrere in ihrem Aeußeren eine entſchiedene Aehnlichkeit mit der Bildſäule des alten Brutus zeigen. Soviel genug hievon!

2. Ein Bruder von Servilia, der Mutter des Brutus, war der Philoſoph Cato, derjenige Römer, den unſer Brutus ſich ganz beſonders zum Vorbild wählte. Derſelbe war ſein Oheim und wurde nachmals noch ſein Schwiegervater.

Von den griechiſchen Philoſophen hatte Brutus, einfach geſagt, ſo ziemlich alle gehört, mit allen ſich bekannt gemacht; doch hatten ſeine Studien vorzugsweiſe die Richtung auf die Platoniſche Schule genommen. An der ſogenannten neuen und mittleren Akademie fand er jedoch keinen Geſchmack und war ein getreuer Anhänger der alten. Bis an ſein Ende zollte er daher dem Antiochus von Askalon ſeine Bewunderung; aber zum Freunde und täglichen Geſellſchafter hatte er ſich deſſen Bruder Ariſton ausgewählt, einen Mann, der zwar hinſichtlich ſeiner Stellung in der Wiſſenſchaft gar manchem Gelehrten nachſtand, dagegen an geordnetem Weſen und Sanftmuth des Charakters den Erſten gleichkam. Empylos ferner (deſſen er auch ſelbſt, wie ſeine Freunde, in den Briefen vielfach Erwähnung thut, als „ſeines täglichen Umgangs“,) — war ein Lehrer der Beredtſamkeit und hat eine zwar kleine, aber nicht üble Schrift über Cäſars Ermordung hinterlaſſen, unter dem Titel: Brutus.

In lateiniſcher Sprache hatte ſich Brutus ſowohl für abhandelnde *Reden als für Gerichtsreden* hinreichend eingeübt. Im Griechiſchen

ſuchte er ſich die ſententiöſe und lakoniſche Kürze des Ausdrucks anzueignen, was in ſeinen Briefen zuweilen deutlich hervortritt. So ſchrieb er einmal, da er bereits im Felde ſtand, nach Pergamus: „ich höre, daß ihr dem Dolabella Geld geliefert habt. Geſchah es freiwillig, ſo bekennt eure Schuld; — unfreiwillig, ſo beweist es durch eine freiwillige Sendung an mich!“ — Ferner an die Samier: „eure Räthe ſind ſchlecht, eure Dienſte lahm; was denkt ihr? wo ſoll das hinaus?“ — So ſchrieb er auch über Patara: „die Xanthier haben meine Verdienſte mißachtet. Was iſt ihr Lohn? Ihre Heimathſtadt iſt das Grab ihres Unverſtandes. Die Patareer haben ſich mir anvertraut; dafür haben ſie ihr eigenes Regiment und vollſtändige Freiheit. Nun habt ihr auch die Wahl. Entweder Pataras Selbſtändigkeit, oder Xanthos' Unglück!“ — Dieß iſt ungefähr der Ton in ſeinen eigenthümlichen kleinen Briefen.

3. Noch als junger Menſch machte Brutus eine Reiſe mit ſeinem Oheim Cato, der nach Cypern zu Ptolemäos geſchickt wurde. In Folge der Selbſtentleibung des Ptolemäos hatte Cato, welcher für ſeine Perſon in Rhodus noch ein nothwendiges Geſchäft beſorgen mußte, bereits einen ſeiner Freunde, Caninius, abgeſendet, um das vorhandene Geld in Verwahrung zu nehmen. Weil er jedoch bei dieſem Manne eine mögliche Entwendung fürchtete, ſo ſchrieb er dem Brutus: „er ſolle auf das ſchnellſte von Pamphylien nach Cypern fahren!“ — (Derſelbe hielt ſich nämlich gerade dort auf, um ſich von einer Krankheit zu erholen.) Brutus gehorchte, übrigens höchſt ungern, theils weil er ſich vor Caninius ſcheute, deſſen ſchnelle Entfernung durch Cato ihm als Kränkung erſchien, theils weil er überhaupt in einem ſolchen Geſchäftsauftrag, als junger Mann ohne amtliche Stellung, etwas Unedles, für ihn Ungeeignetes erblickte. Demungeachtet nahm er ſich auch hierin ſo ſehr zuſammen, daß er die volle Zufriedenheit Cato's erndtete. Er machte das ganze Vermögen zu Silber, nahm hierauf den größten Theil des Geldes und ſchiffte damit nach Rom.

4. Als die Trennung vor ſich gegangen war, Pompejus und Cäſar die Waffen ergriffen hatten und der Staat ſich nun in einem anarchiſchen Zuſtande befand, vermuthete man, Brutus werde die Partei Cäſars ergreifen; denn ſein Vater war früher durch Pompejus um's Leben gekommen. Allein Brutus wollte das Allgemeine ſeinen beſonderen Rückſichten vorangehen laſſen; er glaubte bei Pompejus Sache

einen beſſeren Grund zum Kriege zu finden, als bei Cäſar, und ſchlug ſich alſo auf jene Seite. Und doch hatte er früher den Pompejus bei einer Begegnung nicht einmal gegrüßt, weil er es für eine ſchwere Verſchuldung anſah, mit dem Mörder ſeines Vaters ein Wort zu wechſeln. Jetzt ordnete er ſich ihm, als dem Oberhaupte des Vaterlands, bereitwillig unter und ſchiffte mit Seſtius, dem Sicilien zugefallen war, als Legat in dieſe Provinz.

Weil aber daſelbſt nichts Bedeutendes auszuführen war, auch Pompejus und Cäſar bereits zum entſcheidenden Schlage einander nahegerückt waren, ſo kam er nach Macedonien, um freiwillig an dem Kampfe Antheil zu nehmen. Damals ſoll Pompejus ſo voll Freude und Bewunderung über ihn geweſen ſein, daß er bei ſeiner Annäherung ſich vom Stuhle erhob und ihn vor aller Augen wie einen Höherſtehenden umarmte.

Während des Feldzugs beſchäftigte ſich Brutus des Tags, ſoweit er nicht bei Pompejus war, allezeit mit Wiſſenſchaft und Büchern und that dieß nicht nur ſonſt, ſondern ſelbſt noch vor der Hauptſchlacht. Es war die höchſte Sommerzeit, die Hitze ungeheuer, als man bei einem ſumpfigen Terrain im Lager ſtand; dem Brutus brachte man überdieß ſein Zelt nicht ſchnell genug herbei. Hiedurch ermattet hatte er ſich des Mittags kaum ſalben können, auch nur wenige Speiſe zu ſich genommen. Während nun die Andern entweder ſchliefen, oder ihren ſorgenvollen Gedanken an die Zukunft nachhiengen, ſchrieb Brutus bis zum Abend an einem Auszug aus Polybius weiter, den er ſich damals zuſammenſtellte.

5. Auch Cäſar war, wie man erzählt, um ihn nicht unbekümmert. Er gab ſeinen untergebenen Generalen in der Schlacht ſogar den Befehl: „Brutus nicht zu tödten, ſondern zu ſchonen und zu ihm zu führen, wenn er ſich freiwillig ergebe; wenn er ſich aber gegen die Gefangennehmung entſchieden wehre, ſolle man ihn gehen laſſen und keine Gewalt anwenden.“

Cäſar that dieß, wie man ſagt, des Brutus Mutter, Servilia, zu Gefallen. Er hatte nämlich, wie es wahrſcheinlich iſt, noch als Jüngling ſicher erfahren, daß Servilia ganz wahnſinnig in ihn verliebt ſei; da nun Brutus gerade um die Zeit ihrer brennendſten Liebe geboren *wurde, ſo hatte er wohl* die Ueberzeugung, derſelbe ſei ſein eigener

Sohn. Man erzählt auch Folgendes. Als im Senat die überraſchende, wichtige Catilinariſche Angelegenheit verhandelt wurde, welche Rom ſeinem Untergange ſo nahe brachte, waren gerade Cato und Cäſar zu gleicher Zeit aufgetreten und ſtritten ſich über ihre Anſichten. In dieſem Augenblick brachte man dem Cäſar von außen herein ein kleines Zettelchen, welches er ſtillſchweigend las. Cato ſchrie: „es ſei doch arg von Cäſar, daß er Mittheilungen und ſchriftliche Sachen von den Feinden annehme.“ Jetzt erhob ſich ein furchtbarer Lärm; Cäſar gab das Billetchen dem Cato ganz einfach hin. Dieſer las; — es war ein Liebesbriefchen von ſeiner eigenen Schweſter Servilia. Nun warf er's Cäſar hin mit den Worten: „Sollſt Recht haben, Trunkenbold!“ — und fieng dann wieder von vorne an, ſich über ſeinen Antrag auszuſprechen. Auf dieſe Weiſe wurde Servilia's Leidenſchaft für Cäſar zum Stadtgeſpräch.

6. Die Niederlage bei Pharſalus war erfolgt, jedoch Pompejus ſelbſt auf das Meer entwiſcht. Während nun die Verſchanzungen belagert wurden, kam Brutus unbemerkt durch eines der Thore, das auf eine ſumpfige, wäſſerige und ſchilfreiche Gegend führte, hinaus und rettete ſich ſofort während der Nacht nach Lariſſa. Als er von dort aus ſchrieb, freute ſich Cäſar über ſeine Rettung, erſuchte ihn, zu ihm zu kommen und entband ihn nicht nur ſeiner Schuld, ſondern behielt ihn auch unter hohen Ehrenbezeugungen in ſeiner Umgebung.

Weil jedoch kein Menſch über die Richtung, die Pompejus bei ſeiner Flucht genommen hatte, Etwas zu ſagen wußte, ſondern ein Dunkel darauf lag, ſo verſuchte Cäſar auf einem einſamen Gange mit Brutus deſſen Anſicht zu erfahren. Er glaubte auch wirklich nach einigen Geſprächen in deſſen Vermuthungen über Pompejus' Flucht am meiſten Wahrſcheinlichkeit zu finden, ließ darum alles Andere ſtehen und begab ſich ſchleunigſt auf den Zug nach Aegypten. Indeſſen, — wie Brutus ahnte: — den Pompejus hatte gleich bei der Landung in Aegypten ſein Verhängniß ereilt.

Brutus dagegen ſuchte den Cäſar auch gegen Caſſius milder zu ſtimmen. Namentlich aber vertheidigte er den König von Libyen, konnte aber gegen die Größe der Anſchuldigungen hiebei nicht aufkommen. Deßwegen fieng er an, dringend für ihn um Verzeihung zu bitten und rettete ihm *hiedurch* einen großen Theil ſeines Reichs.

Man erzählt sich; — als Cäsar zum erstenmal den Brutus reden hörte, habe er gegen seine Freunde geäußert: „dieser junge Mann, — ich weiß nicht, was er will; aber Alles, was er will, das will er mit Leidenschaft!“ Es lag nämlich in ihm etwas Entschiedenes, wobei er sich nicht leicht und nicht jedem Bittsteller nur aus Gefälligkeit zum gehorsamen Diener machen konnte. Ueberlegung und bewußte, edle Absicht war die Quelle seiner Thätigkeit. Wohin er sich aber wandte, war der Anlauf jedesmal ein gewaltiger, durchgreifender. Bei ungerechten Bitten half keine Schmeichelei. Und vollends durch unverschämte Zudringlichkeit sich abzwingen zu lassen, (was Einige die griesgrämige Nachgiebigkeit heißen,) — dieß war in seinen Augen die ärgste Schande für einen großen Mann. Er pflegte zu sagen: „wer nichts abschlagen könne, bei dem steh' es in der Zeit nicht ganz richtig!“

Als Cäsar hierauf nach Afrika übersetzen wollte, um Cato und Scipio anzugreifen, übertrug er dem Brutus das cisalpinische Gallien, — ein wahres Glück für diese Provinz! Denn während die anderen Provinzen mit Uebermuth und Habsucht von den Beauftragten als erobertes Land behandelt und ausgeplündert wurden, fanden die Gallier sogar für alle früheren Leiden ihre Ruhe und ihren Trost in Brutus, welcher dabei der allgemeinen Dankbarkeit ihre Richtung auf Cäsar gab. Daher fand der Letztere nach seiner Rückkehr, bei einer Rundreise durch Italien, kein angenehmeres Schauspiel, als eben die Städte unter Brutus und Brutus selbst, der seinen Ruhm steigerte und ihm zugleich der liebste Umgang war.

7. Unter den mehrfachen Prätorstellen, welche es gab, war mit der sogenannten Stadtprätur das höchste Ansehen verbunden und man erwartete daher, daß entweder Brutus oder Cassius diese Stelle bekommen würde. Nun waren beide (nach etlichen Nachrichten) schon aus früheren Anlässen im Stillen gespannt und dieses Verhältniß steigerte sich jetzt zu einer förmlichen Trennung ungeachtet ihrer nahen Verwandtschaft; denn Junia, des Brutus Schwester, war Cassius' Gemahlin. Nach Andern war diese Eifersucht ein Werk Cäsars, welcher sich durch erregte Hoffnungen insgeheim Beiden hingab, bis sie dadurch weitergeführt und aufgereizt einander den Vorrang abzugewinnen suchten. Brutus stellte in diesem Wettkampfe den Ruhm seiner sittlichen Vorzüge den *vielfachen, jugendlich* kühnen Thaten des Cassius in Parthien entgegen.

Cäſar hörte davon und that bei der Berathung darüber unter ſeinen Freunden die Aeußerung: „Caſſius hat gerechtere Anſprüche, aber Brutus muß die erſte Stelle haben!“ Caſſius wurde ſodann für eine andere zum Prätor ernannt; doch war bei ihm der Dank für die Stellung, welche er erhielt, nicht ſo groß, als der Aerger über das, was ihm entgangen war. Brutus dagegen theilte in allen Stücken die Macht Cäſars, ſoweit er ſelbſt es wünſchte; denn, wenn er's wünſchte, ſo konnte er der Erſte von deſſen Freunden ſein und den höchſten Einfluß beſitzen. Allein der Kreis, der ſich um Caſſius gebildet hatte, zog ihn an ſich und machte ihn zugleich von Cäſar abwendig. Zwar hatte er ſich mit Caſſius ſelbſt, von jener Ehrenſache her, noch nicht ausgeſöhnt, aber er hörte auf deſſen Freunde, die ihm zuredeten: „er ſolle ſich doch nicht von Cäſar mürbe machen und kirren laſſen! er ſolle fliehen vor den Liebeszeichen und Begünſtigungen eines Tyrannen! Dieſer Tyrann wolle nicht ſeine Vorzüge damit ehren, ſondern ihm ſeine Kraft ausſchneiden, ſeinen Muth zu Fall bringen und gegen ihn ſelber brauchen!“

8. Auch Cäſar ſelbſt blieb nicht ganz frei von Verdacht oder unberührt von ſchlimmen Gerüchten über ihn, aber während er den Stolz, das Anſehen und die Freunde des Brutus fürchtete, vertraute er auf deſſen Charakter. Zuerſt nannte man ihm den Antonius und Dolabella als Wühler. Cäſar erwiederte: „die Fettbäuche und Friſuren geniren ihn nicht, ſondern dort die Bleichgeſichter und Dünnleiber!“ — eine Anſpielung auf Brutus und Caſſius. Als darauf Einige auch von Brutus ungünſtig redeten und ihm gegenüber Vorſicht empfahlen, griff Cäſar mit der Hand an ſeinen Leib und ſagte: „warum meint ihr denn, Brutus könne nicht warten auf dieſes Fleiſchlein?“ womit er zu verſtehen gab, daß nach ſeinem Tode Niemand anders als Brutus eine gleich große Macht beſitzen ſollte. Es iſt auch in der That anzunehmen: Brutus wäre ſicherlich zu Rom der erſte Mann geworden, wenn er's nur kurze Zeit über ſich gewinnen konnte, der zweite Mann nach Cäſar zu ſein, deſſen Macht ihren Höhepunkt überſchreiten und den Ruhm ſeiner Heldenthaten allmählig hinwelken zu laſſen. Aber Caſſius, dieſer leidenſchaftliche Menſch, der mehr einen perſönlichen Haß gegen Cäſar, als einen patriotiſchen Haß gegen den Tyrannen in ſich trug, — *dieſer ſchürte* und trieb an ihm. Brutus (ſo behauptet man

fühlte ſich gedrückt durch die Macht, Caſſius haßte den Machthaber. Er fand gegen dieſen beſonders auch einen Vorwurf in der Wegnahme von Löwen, welche Caſſius für ſein künftiges Aedilenamt ſich angeſchafft, Cäſar aber behalten hatte, als man ſie bei der Einnahme von Megara durch Kalenus daſelbſt antraf. Dieſe Thiere ſollen zu Megara noch ein großes Unglück angerichtet haben. Im Momente der Einnahme riſſen die Einwohner alle Schlöſſer weg und machten ihre Feſſeln los, damit die Beſtien das Eindringen der Soldaten verhindern ſollten; allein die Beſtien brachen auf ſie ſelber ein und zerriſſen ſie, als ſie wehrlos auseinanderliefen, ſo daß dieſer Anblick ſelbſt den Feind erbarmte.

9. Dieſer Vorfall ſoll den Caſſius hauptſächlich zu ſeinen hinterliſtigen Planen veranlaßt haben, was jedoch unrichtig iſt. Es lag vielmehr ſchon in der Natur des Caſſius eine gewiſſe Verſtimmung und Unzufriedenheit gegen die Gewalthaber überhaupt. Dieß hatte er ſchon als Knabe gezeigt, da er mit Sullas Sohne, Fauſtus, in die gleiche Schule gieng. Der letztere machte ſich unter den Knaben prahleriſch groß damit, daß ſein Vater allein der Herr ſei, aber Caſſius ſtand auf und verſetzte ihm tüchtige Ohrfeigen. Nun wollten die Hofmeiſter und Freunde des Fauſtus den Vorfall weiter verfolgen und vor Gericht bringen, aber Pompejus verhinderte es, ließ die beiden Knaben zuſammen herkommen und ſtellte über die Sache eine Unterſuchung an. Dabei ſoll Caſſius geſagt haben: „Komm her, Fauſtus, wenn du das Herz haſt und ſag' das noch einmal, worüber ich in Zorn gerathen bin; dann ſchlag' ich dir noch einmal auf's Maul!“ Das war eben Caſſius!

Brutus dagegen wurde theils durch vielfaches Zureden von Seiten ſeiner näheren Freunde, theils auch mündlich und ſchriftlich von Seiten der Bürger vielfach zu ſeiner That aufgerufen und angeſpornt. Auf die Bildſäule ſeines Ahnherrn Brutus, der das Königthum geſtürzt hatte, ſchrieben ſie wiederholt: „Ach, daß du jetzt lebteſt, Brutus!“ — oder: „Brutus ſollte noch leben!“ Der Amtsſtuhl des Brutus bei ſeiner Prätur ſelbſt fand ſich bei Tage voll von angeſchriebenen Sachen, z. B. „Brutus, ſchläfſt du?“ — ferner: „Du biſt *kein rechter* Brutus!“ Schuldig an allem dieſem waren die Schmeichler *Cäſars, welche* neben andern verhaßten Ehrenbezeugungen, die ſie

für ihn erfanden, namentlich auch des Nachts seinen Bildsäulen ein Diadem aufsetzten, um die Menge allmählig dahinzubringen, daß sie ihn „König" anstatt „Dictator" anreden sollte. Indessen erfolgte das Gegentheil, wie in Cäsars Leben ausführlich erzählt ist.

10. Als Cassius die Gesinnung seiner Freunde gegen Cäsar näher prüfte, sagten ihm Alle zu, „wenn Brutus sich an die Spitze stelle. Man brauche keine Fäuste, keine Verwegenheit bei dieser Sache, sondern das Ansehen eines Mannes von seinen Eigenschaften, der ihr durch seine bloße Theilnahme gleichsam eine Weihe gebe und das Recht unzweifelhaft mache. Außerdem würden sie bei der Ausführung zu wenig Muth haben und nach der Ausführung zu wenig Vertrauen finden; man werde meinen: Brutus hätte sich nicht davon losgesagt, wenn es wohlbegründet wäre!" Mit diesen Gedanken stimmte auch Cassius überein und kam deßhalb dem Brutus nach obigem Bruch zuerst wieder entgegen. Es fand eine freundliche Versöhnung Statt, worauf er ihn fragte, ob er im Sinne habe, in der Sitzung des 1. März im Senat zu erscheinen; er höre, daß Cäsars Freunde an diesem Tage das Königthum beantragen würden. Brutus antwortete: er werde nicht erscheinen. „Wie nun? — fuhr Cassius fort; — wenn sie uns berufen?" Brutus versetzte: „meine Aufgabe ist jetzt nicht mehr das Stillschweigen, sondern der Kampf und der Tod für die Freiheit!" Durch dieses Wort ermuthigt, rief Cassius: „welcher Römer wird dich sterben lassen, eh' er selbst stirbt? Kennst du dich selbst so wenig, Brutus? Meinst du, es seien Weber und Wirthe, die deinen Prätorstuhl vollschreiben, und nicht vielmehr die ersten und edelsten Männer thun es? Von anderen Prätoren verlangt man Geldspenden, Komödien und Fechterspiele; von dir verlangt man — als deine anererbte Pflicht — den Sturz der Tyrannei. Jedermann ist bereit, Alles für dich zu leiden, wenn du dich zeigst, wie man es wünscht, — wie man's von dir erwartet!" Auf dieß umarmte er den Brutus auf's herzlichste. So waren sie denn versöhnt und wandten sich nun an ihre Freunde.

11. Damals lebte ein gewisser C. Ligarius, einer von Pompejus' Freunden, der ebendeßhalb in Anklagestand versetzt, aber von Cäsar freigesprochen worden war. Dieser Mann war für die Entbindung von seinem Processe weniger dankbar, als er vielmehr den Anlaß seiner Anfechtung höchst übel aufnahm. Er war deßhalb Cäsars Feind und mit

dem Kreiſe des Brutus ganz beſonders befreundet. Weil er damals unpäßlich war, ſagte Brutus bei einem Beſuche: „o Ligarius, daß du gerade jetzt krank ſein mußt!“ Alsbald richtete ſich dieſer auf den Ellenbogen empor, nahm Brutus an der Hand und ſprach: „nein, Brutus, — wenn du an Etwas denkſt, das dir Ehre macht, — dann bin ich geſund!“ —

„12. Von jetzt an ſuchten ſie die Geſinnungen ihrer Bekannten unter der Hand zu erforſchen. Wem ſie trauten, dem theilten ſie den Plan mit und nahmen ihn auf. Dabei trafen ſie ihre Auswahl nicht bloß unter näheren Freunden, ſondern unter allen, bei welchen ſie eine tüchtige Keckheit und Todesverachtung wußten. Deßwegen verheimlichten ſie's auch dem Cicero, obwohl kein anderer Menſch ein gleiches Vertrauen, eine gleiche Liebe bei ihnen genoß. Aber dem Cicero fehlte es ſchon von Natur an Beherztheit; zudem hatte er bei ſeinen Jahren auch die ängſtliche Vorſicht des Greiſenalters angenommen; dann wollte er alles Einzelne in ſeinen Gedanken bis zur höchſten Sicherheit ausklügeln; deßhalb befürchteten ſie, er könnte ihrem Muth die Spitze abbrechen, während dieſer ein raſches Handeln brauchte. Hatte doch Brutus an ſeinem übrigen Freundeskreiſe bereits auch den Epikureer Statilius, ſowie den Herzensfreund des Cato, Phaonius, übergangen! Der Grund war folgender. Als er bei einer wiſſenſchaftlichen Unterhaltung verſuchsweiſe beiden ganz von Ferne auch ſo eine Schlinge an den Hals warf, entgegnete Phaonius: „ein Bürgerkrieg ſei noch ſchlimmer, als eine ungeſetzliche Monarchie!“ — und Statilius äußerte: „es ſei pflichtwidrig, wenn ein weiſer und vernünftiger Mann ſich um ſchlechter und unverſtändiger Menſchen willen in Gefahr und Unruhe bringen laſſe!“ Labeo, der zugegen war, widerſprach beiden. Brutus aber ſchwieg für den Augenblick mit der Bemerkung: „die Sache ſei unklar und ſchwer zu entſcheiden!“ — nachher jedoch theilte er dem Labeo den Plan mit. Dieſer nahm Alles bereitwillig an. Hierauf glaubte man auch den andern Brutus, mit dem Beinamen Albinus, gewinnen zu müſſen. Der Letztere war freilich ſonſt kein Mann der That und des Muthes; ſeine Stärke beſtand in einer Menge Gladiatoren, die er für die römiſchen Fechterſpiele hielt; auch ſtand er bei Cäſar im Vertrauen. Als nun Caſſius und Labeo mit ihm redeten, gab er keine Antwort. Dann *aber beſprach er ſich ſelbſt* mit Brutus unter vier Augen, und als er

erfuhr, daß dieſer bei der Sache an der Spitze ſtehe, ſagte er bereitwillig ſeine thätige Theilnahme zu. Auch ſonſt war es bei den meiſten und ausgezeichnetſten Männern nur der Name eines Brutus, der ſie dem Plane zuführte. Und ohne ſich durch einen gemeinſchaftlichen Eid verpflichtet, — ohne ſich bei einem Opfer gegenſeitig das Wort gegeben zu haben, behielten es doch Alle ſo feſt bei ſich und brachten ihr Geheimniß miteinander ſo gut hinaus, daß das Unternehmen trotz Orakeln, Erſcheinungen und Opferzeichen, wodurch es von den Göttern angedeutet wurde, dennoch nirgends einen Glauben fand.

13. Als nun Brutus von den erſten Geiſtern, Geſchlechtern und Perſönlichkeiten Roms ſich ſeinen Anhang gebildet hatte und jetzt die ganze Größe der Gefahr überlegte, ſo verſuchte er zwar nach außen ſeine Gedanken beiſammen zu behalten und ihnen einen heitern Anſtrich zu geben, aber daheim und des Nachts war er nicht mehr derſelbe Menſch. Wider ſeinen Willen weckte ihn die Sorge oftmals aus dem Schlaf; zudem vergrub er ſich immer tiefer in ſein Nachdenken und war ſtets mit ſeinen Zweifeln beſchäftigt. Seine Gattin, die neben ihm ſchlief, merkte wohl, daß er voll ungewöhnlicher Unruhe ſei und mit irgend einem Plane innerlich umgehe, deſſen Laſt ſchwer zu tragen, deſſen Entwicklung gefährlich ſei. Porcia war, wie ſchon geſagt, die Tochter Catos; Brutus, ihr Verwandter, hatte ſie nicht von ihrem ledigen Stande her; er hatte ſie erſt nach dem Tode ihres erſten Gatten genommen; ſie war damals noch ſehr jung und hatte von demſelben ein kleines Kind, welches Byblos hieß; eine kurze Schrift: „Denkwürdigkeiten des Brutus", welche dieſer Byblos geſchrieben hat, beſitzt man noch. Porcia, eine Frau von hoher Bildung und inniger Liebe zu ihrem Gatten, zugleich voll Geiſt, der mit Verſtand gepaart war, — Porcia wollte nun ihren Gemahl nicht früher nach ſeinen Geheimniſſen fragen, als bis ſie mit ſich ſelbſt in folgender Weiſe eine Probe angeſtellt hatte. Sie nahm ein kleines Meſſerchen, wie es die Barbiere zum Nägelſchneiden brauchen, — ließ alle ihre Dienerinnen zum Zimmer hinausgehen und gab ſich dann einen tiefen Stich in die Seite, ſo daß eine bedeutende Menge Blut abgieng und ſie ſelbſt bald darauf in Folge der Wunde von bedeutenden Schmerzen und ſtarkem Fieberfroſt befallen wurde. Brutus war darüber äußerſt ängſtlich und niedergedrückt; da richtete ſie mitten im qualvollſten Zuſtande folgende Worte an ihn

„Brutus, — ich bin Catos Tochter; ich bin dir in's Haus gegeben, nicht um bloß Tisch und Bett gemeinschaftlich mit dir zu haben, wie ein Kebsweib, — sondern um jede Freude und jedes Leid mit dir zu theilen. Von deiner Seite ist Alles tadellos in unserer Ehe. Aber von meiner Seite — wie kann ich dir's beweisen oder dafür danken? Ich darf ja keinen geheimen Kummer mit dir tragen, — keine Sorge, bei welcher ein Vertrauen nöthig ist! Ich weiß wohl: man hält die weibliche Natur für zu schwach, um ein Geheimniß zu bewahren. Aber, Brutus, — gute Erziehung und ein edler Umgang wirken auch mit Macht auf einen Charakter! Ich bin Catos Tochter und zugleich Brutus' Gemahlin! Darauf durfte ich früherhin mich weniger verlassen, aber jetzt kenne ich mich und auch der Schmerz kann mich nicht überwinden!" Nach diesen Worten zeigte sie ihm die Wunde und erzählte ihm die angestellte Probe. Brutus erschrack, hob seine Hände gen Himmel und flehte zu den Göttern: „sie möchten ihm seine That gelingen und ihn selbst dadurch als einen Mann erscheinen lassen, der Porcias würdig sei!" Und jetzt nahm er seine Gattin in den Bund auf.

14. Als die Senatssitzung ausgeschrieben war, in welcher man das Erscheinen Cäsars erwartete, beschlossen sie zur Ausführung zu schreiten. Sie hofften dabei, ohne Verdacht zu erregen, in ganzer Anzahl miteinander sich einfinden und alle vornehmen und ausgezeichneten Männer gewinnen zu können; „Alle würden ohne Ausnahme, ohne Verzug und mit beiden Händen nach der Freiheit greifen, sobald die große That vollbracht sei!" Auch die örtlichen Verhältnisse schienen gleichsam vom Himmel gegeben und äußerst günstig. Unter den Hallen um das Theater herum war eine einzige, die einen Söller hatte, worin sich ein Standbild des Pompejus befand; die Stadt hatte es aufstellen lassen, als er jenem Platze seine Hallen und das Theater zur Zierde gab. Hieher wurde nun der Senat berufen, gerade in der Mitte des Monats März (die Römer nennen diesen Tag: Idus des März); — es schien, als sollte eine höhere Hand den Unglücklichen der Rache des Pompejus entgegenführen.

Als der Tag erschienen war, gürtete sich Brutus unter alleinigem Mitwissen seiner Gattin einen Dolch unter dem Kleide um und gieng von Hause weg. Die Andern versammelten sich bei Cassius und führten dessen Sohn, welcher die sogenannte „Männertoga" bekam, auf das

Forum. Von dort begaben ſich alle ſchleunigſt in die Pompejushalle, wo ſie nunmehr blieben, weil man das baldige Erſcheinen Cäſars im Senat erwartete. Hier ganz beſonders hätte man an dieſen Männern die kalte Ruhe, die Feſtigkeit in der Nähe der Gefahr bewundern müſſen, wenn man wußte, was da kommen ſollte. Denn ſie waren als Prätoren genöthigt, noch mit Vielen zu amten; ſie hörten dabei die Vorträge und Streitigkeiten der Parteien nicht nur ganz gelaſſen an, als ob ſie ſonſt nichts zu thun hätten, ſondern gaben auch bei ungetheilter Aufmerkſamkeit ihren Spruch ganz genau und mit Entſcheidungsgründen ab. Ein Einziger wollte ſich keine Strafe gefallen laſſen und appellirte deßhalb an Cäſar, wobei er laut ſchrie und ſich immer auf die Zeugen berief. Brutus warf einen Blick auf die Anweſenden und ſprach dabei: „Mich hindert Cäſar nicht, nach dem Geſetz zu verfahren und — wird mich nicht hindern!“ —

15. Uebrigens ereigneten ſich für ſie mancherlei Zufälle, welche ſie erſchrecken konnten. Das Erſte und Hauptſächlichſte war das Ausbleiben Cäſars, während doch die Tageszeit ſchon vorgerückt war; die Opfer fielen nämlich ungünſtig aus, weßhalb ihn ſeine Gemahlin zu Hauſe zurückhielt, wie ihm auch die Wahrſager jeden Ausgang abriethen. Für's Zweite: zu Casca, einem der Mitwiſſer, kam Jemand her, nahm ihn bei der Hand und ſagte: „du haſt mir zwar das Geheimniß verheimlichen wollen, Casca, aber Brutus hat mir Alles offen geſtanden!“ Casca erſchrack, — worauf jener Menſch fortfuhr: „woher biſt du denn auf einmal ſo reich, du Glückskind, daß du in das Aedilenamt hineinſchlüpfen willſt?“ Nur das Mindeſte fehlte, ſo hätte damals Casca, durch die Zweideutigkeit getäuſcht, das wirkliche Geheimniß preisgegeben. Den Brutus und Caſſius ſelbſt begrüßte ein Senator, Popilius Länas, ungewöhnlich freundlich und flüſterte ihnen leiſe zu: „ich wünſche Euch gut Glück für das, was Ihr im Sinne habt und rathe Euch: zögert nicht! die Sache wird ausgeſchwatzt!“ Und mit dieſer Aeußerung entfernte er ſich wieder, aber man hatte nun alle Urſache zu fürchten, daß der Plan ruchbar geworden ſei. In dieſem Augenblicke erhielt Brutus von Haus einen Eilboten: „ſeine Frau ſei am Sterben!“ Porcia war nämlich über den Ausgang höchſt unruhig geweſen; ſie konnte die Größe ihrer Sorge nicht mehr ertragen und *hielt es daheim faſt nimmer aus*; bei jedem Geräuſch und Laut fuhr ſie

auf, wie ein Weib, das gänzlich von den Eindrücken eines Bacchusfestes hingenommen ist; Jedermann, der vom Forum heimkam, fragte sie: „was Brutus mache?“ und schickte Leute über Leute um Nachrichten fort. Endlich, als die Zeit allzu lange währte, unterlag ihre körperliche Kraft; sie wurde schwach und sank dahin, — vor lauter Seelenangst durch die Ungewißheit! Sie konnte nicht einmal mehr ihr Zimmer frühe genug erreichen, sondern mußte sich geradezu auf der Straße hinsetzen; hier verfiel sie in eine Ohnmacht und gänzliche Bewußtlosigkeit, verlor alle Farbe und konnte kein Wort mehr hervorbringen. Bei diesem Anblick schrieen die Dienerinnen in ihrem Jammer laut auf, — die Nachbarn liefen an den Hausthüren zusammen; — so kam denn das Gerücht schnell weiter und man sagte schon überall, sie sei gestorben. Indessen leuchtete ihre Lebensflamme bald wieder auf; sie kam zu sich und wurde nun von den Frauen gepflegt. Brutus aber war durch diese überraschende Nachricht zwar erschüttert worden, wie begreiflich, aber dennoch verließ er die Sache des Vaterlandes nicht; er ließ sich durch diesen Unfall nicht zum bloßen Gedanken an *seine* Familie hinreißen.

16. Bereits meldete man die Annäherung Cäsars, der sich in einer Sänfte hertragen ließ. Entmuthigt durch die Opferzeichen, war er gesonnen, heute keinen wichtigeren Beschluß zu geben, sondern derlei Dinge — unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit — zu vertagen. Eben war er aus der Sänfte gestiegen, als Popilius Länas auf ihn zustürzte, der nämliche Mann, welcher einige Augenblicke zuvor dem Brutus Glück und guten Erfolg gewünscht hatte. Dieser besprach sich längere Zeit mit ihm; Cäsar blieb stehen und war sehr aufmerksam. Die Verschworenen — man erlaube mir diesen Ausdruck! — verstanden zwar die einzelnen Worte nicht, aber nach dem, was sie insgeheim dachten, glaubten sie in diesem Gespräch nur eine Anzeige ihrer Mordplane finden zu können. Deßwegen sank ihnen jetzt der Muth; sie sahen einander an und gaben sich gegenseitig durch Blicke zu verstehen, daß man auf keine Festnehmung warten dürfe; „man wolle lieber sogleich sterben — durch die eigene Hand!“ Wirklich hatte auch Cassius nebst einigen Andern bereits unter dem Kleide die Hand am Griff und *wollte eben den Dolch* ziehen, als Brutus nach einem tiefen Blick auf *die äußere Haltung* des Länas, worin eine dringende Bitte, aber keine

Anklage lag, — zwar nichts laut ſagen durfte, weil ſo viele fremde Perſonen mittendrunter ſtanden, jedoch durch die Heiterkeit in ſeinem Geſichte den Caſſius und die Andern wieder ermuthigte. Gleich darauf trat Länas ab, nachdem er zuvor dem Cäſar wiederholt die Hand geküßt hatte. Nun wußte man gewiß, daß er bloß für ſich ſelbſt und wegen irgend eines ihn betreffenden Gegenſtandes eine Bitte vorgetragen.

17. Der Senat war jetzt auf den Säller hervorgetreten; hierauf ſtellten ſich die Anderen um den Sitz Cäſars herum, als wollten ſie etwas bei ihm vorbringen. Caſſius richtete, wie man erzählt, ſeine Blicke auf die Bildſäule des Pompejus und rief ihn an, wie wenn er es noch hören könnte; Trebonius zog an der Thüre den Antonius zu ſich her und hielt ihn draußen durch ein angeknüpftes Geſpräch feſt. Bei Cäſars Eintritt hatte ſich der ganze Senat erhoben; als er ſich niederließ, umringten ihn die Verſchworenen augenblicklich in großer Anzahl, wobei ſie aus ihrer Mitte den Tullius Cimber mit einem Geſuche für ſeinen verbannten Bruder vorſchoben. Sie vereinigten insgeſammt ihre Bitten mit den ſeinigen, nahmen Cäſar die Hände und küßten ihn immerfort auf Bruſt und Haupt. Anfänglich wies er ihre Bitten nur ab; ſodann, als ſie nicht nachließen, wollte er ſich mit Gewalt losmachen. Aber jetzt riß ihm Tullius mit beiden Händen das Kleid von der Schulter und Casca, der hinter ihm ſtand, war der erſte, welcher den Dolch zog und ihm in die Schulter einen — übrigens nicht tiefen — Stich verſetzte. Cäſar packte ihm den Griff und rief mit lauter Stimme auf Lateiniſch: „verfluchter Casca, was machſt du?“ während Jener in griechiſcher Sprache ſeinen Bruder aufrief, ihm zu helfen. Bereits wurde auf Cäſar von vielen Seiten losgeſtochen; er ſah ſich im Kreiſe um und wollte durchbrechen; als er aber auch Brutus den Mordſtahl gegen ihn zücken ſah, ließ er Cascas Hand, die er bis dahin feſtgehalten, fahren, verhüllte ſich das Haupt mit ſeinem Kleide und gab ſeinen Leib nun allen Stichen preis. Die Verſchworenen ſtießen ſchonungslos und in der ärgſten Verwirrung mit einer Menge von Dolchen auf Einen Mann. Deßwegen verwundeten ſie ſich untereinander ſelbſt, ſo daß auch Brutus bei ſeiner Theilnahme am Mord einen Stich in die Hand bekam und Alle mit Blut ganz überzogen wurden.

18. So war er alſo todt. Brutus, der in die Mitte trat, wollte

ſprechen und ſuchte den Senat durch ermuthigende Worte feſtzuhalten. Aber dieſer in der Angſt verlief ſich in wilder Flucht. An den Thüren entſtand ein Drängen und Drücken, ohne daß Jemand ſie verfolgte oder trieb! Man war ja feſt entſchloſſen, keinen Zweiten zu tödten, ſondern lediglich Alle zur Freiheit aufzurufen. Zwar hatten die Andern insgeſammt bei der Berathung ihres Vorhabens große Luſt, auch den Antonius über Cäſars Leiche zu ſchlachten; denn Antonius war ein herrſchſüchtiger, übermüthiger Mann, der ſich durch ſeinen Umgang und ſeine Kameradſchaftlichkeit mit dem Militär eine Macht geſchaffen hatte; der Hauptgrund war jedoch, weil er zu ſeinem angebornen hochmüthigen und großthueriſchen Weſen eben jetzt auch noch die Amtswürde des Conſulats, als Cäſars College, angenommen hatte. Aber Brutus widerſetzte ſich dieſem Plane; für's Erſte hielt er mit Entſchiedenheit an dem Grundſatze des Rechtes feſt; für's Zweite legte er ihnen die Hoffnung auf ſeine Umwandlung nahe. Er hoffte immer noch, daß eine edlere Natur, daß ein eitler und ruhmſüchtiger Mann, wie Antonius, nach der Beſeitigung Cäſars für die Freiheit des Vaterlandes mitwirken werde, wenn ihr eigenes Beiſpiel ihn durch die Eiferſucht in die Bahn des Rechten hineinziehe. Auf dieſe Weiſe wurde Brutus der Retter des Antonius, der übrigens bei dem damaligen Schrecken in der Verkleidung eines Plebejers geflohen war. Brutus und ſeine Anhänger zogen ſich mit blutigen Händen auf das Capitolium zurück, zeigten den Bürgern ihre entblößten Dolche und riefen ſie zur Freiheit auf. Das Erſte war nun ein vielfaches, wildes Geſchrei; dann lief Alles bei dieſem unglückſeligen Ereigniß planlos durcheinander und ſteigerte dadurch die Verwirrung. Weil aber kein weiterer Mord nachfolgte, auch das Eigenthum durchaus geſichert blieb, faßten die Senatoren und viele Leute vom Volk wieder Muth und kamen zu den Verſchworenen auf das Capitolium hinauf. Als die Maſſe beiſammen war, redete Brutus mit ihnen in einem Sinne, der für das Volk anlockend und für das Vorgefallene paſſend war. Er fand Beifall; man ſchrie: „ſie ſollten herunterkommen!" Auch ſie bekamen nun Muth und zogen auf das Forum hinab. Die Andern bildeten gegenſeitig ihre Begleitung; Brutus wurde von vielen angeſehenen *Männern umringt,* in die Mitte genommen und ſo in einem höchſt *glänzenden Zuge von* der Burg heruntergeführt, worauf er die Redner-

bühne betrat. Zwar war alles mögliche Volk anwesend und zum Tumultuiren wohlbereit; aber doch fuhren sie bei seinem bloßen Anblick scheu auseinander und warteten in Ordnung und Stille auf das, was kommen sollte. Brutus trat vor und wurde mit allgemeiner Ruhe angehört. Daß jedoch keineswegs Alle mit der That einverstanden waren, ließen sie deutlich merken, als Cinna zu reden begann und gegen Cäsar Beschuldigungen vorbrachte. Es erfolgten Ausbrüche des Zorns und Schmähreden gegen Cinna, so daß die Verschworenen sich wieder auf das Capitolium entfernten. Hier fürchtete Brutus eine Belagerung und schickte daher die Vornehmsten unter Denen, welche mit hinaufgezogen waren, hinweg. Er wünschte nicht, daß sie, ohne an der Schuld gleichbetheiligt zu sein, sich dadurch der gleichen Gefahr unterzögen.

19. Als jedoch am folgenden Tage der Senat in dem Tempel der Tellus zusammentrat, redeten Antonius, Plancus und Cicero von Amnestie und Versöhnung, und der Beschluß lautete nicht nur auf völlige Straflosigkeit für die Verschworenen, sondern sogar dahin, daß die Consuln einen Antrag auf Ehrenstellen vorlegen sollten. Nach diesem Ergebniß der Abstimmung wurde die Sitzung aufgehoben. Antonius schickte sodann seinen Sohn als Geisel auf das Capitolium, worauf Brutus mit den Seinigen herabkam und eine durchaus allgemeine und herzliche Begrüßung erfolgte. Cassius speiste bei Antonius, der ihn einlud, Brutus bei Lepidus; ebenso die Andern je nach ihrem Verhältnisse der näheren Bekanntschaft oder Freundschaft zu Diesem oder Jenem. In der Frühe des folgenden Tages kam der Senat wieder zusammen; hiebei ertheilte man zuerst dem Antonius seine ehrende Anerkennung, weil er das Ende eines Bürgerkriegs gleich bei dessen Anfange herbeigeführt hätte; sodann empfing Brutus mit den Seinen die Lobsprüche der Anwesenden und zuletzt folgte die Vertheilung der Provinzen. Dem Brutus übertrug man Creta, dem Cassius Libyen, dem Trebonius Asien, dem Cimber Bithynien, dem andern Brutus das cispadanische Gallien.

20. Sodann kam die Rede mehrfach auf Cäsars Testament und seine Bestattung. Die Freunde des Antonius wollten haben, daß man das Testament öffentlich vorlesen und die Leiche nicht bloß in der Stille ohne Feierlichkeiten hinausschaffen solle, damit das Volk nicht *auch noch hiedurch* erbittert werde. Cassius sprach entschieden dagegen;

Brutus gab gutwillig nach; es war der zweite Fehler, den man ihm zuſchreibt. Man warf ihm nämlich vor, daß er durch die Verſchonung des Antonius der Verſchwörung einen gewichtigen und gefährlichen Feind gegenübergeſtellt habe; indem er ferner die Anordnung des Leichenbegängniſſes in der von Antonius gewünſchten Art zugab, habe er das ganze Spiel verloren. Denn erſtens: weil in dem Teſtamente ſämmtlichen Römern, Mann für Mann, je 75 Drachmen vermacht, auch dem Volke die jenſeits der Tiber (bei dem heutigen Fortunatempel) befindlichen Anlagen überlaſſen wurden, ſo ergriff ein tiefes Gefühl von Liebe und Sehnſucht nach Cäſar alle Bürger. Als ſodann die Leiche auf das Forum gebracht wurde, hielt Antonius zuerſt die übliche Lobrede; er ſah den Eindruck, den ſeine Worte auf die Volksmaſſen hervorbrachten, leitete ſie zum Mitleiden über, nahm Cäſars blutbeflecktes Kleid, hob es weg und zeigte die Stiche darin und die entſetzliche Menge von Wunden. Jetzt war nirgends mehr Ordnung und Anſtand zu erblicken. Die Einen ſchrieen: „Tod den Mördern!“ die Andern riſſen, wie früher zu den Zeiten des Demagogen Clodius, an den Arbeiterbuden die Bänke und Tiſche weg, trugen Alles auf Einen Haufen zuſammen und machten daraus einen ungeheuren Holzſtoß, auf welchem ſie nun mitten zwiſchen vielen Tempeln, ſowie vielen andern reinen und geweihten Oertlichkeiten, den Todten verbrannten. Als die Flamme in die Höhe ſchlug, ſtürzten ſie von allen Seiten herbei, zogen halbverbrannte Holzſtücke hervor und liefen damit nach den verſchiedenen Häuſern ſeiner Mörder, um dieſe in Brand zu ſtecken. Aber die Mörder hatten ſich ſchon vorher wohl verſchanzt und ſchlugen den Sturm ab. Damals lebte ein gewiſſer Cinna, ein Mann, der auch Gedichte machte, übrigens bei dem Verbrechen unbetheiligt und ſogar ein Freund des Cäſar war. Dieſer meinte im Traume: er werde von Cäſar zur Tafel geladen, aber ſchlage es aus; alsdann dringe Cäſar in ihn und wolle ihn nöthigen, zuletzt nehme er ihn gar an der Hand und führe ihn an einen finſteren Abgrund, er ſelbſt — Cinna — wolle nicht und ſei ganz betroffen, aber — gehe mit!“ Nach dieſem Traume, den er hatte, bekam er die Nacht durch Fieber. Dennoch ſchämte er ſich des Morgens, als der Leichenzug Statt fand, nicht dabei zu erſcheinen, ging alſo von Hauſe weg und gerieth unter den Pöbel, der bereits wild wurde. Man ſah ihn und glaubte, es ſei nicht

dieſer Cinna, ſondern der andere, der unlängſt bei einer Volksverſammlung auf Cäſar losgezogen hatte, und — er wurde in Stücke geriſſen!

21. Dieſes traurige Schickſal hauptſächlich war es, was die Umgebung des Brutus wenigſtens nach der Umſtimmung des Antonius fürchtete. Sie zogen ſich daher aus der Stadt zurück und blieben für's Erſte in Antium mit der Abſicht, ſobald die Volkswuth ihren Höhepunkt überſchritten und abgenommen hätte, wieder nach Rom zu gehen. Sie hielten dieß für leicht möglich bei einer Menge, die nur wechſelnde und ſchnellvorübergehende Leidenſchaften in ſich trug. Auch beſaßen ſie die Gunſt des Senats, der zwar die barbariſchen Mörder des Cinna unangefochten ließ, dagegen Alle, welche die Häuſer der Verſchworenen geſtürmt hatten, aufzuſuchen und feſtzunehmen befahl. Bereits war auch das Volk darüber unzufrieden, daß Antonius eine faſt monarchiſche Stellung annahm; man ſehnte ſich wieder nach Brutus und erwartete deſſen perſönliches Erſcheinen bei den Schauſpielen, die er als Prätor halten ſollte. Weil er jedoch bemerkte, daß viele alte Soldaten Cäſars, welche Ländereien und Städte von dieſem bekommen hatten, ihm nach dem Leben trachteten und in kleinen Zügen nach der Hauptſtadt hinſtrömten, ſo wagte er nicht zu kommen, ſondern das Volk mußte die Schauſpiele ohne ſeine Anweſenheit ſehen; doch wurden letztere ohne das Geld zu ſparen, ja mit überflüſſigem Aufwande gegeben. Er hatte nämlich ſehr viele wilde Thiere zuſammengekauft und befohlen, keines davon abzugeben oder wegzulaſſen, ſondern alle zu verbrauchen. Auch hatte er eine Reiſe in den Süden, nach Neapel, gemacht und dort mit den meiſten dramatiſchen Künſtlern ſelbſt geſprochen; hinſichtlich eines gewiſſen damals ſehr beliebten Schauſpielers, Kanutius, ſchrieb er wiederholt an ſeine Freunde: „ſie ſollen ihn mit guten Worten herbringen; denn Zwang dürfe bei keinem Griechen angewendet werden.“ So hat er auch Cicero in mehreren Briefen, doch ja gewiß bei den Schauſpielen ſich einzufinden.

22. Dieß war der Stand der Dinge, als nun durch die Ankunft des jungen Cäſar abermals eine Wendung eintrat. Derſelbe war von Cäſars Schweſtertochter da und urkundlich von ihm als Sohn und Erbe nach ſeinem Tode eingeſetzt. Zur Zeit von Cäſars Ermordung hielt er ſich in Apollonia auf, wo er ſeine Studien machte.

und zugleich Cäsar erwartete, welcher mit Nächstem einen parthischen Feldzug antreten wollte. Auf die Nachricht von dem unglückseligen Ereigniß eilte er augenblicklich nach Rom, und machte den Namen „Cäsars" zum Ausgangspunkte seiner Demagogie. Er vertheilte ferner das hinterlassene Geld an die Stadtbürger und stürzte so als neues Parteihaupt den Antonius von seiner Höhe. Auch brachte er eine Menge Cäsarianischer Soldaten von nah und fern durch Geldvertheilungen zusammen. Als aber Cicero im Haß gegen Antonius für Cäsar wirkte, fuhr Brutus hitzig auf ihn los und schrieb ihm: „Dem Cicero sei nicht ein Despote als solcher eine Last; er fürchte nur den Haß eines Despoten; seine ganze Politik bestehe in dem Princip einer milden Sclaverei; deßwegen schreibe und sage er, „„was doch Cäsar für ein freundlicher Mann sei!"" ; unsere Vorfahren (fuhr er fort) haben auch gelinde Despoten nicht geduldet; er selbst sei bis auf diesen Augenblick weder zum Krieg noch zum Frieden fest entschlossen; aber Eins stehe in seinem Willen fest: — daß er kein Sclave werde! Er wundere sich, wie Cicero vor einem gefährlichen Bürgerkriege solche Angst habe, während er einen schmählichen und ehrlosen Frieden nicht fürchte; die Tyrannei eines Antonius wolle er stürzen, aber der Lohn, den er dafür verlange, bestehe darin, in Cäsar einen neuen Tyrannen aufzustellen." Auf diese Weise ungefähr äußerte sich Brutus in seinen ersten Briefen.

23. Als jedoch bereits das ganze Volk sich in die Parteien des Cäsar oder des Antonius spaltete, und die Heere sich, wie bei einer Versteigerung, um Geld dem Meistbietenden hingaben, verzweifelte er an Allem, beschloß Italien zu verlassen und kam zu Land durch Lucanien nach Velia an's Meer. Da Porcia von hier aus wieder nach Rom umwenden sollte, so versuchte sie zwar ihre Bekümmerniß zu verheimlichen, aber trotz ihres sonstigen Muthes wurde ein Bild für sie zum Verräther. Der Vorwurf war aus der griechischen Sagengeschichte: Hektors Abschied von Andromache, welche gerade ihr Kind ihm wieder abnimmt und ihn dabei ansieht. Während der Betrachtung dieses Bildes gieng bei Porcia die Aehnlichkeit des Schmerzes in einen Strom von Thränen über; sie lief oftmals des Tages dahin und weinte immer. *Einer von* Brutus Freunden, Aquilius, sprach dabei die Worte *der Andromache an Hektor* (Il. VI, 429. 30):

„Hektor, o du nur bist mir Vater, erhabene Mutter,
„Und auch Bruder im Haus, — mein lieblicher Ehegemahl du!“

Jetzt lächelte Brutus und sprach: „gut! aber ich kann Hektors Worte an Porcia nicht auch dazusetzen (Il. VI, 491):

„Web' und spinne zu Haus und weise die Mägde zur Arbeit!“

nur die leibliche Kraft fehlt ihr zu den gleichen männlichen Thaten; nach dem Geiste wird sie für's Vaterland ein Held sein, so gut als wir!“ Wir verdanken diese Erzählung Porcias Sohne, Byblus.

24. Von hier gieng Brutus auf die See und fuhr nach Athen. Das dortige Volk empfing ihn begeistert mit Zurufen und Ehrendecreten. Er nahm seine Wohnung bei einem Gastfreunde, hörte den Akademiker Theomnestus, sowie den Peripatetiker Kratippus und schien bei seiner Theilnahme an den wissenschaftlichen Unterhaltungen nichts als freie, übrige Zeit zu haben. In der That aber rüstete er sich, ohne Aufsehen zu erregen, zum Kriege. Nach Macedonien schickte er den Herostratus, um die dortigen Truppenbefehlshaber zu gewinnen; daneben suchte er die jungen Leute von Rom, welche zu Athen studirten, an sich zu ziehen und festzuhalten. Unter denselben befand sich auch Ciceros Sohn, den er ganz besonders lobt mit der Aeußerung: „Bei Tag und Nacht müsse er dessen Edelsinn und Tyrannenhaß bewundern.“ Als er hierauf angefangen hatte, offen Hand an's Werk zu legen, und von der Annäherung einiger römischen Geldschiffe aus Asien unter dem Befehl eines freundlichen, ihm wohlbekannten Mannes hörte, so fuhr er demselben bis in die Gegend von Karystus entgegen, wo er ihn traf. Er wußte ihn zu bereden, übernahm die Schiffe und veranstaltete sodann ein ungewöhnlich glänzendes Gastmahl, weil es nämlich gerade des Brutus Geburtstag war. Wie man nun an's Trinken kam, wurden Libationen ausgebracht auf Brutus Sieg und die römische Freiheit! Brutus, der seine Gäste noch mehr bestärken wollte, verlangte einen größeren Pokal. Diesen in der Hand, declamirte er auf einmal, ohne irgend eine Veranlassung, den Vers (Il. XVI, 849):

„Mich hat Trauergeschick und Letos Sprosse getödtet!“

Auch erzählt man noch, daß beim Ausrücken in die letzte entscheidende Schlacht bei Philippi seinen Soldaten das Wort „Apollo“ zur Losung

gegeben wurde. Deßwegen findet man auch in jenem Ausruf ein Zeichen ſeines unglücklichen Endes.

25. Gleich darauf übergab ihm Antiſtius von dem Gelde, das er ſelbſt auch nach Italien zu bringen hatte, 500,000 Drachmen. Die Reſte von Pompejus' Heere, die ſich noch in Theſſalien umtrieben, ſtrömten ihm freudig zu; 500 Reiter nahm er dem Cinna ab, welcher ſie zu Dolabella nach Aſien bringen wollte. Auch ſchiffte er nach Demetrias und bemächtigte ſich dort einer Menge von Waffen, welche man gerade für Antonius fortſchaffen wollte, und welche auf Befehl des älteren Cäſar zum Behuf des Parthiſchen Kriegs verfertigt worden waren. Nach der durch den Prätor Hortenſius erfolgten Uebergabe von Macedonien traten alle Könige und Fürſten ringsherum auf ſeine Seite, — als plötzlich die Nachricht einlief, des Antonius Bruder, Cajus, ſei aus Italien herüber und marſchire geradenwegs auf die Streitkräfte los, welche Gabinius in Epidamnus und Apollonia beiſammen hatte. Brutus wollte ihm dieſelben noch zeitig genug weghaſchen; deßhalb ließ er urplötzlich ſeine bei ihm befindlichen Mannſchaften aufbrechen und zog durch ein ſchwieriges Terrain unter fortwährendem Schneegeſtöber weiter; dabei kam er ſeinem Proviantwagenzuge bedeutend voran. Schon war er in der Nähe von Epidamnus, als er durch Anſtrengung und Kälte einen Anfall der ſogenannten Heißhungerkrankheit bekam. Dieſes Uebel befällt Menſchen und Thiere beſonders dann, wenn ſie zur Zeit des Schnees große Strapazen haben. Vielleicht, weil die innere Wärme wegen der umgebenden Kälte und dichten Kleidung, wobei nun Alles nach innen geſchloſſen iſt, die Nahrung in großer Maſſe aufzehrt; vielleicht iſt es auch der ſcharfe und dünne Wind, der gewöhnlich beim Schmelzen des Schnees geht, — was nun in den Leib gleichſam einſchneidet und die Wärme, die von dem Körper nach außen ſtrömt, wieder aufhebt; denn die Schweiße erzeugen ſich doch wohl von der Wärme, wenn dieſe durch das Entgegentreten der Kälte auf der Oberfläche erſtickt wird (worüber ſich jedoch anderswo genauere Erörterungen finden).

26. Da nun Brutus einer Ohnmacht nahe war und Niemand im Lager etwas zu eſſen hatte, ſo waren ſeine Begleiter genöthigt, ihre Zuflucht zu den Feinden zu nehmen. Sie kamen an das Lagerthor *und baten die Wachen* um Brod. Kaum hatten dieſe gehört, was

Brutus zugestoßen sei, so erschienen sie selbst und brachten Essen und Trinken mit. Zum Dank dafür zeigte Brutus nach der Einnahme der Stadt nicht nur gegen diese, sondern um ihretwillen auch gegen alle Andern eine große Milde in der Behandlung. C. Antonius griff hierauf Apollonia an und berief die in der Nähe befindlichen Truppen auch dahin. Als diese jedoch zu Brutus desertirten und er überdieß bemerkte, daß zu Apollonia die Stimmung allgemein für Brutus sei, so verließ er die Stadt und zog nach Buthrotus. Dabei verlor er zuerst drei Cohorten, welche unterwegs von Brutus zusammengehauen wurden. Ferner als er die Gegend von Byllis, welche bereits besetzt war, mit Gewalt wegnehmen wollte und deßhalb sich mit Cicero in ein Treffen einließ, wurde er gleichfalls besiegt; Brutus gebrauchte nämlich diesen jungen Mann als General und zwar in vielen Fällen mit bestem Erfolge. Darauf fand er Cajus in einem sumpfigen Terrain und weit zerstreut, duldete jedoch keinen Angriff, sondern ritt selbst herum und befahl Schonung an, „weil sie Alle in Kurzem zu ihren eigenen Leuten gehören würden." Dieß geschah denn auch. Sie übergaben sich sammt ihrem Feldherrn, so daß die Streitmacht des Brutus nun bereits sehr bedeutend war. Lange Zeit behandelte er jetzt den Cajus mit vieler Achtung und ließ ihm selbst die Auszeichnungen seines Oberbefehls, obgleich, wie man erzählte, neben vielen Anderen selbst Cicero von Rom aus schrieb und seinen Tod verlangte. Erst als derselbe anfing, heimlich mit den Offizieren zu unterhandeln, und eine Meuterei veranlaßte, ließ ihn Brutus auf ein Schiff setzen und dort bewachen. Die bestochenen Soldaten hatten sich bei ihrem Abfalle nach Apollonia gezogen und baten nun Brutus dahin zu kommen. Dieser erklärte jedoch: „das sei nicht der herkömmliche Brauch bei den Römern, sondern *sie* müßten zu ihrem Oberbefehlshaber kommen und um Erlassung der verschuldeten Strafe bitten!" Als sie wirklich kamen und baten, gab er ihnen seine Verzeihung.

27. Eben war er im Begriff, nach Asien überzusetzen, als eine Nachricht von den Veränderungen in Rom eintraf. Der junge Cäsar war nämlich zuerst von dem Senat gegen Antonius gehoben worden. Er hatte den Letzteren aus Italien hinausgeworfen und sich bereits selbst furchtbar gemacht, bewarb sich wider das Gesetz um das Consulat und hielt bedeutende Armeen, ohne daß die Hauptstadt ihrer

bedurfte. Wie er aber ſah, daß der Senat auch hierüber mißmuthig wurde, — daß derſelbe ſeine Blicke nach auswärts auf Brutus richte, dieſem ſeine Provinzen zuerkenne und beſtätige: — da fürchtete er ſich. Er ließ daher den Antonius durch Abgeſandte zur Freundſchaft einladen; ſeine Streitkräfte aber ſtellte er rings um die Stadt auf und bekam auf dieſem Wege das Conſulat, ehe er noch recht Jüngling war, ſchon im zwanzigſten Lebensjahre, wie er ſelbſt in ſeinen Denkwürdigkeiten erzählt. Sein erſter Schritt war nun, daß er gegen Brutus und deſſen Anhang einen Proceß auf Mord einleitete, „weil ſie den erſten Mann Roms in ſeinen höchſten Würden ohne richterlichen Spruch — umgebracht hätten.“ Als Ankläger beſtellte er für Brutus den L. Cornificius, für Caſſius den M. Agrippa. Beide wurden in ihrer Abweſenheit verurtheilt, weil man die Richter zwang, ihre Stimmen abzugeben. Als der Herold, wie gewöhnlich, auf der Rednerbühne den Brutus vor Gericht lud, ſoll das Volk laut geſeufzt und die vornehmſten Männer ſich zur Erde gebeugt und geſchwiegen haben; den P. Silicius habe man ſogar weinen geſehen, und er ſei wegen dieſes Vergehens bald nachher auf die Todesliſte der Geächteten gekommen. Hierauf verſöhnten ſich die Drei: Cäſar, Antonius und Lepidus, vertheilten die Provinzen unter ſich und veranlaßten den Mord und die Aechtung von zweihundert bedeutenden Männern, unter denen auch Cicero ſein Ende fand.

28. Als dieſe Nachrichten in Macedonien ankamen, ſah ſich Brutus genöthigt, dem Hortenſius den ſchriftlichen Befehl zur Hinrichtung des Antonius zu geben. Seine Abſicht war dabei, für den andern Brutus und Cicero Rache zu nehmen, wovon der Eine ſein Freund, der Andere ſogar ſein naher Verwandter war. Dieß wurde der Grund, weßhalb nachher auch Antonius den Hortenſius, den er zu Philippi in ſeine Hände bekam, dem Andenken ſeines Bruders als Opfer ſchlachtete. Brutus ſelbſt äußert über Ciceros Ende: „er ſchäme ſich weit mehr über die Urſache, als er Schmerz empfinde über den Verluſt. Seinen Freunden in der Nähe von Rom müſſe er Vorwürfe machen. Sie ſeien Sclaven, aber mehr durch die eigene Schuld, als durch die Schuld ihrer Tyrannen. Sie laſſen es ſich gefallen, Zuſchauer und Zeugen bei Ereigniſſen zu ſein, wovon ihnen jedes Wort unerträglich *ſein ſollte!*“

Brutus beſaß nun bereits ein glänzendes Heer, das er nach Aſien überſetzte. Eine Seemacht ſuchte er ſich in Bithynien und bei Cyzikus zu begründen. Er ſelbſt machte Beſuchsreiſen zu Land, organiſirte die Städte, unterhandelte mit den kleinen Fürſten und ſchickte zu Caſſius, den er aus Aegypten nach Syrien berief. „Denn nicht die Begründung einer eigenen Herrſchaft, ſondern die Befreiung des Vaterlandes ſei der Zweck, weßwegen ſie jetzt umherirren, um eine Macht zum Sturze der Tyrannen zu ſammeln. Dieſen Zweck müſſen ſie im Gedächtniß und durch die That feſthalten. Deßwegen dürfen ſie nicht allzuweit von Italien entfernt ſein, ſondern müſſen dahin eilen, um ihren Mitbürgern zu helfen!“ Caſſius folgte der erhaltenen Mahnung und zog heran, Brutus ihm entgegen. In der Gegend von Smyrna trafen ſie zuſammen, — zum erſtenmal, ſeitdem ſie ſich im Piräus getrennt hatten, der Eine, um nach Syrien, der Andere, um nach Macedonien zu eilen. Eine große Freude und Ermuthigung fanden ſie nun beide in der Streitmacht, die Jeder bei ſich hatte. Denn ſie waren aus Italien fortgeeilt, wie die elendeſten Flüchtlinge, ohne Geld, ohne Waffen, ohne nur einen Nachen, ohne einen Mann Soldaten, ohne eine einzige Stadt zu beſitzen; und jetzt, nach Verfluß von ſo kurzer Zeit, kamen ſie wieder zuſammen und hatten Schiffe, hatten Fußvolk, Reiterei und Geld genug, um die Frage über die oberſte Stellung zu Rom mit dem Schwert zu entſcheiden.

29. Caſſius wünſchte nun die gegenſeitigen Ehrenerweiſungen völlig gleichgehalten, aber Brutus kam ihm durch häufige Beſuche zuvor, weil der Erſtere älter war und eine weniger kräftige Geſundheit hatte. Uebrigens herrſchte die Anſicht, daß Caſſius zwar im Kriegsweſen ſehr tüchtig, dagegen durch ſein zorniges Weſen ein rauher Mann ſei und mehr nur durch Furcht über Andere gebiete; bei ſeinen Bekannten aber laſſe er ſich im Komiſchen zu ſehr gehen und ſpöttle gern. Von Brutus ſagt man, daß er durch ſeine Rechtſchaffenheit das herzliche Wohlwollen des Volks, die innige Liebe ſeiner Freunde, die Bewunderung der edelſten Männer gewonnen habe, ohne ſelbſt von den Feinden gehaßt zu werden; denn er war ungemein ſanft, ein Mann von großer Denkungsart, für jede Regung des Zorns, der Sinnlichkeit, der Habſucht unempfindlich, ein Mann, der ſeine Grundſätze für *Tugend und Recht* unerſchütterlich aufrecht hielt. Am meiſten trug

jedoch seine Zuverlässigkeit bei allen Entschlüssen zu dem Wohlwollen und Ruhme bei, dessen er genoß. Auch bei dem großen Pompejus konnte man, wenn er den Cäsar gestürzt hätte, nicht mit Sicherheit hoffen, daß er seine Macht den Gesetzen zum Opfer bringen werde, sondern man erwartete, er werde die Leitung des Staats für immer beibehalten, und dabei das Volk durch den Namen des Consulats, der Dictatur oder sonst einer weniger empfindlichen Würde zu trösten suchen. Unser Cassius ferner war ein heftiger und leidenschaftlicher Mann, der oftmals um einen Geldgewinn sich von dem Wege des Rechts abführen ließ; deßwegen glaubte man so gewiß als irgend Etwas, daß Krieg, Irrfahrten und Gefahren bei ihm nur das Mittel seien, um für sich selbst eine eigene Herrschaft, keineswegs um für seine Mitbürger die Freiheit zu begründen. Denn was noch ältere Geschichten betrifft: — Leute wie Cinna, Marius und Carbo, die auf ihrem Kampfplatz das Vaterland selbst zum Siegespreis und zur Beute aussetzten, — bei diesen fehlte nur noch das ausdrückliche Wort, daß sie um eine Tyrannenkrone kämpften. Dem Brutus durften, wie man behauptet, selbst seine Feinde keine derartige Veränderung vorwerfen; vielmehr hörten z. B. den Antonius Viele die Meinung aussprechen: „nur Brutus sei bei seinem Angriffe auf Cäsar durch den Glanz und das offenbar Ruhmvolle dieser That geleitet worden; bei allen Andern sei bloß Haß und Neid der Grund ihrer Verbindung gewesen.“ Deßwegen setzte Brutus selbst nicht sowohl auf seine Macht, als vielmehr auf seine Tugend alle Zuversicht, wie dieß aus seinen schriftlichen Aeußerungen hervorgeht. So schrieb er, als er sich bereits der Gefahr näherte, an Attikus: „seine Sache könnte nicht besser stehen; denn — entweder siege er; dann gebe er dem römischen Volke die Freiheit; oder sterbe er; dann werde er der Sclaverei los und ledig. Alles Andere sei für sie entschieden und ausgemacht; nur Eines ungewiß, ob sie frei leben oder frei sterben werden!“ Von M. Antonius sagte er: „er büße verdientermaßen für seinen Unverstand; er hätte können unter Männer, wie Brutus, Cassius und Cato gerechnet werden, und habe sich dem Octavius zum Anhängsel hingegeben! Und wenn er nicht mit diesem *besiegt* werde, so werde er in Kurzem mit ihm *kämpfen*!“ Dieß waren offenbar sehr richtige Ahnungen von der *Zukunft*.

30. Im Smyrna wünschte er hierauf von dem Gelde, das Cassius in großer Menge zusammengebracht hatte, einen Theil zu erhalten, weil er sein eigenes bei dem Bau einer Flotte verbraucht habe, deren Größe ihnen die Herrschaft über das Mittelmeer sichere. Dem Cassius wollten seine Freunde die Abgabe dieses Geldes nicht gestatten. Sie sagten: „es ist nicht recht! du sparst und hebst das Geld auf; — du hast den Haß vom Sammeln; nun soll's der Andere bekommen, das Volk damit zu gängeln und die Soldaten für sich zu gewinnen?“ Aber dennoch gab ihm Cassius den dritten Theil von Allem. Hierauf trennten sie sich abermals, Jeder um die betreffende Thätigkeit fortzusetzen. Cassius nahm Rhodus ein, ohne jedoch mit Mäßigung zu verfahren. So gab er namentlich, als man ihn beim Einzuge einen „König und Herrn“ betitelte, die Antwort: „ich bin kein König und kein Herr; aber für den König und Herrn der Mörder und die Zuchtruthe!“ Brutus seinerseits verlangte von den Lyciern Geld und Mannschaft. Als aber der Demagog Naukrates die Städte zum Abfall von ihm bewog und sie nun in der Absicht, den Brutus vom Anmarsch abzuhalten, einige Hügel besetzten, so schickte er zuerst, während sie gerade ihr Frühstück einnahmen, Reiterei gegen sie, von welcher 600 Feinde niedergemacht wurden. Sodann nahm er die kleinen Oerter und Städte nach einander ein, entließ aber alle Gefangenen ohne Lösegeld, um eine Annäherung des Volkes durch Liebe zu gewinnen. Aber diese Menschen waren überaus frech. Jeder erlittene Schaden reizte sie zum Grimm; alle Nachgiebigkeit und Freundlichkeit verachteten sie, bis endlich Brutus ihre besten Krieger insgesammt nach Xanthus hineinjagte und dort belagerte. Weil aber der Fluß an der Stadt vorbeifließt, so schwammen sie unter dem Wasser und suchten durchzukommen, aber man fieng sie auf, indem man Netze quer durch die Furth in die Tiefe niederließ, wobei die oberen Theile durch angehängte Schellen augenblicklich anzeigten, daß wieder Einer darinstecke. Als dann die Xanthier bei Nacht einige Belagerungsmaschinen angriffen und Feuer hineinwarfen, so merkten das die Römer; die Feinde wurden wieder hinter die Mauer gesperrt, ein starker Wind ließ die Flamme auf die Zinnen überspringen; sie ergriff die naheſtehenden Häuser, und Brutus, welcher nun für die Stadt fürchtete, — Brutus befahl zu löschen und zu helfen!

31. Aber jetzt faßte die Lycier urplötzlich eine schreckliche, bis zum Wahnsinn gehende Leidenschaft, die aller Vernunft spottete. Man möchte sagen: es war gleichsam die leibhaftige Liebe zum Tode. Die Männer sammt Weibern und Kindern, Freie und Sklaven, Leute von jedem Alter fingen an, auf die Feinde, welche ihnen gegen die Flammen Beistand leisteten, von den Mauern herabzuwerfen; sie trugen selbst Schilf, Holzwerk und brennbare Stoffe jeder Art herbei, leiteten dadurch das Feuer gegen die Stadt, gaben ihm auch hier Brennmaterial aller Art, und suchten es auf jede Weise heftiger und größer zu machen. Die Flamme brauste dahin, wie ein Strom, und schlang von allen Seiten einen hochauflodernden feurigen Gürtel um die Stadt. Brutus, der darüber den tiefsten Schmerz empfand, ritt außen heran; er wollte gerne helfen, streckte die Hände gegen die Xanthier aus und bat: „sie möchten doch ihre Stadt schonen und retten!" Niemand achtete auf ihn; sie suchten sich vielmehr auf alle mögliche Art zu verderben, und zwar nicht bloß Männer und Weiber; nein, selbst die kleinen Kinder sprangen theils unter lautem, wildem Geschrei in's Feuer, theils stürzten sie sich von oben herab kopfüber die Mauer herunter; andere warfen sich unter das Schwert ihrer Väter, entblößten ihre Kehle und riefen: „stich zu!" Nachdem bereits die Stadt verloren war, sah man ein Weib, das an einem Stricke hing; ein todtes Kind war an ihrem Halse aufgehängt, und mit einer brennenden Fackel zündete sie von unten herauf das Haus an. Als sich dieses tragische Schauspiel zeigte, konnte es Brutus gar nicht ansehen; ja, er weinte, als er davon hören mußte. Auch ließ er bekannt machen: „jeder Soldat bekomme eine Belohnung, wenn er noch einem Lycier das Leben rette!" Aber man sagt: es seien nur 150 gewesen, denen es mißlang, ihrer Rettung zu entfliehen. So erlitten die Xanthier ein Verderben, das bei ihnen nach langen Zeiträumen periodisch wiederkehrt; denn sie erneuerten durch ihre Tollheit nur die Geschicke ihrer Vorfahren. Auch diese hatten zur Zeit der Perserkriege in ähnlicher Weise ihre Stadt in Brand gesteckt und sich selbst den Tod gegeben.

32. Als Brutus auch die Stadt Patara zum Widerstand gegen ihn entschlossen sah, zögerte er mit jedem Angriff und war in großer Verlegenheit, weil er denselben Unsinn befürchtete. Nun hatte er *Frauen von dort als* Gefangene in seinen Händen; diese entließ er ohne

Lösegeld. Weil diese Frauen aber angesehenen Männern und Vätern angehörten, und den Brutus als einen Mann voll Mäßigung und Rechtlichkeit schilderten, so bewirkten ihre Worte, daß man nachgab und die Stadt übergab. Gleich darauf traten auch alle Uebrigen auf Brutus' Seite, legten ihr Schicksal in seine Hände, fanden aber bei ihm nichts als Gnade und Wohlwollen, das ihre Erwartung übertraf. Während Cassius um die gleiche Zeit die Rhodier zwang, ihm insgesammt ihr erworbenes Privatvermögen an Gold und Silber — eine Summe von nahezu 8000 Talenten! — abzuliefern und dabei die Stadt auch noch aus der öffentlichen Kasse um weitere 500 Talente strafte, ließ sich Brutus von den Lyciern nur 150 Talente geben, und hatte ihnen sonst durchaus nichts zu Leide gethan, als er nunmehr nach Jonien aufbrach.

33. Von jetzt an folgten manche denkwürdige Züge in Belohnung des Verdienstes oder Bestrafung der Schuld; doch will ich nur Eines erzählen, worüber er selbst gleich den vornehmsten Römern sich am meisten freute. Als Pompejus Magnus in Aegypten bei Pelusium landete, weil er nach dem Verlust seiner großen Herrschaft vor Cäsar hatte fliehen müssen: — da beriethen sich die Vormünder des Königs, der noch ein Knabe war, mit ihren Freunden, ohne sich jedoch in einer Ansicht vereinigen zu können. Die Einen wollten ihn aufgenommen, die Andern entschieden von Aegypten abgewiesen haben. Nun befand sich damals ein gewisser Theodotus aus Chios als besoldeter Lehrer der Beredtsamkeit in der Umgebung des Königs, und war — in Ermanglung besserer Männer — unter den Mitgliedern des geheimen Rathes sehr geachtet. Dieser suchte zu zeigen, daß beide Unrecht hätten, sowohl diejenigen, welche zur Aufnahme, als diejenigen, welche zur Abweisung des Pompejus riethen; „in der augenblicklichen Lage sei nur Ein Ausweg zuträglich: ihn aufzunehmen und dann zu tödten!" Dabei fügte er am Schlusse seines Vortrags noch die Bemerkung hinzu: „ein Todter beiße nicht!" Der versammelte Rath stimmte dieser Ansicht bei und der große Pompejus lag zu Boden, — ein lehrreiches Denkmal aller Untreue und überraschenden Wechsel; es war das Werk von Theodotos' Rednerkünsten und Gewandtheit, wie dieser Sophiste selbst großsprecherisch sich äußerte. Bald darauf kam Cäsar an. Viele bekamen nun durch ihren Untergang den verdienten Schurkenlohn, Ptole-

dotus aber wußte ſich von dem Schickſal noch eine Vorgfriſt an Zeit für ein ehrloſes, armſeliges und unſtetes Leben zu gewinnen. Als jedoch Brutus nunmehr Aſien bereiste, blieb er dieſem nicht verborgen. Er wurde herbeigeſchleppt und beſtraft. Sein Name aber wurde bekannter durch ſeinen Tod, als durch ſein Leben.

34. Brutus lud hierauf den Caſſius nach Sardes ein, und kam demſelben bei deſſen Annäherung mit ſeinen Freunden entgegen. Das ganze, in Schlachtordnung aufgeſtellte Heer begrüßte beide als Imperatoren. Wie es nun bei wichtigen Angelegenheiten, bei einer Menge von Freunden und — Offizieren gewöhnlich geht: — ſie hatten mancherlei Urſachen zur gegenſeitigen Klage, auch mancherlei Ungünſtiges von einander gehört. Deßwegen begaben ſie ſich, ehe ſie irgend etwas Anderes thaten, gleich von dem Marſche weg ganz allein in ein Haus, ließen die Thüren ſchließen, und ſprachen ſich ſodann unter vier Augen zuerſt in Worten des Tadels, hierauf der Beſchuldigung und bitterer Vorwürfe aus. Bald kam es bei ihnen zu Thränen und zu den offenſten, leidenſchaftlichen Erklärungen. Ihre Freunde wunderten ſich höchlich über die Heftigkeit ihres Zorns und den Ton, womit ſie ſprachen; ſie fürchteten die möglichen Folgen, aber — es war ihnen verboten, näher zu treten. Dagegen M. Favonius, ein früherer Buſenfreund Cato's, ein Mann, deſſen Philoſophie weniger in Vernunft, als in einem gewiſſen Zufahren und einer narrenmäßigen Leidenſchaftlichkeit beſtand, — dieſer ging zu ihnen hinein, trotz der Sklaven, die ihn verhindern wollten. Es war eben eine Aufgabe, den Favonius abzuhalten, wenn er einmal auf Etwas losrannte; denn er war in Allem heftig und gleich mit der Fauſt bereit. Daß er ein römiſcher Senator ſei, war ihm ganz gleichgültig, aber gerade durch ſein plumpes Benehmen brachte er oft von ſeinen freien Aeußerungen das Anſtößige wieder weg, indem man auch das Unpaſſende von ihm mit Lachen aufnahm. Jetzt brach er durch alle Hände der anweſenden Diener hindurch und kam wirklich hinein. Drinnen declamirte er mit angenommener Stimme die Worte, welche Homer den Neſtor gebrauchen ließ: „ei, ſo gehorcht mir doch! Ihr ſeid viel jüngere Leute!“ und ſo fort. Caſſius lachte darüber; Brutus aber warf ihn hinaus und hieß ihn einen „gemeinen Lügenhund!“ Indeſſen ließen ſie doch für dießmal *dieſen Auftritt das Ende* ihres Zwiſtes ſein und trennten ſich gleich

darauf. Und als Caſſius nun eine Tafel gab, lud Brutus auch ſeine Freunde ein. Schon hatte man Platz genommen, da kam auch Favonius ganz ſchön geputzt herein; Brutus verſicherte ihn: „er ſei ein ungebetener Gaſt!“ und befahl, ihm ganz am obern Ende ſeinen Platz anzuweiſen, aber Favonius ging mit Gewalt dort vorbei und nahm den Ehrenplatz in der Mitte ein. Uebrigens ging das Eſſen unter anmuthigem Scherz und nicht ohne geiſtreiche Unterhaltung vorüber.

35. Am folgenden Tage wurde ein Römer, der Prätor geweſen war und das Vertrauen des Brutus genoſſen hatte, L. Pella, von Erſterem auf die Anklage der Sardinier wegen wiederholter Geldveruntreuung öffentlich verurtheilt und für ehrlos erklärt, — ein Vorfall, welcher den Caſſius nicht wenig ſchmerzte. Denn er ſelbſt hatte wenige Tage zuvor zwei Freunde, welche des gleichen Vergehens bezüchtigt wurden, bloß unter vier Augen zurechtgewieſen, dann aber in allen Ehren entlaſſen, wie er denn auch fortwährend mit ihnen umging. Er beſchuldigte daher den Brutus: „er ſei gar zu geſetzlich und gerecht zu einer Zeit, welche ein politiſches und nachſichtiges Betragen erfordere.“ Brutus hieß ihn dagegen an die Idus des März zurückdenken, — jenen Tag, an dem ſie Cäſar ermordet hätten, der doch nicht ſelber alle Welt ausplünderte, ſondern nur für Andere die Möglichkeit war, es zu thun. „Wenn es irgend einen guten Entſchuldigungsgrund gibt (ſagte er), bei welchem man das ſtrenge Recht mißachten darf, ſo wäre es beſſer geweſen, die Freunde Cäſars zu dulden, als darüberwegzuſehen, wenn unſere eigenen ſich verſchulden. Dann träfe uns nur der Vorwurf der Muthloſigkeit, jetzt aber trifft uns derjenige des Unrechts, — neben Gefahren und Mühſeligkeiten aller Art!“ Das waren die Grundſätze des Brutus!

36. Im Begriff, von Aſien überzuſetzen, ſoll Brutus eine ſehr bedeutungsvolle Erſcheinung gehabt haben. Er war ſchon von Natur zum Wachen ſehr geſchickt und beſchränkte ſeinen Schlaf auch noch durch Uebung und geordnetes Leben auf einen ſehr kleinen Theil von Zeit. Des Tags legte er ſich niemals nieder, bei Nacht nur ſo lange, als ihm nicht vergönnt war, Etwas zu thun, oder ſich mit Jemand zu unterhalten, weil Alles ruhte. Als aber jetzt der Krieg ausgebrochen war, die Arbeiten für das Ganze in ſeinen Händen lagen und er ſelbſt durch die Sorge wegen der Zukunft ſich in der höchſten Spannung be-

fand, da nickte er allerdings zuerſt am Abend nach dem Eſſen ein wenig ein; weiterhin aber benützte er die Nacht zu den dringenden Geſchäften. Konnte er's kürzer machen und dabei mit einem geringeren Zeitverbrauch haushalten, ſo las er ein Buch bis zur dritten Nachtwache, in welcher dann gewöhnlich die Centurionen und Tribunen zu ihm kamen. Wie er nun alſo im Begriffe ſtand, ſein Heer aus Aſien herüberzubringen, — da war es einmal tief in der Nacht, das Zelt hatte eine matte Beleuchtung und über dem ganzen Lager ruhte eine tiefe Stille. Er ſelbſt war in Gedanken und ſtille Betrachtungen verſunken, als er plötzlich meinte: „er habe Jemand hereinkommen gehört!" Er warf einen Blick nach dem Eingang und ſah eine ſchreckhafte, ſeltſame Erſcheinung; es war eine unheimliche, furchtbare Geſtalt, welche ſchweigend neben ihm ſtand. Er wagte ſie zu fragen: „Wer biſt du? Menſch oder Gott? Was willſt du? Warum kommſt du zu mir?" Das Geſpenſt erwiederte: „Dein böſer Geiſt, Brutus! — Bei Philippi ſiehſt du mich!" Und Brutus, ohne erſchrocken zu ſein, antwortete: „einverſtanden!"

37. Der Geiſt verſchwand und Brutus rief ſeinen Dienern. Dieſe ſagten aus: „ſie haben nichts gehört und nichts geſehen!" worauf er vollends die Nacht durchwachte, dann früh morgens den Caſſius aufſuchte und dieſem die Erſcheinung erzählte. Der letztere huldigte dem Syſtem Epikurs und hatte die Gewohnheit, hierüber mit Brutus einen gelehrten Streit zu führen; deßwegen ſagte er: „unſere Anſicht iſt die, daß nicht alle äußeren Eindrücke und Anſchauungen richtig ſind. Die ſinnliche Wahrnehmung iſt ein trügeriſches Ding, das beſtändig im Fluſſe iſt. Noch viel beſſer verſteht es die Einbildungskraft, dieſen Stoff in Bewegung zu erhalten und ihm, ohne daß etwas Wirkliches da iſt, alle möglichen, wechſelnden Formen zu geben. Das Aeußere drückt ſich im Innern ab, wie im Wachs; weil aber die menſchliche Seele dasjenige, was gebildet wird und das Bildende ſelbſt in ſich vereinigt, ſo wird es ihr gar zu leicht, jene Abdrücke zu vermannigfaltigen und durch eigene Kraft zu geſtalten. Der Beweis liegt in dem vielfachen und bunten Spiel der Träume, welche unſre Phantaſie hervorbringt, indem ſie vom geringſten Anlaſſe her zu ſo mancherlei Eindrücken und Bildern wird. Stete Bewegung liegt *in ihrer Natur; dieſe* Bewegung wird bei ihr irgend eine innere Ex-

ſcheinung, irgend ein Gedankending. Bei dir kommt dein leidender Zuſtand hinzu, welcher natürlich die Einbildungskraft ſteigert und auf falſche Wege führt. Daß es Geiſter gibt, iſt nicht anzunehmen, und wenn es gibt, ſo haben ſie jedenfalls keine menſchliche Geſtalt oder Stimme, und keine Macht, die in unſere Welt hereinragt. Mir wäre das ſchon recht; dann dürften wir uns nicht bloß auf Mann und Roß, oder auf die Menge unſerer Schiffe verlaſſen; wir könnten es auch auf höhere Weſen und ihre Hilfe thun bei dieſen heiligen, edeln Unternehmungen, an deren Spitze wir ſtehen!" Mit ſolchen Gründen ſuchte Caſſius beruhigend auf Brutus einzuwirken.

Bei dem darauf folgenden Ausmarſch der Truppen ſtürzten ſich zwei Adler zu gleicher Zeit mit einander auf die zwei erſten Fahnen herab. Sie wurden mitgenommen und von den Soldaten gefüttert. So kamen ſie bis nach Philippi; dort aber flogen ſie an demſelben Tage, dem Tage vor der Schlacht, urplötzlich davon!

38. Die meiſten der in ihrem Wege gelegenen Völkerſchaften hatte ſich Brutus bereits unterwürfig gemacht. Und wenn etwa eine Stadt oder ein Fürſt übergangen war, ſo gewannen ſie dieſe jetzt insgeſammt und kamen damit bis an das Meer bei Thaſos. Weil dort Norbanus mit ſeinen Truppen in den ſogenannten „Engen" an dem Berge Symbolon ſein Lager hatte, ſo umgiengen ſie ihn und zwangen ihn, ſich zu entfernen und dieſe Gegenden aufzugeben. Es fehlte ſogar wenig, und ſie hätten ſeine ganze Armee bekommen, weil Cäſar wegen Krankheit zurückgeblieben war. Es wäre geſchehen, wenn nicht Antonius mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit zur Hilfe herbeigeeilt wäre, weßhalb nun Brutus dem Erfolge mißtraute. Cäſar kam zehn Tage ſpäter und ſchlug ſein Lager dem Brutus, — Antonius dem Caſſius gegenüber auf. Die Ebene zwiſchen beiden Lagern nennen die Römer: „Philippiſche Felder." Noch nie war eine ſo bedeutende Macht von Römern ſich gegenüber geſtanden. Die Zahl betreffend, blieben ſie freilich hinter den Truppen Cäſars beträchtlich zurück; dagegen gewährte das Heer des Brutus durch die Schönheit und den Glanz der Ausrüſtung einen bewunderungswürdigen Anblick. Das Meiſte an ihren Waffen war Gold und Silber, das ihnen im reichlichſten Maße hiezu geliefert worden war. In anderen Stücken gewöhnte *Brutus ſeine Offiziere* daran, eine beſcheidene und eingeſchränkte Le-

bensweiſe zu führen; dagegen meinte er, der Reichthum in der Hand und am eigenen Leibe gebe einem Menſchen von höherer Ehrliebe auch einen gewiſſen Geiſt und ſelbſt Menſchen, die nur den Beſitz lieben, werden dadurch tapferer, weil ſie in den Waffen ihr Eigenthum feſthalten.

39. Cäſar und ſeine Generale veranſtalteten nun eine Muſterung innerhalb der Verſchanzungen, wobei ſie dem Manne eine Kleinigkeit von Speiſen und fünf Drachmen zum Opfer austheilen ließen. Auf der Seite des Brutus tadelte man ihre Armſeligkeit oder niedrigen Geiz; man muſterte zuerſt das Heer auf freiem Felde, wie es der Brauch iſt; ſodann gab man eine Menge Opferthiere für alle Centurien und für den Mann 50 Drachmen; hiedurch gewann man die Zuneigung und Bereitwilligkeit der Armee in höherem Grade. Demungeachtet meinte man: Caſſius habe bei dieſer Muſterung ein recht böſes Vorzeichen gehabt; der Lictor brachte ihm den Kranz — verkehrt. Auch erzählt man: ſchon früher ſei bei einer Heerſchau mit Aufmarſch eine goldene Victoria des Caſſius, die im Zuge war, zu Boden gefallen, weil der Träger ausglitt. Ferner zeigten ſich Raubvögel ſogleich in großer Menge über dem Heere; auch ſah man Bienenſchwärme, die ſich innerhalb der Schanzen an einem gewiſſen Platze anſammelten, welchen die Wahrſager abgeſondert hatten, um durch heilige Ceremonien die bange Ahnung zu entfernen, welche allmählig auch den Caſſius ſelbſt aus dem Syſteme Epikurs herausführte und bei den Soldaten durchweg zur entſchiedenſten Herrſchaft gelangt war. Caſſius war deßhalb auch gar nicht dafür geſtimmt, daß eben jetzt die Entſcheidung durch eine Schlacht herbeigeführt werden ſollte. Er wünſchte vielmehr den Krieg in die Länge zu ziehen, da ſie Geld genug hatten, dagegen hinſichtlich der Anzahl bewaffneter Mannſchaft dem Feinde nachſtanden. Brutus dagegen trieb ſchon früher zur Eile; er wollte möglichſt ſchnell durch einen entſcheidenden Kampf entweder für das Vaterland die Freiheit wieder erringen, oder die Menſchheit, auf der die Laſt von Koſten, Feldzügen und Arbeiten lag, von dieſem Jammer erlöſen. Jetzt ſah er auch ſeine Reiter in den vorläufigen Gefechten und Scharmützeln immer glücklich und ſiegreich; dieß hatte ſeinen Muth geſteigert. Ferner *wirkten einige* Fälle von Uebergehen zum Feinde, von Verläumdung gegen einander und von Argwohn dahin, daß viele Freunde des

Caſſius in dem Kriegsrathe nunmehr auf die Seite des Brutus traten. Einer von Brutus' Freunden, Attilius, war dagegen und rieth, den Winter über zu warten. Auf die Frage des Brutus: „worin er denn meine, nach einem Jahre ſtärker zu ſein?“ verſetzte er: „wenn's auch nichts Anderes iſt, ſo leb' ich länger!“ Bei dieſer Aeußerung wurde Caſſius ſehr unwillig, wie denn Attilius auch bei den Andern bedeutend anſtieß. Man hatte nun den Kampf beſchloſſen und zwar auf den folgenden Tag.

40. Brutus hatte bei dem Gaſtmahl lauter ſchöne Hoffnungen und Gedanken eines Philoſophen geäußert; nachher ruhte er. Caſſius ſpeiste nach Meſſalas Erzählung für ſich und hatte nur wenige näher Bekannte zu ſich geladen. Man ſah ihn nachdenklich und ſchweigſam, ſo wenig dieß ſonſt ſeine Natur war. Nach Beendigung des Eſſens faßte er den Meſſala heftig bei der Hand und ſprach in dem gewöhnlichen Tone ſeiner Freundlichkeit nur die paar Worte auf Griechiſch: „Du biſt mein Zeuge, Meſſala, daß es mir geht, wie Pompejus, dem Großen! Ich bin gezwungen, durch eine einzige Schlacht den Würfel um das Vaterland zu werfen! Indeſſen — wir wollen guten Muth haben und auf das Glück unſer Auge richten. Auch wenn unſere Plane falſch ſind, — dem Glücke darf man nicht mißtrauen!“ Dieß waren ſeine letzten Worte zu ihm, nach Meſſalas Erzählung; dann umarmte er Caſſius. Doch ſei er noch auf den folgenden Tag, ſeinen Geburtstag, von ihm eingeladen geweſen.

Mit Tagesanbruch war in Brutus' und Caſſius' Lager das Schlachtſignal, eine blutrothe Fahne, aufgeſteckt. Die Feldherrn kamen in dem Zwiſchenraum beider Heerlager zuſammen. Caſſius ſprach: „möge der Sieg uns werden! Mögen wir nach gewonnener Schlacht allezeit fröhlich beiſammen ſein! Weil aber auf dem Wichtigſten in der Welt ſtets das tiefſte Dunkel liegt und weil es nicht leicht möglich iſt, daß wir uns wiederſehen, wenn die Schlacht ſich gegen unſere Erwartung entſcheidet, — ſprich: wie denkſt du über Fliehen oder Sterben?“ Brutus erwiederte: „ich war jung, Caſſius, ganz ohne Welterfahrung, — und weiß nicht, wie ich damals in der Philoſophie einen ſo wichtigen Satz nicht gefaßt habe. Ich tadelte Cato über ſeinen Selbſtmord; ich hielt es für Sünde, ja ſelbſt für unmännliche *Feigheit, dem Schickſal* nachzugeben und nicht furchtlos Alles auf ſich

zu nehmen, was über uns kommt, — ſondern zu entlaufen! Jetzt werde ich ein anderer Menſch in dieſen verhängnißvollen Zeiten. Wenn der Himmel es heute nicht zum Guten lenkt, ſo brauch' ich nicht abermals neue Hoffnungen und Mittel zu verſuchen; ich werde mich entfernen und preiſe mein Geſchick. An den Idus des März hab' ich dem Vaterlande mein Leben hingegeben; durch mein Vaterland habe ich noch ein anderes gelebt — frei und ehrenvoll!" Bei dieſen Worten lächelte Caſſius, umarmte den Brutus und ſprach: „mit dieſem Sinne wollen wir den Feind angreifen. Entweder ſiegen wir, oder — wir fürchten die Sieger nicht!" Hierauf beſprachen ſie ſich noch, in Anweſenheit ihrer Freunde, über die Schlachtordnung. Brutus bat den Caſſius, ihm die Führung des rechten Flügels zu überlaſſen, welcher, wie man meinte, wegen reiferer Erfahrung und höheren Alters eher dem Caſſius zukam. Demungeachtet geſtattete ihm Caſſius auch dieß und befahl zugleich dem Meſſala mit der tapferſten Legion auf der rechten Flanke ſich aufzuſtellen. Alsbald führte nun Brutus ſeine Reiter in glänzendem Waffenſchmucke hinaus und ließ auch das Fußvolk mit der gleichen Raſchheit in die Linie rücken.

41. Die Truppen des Antonius hatten von den Sümpfen aus, an denen ihr Lager ſtand, Gräben in die Ebene gezogen und ſchnitten dem Caſſius jeden Weg nach dem Meere hin ab. Cäſar lag im Hinterhalt, doch war er ſelbſt — wegen Unwohlſeins — nicht dabei, ſondern nur ſeine Armee. Dieſe erwartete durchaus keine Schlacht, ſondern glaubte, die Feinde werden bloß einige unbedeutende Angriffe gegen ihre Werke machen und mit leichten Geſchoſſen und lärmendem Anlauf ihre Schanzgräber zu ſtören ſuchen. Sie gaben daher auf die gegenüberſtehenden Truppen gar nicht Achtung und wunderten ſich nur über das verworrene, laute Geſchrei, das von den Gräben zu ihnen drang. Indeſſen kamen von Brutus die Zettel an die Generale, worauf die Loſung geſchrieben ſtand; er ſelbſt ritt an der Vorderſeite der Legionen hinab und ſprach ihnen Muth ein. Nur Wenige wollten die von Mann zu Mann gehende Loſung noch zuvor anhören; die Meiſten warteten es nicht ab und warfen ſich in Einem Sturm und mit lautem Kriegsgeſchrei auf den Feind. Durch dieſe Unordnung wurde die Schlachtlinie ungleich und es gab Lücken zwiſchen den Legionen. Die Legion des Meſſala kam zuerſt an Cäſars linkem Flügel

vorbei; die andern vereinigten Legionen folgten. Sie berührten die äußerſte Flanke nur noch knapp, warfen einige Wenige zu Boden, überflügelten die Linie und fielen nun in das Lager ein. Cäſar erzählt in ſeinen Denkwürdigkeiten ſelbſt: Einer ſeiner Freunde, M. Antonius, habe im Traum eine Erſcheinung geſehen; dieſe habe ihm befohlen, Cäſar ſolle ſich entfernen und das Lager verlaſſen. Deßwegen hatte er ſich einige Augenblicke zuvor hinaustragen laſſen. Man hielt ihn für todt; denn die Soldaten hatten die übrigens leere Sänfte mit Wurfſpießen und Pfeilen durchſchoſſen. Nun wurde im Lager Alles, was man gefangen nahm, umgebracht und namentlich 2000 Lacedämonier, welche kürzlich als Hilfstruppen eingerückt waren, niedergehauen.

42. Diejenigen dagegen, welche nicht die Schwenkung um Cäſars Truppen herum gemacht, ſondern zu gleicher Zeit gradaus angegriffen hatten, ſchlugen zwar ohne Mühe den Feind in ſeiner Verwirrung zurück, ſo daß drei Legionen unter ihren Händen umkamen und ſie ſelbſt, von dem Sturme des Siegs fortgeriſſen, zu gleicher Zeit mit den Fliehenden in das Lager eindrangen, Brutus in ihrer Mitte. Allein was die Sieger nicht bemerkten, das zeigte ein günſtiger Augenblick den Feinden in ihrer Niederlage. Sie drangen mit Macht in die bloßgeſtellten abgebrochenen Punkte der gegenüberſtehenden Schlachtlinie ein, gerade wo der rechte Flügel zum Behuf der Verfolgung ſich abgetrennt hatte. Allerdings konnten ſie nun das Centrum nicht durchbrechen und wurden vielmehr in einem hitzigen Kampfe feſtgehalten. Dagegen ſchlugen ſie den linken Flügel, wo man auch in Unordnung kam und von dem Vorgefallenen nichts wußte, in die Flucht, verfolgten ihn in das Lager hinein und plünderten dieſes, ohne daß Einer von beiden Oberfeldherrn anweſend war. Denn Antonius (ſagt man) war gleich Anfangs dem Angriff ausgewichen und hatte ſich in den Sumpf zurückgezogen, und Cäſar, der aus ſeinem Lager durchgegangen war, ließ ſich gleichfalls nirgends blicken; es kamen vielmehr einige Soldaten zu Brutus, die ihn getödtet haben wollten, zeigten ihm ihre blutigen Schwerter und erzählten ihm, wie er ausgeſehen habe und wie alt er ſei! Bereits hatte nun das Centrum (des Brutus) unter vielem Blutvergießen die gegenüberſtehenden Truppen zurückgeſchlagen, und es *gewann entſchieden den* Anſchein, Brutus werde der Sieger, wie Caſſius.

der beſiegte Theil bleiben. Nur das verdarb ihnen die Sache, daß der Eine dem Caſſius, den er auch für ſiegreich hielt, nicht zu Hilfe eilte, und der Andere den Brutus, den er verloren gab, nicht abwartete. Meſſala findet wenigſtens den Beweis für den Sieg darin, daß man dem Feinde drei Adler und viele andere Fahnen abnahm, während die Feinde nichts bekamen. Brutus zog ſich nun wieder zurück, weil das Heer Cäſars vollſtändig zertrümmert war. Da fiel es ihm auf, daß er des Caſſius Feldherrnzelt nicht mehr, wie gewöhnlich, auf ſeiner Höhe deutlich hervortreten und auch das Andere nicht mehr an ſeinem Platze ſah. Denn das Meiſte war gleich bei dem Einbruch der Feinde umgeworfen und zuſammengeriſſen worden. Leute, denen man ein ſchärferes Auge zutraute, ſagten ihm ſogar: „ſie ſehen zwar dort viele Helme glänzen und viele ſilberne Schilde, die ſich im Lager des Caſſius hin und her bewegen; aber die Zahl und Bewaffnung ſcheine ihnen nicht diejenige von der hinterlaſſenen Lagerwache zu ſein; doch bemerke man dort drüben auch nicht die Menge von Todten, die man erwarten müßte, wenn ſo viele Legionen im Kampfe beſiegt worden wären.“ Dieſe Umſtände erweckten zuerſt in Brutus einen Gedanken an das Vorgefallene. Er ließ eine Bedeckung in dem feindlichen Lager, rief ſeine Truppen von der Verfolgung zurück und ſammelte ſie, um dem Caſſius zu Hilfe zu eilen.

43. Bei dem Letzteren war es ſo gegangen. Er hatte ſchon den erſten Ausfall von der Armee des Brutus nicht gerne geſehen, weil er ohne Loſung und geordneten Befehl geſchah. Eben ſo wenig gefiel ihm die Sache, als ſie bei ihrem Siege ſich ſogleich dem Raub und Gewinn zuwandten, worüber man die Umgehung und Einſchließung des Feindes verabſäumte. Mehr nur ein gewiſſes Zögern und Hinhalten, als die Abſicht und Berechnung eines Feldherrn wurde dann der Anlaß, daß er von dem rechten feindlichen Flügel umſpannt wurde. Die Reiter riſſen ſich ſogleich los und flohen dem Meere zu. Bald ſah er auch ſein Fußvolk nachgeben, verſuchte jedoch, es feſtzuhalten und aufzumuntern. Als ein Fahnenträger floh, riß er ihm den Adler aus den Händen und ſteckte ihm denſelben vor den Füßen in den Boden, weil bereits nicht einmal ſeine Leibwache mehr den Muth hatte, beiſammen *zu bleiben.* So fand er ſich denn genöthigt, mit einer kleinen Anzahl *auf einen Hügel* zurückzugehen, wo man von einigen Punkten die Aus-

ſicht auf die Ebene hatte. Uebrigens ſah er ſelbſt gar nichts, oder mit Mühe ſein Lager, das eben geplündert wurde, (er hatte nämlich ein ſchwaches Geſicht); dagegen ſahen Viele von ſeiner Umgebung Reiter heranſprengen, welche Brutus geſchickt hatte. Caſſius muthmaßte: „es ſeien Feinde, die als Verfolger gegen ihn herkommen;“ doch ſandte er Einen in ſeiner Nähe, Namens Titinnius, ab, um nachzuſehen. Dieſer blieb bei ſeiner Annäherung den Reitern nicht unbemerkt. Wie ſie in ihm einen Freund und Getreuen des Caſſius erblickten, erhoben ſie ein Freudengeſchrei; ſeine näheren Bekannten umarmten ihn, gaben ihm die Hand und ſprangen dabei vom Roß; die Andern ritten um ihn rings herum; es war Nichts als Siegesjubel und ein lautes Geſchrei von unermeßlicher Wonne. Und hiedurch richteten ſie das größte Unglück an. Caſſius meinte nun wirklich, daß Titinnius in der Gewalt der Feinde ſei. Er ſagte nur noch: „elende Liebe zum Leben, die mich warten ließ, bis ich einen Freund von den Feinden hinſchleppen ſah!“ — Dann ſchlich er ſich in ein einſames Zelt zurück, und ſchleppte einen ſeiner Freigelaſſenen, Pindarus, mit ſich, den er ſeit den unglücklichen Schickſalen des Craſſus für einen ſolchen Nothfall abgerichtet und deßhalb ſtets bei ſich hatte. Den Parthern war er damals entkommen; jetzt aber zog er ſich die Kleider über den Kopf herein, legte den Hals bloß und bot ihn zum Abhauen dar; man fand nämlich den Kopf vom Leibe getrennt. Den Pindarus ſah keine menſchliche Seele mehr nach dieſer blutigen That, wodurch er bei manchen den Schein auf ſich lud, ohne erhaltenen Befehl ſeinen Herrn ermordet zu haben. Wenige Augenblicke nachher erſchienen die Reiter; Titinnius war von ihnen bekränzt worden und wollte nun gerade zu Caſſius hinauf. Als er jedoch an dem Heulen und Schreien der jammernden und niedergebeugten Freunde das traurige Loos des Feldherrn und das vorgefallene Mißverſtändniß bemerkte, machte er ſich die heftigſten Vorwürfe über ſeine Langſamkeit, zog dann ſein Schwert und ſtach ſich mit eigener Hand nieder.

44. Brutus, der die Niederlage des Caſſius wahrgenommen hatte, näherte ſich ſchleunig; bereits in der Nähe des Lagers hörte er auch ſeinen Tod. Er weinte bei dem Leichnam, nannte Caſſius den letzten Römer („nie könne wieder ein Mann von ſolchem Geiſte zu Rom geboren werden!“), ließ ihn aber dann ankleiden und ſchickte ihn ſogleich

nach Thaſos fort, damit nicht ſeine Beſtattung an Ort und Stelle zu Unordnungen Anlaß geben ſollte. Er ſelbſt ſammelte des Caſſius' Soldaten, tröſtete ſie, und als er ſah, wie ſie Alles, ſelbſt das Nöthigſte, verloren hatten, verſprach er ihnen 2000 Drachmen auf den Mann als Schadenerſatz. Die Soldaten, durch ſeine Worte ermuthigt und voll Verwunderung über die Größe des Geſchenks, begleiteten ihn bei ſeiner Entfernung mit lautem Zuruf und prieſen ihn hoch als „den einzigen Helden, der unbeſiegt in dieſer Schlacht geblieben ſei von allen vier Imperatoren!" Die Sache ſelbſt gab den Beweis, daß er den völligen Sieg mit allem Grund erwarten durfte. Hatte er doch mit wenigen Legionen Alles, was ihm gegenüber ſtand, in die Flucht geſchlagen! Wenn er ſämmtliche Legionen hätte zum Kampfe verwenden können und wenn nicht die meiſten Soldaten — an den Feinden ſelbſt vorbei — ſich bloß auf das Eigenthum der Feinde losgeſtürzt hätten, ſo blieb vorausſichtlich auch nicht Eine Abtheilung übrig, die nicht geſchlagen wurde.

45. Es waren von dieſer Seite 8000 Mann gefallen, die Sklavenſoldaten mit eingerechnet, welche Brutus Briger nannte. Auf der feindlichen Seite waren es nach der Vermuthung, die Meſſala äußert, mehr als noch einmal ſo viele. Deßwegen hatte man dort auch den Muth noch mehr verloren, ehe Caſſius' Diener, Namens Demetrius, des Abends zu Antonius kam, nachdem er ſogleich dem Todten die Kleider und das Schwert abgenommen hatte. Die Ueberbringung dieſer Gegenſtände weckte den Muth der Feinde wieder ſo ſehr, daß ſie mit Tagesanbruch ihre geſammte Streitmacht abermals in Schlachtordnung ausrücken ließen. Brutus dagegen ſah ſeine beiden Lager in einer aufgeregten und gefährlichen Bewegung. Das ſeinige war voll von Gefangenen und bedurfte daher einer ſorgfältigen Bewachung; das Lager des Caſſius nahm den Wechſel des Oberbefehlshabers doch nicht ſo ganz leicht; es zeigte ſich ſogar in der Stimmung der geſchlagenen Truppen ein gewiſſer Neid und Haß gegenüber von dem ſiegreichen Heere. Deßwegen wollte Brutus zwar die Armee ſchlagfertig halten, ohne ſich jedoch in einen Kampf einzulaſſen. Als aber von den Kriegsgefangenen die ganze Maſſe, die aus Sklaven beſtand, ſich auf eine *verdächtige Weiſe* unter die Bewaffneten mengte, gab er Befehl, *dieſelben umzubringen*. Von den Freigebornen wollte er eine Anzahl los-

lassen und erklärte dabei: „sie seien vielmehr von den Feinden gefangen worden; dort seien sie Kriegsgefangene und Sklaven, bei ihm seien sie freie Bürger!“ Wie er jedoch bei seinen Freunden und Offizieren gar keine versöhnliche Stimmung bemerkte, versteckte er sie; dann schickte er sie mit fort, wodurch sie gerettet wurden. Unter Andern war ein gewisser Schauspieler Volumnius und ein Possenreißer Saculio gefangen, welchen Brutus durchaus keine Bedeutung zuschrieb. Sie wurden aber von dessen Freunden herbeigeführt und beschuldigt, daß sie auch jetzt nicht aufhören, übermüthig von ihnen zu sprechen und zu spötteln. Als Brutus darüber schwieg, weil er mit anderen Gedanken beschäftigt war, so verlangte Messala Corvinus: „man solle sie in einem Zelte abprügeln und dann nackt an die feindlichen Generale ausliefern, damit sie auch wüßten, was für Saufbrüder und Kameraden sie im Felde brauchen!“ Hierüber lachten Einige von den Anwesenden, aber P. Casca, welcher Cäsar den ersten Stich gegeben hatte, sprach: „es ist nicht schön, wenn wir dem Cassius mit Scherz und Possen sein Todtenopfer bringen. Du (sagte er), du, Brutus, kannst nun zeigen, wie du jenen Feldherrn im Andenken behältst, indem du diese immerwährenden Spottvögel, diese seine ewigen Verläumder entweder strafst oder am Leben lässest!“ Darauf erwiederte Brutus in heftigem Unwillen: „Was fragt Ihr denn mich, Casca, und thut nicht, was Euch beliebt?“ In dieser Antwort fanden sie nun eine Einwilligung gegen die elenden Menschen, führten sie fort und ließen sie umbringen.

46. Gleich darauf gab Brutus den Soldaten ihr Geschenk, ertheilte ihnen alsdann einen leichten Verweis, „weil sie ohne eine Losung empfangen zu haben und ohne Commando doch etwas unordentlich unter die Feinde hineingestürmt seien;“ zuletzt aber versprach er, ihnen für gutes Benehmen in der Schlacht zwei Städte zur Plünderung und Benützung zu überlassen, nämlich Thessalonike und Lacedaemon. Dieß ist in Brutus' Leben der einzige Vorwurf, für den man keine Entschuldigung findet. Allerdings bezahlten Antonius und Cäsar an ihre Truppen noch viel entsetzlichere Preise für den Sieg; beinahe in ganz Italien trieben sie die alten Einwohner aus, damit diese Soldaten Stadt und Land bekommen könnten, die ihnen nicht gehörten. *Aber bei ihnen* war im Hintergrunde nur Macht und Herrschaft

der Zweck ihres Kampfs; Brutus dagegen ſtand im Anſehen einer ſolchen Rechtſchaffenheit, daß ihm die öffentliche Meinung keinen Sieg und keine Rettung zuließ, wobei nicht Ehre und Recht gewahrt blieb. Dieß insbeſondere nach Caſſius' Tod, dem man vorwarf, daß er auch Brutus einigemale zu Gewaltthätigkeiten verführt habe. Es war gerade wie auf der See. Wenn das Steuer zerbrochen iſt, fängt man an, andere Stücke Holz hinzunageln und anzufügen; es iſt nicht ſonderlich ſchön, aber nothwendig; man kämpft ſich ab, weil man's braucht. So war denn auch Brutus bei der Größe ſeiner Streitmacht, bei dem ſchwebenden Stand der Dinge und dem Mangel eines zweiten Feldherrn, der das Gleichgewicht herſtellte, durchaus genöthigt, den Umſtänden Rechnung zu tragen und deßhalb Manches zu thun und Manches zu ſagen, wie's nun einmal die Soldaten haben wollten. Er entſchloß ſich zu Allem, wovon er eine Beſſerung für Caſſius' Truppen hoffte, denn dieſe waren ſehr ſchwierig zu behandeln; im Lager fehlte die Subordination, weil ihr Obergeneral nicht mehr da war, und gegen den Feind fehlte der Muth wegen der erlittenen Niederlage!

47. Um nichts beſſer ſtand die Sache bei Cäſar und Antonius, welche nur nothdürftig Lebensmittel hatten und wegen der tiefen Lage ihrer Verſchanzungen einen ſchlimmen Winter erwarten mußten. Sie waren in der Nähe von Sümpfen zuſammengedrängt; nach der Schlacht trat die Regenzeit des Spätherbſtes ein; Alles wurde in ihren Zelten voll Koth und Waſſer, welches dann wegen des Froſtes augenblicklich gefror. Dieß war ihre Lage, als auch noch die Nachrichten von dem Unglück ankamen, welches ihr Heer zur See betroffen hatte. Eine bedeutende Abtheilung war aus Italien von Cäſar unterwegs, aber ſie wurde von den Schiffen des Brutus überfallen und vernichtet. Nur ſehr Wenige entrannen dem Feind und retteten ſich das Leben, indem ſie vor Hunger an Segeltüchern und Tauen herunternagten. Auf dieſe Nachrichten beeilten ſich Cäſar und Antonius, die Entſcheidung durch eine Schlacht herbeizuführen, ehe noch Brutus von der Größe ſeines Glücks eine Ahnung hätte; denn an Einem und demſelben Tage war zufällig zu Waſſer und zu Land dieſer höchſtwichtige Kampf ausgefochten worden. Mehr durch ein gewiſſes Ungefähr, als durch einen *Fehler ſeiner Flottenoffiziere* wußte Brutus von dem glücklichen Schlage *noch gar Nichts, obwohl bereits* 20 Tage dazwiſchen lagen. Schwerlich

wäre er ſonſt zu einer zweiten Schlacht ausgerückt. War er doch mit allen Bedürfniſſen für ſein Heer auf lange Zeit wohl verſehen! Hatte er doch eine feſte Stellung in einer vortrefflichen Gegend, ſo daß ſein Lager von der Regenzeit Nichts befürchten mußte und für die Feinde zugleich uneinnehmbar war! Ueberdieß war er entſchieden der Beherrſcher des Meeres, hatte ſeinerſeits auch zu Lande geſiegt und konnte deßwegen die größten Hoffnungen und Erwartungen hegen. Aber die Weltlage war, wie es ſcheint, nicht mehr geeignet für eine Vielherrſchaft, ſondern brauchte die Monarchie. Nur ein Einziger ſtand noch dem Manne im Wege, der die Kraft zum Regieren beſaß. Dieſen Einzigen wollte Gott von dem Schauplatze wegführen und entfernen; er verbarg ihm jenes Glück, ſo nahe es dazu kam, daß es für Brutus aus ſeinem Dunkel hervortrat. Denn als er bereits zum Kampfe entſchloſſen war, kam noch Tags zuvor, ganz ſpät, ein gewiſſer Clodius von den Feinden als Ueberläufer an und meldete: „bei Cäſar wiſſe man von dem Untergang ſeiner Flotte; deßwegen wünſche man möglichſt bald eine entſcheidende Schlacht!“ Mit dieſen Erzählungen fand jedoch der Menſch keinen Glauben, ja, er kam dem Brutus gar nicht vor's Geſicht; man verachtete ihn allgemein und meinte: „er habe Unſinn gehört oder der Zweck ſeiner Lügenberichte ſei nur die Gunſt.“

48. In jener Nacht ſoll dem Brutus der Geiſt zum zweitenmale vor die Augen getreten ſein; ſeine Erſcheinung ſei völlig die gleiche geweſen, er ſei aber alsdann, ohne ein Wort zu ſprechen, wieder verſchwunden. Publ. Volumnius, ein philoſophiſch denkender Mann und von Anfang an Begleiter des Brutus in dieſem Feldzuge, erwähnt allerdings von dieſem Zeichen Nichts. Dagegen erzählt er, der erſte Adler ſei voll Bienen geworden, und einem Kriegsoberſten habe der Arm ganz von ſelbſt nach Roſen gerochen; man habe ihn deßwegen oftmals eingerieben und wieder abgetrocknet, doch vergeblich. Unmittelbar vor der Schlacht trafen auch nach ſeiner Erzählung auf der Ebene zwiſchen den Lagern zwei Adler feindlich zuſammen und kämpften mit einander; eine tiefe Stille hatte ſich deßhalb über die Ebene gelegt, weil Alles dieſem Schauſpiele zuſah; zuletzt wich und floh der Adler — auf Brutus' Seite. Sehr bekannt iſt der Wolf geworden, der nach Eröffnung des Lagerthors dem Adlerträger gerade

entgegenkam und von den Soldaten zuſammengehauen wurde, weil ſie in ihm ein böſes Zeichen ſahen.

49. Jetzt ließ Brutus die Schlachtlinie anrücken und dann dem Feinde gegenüber längere Zeit auf Einem Punkte Halt machen. Denn bei der Beſichtigung des Heeres bekam er gegen Etliche Verdacht und Anzeigen; er bemerkte auch bei der Reiterei, daß dieſelbe zum Beginn des Kampfes nicht ſehr bereitwillig war, ſondern immer erſt auf die Wirkung des Fußvolks wartete. Da ritt urplötzlich ein kriegstüchtiger, wegen ſeiner Tapferkeit hochangeſehener Mann hart neben Brutus ſpornſtreichs davon und zu dem Feind hinüber. Sein Name war Camulatus. Dieſe Wahrnehmung ſchmerzte Brutus auf's äußerſte; theils aus Zorn, theils aus Furcht vor einem noch größeren Uebertritt und Verrath führte er jetzt ſogleich ſeine Truppen auf die Gegner los; es war gegen die neunte Stunde des Tags. Auf ſeiner Seite gewann er's und rückte vor, indem er dem weichenden linken Flügel der Feinde hart auf dem Nacken ſaß. Auch die Reiter hielten ſich wacker und fielen zu gleicher Zeit über das verwirrte feindliche Fußvolk her. Dagegen auf dem andern Flügel ſuchten die Generale eine Umgehung zu verhüten; ſie dehnten daher ihre Linien über die feindliche aus. Weil ſie aber an Zahl dem Feinde nachſtanden, ſo wurde hiedurch das Centrum zu ſtark aus einander gezogen und konnte bei dieſer Schwäche den Angriff nicht aushalten, ſondern floh zuerſt. Die Feinde brachen hier durch und umzingelten ſogleich den Brutus, der übrigens, was perſönliche Tapferkeit und Beſonnenheit in der Gefahr betrifft, alle Eigenſchaften eines guten Feldherrn und braven Soldaten auf's glänzendſte entwickelte, um den Sieg zu erringen. Dagegen wurde ihm gerade ſein Vortheil bei der erſten Schlacht dießmal zum Schaden. Der beſiegte feindliche Heerhaufe war damals ſogleich vernichtet worden, während von Caſſius' geſchlagenen Truppen nur Wenige umkamen. Aber eben die Geretteten, durch ihre frühere Niederlage eingeſchüchtert, hatten jetzt beinahe im ganzen Heer eine außerordentliche Muthloſigkeit und Angſt verbreitet. Hier kämpfte auch Cato's Sohn, Marcus, unter den vornehmſten und edelſten Jünglingen Roms. Er kam in's Gedränge, aber er floh und wankte nicht, ſondern wehrte ſich, rief *mit lauter Stimme* ſeinen und ſeines Vaters Namen; dann fiel er

auf einem Haufen erſchlagener Feinde nieder. Auch außer ihm fielen hier die Tapferſten in der Vertheidigung des Brutus.

50. Unter den Verbündeten war ein gewiſſer Lucilius, ein ſehr wackerer Mann. Als dieſer einige ausländiſche Reiter ſah, die auf der Verfolgung von allen Andern keine Notiz nahmen, ſondern nur ſpornſtreichs auf Brutus losjagten, ſo beſchloß er mit Lebensgefahr, ihnen in den Weg zu treten. Er blieb ein wenig zurück und ſagte: „er ſei Brutus!“ Man glaubte es ihm, weil er bat, „ihn zu Antonius zu führen, da er Cäſar fürchte, aber auf Jenen ein gutes Vertrauen ſetze!“ Die Reiter waren ſehr vergnügt über ihren Fund und meinten Wunder welches Glück ſie gehabt hätten. Sie führten ihn allgemach hin — es war ſchon Nacht, — nachdem ſie zuvor Einige aus ihrer Mitte als Boten an Antonius vorausgeſchickt hatten. Dieſer ſelbſt war höchſt erfreut und gieng dem Zug entgegen. Auch ſonſt liefen Alle zuſammen, welche hörten, Brutus werde lebendig hertransportirt. Die Einen bemitleideten dabei ſein Geſchick; die Andern hielten es für ein Herunterſinken unter ſeinen Ruhm, daß er ſich von Barbaren habe fangen laſſen, um nur nicht ſterben zu müſſen. Bei ihrer Annäherung blieb Antonius ſtehen, in Verlegenheit, wie er Brutus empfangen ſollte. Da brachte man den — Lucilius herbei, der voll friſchen Muthes ſagte: „Antonius, den M. Brutus hat kein Menſch gefangen. Es wird ihn auch kein Feind gefangen nehmen. Möge das Schickſal keine ſolche Gewalt haben über den Charakter! Ihn wird man noch am Leben finden, vielleicht auch irgendwo todt; dann iſt er ehrenvoll gefallen! Ich bin hier, weil ich deine Soldaten übertölpelt habe, und bitte für dieſes Verbrechen ſelbſt bei dem ſtrengſten Urtheil nicht um Gnade!“ Auf dieſe Worte des Lucilius war Alles ganz betroffen. Antonius warf einen Blick auf die Soldaten, die ihn gebracht hatten, und ſprach: „nicht wahr, Kameraden, das iſt ärgerlich für Euch? Und Ihr meint, durch Euren Irrthum ſeiet Ihr ſchnöde verhöhnt worden? Aber ich ſage Euch: Ihr habt einen beſſeren Fang gethan, als den Ihr ſuchtet. Ihr habt einen Feind geſucht, nun kommt Ihr und bringt mir einen Freund! Brutus — — beim Himmel, ich weiß nicht, was ich hätte mit ihm anfangen ſollen, wenn er lebendig da wäre. Aber ſolche Männer will ich lieber zu Freunden haben, *als zu Feinden!*“ Mit dieſen Worten umarmte er den Lucilius

und übergab ihn zunächſt Einem ſeiner Vertrauten. Nachher beſaß er an ihm lebenslang einen Mann, auf deſſen Treue er ſich in allen Stücken feſt verlaſſen konnte.

51. Brutus gieng indeſſen über einen kleinen Fluß mit vielem Buſchwerk und abſchüſſigem Ufer. Weil es aber ſchon finſter war, kam er nicht weit vorwärts, ſondern ſetzte ſich in einer Vertiefung, wo ein großes, vorſpringender Felsſtück ſtand, nieder, einige wenige Offiziere und Freunde um ihn her. Zuerſt warf er einen Blick an den Himmel hinauf, der voll Sterne war, dann ſprach er etwas in zwei Verszeilen, deren eine von Volumnius aufgezeichnet wurde:

„Zeus, ſtrafe du den Stifter all' des Ungemachs!" (Eurip. Med. 332.)

Den andern Vers hatte Volumnius, wie er ſagt, vergeſſen; bald darauf nannte er von den in der Schlacht vor ihm gefallenen Gefährten jeden Einzelnen mit Namen. Am heftigſten ſeufzte er bei dem Gedanken an Flavius und Labeo. Der Erſtere war ſein Legat, der Andere Befehlshaber der Kriegszimmerleute. In dieſen Augenblicken nahm Einer, der ſelber Durſt hatte und das Gleiche auch bei Brutus bemerkte, ſeinen Helm und lief damit an den Fluß hinab. Als auf der andern Seite ein Geräuſch entſtand, gieng Volumnius etwas vorwärts, um nachzuſehen, der Schildträger Dardanus mit ihm. Bald darauf kamen ſie zurück und fragten nun wegen des Trinkens. Brutus lächelte ganz freundlich und ſagte zu Volumnius: „'s iſt ausgetrunken; aber man wird Euch ein anderes bringen!" Jetzt ſchickte man den Nämlichen wieder fort; er kam aber in Gefahr, von den Feinden gefangen zu werden, und rettete nur mühſam und verwundet ſein Leben. Da Brutus nun die Vermuthung hegte, es ſeien nicht gar Viele in der Schlacht umgekommen, ſo übernahm es Statilius, ſich durch die Feinde durchzuſchleichen (weil es nicht anders möglich war), ſodann im Lager nachzuſehen, dort eine Fackel in die Höhe zu halten, wenn er finde, daß dort Alles gut ſtehe, und nachher wieder zu ihm zu ſtoßen. Die Fackel wurde nun freilich erhoben, als er im Lager angekommen war. Wie er aber ſo lange Zeit ausblieb, ſagte Brutus: „wenn Statilius noch lebt, ſo kommt er." Er war auf dem Rückweg unter die Feinde gerathen und niedergemacht worden.

52. Im weiteren Verlaufe der Nacht lehnte ſich Brutus, gerade

wie er daſaß, an ſeinen Sclaven Klitus und redete mit ihm. Als Klitus dabei ſchwieg und weinte, zog er wieder ſeinen Schildträger Dardanus zu ſich her und richtete leiſe einige Worte an dieſen. Zuletzt erinnerte er den Voluminus ſelbſt an ihre gemeinſchaftlichen Ueberzeugungen und Lebensregeln; zugleich forderte er ihn auf, ihm eigenhändig beim Halten des Schwerts behilflich zu ſein, um einen feſten Stoß zu führen. Volumnius weigerte ſich entſchieden und bei den Andern war es der gleiche Fall. Da ſagte Einer, man dürfe jetzt nicht mehr dableiben; man müſſe fliehen. Brutus erhob ſich und ſprach: „Freilich muß man fliehen, aber nicht mit den Füßen, ſondern mit den Händen!“ Raſch gab er noch mit völliger Heiterkeit einem Jeden die Hand und drückte ſeine lebhafte Freude darüber aus, daß ihn keiner von ſeinen Freunden getäuſcht habe. „Nur das Geſchick müſſe er anklagen wegen des Vaterlandes. Sich ſelbſt halte er für weit, weit glücklicher als die Sieger. Nicht bloß in ſeiner jüngſten Vergangenheit habe er den Ruhm eines braven Mannes genoſſen. Er hinterlaſſe ihn auch jetzt, dieſen Ruhm, den die ſiegreichen Feinde mit all' ihren Waffen, mit all' ihrem Gelde nicht hinterlaſſen können. So wenigſtens nie, daß nicht Jedermann glaube: der Gerechte ſei von dem Ungerechten, der brave Mann von dem ſchlechten vernichtet worden, und dieſe Leute beſitzen nun eine Herrſchaft, die ihnen nicht gebühre.“ Darauf bat und ermahnte er Alle, ſich zu retten. Auf dieſes gieng er mit zwei oder drei Begleitern etwas weiter hinweg. Unter letzteren befand ſich auch Strato, welcher von ihren rhetoriſchen Studien her ſein täglicher Umgang geworden war. Nachdem er dieſen in ſeine nächſte Nähe hingeſtellt, ſtemmte er das bloße Schwert an dem Griff mit beiden Händen feſt auf, ſtürzte ſich hinein und ſtarb. Andern Nachrichten zufolge ſoll nicht er ſelbſt, ſondern Strato auf das dringendſte Bitten des Brutus und mit abgewandtem Angeſicht ihm das Schwert auf den Boden geſtellt haben; dann habe er ſich in einem raſchen Sturz mit der Bruſt hineingeworfen; der Stoß ging durch, und in wenigen Augenblicken war Brutus eine Leiche.

53. Dieß iſt derſelbe Strato, welchen des Brutus Freund, Meſſala, nach ſeiner Verſöhnung mit Cäſar in ruhigen Zeiten einmal bei Letzterem einführte, wobei er unter Thränen ſagte: „Cäſar, hier iſt der Mann, der meinem Brutus den letzten Liebesdienſt erwieſen

hat!" Cäsar nahm ihn nun gnädig auf und hatte nachher an ihm bei seinen vielfachen Mühseligkeiten und seinem harten Kampfe bei Actium einen von denjenigen Griechen, die sich um ihn große Verdienste erwarben. Messala selbst soll späterhin öfter von Cäsar belobt worden sein, „weil er, — für Brutus ihr heftigster Feind bei Philippi, nachher bei Actium einen so guten Willen gezeigt habe. — „Cäsar," erwiederte Messala, „ich bin immer da gestanden, wo die höhere Ehre und die gerechtere Sache war!"

Indessen hatte Antonius den Leichnam des Brutus gefunden, und gab Befehl, ihn mit dem kostbarsten von seinen eigenen Purpurkleidern zu umhüllen. Als er nachher bemerkte, daß das Purpurkleid gestohlen war, ließ er den Dieb hinrichten. Die Asche übersandte er an die Mutter des Brutus, Servilia.

Von Brutus' Gemahlin, Porcia, dagegen erzählt der Philosoph Nikolaus und Valerius Maximus, daß sie zu sterben gewünscht habe; weil es aber keiner ihrer Freunde leiden wollte, diese vielmehr stets an ihrer Seite blieben und sie hüteten, so habe sie Kohlen aus dem Feuer genommen und verschlungen, alsdann den Mund zugemacht und verschlossen gehalten; auf diese Weise sei sie elend umgekommen. Uebrigens besitzt man noch einen Brief des Brutus an seine Freunde, worin er ihnen Vorwürfe macht und wegen Porcia's sich beklagt: „sie sei von ihnen vernachlässigt worden und habe es dann wegen Krankheit vorgezogen, aus diesem Leben zu scheiden." Hieraus ist klar, daß Nikolaus die Zeit nicht richtig kannte, sofern wenigstens jener kleine Brief den Schmerz und die Liebe jener Frau, so wie die Art ihres Todes vermuthen läßt, wenn er überhaupt zu den ächten Briefen gehört.

# Anmerkungen zu Plutarch I.

Seite 10. **Ptolemäus** mit dem Beinamen Physcon, König von Aegypten, der vielleicht während einer früheren Anwesenheit in Rom Gast in ihrem Hause gewesen war, — übrigens eine Persönlichkeit, deren Hand auszuschlagen keine sonderliche Ueberwindung kosten mochte.

**Castor und Pollux,** die zwei mythologischen Brüder, Söhne des Tyndareus und der Leda, oder vielmehr Jupiters und der Leda, weßhalb sie auch Dioskuren heißen. Als Heldenjünglinge wurden sie besonders im Peloponnes verehrt, und in Sparta z. B. standen ihre Standbilder am Anfange der Rennbahn.

**Kleon** zur Zeit des peloponnesischen Kriegs Gegner, Nachfolger und politischer Antipode des feinen Perikles, — ein roher Demagog, seines Zeichens ein Gerber, als Redner nicht unbedeutend, wiewohl ungebildet.

11. **Drachme** 5 Gr. 4 Pf. (circa 24 kr.); also machen 1250 Drachmen ungefähr 600 fl.

12. **Polybius** aus Megalopolis in Arkadien, um d. J. 150 v. Chr., schrieb „eine Geschichte aller Völker", die aber nur 53 Jahre umfaßt, und ist Urheber der pragmatischen Geschichtsdarstellung.

**Libyscher Feldzug** ist hier der dritte punische Krieg, in welchem Karthago fiel.

13. **Numantia,** Hauptstadt in Hispania Tarraconensis am Duero, durch ihren langen Widerstand und entsetzlichen Fall berühmt.

**Iberier,** auch Celtiberen genannt, d. h. Celten am Ebro.

14. **Samniterkriege** dauerten von 342 — 290 v. Chr. Hier ist auf die Ereignisse nach der Gefangennehmung des römischen Heers bei Caudium angespielt.

20. **Tributcomitien** waren eine Volksversammlung in rein demokratischer Form, während in den früheren Centuriatcomitien, bei deren Einrichtung der Besitz überwog, und in den ältesten Curiatcomitien nur der Adel eine Geltung hatte.

21. **Obolus,** 1/6 Drachme, ungefähr 4 Kreuzer.

Seite 22. **Attalus III.**, ein grauſamer, melancholiſcher Menſch, der ſich um ſein Königreich Pergamum in Kleinaſien wenig kümmerte und dagegen Gärtnerei, Bildhauerei und Gießkunſt trieb, bis er zuletzt in ſeinem — vielleicht verfälſchten — Teſtamente die Römer zu Erben einſetzte.

29. **Ariſtonikus**, unächter Sohn des Eumenes II. von Pergamus, der ſich nach dem Tode des Attalus III. zum Prätendenten aufwarf, nach anfänglichen Erfolgen gefangen und zu Rom hingerichtet wurde.

38. **Comitium** iſt ein zwiſchen dem Forum und der Curie gelegener Platz, wo die Verſammlungen der Curien gehalten wurden, alſo der Platz der Ariſtokratie war.

39. **Stadium** wird zu 125 Schritten oder 625 Fuß nach Plin. II, 23, 21 angenommen.

57. **Spurius Mälius**, ein römiſcher Ritter, der in früherer Zeit bei einer Theurung Getraide ankaufen und vertheilen ließ, dadurch populär geworden nach dem Conſulate und, wie man wenigſtens ſagte, ſogar nach dem Königthum ſtrebte.

58. **Akademie**, urſprünglich der Ort zu Athen, wo Plato gelehrt hatte; nachher gieng der Name auf das Syſtem über, das zu verſchiedenen Zeiten die „alte, mittlere, neuere" Akademie hieß, während die Peripatetiker Schüler des Ariſtoteles waren.

73. **Tellus**, Erde, welcher nach einem Erdbeben ein Tempel gebaut worden war.

74. **Clodius**, ein Demagog der wildeſten Art, der namentlich Cicero viel Leid verurſacht hatte.

75. **Cäſar**, der „junge" iſt Octavianus, ſpäter Auguſtus.

77. **Letos Sproſſe**, d. h. Sohn der Latona, Apollo, der Urheber eines ſchnellen Todes.

79. **Cohorte**, der 16te Theil einer Legion, ungefähr 420 Mann; eine **Centurie** hatte anfänglich 100, ſpäter nur 60 Mann.

85. **Talent**, betrug 60 Minen, oder 6000 Drachmen etwa 1375 Reichsthaler.

86. **„Lügenhund"** mit Anſpielung darauf, daß Favonius ein Cyniker war.

Anm. Die Biographie des Brutus bietet für den Kenner Shakſpeare's noch ein beſonderes Intereſſe dar, ſofern deſſen Julius Cäſar oft bis in's Einzelnſte auf Plutarch's Mittheilungen und Schilderungen beruht.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

# Plutarchs ausgewählte Biographien.

Deutſch

von

**Ed. Eyth.**

Zweites Bändchen.

## 1. Themiſtokles. 2. Ariſtides.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.
1869.

# Einleitung.

Nachdem das erste Heft unserer auserwählten Biographien Plutarch's das Leben einiger bedeutenden Römer dargestellt hat, fanden wir es zweckmäßig, die nächste Fortsetzung durch zwei nicht minder wichtige Persönlichkeiten der griechischen Geschichte zu machen. Wir wählten Themistokles und Aristides.

Plutarch selbst hat zwar den Themistokles mit Camillus und den Aristides mit dem älteren Cato in eine nicht unschickliche Vergleichung gebracht. Allein gewiß erscheint es mindestens ebenso gerechtfertigt, wenn wir zwei Männer unmittelbar zusammenstellen, welche nicht nur dem gleichen Volke angehörten, sondern auch in dieselbe ewig denkwürdige Zeit fallen, und überdieß, jeder in seinem Theile und nach seiner Eigenthümlichkeit, zu dem gleichen Ziele hinstrebten, — der Rettung und Größe ihres Vaterlandes.

Schon Herodot hat den natürlichen und eben darum durch alle Jahrhunderte fortdauernden Gegensatz zwischen Orient und Occident so klar gesehen, daß ihn diese Betrachtung sogar zur Abfassung seiner unvergleichlichen Geschichte veranlaßte. Asien und Europa, obwohl auf der Karte theils zusammenhängend, theils nur durch kleine Meeresstrecken

getrennt, stehen sich nach ihrem inneren Wesen und dem Principe ihres Völkerlebens um so ferner. Schon der trojanische Krieg im grauesten Alterthume hat dieß gezeigt. Das Mittelalter hat in den Kreuzzügen einen weiteren, großartigen Beleg hinzugefügt, und je nachdem man die neuesten Ereignisse der Weltgeschichte betrachtet, wird man sich abermals an jenen Zwiespalt erinnert finden können. In ganz besonders klarem Lichte aber tritt diese Erscheinung in den langwierigen Kämpfen hervor, welche das kleine Griechenland mit dem kolossalen Persien geführt hat, und welche keine glänzenderen Namen kennen, als eben die Namen — Themistokles und Aristides.

Die näheren Umstände und Verhältnisse dieser Kriege dürfen wir bei unseren Lesern ohne Zweifel als bekannt voraussetzen. Jedes eingehendere Geschichtswerk enthält hierüber nicht nur die nackten Thatsachen selbst, sondern auch fruchtbare und belehrende Gedanken über diese Thatsachen. Vielleicht ist es aber an diesem Orte dem Verfasser der vorliegenden Bearbeitung gestattet, auch auf seinen „Ueberblick der Weltgeschichte vom christlichen Standpunkte" (Heidelberg bei K. Winter 1854) mit einem Worte zu verweisen.

Ueber Themistokles insbesondere entlehnen wir offen und gerne das Urtheil eines anerkannten Geschichtsforschers, Drumann (Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten). Derselbe äußert sich in folgenden Worten: „Die Perser mußten endlich daran verzweifeln, ihre Herrschaft über Europa auszubreiten. Es darf keineswegs verkannt werden, was Andere neben den Athenienſern Ruhmwürdiges thaten, sie aber bereiteten sich durch den besonderen Antheil, welchen sie an der gemeinschaftlichen Sache nahmen, das Principat

in Griechenland. Dieß war ganz das Werk des Themistokles, welcher mit Recht den Schöpfer der athenienſiſchen Macht genannt wird. Er legte einen Grund, welcher nichts zu wünſchen übrig ließ, als daß man in ſeinem Geiſte und mit ſeiner Kraft darauf fortbaute. Gleich furchtbar in der Schlacht, in der Rathsverſammlung und als Geſandter, hat er nie von einem Athenienſer übertroffen werden können, weder an Thaten noch an Ruhm. Möchte ſeine Gleichgültigkeit gegen das Recht weniger Antheil daran gehabt haben!“ —

In letzterer Hinſicht ſteht ihm Ariſtides völlig gegenüber. In Vergleich mit den glänzenden Thaten ſeines Nebenbuhlers treten allerdings diejenigen des Ariſtides in den Hintergrund. Aber auch er wirkte mit, obgleich zum Theil auf einem anderen Wege, um Athen das Principat zu verſchaffen und das ganze Vaterland vor der größten Gefahr zu retten, die ihm jemals gedroht hatte. Er trug durch ſeine Tapferkeit im entſcheidenden Augenblicke des Kampfes ebenfalls viel zu jenen wunderbaren Siegen bei. Aber noch mehr, als Feldherrntalent und Staatsklugheit, waren es ſeine Nachgiebigkeit, ſeine Milde, ſeine Redlichkeit, mit Einem Worte ſeine Tugenden, wodurch er das allgemeine Streben nach dem erwünſchten Ziele förderte.

Dem Leben ſolcher Männer in vergangenen Jahrhunderten laſſen ſich die vielfachſten Belehrungen für jede Zeit, auch für die unſrige, entnehmen. Und warum ſollte man dieß nicht dürfen, ſo lange die Geſchichte noch die große Lehrmeiſterin durch die Vergangenheit für die Gegenwart bleiben muß? Uns dünkt beſonders in den Thaten und Schickſalen jener beiden Helden die Wahrheit hervorzutreten, daß die

Sicherheit und Größe eines Volks vornämlich auf zwei Dingen beruht: — auf dem Beſitze einer bewaffneten Seemacht nach außen und der Feſthaltung einer wohlmeinenden, ehrlichen, auf ſittlichem Grunde ruhenden Politik nach innen. Mögen Andere Anderes darin finden und wohl mit gleicher Berechtigung: uns ſcheint jene Wahrheit genügend, um die ernſteſten Betrachtungen daran zu knüpfen.

# Themiſtokles.

1. Themiſtokles konnte nach ſeinen Familienverhältniſſen keinen glänzenden Ruhm erwarten. Er hatte einen Vater, Neokles, der nicht eben zu den vornehmen Männern in Athen gehörte, und aus der Gemeinde Phrear vom Stamme Leontis war. Von mütterlicher Seite war er ein Ausländer, wie es heißt:

„Nur aus Thrakia bin ich, Abrotonon; aber geboren
Für das helleniſche Land habe Themiſtokles ich."

Phanias jedoch giebt als Mutter des Themiſtokles nicht eine Thrakierin, ſondern eine Karierin, — und dem Namen nach nicht Abrotonon, ſondern Euterpe an. Neanthes ſetzt ſogar noch eine Heimathſtadt für ſie bei, — Halikarnaſſus.

Solche Halbausländer gehen nun in den Kynosarges, eine außerhalb der Thore gelegene Ringſchule, die dem Herkules geweiht iſt, weil auch letzterer kein Vollblut unter den Göttern war, ſondern wegen ſeiner irdiſchen Mutter*) nur Halbblut in ſich hatte. Themiſtokles redete alſo Etlichen von den ächten Bürgerſöhnen zu, mit ihm gleichfalls nach dem Kynosarges zu gehen, um die Ringſchule durchzumachen. Dieß geſchah wirklich. Und ſo ſcheint er auf ſchlaue Weiſe die Trennung zwiſchen halben und ganzen Bürgern entfernt zu haben.

Daß er jedoch in die Familie der Lykomiden**) gehörte, iſt gewiß. Denn als die Weihkapelle zu Phlya, welche gemeinſames Eigenthum der Lykomiden war, von den Perſern angezündet wurde, baute er ſie wieder auf und ſtiftete ſchöne Gemälde hinein (wie Simonides berichtet hat).

---

*) Alkmene, Herkules Mutter.
**) Lykomiden, ein alt-attiſches Prieſtergeſchlecht.

2. In seiner Kindheit zeigte er sich nach einstimmigem Zeugniß bereits voll Feuers und verrieth vielen natürlichen Verstand, sowie ein Streben nach großen Thaten und einer politischen Laufbahn. Wenn er in den Stunden der Erholung und Ruhe vom Lernen frei war, so spielte oder langweilte er nicht wie die andern Kinder, sondern man fand ihn oft, wie er in Gedanken irgend eine Rede überdachte und ausarbeitete. Solche Reden bestanden entweder in der Anklage oder Vertheidigung eines andern Knaben. Deßhalb pflegte auch sein Lehrer zu ihm zu sagen: „Bursche, etwas Kleines wird jedenfalls nicht aus dir, — sondern entweder etwas recht Gutes, oder recht Schlechtes!“

So war es auch bei den Unterrichtsgegenständen. Was hiebei nur die Sitten bildete, oder auf artiges und anmuthiges Benehmen eines anständigen Menschen hinarbeitete, das lernte er, doch ohne Fleiß und Neigung; was man ihm aber für den Verstand und das praktische Leben sagte, — darüber schweifte sein Blick, ganz gegen die Art seiner Altersstufe, hinweg, weil er sich eben auf sein Talent verließ. Daher wurde er auch späterhin bei den sogenannten höheren und feinen Bildungszweigen öfters von Leuten, die sich darin für wohlunterrichtet hielten, spöttisch aufgezogen. Er sah sich dann genöthigt, seine Vertheidigung durch die stolze Antwort zu führen: „daß er allerdings das Leierstimmen und Zitterspielen nicht verstehe; aber wenn er einen Staat klein und ruhmlos übernehme, so wolle er ihn zu Ruhm und Größe führen!“

Allerdings gibt Stesimbrotus an, daß Themistokles den Anaxagoras vollständig gehört und bei dem Naturphilosophen Melissus Studien gemacht habe. Dieß steht jedoch mit der Zeitrechnung im Widerspruch. Denn Perikles, welcher weit jünger war, als Themistokles, hatte den Melissus als feindlichen Anführer bei der Belagerung von Samos sich gegenüber und stand mit Anaxagoras in vertrauten Verhältnissen.

Demnach könnte man sich leichter einer andern Ansicht anschließen, wornach Themistokles den Mnesiphilus aus Phrear sich zum Vorbilde wählte. Derselbe gehörte weder zu den Rednern, noch zu den sogenannten Naturphilosophen. Er hatte vielmehr dasjenige zu seiner Aufgabe gemacht, was man damals „Weisheit“ nannte, was aber

eigentlich eine Tüchtigkeit in Staatsgeschäften und ein Verstand für's thätige Leben war. Dieß pflanzte er, wie ein besonderes System, nach einer Ueberlieferung von Solon her getreulich fort. Spätere vermengten es mit Advokatenkniffen, leiteten die Uebung von der Geschäftsthätigkeit auf das bloße Wort hinüber und hießen nun — „Sophisten".

Dieß war also der Mann, dem sich Themistokles, bereits selbst ein Staatsmann, näherte.

Bei den ersten Anläufen seiner Jugend zeigte er sich ungleich und unbeständig. Er ließ lediglich seine Natur walten, welche bei dem Mangel an Ueberlegung und Zucht nach beiden Richtungen hin bedeutende Wechsel in seinen Bestrebungen veranlaßte und oft sogar auf schlimme Abwege gerieth. Späterhin bekannte er dieß selbst durch die Aeußerung: „die wildesten Füllen werden auch die besten Pferde, wenn sie nur die rechte Erziehung und Abrichtung erhalten!"

An das Obige knüpft man zuweilen noch weitere Märchen — von einer Enterbung durch seinen Vater, — von dem freiwilligen Tode seiner Mutter, welche über die Schande ihres Sohnes schwermüthig geworden sei u. dgl. Aber dies sind insgesammt Verleumdungen. Erzählt man doch geradezu auch das Gegentheil, daß ihn z. B. sein Vater von jeder öffentlichen Thätigkeit abwendig zu machen suchte, indem er ihm die alten Galeeren am Strande zeigte, welche dort völlig unbeachtet herumlagen. Und „wenn sich ein Führer des Volks abgenützt hat, (sagte er) so mache es ihm der Pöbel geradeso!"

3. Indessen wurde Themistokles rasch und jugendlich von dem politischen Leben ergriffen, wie denn auch sichtbar der Drang nach Ehre in hohem Grade die Oberhand bei ihm gewann. Dieß erregte in ihm gleich von Anfang an ein Streben nach der ersten Stelle. Er hatte die Dreistigkeit, gegen jeden einflußreichen Mann in der Stadt, gegen jeden Hochgestellten ein feindliches Verhältniß zu wagen, — ganz insbesondere aber gegen Aristides, Lysimachus' Sohn, welcher stets den entgegengesetzten Weg von ihm einschlug.

Indessen scheint allerdings die Feindschaft mit Aristides ihren ersten Anlaß von einer Jugendgeschichte genommen zu haben. Sie waren nämlich beide Liebhaber des schönen Stesilaus, eines geborenen

Keers*), wie der Philoſoph Ariſton berichtet hat. In Folge hievon blieben ſie dann auch bei öffentlichen Angelegenheiten in dauerndem Zwieſpalt. Uebrigens wirkte zugleich die Unähnlichkeit ihres ganzen Lebens und Charakters offenbar dahin, die Uneinigkeit zu vergrößern. Denn Ariſtides war eine milde Natur, ein durchaus rechtlicher Charakter; als Staatsmann ſuchte er weder Gunſt noch Ehre, gieng lediglich von der Rückſicht auf das allgemeine Beſte aus und handelte dann mit Sicherheit und Gerechtigkeit. Somit war er genöthigt, dem Themiſtokles, welcher das Volk zu vielen Neuerungen bewegte und überhaupt bedeutende Umwälzungen anregte, oftmals entgegenzutreten und gegen deſſen ferneres Wachsthum anzukämpfen.

Der Letztere ſoll nämlich auf den Ruhm ganz erpicht geweſen ſein und in ſeinem Ehrgeize eine wahre Sehnſucht nach großen Thaten gehabt haben, wie man dieß ſchon in früher Jugend an ihm bemerkte. Denn als die Schlacht bei Marathon gegen die Perſer erfolgt war und die Führung des Miltiades laute Anerkennung fand, ſah man ihn meiſtens nachdenklich und in ſich gekehrt. Er konnte keine Nacht mehr ruhen und verbat ſich ſeine gewohnten luſtigen Geſellſchaften. Fragte man oder wunderte man ſich über dieſe Veränderung in ſeinem Leben, ſo antwortete er: „was ihn nicht ſchlafen laſſe, ſei — des Miltiades Siegesdenkmal!“ Denn während Jedermann ſonſt in der Niederlage der Perſer bei Marathon ein Ende des Krieges zu ſehen wähnte, erblickte Themiſtokles darin nur den Anfang größerer Kämpfe. Und für dieſe gürtete er zum Schutze von ganz Griechenland das Schwert um; für dieſe wollte er Athen einüben, weil er von Ferne ſchon vorausſah, was kommen mußte.

4. Er begann mit den Einkünften aus dem Silberbergwerke zu Laurium. Die Athener hatten die Gewohnheit, dieſe zu vertheilen**); da wagte Er's allein vor das Volk zu treten und zu behaupten, daß man die Vertheilung unterlaſſen und von dieſem Gelde Galeeren für den äginetiſchen Krieg ausrüſten ſollte. Dieſer Krieg hatte nämlich damals in Griechenland ſeinen Höhepunkt erreicht, und die Aegineten beherrſchten das Meer durch eine Maſſe von Schiffen.

*) Keos, Inſel im myrtoiſchen Meer, in der Nähe von dem attiſchen Vorgebirge Sunium.

**) Der Antheil des Einzelnen machte ungefähr 10 Drachmen aus!

Deßhalb konnte auch Themiſtokles um ſo leichter ſeine Anſicht durchſetzen, weil er nicht den Darius oder die Perſer, die zu entfernt waren und nicht zuverläſſig genug einen Angriff befürchten ließen, als Schreckbild vorhielt, ſondern die Erbitterung und Eiferſucht ſeiner Mitbürger gegen Aegina ausbeutete, was für jene Anſchaffung höchſt zeitgemäß war. Es wurden wirklich von dem genannten Gelde 100 Galeeren gebaut, welche denn auch die Seeſchlacht gegen Xerxes mitmachten.

Von jetzt an lockte und leitete Themiſtokles allmählich ſeine Vaterſtadt immer mehr an's Meer. Nach ſeiner Anſicht war ja die Landarmee nicht einmal den Nachbarn gewachſen, während man mit einer Macht, die auf der Flotte beruhte, ſowohl den auswärtigen Feind zurücktreiben, als auch über Griechenland ſelbſt gebieten konnte. Somit machte er aus ſchweren Landſoldaten (nach Plato's Ausdruck) ein „leichtes Matroſenvolk und Seemenſchen", veranlaßte aber auch die üble Nachrede gegen ſich: „Themiſtokles habe alſo ſeinen Mitbürgern Lanze und Schild abgenommen und das atheniſche Volk zum Sitzkiſſen und zur Ruderſtange herabgewürdigt!"

Dieß alles konnte er jedoch nur ausführen, nachdem er über den Widerſpruch des Miltiades geſiegt hatte (wie Steſimbrotus berichtet).

Ob er nun durch ſolche Handlungen dem genauen Sinne und der Reinheit der Verfaſſung wehe that, oder nicht, mag einer tieferen Betrachtung überlaſſen bleiben. Daß aber die damalige Rettung für Griechenland vom Meere kam und daß jene Galeeren es waren, welche die Stadt Athen wieder aufbauten: davon hat, neben Anderem, auch Xerxes ſelbſt ein Zeugniß abgelegt. Denn ohne daß ſeine Landmacht ſchon einen Schlag erhalten hatte, ergriff er alsbald nach der Niederlage der Flotte im Gefühl ſeiner jetzigen Schwäche die Flucht. Und wenn er den Mardonius noch zurückließ, ſo war deſſen Aufgabe, wie mir ſcheint, weit eher, die Griechen an der Verfolgung zu hindern, als ſie zu unterjochen.

5. Daß ſich Themiſtokles auch mit Geldgeſchäften ernſtlich abgab, hatte nach Einigen ſeinen Grund in dem Hange zur Freigebigkeit. Er liebte Opfermahlzeiten, glänzte gern mit ſeinem Aufwande für fremde Gäſte und brauchte ſomit bedeutende

ſchäft: die Bürger in ihre Galeeren zu bringen. Er bewog ſie wirklich, daß ſie die Stadt verlaſſen und in möglichſter Entfernung von Griechenland den Perſern zur See entgegentreten wollten. Aber jetzt erhob ſich auch vielfacher Widerſpruch, weßhalb er ein bedeutendes Heer nebſt Lacedämoniern nach Tempe*) ausrücken ließ, um daſelbſt die Gränze von Theſſalien zu decken, von welchem noch keine Hinneigung zu Perſien befürchtet wurde.

Allein bald mußten ſie wieder abziehen, ohne Etwas gethan zu haben. Die Theſſalier waren zum König übergetreten; bis nach Böotien war Alles perſiſch geworden. Jetzt achteten die Athener bereits aufmerkſamer auf Themiſtokles' Rath in Betreff des Meers, und man ſchickte ihn mit einer Flottenabtheilung nach Artemiſium zur Bewachung der Meerenge.

Hier verlangten die Griechen den Eurybiades und die Lakedämonier an ihrer Spitze zu ſehen. Dagegen wollten die Athener, welche mehr Schiffe beſaßen, als alle andern zuſammengenommen, aus dieſem Grunde ſich zu keinerlei Unterordnung bequemen. Themiſtokles, der die Gefahr deutlich erkannte, überließ nun nicht bloß für ſeine Perſon den Oberbefehl an Eurybiades, ſondern beſchwichtigte auch die Athener durch das Verſprechen, daß er, unter Vorausſetzung ihrer Tapferkeit im Kriege, „ganz Griechenland zu einem freiwilligen Gehorſam für alle Zukunft bringen werde!" Hiedurch erwarb er ſich entſchieden das höchſte Verdienſt um die Rettung Griechenlands und ſicherte insbeſondere den Athenern einen doppelten Ruhm: „daß ſie den Feind durch Tapferkeit und ihre Verbündeten durch Edelmuth überwunden hätten!"

Bald darauf ſegelte die perſiſche Flotte gegen Aphetä heran, und Eurybiades erſchrack vor der Unzahl von Schiffen, die er in Sicht hatte. Als er noch überdieß erfuhr, daß 200 weitere oben an Skiathus herumſteuerten, wollte er auf's ſchleunigſte dem Inneren von Griechenland zueilen, ſich ganz an den Peloponnes halten und die Schiffe ſogar durch das Landheer decken. Jeden Kampf mit der Seemacht des Königs konnte er nur für eine reine Unmöglichkeit anſehen.

*) Berühmtes Thal zwiſchen den Bergen Olymp und Oſſa, zugleich Gränzpaß zwiſchen Theſſalien und Makedonien, vom Peneus durchſtrömt.

Unter ſolchen Umſtänden befürchteten die Euböer, von den Griechen im Stiche gelaſſen zu werden. Sie führten deßhalb mit Themiſtokles eine geheime Unterhandlung, indem ſie Pelagon mit bedeutenden Geldſummen an ihn abſchickten. Themiſtokles nahm das Geld, wie Herodot erzählt, aber nur, um es Eurybiades und deſſen Nächſtſtehenden zu geben.

Unter ſeinen Landsleuten fand er den meiſten Widerſtand bei dem Befehlshaber auf dem ſogenannten heiligen *) Schiffe, Architeles. Da dieſer Mann kein Geld zur Auszahlung ſeiner Schiffsleute beſaß, ſo betrieb er gleichfalls eine ſchleunige Abfahrt. Themiſtokles hetzte ſeine Mitbürger noch mehr gegen ihn auf, ſo daß ſie bei einem kleinen Auflaufe ihm ſogar das Abendeſſen gewaltſam wegnahmen. Hiedurch war Architeles entmuthigt und niedergedrückt. Und nun ſchickte Themiſtokles in einem Kiſtchen ein Abendeſſen mit Brod und Fleiſchwerk an ihn, hatte jedoch unter das Fleiſch auch noch ein Talent Silbers hingelegt und gab ihm die Weiſung: „zunächſt zu ſpeiſen, und dann, am andern Tage, für die Mannſchaft ſeiner Galeere zu ſorgen. Wo nicht, ſo werde er ihn daheim in's Geſchrei bringen, als hätte er Geld vom Feinde angenommen!“ Dieſe Geſchichte verdankt man Phanias aus Lesbos.

8. Die damaligen Gefechte gegen die perſiſchen Schiffe in den Engpäſſen entſchieden nun freilich für das Ganze noch nichts, dagegen hatten ſie als Waffenproben einen bedeutenden Werth für die Griechen. Der wirkliche Erfolg, gegenüber von der Gefahr, belehrte ſie, daß weder eine Maſſe von Schiffen, noch Prunk und Pracht an den Schiffszeichen, noch prahleriſches Geſchrei oder barbariſche Siegeslieder irgend etwas Schreckendes beſitzen für Männer, welche den Feind unmittelbar anzugreifen verſtehen und zum perſönlichen Kampfe den Muth haben. Derartige Dinge muß man nur verachten; man muß nur dem Gegner ſelbſt auf den Leib gehen und ſo im nächſten Handgemenge den Kampf ausmachen! Dieß Alles ſah auch Pindar vollkommen ein und äußerte daher über die Schlacht bei Artemiſium:

---

*) Die Salaminia, eines der beiden Staatsſchiffe, das beſonders zu heiligen Festzügen nach Delos gebraucht wurde.

„Daß der Athener Söhne daselbst ruhmvoll zu der Freiheit
Die Fundamente gelegt." —

Denn in der That: „des Sieges Anfang ist der Muth!" —

Artemisium selbst ist ein Küstenstrich in Euböa, der sich über Hestiäa hinauf gegen Norden erstreckt. Ihm gegenüber liegt ungefähr in dem ehemaligen Königreiche des Philoktetes die Stadt Olizon. Diese besitzt einen kleinen Tempel der Artemis, mit dem Beinamen: der östlichen. Derselbe ist von Bäumen umgeben; auch stehen rings im Kreise Säulen von weißem Stein. Reibt man diesen Stein mit der Hand, so gibt er Farbe und Geruch, wie von Safran, zu erkennen. Eine der Säulen enthielt folgende Inschrift in Versen:

„Mancherlei Volk und Stämme, von Asia ferne gekommen,
Haben die Söhne Athens hier auf dem Meere vereinst
Im Seekampfe besiegt und Media's Heere vernichtet,
Drauf dieß Denkmal dir, reine Diana, gesetzt!"

Auch zeigt man am Strande, mitten in dem dichten Dünensand, noch einen Platz, wo man aschigen, schwarzen Staub, der wie verbrannt aussieht, aus der Tiefe aufgraben kann. Vielleicht ist dieß der Platz, wo man die Schiffstrümmer und Leichname verbrannte.

9. Jetzt wurden die Vorfälle von Thermopylä auch bei Artemisium bekannt. Man hörte, daß Leonidas gefallen, — daß Xerxes Meister der Pässe auf dem Lande sei! Deßhalb machte man eine rückgängige Flottenbewegung, wobei die Athener wegen ihrer Tapferkeit die hinterste Stellung einnahmen und stolz waren über die Thaten, die sie verrichtet hatten.

So oft nun Themistokles beim Vorüberfahren am Lande eine Anfahrt oder sichere Bucht bemerkte, wohin die Feinde nothwendig kommen mußten, ließ er in die Steine, welche man theils zufällig fand, theils absichtlich an den Ankerplätzen und Wasserbrunnen aufstellte, Inschriften mit auffallend großen Buchstaben eingraben. Durch diese Inschriften machte er's den Joniern zur Pflicht, wenn irgend möglich, zu ihnen überzugehen, „weil Athen ihr Stammland sei und jetzt für ihre Freiheit in erster Linie kämpfe. Wo nicht, — dann sollten sie der feindlichen Macht in jedem Treffen irgend einen Schaden anthun und zu dessen Verwirrung mithelfen." Hiedurch hoffte er, die

Jonier entweder zum Uebertritt zu veranlassen, oder doch in Verlegenheit zu setzen, weil sie dem Feinde noch verdächtiger wurden.

Als darauf Xerxes durch Doris hindurch, vom Norden her in Phokis einfiel und in diesem Lande alle Städte niederbrannte, so geschah von Seiten der Griechen nichts zu ihrer Vertheidigung. Vergeblich baten die Athener: „man möchte doch dem Feinde nach Böotien entgegenrücken, um Attika zu schützen, wie sie selbst zur See nach Artemisium gefahren seien." Aber Niemand hörte auf sie. Man wollte lediglich den Peloponnes decken, die ganze Streitmacht hinter dem Isthmus vereinigen und endlich den Isthmus von einem Meere zum andern mit einer Mauer absperren.

Ueber diesen Verrath wurden die Athener ganz wüthend, zugleich aber auch entmuthigt und niedergeschlagen über ihre Verlassenheit. Sie dachten gar nicht an einen Kampf mit so vielen Hunderttausenden. Und was in diesem Augenblicke das einzig Nothwendige war: „mit Aufgebung der Stadt fest in die Schiffe zu sitzen", — davon wollte die überwiegende Mehrzahl nur ungerne hören. Sie meinten, keines Sieges mehr zu bedürfen; auch wußten sie von keiner Rettung mehr, „wenn man die Tempel seiner Götter und die Gräber seiner Ahnen so schmählich verlasse!"

10. Jetzt kannte Themistokles kein weiteres Mittel, um die Menge durch menschliche Vernunftgründe zu gewinnen. Er stellte also, wie im Theater, gleichsam künstliche Maschinen*) auf, indem er ihnen göttliche Wunderzeichen und Orakelsprüche nahelegte.

Als Wunderzeichen ergriff er den Vorfall mit der Schlange, die in jenen Tagen aus dem Käfig verschwunden zu sein scheint. Auch wurden die heiligen Speisen, die man ihr täglich vorlegte, von den Priestern unberührt gefunden, was diese nun unter dem Volke verbreiteten. Themistokles gab hiebei die Erklärung: „daß die Göttin die Stadt verlassen habe, um ihnen den Weg an's Meer voranzugehn!"

Mit dem Orakelspruche machte er nochmals seinen demagogischen Versuch. Er behauptete: „es sei durchaus keine andere hölzerne

*) Im Theater ließ man zur Lösung des Knotens oft mit Hilfe der Maschinerie plötzlich einen Gott auftreten (Deus ex machina).

Mauer gemeint, als eben die Schiffe. Deßwegen nenne der Gott auch Salamis „göttlich", keineswegs „schrecklich" oder „fluchbeladen", weil diese Insel einem für Griechenland höchst glücklichen Ereigniſſe den Namen geben werde!"

Als seine Ansicht endlich durchdrang, machte er den Antrag, die Stadt selbst unter den Schutz der Athene, als der „Hüterin ihres Athens" zu stellen; alle waffenfähige Mannschaft sollte die Galeeren besteigen; Kinder, Weiber und Sklaven sollte Jedermann retten, so gut er könne!"

Dieser Antrag wurde genehmigt. Die meisten Athener flüchteten ihre Eltern und Frauen nach Trözen, wo sie eine Aufnahme fanden, die Trözen Ehre macht. Es wurde nämlich der Beschluß gefaßt, die Flüchtlinge auf Staatskosten zu unterhalten, indem man jedem zwei Obolen gab; die Kinder sollten überall Obst nehmen dürfen; überdieß wollte man für dieselben auch noch Lehrer besolden.

Den obigen Antrag hatte Nikagoras gestellt. Weil aber kein Geld in der Staatskasse zu Athen vorhanden war, so verwilligte der Areopag (nach Aristoteles' Bericht) 8 Drachmen auf jeden Mann *), der gegen den Feind zog, und bewirkte hiedurch ganz besonders die volle Bemannung der Galeeren. Kleidemus macht übrigens auch aus dem Letzteren eine Schlauheit des Themistokles.

Als nämlich die Athener in den Piräeus hinunter wanderten, gieng, wie erzählt, der Gorgonenkopf auf dem prachtvollen Schilde der Göttin verloren. Themistokles stellte sich daher, als ob er diesen suchte. Er durchstöberte dabei alles und fand eine Menge Geld unter dem alten Geräthe versteckt. Das Geld wurde hervorgezogen und jetzt hatte Alles, was zu Schiffe stieg, Vorräthe genug.

Als nunmehr die ganze Stadt unter Segel ging, waren die Gemüther bei diesem Anblick zwischen Mitleid und Bewunderung über den kecken Entschluß getheilt. Schickte man doch Weib und Kind in die Fremde, während die Männer selbst, ungebeugt durch die Klagen, Thränen und Umarmungen ihrer Eltern, nach der Insel übersetzten!

*) Vielleicht aus Tempelschätzen. Gewöhnlich hatte der Areopag nichts mit den Finanzen zu thun, sondern die Obhut über die Gesetze und ihre Ausführung zu versehen.

Uebrigens regte sich doch ein tiefes Mitgefühl gegen viele Bürger, welche Altershalben zurückgelassen werden mußten. Ja, sogar von den zahmen Hausthieren ging eine erschütternde Rührung aus, als sie bei der Einschiffung mit Geheul und Zeichen der Sehnsucht neben ihren Herren daherliefen. Unter Anderem wird erzählt, daß ein Hund, welcher dem Vater des Perikles, Xanthippus, angehörte, unfähig, die Trennung von ihm zu ertragen, in's Meer sprang, neben der Galeere einherschwamm, sogar noch in Salamis das Ufer erreichte, dann aber vor Erschöpfung sogleich todt niederstürzte. Noch jetzt zeigt man das sogenannte „Hundsmal," welches sein Grab sein soll.

11. Dieß Alles war groß von Themistokles. Indessen bemerkte er nun bei seinen Mitbürgern ein gewisses Heimweh nach Aristides und eine Besorgniß: „dieser Mann könnte im Grimme sich an den Feind anschließen und dadurch den Sturz von Griechenland herbeiführen." (Er war nämlich vor dem Kriege durch Themistokles und dessen Anhang verbannt worden.) Also stellte Themistokles den Antrag: „es solle den zeitweilig Verbannten die Erlaubniß zur Rückkehr gegeben sein, um in Verbindung mit den andern Bürgern die Wohlfahrt Griechenlands durch Wort und That zu fördern."

Eurybiades führte damals, wegen der hohen Stellung Sparta's, den Oberbefehl über die Schiffe. Es war ein Mann, welcher der Gefahr nicht trotzen konnte und deßhalb die Anker lichten wollte, um nach dem Isthmus zu fahren, wo auch das Landheer der Peloponnesier sich gesammelt hatte. Themistokles widersetzte sich, und bei dieser Gelegenheit soll sich jenes bekannte Gespräch entwickelt haben. Eurybiades gebrauchte nämlich gegen ihn die Worte: „Themistokles, wer bei den Kampfspielen zu frühe vorangeht, — bekommt Schläge!" — „„Ja, sagte Themistokles; aber wer dahinten bleibt, keinen Kranz!"" Jetzt erhob der Erstere seinen Stock, um wirklich seinen Schlag zu führen. — „Schlag zu (rief Themistokles), aber hör' mich an." Eurybiades, der diese Gelassenheit nur bewundern konnte, forderte ihn auf, zu sprechen, und Themistokles führte ihn auf seinen früheren Antrag zurück.

Als darauf ein Dritter äußerte, daß ein heimathloser Mensch unbefugt sei, Andere, welche noch eine Heimath besitzen, zum Verlassen und Aufgeben derselben bereden zu wollen, so machte Themistokles eine

ſtärkere Wendung in ſeinen Worten, indem er ſprach: „Elender Menſch, wir haben Haus und Feſtung verlaſſen, weil wir um todter Dinge willen keine Sklaven werden wollten. Wir beſitzen die größte Stadt in ganz Griechenland und das ſind unſere zweihundert Galeeren! Noch ſtehen ſie in eurer Nähe, zur Hilfe bereit, wenn ihr Rettung von ihnen wünſchet. Zieht ihr aber fort, — verrathet ihr uns zum zweiten Mal, dann wird man bald in Griechenland erfahren, daß die Athener wieder eine Stadt beſitzen, die frei iſt, und ein Land — ebenſo groß, als ihr verlorenes war!“ Dieſe Worte des Themiſtokles machten nun doch den Eurybiades nachdenklich und flößten ihm hinſichtlich einer etwaigen Trennung und Entfernung der Athener Beſorgniſſe ein.

Als ſodann der bekannte Eretrier auch noch etwas gegen ihn zu ſprechen verſuchte, ſagte Themiſtokles nur: „Wie? Wer giebt euch das Wort über den Krieg? Ihr ſeid, wie ein Tintenfiſch; ihr habt wohl ein Schwert; aber ihr habt kein Herz*)!“

12. Es wird von Einigen berichtet, daß Themiſtokles über dieſe Verhältniſſe oben vom Verdecke des Schiffs herab geſprochen habe, als man plötzlich eine Eule erblickte, die zur Rechten durch die Schiffe hinflog und ſich dann auf's Takelwerk ſetzte. Dieſer Vorfall wirkte am entſchiedenſten. Alles trat ſeiner Anſicht bei und man rüſtete ſich zur Seeſchlacht.

Indeſſen näherte ſich die feindliche Flotte in Attika dem Phaleriſchen Hafen; die ringsum liegenden Geſtade waren völlig von ihr bedeckt. Der König ſelbſt rückte mit dem Landheer an das Meer herunter, wo man ihn mit geſammter Macht erblicken konnte: da waren nach der Vereinigung dieſer ſämmtlichen Streitkräfte die Worte des Themiſtokles auf einmal bei den Griechen wieder verſchollen. Die Peloponneſier richteten abermals ihre Blicke nach dem Iſthmus und waren über jeden andern Vorſchlag ungehalten. Kurz, man beſchloß während der Nacht abzuziehen und bereits erhielten die Steuerleute den Befehl zur Fahrt.

Aber jetzt trat Themiſtokles ein. Unzufrieden darüber, daß die Griechen mit Aufopferung der Vortheile, welche die Oertlichkeit und der Engpaß ihnen bot, ſich in ihre einzelnen Städte auflöſen

*) Nach der naturgeſchichtlichen Behauptung des Ariſtoteles.

wollten, erſann er jene Liſt mit Sikinnus, die er ſogleich vorbereitete.

Sikinnus war ſeiner Abkunft nach zwar ein Perſer, ein Kriegsgefangener; aber er war zugleich dem Themiſtokles treu ergeben und der Erzieher ſeiner Kinder. Dieſen ſchickte er heimlich an Xerxes mit dem Befehle, zu melden: „der atheniſche Feldherr Themiſtokles beabſichtige, zum Könige überzutreten und ſei hiemit der Erſte, welcher ihm mittheile, daß die Griechen entrinnen wollten. Er rathe ihm, denſelben die Flucht nicht zu geſtatten, ſondern ſo lange ſie wegen der Trennung von ihrem Landheere in Unruhe ſeien, raſch anzugreifen und die Seemacht zu vernichten.“

Xerxes, der dieſe Nachrichten als die Mittheilungen einer ergebenen Geſinnung auffaßte, war höchſt erfreut. Er erließ ſofort an die Schiffscapitäne den Befehl: die andern Galeeren in aller Ruhe zu bemannen, aber mit zweihunderten augenblicklich abzufahren, die ganze Meerenge einzuſchließen und die Inſeln abzuſperren, damit kein Mann von den Feinden entrinnen könnte.

Die Ausführung dieſes Befehls bemerkte Niemand früher, als Ariſtides, Lyſimachus' Sohn. Er begab ſich nach dem Zelte des Themiſtokles, obwohl er nicht deſſen Freund, ſondern ſogar auf deſſen Betrieb, nach dem Obigen, verbannt worden war. Als Themiſtokles heraustrat, ſagte er ihm: „ſie ſeien eingeſchloſſen!“

Aber Themiſtokles kannte die ſonſtige Trefflichkeit dieſes Mannes zu gut uud war über ſeinen jetzigen Beſuch zu ſehr erfreut, um ihm nicht den Sachverhalt mit Sikinnus zu entdecken. Er forderte ihn auf, bei dem größeren Vertrauen, das er genieße, gemeinſchaftlich mit ihm die Griechen zu bearbeiten und zu ermuthigen, damit ſie eine Seeſchlacht in dem Engpaſſe lieferten.

Ariſtides, mit dem Verfahren des Themiſtokles völlig einverſtanden, beſuchte nun die andern Befehlshaber und Schiffskapitäne, wobei er ſie ernſtlich zum Kampfe aufforderte. Aber ſie wollten es immer noch nicht glauben, bis ſich eine übertretende Galeere aus Tenos unter dem Befehle des Panätius zeigte, welche beſtimmte Nachricht von der Umzinglung brachte. Dieß hatte die Folge, daß die Griechen jetzt auch mit Erbitterung, nicht bloß aus Noth der Gefahr entgegeneilten.

13. Mit Tagesanbruch ſetzte ſich Xerxes auf eine Anhöhe,

wo er die Flotte und ihre Schlachtlinie überſchauen konnte. Dieſer Punkt lag nach Phanodemus über dem Herkulestempel, wo die Inſel nur durch einen ſchmalen Sund von Attika getrennt iſt. Nach Akeſtodorus' Angabe dagegen war es an den Gränzen von Megaris über den ſogenannten „Hörnern". Der König hatte ſich dort einen goldenen Stuhl hinſetzen laſſen; auch mußten viele Schreiber ihm zur Seite ſtehen, deren Aufgabe es war, die Ereigniſſe der Schlacht aufzuzeichnen.

Als nun Themiſtokles neben dem Admiralſchiff opfern wollte, wurden drei Gefangene zu ihm geführt, — Leute, von außerordentlich ſchönem Aeußeren und überdieß prachtvoll ausgeſtattet mit Kleidern und Gold. Es ſollen Söhne der Sandauke, einer Schweſter des Königs, und des Artayktes geweſen ſein. In dem Augenblicke, als der Wahrſager Euphrantides dieſe erblickte, ſchlug das Feuer von den Opfern groß und hell in die Höhe; zugleich nießte Jemand zur Rechten, was gleichfalls ein Zeichen war. Er reichte alſo Themiſtokles die Hand und forderte ihn auf, die Jünglinge zu opfern und ſie insgeſammt nach vorangegangenem Gebete dem „roheſſenden" Dionyſus zu ſchlachten; „dann komme mit einemmal Rettung und Sieg für die Griechen!"

Themiſtokles erſchrack über dieſen bedeutenden und furchtbaren Spruch des Sehers. Aber, wie dieß in entſcheidenden Augenblicken und gefährlichen Lagen ſehr häufig iſt, — die Meiſten erwarteten das Heil lieber von widervernünftigen Dingen, als von vernünftiger Ueberlegung. Sie riefen den Gott wie aus einer Kehle an, ſchleppten die Gefangenen zum Altar und erzwangen — nach dem ausgeſprochenen Willen des Wahrſagers — die Vollziehung des Opfers. Wir verdanken dieſe Erzählung dem Phanias aus Lesbos, einem Gelehrten, der in der geſchichtlichen Literatur nicht unbewandert iſt.

14. Was die Anzahl der perſiſchen Schiffe betrifft, ſo äußert ſich der Dichter Aeſchylus hierüber mit der Beſtimmtheit eines Mannes, der die Sache genau kennt. Es heißt in ſeiner Tragödie: „die Perſer" — alſo:

Xerxes — es iſt mir wohlbekannt — beſaß an Zahl
Der Schiffe tauſend; ſchnelle Segler waren es
Zweihundert und noch ſieben: alſo ſtands damit!"

Der attiſchen Schiffe waren es nur hundert und achtzig; auf jedem Schiffe befanden ſich 18 Mann zum Kampfe vom Verdeck herab; darunter waren vier Bogenſchützen, die Uebrigen Schwerbewaffnete.

Es ſcheint, daß Themiſtokles ebenſo gut den rechten Augenblick, als den geeigneten Ort, erſehen und abgelauert hatte. Deßwegen ließ er von ſeinen Galeeren die Stellung des Angriffs gegen die feindlichen Schiffe nicht früher einnehmen, als bis die gewöhnliche Stunde gekommen war, welche ſtets den friſchen Wind vom Meere und eine Strömung durch den Sund herbeiführt. Dieß war nämlich ein Umſtand, der den griechiſchen Schiffen keinen Schaden brachte, weil dieſe flach und niedriger waren. Dagegen ſtand das Hintertheil an den feindlichen Schiffen ſtark in die Höhe; auch das Verdeck war hoch gebaut und das Ganze hatte einen ſchwerfälligen Gang. Der Wellenſchlag verſchob alſo ihre Richtung und gab ſie von der Flanke den Griechen preis.

Dieſe liefen ſcharf an und merkten nur immer auf Themiſtokles, weil man ihm den richtigſten Blick für das Zweckmäßige zutraute und weil er es war, gegen den der Admiral des Xerxes, Ariamenes, der ein großes Schiff hatte, wie von einer Mauer herunter Pfeile und Wurfſpieße ſchleuderte. Ariamenes war ein tüchtiger Mann und von den Brüdern des Königs weit der kräftigſte und gerechteſte *). Als nun die Schiffe mit dem Vordertheil zuſammenſtießen, die Schnäbel hart gegeneinander lagen und das Entern begann, wurde dieſer Mann von Aminias aus Dekelia und Sokles aus Pedica, welche ſich auf Einem Schiffe befanden, beim Beſteigen ihrer Galeere muthig empfangen, von ihren Lanzen durchbohrt und in's Waſſer geworfen. Der Leichnam ſchwamm mit andern Schiffstrümmern umher, bis ihn Artemiſia **) erkannte und zu Xerxes bringen ließ.

15. So ſtand es in der Schlacht, als plötzlich der Sage nach ein helles Licht von Eleuſis aufflackerte. Und ebenſo ließ ſich ein lautes Getöſe und Schreien auf der ganzen thriaſiſchen Ebene ***) bis

*) Er war älter als Xerxes, hatte aber dieſem großmüthig den Thron überlaſſen, weil Xerres der erſte Sohn war, der dem Darius als König geboren wurde.

**) Artemiſia, Königin von Karien, welche den Feldzug als perſiſche Vaſallenfürſtin mitmachte, und ſich in der Schlacht ſelbſt (nach Herodot) durch Schlauheit und Geiſtesgegenwart auszeichnete.

***) Auf dem Wege nach Eleuſis.

zum Meere vernehmen, — ein Schreien, wie wenn viele Menſchen mit einander die Bacchusproceſſion bei den Myſterien aufführten. Aus der Maſſe der Lärmenden glaubte man bald darauf eine Wolke vom Boden aufſteigen, alsdann wieder umkehren und zuletzt auf den Galeeren ſich niederlaſſen zu ſehen. Andere meinten geiſterhafte Erſcheinungen von bewaffneten Männern wahrzunehmen, welche von Aegina her zum Schutze der griechiſchen Galeeren ihre Hand erhoben. Man vermuthete in ihnen die Aeakiden, welche man vor der Schlacht durch inſtändiges Gebet zur Hilfe aufgerufen hatte.

Der Erſte, welcher ein Schiff nahm, war Lykomedes, ein atheniſcher Galeerenführer. Er hieb das Schiffzeichen ab und weihte es dem „lorbeerbekränzten“ Apollo zu Phlya.

Die Uebrigen waren den Feinden an Zahl gleich geworden, weil dieſe in dem Engpaſſe nur in Abtheilungen ſich nähern konnten und ſelbſt auf einander ſtießen. Die Flucht begann, nachdem der Widerſtand bis zum Abend gedauert hatte. Man erfocht hier (nach Simonides' Worten) einen ſchönen, weltberühmten Sieg; es war die glänzendſte Waffenthat auf dem Meere, welche jemals von Griechen oder Nichtgriechen ausgeführt wurde. Den Erfolg dieſer Seeſchlacht verdankte man der allgemeinen Tapferkeit und Entſchloſſenheit der Mannſchaft, aber ebenſoſehr der Klugheit und Geſchicklichkeit des Themiſtokles.

16. Nach der Seeſchlacht wehrte ſich Xerxes im Geiſte immer noch gegen das Mißlingen ſeiner Plane. Er verſuchte es daher, ſein Landheer auf einem Damme gegen die Griechen nach Salamis zu führen, indem er den dazwiſchenliegenden Sund auffüllen ließ.

Themiſtokles wollte deßhalb den Ariſtides zum Schein auf die Probe ſtellen, indem er den Vorſchlag machte, mit den Schiffen nach dem Hellespont zu fahren und die dortige Brücke abzubrechen, um nach ſeiner Aeußerung, „Aſien in Europa zu fangen“.

Ariſtides war mit dieſem Vorſchlag völlig unzufrieden und erwiderte; „Bisher war der Feind in dieſem Kriege nur ein üppiger Schwelger. Aber wir dürfen ihn nicht in Griechenland einſperren; wir dürfen einen Mann, der über ſo bedeutende Kräfte verfügt, nicht durch die Verzweiflung zur Nothwehr zwingen! Sonſt wird er wahrlich nicht mehr unter einem goldenen Sonnenſchirm ſitzen, um der Schlacht gemüthlich zuzuſehen! Nein, er wird das Keckſte wagen,

überall in Person dabei sein, durch Muth das Verlorene wieder ersetzen und sich besser besinnen, weil es sich für ihn um Alles handelt. Also nochmals — (fuhr er fort) — wir dürfen ihm die vorhandene Brücke nicht wegnehmen. Vielmehr, wir sollten ihm, wo möglich, noch eine zweite bauen, um den Gesellen nur schnell aus Europa fortzubringen!"

„Nun denn, sagte Themistokles, wenn man dieß für das Beste hält, so müssen wir eben insgesammt sehen und schaffen, daß er auf dem kürzesten Wege aus Griechenland fortkommt."

Als der angedeutete Beschluß gefaßt war, schickte er einen der königlichen Eunuchen, der sich unter den Gefangenen vorfand, Namens Arnakes, an den König mit dem Befehle ab, diesem zu melden: „daß die Griechen entschlossen seien, nach der gewonnenen Seeschlacht an den Hellespont gegen den dortigen Verbindungspunkt abzusegeln und die Brücke zu zerstören. Themistokles, für das Wohl des Königs besorgt, rathe diesem, an sein Meer zu eilen und überzusetzen. Er selbst wolle indessen bei seinen Verbündeten einigen Aufenthalt und Verzögerungen in der Verfolgung veranlassen!"

Diese Mittheilung jagte dem persischen König solchen Schrecken ein, daß er in aller Schnelligkeit seinen Rückzug veranstaltete. Uebrigens ergab sich für die Ansicht des Themistokles und Aristides bald genug eine Probe an Mardonius, sofern in der Schlacht bei Platää Alles auf dem Spiele stand, während man doch nur mit einem kleinen Bruchtheil von Xerxes' Macht zu kämpfen hatte.

17. Wie sich nun unter den Städten, nach Herodot, Aegina am meisten ausgezeichnet hatte, so gaben Alle unter den Einzelnen, wenn auch wegen des Neides nur ungerne, dem Themistokles die Palme. Als nämlich die Feldherrn, nach dem Rückzug auf den Isthmus, an dem Altare*) abstimmten, so bezeichnete zwar Jeder sich selbst als den ersten Helden, jedoch als den zweiten nach sich den Themistokles. Die Lakedämonier, die ihn nach Sparta hinbrachten, ertheilten dem Eurybiades den Preis der Tapferkeit, aber ihm den Preis der Weisheit, in einem Olivenkranze bestehend. Sie machten ihm ferner den schönsten Wagen in der Stadt zum Geschenke und gaben ihm

*) Eine Sitte in wichtigen Fällen, welche größere Feierlichkeit und gewissenhaftere Abstimmung bezweckte.

zuletzt durch dreihundert junge Männer das Ehrengeleite bis zur Gränze.

Bei den nächsten Spielen zu Olympia hatte Themistokles kaum den Festplatz betreten, als das ganze Publikum, wie man erzählt, ohne weiter die Kämpfer zu beachten, den ganzen Tag nur auf Ihn die Blicke gerichtet hielt, nur Ihn unter Aeußerungen der Bewunderung und des lautesten Beifalls den Fremden zeigte. Er selbst gestand damals voll Jubels seinen Freunden: „alle seine Anstrengungen für Griechenland hätten jetzt ihren vollen Lohn gefunden!“

18. Themistokles war nämlich von Natur sehr ehrgeizig, wenn man aus den aufbehaltenen Aeußerungen von ihm einen Schluß ziehen darf.

Von den Bürgern zum Admiral gewählt, besorgte er kein Privat- oder öffentliches Geschäft mehr im Einzelnen, sondern verschob Alles, was noch vorfiel, auf den Tag der bevorstehenden Abfahrt. Dann machte er die ganze Masse von Sachen auf einmal ab. Er wollte hierdurch und durch den Verkehr mit so vielen Menschen sich lediglich in seiner Größe und hervorragenden Bedeutung zeigen.

Als er einmal am Meere die ausgeworfenen Leichname besichtigte, so bemerkte er an denselben goldene Ringe und Spangen. Er gieng daran vorüber, zeigte sie aber seinem begleitenden Freunde mit den Worten: „nimm's für dich; denn du bist nicht Themistokles!“

Zu einem schönen jungen Manne, Antiphätes, der sich früher spröde gegen ihn benommen hatte, aber nachher um seines Ruhmes willen ihm den Hof machte, äußerte er: „junger Freund, zu spät! Wir sind jetzt beide geschеidt geworden!“

Von den Athenern sagte er, daß sie ihm weder Ehre, noch Bewunderung zollen; er sei für sie bloß ein Platanenbaum: beim Gewitter kommen sie in der Angst unter sein Obdach; sei's aber heiterer Himmel um sie her, dann rupfen und zupfen sie ihn.

Auf die Bemerkung eines Seriphiers: „er habe eigentlich nicht sich selbst, sondern seiner Vaterstadt den Ruhm zu danken!“ — entgegnete er: „du hast Recht; als Seriphier wäre ich nicht berühmt geworden, — und du nicht als Athener!“

Ein anderer Feldherr, der wegen einer glücklichen Unternehmung für Athen Anerkennung fand, prahlte einst gegen Themistokles und

stellte die eigenen Thaten den seinigen an die Seite. Themistokles erzählte nun: „mit einem Festtag habe einmal der Nachfesttag Händel angefangen und behauptet: „am Fest — da habe man keine Rast, noch Ruhe; an ihm könne Jedermann Alles, was man fertig gemacht, behaglich genießen.“ Darauf habe der Festtag gesagt: „du hast ganz Recht; aber wenn ich nicht wäre, so wär'st du auch nicht da.“ — „Und wenn ich damals nicht gewesen wäre (fuhr er fort), — wo wäret denn jetzt ihr?“

Er hatte einen Knaben, der bei der Mutter Alles herausschlug und durch letztere auch bei ihm. Von diesem sagte er im Scherze: „das sei der mächtigste Mensch in Griechenland! Denn die Griechen stehen unter den Athenern, die Athener unter ihm, er unter seiner Frau und seine Frau unter ihrem Kinde!“

Weil er in allen Stücken ein eigenthümlicher Mann zu sein wünschte, ließ er beim Verkauf eines Landguts ausrufen: „es habe auch einen guten Nachbar!“

Unter den Freiern seiner Tochter zog er den Bescheidenen einem Reichen vor, indem er äußerte; „er suche lieber einen Mann, der Geld, — als Geld, das einen Mann brauche!“

Dieß war ungefähr seine Art in kurzen, sinnreichen Sprüchen.

19. Nach Ausführung der oben erzählten Thaten unternahm Themistokles alsbald den Wiederaufbau und die Befestigung der Stadt. Theopomps Bericht zufolge hatte er dabei den etwaigen Widerstand der Ephoren durch Bestechung abgewendet; nach den meisten Angaben geschah es durch List.

Er kam nämlich nach Sparta unter dem Namen und Titel eines Gesandten. Die Spartaner hielten ihm nun vor, daß man die Stadt befestige; „auch Polyarchus klage darüber, der ausdrücklich deßhalb von Aegina abgeschickt worden sei.“ Themistokles läugnete Alles und forderte sie auf, nach Athen Bevollmächtigte zu senden, um Augenschein zu nehmen. So gewann er nicht nur durch den Aufschub weitere Zeit für den Festungsbau, sondern die Abgesandten sollten auch, wie er wünschte, zu Athen für seine eigene Person haften. Dieß geschah wirklich. Denn als man zu Lakedämon die Wahrheit erfuhr, that man ihm nichts zu Leide, sondern entließ ihn nur mit verhaltenem Ingrimm.

Bald darauf richtete er den Piräeus ein, weil er die günstige Natur der Häfen erkannt hatte. Die ganze Stadt mußte sich jetzt nach dem Meere bequemen, und darin war gewissermaßen seine Politik derjenigen der alten Könige von Athen völlig entgegengesetzt. Jene gaben sich, wie man erzählt, alle erdenkliche Mühe, um die Bürger vom Meere abzuziehen und an ein Leben nicht des Seefahrers, sondern lediglich des Ackerbauers zu gewöhnen. Deßwegen verbreiteten sie auch von Athene die Sage, daß sie es in dem Streite, den sie über das Land führte, gegen Poseidon gewonnen habe, indem sie den Schiedsrichtern den Oelbaum zeigte *). Themistokles dagegen hat nicht, wie der Komödiendichter Aristophanes schreibt, den Piräeus an die Stadt „angeklebt", sondern er hat die Stadt an den Piräeus gehängt und das Land an die See. Dadurch stärkte er auch die Macht der Demokratie gegenüber von den Aristokraten, und erfüllte sie mit keckem Muthe, weil jetzt alle Gewalt in die Hände von Matrosen, Schiffsmeistern und Steuerleuten übergieng. Dies wurde sodann der Grund, warum die Rednerbühne auf der Pnyx **), welche nach ihrer ersten Einrichtung gegen das Meer sah, später von den „dreißig Tyrannen" landeinwärts gerichtet wurde. Sie meinten nämlich: „eine Herrschaft zur See sei die Quelle der Demokratie, während der Landbauer mit einer oligarchischen Regierung weniger unzufrieden sei".

20. Themistokles hegte übrigens hinsichtlich der Seemacht noch umfassendere Pläne. Da sich die griechische Flotte, nach dem Abzug des Xerxes, bei Pagasä vor Anker legte, um dort zu überwintern, so äußerte er in einer Volksversammlung zu Athen: „er wisse eine Unternehmung, welche für sie nützlich und überaus heilsam sei, aber sie eigne sich nicht zur öffentlichen Besprechung." Die Athener wiesen ihn an, dem Aristides allein Mittheilung davon zu machen. „Billige dieser Mann den Plan, so möge er ihn ausführen." Themistokles enthüllte also dem Aristides seine Absicht, das Schiffslager der Griechen in Brand zu stecken. Nun trat Aristides in der Volksversammlung auf und erklärte: „die beabsichtigte Unternehmung des

*) Wer das beste Geschenk brächte, sollte der Stadt den Namen geben dürfen. Poseidon (Neptun) schuf das Roß, oder einen Brunnen, Athene den heiligen Oelbaum.

**) Pnyx, Hügel auf der Burg und zugleich Versammlungsort mit einer in den Felsen gehauenen Rednerbühne. Das von den 30 Tyrannen hiebei Erzählte ist wohl späteres Märchen.

Themistokles sei eine derartige, daß es keine nützlichere gebe, aber auch keine — ungerechtere!" Auf dieß ertheilten die Athener dem Themistokles den Befehl, seinen Plan nicht weiter zu verfolgen.

Von Lakedämon wurde einmal in der Amphiktyonenversammlung*) beantragt: „daß sämmtliche Staaten, die an dem Bündnisse gegen Persien keinen Antheil genommen hätten, ausgeschlossen werden sollten." Themistokles befürchtete deßhalb, nach einer Ausstoßung der Thessalier und Argiver, ja noch sogar der Thebaner, möchte sich Lakedämon allein der Abstimmung bemeistern, so daß keine andere Ansicht mehr zur Ausführung gelange. Er sprach daher für die Städte und stimmte die Ansichten der Abgeordneten um, indem er nachwies, daß nur 31 Städte an dem Kampfe sich betheiligt hätten und von diesen die Mehrzahl aus sehr kleinen Städten bestände. „Es wäre demnach höchst mißlich, wenn durch den Austritt des übrigen Griechenlands aus dem Bunde die ganze Versammlung von den zwei oder drei größten Städten völlig abhängig würde." Hierdurch stieß er nun besonders bei den Lakedämoniern an, weßhalb sie auch den Kimon durch ihre Auszeichnungen bevorzugten, um dem Themistokles in ihm einen politischen Gegner aufzustellen.

21. Uebrigens wurde er auch bei den Bundesgenossen bald verhaßt, weil er an den Inseln herumfuhr und Geld von ihnen eintrieb. Dahin gehört, was er (nach Herodot) bei einer ähnlichen Forderung zu Andros sagte und hören mußte. Er erklärte nämlich, daß er mit zwei Gottheiten komme, mit Güte und Gewalt. Aber man erwiderte ihm: „bei ihnen seien auch zwei mächtige Götter: Armuth und Noth, welche es durchaus verbieten, ihm Geld zu geben."

Der Liederdichter Timokreon aus Rhodus greift den Themistokles in einem Gedichte noch bitterer an, weil er bei andern Verbannten um Geld deren Rückkehr durchgesetzt, dagegen ihn, obwohl er sein Gastfreund und naher Verwandter gewesen, gleichfalls um Geld preisgegeben habe. Es lautet bei ihm so:

*) Hier diejenige in den Thermopylen, welches die berühmteste war. Eine Amphiktyonie war eine Versammlung von Abgeordneten benachbarter Stämme zum Behuf gemeinsamer Festfeier und sicherer Wahrung völkerrechtlicher Verhältnisse.

„Doch wenn du mir Pausanias, und wenn du mir Xanthippus rühmst,
Vielleicht auch Leotychidas *); ich lobe den Aristides mir,
Den Mann vom heiligen Athen;
Kein besserer kam! Themistokles — der ist Latona schwer verhaßt, —
Verräther, Lügner, ungerecht; denn seinen Freund Timokreon
Ließ er um ein Dreckgeld, womit man ihn beredet, nicht zurück
Zum heimischen Jalysos.
Drei silberne Talente nahm er ein und gieng zum Teufel mit;
Die Einen bringt er ungerecht nach Haus, die Andern jagt er fort,
Und wieder Andre bringt er um, sobald man ihm den Beutel füllt.
Und auf dem Isthmus — welch ein Spaß! — bewirthet er das ganze Volk
Mit kaltem Fleisch; da aßen sie und wünschten dem Themistokles,
Daß er kein Frühjahr mehr erlebt!" — —

Noch viel ausschweifender und ungebundener sind die Lästerungen, welche Timokreon gegen Themistokles nach dessen Verbannung und Verurtheilung in einem Liede ausspricht, das mit den Worten beginnt:

Muse, schenke diesem Lied
Weit in Hellas vollen Klang,
Weil es tönt nach Fug und Recht ꝛc.

Man sagt übrigens, daß Timokreon wegen persischer Gesinnungen verbannt worden sei, wobei allerdings Themistokles durch seine Abstimmung mitwirkte. Als daher Themistokles gleichfalls dieser Gesinnungen beschuldigt wurde, machte jener auf ihn folgende Anspielung:

Timokreon ist also nicht der Einz'ge, der's mit Medern hält;
Noch andre Schurken gibt's; bin ich der einz'ge abgestutzte Schwanz?
Es gibt noch andre Füchse gnug!

22. Bereits nahmen aber auch die Bürger aus einer gewissen Eifersucht jede Verleumdung gegen ihn gerne an und er sah sich genöthigt, durch häufige Erwähnung seiner Thaten in der Volksversammlung lästig zu fallen. Gegen eine Anzahl Unzufriedener äußerte er daher einmal: „warum möget ihr denn nicht von den nämlichen Leuten oftmals — Gutes annehmen?"

Uebrigens ärgerte er das Volk auch durch den Bau eines Tempels der Artemis, welche er dabei die „beste Rathgeberin" nannte, mit Hinweisung auf den besten Rath, den er selbst der Stadt und den

*) Pausanias Sieger von Platää, Xanthippus und Leotychidas Sieger von Mykale.

Griechen gegeben habe. Dieſen Tempel errichtete er nahe bei ſeinem Hauſe in dem Viertel Melite, wohin jetzt die Leichname der Hingerichteten vom Henker geworfen werden, wie man auch die Kleider und Stricke der Selbſtmörder und gewaltſam Geſtorbenen dahin bei Seite ſchafft.

In dem Tempel der „Rathgeberin“ lag zugleich eine kleine Abbildung des Themiſtokles bis auf unſere Tage. Man ſieht an ihr deutlich, daß er nicht nur am Geiſte, ſondern auch an ſeinem Aeußeren einen Helden vorſtellte.

Die Verbannung erfolgte nun gegen ihn, weil man ſeine übermäßige Höhe und Bedeutung um jeden Preis verringern wollte. Man that dieß gewöhnlich bei Allen, durch deren Gewalt man ſich gedrückt zu fühlen glaubte und welche überhaupt zur demokratiſchen Gleichheit nicht im rechten Verhältniſſe ſtanden. Die Verbannung war nämlich keine Strafe; ſie war nur ein Troſt des Neides und die Erleichterung einer Eiferſucht, welche an der Demüthigung des Hohen ihre Freude hatte und mit dieſer Beſchimpfung ihrem Unmuthe Luft machte.

23. Nach ſeiner unfreiwilligen Entfernung von Athen hielt er ſich in Argos auf. Hier war es, wo die Vorfälle mit Pauſanias ſeinen Feinden gegen ihn einen erwünſchten Anlaß gaben. Der Mann, welcher ihn förmlich der Verrätherei anklagte, war Leobotes, Alkmäons Sohn aus Agraule. Die gleiche Beſchuldigung erhoben aber auch die Spartaner.

Pauſanias war nämlich ſchon früher mit verrätheriſchen Plänen umgegangen, hatte ſie aber dem Themiſtokles verheimlicht, obgleich dieſer ſein Freund war. Wie er ihn jedoch aus ſeiner Stellung im Staate hinausgeſtoßen und darüber ungehalten ſah, wagte er es, ihn zur Theilnahme an ſeiner Unternehmung einzuladen. Er zeigte ihm die Briefe des Königs und reizte ihn gegen die Griechen, „als ſchlechte und undankbare“ Menſchen auf. Allerdings wies nun Themiſtokles ſeine Bitte mit Entſchiedenheit ab und verſagte jede Theilnahme ſchlechtweg. Indeſſen trug er doch ſeine Aeußerungen nicht weiter und machte auch von Pauſanias' Vornehmen keine Anzeige. Vielleicht erwartete er ein freiwilliges Aufgeben des Plans, oder auch, daß die unvernünftigen, durchaus unſtatthaften und allzukühnen Wünſche des Pauſanias auf andere Weiſe entdeckt werden ſollten.

So starb denn nun Pausanias eines gewaltsamen Todes, worauf sich etliche Briefe und darauf bezügliche Papiere fanden, welche auch auf Themistokles einen Verdacht warfen. Die Lakedämonier erhoben ein Geschrei gegen ihn und ebenso verklagten ihn eifersüchtige Mitbürger. Er selbst war abwesend und vertheidigte sich also nur schriftlich, und hauptsächlich durch die früheren Klagpunkte gegen ihn. „Wäre die Beschuldigung seiner Feinde wahr, — (heißt es in seinem Schreiben an die Bürger) wornach er ein herrschsüchtiger Mann sein solle, der zum Gehorsam keine Fähigkeit und selbst keinen Willen besitze, so würde er doch gewiß niemals sich selbst sammt Griechenland den Barbaren und Feinden hingegeben haben!“ Demungeachtet ließ sich das Volk von seinen Anklägern überreden. Man sandte Häscher ab, welche Befehl hatten, ihn festzunehmen und hereinzubringen, um in Griechenland persönlich vor Gericht gestellt zu werden.

24. Aber Themistokles merkte dieß zeitig genug und setzte nach Korkyra über, — einer Stadt, um welche er sich früher ein Verdienst erworben hatte. Er war nämlich bei einer Streitigkeit, die sie mit Korinth hatte, zum Schiedsrichter gemacht worden und beendigte das feindliche Verhältniß, indem er entschied, daß Korinth zwanzig Talente entrichten und Leukas, ihre beiderseitige Kolonie, zu gleichen Theilen haben sollte.

Von dort flüchtete er nach Epirus. Verfolgt von den Athenern und Lakedämoniern, warf er sich hier einer mißlichen und höchst bedenklichen Hoffnung in die Arme, indem er seine Zuflucht zu Admetus nahm. Dieß war ein König der Molosser, der früher bei einem Ansuchen, das er an Athen stellte, auf die schmählichste Weise von Themistokles abgewiesen worden war, als letzterer auf seinem politischen Höhepunkt stand. Deßwegen hegte er auch einen fortwährenden Groll auf ihn und ließ nur Handlungen der Rache erwarten, im Fall er ihn in seine Gewalt bekommen sollte.

Aber in seiner damaligen Lage fürchtete Themistokles noch mehr den frischen Haß seiner stammverwandten Mitbürger, als die veraltete Erbitterung eines Königs. Unter diese gab er sich jetzt unverzüglich dahin, indem er sich in einer eigenthümlichen, völlig ungewöhnlichen Weise als Schutzflehender bei Admetus einstellte. Dessen kleinen Sohn auf dem Arme ließ er sich an dem häuslichen Altare nieder, weil dieß

bei den Molossern für die dringendste, ja beinahe für die einzige Bitte galt, gegen welche keine Einwendung stattfinden konnte. Nach einigen Angaben soll die Gemahlin des Königs, Phthia, dem Themistokles diese Art zu bitten angegeben und ihren Sohn mit ihm auf den Hausaltar gesetzt haben. Andere behaupten sogar von Admetus selbst, daß er, um gegen seine Verfolger die Unmöglichkeit der Auslieferung zu einer heiligen Pflicht zu stempeln, diese Bittkomödie eingeleitet und mitgespielt habe.

Dorthin schickte ihm nun Epikrates aus Acharnä seine Gattin und seine Kinder, die er heimlich aus Athen entführte, nach, und dieß wurde späterhin der Grund, weßhalb Kimon diesen Mann durch rechtlichen Spruch zum Tode verurtheilen ließ, wie Stesimbrotus erzählt. Dieser Schriftsteller hat dann aber Alles wieder auf unbegreifliche Weise vergessen oder läßt er es den Themistokles vergessen, wenn er weiter erzählt, daß derselbe nach Sicilien gefahren sei und dort den König Hiero um die Hand seiner Tochter gebeten habe, gegen das Versprechen, ihm Griechenland zu unterwerfen; erst, als Hiero nicht darauf eingieng, sei er nach Asien aufgebrochen!!

25. Uebrigens ist dieser Verlauf der Sache an sich unwahrscheinlich. Theophrast erzählt nämlich in seinem Buche über das Königthum: „daß Hiero*) einmal Pferde zum Wettrennen nach Olympia geschickt und ein kostbar ausgestattetes Zelt daselbst aufgestellt habe; bei diesem Anlasse sei von Themistokles vor ganz Griechenland geäußert worden: „man müsse dem Tyrannen sein Zelt in Stücke reißen und seine Pferde von dem Rennen ausschließen."

Ferner gibt Thukydides an: „er sei an die gerade entgegengesetzte Meeresküste gegangen und von Pydna abgefahren. Niemand auf dem Schiffe habe gewußt, wer er sei? Erst als das Schiff durch einen Sturm in die Richtung von Naxos gerieth, welches damals von den Athenern belagert wurde, habe er sich in seiner Besorgniß dem Eigenthümer und dem Steuermann entdeckt. Er habe dabei theils Bitten, theils Drohungen angewendet und namentlich geäußert: „er würde sie verklagen und den Athenern vorlügen, daß sie ihn wohl gekannt,

*) Hiero, König von Syrakus, Freund der Künste, Gönner vieler Dichter. Auch die Griechen außer Griechenland durften an den Spielen theilnehmen.

aber dennoch aufgenommen hätten, weil sie von Anfang an bestochen gewesen seien." Auf diese Weise habe er sie genöthigt, vorbeizuschiffen und nach Asien zu steuern.

Von seinem Vermögen konnte ein großer Theil, der durch seine Freunde heimlich entführt wurde, zur See nach Asien gelangen. Was davon entdeckt und in den öffentlichen Schatz gebracht wurde, belief sich nach Theopompus auf hundert, nach Theophrast auf achtzig Talente, während der ganze Besitzstand des Themistokles nicht einmal drei Talente erreichte, ehe er seine staatsmännische Laufbahn begann.

26. Nach seiner Landung bei Kyme bemerkte er, daß Viele an der Küste Wache hielten, um ihn zu fangen, insbesondere Ergoteles und Pythodorus mit ihren Leuten. Diese Jagd konnte nämlich für Menschen, die — gleichviel auf welchem Wege — lediglich ihren Nutzen suchten, sehr vortheilhaft werden, weil zweihundert Talente von dem Könige auf seinen Kopf gesetzt waren.

Er floh deßwegen nach Aegä, einem äolischen Städtchen, wo ihn durchaus Niemand kannte, als sein Gastfreund Nikogenes, welcher in ganz Aeolien das bedeutendste Vermögen besaß und den Großen im Innern des Reichs wohlbekannt war. Bei diesem brachte er etliche Tage im Verstecke zu. Hierauf geschah es nach dem Essen bei einem Opfer, daß der Erzieher von Nikogenes' Kindern, Olbius, in einen Zustand bewußtloser Verzückung gerieth, worin er im Versmaß folgende Worte ausrief:

„Stimme gieb der Nacht, den Rath der Nacht, den vollen Sieg der Nacht" *)!

Hierauf legte sich Themistokles nieder und glaubte nun im Traum eine Schlange zu sehen, welche sich auf seinem Leibe umherwand und bis an den Hals hinaufkroch. Jetzt verwandelte sie sich in einen Adler, und als dieser sein Gesicht berührte, schlug er die Flügel um ihn, hob ihn in die Höhe und trug ihn weit hinweg. Dann erschien ein goldener Heroldstab; auf diesen stellte ihn der Adler fest hin und er war von seiner unbeschreiblichen Angst und Bestürzung vollkommen frei.

*) — ∪ — ∪ ꝛc. Sinn: „thue zu deinem Heil, was der Traum dir anbeuten wird!" Das absichtliche Schlafen besonders in Tempeln, um auf diesem Wege göttliche Mittheilung zu erhalten, war sehr häufig.

Er wurde nun von Nikogenes weiter befördert, indem dieser folgende List eingeleitet hatte. Die barbarischen Nationen insgesammt, und insbesondere das persische Volk, besitzen nämlich hinsichtlich des weiblichen Geschlechts von Natur eine äußerst heftige und leidenschaftliche Eifersucht. Nicht nur die wirklichen Frauen, sondern auch angekaufte Sklavinnen und bloße Kebsweiber werden mit Strenge bewacht, so daß sie von keinem Fremden gesehen werden, sondern daheim, wie im Gefängniß, ihr Leben zubringen, auf Reisen aber unter Vorhängen, die ringsum fest zugemacht sind, auf ihren Wagen fahren müssen. Ein solches Fuhrwerk wurde auch für Themistokles hergerichtet. Er schlüpfte hinein und reiste fort. Fragte Jemand unterwegs, so sagten seine Begleiter immer nur: „sie bringen ein griechisches Frauenzimmer von Jonien für einen Herrn am königlichen Hofe.“

27. Thukydides und Charon aus Lampsakus berichten nun, daß Themistokles bei dem Sohne des Xerxes, welcher letztere bereits todt war, Zutritt erhalten habe. Dagegen behauptet Ephorus, Dinon, Klitarchus, Heraklides und noch Andere mehr: daß er zu Xerxes selbst gekommen sei. Mit den Zeitverhältnissen scheint jedoch Thukydides mehr zusammenzutreffen, obwohl auch diese nicht mit Sicherheit festgestellt werden können.

Wie nun also Themistokles dem gefährlichen Augenblicke nahe stand, begab er sich zuerst zu dem Obersten Artabanus, welchem er sagte: „er sei ein Grieche und wünsche den König in sehr wichtigen Angelegenheiten zu sprechen, deren Bedeutung dieser selbst im höchsten Maße anerkenne.“

Artaban erwiederte ihm: „lieber Fremdling, die Gebräuche sind verschieden in der Welt und was am einen Orte schön ist, ist es nicht überall. Nur das ist überall schön, daß man sein Eigenes in Ehren hält und beibehält. Bei euch gilt Freiheit und Gleichheit für das Höchste, wie man hört. Wir haben auch viele schöne Gebräuche, aber der schönste ist dieser: den König zu ehren und anzubeten, als ein Abbild Gottes, der Alles erhält. Wenn du nun unsere Art billigen und ihn anbeten willst, so darfst du den König schauen und sprechen; bist du aber hiemit nicht einverstanden, so mußt du einen andern Boten an ihn schicken. Denn nach altem Herkommen gibt der König Niemand eine Audienz ohne die Kniebeugung.“

Auf dieſe Worte verſetzte Themiſtokles: „Nun wohl, Artabanus; — die Ehre und Macht des Königs zu erhöhen, iſt ja der einzige Zweck meiner Anweſenheit. Ich ſelbſt werde euren Gebräuchen Folge leiſten, weil es Gott, der Perſiens Größe will, alſo gefällt. Auch werden durch mich noch weit mehr Menſchen, als jetzt, vor dem Könige die Kniee beugen. Deßwegen ſoll dieß kein Hinderniß für die Worte ſein, die ich mit ihm zu ſprechen wünſche."

„Und unter welchem Namen (fuhr Artabanus fort) ſollen wir den neuangekommenen Griechen melden? Denn der Sinn deiner Worte verräth mehr als einen gewöhnlichen Mann."

Themiſtokles verſetzte: „dieß wird Niemand erfahren, Artabanus, — eh' es der König ſelbſt erfährt!"

So erzählt Phanias. Eratoſthenes fügt in ſeiner Schrift über den Reichthum noch hinzu: „daß eine Frau aus Eretria, welche der Oberſte hatte, dem Themiſtokles den Zutritt und die Vorſtellung bei ihm vermittelt habe."

28. Als er beim Könige eingeführt war und die Kniebeugung verrichtet hatte, blieb er ſtillſchweigend ſtehen. Jetzt befahl der König dem Dolmetſcher, zu fragen: wer er ſei? Der Dolmetſcher that es und er antwortete: „König, ich bin Themiſtokles aus Athen. Ich komme als Flüchtling — von den Griechen verfolgt, — ein Mann, der den Perſern, neben vielem Böſen, immer noch viel mehr Gutes erwieſen hat. Ich habe die Verfolgung verhindert, als nach der Sicherſtellung Griechenlands der gefahrloſe Zuſtand meiner Heimath es möglich machte, auch Euch eine Freundlichkeit zu erweiſen. Mir ſelbſt erſcheint bei meiner gegenwärtigen traurigen Lage Alles recht; ich bin gekommen — bereit, deine Huld zu empfangen, wenn du die Gnade haſt, dich zu verſöhnen, — und bereit, um Abwendung deines Zornes zu bitten, wenn du an das Böſe gedenken willſt. Du aber — mache du lieber meine Feinde zu Zeugen für die Verdienſte, die ich um Perſien habe, und benütze jetzt mein Unglück, mehr um deine Güte zu zeigen, als um deinen Zorn zu ſtillen. Du retteſt in mir einen Armen, der dich anfleht, und würdeſt einen Mann vernichten, der Griechenlands Feind geworden iſt!"

Dieſen Worten fügte Themiſtokles noch ihre göttliche Beglaubigung bei, indem er auch die Traumerſcheinung, die er in Nikogenes'

Hause gehabt, sowie das Orakel des Zeus in Dodona erzählte. „Dort habe er den Befehl erhalten, zu dem Namensbruder des Gottes zu gehen, und habe sogleich gedacht: er werde zu ihm geschickt; denn beide seien und heißen: der große König!“

Als der Perserfürst dieß hörte, gab er zwar ihm selbst keine Antwort, sosehr er sich über Themistokles' Geist und Kühnheit verwunderte; dagegen pries er sich bei seinen Freunden glücklich über diese höchste Gunst des Zufalls, wie er es nannte, und flehte Ahriman *) an: „stets seinen Feinden einen solchen Sinn zu geben, daß sie ihre tüchtigsten Männer von sich jagen!“ Auch soll er den Göttern geopfert, dann alsbald sich zu einem fröhlichen Gelage begeben und Nachts vor Freude mitten im Schlafe dreimal gerufen haben: „jetzt habe ich den Themistokles aus Athen!“

29. Mit Tagesanbruch ließ er seine Vertrauten berufen und Themistokles einführen. Dieser erwartete nichts Gutes nach der schwierigen Stimmung und den beschimpfenden Aeußerungen, die er bei den Personen an der Pforte wahrnahm, sobald dieselben den Namen des anwesenden Fremden erfahren hatten. Dazu kam, daß der Oberste Roxanes, als Themistokles in seine unmittelbare Nähe gekommen war, vor dem Könige, welcher dasaß, und vor der ganzen schweigenden Versammlung mit einem unverhaltenen Seufzer sagte: „du griechische Schlange, du Gauner, der Schutzgeist des Königs hat dich hergeführt!“

Doch nahm die Sache eine andere Wendung. Als er vor die Augen des Königs getreten war und die Kniebeugung wiederholt hatte, grüßte ihn jener und redete ihn auf's huldvollste an. Ja, der König erklärte bereits sein Schuldner mit zweihundert Talenten zu sein; denn da er sich selbst eingeliefert habe, so müsse er billigerweise den ausgesetzten Preis für den Einbringer empfangen.“ Er versprach ihm sogar noch weit mehr, als dieß, ermuthigte ihn und befahl ihm, über die griechischen Verhältnisse mit vollkommener Freimüthigkeit zu sagen, was er wollte.

Themistokles erwiderte: „das Wort des Menschen sei wie ein bunter Teppich. Wie dieser zeige es gleichfalls seine Bilder, wenn

*) Ahriman nach persischen Begriffen die böse Gottheit, wie Ormuzd die gute

man es ausſpanne, aber zuſammengelegt, verberge und verliere es ſie; deßwegen bedürfe er Zeit!"

Der König, dem dieſe Vergleichung gefiel, befahl ihm ſich Zeit zu nehmen, und er bat ſich ein Jahr aus, innerhalb deſſen er die perſiſche Sprache genügend erlernte. Alsdann wiederholte er ſeine Aufwartung ohne Vermittlung. Auswärts vermuthete man, daß die nunmehrige Unterredung bloß die griechiſchen Verhältniſſe zum Gegenſtand gehabt habe. Weil jedoch um jene Zeit von dem Könige auch am Hofe und hinſichtlich ſeiner Vertrauten viele Veränderungen vorgenommen wurden, ſo erregte dieß den Haß der Großen gegen Themiſtokles, ſofern man annahm, daß er auch gegen dieſe ein offenes Wort bei dem Könige zu ſprechen gewagt habe. Er empfing Auszeichnungen, die mit denjenigen der andern Fremden keine Aehnlichkeit mehr hatten. Er durfte ſogar an den Jagden und Vergnügungen innerhalb des Palaſtes in Geſellſchaft des Königs Antheil nehmen. Zuletzt wurde er noch der Königin-Mutter vorgeſtellt, machte ihr häufige Beſuche und durfte den Unterricht der Magier genießen, — Alles auf Befehl des Königs.

Als damals der Spartaner Demaratus *), welcher ſich eine Gnade ausbitten ſollte, den Wunſch äußerte: „mit einer Kopfbinde, wie die Könige, durch die Straßen von Sardes fahren zu dürfen"; — ſagte Mithropauſtes, ein naher Verwandter des Königs, indem er die Tiare des Demaratus berührte: „dieſe Kopfbinde findet kein Hirn, das ſie bedecken könnte; und du wirſt kein Zeus, auch mit dem Blitz in der Hand!" Der König ſelbſt verſtieß den Demaratus im Zorne wegen ſeiner Bitte, und Niemand wagte mehr eine Verzeihung für ihn zu hoffen. Nur Themiſtokles drang noch mit ſeiner unterthänigen Fürſprache durch und bewirkte eine Verſöhnung.

Aehnliches erzählt man auch von den ſpäteren Königen, unter welchen die perſiſche Regierung mit Griechenland in eine noch viel nähere Beziehung trat. So oft man einen Mann von dorther zu gewinnen ſuchte, ließ dieſem ein Jeder verſprechen und ſchreiben: „er werde bei ihm noch größer ſein, als Themiſtokles!"

*) Demaratus, König von Sparta, durch Ränke ſeiner Feinde vertrieben, flüchtete ſich an den perſiſchen Hof und machte an Xerxes' Seite den Feldzug gegen Griechenland mit.

Themiſtokles ſelbſt ſoll einmal, als er bereits ein bedeutender Mann war, um deſſen Gunſt ſich Jedermann bewarb, bei einer prächtigen Tafel, die ihm vorgeſetzt wurde, gegen ſeine Kinder geäußert haben: „o Kinder, wir wären verloren, wenn wir nicht — verloren wären!“

Drei Städte wurden ihm nach den zahlreichſten Angaben für „Brod, Wein und Zugemüſe“ geſchenkt, nämlich Magneſia, Lampſakus und Myus. Zwei weitere fügt Neanthes aus Kyzikus und Phanias noch hinzu, nämlich Perkote und Paläſkepſis, — „für Bett und Kleidung.“

30. Als er behufs der griechiſchen Unternehmungen nach der Seeküſte herunterzog, trachtete ihm ein Perſer, Namens Epixyes, welcher in Ober-Phrygien Statthalter war, nach dem Leben. Dieſer hatte ſchon längſt einige Piſidier in Bereitſchaft, um ihn zu ermorden, wenn er in der ſogenannten Stadt Leontokephalon (Löwenhaupt) zum Uebernachten angekommen wäre. Aber jetzt erſchien dem Themiſtokles der Sage nach, während er ſchlief, um Mitternacht die Mutter der Götter*) und ſprach: „Themiſtokles, bleibe weg vom Löwenhaupt, damit du keinem Löwen in den Rachen fällſt! Ich verlange dafür deine Tochter Mneſiptolema als meine Dienerin von dir!“ Beſtürzt hierüber betete Themiſtokles vor Allem zu der Göttin, verließ dann die Heerſtraße und ſchlug einen Umweg ein, wobei er jenen Ort nicht berührte.

Es war bereits Nacht, als er wieder ſein Lager aufſchlug. Von den Laſtthieren, welche das Zelt trugen, war eines in einen Fluß gefallen; die Diener des Themiſtokles hatten die Zelttücher, welche naß geworden, zum Trocknen ausgeſpannt. Jetzt ſtürmten die Piſidier, das Schwert in der Fauſt, heran. Weil ſie jedoch die Tücher, die man trocknete, beim Mondſchein nicht genau ſahen, meinten ſie: „es ſei das Zelt des Themiſtokles und hofften ihn ſelbſt darinnen in ſeiner Nachtruhe zu finden. Aber kaum hatten ſie ſich genähert und hoben den Vorhang auf, als die nahen Wachen über ſie herfielen und ſie feſtnahmen. So war er denn der Gefahr entronnen. Hocherſtaunt über die Erſcheinung der Göttin baute er nun zu Magneſia eine „Kapelle der Dindymene“, worin er ſeine Tochter Mneſiptolema als Prieſterin aufſtellte.

*) Dindymene, Rhea oder Cybele genannt.

31. Als er nach Sardes kam, betrachtete er in einer müßigen Zeit den Bau der Tempel, wie die Menge der Weihgeschenke. Bei dieser Gelegenheit sah er in dem Tempel der Göttermutter auch das sogenannte „wassertragende Mädchen“ aus Erz, eine zwei Ellen große Figur, welche er selbst als ehemaliger Vorstand des Brunnenwesens zu Athen aus den Strafgeldern bestellt und gestiftet hatte, nachdem die Wasserdiebe, welche den Vorrath in Seitenkanäle ableiteten, von ihm entdeckt worden waren. Vielleicht that ihm irgend die Gefangenschaft dieses Heiligthums wehe; vielleicht wollte er auch den Athenern die Größe des Ansehens und Einflusses zeigen, die er in den Sachen des Königs genoß: kurz, er brachte an den Satrapen von Lydien eine Vorstellung und Bitte: „das Mädchen nach Athen zurückzusenden.“ Dieß erregte aber die Unzufriedenheit des Persers, welcher erklärte, an den König berichten zu wollen. Voll Besorgniß nahm jetzt Themistokles seine Zuflucht zum Harem und wartete den Weibern des Königs mit Geschenken auf, wodurch er ihn in seinem Zorn wieder besänftigte.

Auch benahm er sich selbst von jetzt an bereits vorsichtiger und mit einer gewissen Furcht vor dem Neide der Perser. Denn er mußte damals keineswegs in Asien umherirren, wie Theopompus behauptet, sondern er wohnte zu Magnesia, empfing bedeutende Geschenke, stand in gleichen Ehren, wie die vornehmsten Perser und lebte lange Zeit in solcher Weise ganz behaglich, weil der König, mit den Angelegenheiten im Innern des Reichs hinreichend beschäftigt, den griechischen Verhältnissen keine Aufmerksamkeit widmen konnte.

Aber jetzt erfolgte der Abfall von Aegypten unter Beihilfe von Athen; griechische Galeeren kamen bis Kypern und Kilikien herauf; Kimon war Meister zur See. Dieß Alles veranlaßte den König, nach der andern Seite hin einen Gegenangriff auf Griechenland zu unternehmen, um dessen ferneres gefährliches Heranwachsen zu verhindern. Schon setzten sich Armeen in Bewegung, Generale wurden nach allen Richtungen abgesandt und zu Themistokles kamen Botschaften nach Magnesia, wodurch ihm der König befahl: „die griechische Sache jetzt in Angriff zu nehmen und seine Versprechungen zu erfüllen.“

Themistokles selbst hatte keinen erbitterten Haß gegen seine Mitbürger; ebensowenig flößte ihm seine hohe Ehre und Macht den stolzen Muth zum Kampfe ein. Ja, vielleicht hielt er das Ziel der Unterneh-

mung nicht einmal für erreichbar, weil neben andern Feldherrn, welche Griechenland damals besaß, insbesondere Kimon im Kriegswesen eine ganz ungemeine Geltung hatte. Am meisten aber wirkte auf ihn ein gewisses Schamgefühl bei dem Ruhme seiner einstigen Thaten und dem Gedanken an seine früheren Trophäen. Er faßte also den edelsten Entschluß, sein Leben durch ein würdiges Ende zu krönen.

Demnach veranstaltete er ein Opfer, bei welchem er seine Freunde versammelte. Zuerst verabschiedete er sich von diesen; sodann trank er — nach der gewöhnlichsten Sage — Stierblut; nach andern Nachrichten brachte er sich ein schnell wirkendes Gift bei. Sein trauriger Tod erfolgte zu Magnesia in einem Alter von 65 Jahren, von denen er die meisten in Staatswürden und Feldherrnämtern zugebracht hatte.

Als der König die Gründe, wie die Art seines Hingangs vernahm, stieg seine Bewunderung für Themistokles, wie man erzählt, noch höher. Auch blieb die Behandlung, welche er dessen Freunden und Verwandten angedeihen ließ, fortwährend eine äußerst gnädige.

32. Die Söhne, welche Themistokles hinterließ, waren folgende: von der Archippe, Lysanders Tochter aus der Gemeinde Alopeke, Archeptolis, Polyeuktus und Kleophantus, dessen auch der Philosoph Plato als eines sehr guten Reiters, sonst aber ganz unbedeutenden Menschen erwähnt. Von den ältesten Söhnen starb Neokles noch als Knabe durch einen Pferdebiß; Diokles wurde von dem Großvater Lysander an Kindesstatt angenommen. Töchter hatte er mehrere, deren eine, Mnesiptolema, von der zweiten Frau, sich an ihren Bruder Archeptolis, welcher nicht die gleiche Mutter hatte, verheirathete, Italia an Panthoides aus Chios, Sybaris an Nikomedes von Athen. Die Nikomache holte Phrasikles, der Neffe des Themistokles, bereits nach dessen Tode, über's Meer her aus Magnesia von ihren Brüdern; der Nämliche erzog dann auch die jüngste von sämmtlichen Kindern, die Asia.

Ein prächtiges Grabdenkmal von Themistokles besitzen die Magnesier auf ihrem Markte. Ueber seine Gebeine darf man zunächst dem Andokides keinen Glauben schenken, welcher in seiner Schrift an die Freunde behauptet: „die Athener hätten diese Gebeine gestohlen und dann zerstreut.“ Dieß ist nämlich eine Lüge von ihm, womit er die oligarchische Partei gegen das Volk zu erbittern sucht. Auch Phylarchus, der in der Geschichte, wie in einem Theater, nahezu eine Maschinerie

ſich bewegen und einen gewiſſen Neokles und Demopolis als Söhne des Themiſtokles auftreten läßt, ſucht nur Scenen der Leidenſchaft und des Mitleids zu erregen, bei welchen der gewöhnlichſte Menſch merken muß, daß ſie erdichtet ſind. Der Reiſeſchriftſteller Diodorus hat ferner in ſeinem Werke „über Denkmale“ mehr ſeine Vermuthung als ſeine Ueberzeugung dahin ausgeſprochen, daß bei dem großen Hafen des Piräeus, an dem Vorgebirge gegenüber dem Alkimustempel, ein gebogener Vorſprung hervortrete; umfahre man dieſen, ſo zeige ſich innerhalb, wo das Meer ganz ruhig iſt, eine große Plattform, auf welcher eine Art von Altar ſtehe und dieß ſei das Grab des Themiſtokles. Er meint: auch der Komiker Plato ſpreche für ſeine Anſicht in den Worten:

„Sein Grabeshügel raget hoch am ſchönen Ort,
Und iſt von allen Seiten her der Schiffer Gruß
Und wer hinein- und wer herausfährt, ſieht er an:
Auch wenn der Schiffe Rennen iſt, ſo ſchauet er's.

Den Nachkommen des Themiſtokles wurden in Magneſia noch bis auf unſere Zeiten gewiſſe Auszeichnungen vorbehalten. Dieſe genoß auch Themiſtokles aus Athen, der in dem Hauſe des Philoſophen Ammonius mein vertrauter Freund geworden iſt.

# Aristides.

1. Aristides, Lysimachus' Sohn, war aus dem antiochischen Stamm und aus der Gemeinde Alopeke*).

Ueber seine Vermögensumstände gibt es verschiedene Nachrichten. Die einen gehen dahin: er habe zeitlebens in beständiger Armuth zugebracht und bei seinem Tode zwei Töchter hinterlassen, die wegen ihrer Mittellosigkeit lange Zeit unverheirathet geblieben seien. Diese Nachricht wird von Vielen mitgetheilt; indessen tritt ihr Demetrius aus Phaleron entschieden entgegen, indem er in seinem „Sokrates" behauptet, ein Landgut zu kennen, welches dem Aristides angehört habe und worin er auch begraben sei. Er findet sogar noch weitere Beweise seines häuslichen Wohlstandes und zwar zunächst in dem Oberarchontenamt, welches Aristides erhielt, indem nur unter den höchstbesteuerten Familien, den sogenannten „Bürgern von 500 Scheffeln" hierüber das Loos entschied**). Einen zweiten Grund findet er in seiner Verbannung durch das Scherbengericht; denn „gegen einen armen Mann wurde dieses Gerichtsverfahren niemals angewendet, sondern nur gegen Leute aus bedeutenden Häusern, die wegen ihres Adelsstolzes die öffentliche Unzufriedenheit erregten." Den dritten und letzten Grund sieht Demetrius endlich in dem Umstande, daß Aristides für einen Sieg, den er als Chorführer erlangte, in dem Bachustempel einige Dreifüße zum Weihgeschenk hinterlassen habe, welche noch zu meiner Zeit gezeigt wurden und folgende wohlerhaltene Inschrift trugen: „der Antiochische Stamm war Sieger, Aristides Chorführer, Archestratus Lehrer."

---

*) Die attischen Bürger waren seit Klisthenes' Verfassung in 10 Stämme und zugleich 174 Gemeinden eingetheilt.

**) Dieses Vorrecht wurde den genannten Höchstbesteuerten nachher durch Aristides selbst benommen.

Dieſer Punct ſcheint nun allerdings der bedeutendſte zu ſein, während er vielmehr in Wirklichkeit der ſchwächſte iſt. Man erinnere ſich nur an Epaminondas, von dem alle Welt weiß, daß er in ſehr großer Armuth aufwuchs und fortan lebte; ebenſo an den Philoſophen Plato. Beide hatten Chorführungen, die keineswegs armſelig waren, übernommen, der Eine mit Flötenſpielern, der Andere mit jungen Tänzern, welche er auftreten ließ. Aber für den Letzteren hatte Dio von Syrakus die Unkoſten beſtritten, und für Epaminondas die Familie des Pelopidas. Ein rechtſchaffener Mann wehrt ſich ja gegen Geſchenke von ſeinen Freunden nicht ſo ſehr, daß gar keine Verſtändigung, gar kein Friede darüber möglich wäre. Allerdings hält er ein Geſchenk für gemein und niedrig, das nur zum Aufſparen und zur Befriedigung der Habſucht dienen würde; dagegen ſolche Gaben, die mit einer uneigennützigen Ehrenſache und mit einem gewiſſen Glanze zuſammenhängen, weist er nicht mit Gewalt zurück. Panätius ſucht wirklich in Betreff des Dreifußes darzuthun, daß ſich Demetrius durch eine Namensgleichheit habe täuſchen laſſen. Denn von den Perſerzeiten bis zum Ende des peloponneſiſchen Krieges werden nach ihm bloß zwei Ariſtides als ſiegreiche Chorführer angegeben, aber keiner von beiden „ſei derſelbe mit dem Sohne des Lyſimachus; vielmehr heiße der Vater des Einen Xenophilus, der Andere ſei um viele Zeit jünger, wie dieß ſchon die Buchſtaben beweiſen, welche der Schreibart nach Euklides*) angehören. Ueberdieß ſtehe „Archeſtratus“ dabei und Letzteren führe zur Perſerzeit Niemand an, während ihn dagegen zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges ſehr Viele als Dichter von Chorgeſängen bezeichnen.“ Der Sachverhalt nach Panätius' Angabe verdient alſo immerhin eine nähere Unterſuchung.

Was das Scherbengericht betrifft, ſo konnte dieſem Jeder anheimfallen, der durch ſeinen Ruhm, ſeine Abkunft, ſeine Rednergabe für eine hervorragende Perſönlichkeit galt. Wurde doch ſelbſt des Perikles Lehrer, Damon, nur deßwegen durch das Scherbengericht verbannt, weil er in geiſtiger Hinſicht für „etwas Beſonderes“ galt!

Auch erzählt Idomeneus ferner, daß Ariſtides ſeine Archonten-

*) Unter dieſem Archon wurde ein Alphabet mit einigen weiteren Buchſtaben amtlich angenommen.

würde nicht dem Looſe, ſondern einer Volkswahl zu Athen verdankt habe. Und wenn er wirklich erſt nach der Schlacht von Platää dieſes Amt erhielt (wie Demetrius ſelbſt berichtet hat), ſo iſt es ja wohl glaublich, daß er bei einem ſo hohen Ruhme und bei ſo glänzenden Thaten eben wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften mit einer Stellung beehrt wurde, welche man ſonſt nur durch den Reichthum vermittelſt des Looſes erhalten konnte. Aber außerdem hat ſich auch Demetrius offenbar bemüht, nicht nur den Ariſtides, ſondern ſogar den Sokrates von ſeiner Armuth loszubringen, — weil er dieſelbe für ein großes Unglück anſah! Deßwegen behauptet er auch: „Sokrates habe nicht nur ſein eigenes Haus gehabt, ſondern überdieß ſiebenzig Minen an Geld beſeſſen, die ihm von Krito verzinst worden ſeien ꝛc.!“

2. Als Kliſthenes nach Vertreibung der Tyrannen dem Staate ſeine Verfaſſung gab, ſchloß ſich zwar Ariſtides demſelben an, aber ſein Vorbild und der Gegenſtand ſeiner Bewunderung war unter allen Staatsmännern Niemand ſo ſehr, als Lykurg von Lakedämon. Er wurde daher nach ſeinen politiſchen Grundſätzen Ariſtokrat und hatte dabei einen entſchiedenen Gegner im Intereſſe der Demokratie an Themiſtokles, des Neokles Sohn.

Nach Einigen waren dieſe beiden, da ſie miteinander erzogen wurden, ſchon als Knaben in allen Stücken, bei Scherz und Ernſt, bei Wort und That immer uneins geweſen. Ihre beiderſeitigen Charaktere hatten ſich bei dieſen Händeln ſehr frühe ſchon enthüllt. Das Weſen des Einen zeigte ſich gewandt, keck, hinterliſtig, — ein Weſen, das mit Leidenſchaftlichkeit und ohne Umſtände auf Alles losfuhr. Dagegen ſtand die Natur des Andern auf einer dauerhaften ſittlichen Grundlage, die ihre Richtung auf das Gute feſthielt und ſich keine Lüge, keine Heuchelei, keinen Betrug, auch nur im Scherze, irgendwie geſtattete.

Andererſeits behauptet nun Ariſto von Keos: „ein Liebesverhältniß ſei der Anlaß geweſen, weßhalb ſie in ihre Feindſchaft gerathen und nachher ſo weit darin gegangen ſeien.“ Ihm zufolge war Steſilaus, ein geborner Keer, nach Geſtalt und Körperbildung unter der ganzen blühenden Jugend bei weitem die größte Schönheit. Beide faßten daher eine heftige Leidenſchaft zu dieſem Jüngling. Sie behielten

in ihren Gefühlen nicht das rechte Maß und legten auch, als der ſchöne Jüngling allmählich verblühte, keineswegs zugleich ihre Eiferſucht ab. Es war vielmehr, als hätten ſie ſich an ihm nur eingeübt; ſo durchaus hitzig und zwieſpältig ſtürzten ſie ſich nun alsbald in die politiſche Laufbahn.

Themiſtokles warf ſich einer Verbindung in die Arme; der Schutz und Einfluß, die er hiedurch gewann, waren nicht gering anzuſchlagen. Als daher Jemand zu ihm ſagte: „er werde recht wohl die Leitung von Athen erlangen, wenn er ohne Parteirückſichten ſich gegen Jedermann gleich benehme!“ — ſoll er erwiedert haben: „nie will ich mich auf dem Stuhl der Würde niederſetzen, wenn dadurch meine Freunde, die mir zur Seite ſtehen, nicht mehr haben ſollen, als jeder Andere!“

Ariſtides dagegen blieb für ſich und gieng in der Politik gleichſam ſeinen eigenen Weg. Für's Erſte wollte er nicht die Ungerechtigkeiten einer Partei theilen, oder ihr durch Ungefälligkeit als ſchroff erſcheinen. Sodann bemerkte er wohl, wie eine von den Geſinnungsgenoſſen herrührende Macht ſo gar Manchen erſt zu ungerechten und anmaßlichen Schritten verleitet. Er ſuchte dieß alſo zu verhüten und war überzeugt, daß es nur die Sittlichkeit und Gerechtigkeit des Wortes und der That ſein könne, worauf ein rechtſchaffener Bürger ſein ganzes Vertrauen ſetzen dürfe.

3. Indeſſen rüttelte Themiſtokles allzuviel und allzukeck; bei jedem politiſchen Schritte trat er dem Ariſtides in den Weg und durchkreuzte deſſen Plane. Hiedurch wurde dieſer ſelbſt genöthigt, theils ſich zu vertheidigen, theils auch die Macht ſeines Gegners, welche durch die Volksgunſt immer höher ſtieg, möglichſt zu beſchränken, indem er gleichfalls allen Handlungen des Themiſtokles entgegenarbeitete. Er hielt es dabei für beſſer, wenn dem Volke zuweilen etwas Erſprießliches hinausgieng, als wenn derſelbe durchdrang und ebendamit allmächtig wurde.

Zuletzt, als einmal Themiſtokles etwas völlig Zweckmäßiges ausführen wollte, trat ihm Ariſtides abermals ſchroff in den Weg und — gewann's. Aber nun konnte er's nicht mehr verhalten, ſondern ſagte bei ſeinem Weggehen aus der Verſammlung: „es gibt kein Heil

# Plutarchs
# ausgewählte Biographien.

---

Deutſch

von

**Ed. Eyth.**

---

Drittes Bändchen.

## 1. Perikles. 2. Cato der Aeltere.

---

Stuttgart.

Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.

1855.

# Einleitung zu Perikles und Cato d. Aelt.

Das vorliegende dritte Heft enthält die Lebensbeschreibungen des Perikles und des älteren Cato, so daß wir hiemit dem Grundgedanken Plutarchs, je einen Griechen und einen Römer zusammenzustellen, auch unsererseits gehuldigt haben. Beide vertreten in der That ihre Nation und ihren Stamm nach Licht und Schatten so scharf und trefflich, wie es vielleicht keine anderen Persönlichkeiten zu thun vermöchten.

Perikles *) hatte, als er an die Spitze der Geschäfte trat, Athen nach innen und außen groß und mächtig übernommen. Er war es, der sodann die bloße Hegemonie über die Bundesgenossen zur Herrschaft umwandelte, indem er den bisherigen Bundesschatz für einen athenischen Staatsschatz erklärte und die gemachten Ansprüche von jetzt an entschieden festhielt.

Aber Herrschen, Regieren und Richten in einem weiten blühenden Reiche war nicht sein höchster Zweck. Die Idee,

*) Die folgende Schilderung schließt sich hauptsächlich an Otto Müller an.

die er sich von einem schönen, des Menschen würdigen Dasein gebildet hatte, sollte in Athen verwirklicht werden. Und dieß gelang, so lange Perikles lebte. Er selbst stand unter einem Volke freier Männer, die sich im öffentlichen und Privatleben mit der größten Selbstständigkeit bewegten, wie ein einzelner Mann, ohne öffentliches Amt und Regierungsgewalt, und blieb dennoch der Herr über die Menge durch seinen Geist. Die Macht und der Reichthum sollten vor Allem der Kunst dienen, auf welche ganz außerordentliche Summen verwendet wurden. Während die jährlichen Einnahmen Athens ungefähr 1000 Talente (etwas über 200,000 Pf. Sterling) betrugen, belief sich in den letzten 20 Jahren vor dem peloponnesischen Kriege der Aufwand für Kunstwerke aller Art, besonders aber für Plastik und Architektonik, auf wenigstens 8000 Talente! In jeder andern Zeit wäre dieß ein Mißverhältniß gewesen; wenn diese Summen aber damals nicht aufgewendet worden wären, als alle Elemente vorhanden waren, um vollkommene Werke hervorzurufen, — dieser Augenblick wäre niemals wiedergekehrt!

Uebrigens sollte der Genuß solcher unübertrefflichen Erzeugnisse nicht Athen allein zukommen; Thukydides hat ohne Zweifel recht berichtet, wenn er den Perikles sagen läßt, daß die Stadt der Athener die „Bildungsschule von Hellas“ sein sollte. Sie ist es ja durch ihn für die ganze civilisirte Welt geworden.

Aber leider gesellt sich dem Lichte überall auch der Schatten bei. In dem Höhepunkte der attischen Bildung zeigen sich bereits auch Spuren des Verfalls. Der edlere Patriotismus früherer Jahrzehnte oder Jahrhunderte, der alte Sinn für Recht und Pflicht unterlag nicht selten den beson-

deren Interessen und Leidenschaften Athens, das je nach Umständen auch stolz, hart, ja grausam werden konnte. Aus der raschen Thatkraft entwickelte sich bald ein allzu unruhiger Unternehmungsgeist, aus der Gewandtheit des Wortes eine oft leere oder unredliche Geschwätzigkeit, sowie eine Sophistik, welche die Fundamente des Staats, die Sittlichkeit und Religion allmählich untergrub. Die Kunst endlich artete mit der Zeit in eine verschwenderische Pracht aus, die sicher jedem Volke, welches sich ihr hingibt, mit Verderben lohnt.

Der große Perikles hatte dieß Alles noch nicht ahnen können; er durfte (nach Thukydides) noch mit freiem Gewissen sprechen: „wir lieben das Schöne ohne Prunksucht und die Weisheit ohne Verweichlichung!“ Aber schon Plato sah die bösen Früchte soweit herangereift, daß er das starke und vielleicht ungerechte Urtheil wagte: „Perikles habe die Athener faul und feige, geschwätzig und geldgierig gemacht!“

Diesem höchst bedeutenden Griechen steht in vielen Stücken der römische **M. Porcius Cato** als entschiedenes Gegenstück gegenüber.

Cato *) war eine tüchtige, kernhafte Natur, eine mächtige Gestalt mit furchtbarer Stimme und grimmigem Blick, einfach, hart und rauh, aus allen Kräften auf den Nutzen des Staats und wo dieser nicht in's Spiel kam, auf seinen eigenen bedacht, ein Feind aller Ueppigkeit und Pracht, weicheren Gefühlen in Wort, Gesinnung und That so entschieden abhold, daß seine Art im Reden und Handeln zuweilen bis an das Gemeine streift. Diese Mischung von Hoheit und

*) „Die vollendete Gestalt eines Römers vom alten Schlage“ (vgl. C. L. Roth, Röm. Gesch. I, pag. 409).

Niedrigkeit machte ihn nicht nur zu einer politischen Größe, sondern auch zu einer psychologischen Merkwürdigkeit, um nicht zu sagen: zu einem psychologischen Räthsel.

Auch Cato war in einen Zeitpunkt gestellt, der für die Geschicke seines Volks einen Entwicklungsknoten bildete. Aber während ein Perikles dem voranschreitenden Zeitgeiste huldigte, ja denselben großentheils schuf, widersetzte sich ihm Cato in schroffer Weise. Sein Streben ging dahin, das gute Alte festzuhalten, wiewohl er ihm endlich selbst unterlag, wenn gleich nur theilweise, unwillkührlich und ungerne.

Sucht man, abgesehen von den politischen Verhältnissen und Leistungen der beiden Männer, das Leben derselben auf einen allgemeinen Gedanken zurückzuführen, so ergibt sich etwa die Erscheinung, wie der Eine *den Luxus um der Kunst willen begünstigt* und der Andere *die Kunst um des Luxus willen bekämpft*. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, dürften auch vorliegende zwei Lebensbeschreibungen für die Gegenwart ein ganz besonderes Interesse darbieten.

# Perikles.

1. Einige reiche Ausländer trugen einmal zu Rom junge Hunde und Affen in dem Busen ihrer Kleider mit herum und liebkosten sie. Der Kaiser (Augustus) sah es und soll deßhalb gefragt haben: „ob denn bei ihnen die Weiber keine Kinder gebären?“ In der That ein fürstliches Wort, womit er Jeden züchtigte, der die naturgemäße Liebe und Zärtlichkeit, die in uns liegen, an Thiere verschwendet, während man sie nur Menschen schuldig ist!

Ebenso besitzt nun unsere Seele auch einen natürlichen Trieb zum Lernen und zur geistigen Betrachtung. Und deßhalb ist auch ein Tadel nicht minder vernünftig, der den Mißbrauch trifft, womit man diesen Trieb auf Gegenstände des Sehens oder Hörens verwendet, die gar keiner Bemühung würdig sind, während man alles wirklich Schöne und Nützliche daneben verabsäumt. Allerdings faßt der äußere Sinn je nach dem Eindrucke, der ihn trifft, jede Zufälligkeit auf und es ist vielleicht eine Nothwendigkeit für ihn, alle Erscheinungen, ob sie nun brauchbar oder unbrauchbar sind, genauer anzuschauen. Ganz anders ist es mit dem Geiste. Jedermann, der Lust hat, von dem Geiste Gebrauch zu machen, kann sich seiner Natur gemäß allezeit und mit der größten Leichtigkeit wenden und drehen, wohin er eben will. Und deßhalb ist es Pflicht, nur dem Vorzüglichsten nachzujagen, um dieses nicht nur anzuschauen, sondern auch durch die Anschauung innerlich zu wachsen. Für das Auge ist eine Farbe zuträglich, deren Frische und Heiterkeit in ihrer Verbindung den Gesichtssinn neubelebt und stärkt; ebenso müssen wir unserem geistigen Wesen die Richtung auf solche Gegenstände der Betrachtung geben, welche dasselbe durch die Freude, die sie erwecken, zugleich zu dem Guten aufrufen, das

ihnen innewohnt. Und dieß geschieht nur bei Handlungen der Tugend, welche schon in die geschichtliche Bekanntschaft mit ihnen ein gewisses lebendiges Streben und eine Geneigtheit legen, die zur Nachahmung hinleitet.

In anderen Fällen folgt der Bewunderung dessen, was gethan wurde, ein kräftiger Trieb zum eigenen Thun nicht eben auf dem Fuße nach. Oft findet sogar das Gegentheil Statt; man freut sich an dem Werke und verachtet dessen Schöpfer. Wohlriechende Salben z. B. oder Purpurfärbereien machen uns Freude; aber einen Färber, oder Salbenkoch halten wir dennoch für einen niedrig stehenden Handwerker *). Aus dem gleichen Grunde erklärt sich auch eine schöne Aeußerung des Antisthenes **). Als dieser hörte, daß Ismenias ein so eifriger Flötenspieler sei, sagte er: „gut; aber ein schlechter Mensch! Denn sonst wäre er kein so eifriger Flötenspieler!" Etwas Aehnliches sagte Philippus zu seinem Sohne, der bei einem Gastmahle gar lieblich und kunstvoll die Laute spielte. „Ei, sprach er, schämst du dich nicht, so schön spielen zu können?" Denn es genügt, wenn ein König Zeit findet, um einen Lautenspieler anzuhören. Er bringt den Musen bereits ein großes Opfer, wenn er sich bei derartigen Dingen nur als Zuschauer einfindet, während Andere sich darin um den Preis herumstreiten.

2. Der eigene Betrieb niedriger Geschäfte ist Gleichgültigkeit hinsichtlich des Besseren, und die Mühe, die man auf unnütze Dinge verwendet, ist der Zeuge, welchen man für diese Behauptung gegen sich selber aufstellt. Kein Jüngling von edler Natur hat den Jupiter in Pisa, oder die Juno in Argos gesehen und deßhalb gewünscht, ein Phidias, oder Polyklet zu werden. Und ebensowenig wünscht er ein Anakreon, Philetas oder Archilochus zu sein, weil ihm ihre Gedichte gefallen haben. Denn es folgt nicht nothwendig, daß: — wenn ein Werk uns durch seine Schönheit Freude macht, darum auch der Schöpfer des Werkes unsere Nacheiferung verdiene. Somit ergibt sich nicht einmal ein Nutzen für den Beschauer aus Gegenständen,

*) Eigenhändige Betreibung eines Handwerks galt bei den Griechen für erniedrigend; man verwendete zu Allem die Sklaven.

**) Antisthenes, Schüler des Sokrates, Stifter der cynischen Schule.

wobei ſich kein lebendiger Eifer zur Nachahmung, kein innerer Trieb geſtaltet, der einen Willen und eine Kraft zur Verähnlichung hervorruft.

Dagegen ſtimmt uns die Sittlichkeit ſchon durch ihre Handlungen ſelbſt unmittelbar ſo, daß mit der Bewunderung gegen die That zugleich die Nacheiferung gegen den Thäter gegeben iſt. An dem Guten, welches vom Glücke berrührt, lieben wir nur den Beſitz und den Genuß; an dem Guten, das aus ſittlicher Quelle kommt, lieben wir die Handlung ſelbſt. Das Erſtere wünſchen wir uns durch Andere, das Zweite lieber Anderen durch uns gegeben zu ſehen. Denn jede ſchöne That beſitzt eine anziehende Kraft, die für das thätige Leben wirkt; ſie flößt uns unmittelbar einen Trieb zur Thätigkeit ein und bildet den Charakter ihres Betrachters nicht erſt durch die Nachahmung. Nein, ſchon durch die äußere Kenntniß von der That beſchenkt ſie ihn mit dem Willen. — —

Die genannten Gründe bewogen nun auch mich, die Aufzeichnung von Lebensbeſchreibungen fortzuſetzen. Das vorliegende Buch iſt das zehnte; es enthält das Leben des Perikles und dasjenige des Fabius Maximus, welcher den Kampf gegen Hannibal durchführte. Dieß waren Männer, die ſich in den meiſten Tugenden glichen, ganz beſonders aber in Milde und Gerechtigkeit, — Männer, welche durch die Fähigkeit, von Seiten ihres Volks und ihrer Amtsgenoſſen jede Verkennung zu tragen, ihrem betreffenden Vaterlande im höchſten Grade nützlich geworden ſind. Ob wir mit dieſem Urtheile gerade das Richtige treffen, darüber möge der Inhalt dieſer Schrift ſelbſt die Entſcheidung geben.

3. Perikles, aus dem Stamme Akamantis, der Gemeinde Cholarge, war zugleich aus einem Hauſe und Geſchlechte, welches von väterlicher und mütterlicher Seite für das erſte galt. Xanthippus nämlich, der bei Mykale die königlichen Feldherrn beſiegt hatte, heirathete nachher die Agariſte, eine Enkelin des Kliſthenes, welcher die Piſiſtratiden vertrieb, die Gewaltherrſchaft mit keckem Muthe ſtürzte, eine neue Geſetzgebung ſchuf und in ſeiner Verfaſſung eine Miſchung der Staatselemente aufſtellte, wie ſie für Eintracht und Wohlfahrt nicht zweckmäßiger ſein konnte.

Die genannte Frau glaubte einmal im Traume, einen Löwen zu gebären und wenige Tage darauf gebar ſie den Perikles. Das Kind

hatte im Ganzen nach seinem Aeußeren durchaus keinen Fehler; nur war der Kopf sehr groß und unverhältnißmäßig. Deßwegen haben auch seine Abbildungen fast ohne Ausnahme einen Helm auf, weil die Künstler, wie es scheint, ihm keine Schmach anthun wollten. Dagegen nannten ihn die attischen Dichter einen Schinokephalos, d. h. Meerzwiebelkopf; denn Skilla, Meerzwiebel, heißt man zuweilen auch Schinos. Unter den Komikern sagt Kratinus in seinen Chironen:

Parteienhader und
Die alte Zeit im Ehstand
Zeugeten einst den ärgsten,
Gräßlichsten Tyrannen,
Den Köpfeversammler *) die Götter
Alle benennen.

Ebenso heißt es in seiner Nemesis: „o komm, Zeus, Gästeschutz, Hauptseliger!" Ferner sagt Teleklides: „er sitze bald bei der Ueberlast seiner Geschäfte mit schwerem Kopfe in der Stadt, bald lasse er ganz allein aus seinem eilfschläfrigen Kopfe das Donnergetöse hervorbrechen." Eupolis endlich fragt in seinem Stücke „die Gemeinden" nach jedem Einzelnen von den Demagogen, die aus der Unterwelt heraufgestiegen sind; wie ihm nun Perikles als der letzte genannt wurde, sagt er: „dieß ist das Hauptstück, das du uns heraufgebracht!"

4. Sein Lehrer in der Musik soll nach den meisten Angaben Damon gewesen sein (dessen Name, wie man behauptet, mit kurzer erster Silbe ausgesprochen werden muß). Hingegen sagt Aristoteles, daß Perikles bei Pythoklides seine gründliche Bildung in der Musik erlangt habe.

Jener Damon war ein Sophist ersten Ranges, scheint sich jedoch hinter den Namen der Musik **) nur versteckt zu haben. Er wollte seine Stärke in jenem Fache vor der Menge verbergen, während er

*) Anspielung auf das Homerische: „Wolkenversammler", — ein Beiwort des Zeus, gleichwie Zeit „Chronos" eine Hindeutung auf Kronos, Saturn, den Vater des Zeus, enthält.

**) Musik bezeichnete übrigens bei den Alten überhaupt die geistige Bildung im Gegensatze der leiblichen, der Gymnastik.

für Perikles durch seinen Umgang gleichsam der Meister eines jungen Athleten war, dem er die Staatskunst gewaltig „einrieb“ *). Indessen blieb es nicht verborgen, daß Damon seine Leier nur als Decke benützte. Man glaubte in ihm einen hochstrebenden Mann von monarchischen Grundsätzen zu finden, weßhalb er durch das Scherbengericht verbannt wurde und vielfach den Komikern zum Gegenstand ihres Witzes diente. Plato z. B. läßt sogar Einen geradezu die Frage an ihn richten:

„Für's Allererste sage mir, — ich bitte dich, —
Du, Chiro **), sagt man, zogest den Perikles auf?“ —

Uebrigens hörte Perikles auch die vollständigen Vorträge des Zeno aus Elea, der sich, wie Parmenides, mit der Naturwissenschaft beschäftigte und dabei eine verfängliche Methode ausübte, mit welcher er seinen Gegner durch Widersprüche in die peinlichste Enge trieb. Deßwegen hat sich auch Timon von Phlius über ihn mit den Worten geäußert:

„auch die gewaltige mächtige Kraft des doppelgezungten
Zeno, der stets jeglichen angreift.“ —

Wer jedoch am meisten mit Perikles umgieng, wer am ehesten eine gewisse Großartigkeit und einen Geist in ihn legte, der die gewöhnliche Demagogie weit überwog, wer überhaupt der selbstbewußten Würde seines Charakters ihren Schwung und ihre Richtung nach oben gab: das war Anaxagoras von Klazomenä, ein Mann, den seine Zeitgenossen den Weltgeist nannten. Der Grund hievon mochte sein, weil man an ihm einen Verstand bewunderte, der sich in der Naturwissenschaft ganz ungewöhnlich groß gezeigt hatte. Vielleicht lag der Grund auch darin, weil er der Erste war, der für die Welt nicht sowohl einen Zufall, oder eine Nothwendigkeit als Princip ihrer wundervollen Gesetze aufstellte, sondern einen schlechthin reinen Urgeist, welcher bei dem chaotischen Zustande aller andern Dinge die gleichartigen Elemente ausschied.

5. Dieß war der Mann, gegen welchen Perikles eine außerordentliche Bewunderung hegte. Voll von seiner sogenannten Wissen-

*) Anspielung auf die Einreibungen der Kämpfer mit Oel.
**) Lehrer und Erzieher des Achilleus.

ſchaft der Meteore und Himmelskunde eignete er ſich vor Allem jene ernſte Denkungsweiſe und jene erhabene Art zu ſprechen an, welche ſich von der gemeinen und heimtückiſchen Spaßmacherei ſo rein erhielt. Hiemit verband ſich, wie man ſagt, eine Feſtigkeit in ſeinem Angeſichte, die ſich niemals zum Lachen erweichen ließ, eine wohlthuende Ruhe im Gang, ein Faltenwurf in ſeiner Kleidung, der unter keinen Umſtänden in Unordnung gerieth, eine gewiſſe Gehobenheit im Sprechen, eine Tonbildung in der Stimme, die jeder Leidenſchaft ferne blieb, und andere Eigenſchaften mehr, welche auf Jedermann einen wunderbaren und überraſchenden Eindruck hervorbrachten.

So wurde er z. B. einmal von einem frechen und ungezogenen Menſchen fortwährend geſchimpft und geſcholten. Er hielt dieß den ganzen Tag, ohne ein Wort zu ſagen, auf öffentlichem Markte aus und machte dabei ein dringendes Geſchäft vollends ab. Am Abend wollte er ganz geruhig nach Hauſe gehen, als der Menſch ihm nachlief und alle Arten von Läſterung ſich gegen ihn erlaubte. Hart an der Hausthüre befahl nun Perikles bloß einem ſeiner Bedienten, weil es bereits finſter war: „eine Fackel zu nehmen und den Menſchen ſicher bis in ſeine Wohnung heimzubegleiten!“

Der Dichter Jon behauptet nun freilich, Perikles habe im Umgange eine gewiſſe Dreiſtigkeit und einen verſteckten Hochmuth gehabt; in ſeiner hohen Sprache ſei eine ſtarke Beimiſchung von Stolz und Geringſchätzung gegen Andere geweſen u. dgl. Dagegen rühmt er an Kimon deſſen Feinheit und Weichheit, ſowie die höhere gelehrte Bildung, die ſich in ſeinem ganzen Benehmen kundgab. Indeſſen verlangte eben Jon, daß jede Tugend, wie jede vollſtändige tragiſche Aufführung, durchaus auch eine ſatyriſche Abtheilung haben ſollte*); laſſen wir ihn!

Andere wollten in dem Ernſte des Perikles bloß eine Ziererei und Eitelkeit wahrnehmen. Dieſe forderte Zeno auf: „ſie möchten ſich nur auch auf ähnliche Weiſe zieren; denn ſchon die bloße äußerliche Annahme mache eine gute Eigenſchaft unvermerkt zum Gegenſtande des Strebens und der Angewöhnung.“

*) Eine vollſtändige Aufführung umfaßte drei zuſammengehörige Tragödien und ein Satyrſpiel.

6. Das Genannte war jedoch nicht der einzige Gewinn, welchen der Umgang mit Anaxagoras dem Perikles brachte. Es ſcheint vielmehr, daß er ſich dadurch auch über den vielfachen Aberglauben erhob, welchen die Betroffenheit über die Erſcheinungen am Himmel ſtets hervorruft, wenn man mit den Urſachen derſelben unbekannt iſt. Gegenſtände der höheren Natur erregen ja oftmals die entſetzlichſte Angſt und Verwirrung, deren Grund nur in dem Mangel an Erfahrung darüber liegt. Eine vernünftige Naturwiſſenſchaft befreit uns von ihnen und läßt anſtatt jenes furchtſamen und fieberhaften Aberglaubens eine ſichere, mit ſchönen Hoffnungen verbundene Frömmigkeit hervortreten.

Man erzählt ſich, daß dem Perikles einmal der Kopf eines einhörnigen Widders vom Lande gebracht worden ſei. Als der Wahrſager Lampon das ſtarke, feſte Horn ſah, welches gerade aus der Mitte der Stirne hervorgewachſen war, ſo erklärte er: „jetzt gebe es noch zwei Gewalten in der Stadt, die des Thukydides und des Perikles; aber die Macht werde auf den Einzigen übergehen, bei welchem das Zeichen geſchehen ſei.“ Anaxagoras dagegen zerhieb den Schädel und zeigte das Gehirn, welches ſeinen Boden nicht ausgefüllt hatte, ſondern zugeſpitzt, wie ein Ei, aus dem ganzen Kaſten an eben den Ort zuſammengefloſſen war, wo die Wurzel des Horns ihren Anfang nahm. Für jetzt erndtete Anaxagoras den entſchiedenſten Beifall von allen Anweſenden. Aber bald darauf geſchah das Gleiche bei Lampon, als nämlich Thukydides geſtürzt wurde und die Angelegenheiten des Volks ſammt und ſonders unter Perikles kamen.

Uebrigens wüßte ich keineswegs, warum nicht Beide, der Gelehrte, wie der Wahrſager, könnten Recht haben, indem der Eine den Grund, der Andere den Zweck der Sache richtig auffaßte. Die Aufgabe des Einen war es ja doch, zu unterſcheiden, woher es gerade ſo geworden und wie es ſo gekommen ſei? Dagegen hatte der Andere das Wozu und die Bedeutung für die Zukunft anzugeben. Wenn man in der Auffindung des Grundes zugleich eine Aufhebung der Bedeutung findet, ſo bedenkt man nicht, daß man mit den göttlichen Anzeichen auch jedes künſtliche bei den Menſchen außer Wirkung ſetzt. Als Beiſpiele dienen der Ton einer Wurf-

ſcheibe *), die Wartfeuer, der Schatten von den Uhrenzeigern **) u. ſ. w. Jeder dieſer Gegenſtände hat gleichfalls ſeinen Grund und zugleich ſeine Einrichtung, um irgend Etwas zu bedeuten. Uebrigens gehören dieſe Fragen in ein anderes Gebiet.

7. Als jüngerer Mann hütete ſich Perikles ängſtlich vor jeder Berührung mit dem Volke. Man glaubte nämlich durch ſein Aeußeres lebhaft an den Tyrannen Piſiſtratus erinnert zu werden. Seine Stimme war ebenſo angenehm; ſeine Zunge in der Unterhaltung ebenſo geläufig und raſch, ſo daß die Leute der älteren Generation über dieſer Aehnlichkeit wahrhaft erſchracken. Dazu kam ſein Reichthum, ſeine glänzende Abkunft, ſeine Freunde, die den größten Einfluß ausübten, — Gründe genug, um ihn eine Verbannung fürchten zu laſſen! Er befaßte ſich alſo mit Staatsgeſchäften gar nicht, während er dagegen ſich in mehreren Feldzügen als tapferen und kecken Mann erwies.

Wie nun aber Ariſtides todt, Themiſtokles verbannt war und Kimon durch ſeine Feldzüge meiſtens außerhalb Griechenlands hingehalten wurde, ſo begann Perikles dennoch in aller Eile, ſich der Oeffentlichkeit zu widmen. Uebrigens wählte er nicht die Partei der reichen Ariſtokraten, ſondern diejenige der unbemittelten Maſſen, — allerdings im Widerſpruche gegen ſeine ächte Natur, die keineswegs eine demokratiſche war. Er fürchtete eben, wie es ſcheint, in den Verdacht eines monarchiſchen Strebens zu fallen und ſah überdieß in Kimon einen Ariſtokraten, der bei den Vornehmen in ausgezeichneter Weiſe beliebt war. Deßwegen beugte er ſich unter die Maſſen, wodurch er theils Sicherheit für ſeine Perſon, theils Kraft gegen den Erſteren zu erwerben ſtrebte.

Von dieſem Augenblicke an ſetzte er auch für ſeine ganze Lebensweiſe eine andere Ordnung feſt. Es war nur noch ein einziger Weg in der Stadt, den man ihn gehen ſah, — der Weg auf den Markt und in das Rathhaus. Von Einladungen zu einem Gaſtmahle, ſowie von allen derartigen Freundlichkeiten und geſelligen Vergnügungen

*) Dieſe Wurfſcheiben waren von Erz, Eiſen oder Stein; was für ein Signal das Anſchlagen an dieſelbe war, iſt unbekannt.

**) Solche Gnomonen hatten ſchon die Babylonier.

machte er ſich ſo entſchieden los, daß er in der langen Zeit ſeines ſtaatsmänniſchen Wirkens bei keinem ſeiner Freunde zur Tafel kam. Eine Ausnahme machte nur die Hochzeit ſeines Verwandten, Eurytolemus, wobei er bis zum Trankopfer zugegen war, dann aber ſogleich aufbrach. Denn geſellige Freundlichkeiten ſind ſtark genug, um jeden angenommenen Stolz zu überwinden, und im vertraulichen Verkehr iſt ein Ernſt, der abſichtlich auf größeres Anſehen hinzielt, nur ſchwer zu behaupten. An der wahren Tugend erſcheint dagegen Dasjenige im ſchönſten Lichte, was am meiſten im Lichte ſteht, und an wirklich wackeren Menſchen findet ſich für den entfernten Beobachter Nichts ſo bewunderungswürdig, als es ihr tägliches Leben für die nächſten Freunde iſt.

Auch bei dem Volke mied Perikles jede anhaltende Berührung, jede Ueberſättigung, weßhalb er ſich ihm gleichſam nur in längeren Pauſen näherte. Er ſprach nicht über jeden Gegenſtand und beſuchte nicht immer die Verſammlung, ſondern gab ſich, wie nach Kritolaus' Ausdruck die ſalaminiſche Galeere, nur für bedeutendere Angelegenheiten her. Das Uebrige beſorgte er durch Freunde und andere Redner, welche er hinſchickte.

Zu den letzteren ſoll auch Ephialtes gehört haben, ein Mann, der die Macht des Gerichtshofs im Areopag auflöste und den Bürgern nach Plato's Ausdruck „den Becher der Freiheit voll und berauſchend einſchenkte." Dadurch wurde das Volk, wie es die Komiker bezeichnen,

„Wild, wie ein Roß, und wollte ſodann
Nichts mehr von Gehorſam wiſſen; o nein!
Es biß Euböa ſogar und ſtampft'
Auf ſämmtlichen Inſeln zornig herum" *).

8. Indeſſen ſollte mit ſeiner Lebenseinrichtung und ſeiner innern Größe auch das äußere Wort, wie bei einem Inſtrument, zuſammenſtimmen. Um dieß zu erreichen, ſpannte er oftmals die Saiten des Anaxagoras auf und gab ſeiner Rhetorik gleichſam eine Färbung durch die Naturphiloſophie, die er daruntergoß. Er hatte, nach dem Ausdruck des göttlichen Plato, dieſe geiſtige Hoheit und dieſes allſeitige Streben nach Vollendung neben ſeinen eigenen edlen Anlagen aus der

*) Anſpielung auf die häufige Mißhandlung der atheniſchen Unterthanen.

Naturwiſſenſchaft gewonnen; indem er nun das Zuträgliche hievon auch auf die Kunſt des Wortes anwandte, zeichnete er ſich in Beidem weit vor allen Andern aus.

Daher ſoll er denn auch ſeinen Beinamen erhalten haben. Uebrigens waren es nach Einigen vielmehr die Kunſtwerke, womit er die Stadt verſchönerte, oder die Kraft, die er in der Staatsverwaltung, wie in ſeinen Feldzügen, entwickelte, weßhalb er der „Olympier" genannt wurde. Nicht undenkbar iſt es, daß viele vereinigte Eigenſchaften zu dieſer Ehre bei ihm zuſammenwirkten. Indeſſen zeigen die Komödien der damaligen Dichter, welche in Scherz und Ernſt ſo manchen Pfeil ihrer Worte auf ihn abgeſchoſſen haben, ganz deutlich, daß ihm jene Benennung hauptſächlich um ſeiner Reden willen zu Theil geworden iſt. Sie ſagen: „er donnere und blitze, ſo oft er öffentlich ſpreche; er trage einen furchtbaren Wetterſtrahl auf ſeiner Zunge u. dgl."

Man erzählt ſich auch von Thukydides, Meleſias' Sohne, eine ſcherzhafte Aeußerung über die Gewalt, womit Perikles zu ſprechen wüßte. Thukydides gehörte nämlich zur Partei der Ariſtokraten und war die meiſte Zeit ein politiſcher Gegner des Perikles. Als nun der lakedämoniſche König Archidamus einmal fragte: „ob er oder Perikles beſſer ringen können?" ſo erwiederte jener: „wenn ich ihn beim Ringen niederwerfe, ſo läugnet er's, — behauptet: er ſei nicht gefallen! — gewinnt's wirklich und überzeugt die ſehenden Augen eines Andern!"

Uebrigens war auch Perikles ſelbſt bei ſeinen Vorträgen äußerſt behutſam. Er betete ſogar jedesmal, wenn er ſich der Rednerbühne näherte, zu den Göttern: „es möchte ihm doch kein einziges Wörtlein unwillkührlich entſchlüpfen, das für den vorliegenden Fall unpaſſend ſein würde!"

Etwas Schriftliches hat er nicht hinterlaſſen, mit Ausnahme der Geſetzesentwürfe. Ueberhaupt haben ſich nur ſehr wenige Aeußerungen von ihm erhalten, wie z. B. folgende: „Aegina ſei für den Piräus eine Augenbutter; man ſolle ſie wegnehmen!" oder jene andere, wobei er ſagte: „er ſehe den Krieg bereits vom Peloponnes heranſchreiten."

Als ferner einmal Sophokles, bei ihrer gemeinſchaftlichen Abfahrt

als Feldherrn, die Schönheit eines jungen Menſchen rühmte, ſo ſagte Perikles zu ihm: „höre, ein Feldherr muß nicht nur ſaubere Hände haben, ſondern auch ſaubere Augen!“

Steſimbrotus endlich erzählt, daß er die bei Samos gefallenen Athener in ſeiner öffentlichen Lobrede „nunmehr unſterblich“ genannt habe, „wie die Götter“. „Denn auch dieſe (ſprach er) ſind unſichtbar; nur an der Verehrung, die ſie genießen, nur an den Segnungen, die ſie uns verleihen, erkennt man ihre Unſterblichkeit!“ Das Gleiche gelte denn auch von Helden, die für das Vaterland gefallen ſeien.

9. Thukydides bezeichnet die Verwaltung des Perikles in gewiſſem Sinne als ariſtokratiſch, ſofern ſie nur dem Worte nach eine Demokratie, dagegen in Wirklichkeit eine förmliche Herrſchaft unter dem erſten Manne geweſen ſei. Ebenſo behaupten viele Andere, das Volk ſei erſt durch ihn zu Landverlooſungen, Auszahlung der Schauſpielgelder und Beſoldungen*) verleitet worden; erſt durch ihn habe es ſeine übeln Gewohnheiten angenommen, und ſei nur durch die damaligen politiſchen Maßregeln verſchwenderiſch und zügellos geworden, während es zuvor mäſſig und arbeitſam war. Indeſſen mögen die Thatſachen ſelbſt es ſein, was unſer Urtheil über die Gründe jener Veränderung beſtimmt!

Nach dem Früheren ſchmiegte ſich Perikles anfänglich unter das Volk, um den Kampf gegen Kimons Anſehen beginnen zu können. Er beſaß weit weniger an Reichthum und Geldmitteln, während Jener hiemit die ärmere Klaſſe gewann. So ließ Kimon täglich für alle bedürftigen Athener eine Mahlzeit bereiten, alte Leute kleiden und an ſeinen Landgütern die Zäune wegnehmen, damit Jedermann nach Belieben ſich Obſt holen könnte. Durch ſolche demagogiſche Umtriebe niedergehalten, wandte ſich nun Perikles zu der Vertheilung des öffentlichen Vermögens, wobei er — nach dem Berichte des Ariſtoteles — dem Rathe des Damonides aus Oie folgte.

Alsbald hatte er jetzt durch das Geld, das man zum Schauſpiel

*) Erſt von jetzt wurden unterworfene Landſchaften durch das Loos an Bürger vertheilt, für Kriegsdienſte, Theilnahme an Gerichten und Volksverſammlungen Sold und Diäten, wenn auch in kleinem Maßſtabe, bezahlt.

und für richterliche Geſchäfte bekam, ſowie durch andere Beſoldungen und Vergünſtigungen, die ganze Menge beſtochen. Er benützte ſie zunächſt gegen den Areopag *), deſſen Mitglied er niemals war, weil ihn das Loos weder zum Archon, noch zum Thesmotheten, Baſileus oder Polemarch **) beſtimmt hatte. Denn dieſe Aemter wurden von Alters her durch das Loos beſetzt und wer die Prüfung beſtand, rückte über dieſelben in den Areopag vor.

Kaum ſah alſo Perikles ſeine Macht bei dem Volke gewachſen, ſo drückte er mit Hilfe ſeiner Partei den genannten Senat dergeſtalt herab, daß ihm durch Ephialtes die meiſten richterlichen Entſcheidungen entzogen wurden. Ebenſo wurde Kimon, als Spartanerfreund und Volksfeind, durch das Scherbengericht verbannt, — ein Mann, der an Reichthum und Geſchlecht keinem Andern nachſtand, die ruhmvollſten Siege über den auswärtigen Feind erfochten und für Athen eine ungeheure Maſſe von Geld und Beute errungen hatte (wie dieß in meiner Schrift über ihn näher erzählt iſt). So groß war damals die Gewalt des Perikles unter dem Volke!

10. Die Verbannung durch das Scherbengericht brachte für die Betroffenen eine geſetzlich beſtimmte Abweſenheit von zehn Jahren mit ſich. In der Zwiſchenzeit fielen die Lakedämonier mit einem bedeutenden Heere in dem Gebiet von Tanagra ein und die Athener rückten ihnen augenblicklich entgegen. Jetzt kam auch Kimon aus ſeinem Verbannungsorte zurück und ſtellte ſich mit ſeinen Stammgenoſſen bewaffnet in Reih' und Glied. Er beabſichtigte, durch die That ſich von jedem Vorwurfe einer lakedämoniſchen Geſinnung zu reinigen, indem er die Gefahr mit allen Bürgern theilte. Aber die Freunde des Perikles ſtanden zuſammen und jagten ihn weg, weil er ein Verbannter war. Dieß ſcheint wohl auch der Grund, warum Perikles gerade in dieſer Schlacht ſeine heldenmäßigſte Tapferkeit zeigte und durch die Keckheit, womit er ſein Leben wagte, ſich ungemein glänzend hervorthat. Uebrigens fielen auch Kimons Freunde alle mit einander,

*) Der Areopag bildete ſich aus den jährlichen 9 Archonten, die bei der Rechenſchaft über Amtsverwaltung und Lebenswandel untadelhaft gefunden wurden.

**) Namen der einzelnen oberſten Behörden (Archonten) in Athen, welche den Kult, das Kriegsweſen, das Geſetzweſen ꝛc. unter ſich hatten.

— ſie, welche Perikles gleichfalls der Hinneigung zu Lakedämon beſchuldigte!

Jetzt bemächtigte ſich der Athener ein ſtarkes Gefühl der Reue, wie der Sehnſucht nach Kimon. Geſchlagen an den Gränzen von Attika, erwarteten ſie noch einen weiteren ſchweren Krieg für die Sommerzeit. Kaum hatte dieß Perikles bemerkt, als er unverzüglich ſich dem Wunſche der Menge fügte. Er ſtellte ſelbſt den Antrag auf Zurückberufung Kimons; Kimon kam und ſchloß zwiſchen den Städten einen Frieden ab. Denn die Lakedämonier waren ihm in dem gleichen Grade geneigt, wie ſie den Perikles, ſammt den übrigen Demagogen, entſchieden haßten.

Uebrigens behauptet man theilweiſe, daß für den Kimon der Antrag auf deſſen Zurückberufung erſt dann von Perikles ſei geſtellt worden, nachdem Erſterer durch Vermittlung von Elpinike, Kimons Schweſter, einen geheimen Vertrag eingegangen hatte, wornach Kimon mit 200 Schiffen abſegeln und im Auslande Behufs der Verheerung der königlichen Länder den Oberbefehl führen, Perikles dagegen die höchſte Gewalt in der Hauptſtadt behalten ſollte.

Man glaubte, daß Elpinike auch ſchon in einem früheren Falle, bei der bekannten peinlichen Anklage*), den Perikles milder gegen Kimon geſtimmt habe. Perikles war nämlich von dem Volke als Einer von den Anklägern aufgeſtellt. Da nun Elpinike zu ihm kam und ihn bat, ſagte er lächelnd: „Elpinike, du biſt zu alt, — du biſt zu alt, um ſolche Dinge auszurichten!“ Demungeachtet erhob er ſich nur ein einzigesmal zum Worte, um Anſtands halber ſeinen Auftrag zu erfüllen. Er hatte wirklich von allen Anklägern dem Kimon am wenigſten wehe gethan, als er wieder abtrat.

Wie ſollte man alſo dem Idomeneus glauben können, wenn dieſer Schriftſteller den Perikles beſchuldigt: „er habe den Demagogen Ephialtes, einen Freund, welcher ſeine politiſchen Grundſätze durchaus theilte, aus Eiferſucht und Neid auf deſſen Ruhm hinterliſtig ermorden laſſen?“ Ich kenne die Quelle nicht, woraus er dieſe Nachrichten geholt haben mag. Es iſt eben nur Galle, die er gegen einen Mann

*) Die Anklage gieng dahin, daß Kimon, von König Alexander beſtochen, einen möglichen Angriff auf Macedonien unterlaſſen habe.

verſpritzte, welcher vielleicht nicht von allen Seiten unangreifbar iſt, aber doch eine zu edle Geſinnung beſaß und zu viel wahre Ehrliebe in ſeiner Seele trug, um eine ſo grauſame, ja thieriſche Leidenſchaft in ſich erklärlich finden zu laſſen. Wohl aber war Ephialtes ein Schrecken der Adelspartei und zeigte ſich bei Rechnungsabhören und in der Verfolgung von Allen, die das Volk mißhandelten, durchaus unerbittlich. Dieſe Feinde waren es alſo, die ihm eine Falle legten, bis ſie ihn zuletzt durch Ariſtodikus aus Tanagra heimlich aus dem Wege räumten, wie dieß Ariſtoteles wirklich berichtet. Kimon dagegen ſtarb in Cypern auf ſeinem Feldzuge.

11. Die Ariſtokraten hatten bereits ſeit längerer Zeit in Perikles den bedeutendſten Mann im Staate erblicken müſſen. Dennoch wünſchten ſie irgend Jemand als ſeinen entſchiedenen Gegner auftreten und durch ihn die Gewalt des Perikles wenigſtens ſoweit geſchwächt zu ſehen, daß ſie nicht geradezu eine Monarchie wäre. Sie ſtellten ihm alſo in Thukydides aus Alopeke, einem gemäßigten Manne, der zugleich mit Kimon verwandt war, den künftigen Rivalen auf.

Thukydides beſaß weniger Fähigkeit für den Krieg, als Kimon, aber mehr für den Markt und für die Verwaltung. Er blieb fein ordentlich zu Hauſe, wagte auf der Rednerbühne einen Kampf mit Perikles und hatte dadurch bald den Staat wieder in's Gleichgewicht gebracht. Die ſogenannte Adelspartei ließ er nämlich nicht mehr, wie früher, ſich unter das Volk zerſtreuen und vermengen, wobei der Glanz ihres Anſehens durch die Menge verdunkelt wurde. Er ſchied ſie vielmehr völlig aus, gab ihrer Macht durch die Vereinigung auf Einen Punkt ein bedeutendes Gewicht und führte ſo einen Ausſchlag herbei, wie an einer Wage. Allerdings war ſchon von Anfang an ein kaum verſteckter Riß im Staate vorhanden, wie an einem Stück Eiſen, — ein Riß, der den Zwieſpalt der demokratiſchen und ariſtokratiſchen Grundſätze bezeichnete; allein der ehrgeizige Wettſtreit jener beiden Männer machte den Schnitt erſt recht tief und hatte die Wirkung, daß von jetzt an der eine Theil der Bürger das Volk, der andere die Oligarchen genannt wurde.

Deßhalb ließ denn auch Perikles jetzt ganz beſonders dem Volke die Zügel nach und führte ſeine Verwaltung nur mit Rückſicht auf die Gunſt. Er veranſtaltete es, daß allezeit irgend ein öffentliches

Schauspiel, eine Speisung auf Staatskosten, ein Festaufzug u. dgl. in der Stadt war. Auch lenkte er das Volk durch geistreichere Vergnügungen, wie ein Kind, und sandte ferner alljährlich 60 Galeeren aus, auf denen viele Bürger herumfuhren, dabei 8 Monate lang im Solde stunden und ihre Tüchtigkeit im Seewesen theils übten, theils erlernten. Ueberdieß schickte er tausend Kolonisten in den Chersones, fünfhundert nach Naxos, halb soviel nach Andros und tausend nach Thracien unter die Bisalter, endlich noch andere nach Italien, wo Sybaris wieder aufgebaut wurde, das jetzt den Namen Thurii bekam. Bei diesen Maßregeln beabsichtigte er zunächst die Erleichterung der Stadt von einem faulen und wegen seiner Unthätigkeit auch unruhigen Pöbel. Zugleich wünschte er, der Armuth des Volks eine Aufhilfe zu verschaffen, wie auch den Bundesgenossen durch diese Nachbarschaft einen Schreck einzujagen und eine Wache zu geben, um so jeden Aufstandsversuch zu verhüten.

12. Was Athen am meisten Vergnügen und Schönheit gab, was auch den Fremden dort in das höchste Erstaunen versetzte, was endlich allein für Griechenland das Zeugniß ablegt, daß seine vielbesprochene Macht und sein alter Wohlstand keine Lüge sei: das ist die Pracht seiner öffentlichen Bauten.

Aber gerade hierin wurde die Politik des Perikles am heftigsten von seinen Gegnern getadelt und verläumdet. Sie erhoben in jeder Versammlung ein Geschrei: „das Volk komme in Schimpf und Schande, weil es die allgemeine Kasse der Griechen von Delos an sich gezogen habe! Die anständigste Entschuldigung gegen einen Vorwurf habe noch darin bestanden, daß man aus Furcht vor den Persern das gemeinschaftliche Geld von dort entfernt habe, um es an sicherem Orte zu verwahren. Diese Entschuldigung habe ihnen Perikles genommen. Es scheine jetzt, als müßte Griechenland eine schreckliche Mißhandlung, ja die offenbarste Tyrannei erdulden. „Es muß zusehen (riefen sie), daß wir mit seinen erpreßten Kriegssteuern unsere Stadt vergolden und ausstaffiren, gleich einem eitlen Weibe. Rings ist sie behängt mit kostbaren Steinen, mit kunstvollen Bildern und Tempeln von tausend Talenten!"

Perikles suchte nun das Volk zu belehren: „daß man für das

Geld den Bundesgenoſſen keine Rechenſchaft ſchuldig ſei. Man kämpfe ja für ſie! Man halte ja den Feind zurück, ohne daß ſie auch nur Ein Pferd, Ein Schiff, Einen Soldaten ſtellten. Ihre ganze Leiſtung beſtehe in Geld, und Geld gehöre nicht mehr dem Geber, ſondern dem Empfänger, ſobald er die Bedingungen des Empfangs erfülle. Nun ſei aber die Stadt hinreichend mit allen Bedürfniſſen für einen Krieg verſehen. Demnach müſſe ſie ihren Ueberfluß auf Dinge verwenden, die nach ihrer Vollendung ebenſo ſehr mit ewigem Ruhme lohnen, als ſie während derſelben eine Quelle des Wohlſtandes ſeien. Es eröffne ſich dabei mancherlei Arbeit; es zeigen ſich die verſchiedenartigſten Bedürfniſſe, welche ſodann jeden Zweig der Kunſt hervorrufen, jede Hand in Thätigkeit bringen, beinahe die ganze Stadt in Verdienſt ſetzen und ſo derſelben, von innen heraus, zugleich mit den Verſchönerungen auch Nahrung geben."

Junge, kräftige Leute konnten nämlich in den Feldzügen von dem Wohlſtande des Staates ihren Antheil erhalten; dagegen ſollte die ganze, nicht kriegspflichtige Arbeiterklaſſe nach Perikles' Abſicht ebenſowenig von einem Genuſſe ausgeſchloſſen ſein, als denſelben ohne Arbeit und Thätigkeit empfangen können. Er warf alſo ohne Säumen großartige Entwürfe zu Ausführungen und kunſtvolle Plane zu Arbeiten von langer Dauer unter das Volk. Auf dieſe Weiſe ſollte derjenige Theil der Bevölkerung, welcher das Haus hütete, ſo gut als die Mannſchaft auf der Flotte, in den Feſtungen oder im Lager, von einem Nutzen und Antheil bei dem öffentlichen Vermögen zu ſagen wiſſen. Das Baumaterial war vorhanden, — Stein, Metall, Elfenbein, Gold, Eben- und Cypreſſenholz. Ebenſo fanden ſich die nöthigen Gewerbe zu deren Ver- und Bearbeitung, als da ſind: Zimmerleute, Bildhauer, Schmiede, Steinmetzen, Färber, Gold- und Elfenbeinarbeiter, Maler, Sticker, Schnitzler, ſodann für alles dieß die Leute zur Verſendung und zum Transport: Rheder, Matroſen, Steuermänner zur See, — auf dem Lande Wagner, Pferdehalter, Fuhrleute, Seiler, Leineweber, Sattler, Straßenbauer und Bergleute. Endlich hatte ſich jedes Gewerbe (wie ein General ſein untergeordnetes Heer) noch weiter einen Haufen von niedrigen Handlangern beigeordnet, um die Stelle des bloßen Werkzeugs und gleichſam des Körpers bei dem Dienſte zu vertreten. An einem ſolchen Orte ver-

bretteten und verſtreuten alle dieſe Erforderniſſe ſozuſagen über jedes Alter und jede Fähigkeit einen reichlichen Wohlſtand.

13. Allmählich erhoben ſich die Werke prachtvoll durch ihre Größe, wie unnachahmlich durch ihre Geſtalt und Schönheit. Alle Meiſter wetteiferten, die handwerksmäßige Arbeit durch gelungene Ausführung zu übertreffen. Die größte Bewunderung verdiente jedoch die Schnelligkeit. Dinge, wovon jedes einzelne, wie man glaubte, nur in vielen Generationen und Menſchenaltern mit Mühe zu einem Ziele geführt werden konnte, — dieſe Dinge erreichten insgeſammt in der kurzen Zeit einer einzigen Verwaltung ihre Vollendung. Und doch ſoll einmal Zeuxis bei einer Aeußerung des Malers Agatharchus, der ſich auf raſches und leichtes Figurenzeichnen Vieles einbildete, die Antwort gegeben haben: „und meine Arbeit dauert lang!" Denn die Gewandtheit und Schnelligkeit im Schaffen gibt einem Werke noch keineswegs die Bedeutung des Bleibenden, oder den Werth der durchgearbeiteten Schönheit. Dagegen iſt die Zeit, welche man zum Hervorbringen eines Werkes an die Arbeit wendet, gleichſam ein Anlehen, das bei der Erhaltung des Hervorgebrachten durch ſeine Dauer die Zinſen trägt.

Um ſo mehr ſind die Schöpfungen des Perikles zu bewundern, welche ſo ſchnell entſtanden, um dann Jahrhunderte zu überleben. An Schönheit erreichte jedes Werk von Anfang an die Vorbilder des Alterthums, während es durch ſeinen blühenden Reiz bis heute noch friſch und lebendig iſt. So ſehr ruht ein gewiſſer Flor von ewiger Jugend darüber und ſchützt den ganzen Anblick vor jeder Berührung durch die Zeit. Es iſt, als wäre dieſen Werken ein Hauch von ewigem Frühling eingeflößt, — eine Seele, die niemals altern kann! — —

Das Ganze ließ er durch Phidias leiten und beaufſichtigen, ſo bedeutend auch die Baumeiſter und Künſtler waren, welche jedes einzelne Werk hatte. An dem Parthenon, der früher nur 100 Fuß im Geviert hatte, baute Kallikrates und Iktinus. Den Myſterientempel zu Eleuſis fieng Koröbus wenigſtens zu bauen an; derſelbe ſetzte auch die Säulen zu ebener Erde und verband ſie mit dem Architrav. Nach ſeinem Tode ſtellte Metagenes aus der Gemeinde Xypete den Fries und die oberen Säulen darauf; die Kuppel über dem Tempel vollendete

Xenokles von Cholarge. An der „langen Mauer", auf welche Sokrates nach seiner Erzählung den Perikles selbst seinen Antrag einbringen hörte, übernahm Kallikrates die Arbeit. Nur Kratinus macht sich in einer Komödie über die langsame Vollendung des Bauwesens lustig, indem er sagt:

— „schon lange führt's
Perikles mit dem Munde fort, doch mit der That
Regt er's nicht an." —

Das Odeon ferner hatte nach seiner inneren Eintheilung viele Sitze und viele Säulen; die Bedachung bildete ringsum eine schiefe Ebene und war so gefertigt, daß sie oben von einer einzigen Spitze ausgieng. Das Ganze soll eine Abbildung und Nachahmung von dem Zelte des Perserkönigs gewesen sein. Perikles führte auch hier die oberste Leitung. Deßhalb scherzt Kratinus in seinen Thrakierinnen nochmals über ihn:

„Da kommt ja Zeus Meerzwiebelkopf, Perikles, her,
Und trägt auf seiner Stirne das Odeon hoch,
Nachdem er an dem Scherbenfels vorüber ist" *).

Um nun Ehre damit einzulegen, beantragte Perikles jetzt zum erstenmal die Aufführung eines musikalischen Wettstreits bei den Panathenäen und ordnete als gewählter Preisrichter selbst an, wie die einzelnen Betheiligten es bei der Flöte, dem Gesang oder der Laute halten sollten. Und wie dießmal, so blieb auch späterhin das Odeum der Ort für die Musikfeste.

Die Propyläen der Burg wurden in einem Zeitraume von 5 Jahren von dem Baumeister Mnesikles aufgeführt. Ein wunderbarer Vorfall, der sich bei dem Bau ereignete, bewies die Nähe der Göttin, welche sogar selbst Hand an's Werk legte und dasselbe vollenden half. Der thätigste und willigste Arbeiter war durch einen Fehltritt aus einer bedeutenden Höhe herabgefallen und lag so elend darnieder, daß er bereits von den Aerzten aufgegeben war. Darüber wurde Perikles sehr betrübt. Aber die Göttin, welche ihm Nachts im Traume erschien, verordnete ein Mittel, durch dessen Anwendung Perikles den Menschen schnell und leicht wiederherstellte. Dieß veranlaßte ihn auch,

*) D. h. *nachdem* er der Gefahr der Verbannung entgangen ist.

der „heilenden“ Athene eine eherne Bildsäule auf der Burg errichten zu lassen, und zwar neben dem Altar, der, wie man angibt, schon früher vorhanden war.

Dagegen schuf Phidias das goldene Standbild der Göttin, wie denn auch sein Name als Verfertiger auf der Säule steht. Ueberhaupt lag beinahe Alles auf ihm; er war durch seine Freundschaft mit Perikles, wie bereits erzählt, der Vorstand sämmtlicher Gewerbe dabei. Dieß trug nun freilich dem Einen Neid, dem Andern Verläumdung ein. Man sagte, „daß öfters freie Frauen zu dem Bauwesen, aber eigentlich zu Perikles kommen — und Phidias nehme sie auf!“ Die Komiker bemächtigten sich dieses Geredes und überschütteten ihn vielfach mit ihrem frechen Witze, wobei sie in ihren Verläumdungen bald auf die Gattin des Menippus, eines befreundeten Unterfeldherrn, bald auf den Geflügelhof des Pyrilampes anspielten, dem man, als nahem Bekannten des Perikles, nachsagte: „er schicke den Frauen, denen sich Perikles näherte, Pfauen*) zum Geschenke!“

Indessen — worüber sollte man sich noch in irgend einem Falle wundern bei Menschen, deren ganzes Leben der Satyre angehört, Menschen, die mit ihrem schändlichen Hohne gegen jeden Besseren gleichsam dem bösen Dämon des Pöbelhasses ihre Opfer darbringen? Hat doch sogar Stesimbrotus aus Thasos gewagt, gegen Perikles das entsetzliche Mährchen von einem Verbrechen auszusprengen, das er an seiner eigenen Schwiegertochter begangen haben soll!

Dadurch wird es eben für die Forschung so überaus schwierig, ja unmöglich, die Wahrheit zu erhaschen, wenn die Nachwelt nicht nur an der längeren Zeit selbst ein Hinderniß für die Erkenntniß der einstigen Wirklichkeit findet, sondern sogar die gleichzeitige Geschichte von Thatsachen und Personen bald durch Neid und Mißgunst, bald durch Vorliebe und Schmeichelei die Wahrheit zu einem elenden Zerrbilde macht!

14. Thukydides und die Redner seines Anhangs verschrieen jetzt den Perikles, „daß er alles Geld verzettle und die Finanzen zu Grunde richte!“ Da fragte er das Volk in der Versammlung: „ob es

*) *Damals eine außerordentliche Seltenheit, so daß Neugierige deßhalb aus Sparta und Thessalien nach Athen kamen.*

die Ausgaben groß finde?" „„Ja, ſagte man ihm, — ſehr groß!"" „Nun denn, erwiederte er, dann ſollen dieſe Ausgaben nicht von euch, ſondern von mir gemacht ſein! Und auf die Gebäude werde ich meinen eigenen Namen ſchreiben laſſen!" Bei dieſen Worten des Perikles bewunderte man nun vielleicht ſeinen großherzigen Sinn; vielleicht wetteiferte man auch mit ihm um die Ehre ſolcher Bauten; kurz, Alles verlangte jetzt mit lautem Geſchrei: „er ſolle das Geld vom Staate nehmen und brauchen, ſoviel er wolle!"

Zuletzt mußte er mit Thukydides vor dem Scherbengerichte in den entſcheidenden Kampf treten. Er beſtand dieſe Gefahr glücklich und bewirkte die Verbannung ſeines Feindes, ſowie die Auflöſung der gegneriſchen Partei.

15. Hiemit hatte alſo jeder Zwieſpalt ſeine Löſung, wie der Staat ſelbſt gleichſam ſeine Ebenung und Einheit gefunden. Perikles hatte nachgerade ganz Athen in ſeine Hand bekommen und neben Athen Alles, was von den Athenern abhieng, Einkünfte, Armeen, Galeeren, Inſeln und Meer; dazu eine bedeutende Gewalt, die ſich über Griechenland, wie über das Ausland erſtreckte, eine Oberherrſchaft, welche durch unterworfene Völkerſtämme, durch Freundſchaft mit Königen, durch Bündniſſe mit Fürſten wohlgeſichert war.

Er ſelbſt blieb jetzt nicht mehr der Alte, nicht mehr ſo zahm gegen das Volk, nicht mehr ſo geneigt, von den Launen der Menge ſich lenken und leiten zu laſſen, je nachdem der Wind gieng. Er verließ vielmehr jenes kleinlaute, oft ſo ſchwächliche Auftreten manches Volksführers, das ſich mit einer blühenden und zärtlichen Muſik vergleichen läßt; dagegen zog er jetzt in ſeiner Politik die Saiten eines Ariſtokraten, ja eines geborenen Herrſchers auf. Er verfolgte dieſe Politik zum allgemeinen Beſten ehrlich und unbeugſam. Meiſtentheils leitete er das Volk durch Gründe und Belehrungen ſo, daß es ſelber wollte. Doch kamen auch Fälle vor, wo es ihm widerſtrebte, ſo daß er es mit Gewalt niederhalten und zu ſeinem eigenen Vortheil hinzerren mußte. Er ahmte geradezu einem Arzte nach, der bei einer verwickelten und langwierigen Krankheit je nach Umſtänden unſchädliche Genüſſe zuläßt, und wieder bei veränderten Umſtänden ſchmerzhafte und giftige, aber dabei heilſame Mittel anwendet. Es *ſind begreiflicherweiſe* gar manche Leidenſchaften, die unter einem

Nothleidenden zu Hilfe eilte. Erzählt man doch von Anaxagoras selber folgende Anekdote.

Während Perikles mit Geschäften überladen war, lag er, bereits in hohem Alter, tief eingewickelt da und wollte Hungers sterben. Niemand kümmerte sich um ihn. Da erfuhr Perikles zufällig die Sache. Höchlich erschrocken eilte er alsbald zu ihm und bat ihn auf's dringendste. Er bejammerte dabei nicht sowohl ihn, als vielmehr sich selbst: „daß er einen solchen Rathgeber in Staatssachen verlieren sollte!" Anaxagoras deckte sich nun auf und sagte zu ihm: „Perikles, wenn man Licht braucht, so gießt man auch Oel zu!"

17. Als die Lakedämonier anfiengen, über das Wachsthum Athens unzufrieden zu sein, ermuthigte Perikles das Volk noch mehr zu einem hohen Selbstgefühl und gesteigerten Ansprüchen. Er stellte daher den Antrag, sämmtliche Griechen in allen Theilen von Europa oder Asien zu einer Versammlung zu berufen. Jede kleine und große Stadt sollte nach Athen Abgeordnete schicken. Die Gegenstände der Berathung sollten sein: 1) die Tempel, welche die Perser niedergebrannt hatten; 2) die Opfer, welche man den Göttern schuldig sei, in Folge der Gelübde, die man zur Zeit des Perserkriegs denselben gethan habe; 3) endlich das Meer, damit man nämlich allgemeine Sicherheit für die Schiffahrt erreichen und auch dort den Frieden einhalten könne.

Für diese Zwecke wurden jetzt 20 Männer aus der Altersklasse über 50 Jahren abgesandt. Fünf von ihnen mußten die Jonier und Dorier in Asien, sowie die Inselbewohner von Lesbos und Rhodus einladen; fünf andere besuchten die Gegenden am Hellespont und in Thrakien bis nach Byzanz; die fünf nächsten wurden nach Böotien, nach Phokis, in den Peloponnes, sodann über Lokris in die benachbarten Theile des Festlands bis Akarnanien und Ambrakia geschickt; die übrigen reisten über Euböa in die Gegend des Oetagebirgs und des malischen Meerbusens, sowie in das achäische Phthiotis und Thessalien. Ueberall suchten sie für das Kommen und für die Theilnahme an den Berathungen über den Frieden und das gemeinsame Handeln von Griechenland zu wirken. Dennoch wurde nichts ausgerichtet. Es konnte nicht einmal eine Zusammenkunft der Städte stattfinden, weil Lakedämon entgegenwirkte, wie man behauptet, und *weil zuerst im Peloponnes* die gemachte Probe fehlschlug.

mides und Thukydides. Ja, nach dem Sturze und der Verbannung des Thukydides waren es nicht weniger als 15 Jahre, worin er ohne Unterbrechung und in Einer Linie fortlaufend die Herrschaft und Gewalt errang, ungeachtet die Feldherrnwürde sonst nur jährig war. Auch behauptete er sich durchaus unangreifbar für alles Geld, obgleich er in Geldangelegenheiten nicht völlig unthätig blieb.

Er besaß nämlich ein anererbtes, rechtmäßiges Vermögen, das ihm weder durch Fahrlässigkeit hinausgehen, noch bei seiner Geschäftslast noch weitere vielfache Arbeit und Mühe machen sollte. Deßhalb brachte er dasselbe in eine geordnete Verwaltung, wie er sie für die leichteste und zugleich pünktlichste hielt. Der sämmtliche Fruchtertrag eines Jahres wurde zusammen abgegeben und sodann jedes Bedürfniß einzeln auf dem Markte eingekauft, um demgemäß sein Leben und seine Lebensweise einzurichten. Damit behagte er allerdings seinen erwachsenen Söhnen gar nicht. Auch spendirte er seinen Frauen allzuwenig, und sie beklagten sich über diese Ausgaben: „je für einen Tag! und Alles bis auf's Genaueste eingeschränkt! Und nichts sei, wie sonst in einem großen Hause und bei so glücklichen Verhältnissen, im Ueberflusse vorhanden! Und Alles, was man brauche, Alles, was man bekomme, müsse durch Zahl und Maß gehen!" Wer aber seine ganze derartige, höchst pünktliche Hausordnung im Gange erhielt, das war ein einziger Sklave, Euangelus, ein Mensch, wie kein Anderer, für die Oekonomie von Natur geschaffen, oder auch von Perikles dazu eingeschult.

Dieß Alles war nun freilich eine Abweichung von dem Tone, der in Anaxagoras' Philosophie herrscht. Der letztere kümmerte sich in seiner hochsinnigen Begeisterung lediglich Nichts um das Hauswesen und ließ seine Güter unbebaut stehen, so daß die Schafe darauf weiden konnten. Aber es ist, wie ich meine, ein Unterschied zwischen dem Leben eines Philosophen der Wissenschaft und des Staates. Ohne ein Werkzeug zu haben, ohne einen äußerlichen Stoff zu bedürfen, wandelt der Erstere mit seinen Gedanken im bloßen Gebiete der Idee; bei dem Andern tritt das Gute in die engste Berührung mit den menschlichen Bedürfnissen und es treten Fälle ein, wo der Reichthum für ihn nicht bloß eine Nothwendigkeit wird, sondern sogar ein Theil der Sittlichkeit. So war es auch bei Perikles, der manchem

Nothleidenden zu Hilfe eilte. Erzählt man doch von Anaxagoras selber folgende Anekdote.

Während Perikles mit Geschäften überladen war, lag er, bereits in hohem Alter, tief eingewickelt da und wollte Hungers sterben. Niemand kümmerte sich um ihn. Da erfuhr Perikles zufällig die Sache. Höchlich erschrocken eilte er alsbald zu ihm und bat ihn auf's dringendste. Er bejammerte dabei nicht sowohl ihn, als vielmehr sich selbst: „daß er einen solchen Rathgeber in Staatssachen verlieren sollte!" Anaxagoras deckte sich nun auf und sagte zu ihm: „Perikles, wenn man Licht braucht, so gießt man auch Oel zu!"

17. Als die Lakedämonier anfiengen, über das Wachsthum Athens unzufrieden zu sein, ermuthigte Perikles das Volk noch mehr zu einem hohen Selbstgefühl und gesteigerten Ansprüchen. Er stellte daher den Antrag, sämmtliche Griechen in allen Theilen von Europa oder Asien zu einer Versammlung zu berufen. Jede kleine und große Stadt sollte nach Athen Abgeordnete schicken. Die Gegenstände der Berathung sollten sein: 1) die Tempel, welche die Perser niedergebrannt hatten; 2) die Opfer, welche man den Göttern schuldig sei, in Folge der Gelübde, die man zur Zeit des Perserkriegs denselben gethan habe; 3) endlich das Meer, damit man nämlich allgemeine Sicherheit für die Schiffahrt erreichen und auch dort den Frieden einhalten könne.

Für diese Zwecke wurden jetzt 20 Männer aus der Altersklasse über 50 Jahren abgesandt. Fünf von ihnen mußten die Jonier und Dorier in Asien, sowie die Inselbewohner von Lesbos und Rhodus einladen; fünf andere besuchten die Gegenden am Hellespont und in Thrakien bis nach Byzanz; die fünf nächsten wurden nach Böotien, nach Phokis, in den Peloponnes, sodann über Lokris in die benachbarten Theile des Festlands bis Akarnanien und Ambrakia geschickt; die übrigen reisten über Euböa in die Gegend des Oetagebirgs und des malischen Meerbusens, sowie in das achäische Phthiotis und Thessalien. Ueberall suchten sie für das Kommen und für die Theilnahme an den Berathungen über den Frieden und das gemeinsame Handeln von Griechenland zu wirken. Dennoch wurde nichts ausgerichtet. Es konnte nicht einmal eine Zusammenkunft der Städte stattfinden, weil Lakedämon entgegenwirkte, wie man behauptet, und weil zuerst im Peloponnes die gemachte Probe fehlschlug.

Ich habe dieſe Erzählung beigefügt, um daran ſeinen Geiſt und die Großartigkeit ſeiner Gedanken nachzuweiſen.

18. Als Feldherr fand er die meiſte Anerkennung durch ſeine Sicherheit. Wenn eine Schlacht hinſichtlich ihres Erfolgs ſehr zweifelhaft und gefährlich ſchien, ſo vermied er ſie abſichtlich. Feldherrn, welche durch Tollkühnheit ein hohes Glück errangen und Bewunderung einernteten, erkannte er nicht als große Männer an, denen er nacheifern oder es nachthun mochte. Vielmehr ſagte er ſtets zu ſeinen Mitbürgern: „ſoviel an ihm liege, würden ſie unſterblich bleiben in alle Ewigkeit!"

Einſt ſah er, wie Tolmides, Tolmäus' Sohn, im Vertrauen auf ſeine früheren glücklichen Erfolge und ſtolz auf die ausgezeichnete Ehre, die er wegen ſeiner kriegeriſchen Thaten genoß, zur völligen Unzeit einen Einfall in Böotien vorbereitete. Von der jungen Mannſchaft waren ſogar ſchon die Vornehmſten und Ehrgeizigſten für eine freiwillige Theilnahme an dieſem Zuge gewonnen. Ihre Zahl belief ſich auf 1000 Mann, abgeſehen von der übrigen Streitmacht. Perikles ſuchte jetzt den Tolmides zurückzuhalten und öffentlich zu warnen, wobei er das bekannte Wort ſprach: „Wenn er dem Perikles nicht glaube, ſo werde es kein Schade ſein, auf den beſten Rathgeber zu warten, die Zeit!" Für den Augenblick fand er nun freilich mit dieſer Aeußerung einen ſehr beſcheidenen Beifall. Aber nach wenigen Tagen kam die Nachricht von einer vollſtändigen Niederlage bei Koronea, wobei Tolmides ſelbſt und außer ihm viele vornehme Bürger geblieben ſeien. Und jetzt hatte Perikles durch dieſen Vorfall neben hohem Ruhme noch alle Herzen gewonnen, weil man ſeinen Verſtand und die Liebe zu ſeinen Mitbürgern anerkannte.

19. Unter ſeinen Feldzügen fand derjenige in den (thrakiſchen) Cherſones beſonders freundliche Anerkennung, weil er den dortigen Griechen ihre Rettung brachte. Denn nicht genug, daß Perikles durch 1000 atheniſche Koloniſten, die er herbeiführte, die Bevölkerung der Städte verſtärkte; er ſchloß auch den Hals der Landenge durch Schanzen und Bollwerke von Meer zu Meer ſicher ab. Hiedurch hatte er die Ueberfälle der Thrakier, welche den Cherſones, wie ein Strom, umgaben, für die Zukunft verhindert. Er hatte einen andauernden, ſchweren Krieg abgeſchnitten, deſſen Laſt dieſe Gegend allezeit drückte,

eine Gegend, die unter barbariſchen Nachbarſchaften mittendrin ſteckte und nicht nur an den Gränzen, ſondern ſelbſt im Innern voll von Räuberhöhlen war.

Die lauteſte Bewunderung des Auslandes errang jedoch Perikles, als er mit 100 Galeeren von Pegä in Megaris auslief und ſodann den Peloponnes umſchiffte. Auf dieſem Zuge verwüſtete er nicht nur einen großen Theil der Küſte, wie Tolmides früher, ſondern er drang auch weit von dem Meere in's Land und trieb mit den Soldaten ſeiner Schiffe alle Feinde hinter die Mauern, weil ſie ſein Anrücken fürchteten. Nur in Nemea hielten die Sikyonier Stand und wagten eine Schlacht. Aber Perikles ſchlug ſie ſo entſchieden, daß er ein Siegeszeichen errichten konnte. Aus dem befreundeten Achaja zog er Truppen auf ſeine Galeeren, fuhr ſodann mit der Flotte auf das gegenüberliegende Feſtland, ſegelte am Achelous vorüber, überfiel Akarnanien, ſchloß die Einwohner von Oeniadä in ihre Mauern ein, und fügte ihrem Lande durch Verheerungen den größten Schaden zu. Erſt jetzt ſteuerte er in die Heimath zurück, nachdem er ſich den Feinden als ein Gegenſtand des Schreckens, ſeinen Mitbürgern aber als Hort und Held gezeigt hätte. Denn auch ſogar durch zufällige Umſtände hatte man bei dieſem Feldzuge nicht den geringſten Anſtoß gefunden.

20. Bei ſeiner Fahrt in das ſchwarze Meer, die er mit einer bedeutenden und glänzend ausgerüſteten Flotte unternahm, erfüllte er die Wünſche der griechiſchen Städte und behandelte dieſelben höchſt freundlich, während er dagegen vor den umwohnenden fremden Völkerſchaften, wie ihren Königen und Fürſten, die Größe der atheniſchen Macht entfaltete und ihnen den furchtloſen Muth zeigte, womit ſie in jeder beliebigen Richtung umherfuhren und eine vollendete Herrſchaft über dieſes Meer beſaßen. Zu Sinope ließ er unter Lamachus dreizehn Schiffe mit Truppen gegen den Tyrannen Timeſilaus zurück. Als dieſer ſammt ſeinem Anhange vertrieben war, beantragte er eine Abſendung von 600 freiwilligen Athenern nach Sinope, um ſich dort inmitten der früheren Bewohner niederzulaſſen. Sie vertheilten dabei diejenigen Häuſer und Ländereien unter ſich, welche die Gewaltherrn zuvor inne gehabt hatten. In andern Fällen gab er dem ſtürmiſchen Andrängen ſeiner Mitbürger nicht nach. Er blieb feſt, als ſie durch die Größe ihrer Kraft und ihres Glücks ſich ermuthigt genug fühlten,

um einen neuen Angriff auf Aegypten zu unternehmen *) und in den Besitzungen des persischen Königs an der Küste Bewegungen hervorzurufen. Viele fesselte bereits auch jene betrübte unglückliche Liebe zu Sicilien, eine Liebe, die später durch die Redner von Alkibiades' Anhang zur hellen Flamme angefacht wurde. Etliche träumten sogar von Italien und Karthago, nicht ohne Hoffnung auf Erfolg, weil die Herrschaft, auf der man fortbauen konnte, sehr bedeutend und Alles gerade im besten Flusse war.

21. Aber Perikles zügelte dieses ausläuferische Wesen und beschnitt der Vielthuerei die Flügel, indem er den größten Theil seiner Macht lieber auf die Behauptung und Sicherstellung des bisherigen Besitzstandes verwendete. Er hielt es dabei schon für eine bedeutende Leistung, wenn es gelang, die Lakedämonier zurückzudrängen.

Wie entschieden er diesen entgegentrat, zeigte sich neben manchen andern Fällen besonders auch in den Handlungen bei dem heiligen Krieg. Die Lakedämonier hatten nämlich durch einen Kriegszug nach Delphi den dortigen Tempel aus der Gewalt der Phokier an die Delphier zurückgegeben. Aber sogleich nach ihrem Abzuge rückte auch Perikles heran und führte die Phokier wieder ein. Und weil die Lakedämonier das ihnen von Delphi zugetheilte Recht der ersten Anfrage **) auf die Stirne des ehernen Wolfes hatten eingraben lassen, so eignete er sich gleichfalls für Athen jenes Recht der ersten Anfrage zu und ließ es an dem gleichen Wolfe, auf der rechten Seite, einprägen.

22. Wie richtig es war, die atheniſche Macht in Griechenland beisammen zu halten, bewiesen bald genug die Ereigniſſe zu seinen Gunsten.

Zuerst fiel Euböa ab, wohin er deßhalb mit Truppen übersetzte. Gleich darauf kam die Nachricht, daß Megara sich zum Kriege habe aufreizen lassen und bereits ein feindliches Heer unter Pleistoanax, König von Sparta, an den Gränzen von Attika stehe. In aller Eile

*) Schon früher war der aufrührerische König Inarus von Athen unterstützt worden.

**) Gewöhnlich wurde die Ordnung, in welcher die Befragenden zugelassen *wurden*, durch das Loos bestimmt.

zog sich daher Perikles wieder aus Euböa zurück, um den Krieg in Attika zu führen. Freilich wagte er nun trotz aller Ausforderungen keine offene Schlacht gegen die ebenso zahlreichen als tapferen Schwerbewaffneten des Feindes. Dagegen bemerkte er, daß Pleistoanax noch äußerst jung war und hauptsächlich auf den Rath des Kleandridas hörte, den ihm die Ephoren wegen seines jugendlichen Alters zur Ueberwachung und Leitung beigegeben hatten. Mit diesem machte er also insgeheim einen Versuch. Er hatte ihn bald durch Geld gewonnen und bewog ihn, den Abzug der Peloponnesier aus Attika zu veranlassen. Kaum hatte sich jedoch das Heer nach seiner Entfernung in die einzelnen Städte aufgelöst, als die Unzufriedenheit hierüber in Lakedämon ausbrach. Dem Könige wurde eine Geldstrafe auferlegt, deren Größe er nicht erschwingen konnte, weßhalb er freiwillig Lakedämon verließ; Kleandridas wurde zum Tode verurtheilt, hatte sich aber geflüchtet.

Derselbe war der Vater des Gylippus, der in Sicilien den Athenern einen so schweren Verlust beibrachte. Die Liebe zum Geld schien gleichsam eine Familienkrankheit zu sein, womit auch der Letztere von Natur behaftet war, sofern er gleichfalls auf eine schmähliche Weise über Schlechtigkeiten ertappt und deßhalb aus Sparta verbannt wurde. Das Nähere hievon haben wir in der Lebensbeschreibung Lysanders mitgetheilt.

23. In seinem Rechenschaftsbericht über den Feldzug hatte Perikles einen Posten von 10 Talenten bloß als nothwendige Ausgabe eingetragen. Das Volk nahm dieß an, ohne weiter darüber zu verhandeln oder das Geheimniß aufzudecken. Einige Geschichtschreiber, und unter ihnen auch der Philosoph Theophrast, berichten sogar: „daß alle Jahre 10 Talente von Perikles nach Sparta gewandert seien, womit er den sämmtlichen Behörden eine Artigkeit erwiesen und so den Krieg vorläufig beschworen habe. Er kaufte damit nicht den Frieden, sondern nur die Zeit, in welcher er sich gemächlich rüsten konnte, um nachher den Kampf desto glücklicher zu führen."

Aber jetzt wendete er sich schleunigst gegen die Abtrünnigen, setzte mit 50 Schiffen und 5000 Schwerbewaffneten nach Euböa über und unterjochte die Städte. In Chalkis verjagte er die Hipp-

nannten Roßherrn (oder Ritter), welche ungemein reich und angeſehen waren; in Heſtiäa dagegen trieb er ſämmtliche Einwohner aus dem Lande, um dafür Athener hinzuverpflanzen. Zu dieſer durchaus vereinzelten unerbittlichen Strenge war er veranlaßt, weil die Heſtiäer bei der Wegnahme eines attiſchen Schiffs die ſämmtliche Bemannung umgebracht hatten.

24. Bald darauf wurde zwiſchen Athen und Lakedämon ein Vertrag auf 30 Jahre geſchloſſen. Perikles beantragte nun den bekannten Seezug nach Samos, gegen welches er als Grund des Krieges angab, „daß man der Aufforderung, mit Milet in friedliche Verhältniſſe zurückzutreten, keine Folge geleiſtet hätte.“ Indeſſen glaubt man auch, daß ihn eine gewiſſe Gefälligkeit für Aspaſia zu dieſer Unternehmung gegen Samos veranlaßt habe. Es mag deßhalb hier der geeignetſte Ort ſein, um näher zu unterſuchen, durch welche Künſte, oder durch welchen bedeutenden Einfluß dieſe Perſon es vermochte, die erſten Staatsmänner ſo gänzlich zu beherrſchen und ſelbſt bei den Philoſophen der Gegenſtand ihrer vielfachen, anerkennenden Aeußerungen zu werden.

Daß ſie von Milet gebürtig und die Tochter eines gewiſſen Axiochus war, wird übereinſtimmend angegeben. Thargelia, eine Jonierin der alten Zeit, ſoll ihr Vorbild geweſen ſein, demgemäß ſie die einflußreichſten Männer in ihren Netzen zu fangen ſuchte. Denn auch Thargelia war ſehr ſchön geweſen; ſie beſaß neben ihren Reizen noch eine große Gewandtheit, lebte mit den meiſten bedeutenden Männern Griechenlands in verdächtigem Umgang und gewann Alle, die ſich ihr näherten, für den König. So ſtreute ſie bei dem Einfluß und der hohen Stellung dieſer Perſönlichkeiten eben durch dieſelben den erſten Samen der perſiſchen Geſinnung in den Städten aus.

Bei Aspaſia war es nach Einigen ihr eigenthümlicher Verſtand, beſonders in ſtaatlichen Dingen, was ihr das Herz des Perikles gewann. Machte ihr doch ſelbſt ein Sokrates mit ſeinen Freunden zuweilen Beſuche! Und ihre Vertrauten führten ſogar ihre Gattinnen bei ihr ein, wiewohl ſie kein ſehr anſtändiges und würdiges Gewerbe betrieb, indem ſie Geſellſchaftsmädchen unterhielt! Aeſchines erzählt ferner, daß auch der Schafhändler Lyſikles aus einer unedlen, gemeinen Natur zum bedeutendſten Mann Athens geworden ſei, und

zwar lediglich durch den Umgang mit Aspasia, nach dem Tode des Perikles. Ferner findet sich in Plato's Menexenos ungeachtet des scherzhaften Tones, worin der Anfang geschrieben ist*), doch soviel geschichtliche Wahrheit: daß dieses Exemplar von Weib in dem Rufe stand, wegen ihrer Rednergabe von vielen Athenern aufgesucht zu werden.

Uebrigens scheint die Neigung des Perikles für Aspasia offenbar mehr eine Herzensangelegenheit gewesen zu sein. Zwar hatte er schon eine Gattin, die mit ihm verwandt und früher an Hipponikus verehlicht war, dem sie den sogenannten reichen Kallias gebar; ebenso gebar sie in ihrer Ehe mit Perikles den Xanthippus und Paralus. Späterhin fanden sie jedoch Beide ihr Zusammenleben nicht mehr behaglich, weßhalb er sie mit ihrer Zustimmung einem andern Manne übergab, während er selbst die Aspasia nahm und diese außerordentlich liebte. Denn bei jedem Gehen und Kommen von dem Markte begrüßte er sie alle Tage, wie man erzählt, sogar mit einem Kusse. In den Komödien wird sie eine neue Omphale, eine Deïanira**) und ebenso eine Juno genannt. Kratinus hat sie geradezu eine Buhlerin geheißen mit den Worten:

Unzüchtige Geilheit — diese gebar Aspasia-Juno,
Die freche, wilde Buhlerin.

Es scheint, daß er mit dieser Ausländerin auch den halbattischen Sohn erzeugt hat, über welchen Eupolis in den Gemeinden ihm folgende Frage in den Mund legt:

„Lebt mir der Bastard?"

worauf Myronides antwortet:

— „er wäre längst ein Mann,
Wenn er die Schmach der Buhlerin nicht fürchtete."

In so hohem Grade soll Aspasia bekannt und berühmt gewesen sein, daß sogar der jüngere Kyrus, der mit dem Könige einen Krieg um den persischen Thron begann, seine Favoritsklavin Aspasia nannte, während sie früher Milto hieß. Sie war aus Phokäa (in Jonien)

*) Er enthielt eine angeblich von Aspasia improvisirte Leichenrede.

**) Frauen, welche in der Geschichte des Herkules vorkommen und wovon die erstere den Helden mit dem Pantoffel schlug.

gebürtig, eine Tochter des Hermotimus. Nachdem Kyrus in der Schlacht gefallen war, wurde ſie zu dem Könige geführt, wo ſie nach kurzer Zeit ebenfalls den größten Einfluß gewann.

Dieſe Bemerkungen kamen mir während des Niederſchreibens in Erinnerung und es wäre vielleicht Niemand möglich geweſen, ſie hier zu unterdrücken.

25. Was alſo den Krieg gegen Samos betrifft, ſo wird Perikles beſchuldigt, ihn hauptſächlich um Milets willen und auf Bitten der Aspaſia beantragt zu haben. Dieſe Staaten bekämpften ſich nämlich wegen Priene's; die Samier waren im Vortheil und wollten dem Befehl Athens, aufzuhören und eine gegenſeitige rechtliche Ausgleichung von Athen anzunehmen, keinerlei Folge leiſten. Deßhalb ſegelte Perikles aus, hob die beſtehende ariſtokratiſche Herrſchaft in Samos auf und nahm von den vornehmſten Männern 50, nebſt ebenſovielen Kindern, als Geißeln, die er nach Lemnos abſandte.

Allerdings wollte ihm nun, wie man erzählt, jeder von den Geiſeln ein Talent für ſeine Freiheit geben. Noch viele weitere Talente boten ihm diejenigen an, welche die Bildung einer Demokratie in der Stadt nicht wünſchten. Zudem überſandte ihm der perſiſche Statthalter Piſſuthnes, der eine gewiſſe Vorliebe für Samos hatte, tauſend Goldſtücke, um damit eine Fürbitte für Samos einzulegen. Indeſſen nahm Perikles nicht das Mindeſte von Allem an, ſondern verfuhr in Samos nach ſeinem zuvor gefaßten Entſchluſſe, ſtellte eine demokratiſche Regierung auf und fuhr ſodann nach Athen zurück.

Aber jetzt folgte ein alsbaldiger Abfall, nachdem Piſſuthnes ihre Geißeln heimlich entführt und überhaupt die nöthigen Kriegsrüſtungen gemacht hatte. Somit näherte ſich Perikles abermals mit einer Flotte, weil ſie, anſtatt ruhig und eingeſchüchtert zu ſein, vielmehr mit entſchiedenem Muthe die Abſicht hatten, ſich der Seeherrſchaft zu bemächtigen. Es kam zu einer heftigen Seeſchlacht bei einer Inſel, welche Tragia heißt. Hier erfocht Perikles einen glänzenden Sieg mit 44 Schiffen gegen 70 feindliche, wovon jedoch 20 bloße Transportſchiffe waren.

26. Zugleich mit dem Siege und der Verfolgung bemächtigte er ſich des Hafens und belagerte ſodann die Samier, welche nach Möglichkeit noch einen Angriff und Kampf für ihre Feſtungswerke wagten.

Bald darauf kam eine zweite, größere Flotte von Athen und die Samier wurden jetzt vollkommen eingeschlossen. Aber nun fuhr Perikles plötzlich mit 60 Galeeren in die weite See. — Nach den meisten Angaben geschah dieß, weil phönikische Schiffe zur Unterstützung der Samier im Anzuge waren, denen er entgegensegeln und in möglichster Entfernung eine entscheidende Schlacht liefern wollte. Nach Stesimbrotus beabsichtigte er dabei einen Zug gegen Kypern, wiewohl dieß unwahrscheinlich ist.

Was aber auch sein Gedanke gewesen sein mag, jedenfalls erscheint er als Fehler. Denn nach seiner Abfahrt trat Melissus, Sohn des Ithagenes, auf, ein gelehrter Mann und damals Feldherr von Samos. Erfüllt von Geringschätzung gegen die kleine Anzahl der feindlichen Schiffe oder die Unerfahrenheit ihrer Führer, bewog er seine Mitbürger zu einem Angriff gegen die Athener. In der Schlacht, welche nun erfolgte, siegten die Samier. Sie machten viele Gefangene, zerstörten viele Schiffe, gewannen wieder freie Schiffahrt und legten sich alle Bedürfnisse für den Krieg bei, welche sie nicht vorher schon besaßen. Ja, Aristoteles behauptet sogar, daß Perikles selbst in einer früheren Seeschlacht von Melissus eine vollkommene Niederlage erlitten habe.

Den gefangenen Athenern wurde von den Samiern zur Vergeltung eines andern Schimpfes eine Eule auf die Stirne eingebrannt*); denn auch die Athener hatten ihnen das Gleiche mit einem Samierschiff gethan. Ein samisches Schiff ist ein Fahrzeug mit einem Vordertheil, das wie ein Schweinsrüssel aufwärtsgestülpt ist und eine weitere, bauchartige Höhlung hat, so daß es sowohl zur Lastfahrt, als zum Schnellsegeln geeignet ist. Der Name entstand daher, weil es zuerst in Samos gesehen wurde, wo der Tyrann Polykrates solche Schiffe bauen ließ. Auf obige Brandmale soll auch der Vers des Aristophanes eine geheime Andeutung enthalten:

„Die Samier — welch' schriftgelehrte Nation!"

27. Als nun Perikles den Unfall bei seinem Heere erfuhr, eilte er demselben rasch zu Hilfe. Ungeachtet sich ihm Melissus entgegen-

*) Die Eule war gleichsam das Wappen Athens.

ſtellte, ſiegte er dennoch und ſchlug die Feinde in die Flucht. Dann ſchloß er ſie aber bloß ein, weil er lieber mit Geld und Zeit, als mit Wunden und Gefahren ſeiner Mitbürger Meiſter werden und die Stadt erobern wollte. Indeſſen waren die Athener mit dieſem Verzug unzufrieden. Sie wünſchten den Kampf ſo ſehr, daß es eine Aufgabe war, ſie zurückzuhalten. Deßwegen theilte Perikles die ganze Maſſe in 8 Theile und ließ dieſe looſen. Wer die weiße Bohne bekam, durfte ſchmauſen und ausruhen, während die Anderen kämpften. Deßwegen ſollen auch die Leute, wenn ſie ſich ein rechtes Vergnügen machen, dieß von der weißen Bohne einen „weißen Tag“ nennen.

Nach Ephorus' Bericht wendete Perikles auch Maſchinen an, deren Erfindung er ſelbſt bewunderte. Ihr Erbauer, Artemon, war zugegen, ein Mann, welcher ſich, wie man erzählt, wegen ſeines Lähmungszuſtandes in einer Sänfte zu den dringendſten Arbeiten hinbringen ließ und deßhalb „Tragſeſſel“ genannt wurde. Dieß widerlegt jedoch Heraklides aus Pontus mit den Gedichten Anakreons, in welchen der „Tragſeſſel Artemon“ viele Generationen vor dem ſamiſchen Kriege und den dortigen Ereigniſſen bereits genannt wird. Er ſpricht von Artemon als einem Menſchen, der einen üppigen Lebenswandel führte, für jede Furcht auf's äußerſte empfänglich und ſo ſchreckhaft war, daß er meiſtens zu Hauſe ſaß und dabei zwei Sklaven einen ehernen Schild ihm über den Kopf halten mußten, damit nichts von oben auf ihn herunterfallen konnte. Wenn er genöthigt war, aus ſeinem Verſteck hervorzukommen, ſo habe er ſich in einer kleinen hängenden Sänfte, die bis hart auf den Boden reichte, tragen laſſen und ſei deßwegen Tragſeſſel genannt worden.

28. Im neunten Monat erfolgte die Uebergabe von Samos. Perikles riß die Mauern nieder, nahm die Schiffe weg und legte den Samiern eine hohe Geldſtrafe auf, wovon ſie einen Theil ſogleich entrichteten, während ſie für die Abtragung des andern Theils in einer beſtimmten, verabredeten Friſt eine Anzahl Geißeln ſtellten.

Duris aus Samos fügt Dieſem noch eine tragiſche Schilderung von vielfachen Grauſamkeiten bei, welche er den Athenern und Perikles vorwirft. Uebrigens weiß weder Thukydides, noch Ephorus oder *Ariſtoteles das* Geringſte davon. Es erſcheint überhaupt als Unwahrheit, daß er die Schiffskommandanten und die Schiffsmannſchaft der

Samier auf den Markt zu Milet führen und dort 10 Tage lang an den Pfahl binden ließ, ſodann, während ſie bereits im elendeſten Zuſtande waren, noch befahl, ihnen mit Knütteln die Köpfe einzuſchlagen und endlich die Leichname unbeerdigt liegen zu laßen! Duris hat nun eben die Gewohnheit, ſelbſt da, wo kein eigenes verletztes Intereſſe mitſpielt, die Erzählung keineswegs in den Schranken der Wahrheit zu halten; in vorliegendem Falle hat er die Leiden ſeines Vaterlandes verſtärkt, nur um den Namen Athens zu verunglimpfen.

Nach Unterwerfung von Samos kehrte Perikles wieder in die Heimath zurück. Er veranſtaltete eine höchſt ehrenvolle Leichenfeier für die Gefallenen, wobei die Grabrede, die er nach altem Herkommen hielt, allgemeine Bewunderung fand. Beim Herabſteigen von der Rednerbühne reichten ihm viele Frauen die Hand und umwanden ihn mit Kränzen und Binden, wie einen ſiegreichen Athleten. Nur Elpinike trat ihm mit den Worten nahe: „es iſt ſehr bewunderungswürdig, Perikles, und verdient Kranz über Kranz, daß du uns ſo viele tapfere Bürger umgebracht haſt, nicht im Kampfe mit Phönikien oder Perſien, wie mein Bruder Kimon, ſondern bei der Unterdrückung eines verbündeten, eines verwandten Staates!“ Dieſe Worte der Elpinike erwiderte Perikles ruhig lächelnd mit der Stelle aus Archilochus: — —

— — Du würdeſt dich nicht ſo verfalben, altes Weib!*)

Durch dieſen Sieg über die Samier fand ſein Stolz eine ganz außerordentliche Befriedigung, wie Jon erzählt. „Agamemnon, ſagte er, habe in 10 Jahren eine Barbarenſtadt genommen, er dagegen in 9 Monaten den erſten und mächtigſten Staat der Jonier unterworfen!“ Dieſes Selbſtgefühl war in der That nicht unbegründet. Der Krieg hatte wirklich hinſichtlich des Erfolgs viele Zweifel und bedeutende Gefahr geboten, ſofern, nach Thukydides' Behauptung, der Staat von Samos ganz nahe daran war, Athen ſeine Seeherrſchaft zu entreißen.

29. Bald darauf bereiteten ſich die Stürme des peloponneſiſchen Krieges vor. Die Kerkyräer wurden von Korinth angegriffen

*) Es iſt wohl zu ergänzen, „wenn du nicht eine Thörin wäreſt.“

und Perikles bewog das Volk, ihnen Hilfe zu ſchicken und die durch ihre Seemacht ſo bedeutende Inſel an ſich zu ziehen, da ohnehin der Ausbruch eines Kampfes mit den Peloponneſiern unvermeidlich ſchien.

Nachdem das Volk die Hilfe beſchloſſen hatte, ſandte er bloß 10 Schiffe ab, die er unter Kimons Sohn, Lakedämonius, ſtellte. Dieß war eigentlich ein Spott; denn Kimons Haus ſtand in höchſt wohlwollenden und freundlichen Beziehungen zu Lakedämon. Damit alſo Lakedämonius, ſofern keine große, glänzende That unter ſeinem Oberbefehl ausgeführt werden würde, um ſo mehr in das Gerücht einer Hinneigung zu Sparta käme, gab er ihm ſo wenige Schiffe mit und ſchickte ihn ganz gegen ſeinen Willen in's Feld.

Ueberhaupt drückte er Kimons Familie unaufhörlich herab, weil ſie nicht einmal dem Namen nach ächte Athener, ſondern Fremdlinge und Ausländer ſeien. Der eine Sohn hieß nämlich Lakedämonius, ein anderer Theſſalus, ein dritter Eleus; auch hatten, wie man glaubt, alle eine Arkadierin zur Mutter.

Perikles mußte nun wegen der genannten zehn Galeeren manches Schlimme hören. Man ſagte, daß er hiemit den hilfsbedürftigen Freunden eine gar zu kleine Unterſtützung, aber ſeinen Feinden deſto größeren Anlaß zum Tadel gegeben habe. Deßhalb ließ er eine zweite ſtärkere Flottenabtheilung nach Kerkyra abgehen, welche jedoch erſt nach der Schlacht ankam.

Den Beſchwerden und Klagen der Korinthier gegen Athen ſchloſſen ſich in Lakedämon auch die Megareer an. Sie brachten vor, daß ſie von jedem Markte, von jedem Hafen, wo die Athener Meiſter ſeien, ausgeſchloſſen und weggewieſen würden, was gegen das allgemeine Recht und die feierlichen Eidſchwüre der Griechen verſtoße!

Auch die Aegineten hielten ſich für beeinträchtigt und gewaltſam bedrückt. Sie jammerten alſo gleichfalls bei den Lakedämoniern, aber nur heimlich, weil ſie zu einer offenen Beſchwerde gegen Athen den Muth nicht beſaßen.

Unterdeſſen hatte ſich auch Potidäa, eine Stadt, welche Athen unterworfen, aber von Korinth gebaut war, für unabhängig erklärt. Dieß und ihre Belagerung beſchleunigte den Ausbruch des Kriegs noch *mehr. Jedoch wurden* zunächſt Geſandtſchaften nach Athen geſchickt. Der *lakedämoniſche König* Archidamus ſuchte hiebei die meiſten Beſchwerden auf

den Weg einer friedlichen Lösung zu führen und auf seine Verbündeten versöhnlich einzuwirken. Somit scheint es, als würden die sonstigen Anlässe keinen Krieg für Athen herbeigeführt haben, wenn letzteres sich zu einer Aufhebung des megarischen Beschlusses und zu einer Ausgleichung mit diesem Staate hätte bewegen lassen. Aber eben hiegegen widersetzte sich Perikles mit größter Entschiedenheit und bestimmte das Volk zur Fortsetzung seiner Feindschaft gegen Megara. Dieß wurde der Grund, warum er bald die Schuld des Krieges allein zu tragen hatte.

30. Man erzählt, als eine Gesandtschaft von Lakedämon wegen dieser Verhältnisse nach Athen gekommen war, so habe Perikles ein gewisses Gesetz vorgeschützt, welches ihn hindere, die Tafel abzunehmen, worauf der Beschluß geschrieben stand. „Ei, sagte Polyalkes, einer von den Gesandten, „nimm die Tafel ja nicht ab, — kehre sie nur um! Es giebt kein Gesetz, welches dir dieß verbietet!“

So artig nun aber diese Auskunft erschien, Perikles gab demungeachtet nicht nach. Daraus läßt sich schließen, daß er noch einen ganz besonderen Privatgroll auf Megara hatte. Zum allgemeinen und offenbaren Grund machte er jedoch die Beschwerde: „daß Megara sich das heilige Feld*) aneigne.“ Er stellte den Antrag, dorthin und zugleich nach Lakedämon einen Herold mit der Klage gegen Megara abzusenden. Dieser Antrag des Perikles war immer noch wohlgemeint und freundlich genug, um eine rechtliche Entscheidung zuzulassen. Als aber der abgesandte Herold Anthemokritus, wie man glaubte, durch Schuld der Megareer umkam, brachte Charinus gegen dieselben einen weiteren Antrag ein, wornach das feindliche Verhältniß durch Vertrag und Unterhandlung nie wieder gehoben, jeder Megareer, welcher Attika betrete, mit dem Tode bestraft werden und jeder Feldherr bei Ablegung des herkömmlichen Eides noch weiterhin schwören solle: zweimal in jedem Jahre einen Einfall im Gebiete von Megara auszuführen; endlich sollte Anthemokritus in der Nähe des Thriasischen Thores, welches jetzt Doppelthor heißt, beerdigt werden.

Indessen läugnen die Megareer die Ermordung des Anthemokritus und schieben alle Schuld auf Aspasia und Perikles, indem sie dabei

*) *Ein solches, der Gottheit geweihtes Feld mußte brach liegen und bildete dann oft die scharfe Grenzmarke zwischen zwei Nachbarstaaten.*

die bekannten, etwas gemein klingenden Verſe aus den Acharnern anwenden:

„Vom Weinſpiel trunkne Jünglinge gehn nach Megara
Und ſtehlen eine Dirne dort, — Simätha, — weg;
Die Megarer, erbost, wie Knoblauchhähne *), brauf —
Die ſtahlen auch zwei Dirnen der Aſpaſia.“

31. Wie es ſich alſo mit dem erſten Anlaß verhielt, iſt ſchwer zu erkennen. Daß aber der fragliche Beſchluß nicht aufgehoben wurde, davon wälzen Alle ohne Unterſchied die Schuld auf Perikles. Nur behaupten Einige: er habe aus Größe der Geſinnung mit klarem Bewußtſein und in der beſten Abſicht ſich ſo entſchieden geſträubt, weil er in jener Anforderung nur eine Probe hinſichtlich ſeiner Nachgiebigkeit, und in der Einwilligung nur ein Geſtändniß der Schwäche habe erblicken können. Andere ſchreiben es mehr einem gewiſſen Trotz und Eigenſinn zu, daß er, um ſeine Gewalt zu zeigen, den Vorſchlag Lakedämons nicht beachtete. Die ſchlimmſte Veranlaſſung von allen, welche jedoch die meiſten Zeugen hat, erzählt man ungefähr ſo:

Der Bildhauer Phidias hatte nach dem Obigen die Arbeit an der Bildſäule der Athene übernommen. Als Freund des Perikles, der zugleich den größten Einfluß bei ihm beſaß, hatte er an ſich ſchon viele Feinde, weil man ihn beneidete. Außerdem wollten Manche bei ihm eine Probe mit dem Volke anſtellen, um zu ſehen, wie dieſes als Richter gegen Perikles auftreten würde. Man gewann alſo Menon, einen Gehilfen des Phidias. Dieſer mußte ſich mit dem Oelzweig auf den Markt ſetzen und um Schutz und Sicherheit flehen, weil er den Phidias entlarven und anklagen wolle. Das Volk ließ den Menſchen ankommen und die Klagſache wurde in der Verſammlung verhandelt. Unterſchleif konnte nun allerdings nicht nachgewieſen werden; denn Phidias hatte das Gold (nach Perikles' Rath) gleich Anfangs ſo an der Bildſäule eingefügt und angelegt, daß man Alles abnehmen und das Gewicht nachweiſen konnte, was denn Perikles auch jetzt die Ankläger thun hieß.

Indeſſen war es der Ruhm ſeiner Schöpfungen, der mit aller

*) In Megara wurde viel Knoblauch gepflanzt und man ſoll hiemit die Kreuzhähne erhitzt und angefeuert haben.

Schwere des Neides auf Phidias lag, besonders weil er bei der Amazonenschlacht auf dem Schilde auch eine Abbildung von sich selbst angebracht hatte. Er erschien dort in der Gestalt eines kahlköpfigen Alten, der einen Stein mit beiden Händen in die Höhe hält. Ebenso hatte er auch ein sehr schönes Bild des Perikles daraufgesetzt, wie derselbe gegen eine Amazone*) kämpft. Die kunstvoll gearbeitete Haltung der Hand, welche gerade vor dem Gesichte des Perikles eine Lanze emporhebt, sucht dabei gleichsam die Aehnlichkeit zu verstecken, während dieselbe auf beiden Seiten davon deutlich hervortritt. Genug, Phidias wurde in das Gefängniß abgeführt und starb dort an einer Krankheit, oder auch, wie Einige angeben, an Gift, das ihm die Gegenpartei beibringen ließ, um Perikles' Namen noch mehr zu kränken. Dem Anzeiger Menon ertheilte das Volk auf den Antrag des Glykon völlige Steuerfreiheit und empfahl den Feldherrn die besondere Sorge für die Sicherheit seiner Person.

32. Um diese Zeit wurde Aspasia von dem Komödiendichter Hermippus wegen religiösen Frevels belangt**) und überdieß angeklagt, daß sie freigeborene weibliche Personen für Perikles, zum Behuf unerlaubter Zusammenkünfte, bei sich aufnehme. Auch stellte Diopeithes den Antrag auf gerichtliche Anzeige Aller, welche nicht an die Götter glaubten oder über die Erscheinungen am Himmel — gelehrte Vorträge hielten! Er suchte dabei vermittelst des Anaxagoras den Argwohn auf Perikles zu lenken.

Das Volk nahm alle diese Verdächtigungen auf's willigste an und so wurde denn bereits ein Antrag des Drakontides zum Beschluß erhoben, wonach die Geldrechnungen von Perikles bei den Prytanen***) abzulegen seien, ferner die Richter ihre Stimmtafeln auf dem Altare abholen und in der Burg ihr Urtheil abgeben sollten. Den letzten Theil dieses Beschlusses entfernte zwar Hagnon wieder; dagegen beantragte er eine Entscheidung des Processes durch 1500 Richter, gleichviel, ob man es eine Klage auf Veruntreuung und Geschenkannahme, oder Gefährdung des Staatsvermögens überhaupt nennen wolle.

---

*) Die Amazonen sollen unter Theseus in Attika eingefallen, aber von ihm besiegt worden sein.

**) *Die Ketzerprocesse waren* in Attika sehr häufig.

***) *Prytanen waren* die geschäftsführende Abtheilung von dem Rathe der 500

Bei Aspaſia erreichte nun zwar Perikles die Begnadigung durch tauſend Thränen, welche er nach Aeſchines' Bericht während der Verhandlung für ſie vergoß, und durch flehentliches Bitten bei den Richtern. Dagegen fürchtete er für Anaxagoras, den er deßwegen zur Entfernung aus der Stadt veranlaßte.

Weil er aber auch hinſichtlich des Phidias bei dem Volke angeſtoßen hatte, ſo war er ſehr über den Ausgang ſeines Proceſſes beſorgt. Deßwegen fachte er nun den drohenden, unter der Aſche glimmenden Krieg zu hellen Flammen an. Er hoffte dadurch die Vorwürfe ſeiner Gegner zu zerſtreuen und ihren Neid zu demüthigen, weil er bei ſeinem Anſehen, ſeiner Macht der einzige Mann war, dem ſich die Stadt in ernſter Lage und bedeutender Gefahr vertrauensvoll überlaſſen konnte.

Dieß ſind die angeblichen Gründe, weßhalb er keine Nachgiebigkeit des Volks gegen Lakedämon duldete; doch läßt ſich die Wahrheit nicht ſicher ermitteln.

33. Indeſſen wußten auch die Lakedämonier gar wohl, daß mit ſeinem Sturze die Hartnäckigkeit Athens gebrochen ſein würde. Sie forderten alſo durch eine Geſandtſchaft die Entfernung des Fluches, womit, nach Thukydides' Angabe, die Familie des Perikles von mütterlicher Seite behaftet war*). Allein dieſe Probe ſchlug für die Abſender in das Gegentheil um. Statt des Verdachts und übler Nachreden fand Perikles nur noch größeres Vertrauen, größere Anerkennung bei ſeinen Mitbürgern, weil er als der Gegenſtand des bitterſten Haſſes, wie der größten Furcht, von Seiten der Feinde erſchien. Deßhalb erklärte er auch, ehe der Einfall des Archidamus und der Peloponneſier in Attika ſtattfand, den Athenern: „es wäre möglich, daß Archidamus alles Andere der Zerſtörung preisgebe und nur ſein Eigenthum ſchone, entweder wegen ihres Verhältniſſes als Gaſtfreunde, oder auch um ſeinen Gegnern Anlaß zu Verdächtigungen zu geben. In dieſem Falle überlaſſe er dem Staate ſein Landgut ſammt Gehöften!"

Bald darauf fielen die Lakedämonier nebſt ihren Verbündeten,

*) Perikles gehörte von mütterlicher Seite zur Familie der Alkmäoniden, welche bei früheren politiſchen Händeln den Kylon am Altar der Athene ermordet hatten.

unter Anführung des Königs Archidamus, mit bedeutender Macht in Attika ein. Unter beſtändigen Plünderungen drangen ſie bis Acharnä vor, wo ſie ein Lager ſchlugen, in der Erwartung, die Athener würden nicht an ſich halten können, ſondern in ihrem Grimm und Stolz eine entſcheidende Schlacht wagen.

Dem Perikles erſchien es aber allzugefährlich, gegen ihre 60000 Mann peloponneſiſcher und böotiſcher Schwerbewaffneter (denn ſoviele waren es bei dem erſten Einfall) ſich in einen Kampf einzulaſſen, wobei die Stadt ſelbſt auf dem Spiele ſtand. Allerdings wollten ſich Viele ſchlagen und äußerten ſich höchſt unzufrieden über den Gang der Ereigniſſe. Indeſſen beſchwichtigte er ſie durch die Aeußerung, daß zwar abgeſchnittene und abgehauene Bäume bald wieder wachſen; aber umgebrachte Menſchen wieder zu bekommen, ſei minder leicht!

Das Volk ließ er damals nicht zur Verſammlung berufen, weil er beſorgte, gegen ſeine Ueberzeugung gezwungen zu werden. Er handelte, wie ein Steuermann auf einem Schiffe. Wenn ein Sturm auf dem Meer herankommt, ſo bringt dieſer zuerſt Alles in Ordnung, refft die Segel und verfährt nach den Regeln ſeiner Kunſt, ohne ſich an die Thränen und Bitten ſeiner ſeekranken und zitternden Paſſagiere irgend zu kehren. In ähnlicher Weiſe ließ jetzt Perikles vor Allem die Thore ſchließen, beſetzte jeden Punkt zur Sicherheit mit Wachpoſten und handelte ſodann nach eigener Ueberlegung, wobei er ſich um Geſchrei und Unzufriedenheit höchſt wenig bekümmerte.

Und doch lagen ihm viele ſeiner Freunde mit ihren Bitten an, wie andrerſeits viele ſeiner Gegner mit ihren Drohungen und Beſchuldigungen. Manche ſangen auch Lieder und Spottgedichte, worin ſie ihn als einen feigen Feldherrn, als einen Verräther des Vaterlands auf ſchmähliche Weiſe beſchimpften. Bereits kam auch Kleon mehr und mehr auf, ein Mann, dem die allgemeine Erbitterung gegen Perikles den Weg zu ſeiner eigenen Stellung als Volksführer bereitete, wie folgende Anapäſten des Hermippus deutlich darthun:

„Du König der Satyrn*), warum doch willſt
Du die Lanze nicht tragen und haſt für uns
Vom Krieg nur ſchreckliche Worte bereit

*) Perikles iſt gemeint.

Und zeigeſt die Seele des Teles *)?
Und ſchleift man am harten Wetzſtein nur
Dolchklingen, ſo klappern die Zähne dir ſchon,
Beim Biſſe des feurigen Kleon!"

34. Uebrigens ließ ſich Perikles von all' dieſen Dingen nicht aus ſeiner Ruhe bringen. Gelaſſen und ſtill duldete er jede Schmach, jede Anfeindung und ſchickte eine Flotte von 100 Schiffen gegen den Peloponnes, ohne jedoch ſelbſt mit auszufahren. Er blieb vielmehr, um das Haus zu hüten und die Stadt in der Hand zu behalten, bis ſich die Peloponneſier wieder entfernt hatten. Freundlich gegen die Menge, welche demungeachtet über den Krieg unzufrieden war, ſuchte er dieſelbe durch Geldvertheilungen zu gewinnen und ſchrieb Landverlooſungen aus. Er hatte nämlich ſämmtliche Einwohner von Aegina vertrieben und vertheilte die Inſel an Athener nach dem Looſe.

Einen gewiſſen Troſt fand man indeſſen auch in den Verluſten der Feinde. Denn beim Kreuzen am Peloponnes hatte die Flotte ein bedeutendes Stück Land, Dörfer und Städtchen verheert; ebenſo hatte Perikles ſelbſt bei einem Einfall zu Land das ganze Gebiet von Megara zu Grunde gerichtet. Daraus konnte man auch erſehen, daß Lakedämon bei dem bedeutenden Schaden, den es nicht nur Athen zufügte, ſondern auch von der Seeſeite durch Athen erlitt, ſchwerlich den Krieg ſo lange fortgeſetzt, ſondern denſelben bald wieder aufgegeben hätte (wie dieß Perikles von Anfang weiſſagte), wenn nicht durch eine höhere Fügung alle menſchlichen Berechnungen zu Schanden geworden wären.

Aber jetzt fiel jene verheerende Peſt ein, welche die Jugend und Kraft des Staates in ihrer ſchönſten Blüthe wegraffte. Dieſe Peſt übte auf Leib und Seele allgemein den ſchlimmſten Einfluß aus. Alles wurde auf's bitterſte gegen Perikles erbost. Er war ihr Arzt und Vater; aber durch die Krankheit wahnſinnig geworden, wollten ſie ihn mißhandeln, weil ſie von ſeinen Gegnern beſchwatzt wurden: „die Krankheit werde durch das Zuſammendrängen dieſer Maſſen von Landvolk in der Hauptſtadt bewirkt! Mitten im Sommer ſei eine Menge Menſchen genöthigt, in kleinen Wohnungen und erſtickenden Baracken zuzubringen! Dort hätten ſie ein haushockeriſches, unthätiges Leben *anſtatt ihres früheren* friſchen Lebens in freier Luft! Und daran ſei

*) Ein feiger Menſch.

bloß der Mann ſchuldig, welcher durch den Krieg die ganze Menſchenmaſſe vom Lande hinter die Mauern geworfen habe. Und doch verwende er dieſe Menge Menſchen zu nichts! Sie ſeien eingeſperrt, wie das Vieh, und ſo laſſe er ſie von einander angeſteckt werden, ohne ihnen eine Veränderung ihrer Lage oder eine Erholung zu ermöglichen!"

35. Dieſen Uebelſtänden wollte Perikles abhelfen und zugleich den Feinden einen empfindlichen Schaden zufügen. Er bemannte alſo 150 Schiffe, ließ eine große Anzahl tapferer Soldaten zu Fuß und Roß einſteigen und war im Begriffe, die Anker zu lichten. Groß war die Hoffnung, die er durch eine ſo bedeutende Machtentfaltung ſeinen Mitbürgern gab, nicht minder groß die Furcht, die er dadurch den Feinden einflößte.

Und ſchon waren die Schiffe völlig ſeebereit; auch Perikles hatte ſeine Galeere beſtiegen, als zufällig eine Sonnenfinſterniß mit ſtarker Dunkelheit eintrat. Jedermann erſchrack bei dieſem vermeintlich wichtigen Anzeichen. Perikles bemerkte nun die Angſt nnd Verlegenheit des Steuermanns. Er hielt ihm den Mantel vor die Augen, zog ihn dann wieder hinweg und fragte: „ob er denn das für ein Unglück oder für das Anzeichen eines Unglücks halte?" „Nein!" war die Antwort. „Nun denn, ſprach er, was iſt denn da für ein Unterſchied zwiſchen dem Einen oder Andern? Was dieſe Sonnenfinſterniß veranlaßt hat, iſt nur eben größer, als mein Mantel!" Dieß wird gewöhnlich in den Vorträgen der Philoſophen erzählt.

Hierauf ſegelte Perikles ab, ſcheint aber eigentlich nichts ausgerichtet zu haben, das ſeinen Rüſtungen entſprochen hätte. Er belagerte bloß das heilige Epidaurus, welches bereits die Eroberung hoffen ließ, als er durch die Peſt Alles ſcheitern ſah. Die ausbrechende Seuche vernichtete nämlich nicht nur die Belagerer, ſondern auch Alle, die mit dem Heere in irgendwelche Berührung kamen.

Dieß hatte eine höchſt üble Stimmung der Athener gegen ihn zur Folge, weßhalb er verſuchte, ihnen wieder Troſt und Muth einzuſprechen. Indeſſen hatte er weder ihren Grimm beſchwichtigt, noch ihre Anſichten umgeſtimmt, als ſie bereits die Stimmtafel gegen ihn zur Hand nahmen und ihm durch eine bejahende Entſcheidung nicht nur die Feldherrnwürde entzogen, ſondern auch eine Geldſtrafe anſetzten, deren Betrag nach der geringſten Angabe ſich auf 15, nach der höchſten

Angabe auf 50 Talente belief. Den Namen als Ankläger hatte bei dieſem Proceſſe, wie Idomeneus berichtet, Kleon hergegeben; nach Theophraſt dagegen war es Simmias; Heraklides aus Pontus nennt den Lakratidas.

36. Die Kränkungen vom Staate ſollten nun zwar bald ihr Ende finden; wie die Biene ihren Stachel, ſo ließ auch das Volk unmittelbar nach dem Stiche ſeinen Groll gegen ihn fahren. Um ſo trauriger ſtand es mit ſeinen häuslichen Verhältniſſen. Er hatte durch die Seuche nicht wenige ſeiner nächſten Verwandten verloren; auch hatte ihm Familienzwiſt ſchon längere Zeit große Unruhe bereitet.

Der älteſte von ſeinen rechtmäßigen Söhnen, Xanthippus, war nämlich von Natur ein verſchwenderiſcher Menſch und hatte überdieß eine junge Frau, welche viel Geld brauchte, eine Tochter Tiſanders, der ein Sohn des Epilykus war. Dieſer Sohn war unzufrieden über die Genauigkeit ſeines Vaters, welcher ihm nur zähe Spenden in kleinen Portionen reichte. Er ſchickte alſo zu einem von deſſen Freunden und nahm Geld auf, angeblich auf Geheiß des Perikles. Als Jener ſpäterhin die Schuld wieder einforderte, hängte ihm Perikles ſogar noch einen Proceß an. Xanthippus aber wurde darüber höchſt verſtimmt und nun verläſterte der junge Mann ſeinen Vater. Vor Allem machte er lächerliche Mittheilungen über ſeine Unterhaltungen zu Hauſe und über die Geſpräche, die er mit den Gelehrten hielt. Als nämlich Jemand im ſogenannten Fünfkampfe unabſichtlich den Epitimus aus Pharſalus durch einen Wurf getödtet hatte, ſo habe er einen ganzen Tag damit verſchwendet, daß er mit Protagoras disputirte: „ob es am richtigſten und vernünftigſten ſei, den Wurfſpieß, oder den Werfenden, oder die Kampfordner als Urheber dieſes Unglücksfalls anzunehmen?“ Zudem ſoll Xanthippus (wie Steſimbrotus erzählt) auch noch die Verleumdung hinſichtlich ſeiner Gattin unter das Publikum ausgeſprengt haben. Kurz, der junge Menſch beharrte bei dieſer Zwiſtigkeit in einer durchaus unverſöhnlichen Geſinnung gegen den Vater bis an ſein Ende. Xanthippus erkrankte nämlich gleichfalls während der Peſt und ſtarb.

*Auch ſeine* Schweſter verlor Perikles damals und ebenſo von *ſeinen Verwandten* und Freunden die meiſten und zugleich für ſeine *Verwaltung brauchbarſten*. Aber dennoch blieb er feſt und verlor

niemals ſeinen hohen Geiſt und ſeine Seelengröße bei allen Schlägen des Schickſals. Nicht das geringſte Zeichen von Schmerz und Kummer wurde jemals bei ihm wahrgenommen, ſelbſt nicht an dem Grabe ſeiner nächſten Angehörigen. Erſt als er auch ſeinen letzten rechtmäßigen Sohn, Paralos, verlor, änderte ſich dieß. Jetzt war ſeine Kraft gebrochen; er verſuchte es zwar, ſeinem Charakter treu zu bleiben und ſeine Standhaftigkeit zu behaupten; als er aber dem Todten noch einen Kranz aufſetzen wollte, da ſiegte der Schmerz bei deſſen Anblick, ſo daß er in ein lautes Jammern ausbrach und einen Strom von Thränen vergoß. Er hatte in ſeinem ganzen Leben niemals etwas Aehnliches gethan.

37. Die Stadt machte indeſſen ihren Verſuch mit den andern Feldherrn für den Krieg und ebenſo mit den Staatsrednern. Aber — wie ſich deutlich zeigte, — keiner beſaß, ſo zu ſagen, die nöthige Schwere, um das Gleichgewicht zu halten, keiner eine Würde, die für eine ſo erhabene Stellung Bürgſchaft leiſtete. Man ſehnte ſich alſo nach Perikles zurück und wollte ihn wieder auf die Rednerbühne und in den Saal der Feldherrn berufen. Er ſelbſt lag damals wegen ſeiner Trauer entmuthigt und unthätig zu Hauſe. Nur Alkibiades und ſeine übrigen Freunde vermochten es, ihn zu einem nochmaligen Hervortreten zu bewegen.

Als das Volk ſich bei ihm wegen der vorgefallenen Mißkennung entſchuldigt, Perikles aber die Leitung der Geſchäfte wieder übernommen hatte und auch zum Feldherrn gewählt worden war, wünſchte er die Aufhebung des Geſetzes über die unächten (halbattiſchen) Kinder, das er ſelbſt früher eingebracht hatte, damit nicht bei dem eingetretenen Mangel an Nachkommenſchaft der Name und das Geſchlecht in ſeinem Hauſe völlig ausſterben möchte.

Mit dieſem Geſetze verhielt es ſich alſo. Als Perikles vor einer langen Reihe von Jahren auf der Höhe ſeines ſtaatsmänniſchen Wirkens ſtand und (wie oben erzählt iſt) noch mehrere ächte Söhne hatte, da beantragte er ein Geſetz, wornach nur Diejenigen Athener ſein ſollten, deren Eltern beiderſeits Athener geweſen ſeinen.

Bald darauf ſchickte der König von Aegypten dem Volke ein Geſchenk von 40000 Scheffeln Weizen, die man unter die Bürger zu vertheilen hatte. Und nun erzeugten ſich viele Rechtsſchwierigkeiten *gegen die unächten Söhne* in Folge jenes Antrags, — Schwierigkeiten,

die bis dahin unaufgedeckt oder unbeachtet geblieben waren. Mancher Andere verfiel auch ungerechten Angebereien. Kurz, es wurden beinahe fünftauſend Menſchen verkauft*), bei denen die Sache nachgewieſen wurde; dagegen belief ſich die Anzahl Derjenigen, welche in Folge der Unterſuchung in ihrem Bürgerrechte verblieben und für Athener erklärt wurden, auf 14,400.

Nun war es höchſt mißlich, wenn ein Geſetz, das gegen ſo Viele in Kraft getreten war, wieder von dem Antragſteller ſelbſt ſollte aufgehoben werden. Aber das häusliche Unglück, das den Perikles ſo eben getroffen hatte, erſchien als eine gewiſſe Sühnung für jene frühere ſtolze Ueberhebung und brach den Athenern das Herz. Ueberzeugt, daß er durch ſein Leiden genug gebüßt habe und ſeine Bitte eine menſchliche ſei, erlaubten ſie ihm, den unächten Sohn, unter Beilegung ſeines eigenen Namens, in das Geſchlechtsregiſter einſchreiben zu laſſen. Es war der nämliche, den ſpäter das Volk, nach der Seeſchlacht bei den Arginuſen, die man gegen die Peloponneſier gewonnen hatte, ſammt deſſen Mitfeldherrn hinrichten ließ.

38. Um dieſe Zeit ſcheint auch Perikles ſelbſt von der Peſt ergriffen worden zu ſein. Der Anfall war nicht von der gleich raſchen und heftigen Art, wie bei Anderen; dagegen wurde ſein Körper durch eine ſchleichende Kränklichkeit, die unter mancherlei Wechſeln ſich in die Länge zog, allmälig aufgerieben und ſelbſt die geiſtige Kraft unvermerkt untergraben. So behandelt z. B. Theophraſt in ſeinen Charakteren die Frage: „ob ſich der Charakter nach den Schickſalen richte und unter dem Druck körperlicher Leiden ſeine männliche Haltung verliere?“ und erzählt dabei, daß Perikles in ſeiner Krankheit einem Freunde, der ihn beſuchte, das Amulet gezeigt habe, das ihm von den Frauen an den Hals gehängt worden war. Er wollte damit ſeinen elenden Zuſtand andeuten, da er ſich einen ſolchen Unſinn gefallen laſſe!

Als er bereits ſeinem Ende nahe war, ſaßen die vornehmſten Bürger und ſeine noch am Leben gebliebenen Freunde bei ihm. Der

*) *Dieß geſchah wirklich nach geſetzlichen Vorſchriften, wenn in ſolchen Fällen die Appellation von der höheren Inſtanz zurückgewieſen worden war. Welche Inhumanität in dem humanſten Staate der alten Welt!*

Gegenſtand ihres Geſprächs war ſeine Tugend und Kraft in ihrer ungewöhnlichen Größe. Sie ermaßen den Werth ſeiner Thaten und rühmten die Menge ſeiner Trophäen; denn es waren deren neun, die er als ſiegreicher Feldherr im Namen der Stadt errichtet hatte. Bei dieſem ganzen Geſpräche ſetzten ſie voraus, daß er nichts mehr verſtehe und das Bewußtſein bereits verloren habe. Dagegen hatte nun Perikles auf Alles Achtung gegeben. Er begann plötzlich in ihrer Mitte zu reden, indem er ſeine Verwunderung darüber äußerte, daß ſie Dinge an ihm lobten und erwähnten, deren Verdienſt er mit dem Glücke theile und die auch ſchon vielen andern Feldherrn gelungen ſeien; aber von dem Schönſten und Größten ſagten ſie nichts! „Denn kein wirklicher Athener (ſprach er) hat jemals durch meine Schuld ein ſchwarzes Kleid getragen!“

39. So verdient denn dieſer Mann unſere Bewunderung nicht nur wegen der Mäßigung und Ruhe, welche er bei gehäufter Thätigkeit und bedeutenden Anfeindungen ſich bewahrte, ſondern auch wegen ſeiner Geſinnung, ſofern er es für den ſchönſten ſeiner Vorzüge hielt, daß er bei aller Größe ſeiner Macht dennoch niemals dem Neide oder der Leidenſchaft ein Zugeſtändniß machte und in ſeinem Handeln keinen ſeiner Gegner als unverſöhnlichen Gegner vorausſetzte. Sein oben berührter Beiname iſt zwar an ſich kindiſch und hochmüthig genug; aber Ein Umſtand ſcheint ihn dennoch unverfänglich und anſtändig zu machen, der Umſtand, daß ein ſo wohlwollender Charakter, daß ein Leben, welches im Vollbeſitze der Gewalt rein und unbefleckt blieb, immerhin olympiſch genannt werden durfte. So glauben wir ja auch von den Göttern, daß dieſe nach ihrem ganzen Weſen als Geber alles Guten, ohne jemals Quelle des Böſen zu ſein, herrſchen und regieren über die Welt, — nicht, wie die Dichter meinen, welche uns durch die unſinnigſten Anſichten verwirren und durch ihre eigenen Gedichte widerlegt werden. Nennen ſie doch den Ort, wohin ſie die Wohnung der Götter verlegen, einen ſtillen Sitz der ungeſtörten Ruhe, „wo keine Stürme wehn, noch Wolken gehn“, der von ſanfter Heiterkeit und reinem Lichte ewiglich und immer gleich umleuchtet ſei; denn nur ein ſolcher Wohnort zieme ſich für ein ſeliges, unſterbliches Weſen! Und dann ſchildern ſie wieder die Götter voll *von Unruhe, Feindſchaft*, Zorn und allen Leidenſchaften, wie ſi

1. M. Cato soll von Tusculum *) gebürtig sein. Er wohnte und lebte vor seinen Feldzügen und seiner staatsmännischen Laufbahn auf Familiengütern im Sabinerlande. Während seine früheren Ahnen gänzlich unbekannt geblieben zu sein scheinen, rühmt Cato selbst seinen Vater Marcus als einen braven und tapferen Mann. Ebenso erzählt er von seinem Urgroßvater Cato, daß dieser häufig Ehrenauszeichnungen empfangen, und ebenso, daß er nach dem Verluste von fünf Schlachtrossen in verschiedenen Treffen vom Volke den Preis bekommen habe: „für Tapferkeit!“ Weil man nun gewöhnlich zu Rom Männer, die keinen Geschlechtsadel besitzen, aber allmälig durch eigenes Verdienst bekannt werden, neue Leute **) nennt (wie man denn auch Cato zu ihnen zählte), so äußerte er selbst öfters: „neu sei er allerdings für Amt und Adel, aber nach den Thaten und Auszeichnungen seiner Vorfahren uralt.“

Man nannte ihn übrigens mit seinem dritten Namen früher nicht Cato, sondern Priscus ***), indem er erst späterhin den Namen Cato wegen seiner Fähigkeiten als Zunamen erhielt; im Lateinischen heißt nämlich ein gescheidter Mensch catus.

Sein Aussehen war etwas blond, mit blauen Augen, wie ihn der Verfasser des kleinen Epigramms lebendig, aber boshaft schildert:

---

*) Stadt in Latium.

**) Neue Leute sind solche, die zuerst aus ihrer Familie ein curulisches Amt bekleideten.

***) Dieß ist wohl unrichtig. Priscus hieß er wahrscheinlich erst später, zur Unterscheidung von seinem Urenkel, M. Porc. Cato Uticensis.

„Blond, voll bissiger Art, mit bläulichem Auge; gewiß nimmt Porcius auch im Tod keine Persephone*) auf."

Was die Beschaffenheit seines Körpers betrifft, so war dieser durch eigenes Arbeiten, verständige Lebensweise und Feldzüge von Anfang innerlich fest geworden; Cato konnte ihn also tüchtig brauchen, weil er nach Kraft und Gesundheit in gleicher Weise erstarkt war.

Das Wort galt ihm gleichsam wie ein zweiter Körper. Er sah darin ein zu allem Höheren beinahe unentbehrliches Werkzeug für einen Mann, der nicht in Niedrigkeit leben, oder unthätig bleiben will. Deßwegen suchte er dasselbe zu gewinnen und auszubilden, indem er in den benachbarten Flecken und Städtchen allezeit den Anwalt machte, wo man ihn brauchte. Zuerst galt er hiebei nur für einen muthigen Streiter, späterhin auch für einen tüchtigen Redner.

Von dort an trat in seinem Umgange immer deutlicher ein gewisser gewichtiger Ernst und eine Gesinnung an ihm hervor, für welche ein großer Wirkungskreis und eine gebietende Stellung im Staate zum Bedürfniß wurde. Es war nicht bloß der Umstand, daß er, wie begreiflich, sich von aller Lohndienerei bei den gerichtlichen Kämpfen rein darstellte; offenbar galt ihm nicht einmal der Ruhm, der bei solcherlei Kämpfen errungen wird, für das Höchste, sondern er wollte weit lieber in den Schlachten gegen den äußeren Feind und im Felde seine Ehre suchen.

Deßhalb hatte er auch, noch als junger Mann, seinen Körper voll Wunden auf der vordern Seite. Er erzählt selbst, daß er in einem Alter von 17 Jahren seinen ersten Feldzug gemacht habe, ungefähr um die Zeit, da Hannibal durch seine Erfolge ganz Italien in Flammen setzte. In jeder Schlacht zeigte sich Cato als einen Mann, der mit der Faust ein guter Schläger ist, mit dem Fuße festen, sicheren Stand hält und den Schrecken schon durch sein Angesicht verbreitet. Worte der Drohung und Wildheit des Tons in der Stimme wendete er gleichfalls gegen die Feinde an, weil er ganz richtig dachte und behauptete, daß oftmals solche Dinge, noch wirksamer, als selbst das Schwert, einen niederschlagenden Eindruck auf den Gegner hervorbringen. Befand er sich auf dem Marsche, so trug er immer die Waffen selbst;

*) *Persephone*, die Todesgöttin.

ein einziger Diener folgte ihm mit den Lebensmitteln. Niemals ſoll er über dieſen ungehalten geweſen ſein oder ihn geſcholten haben, wenn er ihm Frühſtück oder Abendeſſen vorlegte. Ja er habe meiſtentheils ſelbſt mit angegriffen und mitgeholfen, wenn er gerade vom Dienſte als Soldat frei war. Waſſer war ſein gewöhnliches Getränke im Feld, ausgenommen, wenn er manchmal bei brennendem Durſt Eſſig verlangte, oder bei eintretender Erſchlaffung ſeiner Kräfte einige Tropfen Wein dazu nahm.

2. Nun befand ſich in der Nähe von ſeinen Gütern die ehemalige Meierei des berühmten Manius Curius, der dreimal triumphirt hatte. Nach dieſer machte er beſtändig ſeinen Gang und betrachtete an dem Gütchen deſſen kleinen Umfang, ſowie die Einfachheit an der Wohnung, mit höchſter Aufmerkſamkeit. Hiedurch ſuchte er ſich eine Vorſtellung von jenem Manne zu bilden, weil derſelbe als der größte Römer, der die tapferſten Völker unterworfen und Pyrrhus aus Italien verjagt hatte, auf dieſem Gütchen ſelbſt vor Zeiten den Spaten geführt und dieſen Hof bewohnt hatte, nach drei Triumphen *)! Hier war es, wo er am Herde ſaß und mit eigener Hand ſeine Rüben kochte. Da fanden ihn die ſamnitiſchen Geſandten und wollten ihm eine Menge Goldes geben. Allein er ſchickte ſie fort und ſagte nur: „man brauche kein Geld, wenn man mit ſolchem Eſſen zufrieden ſei. Viel ſchöner dünke es ihm, der Sieger über die Beſitzer zu ſein, als wenn man ſelber Gold beſitze!“ Das nahm ſich Cato zu Herzen, gieng heim, und wie er ſein eigenes Haus wieder anſah, ſeine eigenen Güter, Sklaven und Einrichtungen, ſo vergrößerte er ſeine Selbſtthätigkeit und beſchränkte ſeinen Aufwand.

Als Fabius Maximus die Stadt Tarent einnahm, diente gerade Cato unter ihm, noch als ganz junger Mann. Er kam dabei mit Nearchus, einem Pythagoräer, in ein gaſtfreundliches Verhältniß und bemühte ſich, deſſen Lehren in ſich aufzunehmen. Von dieſem Manne hörte er die nämlichen Behauptungen, wie ſie auch Plato aufſtellte. Die Sinnlichkeit galt nämlich Plato für die größte Verführerin zum Böſen; den erſten Schaden für die Seele fand er in der Leiblichkeit, ſomit eine Erlöſung und Reinigung in demjenigen, wodurch die Seele am meiſten ihre Trennung und Scheidung von den nachtheiligen Ein-

*) *Ueber Samniter, Sabiner und Pyrrhus.*

flüſſen des Leibes bewirkt, d. h. in geiſtigen Betrachtungen. Dadurch wuchs Cato's Liebe für Einfachheit und Selbſtbeherrſchung nur noch mehr.

Außerdem lernte er griechiſche Bildung ſehr ſpät kennen, wie man erzählt. Erſt in einem bedeutend vorgerückten Alter nahm er griechiſche Schriften zur Hand, wobei er in geringerem Maße aus Thukydides, um ſo mehr aber aus Demoſthenes für ſeine Beredtſamkeit Nutzen zog. Jedenfalls ſind ſeine Schriften mit griechiſchen Philoſophemen und Geſchichten reichlich ausgeſchmückt. Zudem finden ſich viele Stellen, die er wörtlich überſetzte, in ſeinen Sprüchen und Gnomenſammlungen eingereiht.

3. Damals lebte ein Mann von ſo vornehmer Herkunft, wie wenige Römer, und zugleich von dem höchſten Einfluß. Er war fähig, einen großen Charakter in ſeinem Entſtehen zu bemerken, aber zugleich edel genug, um ihn auch heranzuziehen und auf die Bahn der Ehre zu führen. Wir meinen Valerius Flaccus. Dieſer beſaß anſtoßende Güter neben Cato, hörte von der Selbſtthätigkeit und Lebensart deſſelben durch die Sklaven und wunderte ſich über ihre Erzählungen: „daß er Morgens auf das Forum gehe, um nöthigenfalls als Rechtsbeiſtand zu dienen, — daß er nach ſeiner Rückkehr auf das Gut zur Winterszeit in einem Unterkleid ohne Aermel, im Sommer ſogar im bloßen Gurt arbeite, hierauf mit ſeinem Geſinde eſſe, dabei ganz das nämliche Brod genieße, ſich zu ihnen ſetze und auch den nämlichen Wein trinke.“ Ebenſo hörte er von der ſonſtigen großen Freundlichkeit Cato's, von ſeiner Beſcheidenheit und ſogar von einigen ſchlagenden Aeußerungen, deren man erwähnte. Kurz, er befahl ſeine Einladung zur Tafel. Von dort begann ſein Umgang mit ihm. Er bemerkte Cato's ſanftes und feines Weſen, das, wie eine Pflanze, nur der Pflege und eines Bodens im helleren Lichte bedurfte. Deßwegen bewog und beredete er ihn zum Ergreifen ſeiner ſtaatsmänniſchen Laufbahn in Rom.

Cato begab ſich alſo dahin. In kurzem gewann er ſich theils ſelbſt manche Bewunderer und Freunde durch ſeine gerichtlichen Vorträge, theils ließ auch Valerius Flaccus ſein Anſehen und ſeine Macht vielfach auf ihn übergehen. Deßwegen erhielt er zuerſt die Stelle eines Kriegstribuns; nachher wurde er Quäſtor.

Jetzt ſtand er bereits auf einer glänzenden, anerkannten Höhe, weßhalb er ſich neben Valerius ſelbſt um die wichtigſten Aemter bewerben konnte. Er wurde mit demſelben Conſul und ebenſo auch Cenſor.

Unter den älteren Bürgern war es Fabius Maximus, dem er ſich gänzlich hingab, weil derſelbe ſehr angeſehen war und den größten Einfluß beſaß; noch mehr, weil Cato deſſen Charakter und Leben ſich als die ſchönſten Muſterbilder vorhielt. Deßwegen konnte er auch mit dem älteren Scipio, der damals noch jung war, aber gegen Fabius' Einfluß ſich erhob und deſſen Haß, wie man glaubte, ſich zugezogen hatte, gründlich zerfallen, ohne ſich im geringſten darüber zu grämen.

Ja er that noch mehr. Als er in der Eigenſchaft eines Quäſtors demſelben in den afrikaniſchen Krieg mitgegeben wurde, ſo bemerkte er, daß Scipio ſeinen gewöhnlichen Aufwand fortſetzte, auch durch Schenkungen an die Armeen bedeutende Summen verbrauchte. Er äußerte ſich alſo höchſt freimüthig gegen ihn, indem er nicht ſowohl den Punkt der Ausgabe für den bedeutendſten erklärte, als vielmehr den Umſtand, daß eine Zerrüttung der früheren Einfachheit bei den Soldaten von ihm herbeigeführt werde, weil ſich durch ſolchen überflüſſigen Verbrauch ein Hang zu Vergnügungen und Schwelgereien bilde. Darauf erklärte Scipio: „er brauche keinen Quäſtor, der allzugenau rechne, und zwar in einem Augenblick, da er mit vollen Segeln einem Kriege zuſteure; Thaten, nicht Geld ſei es, wofür er Rom eine Rechenſchaft ſchuldig ſei!"

Jetzt entfernte ſich Cato aus Sicilien und machte mit Fabius im Senate Lärm über die Verſchleuderung unſäglicher Summen durch Scipio, wie über deſſen beſtändige, ſtutzerhafte Beſuche in Ringſchulen und Theatern, als ob er nicht im Felde, ſondern bei einem Volksfeſt wäre! Hiedurch bewirkte er die Abſendung von Tribunen an Scipio, um letzteren nach Rom zu berufen, ſofern ſich die Beſchuldigungen als begründet herausſtellten. Allein Scipio wies in ſeinen Rüſtungen zum Kriege bereits den Sieg ſelber nach und man ſah ein, daß er allerdings auf liebenswürdige Weiſe in müſſigen Stunden mit ſeinen Freunden zuſammen war, ohne jedoch irgend bei dieſer heiteren Außenſeite eine Gleichgültigkeit gegen die ernſten und wichtigen Angelegenheiten zu *zeigen. Somit konnte* derſelbe nunmehr in den Krieg abſegeln.

4. Cato's Einfluß hatte ſich indeſſen durch ſein Rednertalent ſehr gehoben; die Meiſten nannten ihn nur den römiſchen Demoſthenes. Uebrigens wurde ſein ſonſtiges Leben noch in höherem Maße bekannt und vielfach beſprochen. Die Stärke im Reden galt zwar bei der Jugend bereits für einen Gegenſtand des allgemeinen und allereifrigſten Strebens; wer ſich dagegen zu dem alterthümlichen Selbſtarbeiten verſtand, wer eine ſparſame Mahlzeit, ein kaltes Frühſtück, eine ganz einfache Kleidung und eine plebejiſche Wohnung liebte, wer endlich die Bedürfnißloſigkeit bei überflüſſigen Gegenſtänden höher anerkannte, als ihren Beſitz, ein ſolcher Menſch war ebendamit eine höchſt ſeltene Erſcheinung geworden. Denn ſchon jetzt konnte der Staat unter dem Einfluß ſeiner Größe die frühere Reinheit nicht mehr behaupten. Bei der Herrſchaft über ſo viele Länder und Leute ſtellte er vielmehr eine Miſchung von vielfachen Gewohnheiten dar und mußte auffallende Beiſpiele der mannigfaltigſten Lebensweiſen in ſich dulden.

Natürlich wunderte man ſich alſo über Cato. Während man die Andern von ihren Anſtrengungen, wie von ihren Wollüſten, matt und kraftlos werden ſah, blieb er dagegen von beidem unüberwunden. Und nicht nur, ſolange er jung und ehrgeizig war, ſondern auch als Greis mit bereits ergrauten Haaren, nach Conſulat und Triumph, verharrte er, wie ein ſiegreicher Athlete, feſt bei der Ordnung ſeiner Uebungen, die er gleichmäßig bis an ſein Ende fortſetzte. Ein Kleid will er, nach eigenem Berichte, niemals getragen haben, wenn es über 100 Drachmen*) kam. Ebenſo trank er als Feldherr und Conſul den gleichen Wein mit ſeinen Arbeitern. Fleiſchſpeiſen für ſeine Mahlzeit ließ er vom Markte bloß um 30 Aſſe**) holen und zwar lediglich mit Rückſicht auf den Staat, um die nöthige Körperkraft für ſeine Feldzüge zu beſitzen. Als er einen von den buntfarbigen babyloniſchen Teppichen durch Erbſchaft erhalten hatte, gab er ihn alsbald wieder her. Auf ſeinen Höfen hatten die Häuſer nirgends eine Gypsverkleidung. Auch kaufte er niemals einen Sklaven über 1500 Drachmen***), weil er ſicherlich keine üppige oder

*) *Gegen* 4 Carolin (43 fl. 26 kr.).
**) *30 Aſſe ungefähr* 1 fl. 18 kr.
***) *Stark* 650 fl.

ſchöne, ſondern arbeitsfähige und feſte Leute, z. B. Pferdeknechte und Viehhirten, brauchte. Waren dieſe jedoch älter geworden, ſo meinte er, müſſe man ſie wieder hergeben und nicht füttern, ohne Nutzen davon zu haben. Ueberhaupt ſei nichts wohlfeil von allen überflüſſigen Dingen. Ja, was Einer nicht brauche, — und wenn's nur ein As gelte, ſo ſei ihm der Preis ſchon zu hoch. Er kaufe weit lieber Sachen, die man beſäen und anbauen könne, als was man wiſchen und waſchen müſſe!

5. Dieſes legten Einige dem Cato als Knauſerei aus, während Andere den Zweck einer ſolchen engeren Selbſtbeſchränkung in der Beſſerung und Vereinfachung ſeiner Zeitgenoſſen zu finden glaubten. Wenn er übrigens ſeine Sklaven, wie das Vieh, zuerſt abnützte, um ſie alsdann im Alter fortzujagen oder zu verkaufen, ſo kann ich wenigſtens darin nur einen allzuharten Charakter finden, welcher zwiſchen Menſchen und Menſchen keine Verbindung vorhanden glaubt, die über den Nutzen hinausgeht. Und doch muß die freie Güte neben dem ſtrengen Recht ſichtlich einen breiteren Boden einnehmen! So können wir Geſetz und Recht nur gegen Menſchen in Anwendung bringen, gemäß unſerer Natur; was dagegen Handlungen der Barmherzigkeit und Liebe betrifft, ſo gibt es hier Fälle, wo ein Ausfluß des Erbarmens ſogar bis zu den unvernünftigen Geſchöpfen hinab ſtattfindet, wie aus einer reichen Quelle. Wenn z. B. ein Pferd durch die Länge der Zeit ſeinen Dienſt verſagt, ſo iſt die Fütterung, und ebenſo iſt bei Hunden nicht nur das Halten derſelben, ſondern auch ihre Pflege im Alter für jeden rechtſchaffenen Menſchen eine zukömmliche Pflicht. Als man zu Athen bei dem Bau des (100 Fuß breiten) Parthenons bemerkte, daß manche einzelne Mauleſel ſich bei ihrer Arbeit ganz beſonders anſtrengten, ſo ließ man dieſe nachher frei und ledig auf die Weide. Einer davon (erzählt man) kam ſpäter von ſelbſt wieder zu dem Bauweſen herunter, lief bei den Zugthieren, welche die Karren auf die Burg hinaufführten, zur Seite mit und gieng auch im Zuge voraus, als wollte er die andern anfeuern und mittreiben; für dieſen wurde ſogar die Fütterung auf öffentliche Koſten bis zu ſeinem Tode beſchloſſen. Von Kimons *) Pferden, mit denen

*) *Kimon*, Vater des Miltiades.

er in den Olympiſchen Spielen dreimal geſiegt hatte, ſtehen die Gräber ſogar in der Nähe von ſeinen eigenen Denkmälern. Hunde, die uns durch langes Zuſammenleben vertraut geworden ſind, hat man in vielen Fällen feierlich beſtattet. Dieß that namentlich der alte Xanthippus*) bei dem Hunde, der an der Seite des Schiffs nach Salamis mitſchwamm, als die Einwohnerſchaft Athen verließ; derſelbe wurde von ihm auf der Anhöhe begraben, welche noch heutzutage „Hundsgrab" heißt. Man darf ja Geſchöpfe, die eine Seele haben, nicht wie einen Schuh oder ein Geſchirr behandeln. Sind ſie abgeſtoßen und aufgerieben durch ihre Dienſtleiſtungen, ſo darf man ſie nicht wegwerfen. Nein, wenn es kein anderer Grund wäre, ſo begründet ſchon die Uebung in der Barmherzigkeit eine gewiſſe Pflicht, ſich bei dieſen Gegenſtänden für weitere Fälle an ein ſanftes und mildes Weſen zu gewöhnen. Ich würde daher nicht einmal einen Ochſen, der gearbeitet hat, bloß wegen ſeines Alters hergeben, geſchweige denn einen älter gewordenen Menſchen, der nun aus dem Ort, wo er aufwuchs, und aus ſeiner gewohnten Lebensweiſe, die für ihn eine Heimath bildet, lediglich einiger Groſchen wegen hinausgeſtoßen wird, um fortan ebenſo unbrauchbar für den Käufer, wie für den Verkäufer zu ſein. Cato, der an dieſen Dingen gleichſam den Jüngling ſpielte, erzählt uns, daß er ſogar das Pferd, welches er als Conſul bei ſeinen Feldzügen brauchte, in Spanien zurückgelaſſen habe, um nicht dem Staate das Fährgeld dafür anrechnen zu müſſen. Es fragt ſich, ob man dieſe Züge auf Rechnung einer großen Seele oder einer kleinlichen Denkart ſetzen ſoll. Möge darüber Jeder den Erwägungen folgen, welche für ihn überzeugend ſind.

6. In ſeiner ſonſtigen Bedürfnißloſigkeit zeigte ſich Cato ungemein bewunderungswürdig. Als Feldherr bezog er für ſich und ſeine Begleitung monatlich nicht mehr Weizen, als drei attiſche Medimnen**), und auf den Tag an Gerſte für ſeine Pferde — nicht völlig drei halbe Medimnen.

So erhielt er einmal die Provinz Sardinien. Die Prätoren vor ihm hatten gewöhnlich zu ihrem Gebrauche Zelte, Sänften und

*) *Vater des* Perikles und Sieger über die Perſer bei Mykale.

**) *Ein Medimnus* ungefähr $2^1/_3$ Württ. Simri.

Kleidung vom Staate. Sie verurſachten ferner durch große Dienerſchaft, durch die Menge ihrer begleitenden Freunde, durch theure Gaſtmahle und ihre ganze Einrichtung ſchwere Koſten. Dagegen zeigte Cato's Verfahren einen ganz unglaublichen Unterſchied hinſichtlich der Wohlfeilheit. Einen Geldbeitrag verlangte er nie und zu keinem Zwecke vom Staate. Beſuchte er öfters eine Stadt, ſo machte er dieſe Reiſe allein und ohne Pferde; ein einziger Amtsdiener gieng hinter ihm, der für ihn ein Kleid und einen Becher zur Verrichtung des Opfers trug.

So ſehr er ſich aber in dieſen Stücken bei allen, die unter ſeiner Hand ſtanden, genügſam und enthaltſam zeigte, ſo gab er doch wieder dieſen Eigenſchaften ein Gegengewicht in ſeinem ehrfurchtgebietenden Betragen und gewichtigen Ernſte. Er war unerbittlich in Rechtsſachen und bei ſeinen Befehlen über Gegenſtände der Amtsgewalt grabaus, feſt und ſelbſtſtändig durchgreifend, ſo daß zu keiner Zeit die römiſche Herrſchaft in dem genannten Lande mehr gefürchtet und zugleich mehr geliebt wurde.

7. Eine ähnliche Geſtalt muß offenbar auch die Redeweiſe Cato's gehabt haben. Sie war zugleich lieblich und furchtbar, einnehmend und niederſchlagend, komiſch und ernſt, ſententiös und ſtreitfertig. Es war gerade, wie Plato von Sokrates erzählt: „er ſei bei oberflächlicher Begegnung von Außen einfältig, ſpöttiſch und muthwillig erſchienen, während er im Innern von höherem Streben und von Gegenſtänden erfüllt war, welche die Zuhörer zu Thränen rührten und ihnen das Herz völlig umwandten.“ Daher begreife ich nicht, welchem Eindrucke Diejenigen folgen, welche Cato's Art zu ſprechen der Art des Lyſias am meiſten ähnlich finden. Uebrigens mögen dieß Andere zur Entſcheidung bringen, denen in höherem Maße ein richtiges Gefühl über das Weſen römiſcher Beredtſamkeit zukommt. Ich werde lediglich von ſeinen Aeußerungen, die ſich erhalten haben, Bruchſtücke mittheilen. Denn im Worte findet ſich, wie ich behaupte, der Charakter eines Menſchen noch viel deutlicher abgeſpiegelt, als nach der Meinung von Etlichen im Angeſicht.

8. *So wollte* er einmal das römiſche Volk, das einen ungeſtümen *Sturm auf* Getreideſpenden und Vertheilungen machte, hier

abbringen und begann ſeine Rede mit den Worten: „es iſt ſchwer, liebe Mitbürger, gegen den Bauch zu reden, denn der Bauch hat keine Ohren!“

Beim Losziehen auf den Luxus ſagte er: „ſchwerlich könne eine Stadt beſtehen, in welcher man mehr bezahle für einen Fiſch *), als für einen Ochſen.“

So verglich er auch die Römer mit Schafen. Wie nämlich dieſe nicht gehorchen, wenn ſie einzeln ſind, dagegen, wenn ſie beiſammen ſind, mit einander ihren Führern folgen: „ſo ſeid auch ihr!“ rief er aus. „Leute, bei denen ihr keine Luſt hättet, als Einzelne ihren Rath zu gebrauchen, gerade von dieſen laßt ihr euch leiten, ſobald ihr beiſammen ſeid!“

In einem Geſpräche über Weiberherrſchaft äußerte er: „alle andern Menſchen ſind Herr über ihre Weiber; wir dagegen ſind es über alle andern Menſchen und über uns ſind es die Weiber!“ Dieſe Aeußerung iſt nun freilich aus den witzigen Einfällen des Themiſtokles auf Cato übergetragen. Als nämlich dem Erſteren von ſeinem Sohne durch die Mutter vielfache Zumuthungen gemacht wurden, ſagte er: „Weib, die Athener haben das Regiment über die Griechen, ich über die Athener, ſodann du über mich, und über dich unſer Bube. Deßhalb ſoll er nur ſparen mit ſeiner Macht, durch die er, trotz ſeinem Unverſtand, am meiſten gilt in ganz Griechenland!“

Von dem römiſchen Volke ſagte Cato ferner: „daß es nicht nur auf die Purpurfarben, ſondern auch auf die Beſchäftigungen den Werth ſchreibe. Denn, ſagte er, „die Färber brauchen die Farbe am meiſten, die in der Mode iſt; ſo lernen auch die jungen Leute nur das mit höchſtem Eifer, was euren Beifall zur Folge hat!“

Ferner ermahnte er ſie: „wenn ſie durch Tapferkeit und Einfachheit groß geworden ſeien, jetzt keinen Umſchlag in das Schlimme zu machen; ſei es aber durch Ueppigkeit und Schlechtigkeit geſchehen, einen Umſchlag zu machen in's Gute; ſie ſeien jetzt hiedurch groß genug geworden!“

Von Männern, welche oftmals ein höheres Amt ſuchten, meinte

*) *Aſinius Celer* bezahlte für Eine Seebarbe 763 fl. 58 kr. (8000 Seſtertien); *unter Tiberius* wurden einmal 3 ſolcher Fiſche um 30000 Seſtertien *verkauft.*

er: „das ſei, wie wenn man den Weg nicht wiſſe und daher immer mit Stecken*) marſchiren wolle, um nicht zu verirren!“

Ebenſo tadelte er auch die Bürgerſchaft, wenn ſie die nämlichen Männer oftmals für hohe Stellen wählte. „Man wird glauben, ſagte er, entweder ſei eine hohe Stelle nicht viel werth, oder ihr haltet ſelbſt nicht Viele ſolcher Stellen werth!“

Von einem ſeiner Feinde, deſſen ſchändliches und ehrloſes Leben bekannt wurde, äußerte er: „ſeine eigene Mutter achtet es für einen Fluch anſtatt für einen Segen, daß ſie dieſen Menſchen auf Erden zurücklaßt!“

Ein Anderer hatte ſeine väterlichen Güter verkauft, die am Meere lagen. Als ihm dieſer Menſch gezeigt wurde, that er, wie wenn er ihn bewunderte, „weil er noch ſtärker ſei, als das Meer!“ „Das letztere habe nur mit Mühe daran genippt; aber dieſer Menſch, ſagte er, hat Alles ohne Umſtände hinuntergeſchluckt!“

Als König Eumenes**) bei ſeiner Anweſenheit in Rom von dem Senate mit der höchſten Auszeichnung aufgenommen wurde und die erſten Männer ſich in die Wette um ihn bemühten, ſah man deutlich, wie Cato denſelben mit Mißtrauen betrachtete und ihn vermied. „Ei, ſagte Jemand, es iſt doch ein edler Mann und ein Freund von Rom!“ — „Mag ſein, erwiderte Cato; aber dieſes Thier (ein König) iſt von Natur ein fleiſchfreſſendes Thier!“

Keiner der geprieſenſten Könige verdiente nach ſeiner Anſicht eine Vergleichung mit Epaminondas oder Perikles, mit Themiſtokles, Manius Curius oder Hamilkar Barkas.

„Ihm, ſagte er, ſeien ſeine Feinde bloß deßhalb gram, weil er täglich bei Nacht aufſtehe und unbekümmert um ſeine eigenen Sachen nur für das große Ganze Zeit habe.“

„Er wolle, äußerte er, lieber durch eine edle Thätigkeit alle Gunſt einbüßen, als bei einer ſchlechten ungeſtraft durchkommen.“

Ferner ſagte er: „er verzeihe Jedermann ſeine Fehler, nur nicht ſich ſelbſt!“

---

*) Anſpielung auf die Liktoren.

**) *Eumenes*, König von Pergamum, kam nach Rom, um von den *Kriegsrüſtungen des Perſeus* von Macedonien Anzeige zu machen.

9. Als die Römer nach Bithynien *) drei Gesandte wählten, wovon der Eine am Podagra litt, der Andere an seinem Kopfe durch Aufbohren und Einschneiden förmliche Höhlungen hatte, der Dritte für einen einfältigen Menschen galt, so lachte Cato und sagte: „Dießmal werde eine Gesandtschaft von Rom abgeschickt, die keine Füße, keinen Kopf und kein Herz **) habe."

Einst wurde er zu Gunsten der achäischen Verbannten ***) um des Polybius willen von Scipio angesprochen. Als nun im Senate vielfach davon die Rede war und Etliche ihnen die Rückkehr gestatten wollten, während Andere diesem Wunsche entgegentraten, so erhob sich Cato und sprach: „es ist, als hätten wir gar nichts zu thun; wir sitzen heute den ganzen Tag, um über alte Männlein aus Griechenland zu verhandeln: ob sie von unsern oder von den achäischen Todtengräbern sollen hinausgeschafft werden."

Der Beschluß lautete nun auf Rückkehr für die Betreffenden. Wenige Tage vergiengen, als Polybius mit seinem Anhange abermals einen Versuch machte, im Senate mit der Bitte einzudringen, daß die Verbannten ihre früher in Achaja innegehabten Würden zurückerhalten möchten. Hiebei suchten sie auch Cato's Ansicht herauszubringen. Lächelnd äußerte dieser: „Polybius sei ein Mann, wie Odysseus, und wolle nochmals in die Cyklopenhöhle zurück, weil er dort seinen Hut und Gürtel vergessen habe!"

„Verständige Menschen, sagte er, haben weit mehr Nutzen von den unverständigen, als unverständige von den verständigen; die letzteren hüten sich vor den Fehltritten der ersteren, während diese das richtige Handeln der Andern nicht nachahmen!"

„Unter den jungen Leuten, äußerte er ferner, habe er eine größere Freude an den rothbackigen, als an den bleichsüchtigen.

---

*) Um Streitigkeiten zwischen den Königen Attalus und Prusias zu schlichten.

**) Das Herz galt auch als Sitz des Verstandes, cf. vecors.

***) Ueber 1000 vornehme Achäer wurden wegen angeblichen Einverständnisses mit dem macedonischen König Perseus nach Rom zur Verantwortung gezogen und dort 17 Jahre ohne Untersuchung festgehalten. Die Meisten starben im Elende; nur wenige, worunter der berühmte Geschichtschreiber Polybius, sahen endlich ihre Heimath wieder.

Auch könne er einen Soldaten nicht brauchen, der ſeine Hände auf dem Marſche*) und ſeine Füße in der Schlacht in Bewegung ſetze, und lauter ſchnarche, als Hurrah**) rufe!"

Einen übermäßig fetten Mann ſchalt er mit den Worten: „wie kann denn ein ſolcher Leib dem Staate nützlich werden, wo zwiſchen Gurgel und Schenkel nichts iſt als Bauch?"

Als ein vergnügungsſüchtiger Menſch mit ihm in näheren Umgang zu treten wünſchte, verbat er ſich's, indem er ſagte: „er könne nicht mit einem Menſchen leben, bei welchem der Gaumen viel richtiger fühle, als das Herz."

Von einem verliebten Menſchen behauptete er, daß deſſen Seele in einem fremden Körper lebe.

„Reue habe er in ſeinem ganzen Leben nur dreimal gehabt: erſtens darüber, daß er einer Frau ein Geheimniß anvertraut habe; zweitens, weil er irgend wohin zu Schiffe gefahren, während es möglich war, zu Fuße hinzukommen; drittens, daß er auch nur einen Tag ohne Teſtament geblieben ſei!"

Zu einem bejahrten Manne, der ſchlechte Streiche machte, ſagte er: „Menſch, das Alter hat ſchmähliche Seiten genug; füge nicht auch noch die Schmach des Laſters dazu!"

Zu einem Volkstribunen, der in dem böſen Gerüchte der Giftmiſcherei ſtand und jetzt einen ſchlechten Antrag, den er einbrachte, durchſetzen wollte, ſagte Cato; „junger Mann, ich weiß nicht, was ſchlimmer iſt, dein Gemiſch zu trinken, oder deinen Miſch anzunehmen!"

Verleumdet von einem Menſchen, deſſen bisheriges Leben ausſchweifend und ſchlecht geweſen war, äußerte er: „es iſt ein ungleicher Kampf, den ich gegen dich habe! Schimpfwörter hören müſſen, fällt dir leicht, ſie ausſtoßen, iſt dir geläufig. Ich bin das Letzte nicht gewohnt und das Erſte nicht gewöhnt!" Dieß war ungefähr die Art von ſeinen denkwürdigen Reden.

10. Als er neben ſeinem vertrauten Freunde Valerius Flaccus zum Conſul ernannt worden war, erhielt er diejenige Provinz, welche

*) Nämlich jenes zum Plündern, dieß zur Flucht.
**) Der griechiſche Schlachtruf war Alala!

von den Römern das dieſſeitige Spanien*) genannt wird. Während er hier den einen Theil der Stämme mit Gewalt zu unterjochen, den andern durch Unterhandlungen ſich zu befreunden ſuchte, überfiel ihn ein zahlreiches Heer der Feinde, ſo daß die Gefahr einer ſchmählichen Ueberwältigung nahe ſtand. Deßhalb rief er die benachbarten Celtiberer**) zur Bundeshilfe auf. Dieſe verlangten für ihren Zuzug 200 Talente***) Entſchädigung. Alle Uebrigen ſahen es jedoch für durchaus entwürdigend an, daß Rom einem barbariſchen Volke für eine Nothhilfe ſolch einen Lohn bewilligen ſollte. Nur Cato behauptete: „das ſei nichts ſo Entſetzliches! Als Sieger werden ſie die Zahlung aus der Kaſſe der Feinde leiſten, nicht aus ihrer eigenen; dagegen nach einer Niederlage werde Niemand mehr da ſein, um eine Forderung zu empfangen oder eine Forderung zu machen.“

In der darauffolgenden Schlacht errang er einen entſcheidenden Sieg und auch außerdem waren die Fortſchritte glänzend. Polybius wenigſtens erzählt, in den Städten dieſſeits des Bätisfluſſes****) ſeien an einem einzigen Tage ſämmtliche Feſtungswerke auf ſeinen Befehl eingeriſſen worden, und dieſer Städte waren es ſehr viele, und alle vollgepfropft von kampffähiger Mannſchaft. Auch Cato ſelbſt behauptet, mehr Städte eingenommen zu haben, als er Tage in Spanien zugebracht. Und das iſt keine Prahlerei, wenn es wirklich 400 an der Zahl waren.

Seinen Soldaten nun, die ohnehin in dem Feldzuge einen bedeutenden Gewinn machten, ließ er auch noch ein Pfund Silber auf den Mann vertheilen. Er ſagte nämlich: „es ſei weit beſſer, wenn viele Römer heimkämen mit Silber, als etliche Wenige mit Gold!“

Auf ihn ſelbſt ſoll nach ſeiner Angabe von der ganzen Beute nichts gekommen ſein, mit Ausnahme deſſen, was er aß und trank.

---

*) Der Ebro bildete nach damaliger Eintheilung die Gränze zwiſchen den zwei Hauptprovinzen; doch dehnte ſich das ſogenannte dieſſeitige Spanien allmälig über den Fluß aus.

**) Eingewanderte Celten, vermiſcht mit den eingeborenen Iberern. Ihre Hauptſtadt war Numantia.

***) Gegen 290000 Thaler.

****) Guadalquivir.

„Ich mache Niemand einen Vorwurf (ſagte er), der auf dieſem Wege ſeinen Nutzen ſucht. Nur aber will ich lieber mit den Helden, als um das Heldenthum mit den Geldprotzen um's Geld wetteifern und mit den Geizhälſen um den Geiz!"

Aber nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch ſeine Umgebung behielt er auf das ſorgfältigſte rein von jedem unrechten Gut. Er hatte bloß 5 Perſonen zur Bedienung im Felde bei ſich. Einer davon, Namens Paccus, kaufte unter den Gefangenen drei kleine Kinder. Als es aber Cato merkte, erhängte ſich dieſer Menſch, eh' er ſeinem Herrn vor die Augen kam. Die Kinder gab Cato wieder zurück und zahlte ihren Werth in den öffentlichen Schatz.

11. Noch dauerte ſein Aufenthalt in Spanien fort, als der ältere Scipio, Cato's Feind, welcher deſſen Erfolge zu hemmen und ihm die Ehre ſeiner ſpaniſchen Thaten zu entziehen wünſchte, es wirklich durchſetzte, daß er ſelbſt für jene Provinz zum Nachfolger ernannt wurde. Er beeilte ſich, ſo ſchnell als irgend möglich, der amtlichen Thätigkeit Cato's ein Ende zu machen. Dieſer aber nahm fünf Cohorten Schwerbewaffnete nebſt 500 Reitern zu ſeinem Geleite, und unterwarf mit ihnen die Völkerſchaft der Laketaner*); 600 frühere Ueberläufer, die er hiebei zurückbekam, ließ er hinrichten. Hierüber beſchwerte ſich nun Scipio höchlich, aber Cato verlachte ihn und äußerte nur: „ſo werde Rom am größten werden, wenn berühmte und große Männer den Preis der Tapferkeit nicht an unbekanntere Perſönlichkeiten überließen, und dagegen die letzteren (wie er denn ſelbſt zu den Plebejern gehöre) einen Wettſtreit der Tapferkeit mit Allen eingingen, die an Geſchlecht und Ehre vorragten."

Indeſſen beſchloß der Senat, keine Aenderung und Verrückung von Cato's Anordnungen vorzunehmen. Deßhalb ging auch die nächſte Verwaltungszeit für Scipio eher mit einem Verluſt an ſeinem eigenen Ruhme, als an demjenigen Cato's, kurz in Unthätigkeit und zweckloſer Ruhe vorüber.

Als dagegen Cato zunächſt ſeinen Triumph gefeiert hatte, verfuhr er nicht, wie die meiſten Andern, deren eifrigſtes Streben anſtatt auf perſönliche Vorzüge, vielmehr nur auf den Ruhm gerichtet

*) *Im heutigen Catalonien.*

ist. Sobald diese auf dem höchsten Gipfel der Ehre angelangt sind, sobald sie das Glück von Consulat und Triumphen erreicht haben, so besteht alsbald und für alle Zukunft ihr Zweck lediglich in Genuß und Ruhe. Sie packen ihr Leben gleichsam ein, um aus dem Staate abzureisen. Nicht so Cato. Dieser ließ keine Mattigkeit und Schlaffheit in seinem sittlichen Streben aufkommen. Gleich einem Manne, der zum erstenmal mit dem Staate in Berührung tritt und nach Ruhm und Ehre dürstet, die ihm eine neue Stelle geben sollen, so strengte auch Cato seine Kraft an und stellte sich dabei in die Mitte des Volks. Freunde und Mitbürger durften ihn brauchen, indem er ebensowenig vor Gericht, als früher im Felde, seine Dienste versagte.

12. Demgemäß konnte er unter Tiberius Sempronius, der in Thrakien und den Donaugegenden Proconsul war, als dessen Legate mitwirken. Ebenso begleitete er auch den Manius Aquilius als Kriegstribun gegen Antiochus den Großen nach Griechenland, nachdem der letztere die Römer dergestalt in Schrecken gesetzt hatte, wie kein Anderer seit Hannibals Zeiten. Asien hatte er, soweit es einst Seleukus Nikator*) besaß, beinahe vollständig auf's Neue wiedererobert, hatte sehr viele kriegerische Stämme der Barbaren sich unterwürfig gemacht und den stolzen Gedanken an einen Zusammenstoß mit den Römern gefaßt, die er für die Einzigen hielt, welche ihm noch Widerstand leisten könnten. Einen anständigen Grund zum Kriege verschaffte er sich in der „Befreiung Griechenlands," das ihn keineswegs dazu aufforderte, sondern sogar seine Freiheit und Selbstständigkeit gegenüber von Philipp und Makedonien**) erst neuerdings der römischen Gnade verdankte.

Antiochus rückte mit bedeutender Macht hinüber. Eine gewaltige Bewegung herrschte alsbald in ganz Griechenland; es schwankte hin und her, weil es von seinen Demagogen durch verderbliche Hoffnungen auf den König bestochen wurde. Deßwegen schickte Manius Gesandte in die Städte. Den größten Theil der aufständischen Gegenden konnte Titus Flaminius ohne weitere Verwirrung im Zaume halten und

*) Stifter des macedonisch-syrischen Reichs nach Alexander, das vom Hellespont bis an die indische Gränze reichte.

**) Nach der Schlacht von Kynoskephalä.

beruhigen, wie dieß in seiner Lebensbeschreibung erzählt ist. Cato gelang es, Korinth, Paträ und außerdem Aegium*) zu unterwerfen. Die meiste Zeit hielt er sich jedoch in Athen auf.

Hiebei soll man sich eine Aeußerung von ihm erzählen, die er auf Griechisch gegen das Volk gemacht habe: „als fände er in den Tugenden der alten Athener sein höchstes Vorbild und hätte die Stadt wegen ihrer Schönheit und Größe ungemein gerne gesehen." Dieß ist jedoch unwahr; vielmehr verkehrte er mit den Athenern nur durch einen Dolmetscher. Wiewohl er nämlich recht wohl im Stande gewesen wäre, selbst griechisch zu reden, blieb er doch den altrömischen Grundsätzen treu und verlachte jeden früheren Bewunderer des griechischen Wesens. Den Posthumius Albinus z. B., der eine Geschichte in griechischer Sprache geschrieben hatte und deßhalb um Verzeihung bittet, verspottete er mit den Worten: „man müsse ihm diese Verzeihung geben, wenn er, durch einen Amphiktyonenbeschluß gezwungen, sich diese Arbeit zugemuthet habe."

Uebrigens bewunderten die Athener, wie er berichtet, insbesondere seine Gewandtheit und Schärfe des Ausdrucks; denn was er selbst ganz kurz vorbrachte, habe der Dolmetscher nur gedehnt und weitläufig darlegen können. Ueberhaupt meine er, „daß die Worte bei den Griechen nur von den Lippen, bei den Römern dagegen aus der Tiefe des Herzens kommen."

13. Bald darauf hatte Antiochus die Engpässe bei Thermopylä durch sein Lager versperrt. Der natürlichen Festigkeit dieser Gegenden hatte er noch Pallisadenwälle und Quermauern hinzugefügt, hinter denen er in seiner ruhigen Stellung den Krieg selbst hinausgeschlossen zu haben wähnte. Deßwegen gaben die Römer den Gedanken an eine Erstürmung von der Vorderseite gänzlich auf.

Dagegen hatte Cato die bekannte Umgehung und Umzinglung der Griechen durch die Perser rasch in Ueberlegung gezogen und rückte während der Nacht mit einem Theile des Heeres aus. Aber kaum waren sie bis auf die Höhe vorgedrungen, als der Wegweiser, ein Gefangener, plötzlich die Richtung verlor. Er irrte in einer ungangbaren Gegend voll jäher Abhänge umher, was eine entsetzliche

*) *Paträ und Aegium*, zwei bedeutende Städte in Achaia.

Muthlosigkeit und Aengstlichkeit in den Gemüthern der Soldaten hervorbrachte. Cato bemerkte die Gefahr und befahl den Andern insgesammt, ruhig dazubleiben. Er selbst hatte einen gewissen Lucius Manlius, einen gewaltigen Bergsteiger, zu sich genommen und zog unter vielen Beschwerden und mit Lebensgefahr weiter. In einer mondlosen und tiefen Nacht war vollends jede Aussicht durch die wilden Oelbäume und Hügel, welche sich in die Höhe streckten, vielfach zerrissen und unsicher gemacht. Endlich gelangten sie glücklicherweise auf einen Fußweg, der, wie sie meinten, völlig bis zum Lagerplatz der Feinde hinunterführte. Sie machten nun Zeichen an einige wohlsichtbare hohe Punkte, welche über den Berg Kallidromon hervorragten. Hierauf giengen sie wieder nach hinten zurück und ließen das Heer aufbrechen, welches sie ihren Zeichen zuführten. Dort betraten sie den genannten Fußweg und setzten ihren Marsch mit entschiedener Richtung fort.

Aber nach kurzem Weiterrücken gieng ihnen der Weg aus, weil eine Felsenschlucht folgte. Jetzt trat abermals Verlegenheit und Besorgniß ein, weil man nicht wußte oder sehen konnte, daß man sich ganz in der Nähe der Feinde befand. Bereits dämmerte der Morgen, als Jemand glaubte, einen Laut zu hören, bald sogar eine griechische Schanze und Vorposten unter dem Abhange zu sehen. Somit ließ nun Cato Halt machen und gab Befehl, die Firmaner*) sollten ohne die Andern zu ihm treten, weil er bei ihnen jederzeit Hingebung und Muth im Dienste bemerkte. In einem Augenblick stand er von der gesammten Schaar umringt, worauf er sagte: „ich muß einen Mann von den Feinden lebendig bekommen, um zu erfahren, wer diesen Vorposten bildet, wie stark er ist und worin bei den Andern die Eintheilungen, Aufstellungen und Vorbereitungen bestehen, mit denen sie uns empfangen wollen. Die Sache muß jedoch ein Raub sein, ein Raub der Schnelligkeit und Keckheit, womit auch Löwen ohne andere Waffen, als ihren Muth, auf die feigeren Thiere losgehen."

Nach diesen Worten Cato's rannten die Firmaner alsbald mit

*) *Firmum*, Stadt der Picentiner in Mittelitalien, röm. Colonie seit dem ersten pun. Kriege.

Sturmeseile und ohne Weiteres vom Berge gegen die Vorposten herab. Ihr Anfall war so unerwartet, daß sie die ganze Mannschaft in Verwirrung brachten und zerstreuten, während sie zugleich einen Einzelnen mitsammt den Waffen fortrissen und dem Cato einhändigten. Von diesem erfuhr er, daß die übrige Streitmacht in den Engpässen liege, wo auch der König sei, und dieser Posten an dem Uebergangspunkte bestehe aus 600 Mann ätolischer Kerntruppen. Voll Verachtung gegen die geringe Zahl, wie gegen die geringe Achtsamkeit derselben, rückte jetzt Cato unter Trompetenschall und Kriegsgeschrei vorwärts. Er selbst hatte zuerst das Schwert gezogen. Als man auf der andern Seite den Feind von den Höhen herabkommen sah, floh Alles dem großen Lager zu und bewirkte dort eine vollständige und allgemeine Verwirrung.

14. Unterdessen drang auch Manius unten im Sturm auf die Verschanzungen heran und warf seine gesammte Truppenmacht gegen die Engpässe. Antiochus erhielt einen Steinwurf auf den Mund; es schmetterte ihm seine Zähne heraus und er wandte sein Roß im Uebermaß der Schmerzen nach hinten. Von seinem Heere hielt keine Abtheilung mehr den Römern Stand.

Die Wege, worauf die Flucht ohne alle bestimmte Richtung geschehen mußte, waren sehr mißlich, ja fast unmöglich zu gebrauchen, weil jeder Fall und jedes Ausgleiten in tiefe Sümpfe oder auf abschüssige Felsen führte. Dennoch war es dieser Punkt, wohin sich der Menschenstrom durch die Engpässe ergoß. In der Furcht vor den Schlägen und dem Schwerte der Feinde drängten und drückten sie einander und bereiteten sich dadurch selbst den Untergang.

Cato war nun zwar immer so ein Mann (wie es scheint), der das Selbstlob nicht eben sparte und dem offenen Prahlen, als natürlichem Zugehör einer großartigen Thätigkeit, keineswegs auswich; aber diese Heldenthaten waren es, denen er stolz die allergrößte Bedeutung beilegte. Er erzählt: „wenn man ihn gesehen habe, wie er damals den Feind verfolgte und dreinschlug, so sei der Gedanke nahe gestanden: nimmermehr verdanke Cato dem Volke soviel, als dem Cato das Volk! Sogar der Consul Manius, noch warm vom Siege, habe ihn, der es gleichfalls war, mit beiden Armen lange Zeit voll Liebe umschlungen und vor Freuden ausgerufen, daß weder er

noch das gesammte Volk seinen reichsten Dank jemals den Verdiensten Cato's würde gleichstellen können!"

Nach der Schlacht wurde er sofort nach Rom gesandt, um für den ruhmvoll bestandenen Kampf sein eigener Herold zu sein. Die Ueberfahrt nach Brundusium *) verlief glücklich. An Einem Tage gelangte er von dort nach Tarent hinüber, worauf er nach vier weiteren Tagereisen am fünften Tage vom Meere aus in Rom ankam und zuerst die Siegesnachricht überbrachte. In der Stadt erregte er dadurch einen allgemeinen Jubel. Jedermann opferte und ein stolzer Gedanke erfüllte das Volk, der Gedanke, über alles Land und Meer seine Herrschaft ausdehnen zu können.

15. Unter den kriegerischen Thaten Cato's sind die bisher genannten so ziemlich am berühmtesten. Innerhalb des Staates hat er entschieden die Betheiligung an der gerichtlichen Anklage aller schlechten Menschen für einen Gegenstand gehalten, der seinen höchsten Eifer verdiente. Er selbst gieng Manchem zu Leibe; thaten es Andere, so half er kräftigst mit und trieb überhaupt Leute dazu auf, wie z. B. gegen Scipio den Petillius **) mit seinem Anhang.

Scipio konnte nun freilich, weil er von einem großen Hause stammte und einen wohlbegründeten Stolz besaß, jede Beschuldigung unter die Füße treten, so daß Cato wieder von ihm abließ, ohne ein Todesurtheil zu ermöglichen. Gegen dessen Bruder Lucius jedoch wirkte er, indem er mit seinen Anklägern zusammenstand, eine hohe Geldstrafe aus, welche derselbe an den Staatsschatz bezahlen sollte. Da nun Lucius außer Stande war, sich durch Zahlung frei zu machen, so drohte ihm das Gefängniß und kaum vermochte ihn das Einschreiten der Tribunen dieser Strafe zu entziehen.

Man erzählt sich auch von einem jungen Mann, auf dessen Betrieb ein Feind seines verstorbenen Vaters die bürgerliche Ehre verloren hatte. Dieser Jüngling gieng jetzt nach dem Prozesse über den Markt. Da begegnete ihm Cato, gab ihm die Hand und sagte: „solche Todtenopfer müsse man seinen Eltern bringen, — nicht

*) In Calabrien, gewöhnlicher Landungsplatz.

**) *Die beiden* Brüder Petillius klagten den Scipio wegen Unterschleifs *im Krieg mit Antiochus* an.

Lämmer oder Böcke, ſondern die Thränen und die Verurtheilung ihrer Feinde!"

Uebrigens blieb auch er ſelbſt keineswegs in ſeiner politiſchen Thätigkeit unangefochten. Ueberall während ſeines ganzen Lebens — überall, wo er ſeinen Feinden irgend eine Blöße gab, verfiel er in ein gefährliches Gericht. Er ſoll beinahe 50 Proceſſe überſtanden haben; bei einem und zwar dem letzten war er bereits 86 Jahre alt. Hiebei that er auch eine Aeußerung, die ſich erhalten hat: „daß es ſchwer ſei, wenn man mit einer Generation von Menſchen gelebt habe, ſich dann vor einer andern zu vertheidigen!"

Uebrigens ließ er dieß immer noch nicht das Ziel ſeiner Kämpfe ſein, indem er vier weitere Jahre ſpäter den Servius Galba anklagte, als ein Greis von 90 Jahren! Er ſchien darin dem Neſtor ähnlich, ſofern auch Cato mit ſeinem Leben und ſeiner Wirkſamkeit bis in das dritte Geſchlecht hinunterreichte.

Mit dem älteren Scipio hatte er, dem Obigen zufolge, viele Händel in Staatsſachen durchgefochten; aber ſeine Lebensdauer erſtreckte ſich bis auf den jungen Scipio, der von dem erſtgenannten ein Adoptivenkel und eigentlich ein Sohn des Paulus war, welcher den Perſeus und Makedonien für immer beſiegt hat.

16. Zehn Jahre lag ſein Conſulat hinter ihm, als ſich Cato um die Cenſur bewarb. Dieſe Würde iſt gleichſam der höchſte Gipfel ſämmtlicher Ehrenſtellen und in gewiſſer Art der Abſchluß einer politiſchen Laufbahn. Neben vielen anderen Befugniſſen kommt ihr auch die genaue Prüfung hinſichtlich des Charakters und Lebenswandels zu. Denn weder Hochzeit noch Begründung einer Familie, weder die alltägliche Lebensweiſe noch ein Feſtmahl durfte, wie man meinte, bei irgend Jemand ohne die genaueſte Unterſuchung gelaſſen werden hinſichtlich der Art, wie Jeder ſich in ſeinem Begehren und ſeinen Grundſätzen ſtellte. Dieſe Stücke waren es weit mehr, als öffentliche Handlungen außerhalb des Hauſes, worin man das Weſen eines Mannes wahrzunehmen glaubte. Man ſchuf daher ein Amt zur Beaufſichtigung, ernſten Belehrung und Züchtigung, mit dem Zwecke, ſich Niemand in Sinnlichkeit verirren oder die landesübliche und herkömmliche Lebensart überſchreiten zu laſſen. Hiezu wurde unter den *ſogenannten* Patriciern Ein Mann und ebenſo unter den Plebejern

Einer ausgewählt. Dieſe nannte man Cenſoren. Sie hatten die Befugniß zur Abnahme des Ritterpferdes *) und zur Ausſtoßung aus dem Senat, wenn Jemand lüderlich und ungeordnet lebte. Die Gleichen mußten auch die Angaben über das Vermögen in Empfang nehmen und prüfen, ſowie durch ihre Aufzeichnungen Jedem den Stand und die bürgerliche Stellung anweiſen. Auch außerdem beſitzt dieſes Amt noch ſehr bedeutende Vollmachten.

Deßwegen traten nun auch dem Cato bei ſeiner Bewerbung beinahe alle vornehmſten und höchſten Senatsmitglieder hindernd in den Weg. Denn der Adel wurde vom Neide geplagt, weil er durchaus meinte: „es ſei eine Schmach für die hochgeborene Klaſſe, wenn Menſchen, die von Anfang ohne Bedeutung geweſen, auf die höchſte Stufe der Ehre und Macht hinaufgeſtellt würden!“ Wieder Andere, denen ihr Gewiſſen einen ſchlechten Wandel und die Untreue gegen die Gewohnheiten der Ahnen vorhielt, fürchteten ſich vor der finſteren Strenge jenes Mannes, die ſich in der Stellung der Gewalt nur unerbittlich und drückend erwarten ließ.

Somit waren ſie Eins in Gedanken und That, indem ſie dem Cato ſieben Gegner bei ſeiner Meldung aufrücken ließen. Dieſe ſchmeichelten der Maſſe mit ſchönen Hoffnungen und bezeichneten eine ſchonende, deren Launen angepaßte Verwaltung als Bedürfniß. Ganz das Gegentheil that Cato, der ſich zu keinerlei Nachgiebigkeit hergab, vielmehr friſchweg ſeine Drohungen auf der Rednerbühne allen ſchlechten Menſchen in's Geſicht warf und laut ſchrie: „eine große Säuberung, das brauche die Stadt!“ Deßwegen verlangte er auch, das Volk ſolle, wenn es bei geſundem Verſtande ſei, nicht den feinſten, ſondern den derbſten Arzt nehmen; das ſei Er und von den Patriciern Einer, Valerius Flaccus. Mit dieſem allein glaube er die Ueppigkeit und Weichlichkeit, wie Herkules ſeine Hydra**), ausſchneiden und ausbrennen und ſo ein gutes Werk ſtiften zu können. Bei den Andern ſehe er, daß Alle und Jede zu einer ſchlechten

*) Jeder Ritter erhielt vom Staate einen Beitrag zu ſeinem Pferde, den der Cenſor zurückfordern konnte.

**) Als der lernäiſchen Waſſerſchlange jedesmal für einen abgehauenen Kopf zwei neue wuchſen, brannte Herkules die Wunden mit glühendem Eiſen aus.

Verwaltung gezwungen ſeien, weil ſie ſelbſt eine gute Verwaltung fürchteten."

Und ſo groß war in der That noch das römiſche Volk, ſo ſehr verdiente es auch noch ſeine großen Führer, daß es die ſtolze Selbſtüberhebung Cato's nicht fürchtete, ſondern vielmehr jene feinen Leute, in deren ganzem Thun man nur Menſchengefälligkeit erwarten durfte, entſchieden verwarf, um Cato und Flaccus zuſammen zu wählen. Man hörte auf ihn geradeſo, als müßte er nicht erſt um ein Amt bitten, ſondern hätte es bereits in der Hand und dürfte nur befehlen.

17. Zum erſten Senator ernannte Cato nun ſeinen Amtsgenoſſen und Freund, Luc. Valer. Flaccus. Dagegen ſtieß er auch ſehr Viele aus dem Senate. Unter dieſen befand ſich namentlich Luc. Quinctius, welcher ſieben Jahre zuvor Conſul geweſen und — was zu dem Ruhme ſeines Conſulats noch mehr beitrug, — ein Bruder des T. Flaminius war, der den Philippus ſo gänzlich überwunden hatte. Der Grund ſeiner Ausſtoßung beſtand in Folgendem.

Lucius hatte einen jungen Menſchen wegen ſeiner blühenden Schönheit als Buhlen*) zu ſich genommen, behielt ihn ſtets in ſeiner Nähe und ließ ihn dabei auch im Felde zu einer ſo hohen Stufe der Ehre und des Einfluſſes emporſteigen, wie ſie keiner von ſeinen erſten Freunden und Vertrauten bei ihm genoß. Nun ſtand er gerade an der Spitze ſeiner conſulariſchen Provinz. Eines Tags bei einem Gaſtmahle war auch der junge Menſch, wie gewöhnlich, mit zu Tiſche und ſetzte hier vielerlei Schmeicheleien gegen Lucius in Bewegung, einen Mann, der beim Weine leicht zu leiten war. Namentlich ſchilderte er ihm ſeine Liebe ſo groß, daß er ſagte: „daheim gab es ein Fechterſchauſpiel; ich habe noch keines geſehen und bin dennoch zu dir geeilt, ſo ſehr ich wünſchte, einen Menſchen umbringen zu ſehen!" Lucius erwiderte ihm die Freundlichkeit mit den Worten: „nun was das betrifft, ſo mußt du kein trauriger Gaſt bei mir ſein; ich will deinen Schmerz heilen!" Darauf ließ er Einen von den Verbrechern, die zum Tode verurtheilt waren, zu dem Gelage herbeiführen und den Liktor mit dem Beile neben ihn ſtehen. Sodann fragte er nochmals ſeinen Liebling: „ob er wünſche, eine Hin-

*) *Nach griechiſcher* Unſitte.

richtung anzuſehen?“ Dieſer beſtätigte ſeinen Wunſch und Lucius befahl, dem Menſchen den Kopf abzuſchlagen.

Wie nun die meiſten Schriftſteller dieſe Erzählung mittheilen, ſo läßt namentlich auch Cicero den Cato ſelbſt einen näheren Bericht darüber in ſeinem Dialog über das Alter abſtatten. Livius gibt einen galliſchen Ueberläufer als den Gemordeten an; auch habe Lucius den Menſchen nicht mittelbar durch einen Liktor umgebracht, ſondern ſelbſt mit eigener Hand; und dieß ſtehe ausdrücklich in Cato's Bericht.

In der durch Cato bewirkten Entfernung des Lucius aus dem Senate erblickte nun ſein Bruder eine ſchwere Kränkung. Er nahm deßhalb ſeine Zuflucht zum Volke und verlangte von Cato eine Verantwortung wegen dieſer Entfernung. Als letzterer ſie gab und ausführlich das Gaſtmahl erzählte, verſuchte zwar Lucius zu läugnen, aber jetzt forderte ihn Cato zur sponsio *) auf und er zog ſich zurück. Für jetzt wurde Lucius zu ſeiner verdienten Strafe verurtheilt. Als er jedoch bei einem Schauſpiele im Theater an dem Conſulatsplatze vorübergieng und ſich in der entfernteſten Ecke niederſetzte, fand er wieder Mitleid bei dem Volke. Ein allgemeines Geſchrei zwang ihn hervorzukommen, indem man, ſoweit dieß möglich war, das Vergangene durch Freundlichkeit wieder zu vergüten ſuchte.

Noch einen andern Mann, in dem man einen künftigen Conſul erblickte, ſtieß Cato aus dem Senate, den Manilius. Der Grund beſtand darin, daß er ſeine eigene Frau bei Tage und vor den Augen ſeiner Tochter zärtlich geküßt hatte. „Ihm ſelbſt, äußerte Cato, ſei ſeine Frau niemals um den Hals gefallen, außer nach einem heftigen Donner, und er habe dann im Spaſſe geſagt: wie glücklich er ſei, wenn's droben donnere!“

18. Uebrigens brachte auch Lucius, Scipio's Bruder, den Cato manchen gehäſſigen Vorwurf ein, weil derſelbe, ein Mann, der einſt triumphirt hatte, auf Cato's Befehl das Ritterpferd her-

*) *sponsio*, wofür kein deutſches Wort vorhanden iſt, bezeichnet die *beiderſeitige Niederlegung* einer Summe Geldes, die derjenige verlor, welcher *vor Gericht Unrecht behielt.*

geben mußte. Es ſchien, als ob Cato dieß wie zur Beſchimpfung des Scipio Afrikanus, der bereits todt war, gethan hätte.

Die Meiſten aber kränkte er hauptſächlich durch die Beſchneidung ihres ſtarken Aufwands. Freilich war es unmöglich, ihnen denſelben geradezu zu benehmen, weil dieſe Krankheit und Verderbniß bereits die ganze Maſſe ergriffen hatte. Deßwegen machte er einen Umweg und erzwang es, daß man von Kleidern, Wagen, weiblichem Putz und Geräthſchaften des täglichen Gebrauchs, ſofern bei einem einzelnen Stücke der Werth 1500 Drachmen überſtieg, die Angabe dieſes Werthes auf das Zehnfache ſetzen mußte, indem er wollte, daß bei höheren Angaben auch höhere Steuern dafür eintreten ſollten. Er ſetzte hiebei drei Aſſe (Steuer) für 1000 an*), damit die Betreffenden bei ſo drückenden Abgaben und bei dem Anblicke der einfacheren und unbemittelteren Bürger, welche von den gleichen Gegenſtänden weniger in den öffentlichen Schatz bezahlten, ihr Weſen aufgeben ſollten.

Die Folge war nun eine Verſtimmung gegen ihn, zunächſt bei Allen, welche ſich in ihrer Ueppigkeit die Taxen gefallen ließen. Ebenſo entſtand aber auch eine Verſtimmung bei Allen, welche die Ueppigkeit ablegten um der Taxen willen. Denn eine Beraubung des Reichthums beſteht nach der allgemeinſten Anſicht ſchon in der Verhinderung, ihn zur Schau auszuſtellen; und die Schauſtellung geſchieht durch das Ueberflüſſige, nicht durch das Nothwendige.

Dieß iſt es denn auch hauptſächlich, worüber, wie man erzählt, der Philoſoph Ariſton ſich verwunderte, „daß man Menſchen, welche das Ueberflüſſige beſitzen, weit mehr für glücklich, ja überglücklich achtet, als Andere, welche des Nothwendigen und Nützlichen die Fülle haben.“ Den Scopas aus Theſſalien**) bat einmal einer ſeiner Freunde um dergleichen Etwas, das für den Erſteren nicht ſehr nützlich war. Er bemerkte dabei: „er bitte ihn um eine Sache, die nicht gerade nützlich und nothwendig ſei!“ „Ei nun, antwortete Scopas, deßwegen eben bin ich glücklich und reich, wenn

*) Ein As war die gewöhnliche Steuer. 10 Aſſe machten 1 Drachme (ungefähr = 24 kr.).

**) *Zeitgenoſſe des Sokrates.*

die Sachen unnütz und überflüſſig ſind!“ So alſo ſteht das Haſchen nach Reichthum mit keinem naturgemäßen Triebe in enger Verbindung, ſondern es wird uns nur durch den Wahn des Pöbels von außen beigebracht.

19. Uebrigens handelte Cato, ohne ſich um irgend einen Vorwurf im Mindeſten zu kümmern, nur deſto feſter und ſtraffer. Er ließ die Kanäle abgraben, worin Manche das vorbeifließende öffentliche Waſſer auffiengen, um es in ihre eigenen Häuſer und Gärten abzuleiten. Ebenſo ließ er alle Gebäude zerſtören und einreißen, welche auf die öffentliche Straße vortraten. Ferner verminderte er die Preiſe bei Uebernahme von Arbeiten, wogegen er die Verpachtung der Zölle auf die höchſten Summen hinauftrieb.

Hiedurch zog er ſich vielfachen Haß von allen Seiten zu. Die Partei des Titus ſtand gegen ihn zuſammen, ſo daß im Senate die vorgenommenen Vergabungen und Verdingungen der Arbeit an heiligen und öffentlichen Gebäuden wieder aufgehoben wurden, weil die Zuſchläge unvortheilhaft ſeien. Ebenſo wurden die keckſten Tribunen von ihnen aufgeſtachelt, den Cato in der Volksverſammlung vorzuladen und um zwei Talente zu ſtrafen. Vielfach fand er auch in Betreff des Baues der Baſilika Widerſtand, welche Cato aus öffentlichen Geldern unter der Curie, dem Forum zur Seite, errichtete und welche Porciſche Baſilika *) genannt wurde.

Dagegen ſieht man wohl, wie außerordentlich freundlich die Aufnahme ſeiner Cenſur bei dem Volke war. Daſſelbe ließ ihm z. B. eine Bildſäule in dem Tempel der Hygiea errichten und nannte in der Inſchrift nicht die Feldzüge, noch den Triumph des Cato, ſondern (wie man die Inſchrift überſetzen könnte) nur „das Verdienſt, daß er dem römiſchen Staate, bei deſſen drohendem Sturze und eingetretener Neigung zum Verfall, vom erſten Tage ſeiner Cenſur an, durch tüchtige Führung, durch wohlüberlegte Gewöhnungen und Belehrungen ſeine feſte und aufrechte Stellung wieder zurückgegeben habe.“

Freilich in früheren Zeiten lachte er ſelbſt über Alle, die derartige Dinge liebten. Er behauptete damals oft, daß ſie unbewußt

*) *Die erſte Baſilika zu Rom, welche ſpäter bei der Leichenfeier des Clodius verbrannte.*

„auf die Arbeit von Erzgießern und Malern einen Hochmuth hätten; von ihm seien das die schönsten Abbildungen, welche seine Mitbürger im Herzen herumtrügen!“ Und wenn man sich wunderte, warum so viele verdienstlose Leute ein Denkmal hätten, während er keines habe? so antwortete er: „ich will viel lieber, daß man fragt, warum mir kein Denkmal errichtet worden sei, als warum mir eines errichtet worden sei?“ Ueberhaupt verlangte er, daß ein guter Bürger sich nicht einmal ein Lob sollte gefallen lassen, wenn dieß nicht zum allgemeinen Besten geschehen könne. Und doch hat Niemand mehr, als Cato, Lobreden auf sich selbst gehalten. Berichtet er doch: „daß Leute, welche über einen in ihrem Wandel begangenen Fehler getadelt werden, geradezu sagen: man dürfe ihnen keine Vorwürfe machen; denn sie seien keine Catonen!“ Ferner: „daß Leute, welche ihn auf einigen Seiten seiner Thätigkeit nachmachen wollten, ohne es geschickt anzugreifen, linke Catone genannt werden.“ Ferner: „die Blicke des Senats seien in den gefährlichsten Zeitpunkten auf ihn gerichtet, wie bei einer Seefahrt auf den Steuermann, und vielfach sei seine Abwesenheit der Grund, um Gegenstände aufzuschieben, welche die rascheste Erledigung verdienten.“

Dieß Alles wird ihm jedoch auch von den Andern bezeugt. Denn er besaß wirklich in der Stadt sowohl wegen seines Lebens, als auch wegen seiner Beredsamkeit und seines hohen Alters eine sehr große Hochachtung.

20. Cato war aber auch ein guter Vater, gegen seine Frau ein liebevoller Gatte und zudem ein sehr tüchtiger Haushälter, welcher derartige Geschäfte keineswegs für etwas Kleinliches oder Geringfügiges ansah und darum als Nebensache behandelte. Ich halte es deßwegen für Pflicht, auch hierüber eine Reihe von schönen Zügen mitzutheilen.

Die Gattin, welche er wählte, war mehr vornehm, als reich, weil er überzeugt war, daß zwar „beide auf gleiche Weise anspruchsvoll und hochmüthig seien, aber doch eine vornehme Frau sich mehr vor dem Schlechten schämen und deßhalb in allem Guten ihrem Gatten folgsamer sein würde.“

Weib oder Kind schlagen, sagte er, das heiße sich an den geheiligten *Heiligthümern frevelhaft* vergreifen.

Er halte es für einen höheren Ruhm, ein guter Ehegatte, als ein großer Senator zu ſein. Denn auch an dem alten Sokrates bewundere er nur das Einzige, daß dieſer gegen ſein widerwärtiges Weib und ſeine einfältigen Kinder, die er hatte, allezeit freundlich und ſanft geblieben ſei.

Nach der Geburt ſeines Sohnes gab es für ihn durchaus kein ſo nothwendiges Geſchäft (mit Ausnahme der öffentlichen), daß er nicht dabei geweſen wäre, wenn ſeine Frau das Kind badete und einwickelte. Dieſe zog es mit ihrer eigenen Milch auf. Oft legte ſie aber auch die Säuglinge ihrer Sklaven ſich an die Bruſt, um denſelben durch die Gleichheit der Nahrung eine Liebe gegen ihr Kind einzuflößen.

Als der Verſtand des Kleinen erwachte, nahm ihn Cato ſelbſt zu ſich und brachte ihm die Buchſtaben bei. Und doch beſaß er einen gar ordentlichen Sklaven, Namens Chilo, welcher Elementarlehrer war und viele Kinder unterrichtete. Cato wünſchte aber nicht, daß ſein Sohn (wie er ſelbſt ſich äußert) „von einem Sklaven ein böſes Wörtchen hören oder am Ohre gezupft werden ſollte, wenn er langſamer lernte.“ Ueberhaupt ſollte er für einen ſo wichtigen Unterricht keinem Sklaven dankbar ſein müſſen. Deßwegen wurde er ſelbſt ſein Schulmeiſter, ſein Lehrer in der Geſetzeskunde, ſein Lehrer in der Turnkunſt. Und nicht nur auf Speerwerfen, Fechten in voller Rüſtung und Reiten beſchränkte ſich ſein Unterricht, ſondern er lehrte ihn auch Fauſtſchlagen, Hitze und Froſt ertragen, Wirbel und reißende Stellen des Fluſſes durch Schwimmen überwinden. Die Geſchichte, erzählt er ferner, habe er ſelbſt mit eigener Hand und in großen Buchſtaben aufgeſchrieben, damit ſein Sohn von Hauſe aus in der Kenntniß des Alterthums und ſeines Vaterlandes gefördert würde. Unanſtändige Aeußerungen habe er in Anweſenheit ſeines Sohnes ebenſoſehr vermieden, wie vor den heiligen Jungfrauen, die man Veſtalinnen nennt. Gebadet habe er nie mit ihm.

Das Letztere ſcheint eine allgemeine Sitte bei den Römern geweſen zu ſein. Vermied es doch ſogar jeder Eidam, mit ſeinem *Schwiegervater* zuſammenzubaden, weil er das Auskleiden und die *Nacktheit nicht* ſehen mochte. Später lernten ſie freilich von den *Griechen, ſich nackt* zu zeigen, und haben ſodann ſelbſt wiederum die

Griechen mit der allgemeinen Untugend angesteckt, dieß sogar vor Frauen zu thun.

So bildete und arbeitete Cato (gewiß eine schöne Beschäftigung!) an seinem Sohne, um etwas Tüchtiges aus ihm zu machen. Dabei zeigte sich zwar der gute Wille des Knaben untadelhaft und der Geist war bei seiner edlen Anlage fügsam, aber der Körper erwies sich für solche Anstrengungen zu zart. Deßwegen ließ der Vater von der übermäßigen Anspannung und herben Zucht in der Lebensweise wieder nach.

Trotz dieser schwächeren Natur wurde aber doch ein Mann daraus, der sich in jedem Feldzuge tapfer hielt und so auch in der Schlacht gegen Perseus, unter Paulus' Oberbefehl. Hier focht er mit Auszeichnung. Als ihm aber nun das Schwert durch einen Hieb herausgeschlagen wurde, oder auch wegen der Feuchtigkeit der Hand selbst herausglitt, so wandte er sich im Schmerze darüber an einige seiner Kameraden und stürzte, vereint mit diesen, wieder unter die Feinde hinein. Mit vielem Kampf und großer Kraftentwicklung lichtete er den Ort und fand es endlich mit Mühe unter einer Menge zerbrochener Waffen und Leichenhaufen, wo Freunde und Feinde ohne Unterschied aufgeschichtet lagen. Hierüber zollte sogar der Feldherr Paulus dem Jünglinge seine Bewunderung. Auch besitzt man von Cato selbst noch einen Brief an seinen Sohn, worin er dessen Ehrliebe und Eifer um sein Schwert höchlich belobt. Später wurde sogar Paulus' Tochter, Tertia, eine Schwester Scipio's, die Gattin des jungen Mannes, dem bereits eine so enge Verbindung mit jener hohen Familie nicht minder durch sich selbst, als durch seinen Vater, möglich geworden war. Man sieht hieraus, welchen schönen Erfolg die Bemühungen Cato's um seinen Sohn hatten.

21. Sklaven schaffte er sich in Menge an. Er kaufte dabei unter den Kriegsgefangenen besonders die jüngeren auf, welche noch, wie junge Hunde oder Pferde, eine Zucht und Heranbildung ertragen konnten. Von diesen kam Keiner in ein anderes Haus, außer wenn ihn Cato selbst oder dessen Gemahlin geschickt hatte. Auf die Frage: „was Cato thue?" antwortete er immer nur: „er wisse es nicht!" Der Sklave mußte entweder irgend eine nothwendige Arbeit im *Hause verrichten*, oder zu Bette sein. Schliefen sie gut, so hatte

Cato große Freude darüber, weil er ſolche für ſanfter hielt, als die Wachſamen. Ebenſo hielt er ſie für brauchbarer zu jedem Zwecke, wenn ſie den Schlaf genoſſen hatten, als wenn ſie ihn erſt bedurften. Weil er ferner die hauptſächlichſte Leichtfertigkeit der Sklaven von dem unbefriedigten Geſchlechtstriebe ableitete, ſo ordnete er an, daß ſie um ein beſtimmtes Geldſtück mit ſeinen Mägden Umgang haben durften. Einer anderen Weibsperſon ſollte Keiner ſich nähern.

Anfangs, da Cato noch arm war und Feldzüge machte, ließ er ſich hinſichtlich der Koſt Alles gefallen und erklärte es für die größte Schande: „um des Bauches willen mit einem Sklaven Händel anzufangen.“ Dieß wurde anders, als ſich ſpäterhin ſeine Umſtände beſſerten, ſo daß er öfters Gaſteſſen für ſeine Freunde und Amtsgenoſſen hielt. Jetzt züchtigte er unmittelbar nach der Mahlzeit Jeden mit der Peitſche, dem beim Auftragen oder Zurichten irgend eine kleine Nachläſſigkeit begegnet war.

Stets ſorgte er dafür, daß ſeine Sklaven irgend einen Zwiſt und Hader unter einander hatten, weil ihm ihre Eintracht verdächtig und gefährlich dünkte. Wenn Einzelne Etwas begiengen, das den Tod zu verdienen ſchien, ſo wurden ſie vor ein Gericht ſämmtlicher Hausdiener geſtellt und er beſchloß ihre Hinrichtung nur, wenn ſie dort verurtheilt wurden.

Als er mit größerer Anſtrengung auf Erwerb losarbeitete, überzeugte er ſich, daß der Landbau mehr eine Unterhaltung, als eine Geldquelle ſei. Um nun ſeine Capitalien bei ſicheren und feſten Geſchäften anzulegen, machte er Ankäufe von Teichen, warmen Quellen, Plätzen, welche an Walker abgegeben wurden, und einträglichem Land, das natürliche Waiden und Gehölze enthielt. Hievon giengen ihm bedeutende Summen ein, ohne daß dieſe Gegenſtände, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, „vom Himmel ſelbſt einen Schaden erleiden konnten!“

Cato trieb ſogar die berüchtigtſte Art von Wucher, denjenigen auf Seezins*), in folgender Weiſe. Wenn er bei einem Darlehen

*) *Später wurde der Zins von einem zum Seehandel geliehenen Capital auf 12 Procent feſtgeſetzt.* Zu Cato's Zeit war er noch nicht geregelt.

das Geld gab, so verlangte er, daß man eine große Anzahl von Personen zur Betheiligung einladen sollte. Waren es nun deren fünfzig mit ebensovielen Schiffen, so behielt er selbst Einen Theil durch Vermittlung seines Freigelassenen Quintio, welcher sich den Schuldnern bei dem Geschäft anschloß und die Fahrt mitmachte. Demnach erstreckte sich die Gefahr für ihn nicht auf das Ganze, sondern nur auf einen kleinen Theil, gegenüber von großem Gewinne.

So gab er auch seinen Sklaven, wenn sie wollten, Geld. Diese kauften dafür Kinder auf, schulten und unterrichteten sie dann auf Kosten des Cato und gaben sie nach einem Jahre wieder her. Viele behielt übrigens auch Cato selbst, indem er dabei das Angebot des meistbietenden Käufers in Anschlag brachte. Zu dem gleichen Verfahren suchte er auch seinen Sohn anzuleiten, indem er äußerte: „kein Mann, sondern nur eine Wittfrau lasse ihr Vermögen herunterkommen!“ Noch viel stärker war eine andere Aeußerung Cato's, indem er den einen bewunderungswürdigen Mann von göttlichem Ruhme zu nennen wagte, der „in seinen Rechnungen mehr hinterlasse, das er zugelegt, als übernommen habe.“

22. Cato war bereits ein Greis, als einmal Gesandte von Athen nach Rom kamen, nämlich der Akademiker Karneades und der stoische Philosoph Diogenes, je mit einigen Anderen. Sie sollten um Aufhebung eines gegen das Volk der Athener gefällten Urtheils bitten, bei welchem diese, ohne vor Gericht zu erscheinen, ihren Proceß verloren hatten. Die Stadt Oropus hatte geklagt*), Sicyon den ungünstigen Spruch gefällt. Nach demselben war ihnen eine Summe von 500 Talenten**) angesetzt.

Alsbald eilten nun in Rom die wißbegierigsten Jünglinge den genannten Männern zu und giengen beständig mit ihnen um, indem sie mit Bewunderung ihre Vorträge anhörten. Insbesondere war es die Anmuth des Karneades, deren Einfluß außerordentlich stark

*) Weil sie von den Athenern geplündert worden war.

**) Welche durch die Gesandtschaft auf 100 Talente beschränkt wurden.

war, wobei zugleich ihr Ruhm hinter dem Einflusse selbst nicht zurückblieb. Sie gewann sich große und freundlich gesinnte Hörsäle; ja, sie machte, wie ein Sturm, in der ganzen Stadt einen ungeheuren Lärm. Allenthalben redete man davon, wie „ein Mann aus Griechenland durch sein erstaunliches Talent Alles bezaubern und überwältigen könne, und wie er der ganzen Jugend eine außerordentliche Leidenschaft eingeflößt habe, so daß sie alle anderen Vergnügungen und Unterhaltungen mit einemmale aufgegeben hätte, um nur für die Philosophie zu schwärmen."

Diese Sachen gefielen nun zwar den andern Römern, und wenn die jungen Leute sich eine griechische Bildung anzueignen suchten, oder den Umgang von hochgefeierten Männern genossen, so sah man dieß nur gerne. Cato dagegen war von Anfang über den wissenschaftlichen Eifer, der, wie eine Fluth, in die Stadt eindrang, höchst unzufrieden. Er fürchtete: die Jugend möchte ihrem Ehrgeiz die Richtung nach dieser Seite geben, sie möchte den Ruhm einer guten Rede höher achten lernen, als denjenigen der That und kriegerischer Tapferkeit.

Indessen machte das Ansehen der Philosophen in der Stadt immer größere Fortschritte, so daß bei ihren ersten Reden im Senat sogar ein angesehener Mann, C. Acilius, seiner eigenen dringenden Bitte gemäß, den Dolmetscher abgab. Deßhalb beschloß Cato, um Schlimmeres zu verhüten, sämmtliche Philosophen wieder auf eine anständige Weise aus der Stadt hinauszuschaffen. Er ergriff im Senate das Wort und machte den höchsten Behörden Vorwürfe darüber, daß eine Gesandtschaft so lange Zeit ohne Erledigung ihrer Sache hinsitzen müsse, eine Gesandtschaft von Männern, welche bei jedem beliebigen Gegenstand ohne Mühe Jedermann zu überzeugen vermöchten. Man müsse demnach auf's schleunigste eine Entschließung und Entscheidung über diese Gesandtschaft abgeben, damit die Leute wieder in ihre Schulen kämen. Sie sollten dort ihre Gespräche mit jungen Griechen führen; die jungen Römer dagegen sollten, wie früherhin, wieder auf ihre Gesetze und ihre Obrigkeit hören.

23. Uebrigens war keineswegs, wie Einige annehmen, eine *Verstimmung gegen* Karneades der Grund dieses Verfahrens. *Vielmehr hatte er überhaupt* an der Philosophie Anstoß genommen; die

ganze griechische Geistesbildung war für seinen Ehrgeiz ein Gegenstand des bittersten Spottes. Konnte er doch sogar von Sokrates behaupten: „das sei nur ein Schwätzer und gewaltthätiger Mensch gewesen! Er habe eben versucht, auf die einzig mögliche Weise der Tyrann seiner Vaterstadt zu werden, indem er alles Herkommen zerstörte und seine Mitbürger zu gesetzwidrigen Meinungen hinzöge und verkehrte!"

Ueber den langen Unterricht des Isokrates spottete Cato mit den Worten: „seine Schüler werden bei ihm grau, als sollten sie erst in der Unterwelt vor Minos ihre Künste anbringen und Processe führen!"

Um seinen Sohn gegen das griechische Wesen einzunehmen, gebrauchte er einen Ausdruck, der für sein hohes Alter etwas unüberlegt war, indem er wie ein Seher und Prophet ausrief: „Rom werde seine Macht einbüßen, wenn es sich mit griechischer Wissenschaft überlade!" Uebrigens wurde diese schlimme Weissagung, die er aussprach, durch die Zeit als nichtig erwiesen. Denn unterdessen hat sich die Macht der Stadt zur höchsten Größe erhoben, während sie zu aller griechischen Wissenschaft und Bildung stets in das freundlichste Verhältniß trat.

Aber Cato war nicht bloß ein Feind der griechischen Philosophen; auch als ausübender Arzt in Rom war ihm jeder Grieche verdächtig. Er hatte ohne Zweifel eine Aeußerung des Hippokrates gehört, welche dieser that, als ihn der persische König*) unter Anerbietung von vielen Talenten berufen wollte. Es war die Aeußerung: „Hippokrates werde sich niemals den ausländischen Feinden Griechenlands hingeben!" Nun sagte Cato: „das Nämliche sei ein gemeinschaftlicher Eid bei sämmtlichen Aerzten." Er gab deßhalb seinem Sohne die Weisung: sich vor Allen zu hüten! „Er habe ein selbst geschriebenes Büchlein und nach diesem heile und behandle er die Kranken zu Hause. Fasten lasse er dabei niemals Einen auf längere Zeit, sondern gebe ihm Gemüse, oder kleine Stückchen Enten-, Tauben- oder Hasenfleisch zu essen. Dieß

*) Artaxerxes.

sei leicht und zuträglich bei einer Unpäßlichkeit; nur führe es zuweilen nach dem Genusse viele Träume herbei. Bei einer solchen Behandlung und Lebensweise sei er übrigens selbst gesund und erhalte auch die Seinigen bei guter Gesundheit!"

24. Indessen blieben ihm diese Aeußerungen offenbar nicht unbestraft, sofern er seine Gattin und seinen Sohn verlor. Er selbst war leiblich zum besten Wohlbefinden vollkommen gekräftigt und dauerte sehr lange aus, so daß er auch noch als alter Mann in geschlechtlichen Dingen ausschweifte und sogar eine Ehe schloß, die für sein Alter nicht mehr paßte. Der Anlaß war folgender.

Nach dem Verluste seiner Gattin hatte er seinen Sohn mit einer Tochter des Paulus und zugleich Schwester Scipio's vermählt. Er selbst, als Wittwer, hatte mit einer jungen Sklavin Umgang, welche heimlich bei ihm Besuche machte. Nun wurde in dem kleinen Hause, wo eine junge Frau wohnte, die Sache bemerkt. Und als einmal das Weibsbild gar zu frech, wie man glaubte, an dem Zimmer vorbeistrich, sagte der junge Mann zwar nichts, aber er sah sie mit einem gewissen erbitterten Blick an und kehrte ihr den Rücken.

Dieß blieb dem Alten nicht unbekannt. Wie er also deutlich bemerkte, daß die Sache von ihnen höchst übel aufgenommen würde, gieng er, ohne irgend einen Vorwurf oder Tadel auszusprechen, nur eben nach seiner Gewohnheit mit etlichen Freunden auf das Forum. Dort war ein gewisser Salonius, früher einer von seinen Schreibern, zugegen und stellte sich unter seine Begleitung. Diesen redete er mit lauter Stimme an, indem er fragte: „ob er seine Tochter schon einem Bräutigam versprochen habe?" Auf die Antwort des Mannes: „er werde das nie thun, ohne Cato zuvor Mittheilung gemacht zu haben!" sagte der Letztere: „nun ja, ich habe einen passenden Schwiegersohn gefunden; zwar an dem Altersverhältniß — — freilich, — da dürfte man sich nicht stoßen! Im Uebrigen, sagte er, ist er nicht zu verachten, aber schon sehr alt!" Salonius erwiderte: „er möge das selbst überlegen und das *Mädchen geben*, wem er für gut finde; sie sei ja seine Klientin *und bedürfe in* Allem seiner Fürsorge!" Jetzt zögerte Cato keinen

Augenblick weiter. „Er ſelbſt, ſagte er, bitte um die Jungfrau, und zwar für ſich!“

Im erſten Moment machte, wie begreiflich, dieſes Wort einen betäubenden Eindruck auf einen Mann, der den Cato für weit entfernt von jeder Ehe, wie ſich ſelbſt für weit entfernt von einem conſulariſchen Hauſe und einer durch Triumphe ausgezeichneten Verwandtſchaft halten mußte. Als er aber den vollen Ernſt bei Cato ſah, ſo nahm er freudig das Anerbieten an. Sie giengen nun eilends auf das Forum hinab und ſchloſſen den Ehevertrag ab.

Bei den Anſtalten zur Hochzeit ließ Cato's Sohn ſeine Verwandten in's Haus kommen und fragte dann ſeinen Vater: „ob er ihm Etwas vorzuwerfen habe, oder von ihm betrübt worden ſei, weil er ihm eine Stiefmutter zuführe?“ Da ſchrie Cato laut auf und ſprach: „bei Leibe nicht, mein Sohn! Alles gefällt mir ganz vortrefflich, was von dir kommt; 's iſt gar nichts auszuſetzen! Ich wünſchte nur noch mehr Söhne für mich und noch mehr Bürger für's Vaterland zu hinterlaſſen, die auch ſo ſind!“ Uebrigens ſoll dieſe Aeußerung ſchon früher von dem atheniſchen Tyrannen Piſiſtratus gemacht worden ſein, als dieſer durch eine neue Heirath ſeinen erwachſenen Söhnen in der Argiverin Timonaſſa eine Mutter gab, von welcher er noch den Jophon und Theſſalus bekommen haben ſoll. Auch dem Cato wurde nach ſeiner Verheirathung noch ein Knabe geboren, für den er nach der Mutter den Beinamen Salonianus beſtimmte.

Sein älterer Sohn ſtarb als erwählter Prätor. Cato erwähnt deſſelben vielfach in ſeinen Schriften als eines wackeren Mannes. Er ſelbſt ſoll dieſen Verluſt mit Ergebung und philoſophiſcher Ruhe getragen haben, ohne dadurch irgend für die öffentlichen Angelegenheiten abgeſtumpft zu werden. Es war bei ihm nicht wie ſpäter bei Lucullus und Metellus Pius; er wurde durch das Alter keineswegs matt für das Allgemeine, weil er in der politiſchen Thätigkeit eine Bürgerpflicht erkannte. Ebenſowenig war es, wie früher bei Scipio Afrikanus; allerdings trat auch ſeinem Ruhme der Neid entgegen; aber er wandte ſich deßhalb nicht von dem Volke ab, um nun in umgekehrter Weiſe für den kleinen Reſt ſeines *Lebens ſich die Unthätigkeit* zum Ziele zu ſetzen. Er war vielmehr dem

Dionyſius ähnlich, den Jemand *) überzeugte, daß der ſchönſte Leichenſchmuck die Krone ſei; ebenſo fand auch Cato das ſchönſte Greiſenleben in ſeiner ſtaatsmänniſchen Wirkſamkeit. Die Erholungen und Vergnügungen, die er ſich in müſſigen Stunden gönnte, beſtanden in Abfaſſung ſeiner Schriften **) und im Landbau.

25. Er verfaßte alſo mancherlei Abhandlungen und geſchichtliche Bücher. Den Landbau trieb er ſchon als junger Mann, auch um des Nutzens willen; denn damals (erzählt er) habe er bloß zwei Erwerbsquellen gehabt, den Landbau und die Sparſamkeit. Jetzt aber verſchaffte ihm Alles, was auf dem Felde vorkommt, theils Unterhaltung, theils Gelegenheit zu wiſſenſchaftlichen Forſchungen darüber. Es wurde ein landwirthſchaftliches Buch von ihm verfaßt ***), in welchem er ſogar über Kuchenbereitung und Aufbewahrung des Obſtes geſchrieben hat, weil er eine Ehre darein ſetzte, überall ungewöhnlich und eigenthümlich zu ſein.

Auch die Koſt, die er genoß, war auf dem Lande reichlicher. Er lud jedesmal unter den Gutsnachbarn in der Umgegend ſeine vertrauteren Freunde ein und brachte mit ihnen die Zeit ſehr heiter zu. Dabei war es nicht nur für ſeine Altersgenoſſen eine Freude und ein hoher Wunſch, in ſeiner Geſellſchaft zu ſein, ſondern nicht minder für die jungen Männer, weil er in vielen Stücken eigene Erfahrung beſaß und ebenſo bei vielen Ereigniſſen oder bedeutenden Unterredungen zugegen geweſen war. Den Tiſch hielt er für ganz beſonders geeignet, um Freundſchaft zu ſtiften. Es war dabei eingeführt, von braven und wackeren Bürgern nur mit der größten Anerkennung zu ſprechen. Dagegen durften unbrauchbare und ſchlechte Menſchen mit keiner Silbe erwähnt werden, weil Cato in Betreff ihrer weder dem Tadel noch dem Lobe irgend den Zutritt zu der Geſellſchaft geſtattete.

---

*) Sein Freund Heloris bei einem gefährlichen Aufſtande der Syrakuſaner.

**) Viele Reden, Briefe, ein Lehrgedicht, Schriften über Erziehung, *Kriegswesen, alte römiſche* Geſchichte u. dgl.

***) *de re rustica*, ad filium. Es iſt jedoch nicht mehr in ſeiner alten *Geſtalt vorhanden.*

26. Seine letzte politische That glaubt man in der Zerstörung Karthago's finden zu müssen. Aeußerlich machte zwar der jüngere Scipio der Sache ein Ende; dagegen waren es hauptsächlich der Rath und die Gründe Cato's, weßhalb man den Krieg begann. Der Anlaß war folgender.

Cato wurde zu den Karthagern und zu Massinissa von Numidien geschickt, welche sich gegenseitig bekriegten. Er sollte die Gründe ihrer Zwistigkeiten untersuchen. Der Letztere war nämlich von Anfang ein Freund des römischen Volkes; die Andern standen seit der Niederlage, die sie durch Scipio erlitten, in einem Bundesverhältniß, waren aber durch Verlust ihres Gebiets, wie durch einen schweren Tribut an Geld*), bedeutend geschwächt worden. Uebrigens fand Cato die Stadt nicht, wie die Römer meinten, in einer so traurigen Lage und niedergedrückten Stimmung. Sie besaß vielmehr eine zahlreiche waffenfähige Bevölkerung, strotzte von hohen Reichthümern, war von Waffen aller Art und Kriegswerkzeugen ganz angefüllt und trug sich daher mit ziemlich hohen Gedanken. Deßwegen glaubte Cato: „die Römer hätten jetzt nicht Zeit, um die Sachen der Numidier gegen Massinissa beizulegen und in's Reine zu bringen; sie müßten vielmehr diese Stadt wegnehmen, die von jeher ihre erbitterte Feindin gewesen sei und jetzt wieder einen so unglaublichen Aufschwung genommen habe. Unterlasse man dieß, so werde man bald auf's Neue in den gleichen Gefahren stehen!"

Cato kehrte demgemäß rasch zurück und suchte den Senat zu belehren, daß „die früheren Niederlagen und Unglücksfälle nicht sowohl die Macht der Karthager, als vielmehr nur ihre Unbesonnenheit vermindert hätten. Es sei zu fürchten, daß man bei ihnen dadurch nicht eine größere Schwäche, sondern nur eine größere Erfahrung im Kriege herbeigeführt habe. Auch setze man sich durch die Kämpfe mit Numidien bereits in Bewegung für die Kämpfe mit Rom. Frieden und Verträge seien bloß ein Name für die Verzögerung eines Krieges, bei dem man lediglich den bequemen Augenblick abwarte!"

---

*) *Scipio verlangte* 10000 Talente.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

# Plutarchs
# ausgewählte Biographien.

---

Deutsch

von

**Ed. Eyth.**

---

Viertes Bändchen.

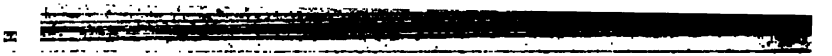
## Julius Cäsar.

---

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1856.



# Einleitung.

Auch dießmal möge es uns gestattet sein, den geringen Raum, welchen wir für einige einleitende Worte in Anspruch nehmen, nicht sowohl durch kritische Mäkeleien gegenüber dem Schriftsteller, oder selbst durch nähere Darlegung der Zeitverhältnisse der von ihm behandelten Persönlichkeit u. dgl. auszufüllen. Das Erste würde, wie wir glauben, für Viele unserer Leser gleichgültig und unfruchtbar, das Andere jedenfalls überflüssig sein, sofern jedes ausführlichere Geschichtswerk und die vorliegende Biographie selbst den betreffenden Dienst versehen kann.

Dagegen liegt es in unserem Wunsche, das Interesse an dem Manne, dessen Lebensbild uns Plutarch zeichnet, lebhafter zu erwecken, indem wir auf einige — wir sagen absichtlich nur einige — Seiten dieses reichhaltigen Lebens hindeuten, welche geeignet scheinen, die Theilnahme an seinen Thaten, wie an seinem Ende, zu steigern.

Schon der Name Cäsars darf wohl mit Recht einen Anspruch auf größere Beachtung machen in einer Zeit, welche so vielfach veranlaßt war, das von ihm zuerst ausgegangene und benannte „Kaiserthum“ zu besprechen.

Der Träger dieses Namens war überdieß als Mensch eine der hervorragendsten Erscheinungen, welche die römische,

ja die Weltgeschichte überhaupt kennt. Er war, um das treffende Urtheil von C. L. Roth zu entlehnen (Röm. Geschichte II., pag. 238) — „die mächtigste Natur, welche jemals auf römischem Boden erwuchs. An Geisteskraft und Willensstärke kam ihm kein Zeitgenosse gleich und seine natürlichen Anlagen waren nach allen Seiten hin ausgebildet, so daß er, welcher sich bald als vollendeter Meister in der Kriegskunst erweisen sollte, an der Hand griechischer Philosophen und Rhetoren auch ein unvergleichlicher Redner wurde und ebenso als Schriftsteller in der Gelehrsamkeit glänzte.“ In ähnlicher Weise sagt Drumann (Geschichte Roms III.): „die meisten berühmten Männer haben ihre Namen durch eine einseitige Größe verewigt: Cäsar wurde von der Natur befähigt, in Allem groß zu sein. Ihm blieb die Wahl, als Feldherr, Staatsmann, Gesetzgeber, Rechtsgelehrter, Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Sprachforscher, Mathematiker und Architekt zu glänzen.“

Was seine Laufbahn als Staatsmann betrifft, so muß man vor Allem, um gerecht zu sein, erwägen, daß Cäsar, nach Niebuhrs Ausdruck — (Röm. Gesch. III.) „sich in einer Zeit befand, wo es darauf ankam, Ambos oder Hammer zu sein, und da war die Wahl nicht schwer.“ Er wurde also, durch seinen Geist und sein Glück geleitet, allerdings ein Emporkömmling und strebte nach einer Monarchie, weil die Republik nicht mehr zu halten war. Es gelang ihm auch, sein Ziel zu erreichen; aber er gieng unter, weil er sich an der Sache selbst nicht genügen ließ, und neben ihr auch die äußere Form zu besitzen wünschte. Die *Mittel*, welche er anwendete, mögen vielfach vor dem Richterstuhl einer strengeren Moral nicht zu rechtfertigen sein.

Aber Ein Ruhm muß ihm bleiben, — der immerhin schöne und seltene Ruhm: „daß seine Milde in demselben Verhältnisse wuchs, als seine Macht zunahm.“ (Höck, röm. Gesch. I.)

Sofern Cäsar als Feldherr auftrat, gehört sein persönlicher Muth, seine Ausdauer, seine Kunst die Menschen zu gewinnen, zu leiten und anzufeuern, seine taktische Befähigung u. dgl. nur zu den untergeordneten Verdiensten. Das ungleich Wichtigere war, daß „man keine Kriege nennen könnte, die eine nachhaltigere und großartigere Wirkung für die Ausbreitung und Befestigung der allgemeinen Kultur der Welt gehabt hätten, als seine Feldzüge im transalpinischen Gallien. Die alten Kelten waren bisher Barbaren und die gefährlichsten Feinde der civilisirten Nationen gewesen, an deren Seite sie lebten. Es erforderte lange, schwere Kämpfe, um sich ihrer in den Ländern, welche sie überfluthet hatten, wieder zu entledigen, aber erst Jul. Cäsar hat sie in ihrer Heimath aufgesucht und in jenen Feldzügen überwunden. Dadurch wurden endlich die beiden großen Halbinseln des Mittelmeers (Italien und Griechenland) und die daranstoßenden Eilande und Küsten, auf denen sich die römische und griechische Bildung entfaltete, wenigstens für einen langen Zeitraum vor aller Gefahr aus dem Innern des europäischen Continents her gesichert; aber zugleich wurden der Kultur selbst in der Mitte desselben Wohnsitze bereitet, Völkerschaften von unerschöpflicher Lebenskraft, tapfer und sinnreich, in ihren Kreis gezogen, ihren Ideen unterworfen. Das früherhin wilde Keltenland war bald nicht nur die bevölkertste, sondern auch die gebildetste Provinz, und es entstand durch Vermischung der Römer mit den

Galliern ein neues Volk, eine einzige große romaniſche Nation.“ (Das Nähere ſiehe bei Ranke, franzöſ. Geſch. I.)

Die gegebenen Winke, bei denen wir mit voller Abſichtlichkeit uns der Worte der berühmteſten Hiſtoriker bedient haben, dürften genügen, um die Bedeutung von Cäſars Leben hervorzuheben und ebendamit auch ſeiner Lebensbeſchreibung eine erhöhte Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

Damit das Gleichgewicht nicht geſtört werde, laſſen wir in einiger Zeit auf den großen »Parvenu«, Cäſar, einen nicht minder großen Legitimen folgen, -- Alexander von Macedonien.

# Julius Cäsar.

1*). Der ehemalige Diktator**) Roms, Cinna, hatte eine Tochter, Cornelia. Als nun Sylla Herr geworden war und dieselbe weder durch Versprechungen noch durch Einschüchterung von Cäsar abzubringen vermochte***), so ließ er ihr Heirathsgut für den Staat einziehen. Der Grund des Hasses, welchen Sylla gegen Cäsar hegte, lag in dessen Verwandtschaft mit Marius. Denn Julia, eine Schwester von Cäsars Vater, war die Frau des älteren und Mutter des jüngeren Marius, der somit ein Vetter Cäsars war.

Indessen ließ Sylla bei der Masse von Hinrichtungen unter seinem Regiment und wegen der Menge seiner Geschäfte anfänglich den Cäsar ganz unbeachtet. Dieser nicht zufrieden hiemit, wagte sogar, mit der Bewerbung um ein Priesteramt öffentlich aufzutreten, obwohl er noch kein völlig ausgewachsener junger Mann****) war. Allein hier trat ihm Sylla entgegen und veranlaßte seinen Durchfall; ja er dachte sogar an die gewaltsame Wegräumung Cäsars. Als nun Einige bemerkten: „er habe doch keinen Grund, einen solchen Knaben umbringen zu lassen!" — entgegnete er: „sie hätten keinen Verstand, wenn sie nicht in diesem Knaben viele Marius erblickten!"

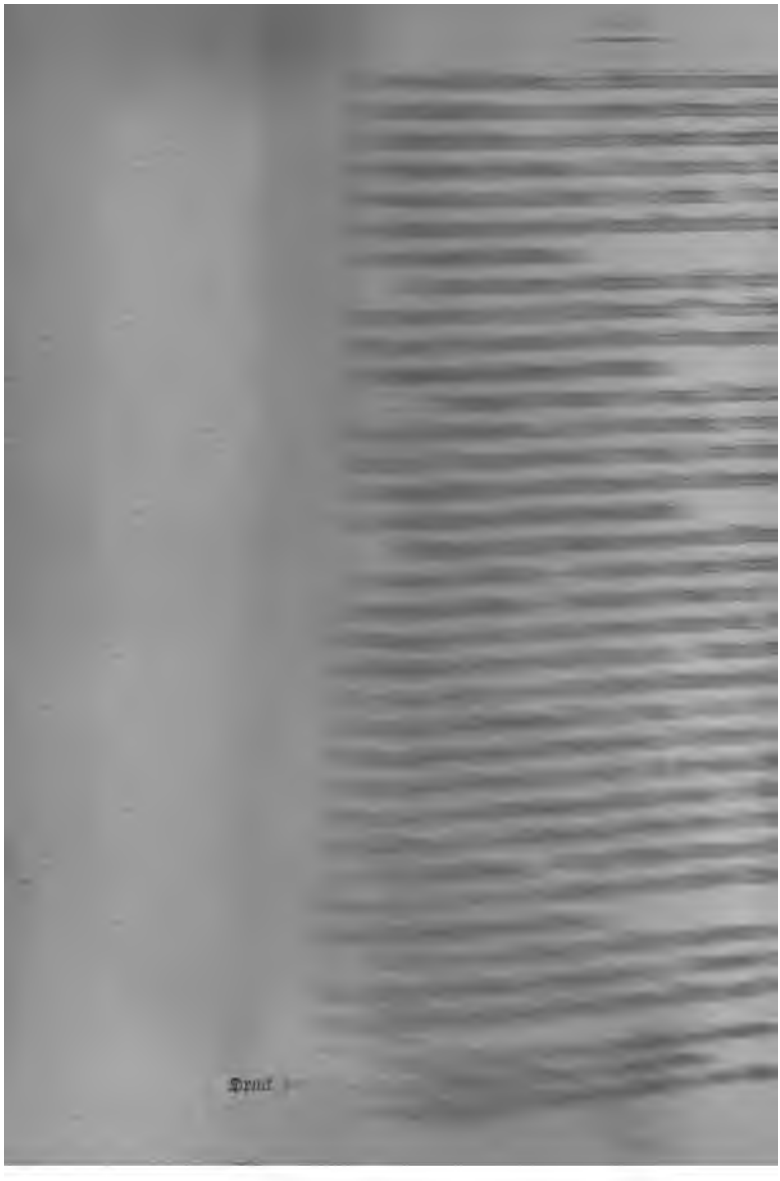
Diese Aeußerung wurde Cäsar hinterbracht, der sich alsdann eine geraume Zeit im Sabinerlande umhertrieb und bald da, bald

*) Der abgebrochene Anfang scheint auf eine bedeutendere Lücke hinzudeuten.

**) Diktator im uneigentlichen Sinne, sofern er zu Marius' Zeit mit vier Collegen Consul, aber unter diesen der unumschränkt Gebietende war.

***) Während z. B. Pompejus die Antistia, der Consulare M. Piso die Annia auf Syllas Antrieb verstoßen hatte.

****) Cäsar hatte in seinem 17ten Lebensjahre die Cornelia geheirathet; die Bewerbung fiel etwa 2 Jahre später.



dort wie ein Dieb verbarg. Später ließ er sich einmal wegen einer Krankheit Nachts in ein anderes Haus bringen und stieß dabei auf Syllanische Soldaten, welche jene Gegenden durchstreiften und die versteckten Leute festnahmen. Doch gelang es ihm, ihren Anführer Cornelius mit zwei Talenten *) zu bestechen. Er wurde wieder losgelassen, begab sich nun sofort ans Meer und fuhr nach Bithynien ab zum Könige Nikomedes.

Nach einem kürzeren Aufenthalte daselbst segelte er hinweg, wurde jedoch bei der Insel Pharmakusa **) von Seeräubern gefangen, die schon damals das Meer mit ihren großen Flotten ***) und ungeheuren Fahrzeugen beherrschten.

2. Anfänglich verlangten sie zwanzig Talente Lösegeld von ihm. Er lachte sie aus, „weil sie nicht wüßten, wen sie bekommen hätten!" Dagegen versprach er freiwillig, ihnen fünfzig zu geben. Sodann schickte er mehrere Leute aus seiner Umgebung in verschiedene Städte, um das Geld herbeizuschaffen.

Während dieser Zeit mußte er unter einem Mörderhaufen, — das waren die Cilicier, — mit einem einzigen Freunde und zwei Dienern zurückbleiben. Er nahm aber dennoch eine so verachtende Haltung gegen sie an, daß er, wenn er ruhen wollte, jedesmal nur hinschickte und ihnen befahl, stille zu sein. Acht und dreißig volle Tage lang nahm er mit der größten Unerschrockenheit an ihren Spielen und Ringübungen Theil, gerade, als ob sie nicht seine Wächter, sondern seine Trabanten wären. So schrieb er auch einige Gedichte und Reden nieder, welche sie sich vorlesen lassen mußten. Jeden, der keine Bewunderung äußerte, nannte er frischweg einen ungebildeten, rohen Menschen und drohte ihnen oft mit Lachen: „er lasse sie aufhängen!" Und die Bursche hatten noch ihre Freude daran, weil sie diese freie Sprache einer gewissen Unbefangenheit und Scherzhaftigkeit zuschrieben.

Als jedoch das Lösegeld von Milet angekommen und Cäsar nach dessen Bezahlung freigegeben war, so bemannte er alsbald einige Schiffe und fuhr aus dem Hafen von Milet gegen die Räuber

*) Gerade der Preis, den Sylla für den Kopf eines Geächteten gab.

**) In der Gegend von Milet, im ikarischen Meere.

***) Sie hatten zur Zeit ihrer größten Macht bei 1000 Schiffe.

in die See. Er traf sie noch bei der Insel, wo sie vor Anker lagen, und bekam die Meisten in seine Gewalt. Das Geld nahm er als gute Beute weg; die Mannschaft dagegen ließ er vorläufig zu Pergamum ins Gefängniß setzen, während er selbst zu dem Statthalter von Asien, Junkus, reiste, dem es nach seiner Ansicht als damaligem Prätor zukam, die Gefangenen zu bestrafen. Allein dieser Mann sah mit lüsternem Blicke auf das Geld, dessen es allerdings nicht wenig war, und erklärte ihm hinsichtlich der Gefangenen: „er wolle sehen, wenn er Zeit habe!" Deßhalb kümmerte sich Cäsar nicht weiter um ihn, fuhr wieder rasch nach Pergamum zurück, ließ die Räuber vorführen und insgesammt ans Kreuz schlagen, wie er es ihnen, in vermeintlichem Scherze, so vielmals auf der Insel vorhergesagt hatte.

3. Als kurz darauf die Macht Syllas bereits zu sinken begann und Cäsars Freunde zu Hause ihn zur Rückkehr einluden, schiffte er zunächst nach Rhodus, um dort die Schule des Apollonius, des Sohnes Molons, zu besuchen, dessen Vorträge auch Cicero hörte; denn es war ein Philosoph von glänzendem Talente und überdieß nach allgemeiner Annahme ein Mann von freundlichem Charakter.

Cäsar selbst besaß die besten Anlagen für die staatsmännische Beredtsamkeit, und hatte seine Gaben hierin noch mit dem größten Eifer ausgebildet, so daß er unbestritten den zweiten Rang einnahm. Um den ersten Preis bemühte er sich nicht; die Zeit reichte ihm nicht aus, weil sein vorherrschender Zweck war, durch Macht und Waffengewalt der Erste zu sein. Wenn ihn also auch seine Natur zu der höchsten Stufe der Beredtsamkeit hinzuführen schien, so konnte er doch bei seinen Feldzügen und der staatsmännischen Thätigkeit, wodurch er sich die Herrschaft errang, diese Stufe nicht erreichen. Er selbst entschuldigt sich deßhalb späterhin in seiner Gegenschrift gegen Cicero „über Cato," indem er bittet: „das Wort eines Soldaten nicht allzugenau abzuwägen, gegenüber von der Fähigkeit eines talentvollen Redners, der überdieß auf dieses Fach eine Menge Zeit zu verwenden habe!"

4. Nach Rom zurückgekehrt, klagte er den Dolabella wegen schlechter Verwaltung seiner Provinz *) an, wobei ihn viele Staaten

*) Macedonien, wozu auch Thessalien und Epirus gehörte.

dort wie ein Dieb verbarg. Später ließ er sich einmal wegen einer Krankheit Nachts in ein anderes Haus bringen und stieß dabei auf Syllanische Soldaten, welche jene Gegenden durchstreiften und die versteckten Leute festnahmen. Doch gelang es ihm, ihren Anführer Cornelius mit zwei Talenten *) zu bestechen. Er wurde wieder losgelassen, begab sich nun sofort ans Meer und fuhr nach Bithynien ab zum Könige Nikomedes.

Nach einem kürzeren Aufenthalte daselbst segelte er hinweg, wurde jedoch bei der Insel Pharmakusa **) von Seeräubern gefangen, die schon damals das Meer mit ihren großen Flotten ***) und ungeheuren Fahrzeugen beherrschten.

2. Anfänglich verlangten sie zwanzig Talente Lösegeld von ihm. Er lachte sie aus, „weil sie nicht wüßten, wen sie bekommen hätten!" Dagegen versprach er freiwillig, ihnen fünfzig zu geben. Sodann schickte er mehrere Leute aus seiner Umgebung in verschiedene Städte, um das Geld herbeizuschaffen.

Während dieser Zeit mußte er unter einem Mörderhaufen, — das waren die Cilicier, — mit einem einzigen Freunde und zwei Dienern zurückbleiben. Er nahm aber dennoch eine so verachtende Haltung gegen sie an, daß er, wenn er ruhen wollte, jedesmal nur hinschickte und ihnen befahl, stille zu sein. Acht und dreißig volle Tage lang nahm er mit der größten Unerschrockenheit an ihren Spielen und Ringübungen Theil, gerade, als ob sie nicht seine Wächter, sondern seine Trabanten wären. So schrieb er auch einige Gedichte und Reden nieder, welche sie sich vorlesen lassen mußten. Jeden, der keine Bewunderung äußerte, nannte er frischweg einen ungebildeten, rohen Menschen und drohte ihnen oft mit Lachen: „er lasse sie aufhängen!" Und die Bursche hatten noch ihre Freude daran, weil sie diese freie Sprache einer gewissen Unbefangenheit und Scherzhaftigkeit zuschrieben.

Als jedoch das Lösegeld von Milet angekommen und Cäsar nach dessen Bezahlung freigegeben war, so bemannte er alsbald einige Schiffe und fuhr aus dem Hafen von Milet gegen die Räuber

*) Gerade der Preis, den Sylla für den Kopf eines Geächteten gab.

**) In der Gegend von Milet, im ikarischen Meere.

***) Sie hatten zur Zeit ihrer größten Macht bei 1000 Schiffe.

in die See. Er traf sie noch bei der Insel, wo sie vor Anker lagen, und bekam die Meisten in seine Gewalt. Das Geld nahm er als gute Beute weg; die Mannschaft dagegen ließ er vorläufig zu Pergamum ins Gefängniß setzen, während er selbst zu dem Statthalter von Asien, Junkus, reiste, dem es nach seiner Ansicht als damaligem Prätor zukam, die Gefangenen zu bestrafen. Allein dieser Mann sah mit lüsternem Blicke auf das Geld, dessen es allerdings nicht wenig war, und erklärte ihm hinsichtlich der Gefangenen: „er wolle sehen, wenn er Zeit habe!" Deßhalb kümmerte sich Cäsar nicht weiter um ihn, fuhr wieder rasch nach Pergamum zurück, ließ die Räuber vorführen und insgesammt ans Kreuz schlagen, wie er es ihnen, in vermeintlichem Scherze, so vielmals auf der Insel vorhergesagt hatte.

3. Als kurz darauf die Macht Syllas bereits zu sinken begann und Cäsars Freunde zu Hause ihn zur Rückkehr einluden, schiffte er zunächst nach Rhodus, um dort die Schule des Apollonius, des Sohnes Molons, zu besuchen, dessen Vorträge auch Cicero hörte; denn es war ein Philosoph von glänzendem Talente und überdieß nach allgemeiner Annahme ein Mann von freundlichem Charakter.

Cäsar selbst besaß die besten Anlagen für die staatsmännische Beredtsamkeit, und hatte seine Gaben hierin noch mit dem größten Eifer ausgebildet, so daß er unbestritten den zweiten Rang einnahm. Um den ersten Preis bemühte er sich nicht; die Zeit reichte ihm nicht aus, weil sein vorherrschender Zweck war, durch Macht und Waffengewalt der Erste zu sein. Wenn ihn also auch seine Natur zu der höchsten Stufe der Beredtsamkeit hinzuführen schien, so konnte er doch bei seinen Feldzügen und der staatsmännischen Thätigkeit, wodurch er sich die Herrschaft errang, diese Stufe nicht erreichen. Er selbst entschuldigt sich deßhalb späterhin in seiner Gegenschrift gegen Cicero „über Cato," indem er bittet: „das Wort eines Soldaten nicht allzugenau abzuwägen, gegenüber von der Fähigkeit eines talentvollen Redners, der überdieß auf dieses Fach eine Menge Zeit zu verwenden habe!"

4. Nach Rom zurückgekehrt, klagte er den Dolabella wegen schlechter Verwaltung seiner Provinz *) an, wobei ihn viele Staaten

*) *Macedonien, wozu auch Thessalien und Epirus gehörte.*

von Griechenland mit ihrem Zeugniß unterstützten. Uebrigens wurde Dolabella freigesprochen. Um aber doch die Freundlichkeit Griechenlands zu erwiedern, führte er dessen Proceß gegen P. Antonius „wegen Bestechung" vor dem Prätor von Macedonien M. Lucullus *). Wirklich richtete er soviel aus, daß Antonius die Hilfe der Volkstribunen ansprach, unter dem Vorwande: „er sei benachtheiligt, wenn er in Griechenland gegen die Griechen zu processiren habe!"

In Rom selbst gewann sich Cäsar durch seine Rednergabe bei Vertheidigungen eine hohe, glänzende Gunst. Ebenso kam ihm wegen der Freundlichkeit, die er bei jeder Begrüßung und überhaupt im Umgange zeigte, von Seiten des Volkes ein bedeutendes Wohlwollen entgegen. Er verstand es, weit über sein Alter, stets den gehorsamen Diener zu spielen. Indessen trugen auch die Gastmäler, die er gab, sein Tisch und der ganze Glanz in seinem äußeren Leben einigermaßen dazu bei, um allmählig seine Bedeutung im Staate zu erhöhen.

Anfänglich meinten freilich seine Neider: „sobald ihm das Geld ausgehe, werde auch diese Bedeutung verschwunden sein!" Dadurch übersah man von ihrer Seite den Flor, worin sie bereits bei der Menge zu stehen begann. Man merkte es zu spät, als sie bereits zu groß war, um sich vernichten zu lassen, ja als sie bereits entschieden auf eine Veränderung aller Zustände losgieng. Nirgends gibt es ja einen Anfang, den man für gering achten dürfte nnd den nicht die stätige Dauer in kurzer Zeit großartig machen könnte, weil eben in der Geringschätzung für ihn der Gewinn liegt, daß er keine Hindernisse findet.

Ein Mann war es, der zuerst, wie es scheint, gegen Cäsars Politik Verdacht schöpfte, zuerst an ihr, (wie bei dem Meere,) die lächelnde Außenseite fürchtete und die, unter lauter Freundlichkeit und heiterem Wesen versteckte, furchtbare Kraft seines Charakters wahrnahm. Wir meinen Cicero. Dieser behauptete, in allen geheimen Planen Cäsars, in allen seinen politischen Schritten die Gedanken eines Tyrannen zu erblicken. „Aber freilich," fügte er hinzu,

*) *Nicht zu verwechseln* mit L. Licin. Lucullus.

„wenn ich sein Haar so üppig auf dem Kopfe liegen sehe, — und wie er nur mit Einem Finger darin herumkraut *), — dann meine ich wieder: ein solcher Mensch könne sich niemals ein so großes Verbrechen in den Sinn kommen lassen, als es der Umsturz der römischen Verfassung wäre!" (Hievon unten das Weitere!)

5. Von dem Volke empfing er den ersten Beweis des Wohlwollens, das man gegen ihn hegte, als er sich neben C. Pompilius um ein Kriegstribunat bewarb und hiebei der Ersternannte wurde. Ein weiterer, noch augenscheinlicherer Beweis lag in folgendem. Marius' Gemahlin, Julia, war gestorben. Als Neffe hielt ihr Cäsar eine glänzende Lobrede auf dem Forum. Er hatte sogar bei dem Leichenzuge gewagt, Bilder des Marius zum Vorschein zu bringen, die man jetzt zum ersten Male seit Syllas Herrschaft wieder sah, weil diese Männer für „Landesverräther" erklärt worden waren. Zwar machten Etliche darüber ein Geschrei gegen Cäsar, aber das Volk erhob seine Stimme auf der entgegengesetzten Seite, empfieng ihn auf glänzende Weise mit lautem Klatschen und drückte seine Bewunderung gegen den Mann aus, der nach so langer Zeit die Ehre des Marius gleichsam aus dem Grabe wieder in die Stadt zurückführte.

Bei einer älteren Frau eine Leichenrede zu halten, war nun allerdings eine herkömmliche römische Sitte **); bei einer jungen kannte man diesen Gebrauch nicht. Cäsar war der Erste, der es that, und zwar bei dem Tode seiner eigenen Gemahlin. Auch dieß brachte ihm eine gewiße Gunst und wirkte eben durch seine leidenschaftliche Trauer bei der Menge gleichfalls dahin, daß diese in ihm den sanften Mann, voll weicher Gefühle, lieben lernte.

Nach der Bestattung seiner Gattin ging Cäsar nach Spanien ab und zwar als Quästor mit einem der Prätoren, Bätor, — einem Manne, den er selbst allezeit in Ehren hielt, wie er auch wieder dessen Sohn zum Quästor machte, als er selbst jenes höhere Amt bekleidete.

---

*) Dieß galt für das Zeichen eines eleganten, weichlichen Menschen.

**) Nach Livius durfte es geschehen zum Danke dafür, daß die Matronen einmal, zur Zeit des gallischen Einfalls, ihr Gold zur Loskaufung Roms hergegeben hatten.

Nach Beendigung der genannten Quäſtur verheirathete er ſich zum Drittenmale *) mit Pompeja, und von Cornelia hatte er eine Tochter, welche nachher Pompejus, der Große, zur Gattin wählte.

Im Geldverbrauch ſparte Cäſar damals nicht. Man glaubte dabei, daß er ſich einen vorübergehenden, kurzen Scheinruhm gegen ungeheure Ausgaben eintauſche, während er in voller Wahrheit die höchſte Macht um den niederſten Preis erkaufte. Er ſoll vor dem Antritt irgend einer höheren Stelle 1300 Talente Schulden gemacht haben **)! Zum Oberaufſeher der Appiſchen Straße ***) ernannt, verwendete er auf dieſelbe ganz außerordentliche Summen von ſeinem eigenen Gelde. Ebenſo gab er als Aedil 320 Paar Gladiatoren her. Auch ſeine ſonſtigen Leiſtungen und verſchwenderiſchen Ausgaben für Schauſpiele, Feſtzüge, oder öffentliche Gaſtmähler waren ſo bedeutend, daß er dadurch jeden ähnlichen Verſuch des Ehrgeizes vor ſeiner Zeit vergeſſen machte. So gelang es ihm, eine Volksſtimmung herbeizuführen, wobei jeder Einzelne lediglich nach neuen Würden, neuen Auszeichnungen ſuchte, um ihm ſeine Dankbarkeit zu bethätigen.

6. Es gab damals zwei Parteien in der Stadt; das eine war die höchſt bedeutende von Sylla, das andere die Marianiſche, welche eben jetzt niedergebeugt, zerſprengt und in einer völlig gedemüthigten Lage befindlich war. Dieſe wollte Cäſar wieder ſtark machen und für ſich gewinnen. Er ließ daher bei ſeinen ehrgeizigen Beſtrebungen als Aedil, die damals auf ihrem Höhepunkte ſtanden, insgeheim Abbildungen des Marius und Viktorien ****) mit Siegeszeichen verfertigen, die er ſodann Nachts auf das Capitolium brachte und daſelbſt aufſtellte. Bei Tagesanbruch betrachtete man ſie verwundert; Alles ſtrahlte von Gold, Alles war mit der höchſten Kunſt gearbeitet, und in den Inſchriften redete Cäſar von Marius' „cimbriſchen Heldenthaten." Jedermann war hocherſtaunt über die Keckheit des Stifters, den man wohl kannte. Das Gerücht davon, das ſchnell umhergieng, verſammelte alle Leute, um dieſe Sache zu ſehen.

*) Die erſte Gemahlin hatte Coſſutia geheißen.
**) *NB.* 1 Talent = 1375 Thlr.!
***) *Von Rom* nach Capua und Brundiſium.
****) *Abbildungen* der Siegesgöttin.

Aber nun schrie der eine Theil: „Cäsars ganze Politik ziele auf Alleinherrschaft, wenn er Auszeichnungen, welche durch Gesetze und Senatsbeschlüsse längst begraben seien, wieder zur Auferstehung bringen wolle! Und dieß sei blos eine Probe mit dem Volk, das jetzt zum voraus mürbe gemacht werde. Er wolle sehen, ob es von seinen ehrgeizigen Umtrieben schon zahm genug sei, ob es ihm solche Possen und Neuerungen gestatte?"

Auf der andern Seite machten sich die Marianer gegenseitig Muth; ihre außerordentliche Menge trat unerwartet ans Licht und sie erfüllten das ganze Capitolium mit ihrem Beifallklatschen. Manchem liefen auch bei dem Anblick von Marius' Gesicht die hellen Freudenthränen herunter. Jetzt war nur Cäsar groß, den man aufs Höchste lobte als den Mann, der vor allen andern „seiner Verwandtschaft mit Marius würdig sei!"

Ueber diese Vorfälle wurde nun eine Senatssitzung gehalten, in welcher Luctatius Catulus, eine damals höchst angesehene römische Persönlichkeit, auftrat, um Cäsar anzuklagen. Er machte unter anderem die bekannte Aeußerung: „Cäsar suche den Staat nicht mehr mit Minen, sondern bereits mit dem Sturmbock zu nehmen!" Indessen vertheidigte sich Cäsar hiegegen und überzeugte wirklich den Senat, so daß seine Bewunderer noch mehr Muth bekamen und ihn aufforderten: „sich mit jedem andern Menschen gleich hoch zu achten! Ueber Alle werde er durch den Willen des Volks siegen; er müsse der Erste werden!"

7. Unterdessen war auch der Oberpriester Metellus gestorben und man stritt sich um sein Amt. Die Hauptbewerber waren Servilius Isaurikus *) und Catulus, zwei höchst ausgezeichnete Männer, welche im Senate den größten Einfluß ausübten. Dennoch wich Cäsar nicht vor ihnen zurück, sondern trat gleichfalls mit seiner Meldung vor das Volk.

Die Wahlbemühungen zeigten sich nahezu gleich, aber Catulus hatte bei seiner höheren Stellung größere Angst vor dieser Ungewißheit, weßhalb er zu Cäsar hinschickte und diesen bewegen wollte,

*) P. Servilius Vatia, der als Proconsul von Cilicien über die Isaurier *gesiegt hatte.*

gegen eine bedeutende Summe von seinem ehrgeizigen Streben abzustehen. Der Letztere erwiederte jedoch; „er werde noch eine größere Summe entlehnen und so den Kampf durchfechten!"

Als der Tag erschienen war und seine Mutter ihn, nicht ohne Thränen, bis zur Thüre begleitete, sagte er zu ihr beim Abschiede noch: „Mutter, heute siehst du deinen Sohn entweder als Oberpriester, oder als Flüchtling *)!"

Jetzt wurden die Stimmen abgegeben, wobei ein großer Wahlkampf entstand. Aber Cäsar siegte und flößte dabei dem Senate, wie der Aristokratie, die Besorgniß ein, daß er das Volk zu den keckſten Schritten verleiten könne. Deßhalb machten auch Piso und Catulus nebst ihrem Anhange dem Cicero Vorwürfe, als dieser den Cäsar schonte, der bei den Catilinarischen Vorfällen leicht zu fassen gewesen wäre **).

Catilinas Plan gieng nämlich nicht bloß auf eine Veränderung der Staatsform, sondern auf den Sturz jeder Regierung überhaupt und auf die völligste Verwirrung aller Verhältnisse. Er selbst konnte noch entrinnen, als nur erst geringere Beweise gegen ihn vorlagen, seine letzten Absichten aber noch nicht aufgedeckt waren.

Dagegen hatte er den Lentulus und Cethegus als seine Nachfolger bei der Verschwörung in Rom zurückgelassen. Ob nun Cäsar diesen letzteren irgend Muth gemacht, oder Einfluß verschafft habe, bleibt unentschieden. Als sie jedoch im Senat vollkommen überführt waren und jetzt der Consul Cicero jedes einzelne Mitglied um seine Ansicht wegen ihrer Bestrafung befragte, so stimmten Alle, bis die Reihe an Cäsar kam, für den Tod. Nur Cäsar erhob sich zu einer feinstudirten Rede, worin er ausführte: „Die Hinrichtung solcher Männer von glänzender Stellung und Abkunft, ohne richterlichen Spruch, scheine ihm gegen das Herkommen, wie gegen das Recht ***) zu verstoßen, sofern nicht ein äußerster Nothfall vorliege.

---

*) Letzteres wegen der Schulden.

**) L. Vettius versprach sogar ein eigenhändiges Schreiben Cäsars an Catilina beizubringen. Cäsar half sich durch Ciceros Zeugniß: daß er diesem *mehrere* Mittheilungen über die Verschwörung freiwillig gemacht habe.

***) So verbot ein Gesetz des C. Gracchus ausdrücklich, daß ein römischer [illegible] *injussu populi* hingerichtet werden dürfe.

Man ſolle ſie in Kerker und Bande ſtecken, und zwar in denjenigen Städten Italiens, welche Cicero ſelbſt hiefür auswähle, und bis zu der Zeit, worin Catilina völlig beſiegt ſei; geſchehe dieß, ſo werde ſpäterhin der Senat im Stande ſein, im Frieden und in aller Ruhe über jeden Einzelnen zu beſtimmen!"

8. Nachdem ſomit dieſe Abſtimmung im mildeſten Sinne gegeben und die angefügte Rede von Cäſar mit Macht vorgetragen war, traten ihm zunächſt die folgenden Sprecher bei. Aber auch viele von den vorangehenden nahmen ihr gegebenes Votum zurück, um ſich dagegen an dasjenige Cäſars anzuſchließen, bis endlich die Sache an Cato und Catulus kam. Dieſe beiden widerſetzten ſich mit jugendlichem Feuer. Cato namentlich wies aufs Entſchiedenſte bei der Rede ſelbſt auf deren Hintergedanken hin und war in kraftvollſter Weiſe zum Widerſtande behilflich. Die Angeklagten wurden daher zur Hinrichtung abgegeben.

Als Cäſar den Senat verließ, ſo liefen viele von den jungen Leuten, welche damals Ciceros Wache bildeten, zuſammen und zückten das entblößte Schwert gegen ihn. Indeſſen hüllte ihn Curio, wie man erzählt, in ſeine Toga und führte ihn ſo hinaus. Auch Cicero ſelbſt gab den jungen Männern, die ihn fragend anblickten, einen verneinenden Wink, weil er das Volk fürchtete, oder den Mord überhaupt für unrecht und widergeſetzlich hielt. Das verſtehe ich nun freilich nicht, warum Cicero dieſen Umſtand, wenn er wirklich ſo war, in dem Bericht über ſein Conſulat nicht erwähnte. Später machte man ihm Vorwürfe, daß er dieſen Augenblick, der ihm damals eine ſo treffliche Gelegenheit gegen Cäſar bot, nicht benützt, ſondern vor dem Volke ſich gefürchtet habe, das allerdings an Cäſar mit unendlicher Liebe hieng. Dieß Letztere zeigte ſchon ein Vorfall in den nächſten Tagen an.

Cäſar war in die Senatsſitzung gegangen und vertheidigte ſich über diejenigen Punkte, wegen deren er im Verdachte ſtand; indeſſen ſtieß er dabei auf einen entſetzlichen Tumult. Als nun die Senatsſitzung über die gewöhnliche Zeit hinaus andauerte, ſo kam das Volk mit Geſchrei heran, umſtellte die Curie, forderte Cäſar zurück und verlangte deſſen Freilaſſung. Deßhalb befürchtete ſelbſt Cato *Unruhen, insbeſondere* von der unbemittelten Claſſe, welche für die

ganze Volksmenge den Zunder bildete und auf Cäsar all' ihre Hoffnungen setzte. Er bewog daher den Senat, ihnen eine monatliche Fruchtspende abzugeben.

Allerdings kamen dadurch zu den sonstigen Ausgaben noch 7'500,000 Sestertien weiterer Auslagen auf das Jahr. Dagegen wurde die in jenem Augenblick so bedeutende Gefahr durch diese politische Maßregel entschieden unterdrückt, wie auch der größte Theil von Cäsars Macht noch zur rechten Zeit abgerissen und zersprengt. Denn Cäsar sollte mit nächstem Prätor werden und war sodann in diesem Amte noch mehr zu fürchten.

9. Sowenig aber gieng aus diesem Amte irgend eine unruhige Bewegung hervor, daß sich sogar für Cäsar selbst ein sehr unangenehmer Vorfall in seiner Familie zutrug.

Publ. Clodius war ein Mann von vornehmer Abkunft, hohem Reichthum und glänzender Beredtsamkeit, aber zugleich von einem Uebermuthe und einer Frechheit, daß er hierin Keinem von Allen nachstand, die wegen ihres lüderlichen Lebenswandels berüchtigt waren. Dieser Mensch liebte Cäsars Gemahlin Pompeja und sie selbst war damit einverstanden. Aber die Bewachung des Frauengemachs war sehr pünktlich, und Cäsars Mutter, Aurelia, eine tugendhafte Matrone, die sich stets in der Nähe der jungen Frau befand, machte ihnen das Zusammenkommen schwierig und gefährlich.

Nun haben die Römer eine Göttin, welche sie die „gute" Göttin nennen, wie sie in Griechenland die „Frauengöttin" heißt. Die Phrygier behaupten, um sie zu einer einheimischen Gottheit zu machen, daß sie die Mutter ihres Königs Midas, die Römer, daß sie eine Baumnymphe gewesen sei, die einem Faune beiwohnte; bei den Griechen gilt sie für die „Unnennbare" von den Müttern des Dionysos *). Deßwegen bedecken die Frauen, wenn sie das Fest begehen **), ihre Hütten mit Weinreben und ein heiliger Drache steht, der Sage gemäß, neben der Göttin. Einem Manne ist der Zutritt verboten; er darf in seinem eigenen Hause nicht mehr bleiben, wenn die heilige Handlung vor sich geht. Die Frauen

*) *Lat.: Bachus.*

**) *Am 1ten* Mai, in dem Hause eines Consuls, oder Prätors.

ſind dann lediglich ſich ſelbſt überlaſſen und ſollen bei ihrem Opferdienſte manche Verrichtungen haben, die mit den Orphiſchen Gebräuchen übereinſtimmen. Iſt alſo die Zeit des Feſtes herangekommen und iſt der Mann etwa Conſul oder Prätor, ſo muß auch er ſich mit allen männlichen Bewohnern entfernen; die Frau dagegen übernimmt und ſchmückt nun das Haus. Der Haupttheil der Feierlichkeit geht Nachts vor ſich; zugleich wird bei dieſer nächtlichen Feier viel Scherz getrieben und überdieß noch große Muſik gemacht.

10. Auch Pompeja feierte jetzt dieſes Feſt. Clodius, der noch keinen Bart hatte und deßwegen keine Entdeckung fürchtete, nahm die Kleidung und ſonſtigen Stücke einer Sängerin und gieng hin. Er ſah einer jungen Frau vollkommen gleich. Die Thüre traf er offenſtehend und wurde friſchweg von der Dienerin eingeführt, welches eine Mitwiſſerin war. Nun lief dieſe aber voraus, um es der Pompeja anzuſagen. Bei dem Aufenthalte, der dadurch entſtand, war Clodius zu ungeduldig, um zu bleiben, wo man ihn gelaſſen hatte; er irrte in dem großen Hauſe umher, mied jedoch überall die Lichter. So ſtieß eine Kammerfrau der Aurelia zufällig auf ihn und forderte ihn, weil ſie ihn auch für ein Weib hielt, zum Spielen auf. Als er aber keine Luſt bezeugte, zog ſie ihn in die Geſellſchaft herein und fragte: „wer und woher er ſei?“ Clodius erwiederte: „er warte auf eine Zofe der Aurelia, die auch mit Namen Abra hieß (oder ‚Zofe‘)!“ Aber die Stimme verrieth ihn; die Kammerfrau rannte augenblicklich mit lautem Geſchrei nach den Lichtern und dem zahlreichſten Theil der Geſellſchaft, indem ſie beſtändig rief: „ſie habe einen Mann ertappt!“ Jetzt bebten die Frauen auseinander; Aurelia hob das Opferfeſt auf und deckte die Gefäße zu. Dann gab ſie Befehl, die Thüren abzuſchließen und gieng ſelbſt mit Fackeln im Hauſe herum, den Clodius zu ſuchen. Man fand ihn; er hatte ſich in die Kammer eines Mädchens, mit der er zuſammenkam, geflüchtet. Sobald man ihn entdeckt hatte, wurde er von den Frauen zur Thüre hinausgejagt.

Dieſen Vorfall erzählten nun die Frauen augenblicklich, ſchon in der Nacht beim Heimgehen, ihren Männern und am andern Morgen gieng das Gerede durch die ganze Stadt: „Clodius habe e

Heiligthum ungebührlich angetastet und sich nicht allein an den beschimpften Personen, sondern auch an der Stadt und den Göttern versündigt!" Deßhalb belangte nun Einer der Volkstribunen den Clodius wegen religiösen Frevels. Auch vereinigten sich die bedeutendsten Senatoren gegen ihn, wobei sie, neben andern fürchterlichen Lüderlichkeiten, namentlich auch ein Unzuchtsvergehen mit seiner Schwester bezeugten, welche Lukulls Gattin gewesen war. Allein ihren Bemühungen stellte sich das Volk entgegen, um den Clodius zu vertheidigen, und war dem letzteren von großem Nutzen bei den Richtern, weil diese vor der Masse zitterten und bebten.

Cäsar aber schickte zwar urplötzlich die Pompeja fort; da er jedoch als Zeuge vor Gericht berufen wurde, erklärte er, von Allem, was man gegen Clodius sage, nichts zu wissen. Allerdings erschien diese Erklärung sehr unerwartet, weßhalb der Ankläger ihn fragte, „wie er denn seine Gattin habe fortschicken können?" — „Deßwegen, erwiederte er, weil ich haben wollte, daß gegen die Meinige gar kein Verdacht besteht!" Diese Aeußerungen soll Cäsar nach Einigen in wirklichem Ernste gethan haben; nach Andern geschah es dem Volke zu Gefallen, welches die Rettung des Angeklagten entschieden wünschte.

Clodius wurde also freigesprochen, indem die meisten Richter ihre Stimmen, mit völliger Verwirrung der Gegenstände abgaben, um weder durch eine Verurtheilung bei dem großen Haufen Gefahr zu laufen, noch durch eine Freisprechung bei den Aristokraten in Mißkredit zu kommen.

11. Unmittelbar nach seiner Prätur bekam Cäsar die Provinz Spanien *). Aber jede Auseinandersetzung mit seinen Gläubigern war für ihn unmöglich; sie machten seinem Abzuge Schwierigkeiten und erhoben ein Geschrei gegen ihn. Deßwegen nahm er seine Zuflucht zu Crassus, dem reichsten Manne in Rom, welcher seinerseits Cäsars Frische und Feuer brauchen konnte, um als politischer Gegner des Pompejus zu bestehen **). Crassus übernahm die widerwärtigsten und unerbittlichsten Gläubiger und verbürgte sich für 830 Talente, so daß nun Cäsar in seine Provinz abgehen konnte.

*) Jenseits des Ebro.

**) Er war mit Pompejus auch Consul gewesen.

Beim Uebergang über die Alpen kam er, der Sage nach, an einem auswärtigen Städtchen vorüber, das äußerst schwach bevölkert war und höchst trübselig aussah. Seine Begleiter fragten unter Lachen und im Spasse, ob es hier wohl auch so ehrgeizige Umtriebe wegen einer Stelle gebe, — Kämpfe um den ersten Rang, — Haß und Neid der Mächtigen gegen einander? Cäsar erwiederte ganz ernsthaft: „ich wollte doch lieber hier der Erste, als in Rom Zweite sein!"

Aehnlich ist ein anderer Fall in Spanien. Dort las er einmal, weil Alles ruhig war, in einer Schrift über Alexander, wurde dabei lange Zeit sehr in sich gekehrt, ja er weinte am Ende gar; seine Freunde wunderten sich und wußten nicht warum? „Nun, sagte er, meint ihr denn: das verdiene keinen Schmerz? In meinem Alter war Alexander bereits der König über ein umfassendes Reich, — und ich habe noch nie eine glänzende That gethan!"

12. Sobald er Spanien betreten hatte, entwickelte er seine Thätigkeit, so daß er zunächst in wenigen Tagen zehn weitere Cohorten zu den früher vorhandenen zwanzig zusammenbrachte. Mit diesen machte er gegen die Calaiker *) und Lusitanier einen Feldzug, siegte dabei und drang sogar bis an das atlantische Meer vor, indem er alle Stämme unterwarf, welche nicht früherhin schon Rom gehorchten.

Nach dieser ruhmvollen Beilegung des Kriegs machte er ebenso treffliche Einrichtungen für den Frieden. Er stiftete Versöhnung zwischen den einzelnen Städten und wußte besonders ein Heilmittel für die Zwistigkeiten der Schuldner und Gläubiger aufzufinden. Er setzte nämlich fest, daß von den Einkünften der Schuldner in jedem Jahre zwei Drittel durch den Gläubiger weggezogen werden dürften; der Rest sollte für den Verbrauch des eigentlichen Herrn sein, bis auf diesem Wege die Schuld getilgt wäre.

Mit derartigen Verordnungen hatte er große Anerkennung gefunden, als er jetzt seine Provinz wieder verließ. Er hatte überdieß sich selbst einen großen Reichthum erworben, hatte auch den Soldaten durch mehrere Kriegszüge die Taschen gefüllt und war von ihnen zum Imperator ausgerufen worden.

*) Am Minho.

13. Weil man aber bei der Bewerbung um einen Triumph sich außerhalb der Stadt aufhalten mußte, während man bei der Meldung um das Consulat persönlich in der Stadt diese Sache zu betreiben hatte, so gerieth hier Cäsar in einen Widerspruch mit den Gesetzen. Er war gerade zu der Consulnwahl gekommen und schickte daher an den Senat ein Gesuch um die Erlaubniß: ohne persönliche Anwesenheit sich durch seine Freunde um das Consulat bewerben zu dürfen.

Cato hielt zunächst nur an dem Gesetze fest, gegenüber von Cäsars Begehren; späterhin, als er Viele von Cäsar durch dessen Artigkeiten gewonnen sah, hintertrieb er die Sache durch die Zeit und füllte den ganzen Tag mit Reden aus. Deßhalb entschloß sich Cäsar, den Triumph aufzugeben und sich dafür an das Consulat zu halten.

Alsbald nach seinem Eintritt leitete er insgeheim einen Staatsstreich ein, der alle Menschen täuschte, nur Cato nicht. Dieser Staatsstreich bestand in einer Versöhnung des Pompejus und Crassus, welche damals den größten Einfluß in der Stadt besaßen. Cäsar bewog sie zu einer freundschaftlichen Verbindung anstatt ihrer bisherigen Streitigkeiten, vereinigte ihre beiderseitige Gewalt in seiner eigenen Person und hatte so durch eine Handlung, welche man blos eine Handlung der Liebe nannte, unbemerkt eine Revolution im ganzen Staate durchgeführt. Denn es ist entschieden falsch, was so Viele meinen, daß die Feindschaft zwischen Cäsar und Pompejus die Bürgerkriege hervorgerufen habe. Im Gegentheil, ihre Freundschaft hat es gethan, indem sie zuerst sich zum Sturze der Aristokratie vereinigten und so späterhin unter einander selbst zerfielen.

Cato, der so oft die Zukunft voraus ahnte, hatte nur den Gewinn, daß man ihn zunächst für einen unzufriedenen und vorwitzigen Menschen, späterhin für einen zwar denkenden, aber keineswegs glücklichen Rathgeber ansah.

14. Indessen wurde Cäsar unter den Fittigen seiner Freundschaft mit Crassus und Pompejus zum Consulat geführt. Seine *Wahl, neben* Calp. Bibulus, war eine glänzende zu nennen.

*Alsbald* nach dem Antritt seines neuen Amts brachte er einige

Gesetzesvorschläge ein, wie sie keinem Consul, sondern nur etwa einem recht kecken Volkstribunen zukamen, indem er zur Freude des großen Haufens einige Colonien im Auslande, sowie einige Landvertheilungen beantragte. Doch fand er im Senat an der vornehmen Partei entschiedenen Widerstand. Weil er aber längst nur einen Vorwand wünschte, so schrie und betheuerte er ihnen gegenüber laut: „wie ungern er sich dem niedern Volke in die Arme treiben lasse, um diesem dienstbar zu werden; es geschehe nur aus Noth, bei dem Uebermuth, bei der Ungefälligkeit des Senats!"

So rannte er denn zum Volke hinaus, stellte sich dort den Crassus auf die eine Seite, den Pompejus auf die andere, und fragte dann: ob sie seine Vorschläge billigten? Auf ihre bejahende Antwort forderte er sie zur Hilfe gegen eine Partei auf, die ihm mit dem Schwert in den Weg zu treten drohte. Sie versprachen es. Pompejus fügte sogar die Aeußerung bei „daß er gegen das Schwert gleichfalls mit Schwert und Schild anrücken wolle!" Hiedurch fühlten sich die Aristokraten tief von ihm gekränkt; sie hatten ein Wort vernommen, welches der Achtung, die ihn umgab, keineswegs entsprach und ebensowenig der Ehrfurcht gegen den Senat angemessen, sondern eher das Wort eines wahnsinnigen jungen Menschen war. Das niedere Volk dagegen freute sich höchlich.

Weil indessen Cäsar noch in höherem Maaße die Macht des Pompejus für sich zu erlisten suchte, so verlobte er seine Tochter Julia, (die übrigens bereits die Braut des Serv. Cäpio war) an Pompejus, wogegen er dem Servilius die Tochter des Pompejus zu geben versprach. Auch letztere war nicht mehr frei, sondern Syllas Sohne, Faustus, verheißen. Kurze Zeit darauf heirathete Cäsar eine Tochter Pisos, Calpurnia, und bestimmte den Piso zum Consul für spätere Zeit.

Bei diesem Anlasse nun betheuerte und schrie Cato aufs heftigste: „es sei unerträglich, wie man die oberste Gewalt mit Heirathen verkupple und wie sie einander gegenseitig durch junge Damen in den Besitz von Provinzen, Feldherrnstellen und Würden einführten!" Cäsars College, Bibulus, versuchte einige Zeit, die Anträge zu hintertreiben, jedoch ohne Erfolg. Er kam dabei nur mehrmals in die Gefahr, mit Cato auf dem Forum ermordet zu werden

und schloß sich daher die ganze übrige Zeit seiner Regierung zu Hause ein.

Pompejus dagegen füllte gleich nach Abschluß seiner Ehe das Forum mit Bewaffneten an und bestätigte gleichfalls dem Volke die neuen Gesetze, sowie dem Cäsar das diesseits und jenseits der Alpen gelegene Gallien, dem er Illyrikum beifügte, mit vier Legionen, auf fünf Jahre. Cato wagte nun allerdings, diesen Verfügungen zu widersprechen, aber Cäsar ließ ihn in sicheren Gewahrsam abführen, in der Meinung, derselbe werde den Schutz der Volkstribunen anrufen. Statt dessen gieng Cato lautlos dahin und Cäsar sah nicht nur die bedeutendsten Männer darüber ungehalten werden, sondern auch den Volkshaufen aus Achtung vor Catos Eigenschaften schweigend und mit gesenkten Blicken ihm folgen. Deßhalb bat er selbst insgeheim einen der Tribunen, den Cato wieder fortzunehmen.

Von den andern Senatoren vereinigten sich nur äußerst wenige mit ihm zu einer Sitzung, die übrigen hielten sich in ihrem Unmuthe entfernt. Hierüber äußerte ein gewisser Considius, der zu den ältesten Mitgliedern gehörte: „daß sie aus Furcht vor den bewaffneten Soldaten nicht zusammen kämen!" „Warum (erwiederte Cäsar) — warum hütest du denn nicht auch das Haus in gleicher Besorgniß?" Considius entgegnete: „daß ich keine Angst habe, macht mein Alter; der Rest meines Lebens ist zu klein, um noch viele Vorsicht zu erfordern!"

Die schmählichste aller damaligen politischen Handlungen schien unter Cäsars Consulat das zu sein, daß Clodius zum Tribunen gewählt wurde *), — der Nämliche, der sich gegen die Gesetze der Ehe und der geheimen nächtlichen Festfeier so schwer vergangen hatte. Seine Wahl bezweckte aber den Sturz Ciceros. Auch gieng Cäsar wirklich nicht eher zu der Armee ab, bis er vermittelst seiner Partei und in Verbindung mit Clodius den Cicero unterdrückt und aus Italien hinausgeworfen hatte.

15. Von dieser Art sollen nun allerdings die Vorfälle gewesen sein, die den Ereignissen in Gallien vorangiengen. Ganz

*) Clodius war ursprünglich Patricier; um daher Tribun werden zu können, *mußte er Plebejer* sein. Er ließ sich also von dem 20jährigen P. Fontejus *adoptiren; er selbst* zählte damals 35 Jahre!

anders gestaltete sich die Zeit der Kriege, die er von jetzt an führte, und namentlich der Feldzüge, durch welche er dieses wilde Gallien unterwarf. Er schien eine völlig verschiedene Stellung eingenommen und sich auf einen durchaus veränderten Pfad gestellt zu haben, um ein neues Leben, eine neue Handlungsweise zu beginnen.

Unter all' den Männern, welche durch ihre Führung der Geschäfte die höchste Bewunderung und bedeutendste Größe erlangten, giebt es Keinen, welchem Cäsar als Krieger und Heerführer nachstand, wie jene Zeit bewies. Vergleiche man immerhin die Fabiusse, die Scipionen, die Metellen mit ihm, oder auch die bekannten Männer während oder kurz vor seiner Zeit, einen Sylla, Marius, beide Lucullus, oder endlich den Pompejus selbst, dessen Ruhm wegen der vielfachsten kriegerischen Tugenden damals in einer solchen Blüthe stand, daß er bis an den Himmel zu reichen schien! Cäsars Thaten übertreffen sie alle, — den Einen durch die Schwierigkeit der Gegenden, worin er kämpfen mußte, — den Andern durch die Größe des Landes, das er eroberte, — den dritten durch die Menge und Stärke der Feinde, die er besiegte, — den Nächsten durch die Seltsamkeiten und Treulosigkeiten der Charaktere, welche er durch seine Persönlichkeit gewann, — wiederum einen Andern durch seine Freundlichkeit und Milde, womit er die Gefangenen behandelte, oder durch die Geschenke und Gunstbezeugungen, die er seinen Kriegsgefährten ertheilte; Alle aber übertraf Cäsar darin, daß er die meisten Schlachten geliefert und die meisten Feinde im Kampfe erlegt hat.

Zwar dauerte seine Kriegführung in Gallien nicht einmal zehn volle Jahre; aber in dieser Zeit hatte er über 800 Städte mit Sturm genommen, 300 Völkerschaften unterworfen und sich im Ganzen mit 3 Millionen Feinden im Felde gemessen, von denen er eine Million im Handgemenge vernichtete und ebenso Viele zu Gefangenen machte.

16. Die Liebe und Willigkeit der Soldaten, welche Cäsar genoß, erreichte einen ungemein hohen Grad. Leute, die sich in sonstigen Feldzügen in Nichts vor einem Andern hervorthaten, verwandelten sich unter ihm in unüberwindliche Helden, die sich in jede Gefahr stürzten, wenn es für Cäsars Ruhm geschah.

*Ein solcher* Mann war z. B. Aquilius. Dieser hatte in der

Seeſchlacht bei Maſſilia ein feindliches Schiff erſtiegen, als ihm die rechte Hand mit einem Schwert abgehauen wurde. Dennoch ließ er mit der andern Hand ſeinen Schild nicht fahren. Er ſchlug vielmehr den Feinden damit ins Geſicht, ſo daß ſie alle den Rücken wandten und er ſich des Fahrzeugs bemächtigen konnte.

Ein ähnlicher Fall war es bei Caſſius Skeuas. Dem letzteren wurde in der Schlacht bei Dyrrhachium ein Auge ausgeſchoſſen, ſeine Schulter von einem Wurfſpieß durchbohrt, ſeine Hüfte von einem zweiten. Auch auf den Schild hatte er 130 Schüſſe von Wurfgeſchoßen empfangen und rief nun den Feinden zu, er wolle ſich ergeben. Als aber zwei Soldaten heranliefen, hieb er dem Einen mit dem Schwert die Schulter ab, den Andern ſtieß er in's Geſicht, ſo daß er umkehrte, während Skeuas ſelbſt unter dem Schutze ſeiner Freunde glücklich entkam.

So waren einmal in Brittannien die vorderſten Officiere mit ihren Abtheilungen in ein ſumpfiges Terrain, voll Waſſers, hineingerathen, wo ſie von den Feinden angegriffen wurden. Ein Soldat ſtürmte, während Cäſar ſelbſt dem Treffen zuſah, mitten unter ſie hinein, verrichtete vor Aller Augen viele Thaten der Keckheit und rettete die Officiere, indem die Feinde davonliefen. Dann aber mußte er ſelbſt mühſelig über Alles hineinſteigen, warf ſich in ſumpfähnliche Strömungen und arbeitete ſich theils ſchwimmend, theils watend, aber nur mit Noth und ohne den Schild, endlich hindurch. Die ganze Umgebung Cäſars bewunderte ihn und lief ihm mit freudigem Zuruf entgegen. Der Soldat ſelbſt aber war ganz niedergeſchlagen und ſtürzte ſich mit einem Strom von Thränen dem Cäſar zu Füßen, indem er ihn um Vergebung bat, weil er „ſeinen Schild verloren hätte."

In Afrika hatten Scipio's Truppen dem Cäſar ein Schiff weggenommen, auf dem ſich Granius Petro befand, welcher damals ernannter Quäſtor war. Die Andern wurden zu Gefangenen gemacht, während man den Quäſtor unangetaſtet zu laſſen verſprach. Allein dieſer erklärte: „Cäſars Soldaten ſeien gewohnt, Pardon zu geben, *nicht anzunehmen*!" und erſtach ſich mit ſeinem Schwerte.

*17.* Solche Handlungen der Entſchloſſenheit und des Ehrgeizes wurden von Cäſar ſelbſt theils begünſtigt, theils hervor-

gerufen. Fürs Erſte ſparte er mit Geſchenken und Ehrenerweiſungen keineswegs, wodurch er zeigte, daß der Reichthum, den er in ſeinen Kriegen ſammelte, nicht zur perſönlichen Schwelgerei oder zur Befriedigung irgendwelcher Vergnügungen beſtimmt ſei, — daß für Alle ohne Unterſchied ein Preis der Tapferkeit bei ihm in ſicheren Händen aufbehalten liege, und daß er ſeinen eigenen Antheil an Allem Geld und Gut nur in demjenigen finde, was er ſeinen verdienten Soldaten ſpendete. Sodann wirkte er auf das Heer, indem er ſich ſelbſt freiwillig jeder Gefahr ausſetzte, wie auch bei keiner Anſtrengung ſich irgend ſchonte.

Ueber ſeine Keckheit wunderte man ſich freilich bei ſeinem Ehrgeize nicht. Wohl aber ſtaunte man über Cäſars Ausdauer in Strapazen, weil hierin die Feſtigkeit, die er zeigte, ſeine körperlichen Kräfte zu überſteigen ſchien. Er hatte nämlich einen hageren Körperbau, eine weiße und zarte Hautfarbe, litt ferner an Kopfweh und war überdieß mit der fallenden Sucht behaftet, — einem Leiden, wovon er, wie man erzählt, in Corduba den erſten Anfall gehabt hatte. Allein er machte die Kränklichkeit nicht zum Deckmantel der Weichlichkeit; im Gegentheil — ſeine Feldzüge wurden das Heilmittel für ſeine Kränklichkeit. Durch ungeheure Märſche, einfache Lebensweiſe, beſtändigen Aufenthalt im Freien und fortwährende Mühſeligkeiten führte er den Kampf gegen ſein Leiden und erhielt ſeinen Körper aufrecht. Wollte er ſchlafen, ſo legte er ſich meiſtentheils in einen Wagen oder eine Sänfte, wodurch die Ruhe zu einer Thätigkeit wurde. Er fuhr nämlich am Tage nach den feſten Punkten, den Städten und Schanzen, wobei ein einziger Diener von denjenigen, welchen er auf Reiſen zu dictiren pflegte, bei ihm ſaß; ebenſo ſtand ein einziger Soldat mit dem Schwert hinten auf dem Wagen. Uebrigens reiſte er ſo angeſtrengt, daß er bei ſeinem erſten Abgang von Rom in 8 Tagen bis an den Rhodanus gelangte *). Reiten war ihm von Kindheit an etwas Leichtes. Er war gewohnt, die Hände nach hinten zu entfernen und auf dem Rücken zu verſchlingen, indem er dabei ſpornſtreichs davonjagte.

Auf dem obigen Feldzuge hatte er ſich noch überdieß geübt,

*) Auf den Tag kommen hiebei ungefähr 28 Stunden Wegs.

ſeine Briefe auf dem Pferde zu diktiren und dabei zwei Schreiber vollauf zu beſchäftigen, ja, wie Oppius angiebt, noch mehrere. Auch ſoll Cäſar der Erſte geweſen ſein, der einen ſchriftlichen Verkehr mit ſeinen Freunden einführte, weil eben ſeiner Geſchäfte zu viel und die Stadt zu groß war, als daß ſeine Zeit erſt auf die perſönliche Beſprechung über dringende Angelegenheiten warten konnte.

Wie leicht er in der Koſt zu befriedigen war, dafür ſpricht auch folgender Beleg. Sein Gaſtfreund, Val. Leo, gab ihm zu Mediolanum *) ein Eſſen, wobei er ihm Spargeln vorſetzte, an die er jedoch Duftöl ſtatt Olivenöls gegoſſen hatte. Cäſar aß ohne Umſtände davon und tadelte die andern Freunde, die ſich beſchwerten. „Es wäre genug, (ſagte er), wenn man ſtehen läßt, was man nicht mag; wer ſich aber über dieſe Tölpelei ausläßt, iſt ſelbſt ein Tölpel!"

Auf einer Reiſe wurde er einmal durch einen Sturm in den Bauernhof eines armen Mannes getrieben. Als er daſelbſt nur ein einziges Gemach vorfand, das auch mit knapper Noth nur einen einzigen Menſchen aufnehmen konnte, ſo äußerte er gegen ſeine Freunde: „bei Ehrenſachen müſſe man gegen die Vornehmen zurückſtehen, aber bei nothwendigen Dingen gegen die Kranken!" Und mit dieſen Worten hieß er den Oppius **) ſich darin niederlegen, während er ſelbſt mit den Andern unter dem kleinen Vorplatz an der Thüre ſchlief. Doch — wir gehen weiter!

18. Seinen erſten galliſchen Krieg mußte er mit den Helvetiern und Tigurinern ***) führen. Dieſe hatten ihre 12 Städte und 400 Dörfer verbrannt und zogen jetzt vorwärts durch das römiſche Gallien, wie lange zuvor die Cimbern und Teutonen, hinter denen ſie keineswegs an Kühnheit zurückzuſtehen ſchienen. Auch hinſichtlich der Menge waren es gleichfalls im Ganzen 300,000 Mann, worunter ſich 190,000 Krieger befanden. Hievon wurden die Ti-

*) Heutzutage Mailand.

**) Nach Sueton (Cäſar cap. 72) war Oppius von einem ſchnellen Unwohlſein befallen worden.

***) Die Tiguriner waren von den Helvetiern nicht verſchieden, ſondern machten den vierten Theil derſelben aus.

guriner nicht von Cäsar selbst, sondern von Labienus, der von ihm abgeschickt war, am Flusse Arar *) aufgerieben.

Er selbst führte eben sein Heer nach einer gewissen befreundeten Stadt **), als ihn die Helvetier unterwegs ganz unerwartet angriffen. Doch fand er noch Zeit genug, sich an einen festen Punkt zurückzuziehen. Dort sammelte er seine Kriegsmacht und stellte sie in Schlachtordnung. Als man ihm ein Pferd heranführte, sagte er: „reiten will ich nach dem Siege, bei der Verfolgung; jetzt wollen wir marschiren!" Und so stürmte er zu Fuß in das feindliche Heer. Doch kostete es Zeit und Anstrengung, dieses zu schlagen. Am meisten Arbeit fand Cäsar bei der Wagenburg, wo nicht blos die Männer selbst bewaffneten Widerstand leisteten. Sogar auch ihre Weiber und Kinder wehrten sich bis aufs Blut und wurden endlich zusammengehauen, so daß Cäsar den Kampf erst um Mitternacht, und dann mit Mühe, beendigen konnte.

Die ruhmvolle That des Sieges krönte er jetzt durch eine noch bessere. Er ließ von den übriggebliebenen Barbaren alle, welche in Folge der Schlacht auseinander geflohen waren, sich wieder beisammen ansiedeln und zwang sie, die Gegend, welche sie verlassen, — und die Städte, welche sie zerstört hatten, aufs Neue einzunehmen. Es waren ihrer mehr als 100,000. Cäsar aber that dieß aus Besorgniß, die Germanen möchten herüberkommen und das Land einnehmen, wenn es keine Bevölkerung mehr hätte.

19. Seinen zweiten Krieg führte Cäsar unmittelbar gegen die Germanen zum Schutze Galliens. Zwar hatte er ihren König Ariovist früher in Rom zu seinem Bundesgenossen gemacht; allein sie waren für die unterworfenen Stämme ganz unerträgliche Nachbarn ***), und, sobald sich eine Gelegenheit ergeben sollte, blieben sie, wie man annehmen durfte, nicht ruhig bei dem vorhandenen Besitzstande, sondern trachteten, in Gallien einzufallen, um es zu behalten.

Indessen bemerkte Cäsar bei seinen Officieren eine entschiedene

*) Arar, jetzt Saonne.

**) Bibracte, im Gebiet der Aeduer, jetzt Autun.

***) Sie hatten z. B. einen großen Theil vom Gebiet der Sequaner besetzt, die Aeduer zu jährlichem Tribut gezwungen ꝛc.

Muthloſigkeit, und insbeſondere bei den vornehmen jungen Herrn, welche mit ihm nur deßhalb ausgezogen waren, um in einem Feldzug unter Cäſar ihrer Ueppigkeit und Habſucht zu fröhnen. Er berief ſie daher in eine Verſammlung, worin er ſie aufforderte, ſich zu entfernen und nicht gegen ihre wahre Geſinnung ſich in Gefahr zu begeben, da ihre Stimmung ſo unmännlich und weichlich ſei. Zugleich erklärte er, daß er ſelbſt mit der 10ten Legion ganz allein gegen den Feind ziehen werde. Der Feind, mit dem er dann zu kämpfen habe, ſei nicht tapferer, als einſt die Cimbern, — und er ſelbſt ſei ein Feldherr, ſo gut als Marius.

Gleich darauf ſchickte die 10te Legion Abgeordnete an ihn, um Cäſar ihren innigſten Dank auszudrücken; die andern ſchimpften auf ihre Officiere. Alle aber wurden jetzt voll Eifers und Willigkeit, ſo daß ſie Cäſar einen Weg von vielen Tagereiſen folgten, bis ſie 200 Stadien von den Feinden ihr Lager aufſchlugen.

Theilweiſe war nun ſchon durch dieſes Anrücken ſelbſt die beſtimmte Meinung Arioviſts zerſtört. Daß die Germanen von den Römern ſollten angegriffen werden, — ſie, deren bloße Annäherung die Römer, wie man glaubte, nicht aushalten könnten, — dieß gieng über ſeine Erwartung. Er wunderte ſich über Cäſars Kühnheit und ſah ſein Heer völlig beſtürzt. Was ſie aber noch mehr entmuthigte, waren die Weiſſagungen ihrer heiligen Frauen *), welche die Flüſſe beobachteten und aus dem Wallen und Rauſchen des Waſſers ihre Prophezeihungen entnahmen. Jetzt mißriethen ſie es, eine Schlacht feſtzuſetzen, ehe der Neumond gekommen ſei.

Dieß erfuhr Cäſar. Er ſah die Germanen ruhig bleiben und hielt es daher für klüger, ſich mit ihnen zu ſchlagen, ſo lange ſie keine Luſt dazu hätten, als unthätig den Augenblick abzuwarten, der ihnen erwünſcht ſei. Somit unternahm er mehrere Angriffe gegen die Schanzen und Hügel, auf denen ſie lagerten. Hiedurch machte er ſie wild und erbost, ſo daß ſie in ihrer Wuth herunterkamen und den entſcheidenden Kampf wagten. Sie wurden glänzend in die Flucht geſchlagen; Cäſar verfolgte ſie 400 Stadien **) weit bis an den Rhein; die ganze dortige Ebene lag voll von Leichen und Beute-

*) *Der ſogenannten Alrunen.*

**) *1 Stad.* = 125 Schritte, 45 Stadien = 1 deutſchen Meile.

stücken. Arioviſt ſelbſt konnte noch zeitig genug mit einigen Begleitern über den Rhein ſetzen; aber die Zahl ſeiner Todten ſoll 80,000 Mann betragen haben.

20. Nach Beendigung dieſer Sache ließ Cäſar ſein Heer im Lande der Sequaner zum Ueberwintern zurück. Er ſelbſt wollte jetzt den Angelegenheiten in Rom ſeine Aufmerkſamkeit ſchenken und begab ſich daher ſüdlicher in das cisalpiniſche Gallien, das einen Theil der ihm verliehenen Provinz ausmachte. Der Fluß Rubiko ſcheidet nämlich das übrige Italien von demjenigen Theile Galliens, der am Fuße der Alpen liegt. Von dort aus machte er in aller Ruhe ſeine Umtriebe. So viele Leute zu ihm kamen: er gab Jedem, was er wünſchte, und entließ Keinen, ohne Manches von ihm bereits empfangen zu haben und noch Weiteres zu hoffen. Aber auch in der ſonſtigen ganzen Zeit ſeiner Kriegführung war es Pompejus entgangen, wie er der Reihe nach bald die Feinde mit den Waffen ſeiner Mitbürger niederſtreckte, bald mit dem Gelde, das er den Feinden abnahm, ſeine Mitbürger feſſelte und unterwarf.

Indeſſen erhielt er Nachricht, daß die Belgier, der mächtigſte galliſche Stamm, welcher den dritten Theil von ganz Gallien inne hatte *), abgefallen ſeien und bereits Hunderttauſende von Bewaffneten beiſammen hätten. Sogleich wandte ſich Cäſar nach dieſer Seite und rückte mit großer Schnelligkeit heran. Eben verheerten die Feinde das verbündete Gallien, als ſie Cäſar überfiel. Den größten Haufen, der ſich zuſammengethan hatte, aber erbärmlich kämpfte, ſchlug und vernichtete er, ſo daß Seen und tiefe Flüſſe durch die Menge der Leichen einen Uebergang für die Römer geſtatteten.

Von den Abgefallenen unterwarfen ſich jetzt Alle, die am Meere wohnten, ohne weiteren Kampf **). Dagegen mußte er gegen die Wildeſten und Streitbarſten an der römiſchen Gränze, die Nervier, einen Feldzug machen. Dieſe hatten ſich hinter dem dichteſten Waldgeſtrüppe ***) niedergelaſſen, auch ihre Familien und Hab-

*) Vielmehr neben den eigentlichen Galliern und Aquitaniern der dritte Hauptſtamm war.

**) Sie unterwarfen ſich dem P. Craſſus, unter Cäſars Oberbefehl.

***) Das zum Theil künſtlich gemacht war, — wie z. B. noch in ſpäteren

seligkeiten in einer Waldschlucht, möglichst entfernt vom Feinde, geborgen. Dann versuchten sie selbst in einer Stärke von 60,000 Mann einen plötzlichen Anfall auf Cäsar, der gerade sein Lager aufschlug und in diesem Augenblicke keinen Kampf erwartete. Sie trieben die Reiterei in die Flucht und umzingelten die 12te und 7te Legion, bei denen sämmtliche Officiere fielen. Hätte sich nicht Cäsar, der rasch einen Schild ergriff und durch die vorderen Glieder durchdrang, mitten unter die Barbaren hineingestürzt, — wäre ferner nicht die 10te Legion bei der Gefahr, worin ihr Feldherr schwebte, eiligst von den Anhöhen herabgeeilt, — hätte diese nicht die Reihen der Feinde durchbrochen: es wäre vielleicht kein Mann am Leben geblieben. Nun aber wurde Cäsars Verwegenheit der Anlaß, daß sie die sogenannte „übermenschliche" Schlacht kämpften. Demungeachtet konnten sie die Nervier nicht zum Fliehen bringen, sondern nur unter tapferer Gegenwehr zusammenhauen. Von 60,000 Mann sollen nur 500 am Leben geblieben sein, von 400 „Männern des Raths" bloß drei.

21. Auf die Nachricht von diesen Ereignissen beschloß der Senat ein fünfzehntägiges Opfer für die Götter und allgemeine Feiertage während dieser Festzeit. Bei keinem Siege hatte man früher dieß eben so lange gethan *). Die Gefahr hatte sich allerdings sehr bedeutend herausgestellt, als der Aufstand von so vielen Stämmen auf einmal losbrach. Auch galt der Sieg schon darum für glänzender, weil Cäsar der Sieger war, eine Folge von dem Wohlwollen, das er bei der niederen Classe genoß.

Er selbst hatte nämlich, nach glücklicher Beilegung der gallischen Verwicklungen, abermals seine Winterquartiere in der Umgegend des Padus bezogen und bearbeitete von dort aus die Hauptstadt. Alle Bewerber um eine höhere Stelle fanden an ihm gleichsam ihren Choregen **) und bestachen mit dem Gelde, das er hergab,

---

Zeiten einzelne Reichsstädte ihr kleines Gebiet mit einer solchen fast undurchdringlichen „Hecke" umgeben hatten.

*) *Die höchste Zahl war 12 Tage bisher gewesen, die man nach Pompejus' Sieg über Mithridates festgesetzt hatte.*

**) *Chorführer bei der griechischen Bühne.*

das Volk. Nach erfolgter Wahl thaten ſie nun Alles, was irgend Cäſars Einfluß erhöhen konnte.

Aber ſogar auch von den angeſehenſten und bedeutendſten Männern kamen die meiſten mit ihm in Lucca zuſammen. So z. B. Pompejus, Craſſus, der Statthalter von Sardinien Appius, der Proconſul von Spanien Nepos. Kurz, es waren 120 Beamte vom höchſten Range und mehr als 200 Senatoren dort vereinigt. In einer Berathung, welche veranſtaltet wurde, entſchied man ſich für folgende Maßregeln. Pompejus und Craſſus ſollten zu Conſuln ernannt, dem Cäſar Geld und eine weitere 5jährige Periode ſeines militäriſchen Oberbefehls zugemeſſen werden.

Das Letztere erſchien jedem vernünftigen Menſchen als das Widerſinnigſte. Denn die nämlichen Leute, welche von Cäſar ſo große Summen erhielten, bearbeiteten den Senat, ihm Geld zu geben, als ob er keines hätte. Oder vielmehr: ſie wollten den Senat hiezu nöthigen, ſo ſehr dieſer über ihre Anträge ſeufzte. Cato war nicht zugegen; man hatte ihn zur gelegenen Zeit nach Cypern abgefertigt *). Nur Favonius, deſſen Ideal Cato war, wagte einen Widerſpruch, jedoch ohne Erfolg, weßhalb er zur Thüre hinausrannte und an den Pöbel hinſchrie. Aber Niemand achtete auf ihn. Die Einen ſcheuten ſich vor Pompejus und Craſſus; die Meiſten thaten es Cäſar zu gefallen und lebten überhaupt nur im Blicke auf das, was ſie von ihm erwarteten; ſie blieben alſo ruhig.

22. Jetzt wandte ſich Cäſar wieder zu ſeinen Armeen in Gallien, wo er einen umfaſſenden Krieg im Lande antraf, weil zwei große germaniſche Völkerſchaften unlängſt zur Eroberung von Ländereien über den Rhein gekommen waren. Man nennt die Einen Uſipeter, die Andern Tenchterer **). Ueber die Schlacht, welche dieſen geliefert wurde, hat Cäſar in ſeinen Tagebüchern berichtet: „daß die Feinde eine Geſandtſchaft an ihn abgeſchickt, aber mitten im Waffenſtillſtand ihn auf dem Marſche angegriffen hätten; daß es ihnen deßhalb gelungen ſei, die 5000 Reiter, die er hatte und

*) Mit dem Auftrag, dieſe Inſel dem römiſchen Reiche einzuverleiben.
**) Sie hatten bereits die Menapier aus ihren Wohnſitzen vertrieben.

die keinen Angriff erwarteten, mit ihren 800 in die Flucht zu schlagen; daß sie nachher andere Gesandte zu ihm geschickt hätten, die ihn abermals betrügen wollten; diese habe er jedoch festgenommen und nun sein Heer gegen den Feind geführt, indem er die Treue gegen ein so treuloses, wortbrüchiges Volk für eine Thorheit gehalten habe."

Tanysius erzählt, daß Cato in der Sitzung des Senats, der wegen des erfochtenen Sieges Festlichkeiten und Opfer beschließen wollte, seine Stimme dahin abgegeben habe: „man müsse den Cäsar an die Feinde ausliefern, um den Bruch des Waffenstillstands im Namen und zu Gunsten der Stadt zu sühnen und den Fluch auf den Schuldigen zu wälzen."

Von den Herübergekommenen waren 400,000 zusammengehauen worden; die Wenigen, die sich wieder über den Strom retten konnten, wurden von den Sigambern, einem germanischen Stamme, aufgenommen. Hiemit hatte Cäsar einen Anlaß gegen diese erhalten. Außerdem dürstete er nach Ruhm und wünschte, der Erste in der Welt zu sein, der mit einer Armee den Rhein überschritte. Er schlug also eine Brücke, so breit der Strom auch war, so sehr er gerade an jenem Uebergangspunkte eine volle, wilde und reißende Wassermasse mit sich führte, so sehr er endlich durch Stämme und Klötze, welche herunterschwammen, den Brückenpfeilern Stöße gab und Riffe daran verursachte. Cäsar ließ Alles durch große vorspringende Balken auffangen, welche an dem Uebergangspunkte in der ganzen Breite eingerammt wurden. So zügelte er die Strömung, welche an den Bau anschlug, und stellte in der Brücke, die innerhalb 10 Tagen vollendet wurde, ein Wunderwerk für das Auge hin, das jeden Glauben überstieg.

23. Er ließ jetzt seine Armee hinüberrücken, aber Niemand wagte, ihm entgegenzutreten. Sogar die Sueven, welche sonst an der Spitze der germanischen Nation standen, hatten in tiefe Waldschluchten aufgepackt. Cäsar konnte also nur das feindliche Gebiet verheeren und diejenigen Stämme, welche es immer mit Rom hielten, ermuthigen. Dann zog er sich wieder nach Gallien zurück, nachdem er 18 Tage in Germanien zugebracht hatte.

Der nächste Feldzug gegen die Brittannen *) erlangte einen Namen durch seine Verwegenheit; denn Cäsar war der Erste, der sich mit einer Flotte auf den westlichen Ocean wagte und in kriegerischer Absicht mit einer Armee über das atlantische Meer setzte. Die Größe der Insel selbst fand man damals unglaublich. Sie hatte schon vielen Streit unter einer Menge von Schriftstellern veranlaßt, indem man den Namen und alle Berichte über sie für eine bloße Erfindung hielt. „Sie habe noch nie existirt," sagte man, „und existire auch jetzt nicht!"

Durch das Unternehmen ihrer Eroberung dehnte Cäsar die römische Herrschaft über die Gränzen der bewohnten Welt aus. Er schiffte von dem gegenüberliegenden Gallien zweimal auf die Insel hinüber, aber mit allen Schlachten hatte er doch eigentlich nur dem Feinde einen Schaden zugefügt, ohne den Seinigen einen Nutzen zu erringen. War doch lediglich nichts vorhanden, welches die Mühe lohnte, um es den kümmerlich lebenden, armen Menschen abzunehmen! Insofern entsprach das Ende des Krieges den Wünschen Cäsars nicht. Er ließ sich von dem Könige Geiseln geben, bestimmte einen Tribut und segelte dann wieder von der Insel ab.

Jetzt traf er unerwartete Briefe von seinen Freunden in Rom, welche gerade zu ihm hinübergeschickt werden sollten. Sie enthielten die Nachricht von dem Tode seiner Tochter, die als Gattin des Pompejus an einer Geburt gestorben war. Pompejus empfand hierüber einen großen Schmerz. Cäsar empfand ihn nicht minder. Ihre Freunde aber wurden sehr beunruhigt, weil sie nunmehr das innige Band gelöst sahen, das den schwererkrankten Staat bisher noch in Frieden und Eintracht erhielt. Denn auch das Kind war gestorben, nachdem es die Mutter nur wenige Tage überlebt hatte. Julia selbst wurde, unter dem Widerstreben der Tribunen, vom Volke auf das Marsfeld getragen, wo sie bestattet liegt.

24. Cäsar hatte seine bereits sehr bedeutende Streitmacht nothgedrungen **) in viele einzelne Winterquartiere vertheilt und

*) Cäsar wußte, daß die Gallier immer von Brittannien Unterstützung erhalten hatten.

**) Bei dem damaligen Mißwachs mußte er seine 8 Legionen auf größere Räume vertheilen.

seine Blicke wieder, wie gewöhnlich, nach Italien gerichtet. Da brach abermals ein allgemeiner Aufstand in Gallien aus. Bedeutende Heere, die umherzogen, zerstörten die Winterquartiere und griffen die römischen Verschanzungen an; der größte und stärkste Haufen der Abgefallenen, unter Abriorix *), vernichtete den Cotta mit seinem ganzen Lager, ebenso den Titurius. Die Legion unter Q. Cicero wurde von 60,000 Mann umzingelt und belagert; es war sogar nahe daran, daß ihre Stellung erstürmt wurde, weil alle Soldaten schwer verwundet waren und der Widerstand, den sie in ihrem Muthe noch leisteten, ihre Kräfte überstieg.

Bei der Nachricht von diesen Vorfällen befand sich Cäsar in weiter Entfernung. Aber er wandte sich rasch nach dieser Seite und eilte mit höchstens 7000 Soldaten, die er sammeln konnte, herbei, um den Cicero von seiner Blokade zu befreien. Dieß entgieng den Belagernden nicht. Voll Verachtung gegen seine kleine Truppenzahl rückten sie ihm entgegen, um ihn wegzufangen. Allein Cäsar täuschte sie, indem er sich immer zurückzog, bis er ein Terrain gewann, das für den Kampf eines kleinen Heers gegen die Uebermacht sehr günstig war. Dort schlug er ein festes Lager auf, hielt jedoch die Seinigen von jedem Kampfe zurück und zwang sie vielmehr, den Wall zu erhöhen und die Thore zu verbauen, — scheinbar aus Furcht. Diese Kriegslist bezweckte nichts als seine eigene Geringschätzung. Wirklich wurden die Feinde zuletzt so keck, daß sie in zerstreuten Haufen angriffen. Aber nun schlug sie Cäsar in einem Ausfall und vernichtete eine große Anzahl von ihnen.

25. Dadurch wurden die vielen Aufstandsversuche der dortigen Gallier niedergeschlagen, wozu im nächsten Winter seine eigenen Besuche an allen Orten, sowie seine scharfe Aufmerksamkeit auf jede unruhige Bewegung noch mitwirkten. Aus Italien waren nämlich zum Ersatz für die erlittenen Verluste wieder drei Legionen zu ihm gestoßen; zwei davon lieh ihm Pompejus von seinen eigenen, und eine war in dem cisalpinischen Gallien neu gebildet worden.

Entfernt hievon begannen die Anfänge des größten und gefährlichsten aller dortigen Kriege sichtbar zu werden. Der Grund

*) Fürst der Eburonen.

dazu war ſeit langem insgeheim gelegt und alle Rollen unter die einflußreichſten Männer bei den ſtreitbarſten Stämmen vertheilt. Bereits waren auch jene Anfänge erſtarkt durch eine zahlreiche, überall in den Waffen angeſammelte Mannſchaft, durch höchſt anſehnliche Geldmittel, die man zuſammengebracht hatte, durch ſtarkbefeſtigte Städte und Gegenden, die keinen Einfall zuließen. Dazu kam jetzt, zur Winterszeit, noch das Eis auf den Flüſſen, — Wälder, die ganz mit Schnee zugedeckt waren, — Ebenen, welche durch Gießbäche in einen großen See verwandelt ſchienen, — bald Fußwege, die man bei der Tiefe des Schnees nicht finden konnte, bald wieder Sümpfe und ausgetretene Flüſſe, durch welche man nur mit größter Unſicherheit zu marſchiren vermochte.

Alle dieſe Umſtände ſchienen für Cäſar einen Angriff auf die Abgefallenen unmöglich zu machen. Der Abfall hatte ſich alſo über viele Völkerſchaften verbreitet; an der Spitze ſtanden die Arverner und Karnutiner; den Oberbefehl in dem Kriege führte der freigewählte Vercingetorix, deſſen Vater die Gallier ermordet hatten, weil ſie Abſichten auf eine Gewaltherrſchaft bei ihm vermutheten.

26. Dieſer vertheilte ſeine Streitmacht in viele Theile, ſtellte eine große Anzahl beſonderer Unterfeldherrn auf und gewann das ganze umliegende Land bis in die Gegenden des Arar. Seine Abſicht gieng dahin, während ſich bereits zu Rom Vereinigungen gegen Cäſar bildeten, das geſammte Gallien zum Kampfe aufzuregen. Hätte er dieß eine kurze Zeit ſpäter gethan, als Cäſar in den Bürgerkrieg verwickelt war, ſo wäre der Schrecken, der über Italien kommen mußte, nicht geringer geweſen, als einſt im Cimbriſchen Kriege.

Nun aber brach Cäſar, der jeden Umſtand im Kriege und ganz beſonders die Zeit trefflich zu benützen verſtand, bei der erſten Nachricht von der Empörung ſogleich auf. Er marſchirte auf den nämlichen Wegen, über die er früher gekommen war. Schon durch die Gewaltſamkeit und Schnelligkeit des Marſches in einem ſo ſtrengen Winter zeigte er den Barbaren, daß es ein unwiderſtehliches und unbeſiegbares Heer ſei, das gegen ſie anrücke. Es war ein Weg, bei dem man es unglaublich finden mußte, wenn ſich ein Bote von ihm oder ein Briefträger mit großem Zeitverbrauch durchgewunden

hätte. Und auf dieſem Wege erblickte man ihn mit der ganzen Armee *)! Zugleich verheerte er das Land der Feinde, vernichtete ihre feſten Plätze, zerſtörte ihre Städte und nahm die Reumüthigen wieder an.

Aber jetzt erklärte ſich auch der Stamm der Aeduer als Feind gegen ihn. Letztere nannten ſich ſonſt „Brüder des römiſchen Volks“ und genoßen ſtets die glänzendſte Auszeichnung; um ſo mehr wurde durch ihren Anſchluß an die Abgefallenen eine große Entmuthigung in Cäſars Heer verurſacht. Deßwegen rückte er auch von dort weg und zog über das Land der Lingonen. Er wünſchte ſich mit den Sequanern in Berührung zu ſetzen, die ihm befreundet waren, wie denn auch ihr Land gerade über Italien in der Richtung gegen das übrige Gallien lag. Aber hier fielen die Feinde über ihn her und umzingelten ihn mit ihren Hunderttauſenden. Cäſar entſchloß ſich raſch zu einem entſcheidenden Kampf. Er rückte mit ſeiner geſammten Macht in das Treffen und ſiegte nach einem langdauernden Gefechte und ſtarken Blutbade, wodurch er die Feinde überwältigte.

Am Anfang ſchien ihm ſelbſt ſogar ein Unglück zu drohen und noch jetzt zeigen die Arverner einen Dolch, der an einem Tempel aufgehängt iſt, als ein Beuteſtück, das man dem Cäſar abgenommen habe. Späterhin ſah er dieſen Dolch ſelbſt und lächelte dabei. Als ſeine Freunde ihm zuredeten, ihn wegzunehmen, litt er es nicht, weil er ihn jetzt als ein Heiligthum betrachtete.

27. Indeſſen hatten ſich jetzt die meiſten Entronnenen mit ihrem König in die Stadt Aleſia geflüchtet **). Cäſar belagerte dieſe. Sie ſchien uneinnehmbar wegen der Größe ihrer Mauern und der Menge ihrer Vertheidiger. Aber eine unſäglich große Gefahr überfiel ihn erſt von der äußeren Seite. Denn die ganze kriegsfähige Maſſe, welche in Gallien von den verſchiedenen Völkerſchaften ſich geſammelt hatte, rückte bewaffnet gegen Aleſia heran. Es waren 300,000 Mann, während zugleich die Kämpfer innerhalb der Stadt nicht weniger als 170,000 Mann betrugen. Von einer ſo bedeutenden Kriegsmacht war alſo Cäſar jetzt in die Mitte ge-

*) Der Marſch gieng hauptſächlich durch die Cevennen.
**) Aleſia, im Gebiete der Mandubier, jetzt Aliſe.

nommen. Er war der Belagerte und somit genöthigt, eine doppelte Mauer zu seinem Schutze aufzuführen, die eine gegen die Stadt, die andere zur Vertheidigung gegen die angerückten Truppen. Denn sobald eine Vereinigung beider Heere gelang, so war es um ihn geradezu geschehen.

Viele Ereignisse verliehen nun begreiflicherweise diesem Wagestück bei Alesia einen hohen Ruhm; es lieferte Thaten der Kühnheit und Kraft, wie sie niemals ein anderer Kampf aufzuweisen vermochte. Am merkwürdigsten aber erscheint der Umstand, daß die Feinde in der Stadt es nicht bemerkten, als Cäsar mit den Hunderttausenden auf dem Felde sich herumschlug und Sieger blieb, — ja, noch mehr, daß es sogar denjenigen Römern entgieng, welche die Mauer gegen die Stadt bewachten. Sie hatten gar keine Ahnung von dem Siege, bis ein Wehgeschrei der Männer und ein lautes Jammern der Weiber aus Alesia gehört wurde, als man eben daselbst auf der andern Seite viele silber- und goldverzierte Schilde, viele blutbefleckten Panzer, sowie gallische Trinkgefäße und Zelte von den Römern in das Lager tragen sah.

So urplötzlich war diese ungeheure Macht, gleich einem Geist oder einer Traumgestalt, wieder verschwunden und in Nichts aufgelöst, da die Meisten in der Schlacht gefallen waren! Die Besatzung von Alesia ergab sich zuletzt; nachdem sie sich selbst, wie auch dem Cäsar, keine geringen Anstrengungen zugemuthet hatte. Der oberste Leiter des ganzen Krieges aber, Vercingetorix, hüllte sich in seine schönsten Waffen, ließ sein Pferd prächtig aufzäumen und ritt dann zum Thore hinaus. Er jagte zuerst um Cäsar, der eben dasaß, im Kreise herum, sprang sodann vom Roß herunter, warf seine Rüstung ab und blieb zuletzt ruhig zu den Füßen seines Ueberwinders sitzen, bis er abgeführt wurde, um ihn für den Triumph in Gewahrsam zu nehmen *).

28. Cäsar hatte längst die Absicht gehabt, den Pompejus zu stürzen, wie ohne Zweifel umgekehrt auch dieser. Als nämlich Crassus, der geheime Feind von Beiden, in Parthien umgekommen war, blieb es dem Einen nur übrig, den bedeutendsten Mann dieser

*) Nach dem Triumph wurde er hingerichtet.

Zeit, wie gesagt, zu stürzen, um selbst an dessen Stelle zu treten, sowie dem Andern, seinen gefürchteten Gegner schon vorher wegzuräumen, um jenes Unglück zu verhüten.

Der Gedanke an eine solche Gefahr war dem Pompejus erst kürzlich nahe getreten. Er hatte unterdessen stets über Cäsar hinweggesehen, weil es ihm eine leichte Aufgabe schien, einen Mann, der nur ihm sein Emporkommen verdankte, auch wieder zu vernichten.

Dagegen hatte sich Cäsar von Anfang jenen Zweck gesetzt. Deßwegen nahm er vorerst, wie ein Ringkämpfer, einen weiten Abstand von den Gegnern, übte sich durch die gallischen Kriege ein, bildete sich die Truppen heran und vergrößerte seinen Ruhm dergestalt, daß er die Höhe von Pompejus' Heldenthum erreichte. Den Anlaß zu allem diesem nahm er theils von Pompejus selbst, theils aus der Hand der Gelegenheit, wie auch aus der heillosen Wirthschaft in Rom. Dort setzten die Bewerber um ein höheres Amt geradezu Tische auf die Straße, woran sie den Massen auf schaamlose Weise Geschenke austheilten. Bestochen schritt dann das Volk zur Wahl, um nicht sowohl mit den Stimmtafeln, als vielmehr mit Bogen, Schwert und Schleuder für seinen Verführer zu kämpfen. Oftmals wurde die Rednerbühne durch Blut und Leichen geschändet. Bei diesen Händeln wurde die Stadt der Anarchie preisgegeben, wie ein Schiff, das ohne Steuermann dahintreibt. Jeder Vernünftige war nachgerade zufrieden, wenn all' dieser Wahnsinn, all' diese wogenden Stürme zu keinem schlimmeren Ausgang hinführten, als zu einer Monarchie. Es gab sogar Viele, die es bereits öffentlich auszusprechen wagten: „daß in einer Monarchie das letzte Rettungsmittel für den Staat liege; man müsse sich nur eben diese bittere Arznei aus den Händen des freundlichsten Arztes geben lassen!" Letzteres war ein Wink auf Pompejus. Derselbe zierte sich zwar in seinen Aeußerungen, als dankte er für die Ehre; dagegen zielte seine Handlungsweise ganz entschieden auf eine Ernennung zum Dictator.

Deßwegen bewog nun die Partei des Cato einmüthig den *Senat, ihn zum* alleinigen Consul zu machen, damit Pompejus *keine Diktatur* erzwänge, wenn ihn eine gesetzlichere Monarchie über

dieſelbe beruhigte. Man beſchloß ihm ferner eine Verlängerungszeit in ſeinen Provinzen. Er hatte deren zwei, nämlich Spanien und das geſammte Afrika, welche er durch Beauftragte, die er hinſchickte, verwalten ließ. Ebenſo unterhielt er daſelbſt auch Armeen, für die er aus dem öffentlichen Schatze jährlich 1000 Talente bezog.

29. Gleich darauf bewarb ſich Cäſar durch Abgeſandte um das Conſulat und ebenfalls um Verlängerung ſeiner eigenen Provinzen.

Anfänglich arbeitete ihm hiebei die Partei des Marcellus und Lentulus entgegen, während Pompejus ſich ſtille verhielt. Jene Partei haßte den Cäſar aus anderen Gründen und fügte zu dem Nothwendigen auch noch Unnöthiges hinzu, nur um ihn herabzuſetzen und zu beſchimpfen. So nahm man z. B. den Neokomiten *), welche unlängſt von Cäſar Wohnſitze in Gallien erhalten hatten, das Bürgerrecht wieder ab. Ja, Marcellus hatte als Conſul ſogar einen der dortigen Rathsmänner, der nach Rom gekommen war, ſchmählich mit Ruthen hauen laſſen und dabei geäußert: „das gebe er ihm zum Beweis, daß er kein Römer ſei; er ſolle nur hingehen und es dem Cäſar zeigen!"

Aber nach Marcellus änderte ſich Alles. Als Cäſar bereits allen Männern, welche Politik trieben, ſeine galliſchen Reichthümer ſtromweiſe zufließen ließ, — als er den Curio in deſſen Tribunat von ſeinen vielen Schulden befreite, — als er dem Paulus in deſſen Conſulat 1500 Talente ſchenkte, (wovon der letztere eine berühmte Stiftung, die herrliche Baſilika auf dem Forum baute, welche an die Stelle der Fulviſchen trat): da begann endlich Pompejus, dieſe gefährliche Verbindung zu fürchten. Er wirkte jetzt ganz öffentlich, theils in Perſon theils durch ſeine Freunde, dahin, daß dem Cäſar ein Nachfolger in ſeinem Regimente gegeben würde. Auch verlangte er durch Abgeordnete die Soldaten zurück, die er ihm Behufs der galliſchen Kriege geliehen hatte. Cäſar ſchickte ſie heim, beſchenkte aber jeden Mann zuvor mit 250 Drachmen.

Die Officiere dagegen, welche dieſe Truppen dem Pompejus

*) Neokomum, j. Como.

wieder gebracht hatten, sprengten unter dem Volke Gerüchte über Cäsar aus, die ebenso unfreundlich als schädlich waren. Den Pompejus selbst blendeten sie durch eitle Hoffnungen: „als hätte Cäsars Armee die größte Sehnsucht nach ihm; hier zu Rom hindere ihn freilich die Eifersucht in dem innerlich erkrankten Staate, Herr zu werden; aber dort drüben dürfe er die Armee nur in die Hand nehmen; schon beim ersten Schritt nach Italien werde sie auf seiner Seite stehen; so sehr sei ihnen Cäsar durch seine ewigen Feldzüge entleidet und durch die Monarchie, die man fürchte, verdächtig.

Ueber alles Dieß wurde Pompejus ganz aufgeblasen. Er vernachläßigte die Aufbringung von Soldaten, als hätte er nichts zu befürchten. Dagegen wollte er den Cäsar, wie er meinte, als bloßer Staatsmann durch Reden und Abstimmungen niederwerfen und veranlaßte ungünstige Beschlüsse, um welche sich jener nicht im mindesten kümmerte.

Ja, man erzählt sogar folgenden Zug von einem der Centurionen, die von Cäsar angekommen waren. Derselbe stand vor der Curie und vernahm dort, daß der Senat dem Cäsar keine Verlängerung seines Oberbefehls bewillige. „Nun," sagte er, — „der wird's ihm geben!" und schlug dabei mit der Hand an den Griff seines Säbels.

30. Indessen hatte Cäsars Verlangen in entschiedener Weise den äußeren Schein eines billigen Vorschlags. Cäsar erbot sich nämlich, selbst die Waffen niederzulegen; „Pompejus sollte das Gleiche thun; dann wollten sie als gewöhnliche Bürger wieder eine Vergünstigung von ihren Mitbürgern nachsuchen. Wenn man ihm seine Macht abnehmen wolle, dagegen dem Pompejus die seinige bestätige, so mache man den Einen zum Monarchen, während man an dem Andern zum Verleumder werde!"

Dieß waren die Erklärungen, welche Curio in der Volksversammlung zu Gunsten Cäsars abgab. Er fand glänzenden Beifall; Manche warfen ihm sogar Blumenkränze zu, wie einem Athleten. Auch theilte der damalige Tribun Antonius dem Volke einen eingelaufenen Brief Cäsars über diese Verhältnisse mit und *las denselben vor*, trotz des Widerstrebens der Consuln.

*In* der Senatssitzung brachte dagegen der Schwiegervater

des Pompejus, Scipio, den Antrag ein: „wenn Cäſar nicht an einem beſtimmten Tage die Waffen niedergelegt habe, ſo ſolle er für einen Landesfeind erklärt werden!" Als darauf die Conſuln anfragten: „ob Pompejus ſeine Soldaten entlaſſen ſolle?" und nachher: „ob Cäſar es thun ſolle?" ſo wurde die erſte Frage nur von ſehr Wenigen, die zweite von ſämmtlichen Mitgliedern mit geringen Ausnahmen bejaht.

Aber jetzt verlangte Antonius mit ſeinem Anhange nochmals: „es ſollten beide von ihrem Oberbefehle abtreten," und dieſem Antrage trat nunmehr die ganze Verſammlung einſtimmig bei. Jedoch wollte Scipio ſeine Anſicht mit Gewalt durchſetzen. Auch ſchrie der Conſul Lentulus: „Waffen brauche man gegen einen Räuber, keine Abſtimmung!" worauf die Sitzung auseinander gieng und die Senatoren wegen dieſer Störung des inneren Friedens ſich in Trauer hüllten.

31. Indeſſen kamen Briefe von Cäſar, worin er ſich zu mäßigen ſchien. Er wollte alles Uebrige abgeben und verlangte dagegen nur die Verwilligung von Gallien diesſeits der Alpen und Illyrikum nebſt zwei Legionen, bis er ſich um das zweite Conſulat bewerben könne.

Der Redner Cicero, der ſoeben aus Cilicien angekommen war *), ſuchte nun Frieden zu ſtiften und den Pompejus weicher zu ſtimmen. Der letztere räumte Alles ein; nur wollte er ihm die Soldaten entziehen. Nun rieth Cicero auch den Freunden Cäſars zur Nachgiebigkeit; „ſie ſollten auf die bezeichneten Provinzen und die beſchränkte Anzahl von 6000 Mann Soldaten den Vergleich eingehen!" Auch Pompejus ließ ſich beugen und willigte ein. Nur Lentulus mit ſeinem Anhang gab es nicht zu, weil er Conſul war. Dieſe jagten ſogar den Antonius und Curio mit Schimpf und Schanden aus dem Senat.

Aber ebendamit hatten ſie dem Cäſar den anſtändigſten von allen ſeinen Vorwänden ſelbſt in die Hand gegeben, — einen Vorwand, durch welchen er ganz beſonders die Erbitterung der Soldaten hervorrufen konnte, indem er ſie auf dieſe ausgezeichneten Männer

*) Er war dort Proconſul geweſen.

hinwies, welche sich „auf gemietheten Karren in Sklavenkleidern geflüchtet hätten.“ Denn wirklich hatten sie bei ihrer Entfernung von Rom diesen Aufzug angenommen, als sie in ihrer Angst sich insgeheim davonschlichen.

32. Nun befanden sich in Cäsars Nähe nicht mehr als 300 Reiter und 5000 Mann Schwerbewaffnete; sein anderes Heer war jenseits der Alpen geblieben und sollte erst durch die abgesandten Officiere herangeführt werden.

Indessen sah Cäsar, daß der Anfang seiner begonnenen Unternehmung und gleichsam der erste Anlauf für jetzt nicht vieler Hände bedurfte, sondern hauptsächlich das Erstaunen über seine Kühnheit und die rasche Benützung des Augenblicks beim Angriff der Sache wirken müsse. Er hoffte einen größeren Erfolg von dem Schrecken, wenn er vollkommen überraschte, als von der Gewalt, wenn er nach vielen Rüstungen heranrückte. Deßwegen befahl er seinen Generalen und Officieren, mit dem bloßen Schwert, ohne die sonstigen Waffen, Ariminum, eine große Stadt in Gallien *), wegzunehmen; doch sollten sie möglichst wenig Blut vergießen und jede Unordnung vermeiden. Dem Hortensius **) übergab er die Truppen.

Er selbst brachte den Tag damit zu, daß er vor Aller Augen zu Gladiatoren hinstand, welche sich übten, und diesen zusah. Kurz vor Abend pflegte er zuerst seines Körpers; dann begab er sich in den Speisesaal und unterhielt sich dort einige Augenblicke mit den eingeladenen Gästen.

Aber mit Eintritt der Dämmerung stand er auf, grüßte noch die Meisten aufs freundlichste und bat sie übrigens, „auf ihn zu warten; er komme bald wieder!“ Nur einige Freunde hatten Befehl, ihm nachzueilen, jedoch nicht insgesammt auf der gleichen Straße, sondern auf verschiedenen Wegen. Er selbst bestieg einen von den gemietheten Wägen und schlug zuerst eine andere Richtung ein, bis er sodann gegen Ariminum umwandte.

Jetzt kam er an den Fluß, welcher das diesseits der Alpen gelegene Gallien von dem übrigen Italien trennt und Rubiko heißt.

*) *Diese Stadt, (jetzt Rimini) war größtentheils von Galliern bewohnt, aber eigentlich die erste Gränzstadt von Italia propria.*

**) *Sohn des berühmten Redners.*

Hier drängte sich ihm doch eine nachdenkliche Stimmung auf, je mehr er sich der Gefahr näherte. Er wurde unruhig über die Größe seines Wagstücks. Er hemmte seine rasche Fahrt und ließ Halt machen. Vielfach überlegte er jetzt noch in der Stille den gefaßten Plan bei sich selbst nach beiden Seiten, und niemals hatte sein Entschluß so viele rasche Wendungen erfahren. Ebenso vielfach besprach er sich in dieser Noth auch noch mit seinen anwesenden Freunden, unter welchen sich außer Andern Asinius Pollio befand. Er überdachte wohl die Größe des Unheils, das mit seinem Uebergange für die Welt beginnen würde, sowie die schwere Rechenschaft, die man noch der späten Nachwelt dafür würde geben müssen. Endlich riß er sich von seiner Bedenklichkeit los und warf sich mit einem raschen Muthe der Zukunft in die Arme. Mit einem sprüchwörtlichen Ausdrucke, den man vielfach hört, wo ein Mensch in das Gebiet der gefährlichen Zufälle und der Wagnisse eintritt, — mit dem Worte: „der Würfel ist gefallen!" eilte er jetzt zum Uebergange.

Von da gieng es im raschen Laufe vorwärts. Noch vor Tag drang er in Ariminum ein, das er wegnahm. Aber in der Nacht vor dem Uebergange soll er einen sehr unheiligen Traum gehabt haben; er glaubte sich mit seiner eigenen Mutter in einer Weise zu vergehen, die man nicht näher bezeichnen kann *).

33. Nach der raschen Besetzung von Ariminum war es gerade, als hätte sich der Krieg mit weiten Thoren aufgethan über alles Land und alle Meere. Mit der Gränze einer Provinz schienen auch die Gesetze des Staates selbst in völlige Verwirrung gerathen. Es waren nicht mehr, wie in anderen Fällen, blos Männer und Weiber, welche in panischem Schrecken durch Italien eilten; nein, man konnte glauben, die Städte selber stünden auf, um auf der Flucht durcheinander zu rennen.

In Rom sah es bei dem allgemeinen Flüchten und Wandern der umliegenden Volksstämme gerade aus, wie bei einer Ueberschwemmung. Alle Worte der Behörden verloren ihre Wirkung; keine Vernunft konnte Einhalt thun; nur wenig fehlte, so wäre

*) Dieser Traum wurde ihm auf die Unterwerfung des Reichs gedeutet.

Rom in der ungeheuren Brandung der Wogen durch ſich ſelber geradezu umgeſtürzt worden. Denn die entgegengeſetzteſten Leidenſchaften und die gewaltſamſten Bewegungen herrſchten allenthalben. Selbſt der jubelnde Theil blieb nicht in Ruhe; er traf in der großen Stadt auf zu vielen Seiten mit dem fürchtenden und niedergeſchlagenen Theil des Volks zuſammen und trotzte dann zuſehr auf ſeine Zukunft, um nicht in Händel zu gerathen.

Den Pompejus, der ſelbſt ſchon beſtürzt genug war, machten die Andern, von allen Seiten her, vollends verwirrt. Von dem Einen mußte er Zurechtweiſungen anhören, weil er ſelbſt den Cäſar gegen ſich und ſein Regiment gehoben hätte; Andere machten ihm Vorwürfe darüber, daß er den Cäſar der Partei des Lentulus zur Mißhandlung preisgegeben hätte, als derſelbe nachgeben und den billigſten Vergleich anbieten wollte! Favonius forderte ihn auf, jetzt mit dem Fuße auf die Erde zu ſtampfen; denn Pompejus hatte einmal, in ſeiner Prahlerei vor dem Senate, jede weitere Veranſtaltung deſſelben, jeden Gedanken an eine Kriegsrüſtung nicht zugegeben. „Cäſar" — ſagte er — „ſolle nur kommen! Er werde dann auf den Boden ſtampfen und ganz Italien werde voller Heere ſtehen!"

Demungeachtet überbot Pompejus auch jetzt die Armee Cäſars durch die Menge ſeiner Truppen. Aber Niemand ließ ihn ſeinen eigenen Berechnungen folgen. Vor lauter Botſchaften, Lügen und Befürchtungen, „als ſtünde der Krieg ſchon vor den Thoren und wüthete allenthalben," — kam es dahin, daß er nachgab und ſich von dem allgemeinen Strudel mitfortreißen ließ. Er beſchloß, die Verwirrung zu ſehen und verließ die Stadt, nachdem er noch befohlen hatte: „der Senat ſolle nachkommen und Niemand zurückbleiben, dem noch Vaterland und Freiheit höher gelte, als die Tyrannei!"

34. Die Conſuln ergriffen nun die Flucht, ſogar ohne vor ihrem Abgang die Opfer zu verrichten, welche das Geſetz vorſchreibt. Ebenſo flohen auch die meiſten Senatoren, welche von ihrem Eigenthume nur eben noch aufrafften was ihnen unter die Hände kam, *beinahe, wie* es ein Räuber mit fremdem Gute treibt. Sogar *einzelne* Perſonen, welche früherhin entſchieden auf Cäſars Seite

gestanden waren, eilten in ihrer Verblüfftheit davon und ließen sich ganz unnöthigerweise von dem Strudel der Auswanderung fortreißen.

Am jämmerlichsten war der Anblick der Stadt selbst, welche bei dem Annahen des ungeheuren Sturmes einem Schiffe glich, dessen Steuerleute nichts mehr vermögen und das nun machtlos jeder Möglichkeit entgegentreibt. Aber so bemitleidenswerth auch der Auszug war: die Leute sahen eben, um Pompejus willen, die Flucht für ihre Heimath an, wie sie dagegen Rom, als Cäsars Heerlager, im Stiche ließen.

Sogar Labienus, ein Mann, der früher mit Cäsar so nahe stand, wie Wenige, — der sein Legate gewesen war und in allen gallischen Kriegen aufs tapferste an seiner Seite gefochten hatte: sogar dieser lief jetzt vor ihm davon, um zu Pompejus zu eilen *)! Ihm schickte jedoch Cäsar sein Geld und sein Gepäcke nach.

Dagegen rückte er gegen Domitius, welcher an der Spitze von 30 Cohorten Corfinium besetzt hielt, feindlich heran und belagerte ihn. Domitius verzweifelte an seiner Sache und ließ sich von seinem Arzte, einem Sclaven, Gift geben, welches er sodann wirklich austrank, um auf diesem Wege seinen Tod zu suchen. Gleich darauf hörte er aber von der außerordentlichen Milde, womit Cäsar seine Gefangenen behandelte, so daß er jetzt über sich selbst jammerte und sich wegen seines übereilten Entschlusses Vorwürfe machte. Indessen ermuthigte ihn der Arzt durch die Eröffnung, daß er nur einen Schlaftrunk, kein tödtliches Gift eingenommen hätte. Uebervergnügt stand er auf, eilte zu Cäsar, der ihm die Hand der Verzeihung reichte, und dann — lief er abermals davon, zu Pompejus.

Diese Nachrichten riefen zu Rom wieder eine fröhlichere Stimmung hervor; auch kehrten mehrere Flüchtlinge wieder um.

35. Cäsar übernahm jetzt das Corps des Domitius, sowie Alle, welche in den verschiedenen Städten für das Heer des Pompejus gesammelt wurden, soweit er sie noch rechtzeitig antraf. Erst als er stark und furchtbar genug geworden war, rückte er gegen Pompejus selbst vor.

Der Letztere wartete aber seine Annäherung nicht ab, sondern

*) Er war wegen Uebermuths einigermaßen bei Cäsar in Ungnade gefallen.

floh nach Brundusium. Die Consuln hatte er schon früher mit einer Abtheilung Truppen nach Dyrrhachium geschickt; er selbst segelte kurze Zeit nachher, bei dem Anrücken Cäsars, gleichfalls ab, wie dieß später in Pompejus' Lebensbeschreibung genauer berichtet werden soll.

Zu einer augenblicklichen Verfolgung, welche Cäsar wünschte, fehlte es ihm leider an Schiffen. Er kehrte deßhalb nach Rom zurück, nachdem er in 60 Tagen auf die unblutigste Weise Herr von ganz Italien geworden war. Die Hauptstadt fand er ruhiger, als er erwartete, und traf daselbst auch zahlreiche Mitglieder des Senats. Mit diesen verhandelte er in freundlichem, volksthümlichem Tone, indem er sie aufforderte, Abgesandte an Pompejus zu schicken, um über einen anständigen Vergleich zu unterhandeln. Allein Niemand gehorchte ihm hierin, sei es, weil man den Pompejus fürchtete, den man im Stiche gelassen hatte, sei es, weil man in die Aufrichtigkeit von Cäsars Gesinnungen ein Mißtrauen setzte und in seinen Aeußerungen nur eben schöne Worte zu finden glaubte.

Der Tribun Metellus wollte ihn sogar hindern, aus dem hinterlegten Schatze *) Geld zu entheben. Er brachte dabei einige Gesetze vor, worauf Cäsar ihm erwiederte: „Schwert und Gesetz gelten nicht nebeneinander! Bist du unzufrieden mit dem, was geschieht, so mach', daß du mir aus dem Wege kommst! Das freie Wort braucht man im Kriege nicht! Wenn ich einmal die Waffen niederlege und Friede geschlossen ist, dann kannst du auftreten und das Volk bearbeiten! Und dieß (fuhr er fort) — dieß sage ich, indem ich bereits von meinem Rechte etwas vergebe. Denn du bist in meiner Gewalt, wie Alle, die sich gegen mich aufgelehnt haben und jetzt meine Gefangene sind!"

Nach diesen an Metellus gerichteten Worten gieng er auf die Thüren der Schatzkammer zu. Als sich jedoch die Schlüssel nicht vorfanden **), ließ er einige Schlosser herbeiholen und gab Befehl, die Thüren aufzubrechen. Metellus versuchte abermals einen Wider-

*) Dieß waren längst hinterlegte Gelder, aus der Zeit der gallischen *Kriege, die nach* einem alten, strengen Gesetze nur eben in einem Kriege gegen *die Gallier sollten* verwendet werden dürfen.

**) *Diese waren* bei den Consuln in Verwahrsam.

ſtand, den einige Perſonen mit Beifall aufnahmen. Da drohte ihm Cäſar mit größter Beſtimmtheit den Tod, wenn er nicht aufhören wolle, ihm beſchwerlich zu fallen. „Und du weißt wohl, junger Mann, (fügte er hinzu) daß es mir ſchwerer war, dieß zu ſagen, als auszuführen.“

Eine ſolche Aeußerung bewirkte nicht nur, daß Metellus ſich jetzt in ſeiner Angſt entfernte, ſondern auch, daß nunmehr dem Cäſar alles Weitere, deſſen er für den Krieg bedurfte, ſchnell und ohne Schwierigkeit abgegeben wurde *).

36. Jetzt zog er nach Spanien, weil er beſchloſſen hatte, zuerſt die Legaten des Pompejus, Afranius und Varro, aus dieſem Lande zu vertreiben, die dortigen Streitkräfte ſammt den Provinzen in ſeine Gewalt zu bringen und dann erſt gegen Pompejus heranzurücken, wann er keinen Feind mehr hinter ſich laſſen müßte.

Cäſar beſtand nun in Spanien manche Gefahr für ſeine eigene Perſon durch Hinterhalte, wie für das Heer insbeſondere durch Hunger. Dennoch ließ er nicht ab, jene Feldherrn zu verfolgen, zum Kampfe herauszufordern und einzuſchließen, bis er mit Gewalt der Herr über Lager und Truppen geworden war. Die Generale ſelbſt waren zu Pompejus entflohen.

37. Cäſar war wieder in Rom angekommen, als ihn ſein Schwiegervater Piſo aufforderte, Abgeordnete an Pompejus zu ſchicken, um über den Frieden zu unterhandeln. Servilius Iſaurikus erwies Cäſar den Gefallen, dieß zu widerrathen.

Indeſſen war er vom Senate zum Diktator ernannt worden. Als ſolcher berief er die Verbannten zurück **), ſetzte die Nachkommen von Allen, die unter Sylla ins Elend gerathen waren, wieder in ihr volles Ehrenrecht ein und erleichterte die Schuldner durch eine gewiſſe Herabſetzung der Zinſen. So begann er noch einige weitere Maßregeln ähnlicher Art im Staate durchzuführen.

Aber ſchon nach eilf Tagen entſagte er wieder ſeiner monarchiſchen Stellung, ernannte ſich ſelbſt nebſt Servilius Iſaurikus zum Conſul und unternahm ſeinen Feldzug.

*) Cäſar nahm (nach Plinius) aus dem Schatze 25 Goldbarren, 35 Silberbarren und 400,000 Seſtertien Münze.

**) Mit Ausnahme Milos, der den Clodius umgebracht hatte.

An den meiſten Truppen eilte er unterwegs raſch vorüber. Er hatte nur 600 Mann auserleſene Reiterei und fünf Legionen, als er ſich einſchiffte. Es war gerade die Zeit des Winterſolſtitiums, im erſten Drittel des Januars (der etwa dem atheniſchen Poſeideon entſpricht).

Nach der Ueberfahrt über das joniſche Meer nahm er Orikum und Apollonia ein; dann ſandte er die Schiffe wieder nach Brunduſium zurück für diejenigen Soldaten, die auf dem Marſche zurückgeblieben waren.

Dieſe Truppen hatten eben bereits die blühendſte Periode des Lebens hinter ſich; die Menge der Feldzüge war zu groß; ihre Kraft verſagte ihnen. Deßwegen murrten ſie auch laut gegen Cäſar, ſolange ſie auf dem Marſche waren. „Wo führt uns dieſer Menſch noch herum? (hieß es.) An welchem Ende der Welt will er uns abſetzen? Er behandelt uns, als wären wir nicht aufzureiben! Wir haben doch auch ein Leben! Selbſt das Eiſen wird matt von den Schlägen; auch einen Schild und Panzer ſchont man, wenn er ſo lange gedient hat. Merkt es alſo Cäſar auch an unſern Wunden nicht, daß er ſterbliche Menſchen kommandirt, — daß unſere Natur nicht mehr Leiden und Elend erträgt, als ein Menſch nun einmal leiden kann? Die Winterszeit, die Zeit der Stürme auf der See vermag kein Gott abzuzwingen! Aber der Menſch ſetzt Alles dran, als wär' er nicht auf der Verfolgung des Feinds begriffen, ſondern auf der Flucht!"

Unter ſolchen Aeußerungen rückten ſie allgemach Brunduſium näher. Als ſie aber bei ihrer Ankunft den Cäſar bereits abgefahren fanden, ſo änderte ſich ihre Stimmung alsbald wieder. Sie ſchalten jetzt auf ſich ſelbſt und nannten ſich Verräther ihres Imperators. Ebenſo ſchalten ſie auf ihre Officiere, weil dieſe den Marſch nicht beſchleunigt hatten. Auf den höchſten Punkten ſitzend, in der Richtung gegen das Meer und Epirus, ſahen ſie jetzt unermüdlich nach den Schiffen auf denen ſie zu ihm hinübergebracht werden ſollten.

38. In Apollonia war indeſſen die Truppenzahl, welche *Cäſar bei ſich* hatte, für jeden Kampf zu ſchwach, und die Truppen des jenſeitigen Ufers zögerten. In dieſer ſchmerzlichen Ver-

legenheit verfiel Cäsar auf eine höchst gefährliche Entschließung. Er wollte, ohne Jemand ein Wort zu sagen, auf einem Schiffe in der Größe der Zwölfruderer nach Brundusium fahren, so bedeutend auch die Flotten waren, womit das Meer ringsum von den Feinden bedeckt wurde.

Nachdem er sich also Nachts in die Kleidung eines Sklaven gesteckt hatte, stieg er ein, streckte sich nieder, wie der gleichgültigste Mensch, und blieb dann ruhig. Allmählich führte der Fluß Aous das Schiff zum Meer hinunter. Bis jetzt hatte der Ostwind die See an den Mündungen ruhig gehalten, indem er die Wellen weit zurücktrieb. Allein er legte sich während der Nacht vollständig, weil sich ein starker Seewind erhob. Durch das Fluthen des Meers, dem die Strömung entgegentrat, wurde der Fluß wild und unruhig. Dazu kam das ungeheure Getöse und die harten Wirbel als weiteres Hinderniß. Kurz, es war für den Steuermann eine Unmöglichkeit, ihn zu überwältigen; er befahl also den Matrosen umzusetzen, um rückwärts zu fahren. Als dieß Cäsar bemerkte, so entdeckte er sich und nahm den Steuermann, der bei seinem Anblick ganz verblüfft war, an der Hand, mit den Worten: „frischauf, wackerer Mann! Wag's und fürchte nichts! Du führst in deinem Schiffe den Cäsar und sein Glück!"

Alsbald hatten die Matrosen den Sturm vergessen. Sie ruderten mit der höchsten Anstrengung und dem besten Willen, um den Fluß zu zwingen; aber es war nicht möglich. Erst als er viel Wasser von der See gefaßt und an der Mündung die größte Gefahr bestanden hatte, — erst jetzt erlaubte er, wiewohl sehr ungerne, dem Steuermann umzulegen.

Als er wieder ankam, liefen ihm seine Soldaten schaarenweise entgegen. Sie tadelten ihn laut und klagten bitter. „Er sollte überzeugt sein, (hieß es) daß er auch mit ihnen allein stark genug wäre, um einen Sieg zu erringen. Er sollte sich nicht bekümmern, sollte nicht Alles aufs Spiel setzen wegen der Abwesenden, als hätte er kein Vertrauen zu denen, welche da seien!"

39. Gleich darauf schiffte Antonius, an der Spitze der Truppen, von Brundusium hinüber. Hiedurch ermuthigt bot Cäsar dem Pompejus eine Schlacht an. Der Letztere hatte eine sehr gute

Stellung; auch wurde er von der Land- und Seeseite genügend mit Allem versehen, während Cäsar schon am Anfang in keinem Ueberfluße lebte und späterhin sogar durch den Mangel an den nöthigen Bedürfnissen sehr hart gedrückt wurde *). Indessen genoßen seine Soldaten eine gewisse Wurzel, welche sie abhieben und mit Milch anrührten. Sie machten sich sogar einmal auch Brod davon, liefen damit gegen die feindlichen Vorposten, warfen und schleuderten es hinein, indem sie beifügten: „solange der Boden solche Wurzeln trage, werden sie nicht aufhören, den Pompejus zu belagern!“ Pompejus ließ jedoch weder diese Brode, noch diese Aeußerungen unter die Menge kommen. Denn seine Soldaten waren etwas muthlos; die Feinde kamen ihnen vor, wie Thiere, deren Wildheit und Gleichgültigkeit gegen alles Elend sie in Angst versetzte.

Doch entspannen sich an den Verschanzungen des Pompejus immer einige vereinzelte Treffen. In allen siegte Cäsar, — mit Ausnahme eines einzigen, worin er völlig geschlagen wurde und in Gefahr stand, sein Lager zu verlieren. Als nämlich Pompejus selbst heranstürmte, hielt Niemand mehr Stand. Sogar die Gräben füllten sich immer mehr mit Leichnamen; sie fielen theils an ihren eigenen Wällen und Verschanzungen, theils liefen sie unaufhaltsam davon. Cäsar trat seinen Flüchtlingen entgegen und versuchte sie zum Umkehren zu bringen, aber umsonst. Wollte er eine Fahne ergreifen, so wurde sie von dem Träger weggeworfen, so daß die Feinde deren 32 wegnahmen und er selbst beinahe den Tod fand.

Als nämlich ein großer, starker Mann auf seiner Flucht an ihm vorbeikam, packte er ihn, befahl ihm zu bleiben und gegen den Feind umzuwenden. Aber voll Verwirrung durch die vorhandene Gefahr erhob jetzt der Mensch sein Schwert zu einem Streiche; doch kam ihm Cäsars Schildträger zuvor und hieb ihm die Schulter ab. Cäsar hatte seine Sache völlig aufgegeben. Als daher Pompejus in einer gewissen Aengstlichkeit, oder aus Zufall seine große Waffenthat unvollendet ließ und die Flüchtlinge blos in ihr Lager

*) Pompejus hatte in der Umgegend alle Vorräthe, die er nicht wegschaffen konnte, vernichten lassen.

einschloß, um sich sodann zurückzuziehen: so äußerte Cäsar im Weggehen gegen seine Freunde: „heute wäre der Sieg bei den Feinden, wenn sie einen Sieger hätten!“

Er selbst begab sich jetzt in sein Zelt und legte sich nieder; dieß war die traurigste Nacht, die er jemals zubrachte. Es quälten ihn lauter Zweifel und Gedanken über den Fehler, den er als Feldherr gemacht hätte. „Dicht vor ihm liege ein weites Land mit wohlhabenden Städten in Macedonien und Thessalien, und doch habe er's unterlassen, den Kriegsschauplatz dorthin zu verlegen! Hier sitze er am Meere; die Feinde seien Meister von der See und somit sei er hinsichtlich aller Bedürfnisse weit eher der belagerte Theil, als mit seinen Waffen der Belagerer!“

So warf er sich bei der peinlichen Noth und Mißlichkeit des Augenblicks lang in seinen Sorgen umher. Endlich stand er auf mit dem Entschlusse, gegen Scipio nach Macedonien vorzurücken. Er hoffte, dadurch den Pompejus in eine Gegend nachzuziehen, wo er kämpfen müsse, ohne gleicherweise von der Seeseite mit Allem versehen zu werden. Im andern Falle hoffte er einen Sieg über Scipio bei dessen Vereinzelung.

40. Dadurch fühlte sich Pompejus' Heer, sammt den Generalen in seiner Umgebung, ermuthigt, dem Cäsar auf der Ferse zu folgen, weil man ihn für gänzlich besiegt und fliehend annahm.

Pompejus selbst hütete sich wohl, eine Schlacht zu wagen, bei der soviel auf dem Spiele stand. Mit Allem aufs Beste versehen, beabsichtigte er, die kurze Blüthe der feindlichen Kraft durch die bloße Zeit aufzureiben und hinwelken zu lassen. Denn der kampffähigste Theil von Cäsars Streitmacht besaß zwar Erfahrung und unwiderstehliche Keckheit in der Schlacht; aber bei vielem Hin- und Hermarschiren, längerem Lagerleben, Belagerungsarbeiten und Nachtwachen ermatteten sie bald. Sie waren zu alt und leiblich schwerfällig für solche Strapazen; der Mangel an Kraft benahm ihnen dann auch den Muth. Und jetzt gerade (sagte man) gieng auch eine seuchartige Krankheit in Cäsars Lager umher, deren Grund in der unordentlichen Lebensweise lag. Und was das Bedeutendste war: Cäsar besaß weder starke Geldmittel, noch Ueberfluß an

Proviant; somit durfte man binnen Kurzem eine Selbstauflösung seiner Macht erwarten.

41. Dieß waren die Gründe, weßhalb Pompejus keine Schlacht liefern wollte. Aber nur Cato lobte ihn darum, weil er seine Mitbürger geschont wünschte, wie er denn auch beim Anblick der Feinde, die in der Schlacht gefallen waren und deren Anzahl gegen tausend Mann betrug, sich mit verhülltem Angesicht und thränenvollem Auge entfernte.

Alle Andern schalten auf Pompejus, weil er einer Schlacht zu entfliehen suchte. Sie stachelten ihn auf, indem sie ihn „Agamemnon" und „König der Könige" nannten, als wollte er eben seine monarchische Stellung nicht aufgeben und hätte vielmehr seine Freude daran, wenn so viele Generale gänzlich von ihm abhiengen und in seinem Zelte die Aufwartung machen müßten. Favonius, welcher Catos Offenheit nachäffte, jammerte sogar wie ein Wahnsinniger darüber: „daß man auch heuer noch keine Feigen von Tusculum sollte essen dürfen, — blos, weil Pompejus so gerne den Herrn spiele!" So war auch Afranius erst kürzlich, nach seinem unglücklichen Feldzuge, aus Spanien angekommen; man sagte ihm nach: „er habe sein Heer um Geld an den Feind verrathen;" und nun fragte er: „warum man nicht gegen den Kaufmann kämpfe, der von ihm die Provinzen eingehandelt hätte?"

Durch alles dieses fühlte sich doch Pompejus angetrieben, zu einer Schlacht zu schreiten, so ungerne er's that. Er verfolgte den Cäsar. Der letztere konnte den größten Theil seines Marsches nur mühsam ausführen. Niemand gab ihm seine Bedürfnisse zu kaufen; Jedermann verachtete ihn vielmehr wegen seiner unlängst erlittenen Niederlage.

Als er aber Gomphi, eine Stadt in Thessalien, eingenommen hatte, konnte er nicht nur seine Armee wieder ernähren, sondern sie auch ganz unverhofft von der herrschenden Krankheit befreien. Sie fanden nämlich Ueberfluß an Wein vor und tranken sich voll davon; sodann stellten sie auf dem Marsche lustige Aufzüge dar, lärmten und tobten. Kurz, der Rausch machte sie gesund und sie traten *mit einmal* in ein ganz verändertes, körperliches Befinden ein.

42. Jetzt waren beide Theile in die Gegend von Pharsalus

gerückt, wo sie ein Lager schlugen. Pompejus kam in seinen Ansichten wieder auf die alten Bedenklichkeiten zurück. Ueberdieß traten auch noch ungünstige Erscheinungen, sowie ein Traumgesicht hinzu, indem er sich selbst zu sehen glaubte, wie ihm von den Römern im Theater Beifall geklatscht wurde *).

Dagegen war man in seiner Umgebung so keck, — man hatte den Sieg in seinen Hoffnungen zum voraus schon so bestimmt angenommen, daß sich z. B. Domitius, Spinther und Scipio bereits mit dem größten Wetteifer um Cäsars Oberpriesterwürde stritten. Viele Andere schickten auch nach Rom, um Häuser zu miethen und zu belegen, welche für einen Consul oder Prätor anständig wären. Es war, als dürften sie nach dem Krieg nur sogleich ihre Stelle antreten!

Am ungeduldigsten waren jedoch die Reiter. Diese hatten sich auf eine Schlacht vollständig eingeübt; dabei waren sie stolz auf ihren prächtigen Waffenschmuck, die wohlgenährten Pferde, ihre eigene stattliche Figur, und endlich auch auf ihre Anzahl, — 7000 Mann gegen Cäsars tausend! Eine ähnliche Ungleichheit zeigte sich übrigens auch beim Fußvolk, wo 45,000 gegen 22,000 standen.

43. Jetzt versammelte Cäsar seine Soldaten. Zunächst theilte er mit, daß Corfinius mit 2 Legionen bereits in seiner Nähe sei, sowie auch 15 weitere Cohorten unter Calenus in der Umgegend von Megara und Athen liegen. Sodann fragte er: „ob sie auf die genannten Truppen warten, oder allein für sich den gefährlichen Kampf wagen wollten?“ Mit lautem Geschrei baten sie ihn, nicht zu warten, sondern mit aller Kunst und List eines Feldherrn dahin zu wirken, daß sie möglichst bald mit dem Feinde ins Handgemenge kämen.

Cäsar veranstaltete nunmehr ein Sühnungsfest für seine Armee. Gleich bei dem ersten Opferthier, das er schlachtete, erklärte ihm der

*) Hier fehlt etwas zum Verständniß Wesentliches, welches Plut. in dem Leben des Pompejus beifügt, — daß derselbe im Traume auch geglaubt habe, den Tempel der Venus Victrix mit vielen Beutestücken zu zieren. Da nun Cäsars Abkunft auf Venus zurückgeführt wurde, so legte er sich dieses dahin aus, daß Cäsars Geschlecht, d. h. Cäsar selbst durch ihn, d. h. über ihn einen großen Sieg davontragen werde.

Wahrſager: „die Schlacht, worin ſich für ihn der Kampf mit den Feinden entſcheide, werde innerhalb drei Tagen erfolgen.“ Auf Cäſars Frage: „ob er nicht auch in dem Opfer irgend ein günſtiges Zeichen über den Ausgang erblicke?“ erwiederte der Prieſter: „dieß kannſt du dir ſelbſt weit beſſer deuten! Die Götter kündigen einen großen Wechſel und Umſchlag der gegenwärtigen Zuſtände in das Gegentheil an. Darum: wenn du in dieſem Augenblicke deine Lage vortheilhaft findeſt, ſo haſt du eine minder günſtige Entwicklung zu erwarten; findeſt du ſie ſchlimm, eine glückliche!“

Als Cäſar in der Nacht, welche dem Kampfe vorangieng, die Poſten beſuchte, ſah man um Mitternacht eine feurige Fackel am Himmel, welche zuerſt über ſein Lager hinflog, dann zu einem hellen Feuerbrand wurde und ſo in das Lager des Pompejus herabzufallen ſchien.

Während der Morgenwache bemerkte man auch einen plötzlichen paniſchen Schrecken, der unter den Feinden entſtanden war. Deßwegen erwartete Cäſar wenigſtens an dieſem Tage keine Schlacht von ihrer Seite, ſondern ließ aufpacken, um gegen Skotuſa *) zu marſchiren.

44. Schon waren die Zelte abgebrochen, als die Kundſchafter mit der Nachricht zu ihm heranſprengten, daß die Feinde zum Kampf herunterrückten. Hocherfreut darüber betete er zuerſt zu den Göttern; dann ließ er ſein Heer in Schlachtordnung aufrücken, wobei er daſſelbe in drei Haupteorps theilte. Das Mitteltreffen übergab er dem Domitius Calvinus; von den beiden Flügeln hatte Antonius den einen, er ſelbſt den rechten, weil er an der Spitze der 10ten Legion kämpfen wollte. Indeſſen ſah er, daß ſich hier die feindliche Reiterei gegenüber aufſtellte, deren Trefflichkeit und Menge er fürchtete. Deßhalb gab er Befehl, daß 6 Cohorten von der hinterſten Linie ſich unbemerkt in ſeine Nähe heranziehen ſollten. Er ließ ſie hinter dem rechten Flügel Stellung nehmen und hatte ihnen Verhaltungsbefehle für den Fall gegeben, wenn die feindliche Reiterei angreifen ſollte.

Auf der andern Seite befehligte Pompejus den einen Flügel;

*) Skotuſa, Stadt in Theſſalien.

den linken hatte Domitius; das Centrum kommandirte sein Schwiegervater Scipio. Die gesammte Reiterei lehnte sich mit ihren Massen an den linken Flügel, um den feindlichen rechten zu umzingeln und in der Nähe des Oberbefehlshabers selbst eine entschiedene Flucht hervorzurufen. Von der Tiefe des schwerbewaffneten Fußvolks erwarteten sie keinen erfolgreichen Widerstand; sie hofften vielmehr, daß den Feinden ihre ganze Macht zermalmt und in Stücke zerbrochen werden sollte, wenn ein Angriff von so bedeutenden Reitermassen im gleichen Augenblick erfolgte.

Schon waren beide im Begriff, das Zeichen zum Angriff geben zu lassen. Doch befahl Pompejus seinen Schwerbewaffneten nur, in Kampfbereitschaft sich auszulegen, in geschlossenen Gliedern stehen zu bleiben und so den Anlauf der Feinde zu erwarten, bis sie innerhalb Schußweite gekommen wären. Cäsar behauptet, daß derselbe auch hierin einen Fehler gemacht habe. Er habe nicht gewußt, daß ein Zusammenstoß, welcher mit dem Sturmschritt beginne, auch dem Hieb und Stoß eine größere Kraft verleihe und zugleich den Muth entflamme, der durch jedes Mittel angefacht werden müsse.

Jetzt war Cäsar im Begriffe, seinerseits das Fußvolk in Bewegung zu setzen und ans Werk zu gehen. Da erblickte er zuerst unter seinen Centurionen einen Mann, welcher mit der Treue gegen ihn eine hohe Kriegserfahrung verband. Dieser sprach gerade seinen Untergebenen Muth ein und forderte sie zum tapfern Kampfe auf. Cäsar redete ihn mit seinem Namen an und sprach: „wie steht's mit unsern Hoffnungen, C. Crassinius? Was macht unser Muth?" Da streckte Crassinius die rechte Hand aus und rief mit lauter Stimme: „Cäsar, wir werden glänzend siegen! Lebendig oder todt, — aber du sollst mich heute loben!" Dieß kaum gesagt, so war er der Erste, der sich in raschem Lauf unter die Feinde warf, nachdem er seine 120 Soldaten schnell zusammengerafft hatte. Er hieb sich durch die Vordersten Bahn und drang unter vielem Blutvergießen im Sturme vorwärts, bis er zuletzt von einem Schwert so gewaltig durch den Mund gestochen wurde, daß die Spitze hinten noch über das Genick hinaussah.

45. So hatte im Mitteltreffen der Zusammenstoß des Fuß-

volks und der Kampf bereits begonnen, als nunmehr auch die Reiterei des Pompejus auf deſſen linkem Flügel wild heranjagte, um Cäſars rechten zu umzingeln. Ihre Geſchwader brauſten daher, wie ein Strom.

Aber ehe ſie anprallten, ſtürmten auch die Cohorten in Cäſars Nähe voran. Und dieſe brauchten heute ihre Speere nicht, wie gewöhnlich, zum Werfen; ſie ſtachen ihren Feind auch nicht aus der Hand in den Schenkel oder das Bein, ſondern zielten nach den Augen und ſuchten in die Geſichter zu treffen. Cäſar hatte ſie angewieſen, dieß zu thun. Er hoffte, daß Männer, welche mit Kampf und Wunden noch wenig vertraut waren, — junge Leute mit üppigen Locken gerade ſolche Stiche um ihrer blühenden Schönheit willen am meiſten verdächtig finden und darum nicht Stand halten, ſondern neben der Gefahr des Augenblicks zugleich ihr ſpäteres häßliches Ausſehen fürchten würden. Und dieß geſchah denn auch. Sie konnten den hohen Stoß der Speere nicht aushalten, verloren allen Muth, als ſie das Eiſen vor Augen ſahen, drehten um und deckten ſich zu, um ihre Geſichter zu ſchonen. Endlich, als ſie dadurch ſich in völlige Verwirrung gebracht hatten, ritten ſie flugs davon. Sie hatten die ganze Sache aufs ſchmählichſte verderbt. Denn die Truppen, welche hier geſiegt hatten, umgiengen jetzt das Fußvolk, fielen es dann im Rücken an und machten Alles nieder.

Als Pompejus auf dem einen Flügel ſeine Reiterei in der unordentlichſten Flucht erblickte, ſo verlor er gleichſam ſich ſelbſt und vergaß gänzlich, daß er der „große Pompejus“ war. Er glich einem Menſchen, dem eine höhere Macht ſeinen geſunden Verſtand geraubt hat. Sprachlos entfernte er ſich in ſein Zelt, wo er ſich niederſetzte, um zu erwarten, was da kommen ſollte. So blieb er, bis die Flucht eine allgemeine geworden war, ja bis die Feinde den Wall ſtürmten und ſich mit den Truppen des Lagers herumſchlugen.

Jetzt kam ihm erſt die Beſinnnng wieder. Angeblich mit der einzigen Aeußerung: „alſo auch ins Lager?“ legte er ſeine Rüſtung und Feldherrnkleidung ab, nahm dafür eine andere, die ſich *für die* Flucht eignete, und ſchlich davon. Welche Schickſale *indeſſen dieſer* Mann noch ſpäterhin erfuhr, wie er ſich den Aegyp-

tern in die Arme warf und bei ihnen seinen Tod fand, — dieß Alles erzählen wir in seiner eigenen Lebensbeschreibung.

46. Als Cäsar jetzt in Pompejus' Lager war und alle die Feinde erblickte, die entweder bereits als Leichen umherlagen, oder noch immer niedergemacht wurden, — da rief er mit Seufzen aus: „sie haben das gewollt! sie haben mich in diese Nothwendigkeit gebracht! Hätte ich, — ich, Cajus Cäsar, — ein Mann, der die größten Kriege siegreich beendigte, — ja hätte ich meine Armeen weggegeben, wahrhaftig, ich wäre verurtheilt worden!" Diese Worte sprach Cäsar, nach Asinius Pollio, in dem damaligen Augenblick lateinisch, worauf sie derselbe griechisch aufgezeichnet haben will. Auch berichtet er, daß von den Gebliebenen der größte Theil aus Sclaven bestanden habe, die bei der Eroberung des Lagers umkamen; eigentliche Soldaten seien nicht mehr, als 6,000 gefallen.

Von denjenigen, die man lebendig gefangen nahm, steckte Cäsar die Meisten unter seine Legionen; vielen Männern von Rang ertheilte er völlige Verzeihung. Unter denselben befand sich auch sein späterer Mörder Brutus, über dessen Verschwinden er in eine tödtliche Angst gerathen sein soll, wie er nachher über dessen Leben und Eintreffen bei ihm eine ganz besondere Freude empfand *).

47. Unter den vielfachen Anzeichen des Sieges, welche eintraten, war keines auffallender, als dasjenige, welches man von Tralles **) erzählt. Dort stand in dem Tempel der Victoria eine Bildsäule Cäsars; der Boden rings um dieselbe war an sich von Natur fest und eben noch mit harten Steinen gepflastert. Aus diesem soll, am Fußgestelle der Bildsäule, ein Palmbaum hervorgewachsen sein.

So lebte ferner in Padua ein berühmter Wahrsager, C. Cornelius, ein Mitbürger und Bekannter des Geschichtschreibers Livius.

---

*) Cäsar hatte Befehl gegeben, den Brutus in der Schlacht zu schonen, — denselben, wenn er freiwillig folgte, zu ihm zu führen, — wenn er Widerstand leistete, entkommen zu lassen. Er that dieß aus alter Liebe zu Brutus Mutter, Servilia.

**) Tralles, eine bedeutende Stadt in Carien.

Dieser saß an jenem Tage zufällig da, um den Vögelflug zu beobachten. Das Erste nun, was er wahrnahm, bestand nach Livius' Erzählung in der Zeit der Schlacht, indem er gegen die Anwesenden äußerte: „jetzt wird die Sache ausgemacht und die Leute gehen miteinander ans Werk!" Hierauf setzte er seine Beobachtungen fort. Aber bald sprang er, nachdem er seine Zeichen erblickt hatte, mit Begeisterung auf und rief: „Cäsar, du siegst!" Als die zufällig anwesenden Personen hierüber sehr betroffen waren, nahm er seinen Kranz vom Haupte und erklärte mit einem Eide, ihn nicht mehr aufsetzen zu wollen, bis die Wirklichkeit seine Kunst bestätigt habe. Livius selbst verbürgt sich für die Wahrheit dieser Erzählung.

48. Indessen verfolgte Cäsar den Pompejus, nachdem er zuvor dem thessalischen Volke die Unabhängigkeit als Siegespreis ertheilt hatte. Beim ersten Betreten von Asien schenkte er auch den Knidiern die Freiheit, um das Andenken des Geschichtssammlers Theopompus zu ehren. Ebenso ließ er sämmtlichen Bewohnern von Klein-Asien ein Drittel von ihren Abgaben nach.

In Alexandrien, wo er erst nach Pompejus' Tode eintraf, wandte er sich mit Abscheu von Theodotus ab, der ihm den Kopf des Pompejus überbrachte. Dagegen nahm er den Siegelring seines Gegners an und weinte dabei. Die Freunde und Vertrauten desselben, welche noch in der Gegend umherirrten und von dem Könige gefangen genommen wurden, gewann er insgesammt durch seine Güte gegen sie. An seine eigenen Freunde zu Rom schrieb er, daß der größte und schönste Genuß des Sieges für ihn darin bestehe, täglich einigen Mitbürgern, die gegen ihn gekämpft hätten, das Leben zu schenken.

Der darauf folgende ägyptische Krieg war nach mehrfachem Urtheil sehr überflüssig und wurde nur aus Leidenschaft für Cleopatra unternommen, während er für Cäsar selbst wenig Ruhm neben großen Gefahren brachte.

Andere gaben der königlichen Partei die Schuld und besonders dem Eunuchen Pothinus, welcher den größten Einfluß besaß, kürzlich den Pompejus ermordet *), die Cleopatra vertrieben hatte und jetzt

*) *Mittelbar*, durch Septimius, Salvius und Achillas.

dem Cäsar heimlich nach dem Leben trachtete. Deßwegen soll der Letztere von dieser Zeit an begonnen haben, um seiner persönlichen Sicherheit willen, die Nacht bei Trinkgelagen hinzubringen. Die zahlreichen, theils gehässigen, theils übermüthigen Worte und Handlungen, die sich Pothinus gegen Cäsar erlaubte, konnten offenbar nicht geduldet werden. Wenn z. B. die Soldaten das schlechteste und älteste Getraide fassen mußten, so sagte er ihnen: „sie sollten nur geduldig und zufrieden sein; es sei doch fremdes Brod!" So bediente er sich ferner bei seinen Gastmählern nur hölzerner und thönerner Gefässe; „die goldenen und silbernen (sagte er) seien alle bei Cäsar wegen einer gewissen Schuld!"

Allerdings schuldete der Vater des damaligen Königs *) dem Cäsar 17'500,000 Drachmen, wovon Cäsar schon früher dessen Kindern einen Theil nachgelassen hatte, während er jetzt auf Bezahlung der übrigen 10 Millionen drang, um sein Heer unterhalten zu können. Dagegen rieth ihm Pothinus für jetzt abzuziehen und die großen Angelegenheiten zu bereinigen; „später wolle er ihm das Geld mit Dank überliefern." Allein Cäsar erwiederte: „aus Aegypten brauche er am wenigsten einen Rathgeber!" und gab Befehl, die Cleopatra heimlich vom Lande herzubescheiden.

49. Diese nahm jetzt einen einzigen ihrer Freunde, Apollodorus aus Sicilien, zu sich, bestieg ein kleines Schiffchen und landete an dem königlichen Palaste, als bereits die Abenddämmerung einbrach. Weil es aber unmöglich war, auf andere Weise verborgen zu bleiben, schlüpfte sie in einen Bettsack, dehnte sich in die Länge aus und Apollodor, der zuerst den Bettsack mit einem Riemen zugeschnürt hatte, trug sie geradezu durch die Thüre zu Cäsar hinein!

Dieß war die erste List der Cleopatra, wodurch Cäsar gefangen wurde. Sie zeigte einen äußerst reizenden Muthwillen; aber auch ihr sonstiges Benehmen im Umgange, ihre sonstigen Reize wirkten zu ihrem Siege mit. Cäsar vermittelte also eine Aus-

*) Ptolemäus Auletes hatte unter Cäsars erstem Consulat durch das Versprechen von 6000 Talenten soviel erlangt, daß er Freund und Bundesgenosse des röm. Volks genannt wurde. Von jener Summe war noch ein großer Theil im Rückstande.

gleichung mit ihrem Bruder, wodurch sie Mitregentin werden sollte.

Nunmehr wurde ein großes Versöhnungsfest für Alle veranstaltet. Hiebei war auch ein Diener Cäsars, der wegen seiner Furchtsamkeit, woran er jeden Menschen übertraf, Alles ausspionirte, überall horchte und sich keine Mühe verdrießen ließ. Dieser merkte etwas von einem gefährlichen Anschlag, welcher von dem General Achillas und dem Eunuchen Pothinus gegen Cäsar vorbereitet wurde. Sobald er sichere Spuren hatte, ließ Cäsar den Saal mit Truppen umstellen und den Pothinus niedermachen. Dagegen gelang es dem Achillas, ins Lager zu entkommen.

Hier stiftete er jetzt dem Cäsar ringsumher einen Krieg an, der voll Leiden und Schwierigkeiten war, weil sich derselbe mit unverhältnißmäßig wenigen Truppen *) gegen eine so bedeutende Stadt und Armee vertheidigen mußte.

Die erste Gefahr drohte Cäsar in diesem Kriege, als ihm das Wasser abgeschnitten wurde; denn alle Kanäle waren von den Feinden zugemauert worden. Fürs Zweite, als man ihm seine Flotte theilweise wegnehmen wollte, sah er sich genöthigt, diese Gefahr durch Verbrennen abzuwenden, wobei das Feuer von den Werften sich weiter verbreitete und auch die große Bibliothek vernichtete **). Fürs Dritte: als sich an dem Leuchtthurm Pharus ein größerer Kampf entsponnen hatte, sprang er zunächst von dem Damm herunter in ein Boot und suchte den Kämpfenden zu Hilfe zu kommen. Aber bald fuhren die Aegyptier von vielen Seiten auf ihn heran, so daß er sich ins Meer stürzen mußte und nur mit Mühe und Anstrengung davonschwimmen konnte. Er soll hiebei viele Papiere in der Hand gehabt haben, die er trotz aller feindlichen Schüsse und mehrmaligem Untersinken nicht fahren ließ. Er hielt seine Papiere immer noch mit der einen Hand über dem Wasser und schwamm weiter. Das Boot aber sank alsbald unter. Zuletzt, als der König zu den Feinden entwich, rückte Cäsar heran und lieferte ihnen eine siegreiche

*) Cäsar hatte nur 3000 Mann Fußvolk und 800 Reiter, Achillas 20,000 Mann.

**) Cäsar opferte 72 völlig ausgerüstete Schiffe der Alexandriner, neben denjenigen, die noch auf den Werften lagen.

Schlacht, in welcher eine bedeutende Anzahl fiel und der König selbst spurlos verschwand.

Hierauf ließ Cäsar die Cleopatra als Königin Aegyptens zurück; sie gebar ihm kurze Zeit nachher einen Sohn, welchen die Alexandriner Cäsario nannten. Er selbst war nach Syrien geeilt.

50. Von dort aus besuchte er Kleinasien. Daselbst erfuhr er, daß Domitius von Mithridates' Sohn, Pharnaces, völlig geschlagen worden und sodann mit wenigen Leuten aus Pontus geflohen sei; Pharnaces benütze seinen Sieg auf die unmäßigste Weise; bereits im Besitze von Bithynien und Cappadocien, trachte er jetzt auch nach dem sogenannten Klein-Armenien *) und suche alle dortigen Könige und Fürsten zum Aufstande zu bewegen.

Unverzüglich rückte daher Cäsar mit drei Legionen gegen ihn heran und lieferte ihm bei der Stadt Zela eine große Schlacht, in Folge deren der König selbst in schleunigster Flucht Pontus verließ, weil seine Armee vollständig aufgerieben war.

Um die Heftigkeit und Raschheit dieser Schlacht zu bezeichnen, schrieb Cäsar nach Rom an einen seiner Freunde, Amantius, nur die drei Worte: „kam, sah, siegte!" Im Lateinischen **), wo sich diese drei Wörter auf einen Gleichklang endigen, enthalten sie eine ganz ausgezeichnete Kürze des Ausdrucks.

51. Hierauf setzte er nach Italien über und begab sich nach Rom. Dieß geschah gegen das Ende des Jahrs, auf welches er zum zweitenmal die Diktatur erhalten hatte ***), während diese hohe Stelle in früherer Zeit niemals auf ein ganzes Jahr besetzt wurde. Für das nächste Jahr war er zum Consul ernannt.

Uebrigens urtheilte man damals ungünstig über ihn, weil für seine Soldaten, die eine Meuterei angefangen und dabei zwei Prätoren, Cosconius und Galba, ermordet hatten, der Tadel lediglich darin bestand, daß er sie anstatt Soldaten nur „Bürger" nannte, sodann jedem Mann 1000 Drachmen geben und ein bedeutendes Stück von Italien unter sie verlosen ließ.

*) Dieß war im Besitze des Dejotarus.

**) Veni, vidi, vici.

***) Zum Magister equitum ernannte er dabei den M. Antonius.

Indeſſen hatten die lauten Klagen über ihn noch weitere Gründe. Sie lagen in Dolabellas Unſinn *), des Amantius Habſucht, in dem Benehmen des trunkenen Antonius, wie endlich in Corfinius, der das Haus des Pompejus unterſuchte und ſodann umbauen ließ, weil er es nicht tauglich fand. Alle dieſe Umſtände erregten zu Rom Unzufriedenheit. Cäſar war damit wohl bekannt, und keineswegs einverſtanden; aber bei ſeinen Abſichten auf den Staat ſah er ſich genöthigt, die Leute zu brauchen, welche ihm Dienſte leiſteten.

52. Cato und Scipio waren in Folge der Schlacht bei Pharſalus nach Afrika geflohen und hatten daſelbſt, unterſtützt von König Juba **), eine ſehr namhafte Truppenzahl zuſammengebracht. Deßwegen beſchloß Cäſar einen Feldzug gegen ſie.

Er ſetzte um die Zeit des Winterſolſtitiums nach Sicilien über. Weil er jedoch den Officieren ſeiner Umgebung ſogleich jede Erwartung eines Zögerns und Aufſchubs benehmen wollte, ließ er ſein Zelt hart an der Brandung des Meers aufſchlagen. Sobald ſich ein günſtiger Wind erhob, ſtieg er ein und fuhr mit 3000 Mann Fußvolk und einer kleinen Anzahl von Reitern ab.

Kaum hatte er dieſe ans Land geſetzt ***), als er insgeheim wieder abſegelte, weil er für ſeine größere Truppenmacht höchſt beſorgt war. Sie befand ſich jedoch bereits auf der See. Er begegnete ihr und brachte ſie insgeſammt glücklich ins Lager.

Aber nun hörte er von der Zuverſicht, welche die Feinde auf einen alten Orakelſpruch ſetzten, wornach die Familie der Scipionen in Afrika jederzeit den Sieg davontragen ſollte. Es iſt nun ſchwer zu ſagen, ob er hiebei den feindlichen Heerführer Scipio durch einen gewiſſen Scherz herunterſetzen, oder im Ernſte den ſchlimmen Vogel günſtiger ſtimmen wollte. Kurz, es befand ſich bei ihm gleichfalls ein Mann aus dem Hauſe der „Afrikaner", Namens Scipio Sal-

*) P. Corn. Dolabella, obwohl Cäſarianer, hatte doch als Volkstribun in Rom gegen Antonius und den Senat Unruhen veranlaßt, indem er ein neues Schuldengeſetz verſprach.

**) Juba beherrſchte Numidien und einen Theil von Mauretanien; den *andern hatte* Bocchus.

***) Bei Adrumetum.

lutio, welcher außerdem wenig Ansehen und Beachtung ansprechen konnte. Diesen ließ er jetzt, gleichsam als Oberbefehlshaber, in den verschiedenen Treffen kommandiren, da er damals gerade zu häufigen Treffen mit dem Feinde und zur Kampflust sozusagen gezwungen war.

Man hatte nämlich durchaus keinen Ueberfluß an Getraide für die Menschen. Ebenso fehlte es am Futter für die Zugthiere; ja, man war genöthigt, die Pferde vor Seemoos hinzuführen, dem man zuvor das Seewasser abgespült hatte, worauf man es zur Versüßung mit etwas Feldgras untermischte. Der Grund hievon lag in dem häufigen und stets überraschenden Erscheinen der Nomaden, welche das Land inne hatten.

So hielten einmal Cäsars Reiter eine Feierstunde, weil gerade ein Afrikaner zugegen war, der ihnen auf eine bewunderungswürdige Weise zugleich einen Tanz aufführte und ganz allein dabei Musik machte. Im hellen Vergnügen saßen die Reiter da und hatten ihre Pferde den Troßbuben übergeben, als sie plötzlich von den Feinden umgangen und angefallen wurden. Ein Theil von ihnen blieb sogleich auf dem Platze; die Andern wurden in unaufhaltsamer Flucht in das Lager getrieben, in welches die Feinde gleichfalls einbrachen. Hätte nicht Cäsar selbst und mit Cäsar zugleich Asinius Pollio, welche beide aus den Schanzen herbeieilten, ihre Flucht aufgehalten: — so wäre der ganze Krieg mit einem Mal beendigt gewesen.

Auch noch bei einem anderen Treffen ereignete sich der Fall, daß die Feinde sich in dem Handgemenge bedeutende Vortheile errangen. Aber Cäsar packte seinen fliehenden Adlerträger, wie man erzählt, geradezu im Nacken und drehte ihn herum mit den Worten: „Dort sind die Feinde!"

53. Indessen fühlte sich Scipio durch alle diese günstigen Umstände ermuthigt, eine entscheidende Schlacht zu wagen. Er trennte sich von Afranius und Juba, deren jeder in geringer Entfernung ein besonderes Lager bezog. Scipio selbst ließ an einem See, nicht weit von der Stadt Thapsus *), sein Lager stark ver-

*) Thapsus hatte auf der einen Seite diesen See, auf der andern das Meer, so daß es beinahe auf einer Halbinsel lag.

ſchanzen, damit es bei der bevorſtehenden Schlacht ebenſowohl zum Ausgangspunkte, als auch zum Rückzugsorte für Alle dienen könnte.

Noch war er mit dieſer Arbeit vollauf beſchäftigt, als Cäſar plötzlich durch ein waldiges Terrain, welches einen überraſchenden Angriff möglich machte, mit Blitzesſchnelle vordrang, die Einen im Kreiſe umging und die Andern auf der Vorderſeite anfiel. Er ſchlug dieſe; aber er benützte den günſtigen Augenblick und das Glück, das eben im beſten Zuge war, noch weiter. Es gelang ihm, in einem Moment das Lager des Afranius einzunehmen und ebenſo in einem Moment dasjenige der Nomaden zu zerſtören, weil Juba die Flucht ergriff. Ein paar Stunden alſo, — und drei verſchiedene Lager waren in ſeiner Hand, 5000 Feinde lagen todt auf dem Schlachtfelde, während ſein eigener Verluſt nicht volle 50 Mann betrug! Dieß iſt wenigſtens die eine Nachricht von jener Schlacht.

Nach anderen Berichten war er dabei nicht ſelber thätig geweſen, ſondern ſtellte nur eben ſeine Armee in gehöriger Ordnung auf, als ihn ſein gewöhnlicher Krankheitsanfall überraſchte. Sobald er dieſen im Anzuge fühlte, wartete er nicht, bis ſein bereits getrübtes Bewußtſein von dieſem Leiden völlig geſtört und ergriffen war, ſondern ließ ſich in einen der nahen Thürme bringen, wo er in aller Ruhe bleiben konnte.

Von den geweſenen Conſuln und Prätoren, welche aus der Schlacht entrannen, gaben ſich Manche ſelbſt den Tod, als man ſie feſtnehmen wollte; viele ließ auch Cäſar nach ihrer Gefangennehmung hinrichten *).

54. Dagegen hielt er es für Ehrenſache, den Cato lebendig zu bekommen und eilte deßwegen nach Utika. Cato hatte nämlich dieſe Stadt in ſeine Obhut genommen und ſich daher an dem Kampfe noch nicht betheiligt. Bei der Nachricht von ſeiner Selbſtentleibung wurde Cäſars Schmerz hierüber ebenſo offenbar, als es der wahre Grund deſſelben nicht war. „Cato, rief er aus, — ich mißgönne dir deinen Tod; denn du haſt mir die Rettung deines Lebens nicht gegönnt!“

*) Hieran war nicht ſowohl Cäſars Grauſamkeit, als die Erbitterung der [illegible]ten ſchuld.

Freilich scheint die Schrift, welche er späterhin gegen den todten Cato abfaßte, keineswegs ein Zeichen von milder und versöhnlicher Stimmung zu sein. Wie sollte er den Lebenden geschont haben, wenn er eine solche Fluth von Grimm über ihn ergoß, als er den Grimm nicht mehr empfinden konnte? Dagegen sucht man aus seinem gnädigen Benehmen gegen Cicero, Brutus und unzählige Andere, die gegen ihn gefochten hatten, zu beweisen, daß auch jene Schrift nicht sowohl aus feindseliger Gesinnung, als vielmehr aus politischem Ehrgeiz hervorgegangen sei. Der Anlaß wäre folgender gewesen.

Cicero hatte unter dem Titel: Cato eine höchst anerkennende Abhandlung über diesen Mann geschrieben. Viele waren begreiflicherweise von dieser Schrift ganz begeistert, weil sie neben dem schönsten Gegenstande zugleich den talentvollsten Redner zum Verfasser hatte. Dieß beleidigte den Cäsar, weil er in dem Lobe eines Mannes, dessen Tod er veranlaßt hatte, nur eine Anklage gegen sich selbst erblickte. Er schrieb also gleichfalls und stellte eine ganze Menge von Beschuldigungen gegen Cato zusammen. Dieses Buch führt den Titel: Anti-Cato. Beide Abhandlungen finden noch jetzt zahlreiche und eifrige Leser, was sich aus der Persönlichkeit Cäsars und Catos erklärt.

55. Als Cäsar von Afrika nach Rom zurückgekommen war, hielt er zunächst über seinen Sieg großsprecherische Reden an das Volk. Er behauptete, eine Ländermasse unterworfen zu haben, welche alljährlich für den Staat 200,000 attische Medimnen an Getraide und 3'000,000 Litren Oel liefern würde. Hierauf feierte er seine Triumphe *) über Aegypten, über Pontus, über Afrika, wobei natürlich nicht Scipio, sondern der König Juba den Namen hergeben mußte. Damals wurde auch Juba, der Sohn des ebengenannten, welcher noch ganz jung war, im Triumphe aufgeführt. Doch war seine Gefangenschaft für ihn das größte Glück. Früher Barbar und Nomade, wurde er späterhin unter die gelehrtesten griechischen Schriftsteller gerechnet.

*) Der erste, ausgezeichnetste, derjenige über Gallien, ist hier nicht erwähnt.

Nach den Triumphen verlieh Cäsar seinen Soldaten bedeutende Geldgeschenke, wie er zugleich das Volk durch öffentliche Speisungen und Schauspiele zu gewinnen suchte. An 22,000 Tischen bewirthete er die ganze Masse auf einmal. Die Schauspiele von Gladiatorenkämpfen und Seegefechten, die er gab, wurden zu Ehren seiner längst verstorbenen Tochter Julia angestellt.

Nach den Schauspielen wurde die Volkszählung wieder vorgenommen, wobei sich anstatt der früheren 320,000 Bürger im Ganzen nur 150,000 ergaben. So ungeheuer war der Verlust, den die inneren Unruhen herbeigeführt hatten, — so bedeutend der aufgeriebene Theil des Volkes, auch wenn man alles Elend in dem übrigen Italien und in den Provinzen völlig außer Berechnung läßt!

56. Nach Beendigung von diesem Allem wurde er zum viertenmal Consul. Als solcher zog er nach Spanien gegen die Söhne des Pompejus *).

Diese waren allerdings noch jung, aber sie hatten eine außerordentlich große Streitmacht zusammengebracht und entwickelten eine Kühnheit, welche sie zur Herrschaft zu befähigen schien. Die Gefahr, in welcher Cäsar stand, konnte deßhalb nicht bedenklicher sein.

Die Hauptschlacht wurde bei der Stadt Munda geliefert. Als Cäsar hier die einreißende Unordnung und den schwachen Widerstand der Seinigen bemerkte, so rannte er mitten durch die Soldaten und ihre Linien hindurch, indem er schrie: „wenn sie sich gar nicht schämten, so sollten sie ihn nehmen und den Buben ausliefern!“ Kaum gelang es seinem tapfersten Muthe, die Feinde zurückzudrängen, von denen er über 30,000 vernichtete. Sein eigener Verlust betrug nur 1000 Mann, aber es waren die besten. Nach der Schlacht äußerte er beim Weggehen gegen seine Freunde: „er habe schon oft um den Sieg gekämpft, aber heute zum ersten Mal um sein Leben.“

Als Cäsar diese Schlacht gewann, war es gerade der Tag des Bacchusfestes **), an welchem auch Pompejus der Große, wie

*) *Cnejus* und Sextus Pompejus.

**) In der Mitte des März.

man erzählt, in den Krieg ausgezogen war. Inzwischen war eine Zeit von 4 Jahren verflossen.

Von Pompejus' Söhnen entkam bloß der Jüngere; von dem Aelteren lieferte Didius *) einige Tage später den Kopf ein. Es war dieß der letzte Krieg, den Cäsar führen mußte; aber der Triumph, den er in Folge desselben hielt, kränkte die Römer auf die allerempfindlichste Weise. Waren es doch keine Heerführer einer fremden Nation, keine Könige des Auslands, die er überwältigt hatte! Es war ein unglücklicher Römer, der Erste aller Römer, dessen Söhne und Familie er so gänzlich ausgerottet hatte! Unmöglich konnte es gefallen, wenn er jetzt den Jammer des Vaterlandes mit Festzügen feierte und über Dinge jubelte, die man vor Gott und Menschen nur mit Einem Grunde vertheidigen konnte, — dem Grunde der Nothwendigkeit. Auch hatte er zudem in früherer Zeit bei einem Siege über stammverwandte Feinde niemals einen Boten, oder ein öffentliches Schreiben gesandt, sondern in einem gewissen Schamgefühl jeden dießfallsigen Ruhm entschieden von sich abgewiesen.

57. Indessen neigte man sich dem Glücke des Mannes zu und ließ sich den Zügel anlegen. Man glaubte, sich von den Bürgerkriegen mit all' ihren Leiden nur noch in der Monarchie erholen zu können und ernannte ihn also zum Diktator auf Lebenszeit. Dieß war eine anerkannte Gewaltherrschaft, indem die Monarchie zu ihrer Unverantwortlichkeit auch noch die unbegränzte Dauer empfangen hatte.

Cicero beantragte im Senat die ersten Ehrenerweisungen, die noch einigermaßen eine menschlich-vernünftige Größe hatten. Aber bald fügten Andere bloße Uebertreibungen hinzu und wetteiferten hierin mit einander. Die Folge war, daß bei dem Uebermaß und der Verkehrtheit dieser Beschlüsse Cäsars Macht auch für den ruhigsten Menschen drückend und unleidlich erschien. Denn in jenem Wettstreite überboten sich neben Cäsars Schmeichlern auch diejenigen, welche ihn haßten. Ihre Absicht war, möglichst vielfachen Anlaß gegen ihn zu bekommen und den Schein zu gewinnen, als wäre ein

*) Didius, Cäsars Admiral, schlug den Cn. Pompejus in der Nähe von Carteja zur See; derselbe floh sodann, wurde eingeholt und von Ahenobarbus Lento umgebracht.

Angriff auf ſeine Perſon durch die ſchwerſten Klaggründe hervorgerufen. Sein ſonſtiges Benehmen bot ja keine Beſchwerde mehr dar, nachdem einmal die Bürgerkriege für ihn ein Ende gefunden hatten; und wenn ſie zum Danke für ſein mildes Verfahren einen Tempel der Gnade decretirten, ſo konnte dieß nur ſachgemäß erſcheinen*). Hatte er doch ſo Manchen frei entlaſſen, der gegen ihn im Felde geſtanden war; Einigen gab er noch hohe Aemter und Würden dazu, wie z. B. dem Brutus und Caſſius; beide wurden Prätoren. Auch die umgeworfenen Bildſäulen des Pompejus überſah er nicht, ſondern ließ ſie wieder aufſtellen, ſo daß Cicero hierüber äußerte: „Cäſar habe durch Aufſtellung der Pompejusſäulen ſeinen eigenen einen feſten Boden gegeben!“

Als ſeine Freunde eine Leibwache für ihn gebildet wünſchten, und viele ſich ſelbſt zu dieſem Dienſte anboten, ſo duldete er dieß nicht, indem er ſagte: „es ſei beſſer einmal zu ſterben, als allezeit darauf zu warten.“ Die Liebe war zugleich das ſchönſte und ſicherſte Schutzmittel, womit er ſich zu umgeben trachtete. So gewann er auch das Volk wieder durch Speiſungen und Getraideſpenden, ebenſo die Armee durch Anlegung von Colonien, worunter Carthago und Corinth die hervorragendſten waren. Der Zufall wollte es, daß für beide Städte der Wiederaufbau jetzt in die gleiche Zeit fiel, wie früher auch ihre Eroberung.

58. Von den einflußreichen Männern verſprach er den Einen für die nächſte Folgezeit Conſulate und Präturen, andere tröſtete er durch ſonſtige Vorrechte und Auszeichnungen und Allen machte er Hoffnungen; denn ſeine Herrſchaft ſollte beliebt ſein. Er gieng ſoweit, daß er nach dem Tode des Conſuls Maximus **) für den einzigen noch übrigen Tag von deſſen Amtsführung in Rebilius Camicius noch einen neuen Conſul aufſtellte. Als nun, — wie begreiflich, — Viele zu demſelben hinliefen, um ihm Glück zu wünſchen und das Ehrengeleite zu geben, ſagte Cicero: „wir wollen eilen; ſonſt hat der gute Mann ſein Conſulat wieder niedergelegt!“

*) Um dieſe Zeit erhielt auch der Monat Quinctilis den Namen Julius.

**) Q. Fabius Maximus, früher Cäſars Legat, war auf einige Monate *Conſul geweſen*. Rebilius wurde am 31ten Dec. Nachmittags 1 Uhr (in der *7ten Stunde*) zum Conſul ernannt. Sein Amt dauerte bis Mitternacht.

Indeſſen wurde Cäſars natürlicher Unternehmungsgeiſt und Ehrtrieb durch die bisherigen glänzenden Erfolge nicht dazu bewogen, fortan bei dem Genuſſe des Errungenen ſtille zu ſtehn. Dieſe Erfolge waren ihm vielmehr ein ermuthigender Antrieb für die Zukunft; ſie erzeugten in ihm nur den Gedanken an größere Thaten, ein Streben nach neuem Ruhm, als wäre der gewonnene Ruhm bereits aufgebraucht. Seine Leidenſchaft war jetzt lediglich ein Wetteifer mit ſich ſelbſt, wie mit einer dritten Perſon, ein Rangſtreit der kommenden Thaten mit den vollendeten.

Cäſars Rüſtungen und Gedanken galten zunächſt einem Feldzuge gegen die Parther *). Nach ihrer Unterwerfung wollte er über Hyrkanien, dann am caſpiſchen Meer und Caucaſus vorüberziehen, das ſchwarze Meer umgehen, einen Einfall in Scythien machen, die Nachbarvölker der Germanen, ſowie Germanien ſelbſt, raſch angreifen, zuletzt über Gallien nach Italien zurückkehren und ſo dieſen Kreis des Reiches abſchließen, das ſodann auf allen Seiten nur vom Ocean begränzt war.

Zwiſchen den Feldzug hinein beabſichtigte er, die corinthiſche Landenge durchſtechen zu laſſen. Ueberdieß ſollte ſchon zuvor der Anio und die Tiber in unmittelbarer Nähe von Rom durch einen tiefen Kanal aufgefangen und ſeitwärts in die Gegend von Circäum geleitet werden, ſo daß ſie ſich in das Meer bei Terracina ergießen mußten, — ein Plan, wodurch er für Alle, welche in Handelsgeſchäften Rom beſuchten, eine ſichere und leichte Verbindung bezweckte. Ueberdieß wollte Cäſar auch die Sümpfe bei Pontinum und Setia ableiten und dadurch einen Boden gewinnen, der von vielen tauſend Menſchen angebaut werden konnte. Das Meer in der nächſten Nähe von Rom ſollte durch Dämme abgeſchloſſen, die unſichtbaren gefährlichen Stellen am Geſtade von Oſtia ausgereinigt und dafür Häfen und Baſſins angelegt werden, die für eine ſo bedeutende Schifffahrt zuverläſſig waren. Alles dieß war in der Vorbereitung begriffen.

59. Dagegen wurde die Eintheilung des Kalenders und Berichtigung der in der Zeitrechnung eingetretenen Unregelmäßigkeit

*) Cäſar wollte zunächſt die Niederlage des Craſſus rächen.

nach dem feinen Entwurfe Cäsars durchgeführt und gewährte eine äußerst bequeme Anwendung.

Schon in den ältesten Zeiten *) war der Verlauf der Monate, gegenüber von dem Jahre, bei den Römern dergestalt in Verwirrung gekommen, daß die Opfer und Feste, welche sich allmählich verrückten, zuletzt in ganz entgegengesetzte Jahreszeiten fielen. Aber auch jetzt besaß sonst Niemand mehr eine sichere Berechnung über den damaligen Sonnenlauf; nur die Priester kannten noch die genauere Zeit und setzten jedesmal ganz unerwartet, ohne daß ein Mensch eine Ahnung gehabt hatte, den Schaltmonat ein, den sie Mercedonius nannten. Der König Numa soll der Erste gewesen sein, der diesen Monat beifügte; aber diese neuerfundene Abhilfe, um die Richtigkeit im Stand der Gestirne herzustellen, war äußerst gering und währte nicht lange. (Näheres hierüber in seiner Lebensbeschreibung.)

Cäsar **) legte nun vorerst den ausgezeichnetsten Gelehrten und Mathematikern ***) das Problem vor. Hierauf setzte er aus den bereits vorliegenden Verfahrungsarten eine eigene, genauer berechnete Methode zusammen, welche noch immer zu Rom im Gebrauch steht und wobei man sich weniger als andere Völker hinsichtlich der Unregelmäßigkeit, im Irrthum zu befinden scheint ****). Demungeachtet mußte auch Dieses vielfachen Anlaß zu unzufriedenen Aeußerungen und Beschwerden über seine Gewalt hergeben. Als z. B., der Sage nach, Jemand gegen Cicero äußerte: „morgen gehe die Leier am Himmel auf!" erwiederte dieser Redner: „ja, auf höhere Anordnung!" Die Leute wollten also auch dieß nur auf dem Zwangswege annehmen.

60. Indessen war es nur Cäsars Streben nach der Krone, was den offensten und zuletzt tödtlichen Haß gegen ihn erzeugte.

*) Unter Romulus hatte man ein Jahr von 360 Tagen; die einzelnen Monate aber enthielten von 21 bis 35 Tage.

**) Er that dieß in seiner Eigenschaft als Pontifex maximus, weil nach Numas Einrichtung die Ober-Priester die Festzeiten bestimmen mußten.

***) Besonders war ihm Sosigenes aus Alexandria behilflich.

****) Cäsar schaltete 67 Tage ein, um die rechte Zeit wieder zu gewinnen. Sein Jahr hatte 365 Tage; je im 4ten Jahr wurde hinter dem 23ten Febr. 1 Tag eingeschaltet.

Dieſes Streben bildete bei dem Volke im Großen die erſte Klage, wie es für die verſteckten Feinde längſt ihren annehmbarſten Vorwand ausgemacht hatte. Und dennoch ſprengte diejenige Partei, welche ihm jene Auszeichnung verſchaffen wollte, unter dem Volke ein Gerücht aus, wornach das Partherreich kraft eines ſibylliniſchen Orakelſpruchs nur dann von den Römern erobert werden könnte, wenn ſie „unter einem Könige kämpften, während außerdem jeder Angriff vergeblich ſein würde.“

Auch als Cäſar von Alba nach Rom zurückkam, wagten ſie es, ihn als König zu begrüßen. Das Volk gerieth hierüber in ſichtliche Beſtürzung, weßhalb er ſelbſt zornig erklärte: „er heiße nicht König, ſondern Cäſar!“ Hierauf erfolgte ein allgemeines Schweigen, während deſſen er ſehr verſtimmt und ungnädig vorüberzog.

So beſchloß man ihm einmal auch im Senat ganz übermäßige Ehrenbezeugungen. Cäſar ſelbſt ſaß gerade auf der Rednerbühne. Als ſich nunmehr die Conſuln und Prätoren, zugleich von dem ſämmtlichen Senate gefolgt, ihm näherten, ſo erhob er ſich nicht, ſondern erwiederte in einem Tone, als ob er mit einigen gewöhnlichen Leuten ein Geſchäft abmachen wollte: „daß ſeine Auszeichnungen eher eine Verminderung, als eine Vermehrung brauchen könnten!“ Dieß beleidigte nicht nur den Senat, ſondern auch das Volk, weil man in dem Senate die ganze Stadt beſchimpft ſah. In der tiefſten Niedergeſchlagenheit entfernten ſich ſogleich Alle, die nicht gerade bleiben mußten, ſo daß auch Cäſar nachdenklich wurde. Er eilte raſch nach Hauſe, zog ſein Kleid vom Halſe weg und rief ſeinen Freunden zu: „es dürfe ihm Jedermann den Hals abſchneiden!“ Späterhin ſchützte er ſeinen Anfall vor. „Man könne (ſagte er) bei ſeinen Zuſtänden das ruhige Bewußtſein nicht behalten, wenn man ſtehend zu einer größeren Verſammlung zu ſprechen habe; es trete alsbald eine Störung deſſelben und Schwindel ein; dann folgen Krämpfe und völlige Bewußtloſigkeit.“

Indeſſen war dieß nicht der wirkliche Sachverhalt. Er ſoll im Gegentheil völlig Willens geweſen ſein, vor dem Senate aufzuſtehen, als ihn einer ſeiner Freunde, oder vielmehr Schmeichler, Corn. Balbus, der Sage nach, durch die Frage zurückhielt: „denkſt du?“

Indessen hatten die lauten Klagen über ihn noch weitere Gründe. Sie lagen in Dolabellas Unsinn *), des Amantius Habsucht, in dem Benehmen des trunkenen Antonius, wie endlich in Corfinius, der das Haus des Pompejus untersuchte und sodann umbauen ließ, weil er es nicht tauglich fand. Alle diese Umstände erregten zu Rom Unzufriedenheit. Cäsar war damit wohl bekannt, und keineswegs einverstanden; aber bei seinen Absichten auf den Staat sah er sich genöthigt, die Leute zu brauchen, welche ihm Dienste leisteten.

52. Cato und Scipio waren in Folge der Schlacht bei Pharsalus nach Afrika geflohen und hatten daselbst, unterstützt von König Juba **), eine sehr namhafte Truppenzahl zusammengebracht. Deßwegen beschloß Cäsar einen Feldzug gegen sie.

Er setzte um die Zeit des Wintersolstitiums nach Sicilien über. Weil er jedoch den Officieren seiner Umgebung sogleich jede Erwartung eines Zögerns und Aufschubs benehmen wollte, ließ er sein Zelt hart an der Brandung des Meers aufschlagen. Sobald sich ein günstiger Wind erhob, stieg er ein und fuhr mit 3000 Mann Fußvolk und einer kleinen Anzahl von Reitern ab.

Kaum hatte er diese ans Land gesetzt ***), als er insgeheim wieder absegelte, weil er für seine größere Truppenmacht höchst besorgt war. Sie befand sich jedoch bereits auf der See. Er begegnete ihr und brachte sie insgesammt glücklich ins Lager.

Aber nun hörte er von der Zuversicht, welche die Feinde auf einen alten Orakelspruch setzten, wornach die Familie der Scipionen in Afrika jederzeit den Sieg davontragen sollte. Es ist nun schwer zu sagen, ob er hiebei den feindlichen Heerführer Scipio durch einen gewissen Scherz herunterſetzen, oder im Ernste den schlimmen Vogel günstiger stimmen wollte. Kurz, es befand sich bei ihm gleichfalls ein Mann aus dem Hause der „Afrikaner", Namens Scipio Sal-

*) P. Corn. Dolabella, obwohl Cäsarianer, hatte doch als Volkstribun in Rom gegen Antonius und den Senat Unruhen veranlaßt, indem er ein neues Schuldengesetz versprach.

**) Juba beherrschte Numidien und einen Theil von Mauretanien; den andern hatte Bocchus.

***) Bei Adrumetum.

lutio, welcher außerdem wenig Ansehen und Beachtung ansprechen konnte. Diesen ließ er jetzt, gleichsam als Oberbefehlshaber, in den verschiedenen Treffen kommandiren, da er damals gerade zu häufigen Treffen mit dem Feinde und zur Kampflust sozusagen gezwungen war.

Man hatte nämlich durchaus keinen Ueberfluß an Getraide für die Menschen. Ebenso fehlte es am Futter für die Zugthiere; ja, man war genöthigt, die Pferde vor Seemoos hinzuführen, dem man zuvor das Seewasser abgespült hatte, worauf man es zur Versüßung mit etwas Feldgras untermischte. Der Grund hievon lag in dem häufigen und stets überraschenden Erscheinen der Nomaden, welche das Land inne hatten.

So hielten einmal Cäsars Reiter eine Feierstunde, weil gerade ein Afrikaner zugegen war, der ihnen auf eine bewunderungswürdige Weise zugleich einen Tanz aufführte und ganz allein dabei Musik machte. Im hellen Vergnügen saßen die Reiter da und hatten ihre Pferde den Troßbuben übergeben, als sie plötzlich von den Feinden umgangen und angefallen wurden. Ein Theil von ihnen blieb sogleich auf dem Platze; die Andern wurden in unaufhaltsamer Flucht in das Lager getrieben, in welches die Feinde gleichfalls einbrachen. Hätte nicht Cäsar selbst und mit Cäsar zugleich Asinius Pollio, welche beide aus den Schanzen herbeieilten, ihre Flucht aufgehalten: — so wäre der ganze Krieg mit einem Mal beendigt gewesen.

Auch noch bei einem anderen Treffen ereignete sich der Fall, daß die Feinde sich in dem Handgemenge bedeutende Vortheile errangen. Aber Cäsar packte seinen fliehenden Adlerträger, wie man erzählt, geradezu im Nacken und drehte ihn herum mit den Worten: „Dort sind die Feinde!"

53. Indessen fühlte sich Scipio durch alle diese günstigen Umstände ermuthigt, eine entscheidende Schlacht zu wagen. Er trennte sich von Afranius und Juba, deren jeder in geringer Entfernung ein besonderes Lager bezog. Scipio selbst ließ an einem See, nicht weit von der Stadt Thapsus *), sein Lager stark ver-

*) Thapsus hatte auf der einen Seite diesen See, auf der andern das Meer, so daß es *beinahe auf einer* Halbinsel lag.

Indeſſen wünſchten Viele einen Umſturz und richteten dabei auf ihn allein, oder auf ihn zuerſt ihr Augenmerk. Doch wagten ſie nicht, mit ihm ſelbſt davon zu ſprechen. Dagegen ſchrieben ſie Nachts das Tribunal und den Stuhl, auf welchem er als Prätor amtete, mit Inſchriften voll. Dieſelben lauteten gewöhnlich etwa ſo: „Brutus, du ſchläfſt!“ oder: „Du biſt kein Brutus!“ Dadurch wurde doch allmählich ſein Ehrgeiz angeregt.

Caſſius, der dieß bemerkte, lag ihm jetzt mit ſeinen Aufhetzereien noch mehr an, als zuvor. Derſelbe hegte gegen Cäſar auch noch einen perſönlichen Haß, und zwar aus Gründen, welche wir in der Biographie des Brutus angegeben haben. Allerdings kam er auch dem Cäſar ſo verdächtig vor, daß dieſer einmal zu ſeinen Freunden ſagte: „was nehmt ihr an Caſſius wahr? Was will er? Mir gefällt er nicht ganz; er iſt zu blaß!“ Als ferner ein ſchlimmes Gerücht über Umtriebe des Antonius und Dolabella zu ihm gelangte, ſoll er geäußert haben: „dieſe Leute mit dem vollen Haar und dicken Bauch fürchte ich gar nicht, — aber die andern, die ſo bleich und dünn ausſehen!“ Hierunter verſtand er eben den Caſſius und Brutus.

63. Uebrigens ſcheint es leichter, das Verhängniß vorauszuſehen, als demſelben zu entgehen. Es ſollen bei Cäſar ſogar höchſt wunderbare Anzeichen und Erſcheinungen vorgekommen ſein. Man ſah Blitze am Himmel; allerhand Geräuſch wurde häufig bei Nacht in allen Richtungen gehört, — verlaſſene Vögel flatterten auf das Forum herunter, u. drgl. Freilich verdienen vielleicht derartige Kleinigkeiten keine Erwähnung bei einem ſo großen Schreckenereigniß. Dagegen erzählt Strabo von vielen feurigen Männern, welche man habe auf einander losgehen ſehen, ſowie von dem Sklaven eines Soldaten, aus deſſen Hand eine mächtige Flamme fuhr, ſo daß Alle, die es ſahen, meinten: „er müſſe verbrennen.“ Als jedoch die Sache aufhörte, ſei der Menſch ganz unverſehrt geweſen. Dem Cäſar ſelbſt ſei es bei einem Opfer vorgekommen, daß ſich bei dem Opferthier kein Herz vorfand; und dieß ſei ein höchſt bedenkliches Wunder, indem *die Natur* niemals ein Thier ohne Herz hervorbringe.

So kann man ferner Viele berichten hören, daß Cäſar von einem

Wahrſager *) erinnert worden ſei, ſich auf denjenigen Tag im März, welchen die Römer Idus nennen, vor einer großen Gefahr zu hüten. Als der Tag kam, grüßte Cäſar den Wahrſager bei ſeinem Gange in den Senat und fügte ſcherzend hinzu: „die Idus des März ſind da!“ Ruhig erwiederte jener: „ja, ſie ſind da, aber — noch nicht vorüber!“

Den Tag zuvor hatte ihn M. Lepidus zur Tafel geladen. Nach ſeiner Gewohnheit unterzeichnete er während des Eſſens mehrere Schreiben. Als indeſſen die Frage entſtand: „welcher Tod der beſte wäre?“ kam er jeder ſonſtigen Antwort zuvor durch den Ausruf: „der unerwartete!“

Hierauf ruhte er Nachts, wie gewöhnlich, neben ſeiner Gemahlin, als plötzlich alle Thüren des Zimmers, ſowie alle Läden aufſprangen. Er war betroffen durch das Getöſe und zugleich durch das Licht des hereinſcheinenden Mondes. Dagegen bemerkte er, daß Calpurnia feſt weiterſchlief, aber im Traume undeutliche Worte und unartikulirte Seufzer vernehmen ließ. Doch ſchien es, als weinte ſie um ihn und hielte ihn ermordet in den Armen. Andere behaupten: ſeine Gemahlin habe dieſes Traumgeſicht nicht gehabt und die Sache ſei anders geweſen.

Auf Cäſars Hauſe ſtand nämlich — nach einem Senatsbeſchluß — ein verzierter Giebel, gleichſam um demſelben größere Schönheit und höheres Anſehen zu geben. Dieſen Giebel glaubte Calpurnia (nach Livius' Bericht) im Traume herunterſtürzen zu ſehen, weßhalb ſie zu jammern und zu weinen begann.

Des Morgens bat ſie nun Cäſar, wo möglich, nicht auszugehen, ſondern die Senatsſitzung zu verſchieben; und wenn er ihre Träume durchaus nicht beachten wolle, ſo möge er vermittelſt anderer Wege der Mantik und durch Opfer ſich über die nächſte Zukunft unterrichten laſſen. Auch ihn ſelbſt beherrſchte offenbar ein gewiſſer Argwohn, eine gewiſſe Furcht. Er hatte früher an Calpurnia niemals ein weibiſches Weſen wahrgenommen, das ſich im Aberglauben zeigte; aber jetzt ſah er ſie entſetzlich leiden. Als ihm nun auch, trotz vielfacher Opfer, die Wahrſager doch nur ungünſtige Zeichen berichteten, ſo beſchloß er wirklich, durch Antonius den Senat abzubeſtellen.

*) Er hieß Spurinna.

64. In dieſem Augenblicke kam Decimus Brutus, mit dem Beinamen Albinus *). Dieß war ein Mann, der Cäſars Vertrauen ſo ſehr genoß, daß er von ihm ſogar als zweiter Erbe **) eingeſetzt war; aber dennoch nahm er an der Verſchwörung des andern Brutus und des Caſſius Theil. Jetzt befürchtete er ein Kundwerden des Plans, wenn Cäſar dieſen Tag ablehnte. Er ſpottete alſo über die Wahrſager und tadelte Cäſar ſelbſt, weil er ſich dadurch nur Klagen und üble Nachreden beim Senate zuziehe, der ſich für beleidigt halte. Der Senat ſei auf ſeinen Befehl gekommen; Alle ſeien bereit, einen Beſchluß zu faſſen, wornach er den Titel als König der außeritaliſchen Provinzen erhalten würde, auch überall ſonſt, zu Land und Meer, ein Diadem tragen dürfe. Wenn ihnen jetzt, da ſie beiſammen ſitzen, Jemand ſagen wollte: „ſie ſollen nur heimgehen und ein anderes Mal kommen, wann Calpurnia zufällig beſſere Träume habe:“ — was dann für Reden fallen werden von ſeinen Neidern? Oder wem von ſeinen Freunden man gutmüthig glauben werde: das ſei keine Sklaverei, und keine Tyrannei? „Nein,“ ſagte er, „wenn du durchaus dieſen Tag meiden willſt, ſo iſt's am beſten, ſelbſt hinzugehen und durch eine eigene Anrede an den Senat den Aufſchub zu erklären.“ Und mit dieſen Worten nahm ihn Brutus ſogleich an der Hand und führte ihn fort.

Kaum war er vor der Thüre, als ein fremder Sklave ihm ſich zu nähern ſuchte. Es war ihm aber bei dem Gedränge der Volkshaufen ringsherum unmöglich. Deßwegen erzwang er ſich nur den Paß in Cäſars Haus und übergab ſich der Calpurnia, mit der Bitte, ihn bei ſich zu behalten, bis Cäſar heimkomme, indem er demſelben wichtige Dinge mitzutheilen habe.

65. Artemidor aus Knidus (ein griechiſcher Gelehrter, der als ſolcher einigen Freunden des Brutus nahe genug ſtand, um ſogar ihren Plan größtentheils zu kennen) — Artemidor kam jetzt

*) Er war von Poſthum. Albinus adoptirt.

**) Die drei eigentlichen Erben waren der Neffe C. Octavius, welcher $^3/_4$ — und L. Pinarius mit Q. Pedius, welche $^1/_4$ bekamen. Sollte Einer der Genannten die Erbſchaft nicht antreten wollen, oder ſelbſt ohne Erben ſterben, *ſo ſollte alsdann* z. B. Dec. Brutus als „zweiter Erbe“ an die Stelle des Octavius *treten.*

heran und brachte seine beabsichtigten Eröffnungen in einer Denkschrift mit. Als er den Cäsar jede ihm überreichte Schrift annehmen und den Bedienten in seiner Nähe übergeben sah, trat er unmittelbar vor ihn hin und sprach: „Cäsar, lies dieses allein und sogleich; es enthält wichtige Gegenstände von der größten Bedeutung für dich!"

Cäsar nahm es an und wurde zwar durch die Menschenmenge auf seinem Wege verhindert, es zu lesen, so oft er hiezu einen Versuch machen wollte, doch behielt er dieses und nur dieses Papier fest in der Hand und kam so in den Senat. Nach einigen Angaben soll ihm ein Anderer diese Denkschrift übergeben haben; Artemidor sei nicht einmal völlig in seine Nähe gekommen, sondern auf dem ganzen Wege immer wieder weggedrängt worden.

66. Indessen — dieß Alles kann immerhin auch der Zufall von selbst herbeiführen. Aber merkwürdig erschien die Oertlichkeit, wo jener Kampf und Mord stattfinden durfte, — das Local, in welchem sich damals der Senat versammelte, und wo eine Säule des Pompejus stand, — wie es denn selbst neben den andern Verschönerungen, die das Theater ihm verdankte, eine Stiftung des Pompejus war. Alles deutete hier sichtbar auf das Werk einer höheren Macht hin, durch deren Fügung die That gerade an dieser Stelle geschehen mußte. Erzählt man doch sogar von Cassius, daß er vor dem Angriff noch einen Blick auf die Bildsäule des Pompejus geworfen und diesen in der Stille angerufen habe, obgleich er dem Systeme des Epikur *) nicht fremd war. Aber der Augenblick, (wie es scheint,) als die Gefahr so nahe stand, bewirkte in ihm eine leidenschaftliche Aufregung, welche die früheren Ueberzeugungen verdrängte.

Antonius nun, der neben der Treue gegen Cäsar auch eine große Körperkraft besaß, wurde draußen von Brutus Albinus festgehalten, welcher absichtlich eine langgedehnte Unterhaltung mit ihm anknüpfte.

Bei Cäsars Eintritt erhob sich der Senat zu dessen unter-

*) Man vergleiche über Epikurs Philosophie nochmals das 37te Cap. in Plutarchs Brutus.

ohne Aeußerung der Unzufriedenheit, wie ohne Billigung des Vorgefallenen. Nur deutete es durch ſein tiefes Stillſchweigen theils ein Mitleiden mit Cäſar, theils ſeine Hochachtung gegen Brutus an.

Der Senat gab für einzelne Perſonen eine Amneſtie und machte Zugeſtändniſſe für Alle. Man beſchloß, den Cäſar göttlich zu verehren und nicht das Mindeſte an den Planen zu verrücken, welche er als Vorſtand des Staates gefaßt hätte; andrerſeits wurden an die Partei des Brutus einige Provinzen vertheilt und angemeſſene Auszeichnungen gegeben. Kurz, Jedermann glaubte: die Dinge hätten jetzt wieder Beſtand und die ſchönſte Miſchung der verſchiedenen Elemente ſei gefunden.

68. Aber jetzt wurde Cäſars Teſtament eröffnet und man fand für jeden einzelnen Römer ein anſehnliches Geſchenk *) ausgeſetzt. Als man zugleich die Leiche, welche über das Forum getragen wurde, von den Dolchſtößen ſchändlich verſtümmelt ſah, da konnte das Volk ſeinen Anſtand und ſeine Ordnung nicht mehr behaupten. Sie ſchichteten alſo um den Todten herum eine Menge von Stühlen, Gittern und Tiſchen auf, welche ſie ebendort **) anzündeten und verbrannten. Feuerbrände in der Hand, liefen ſie dann nach den Häuſern der Mörder, um dieſelben anzuſtecken. Andere rannten durch die ganze Stadt, in der Abſicht, jene Leute feſtzunehmen und zu zerreißen. Aber es begegnete ihnen keiner von allen; ſie waren insgeſammt in beſter Sicherheit.

Anders gieng es mit einem gewiſſen Cinna ***), einem Freunde Cäſars. Dieſer hatte, wie man erzählt, in der verfloſſenen Nacht eine ſeltſame Erſcheinung gehabt. Er glaubte von Cäſar zu Gaſte geladen und als er dafür dankte, von ihm an der Hand fortgeführt zu werden, aber ganz gegen ſeinen Willen, ja ſogar unter heftigem Widerſtande. Als er nun hörte, daß auf dem Forum Cäſars Leiche verbrannt werde, ſo ſtand er auf und wollte Ehrenhalber hingehn,

*) Das Teſtament vermachte die jenſeits der Tiber gelegenen Gärten Cäſars dem Volke und jedem einzelnen Bürger 300 Seſtertien.

**) Dieß hätte nach der bereits getroffenen Anordnung auf dem Marsfelde geſchehen ſollen.

***) Er hieß C. Helvius Cinna; unter den Verſchworenen war der Prätor *Cornel. Cinna.*

einen Feind, der jetzt zu seinen Füßen lag und unter der Menge seiner Wunden zuckte. Er soll ihrer 23 empfangen haben. Auch verwundeten sich manche Verschworene untereinander selbst, weil sie mit so vielen Stichen auf ein einziges Opfer zielen mußten.

67. Nachdem der Mord beendigt war, wollte Brutus auftreten, um über das Ereigniß Einiges zu sagen. Allein der Senat mochte nichts hören, stürzte zu allen Thüren hinaus und lief davon, so daß sich im ganzen Volke die größte Verwirrung und eine rathlose Angst verbreitete. Die Einen schloßen ihre Häuser zu, Andere verließen ihre Tische und Geschäftslocale; hastig rannten die Einen nach dem Ort, um den Jammer zu sehen, während Andere von dorther kamen, nachdem sie's angesehen hatten.

Antonius *) und Lepidus, Cäsars nächststehende Freunde, hatten sich fortgeschlichen und in fremde Häuser geflüchtet. Brutus und seine Leute dagegen schaarten sich, — noch rauchend von Blut, wie sie waren, — rasch zusammen und zogen, indem sie Jedermann ihre bloßen Dolche zeigten, alle miteinander von der Curie nach dem Capitolium. Ihr Zug glich keineswegs einer Flucht; sie waren ganz heiter und wohlgemuth, riefen die Menge zur Freiheit auf und ließen die vornehmsten Männer, die ihnen begegneten, herantreten.

Einige derselben schloßen sich dem Zuge an und mengten sich unter die Verschworenen, als ob sie gleichfalls bei der That mitgeholfen hätten. Sie beanspruchten auch für sich den Ruhm davon, wie insbesondere C. Octavius und Lentulus Spinther. Diese mußten nun freilich späterhin ihre Prahlerei schwer büßen, indem sie von Antonius und dem jüngeren Cäsar mit dem Tode bestraft wurden und bei dem Unglauben aller Andern nicht einmal die Ehre genießen durften, für welche sie sterben mußten. Denn auch die Männer, von welchen sie jene Strafe erlitten, vollzogen ihr Urtheil an ihnen nicht sowohl wegen der That, als vielmehr wegen der Gesinnung.

Am folgenden Tage kam Brutus mit seinem Anhang wieder herunter. Sie hielten einige Reden, welche das Volk anhörte —

*) *Antonius war Consul, Lepidus Magister equitum.*

aufgehellt wurde, ganz trübe und schwer aussah. Auch die Früchte waren nach ihrem Blühen und Ausreifen doch nur halbfertig und unvollkommen, eben wegen der kalten Temperatur der Atmosphäre.

Am meisten aber bewies die Erscheinung, welche Brutus hatte, daß Cäsars gewaltsamer Tod den Göttern nicht wohlgefällig gewesen war. Hiemit verhielt es sich so:

Im Begriffe, das Heer von Abydus *) auf den andern Continent überzusetzen, ruhte Brutus gerade Nachts, wie gewöhnlich, in seinem Zelte. Er schlief jedoch nicht, sondern dachte an die Zukunft. Er soll nämlich derjenige unter den Feldherrn gewesen sein, der überhaupt am wenigsten Schlaf brauchte und nach seiner ganzen Natur am längsten sich wach zu halten vermochte. Plötzlich meinte er ein Geräusch am Eingange zu hören. Bei dem Schein der Lampe, die bereits herunter brannte, erblickte er jetzt eine schreckenerregende männliche Gestalt von fremdartiger Größe und finsterem Aussehen. Anfänglich war er betroffen. Als er aber sah, daß sie nichts that und nichts redete, sondern nur schweigend an seinem Ruhebette stehen blieb, so rief er: „wer da?“ Nun antwortete ihm die Erscheinung: „Dein böser Geist, Brutus! Du wirst mich wiedersehn bei Philippi!“ Muthig entgegnete Brutus: „gut!“ und alsbald verschwand das Gespenst.

In der folgenden Zeit stand er bei Philippi dem Antonius und jüngeren Cäsar gegenüber. Die erste Schlacht fiel günstig aus, indem er den Feind auf seiner Seite schlug und verheerend in Cäsars Lager eindrang. Als er jedoch im Begriffe stand, die zweite Schlacht zu liefern, kam das gleiche Gespenst in der Nacht wieder, doch ohne etwas zu reden.

Indessen ahnte Brutus sein Verhängniß und stürzte sich jetzt rasch in den Kampf. Allerdings fiel er nicht in der Schlacht. Aber als sein Heer vollkommen geschlagen war, so flüchtete er sich nach einem jähabschüssigen Orte. Unterstützt, wie man erzählt, von einem Freunde, der den Stoß zu verstärken suchte, warf er sich dort mit der Brust in sein gezücktes Schwert und — starb.

*) Am Hellespont, bei den jetzigen Dardanellen.

Druck von Carl Hoffmann in Stuttgart.

# Plutarchs
# ausgewählte Biographien.

Deutſch

von

Ed. Eyth.

Fünftes Bändchen.

## Alexander der Große.

Stuttgart.
Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.
1856.

# Einleitung zu Alexander d. Gr.

In der vorchriſtlichen Zeit verläuft die Weltgeſchichte in einer Weiſe, deren innere Ordnung unſchwer zu erkennen iſt. Der Geiſt des menſchlichen Geſchlechtes war gleichſam noch in der Natur verhaftet. Sobald daher der Menſch in eine Gemeinſchaft mit anderen Seinesgleichen trat, war das urſprünglichſte und erklärlichſte Verhältniß kein anderes, als dasjenige der Familie. Hier war zuerſt eine gewiſſe Gliederung und Bewegung vorhanden, in welchen die früheſten Anfänge auch der Weltgeſchichte lagen. Aus den Familien bildeten ſich ſodann Stämme, aus den Stämmen wurden Völker. Aber beide verläugneten noch lange nicht jenen Stempel des Familienlebens, worin urſprünglich Hausvater, Prieſter und Fürſt Eine und dieſelbe Perſon waren. Allmählig traten dieſe Funktionen auseinander. In China verknöcherte ſich das patriarchaliſche Hausvaterthum; Indien wurde vorzugsweiſe ein Prieſterſtaat; Perſien ſchuf auf den Trümmern mehrerer vorangehenden Reiche und Dynaſtien den „großen König.“

Hiemit hatte der Orient ſeine Kraft aufgebraucht, — der Orient, in welchem nur die Maſſe gilt und das Verhältniß der feineren oder gröberen Knechtſchaft beinahe das einzige iſt. Der Genius der Weltgeſchichte wanderte jetzt nach Europa, nach Griechenland hinüber.

Der Grieche war gleichſam der heitere, friſche Jüngling, welcher den engen Kreis der Familie verläßt, um von jetzt an ſelbſtändig zu wirken und zu genießen. Die Freiheit des Einzelnen galt hier als das Loſungswort. Welche ſchöne Früchte in Kunſt und Wiſſenſchaft, in der Politik und theilweiſe, wenigſtens dem Orient gegenüber, ſelbſt in der Religion ein ſolches lebendiges Princip der Freiheit hervorbringen mußte und wirklich hervorgebracht hat, — dieß Alles brauchen wir nicht erſt zu ſchildern. Aber auch die Freiheit hat ihre Schranken nöthig; ſonſt führt ſie zur Zerſplitterung und durch dieſe zur gegenſeitigen Aufreibung aller Kräfte. In dieſen Worten liegt die ganze ſpätere Geſchichte des anfänglich ſo ſchön aufblühenden Griechenlands.

Indeſſen iſt die Vorſehung gnädig und pflegt den Untergang deſſen, was ſich abgelebt hat, nur in einen Uebergang zu einer höheren Stufe zu verwandeln. Das Werkzeug, welches ſie ſich erwählte und von Geburt an für ihre wunderbaren Zwecke ausrüſtete, war in hervorragendſter Weiſe — Alexander der Große.

Es erſcheint ſehr wichtig, daß Alexander hinſichtlich der äußeren Macht ein Erbe Philipps war, von welchem er, neben der Krone ſelbſt, noch treffliche Generale und eine tüchtige Phalanx empfieng. Aber noch weit wichtiger wurde der Umſtand, daß er zugleich in geiſtigen Gütern der Erbe eines Ariſtoteles werden durfte.

Der ganze Gehalt der früheren Zeit, ja noch viel mehr, vereinigte ſich in dieſem Philoſophen, dem umfaſſendſten, der gelebt hat. Sollte jedoch die Theorie auch wieder zur Praxis werden (wie ſich die Gegenſätze immer hervorrufen), ſo brauchte *dieſer Geiſt* einen entſprechenden Arm als Werkzeug. Und

stehe da, dem Denker wurde ein Held zum Schüler gegeben. Nicht leicht kennt die Geschichte ein bedeutenderes Zusammentreffen. Der Eine war ein umfassender Eroberer in den entferntesten Gebieten der Wissenschaft, der Andere ein genialer Denker in den Kreisen der Politik und selbst in dem Getümmel der Schlacht. So wurden sich beide gleich und gerade darin, worin sie sich ungleich schienen.

Alexander, der Anbeter Homers, ohne den er selbst nicht schlummern wollte, der Bewunderer und Nacheiferer Achills, dessen Grab er bekränzte, war in der That mehr, als nur ein aufgepfropftes Reis auf einem absterbenden Baum. Obwohl Macedonier von Geburt, war er der ächteste Hellene seiner ganzen Zeit nach Geist und Herz. In ihm sah man den alten griechischen Nationalhaß gegen Persien, diesen instinktmäßigen Haß des Occidents gegen den Orient, wahrhaft verkörpert. In seiner Person „gelüstete den Geist wider das Fleisch“ und dießmal siegte der Geist. Drei Schlachten — und von Indien bis Illyrien stand mit Blitzesschnelle das macedonisch-griechische Weltreich da, gebaut auf eine geistige Macht, deren Glanzpunkt Alexandrien wurde und deren bewußte Absicht dahin gieng, Europa und Asien in dem Sinne des neugewonnenen Hellenismus zu verschmelzen. „Welch ein großer Gedanke (sagt Herder), von Babylon aus die Welt zu regieren und aus dieser Welt ein Griechenland zu machen!“

Wirklich gelang dieß wenigstens in einem annähernden Grade, der am besten die innerliche Kraft eines Geistes beweist, von welchem solche Wirkungen ausgehen konnten. Die Land- und Wasserstraßen belebten sich durch einen Handel, dem die verschlossenen Schatzhäuser der persischen Könige mehrere hundert Millionen baares Geld zugeführt hatten. Griechische

Städte wurden allenthalben in die Mitte einer Barbarenwelt hineingeſtellt; griechiſche Bildung aller Art dehnte ſich bis in die größten Entfernungen aus und was noch wichtiger war: die griechiſche Sprache wurde zur Weltſprache, worin ſich alle Völker wieder verſtändigten. Alexander hatte an den Thurm von Babel eine Erinnerung geknüpft, welche von derjenigen aus der Urzeit geradezu das Gegentheil war. Auch die Wiſſenſchaften eröffneten ſich neue Bahnen, die ſie mit entſchiedenem Glück verfolgten. In der Religion bereitete ſich die merkwürdige Göttermiſchung vor, welche durch Vereinigung aller nationalen Gottheiten gerade dieſen nationalen Charakter der alten Kulte aufhob und hiedurch ſo weſentlich dazu beitrug, daß das antike Heidenthum ſelbſt geſtürzt wurde, um einem Beſſeren Platz zu machen. Was endlich die Politik betrifft, ſo gab Alexander der aſiatiſchen Deſpotie, wie der demokratiſchen Freiheit im Südoſten Europa's vollends den Todesſtoß, weil beide des ferneren Fortbeſtandes nicht mehr würdig ſchienen. Aber Alexander wollte nicht nur einreißen, ſondern auch bauen. Er ſchuf eine neue und höhere Geſtaltung des Staatslebens, „eine Monarchie, welche von dem morgenländiſchen Deſpotismus die Majeſtät des Throns, von der einſt demokratiſchen Freiheit die Berechtigung und die perſönliche Selbſtändigkeit der Beherrſchten übernahm. Alexanders Reich iſt der erſte Verſuch eines monarchiſchen Organismus, wie ihn bisher weder das Morgenland, noch die Theorien helleniſcher Philoſophen geahnt hatten. Und wenn dieſer Verſuch noch beſchränkt und mangelhaft geweſen iſt, ſo darf man nicht vergeſſen, daß in der Vollendung dieſes Syſtems ſelbſt die Geſchichte unſerer Gegenwart noch immer ihre höchſte Arbeit findet.“

*Doch genug*; wir bitten das Wenige mit Nachdenken zu

überlegen, was wir über die meteorgleiche Erſcheinung Alexanders an dieſem Orte ſagen durften, und man wird zugeben, daß der Beiname „der Große“, den ihm die Geſchichte beilegt, nicht bloß von Schmeichlern herrühren konnte.

Im Oriente erhält ſich noch immerfort die Sage von den wunderbaren Thaten und Zügen des tapferen „Iskenders“. Daß eine ſolche Geſtalt in allen Jahrhunderten auch ihre Geſchichtſchreiber finden würde, gleichzeitige und ſpätere, bewundernde und tadelnde, war natürlich. Plutarch, dem für das anſprechende Lebensbild, welches er entwirft, ſo viele Quellen zu Gebote ſtanden, hat vorherrſchend die Hoheit und Würde ſeines Helden geſehen, ohne deßhalb ſein Auge für die großen Schatten zu verſchließen, welche nur allzuoft neben dem großen Lichte, als traurige Begleiter einhergehen. Die letztere Bemerkung trifft leider auch Alexander, obwohl nicht in dem Grade, wie dieß ſelbſt ein Niebuhr (Vorträge über alte Geſchichte Bd. II) im Widerſpruche mit ſo vielen ebenbürtigen Geſchichtſchreibern*) und (man darf ſagen) mit den Thatſachen ſelbſt zu behaupten wagte. Die Flecken und Schwachheiten ſolcher Charaktere ſind höchſt betrübend; aber ſie ſind vielleicht nöthig, um dagegen die tröſtliche Wahrheit einzuſchärfen, daß es keineswegs die Menſchen allein ſind, welche die Geſchichte machen.

Wir übergeben nun Plutarchs biographiſche Arbeit unſern Leſern mit dem Wunſche, daß ſie, wie bisher, nachſichtig und freundlich unſer Streben anerkennen möchten, — das Streben, mit möglichſter Treue zugleich eine durchſichtige Klarheit der

*) Vgl. Droyſen (Geſchichte Alexanders des Gr.), Leo (Univ. Geſch. V), Schloſſer (Weltgeſch. II), Humboldt (Kosmos II) und Andere.

Gedanken und eine gefällige Leichtigkeit des Styls zu vereinigen. Der Schriftſteller, der uns vorliegt, beſitzt freilich die genannten Vorzüge nicht immer und nicht überall. Aber ſollten wir auch ſeine Fehler nachahmen? Sollten wir durch ein hartnäckiges Kleben an einer bei ihm unweſentlichen Form dem weitaus größten Theile unſeres Publikums den Genuß verkümmern und ſtören, den außerdem Plutarch ſo reichlich zu gewähren fähig iſt? „Die Alten (ſchrieb einmal Joh. v. Müller an ſeinen Bruder) — die Alten ſind doch edle Männer! Mich dürſtet nach der Glückſeligkeit (wann wird ſie mir werden?) meinen Plutarch einſt wieder zu leſen!“

Im Uebrigen beſchränkten wir uns auch dießmal auf unſere nächſte Aufgabe. Dieſe beſteht nicht in Kritik des Textes oder der Thatſachen, und ebenſowenig in Vergleichung von zehn oder zwanzig anderen Schriftſtellern über den nämlichen Gegenſtand. Alles hat ſeine Zeit und Alles hat ſeinen Ort. Und wenn wir beauftragt ſind, eine Ueberſetzung zu geben, ſo war es wenigſtens bei Plutarch unnöthig, zugleich einen Commentar zu liefern.

# Alexander der Große.

1. In vorliegender Schrift beabsichtige ich die Lebensbeschreibung des Königs Alexander und Cäsars*) zu geben, von welchem Pompejus gestürzt wurde. Hiebei veranlaßt mich vor Allem die Menge der vorliegenden Thatsachen, das ganze Vorwort auf eine Bitte an meine Leser zu beschränken.

Ich werde nicht Alles erzählen und manches Einzelne bei den berühmtesten Gegenständen nicht ausführlich darstellen, sondern das Meiste in die Kürze ziehen. Ich bitte meine Leser, mich deßhalb nicht zu tadeln. Schreibe ich doch kein Geschichtswerk, sondern Biographien! Und die glänzendsten Thaten sind es ja nicht durchweg, welche eine Kundgebung des sittlichen Werthes oder Unwerthes enthalten! Vielmehr war es schon oft eine geringfügige Handlung, ein kurzes Wort, sogar ein bloßer Scherz, worin sich der Charakter eines Menschen deutlicher verrieth, als durch Schlachten, in denen Tausende fielen, durch die größten Heeresaufstellungen und gewaltige Belagerungen.

Ich werde verfahren wie ein Maler, der, ohne sich viel um die übrigen Theile zu bekümmern, die Aehnlichkeit seiner Porträts von dem Gesichte und den charakterischen Zügen der Physiognomie entnimmt.

Ebenso möge auch mir gestattet sein, vorherrschend den tiefer gelegenen Kennzeichen des innern Wesens nachzugehen und nach diesen ein Lebensbild des einzelnen Mannes zu entwerfen. Das äußerlich Große, die Kämpfe u. dgl. will ich gerne an Andere überlassen.

---

*) Letztere Biographie haben wir im vierten Bändchen vorangestellt.

2. Daß Alexander, in Betreff seiner Abstammung, von väterlicher Seite ein Heraklide aus dem Hause des Karanus *), von mütterlicher Seite ein Aeakide aus dem Hause des Neoptolemus **) war, gehört zu den vollkommen beglaubigten Thatsachen.

Sein Vater Philippus soll in Samothrake ***) zugleich mit Olympias in die Mysterien eingeweiht worden sein. Er selbst war noch jung; ebenso war auch Olympias ein junges, elternloses Mädchen. Er verliebte sich in dieselbe und schloß demnach die Verbindung ab, indem er die Einwilligung ihres Bruders †) Arymbas gewann.

In der Nacht vor der Vermählung hatte die Braut einen Traum. Sie glaubte donnern zu hören; ein Blitz fuhr ihr in den Leib; gleich nach dem Schlage erhob sich ein mächtiges Feuer, das sich sodann spaltete und in vielfache Flammen nach allen Seiten hin auflöste.

Einige Zeit später, nach der Vermählung, erblickte auch Philippus sich selbst im Traume, wie er auf den Leib seiner Gattin einen Siegelring drückte. Auf diesem Siegelring war, wie es ihm vorkam, das Bild eines Löwen eingegraben. Die meisten Wahrsager sahen diesen Traum bedenklich an und glaubten: „Philippus sollte in seinen ehelichen Verhältnissen eine sorgfältigere Aufsicht führen." Nur Aristander von Telmessus ††) erklärte: „die Frau sei in gesegneten Umständen; denn etwas Leeres versiegle man nicht; und sie habe ein Kind von hohem Muthe und löwenmäßigen Anlagen zu erwarten!"

Ein anderes Mal erblickte man auch eine Schlange, welche sich, während Olympias schlummerte, in ganzer Länge neben sie gelegt

*) Karanus, aus dem Geschlechte der Temeniden, hatte eine griechische Colonie von Argos nach Edessa geführt, aus der allmälig das macedonische Reich entstand.

**) Neoptolemus, auch Pyrrhus genannt, war der Sohn Achills, dessen Vater Peleus, der Großvater Aeakus. Pyrrhus gründete ein Reich in Epirus, woher Olympias stammte.

***) Samothrake, kleine Insel bei Thracien, mit berühmten Mysterien.

†) Eigentlich Oheim; doch hatte er eine Schwester der Olympias zur Gattin.

††) Telmessus, eine Stadt in Lycien, wo die Wahrsagekunst seit alter Zeit blühte.

hatte. Dieser Vorfall soll viel dazu beigetragen haben, um die Liebe und die Zärtlichkeiten des Philippus zu vermindern, so daß er nur noch selten kam, um im gleichen Zimmer mit ihr zu schlafen. Vielleicht fürchtete er dabei irgend eine Verzauberung, irgend ein Gift von seiner Gattin; vielleicht wollte er auch den ehelichen Verkehr aus Gewissensscrupeln meiden, weil er an einen Umgang derselben mit einem „Höheren" glaubte.

Eine andere Erklärung hievon ist folgende. Alle macedonischen Weiber betheiligen sich bei den Orphischen Gebräuchen, sowie bei den Festlichkeiten des Bacchus, und heißen dabei von alter Zeit her Klodonen und Mimallonen *). Ihr Verfahren hat viele Aehnlichkeit mit demjenigen der Edonierinnen und der Thracierinnen in der Gegend des Hämus, von denen auch das griechische Wort für „Verehren" **) bei überschwänglichen, maßlosen Ceremonien herzustammen scheint. Nun hatte Olympias noch eifriger, als andere Frauen, nach den sog. innerlichen „Besitzungen" getrachtet; auch steigerte sie ihre Schwärmereien bis zu einem ziemlich barbarischen Grade. Sie nahm zu ihren bacchantischen Gesellschaften auch große, zahme Schlangen mit, welche sodann häufig aus dem Epheu und den heiligen Körben herausschlüpften und sich um die Thyrsusstäbe ***) und Kränze der Frauen — zum größten Schrecken der Männer — herumwanden.

3. Indessen schickte Philippus doch nach der obigen Erscheinung den Chäron aus Megalopolis nach Delphi. Der Spruch, welchen er von Apollo erhielt, befahl ihm, der Sage nach, ein Opfer für Jupiter Ammon und die vorzugsweise Verehrung gerade dieses Gottes. Auch verlor er, wie man erzählt, das eine von seinen Augen, mit welchem er durch die Thürspalte geguckt und den Gott in Gestalt einer Schlange gesehen hatte, als derselbe neben seiner Gattin ruhte †).

---

*) Macedonische Benennungen für: Bacchantinnen.

**) „Thrässai" heißt Thracierinnen, „thräskeuo" verehren.

***) Thyrsusstäbe, mit Epheu und Weinranken umwunden, wurden von den Bacchantinnen bei ihren Aufzügen getragen.

†) Philippus verlor sein Auge durch einen Pfeilschuß bei der Belagerung von Methone in Thracien.

Olympias ſelbſt forderte ſpäterhin, wie Eratoſthenes berichtet, öfters beim Abſchied in einen Feldzug ihren Sohn zu einem Muthe auf, der „ſeiner Geburt entſpreche.“ Denn Alexander war der Einzige, dem ſie das Geheimniß ſeines Urſprungs entdeckt hatte. Freilich behaupten wieder Andere: ſie habe die Sache abgewieſen und gefragt, „ob denn Alexander gar nicht aufhören wolle, ſie bei der Juno zu verleumden?“

Genug, Alexander wurde geboren im Anfang des Monats *) Hekatombäon (den die Macedonier Lous nennen), und zwar am 6ten. Es war der nämliche Tag, an welchem der Dianentempel in Epheſus verbrannte. Auf dieſes Zuſammentreffen hat Hegeſias von Magneſia **) einen Witz geriſſen, der froſtig genug geweſen wäre, um jenen Brand zu löſchen. „Natürlich,“ ſagte er, „habe der Tempel verbrennen müſſen; Diana ſei ja bei Alexanders Geburt als Hebamme beſchäftigt geweſen!“

Uebrigens erblickten ſämmtliche Magier, welche ſich damals gerade zu Epheſus befanden, in dem Untergange des Tempels nur ein Vorzeichen von einem weiteren Unglück. Sie liefen überall umher, indem ſie ſich in's Angeſicht ſchlugen und laut ſchrieen: „Dieſer Tag habe zugleich für ganz Aſien großen Jammer, großes Elend zur Welt gebracht!“

Bei Philippus, der kurz zuvor Potidäa ***) erobert hatte, kamen dreierlei Nachrichten in der gleichen Zeit zuſammen, — erſtens die Nachricht von einer großen Niederlage, welche die Illyrier durch Parmenio erlitten hatten, — ſodann die Nachricht von einem Siege zu Olympia mit einem Rennpferde, — drittens die von Alexanders Geburt. Seine eigene, wohlbegreifliche Freude hierüber wurde noch durch die Wahrſager gehoben. Dieſe thaten den Ausſpruch, daß „ein Kind, deſſen Geburt mit drei Siegen zuſammenfalle, ein unüberwindlicher Held werden müſſe!“

---

*) Der Hekatombäon entſpricht ziemlich unſerem Julius.

**) Er lebte unter Ptolemäus Lagi in Aegypten. Cicero findet den gleichen Witz ſehr gut. (Nat. Deor. II. 27.)

***) Potidäa, Stadt auf der Landzunge bei der Halbinſel Pallene in Thracien.

4. Alexanders äußerliche Gestalt ist nirgends so treffend dargestellt, als in den Bildsäulen des Lysippus, von dem er sich deßhalb auch allein abbilden lassen wollte. Was späterhin so viele seiner Nachfolger und Freunde vorzugsweise nachzuahmen suchten, — die aufrechte Haltung des Halses mit einer sanften Biegung nach links, sowie die Weichheit des Blicks, — eben diese Kennzeichen hat der genannte Künstler mit der größten Genauigkeit festzuhalten gewußt.

Apelles malte ihn bekanntlich mit dem Blitz in der Hand *); aber er gab die Hautfarbe nicht getreu, sondern machte sie bräunlicher und dunkler.

Alexander soll eine weiße Farbe gehabt haben; doch ging das Weiß in ein schönes Roth über, besonders in der Gegend von Brust und Gesicht. Auch strömte die Haut eine angenehme Ausdünstung aus; im Athem, wie in seinem ganzen Fleische, lag ein gewisser hoher Wohlgeruch, der (nach Aristoxenus **) in seinen Denkwürdigkeiten) sogar alle Kleidungsstücke anfüllte. Der Grund hievon ist wahrscheinlich in der Stoffmischung seines Körpers zu suchen, — einer Mischung, welche viel Wärme und Feuer in sich schloß. Denn aller Wohlgeruch entsteht, nach Theophrasts Ansicht, durch Aufzehrung der Feuchtigkeiten vermittelst der Wärme. Deßwegen bringen auch die trockenen und heißen Gegenden der Erde die meisten und ausgezeichnetsten Gewürze hervor; die Sonne zehrt hier die Feuchtigkeit auf, welche sich auf der Oberfläche der Körper befindet und daselbst gleichsam einen Stoff zur Fäulniß bildet. Uebrigens erklärt sich bei Alexander aus dieser warmen Temperatur des Körpers auch sein Hang zum Trunk und sein jähzorniges Wesen.

So lang er noch ein Knabe war, trat zunächst seine verständige Mäßigung deutlich hervor. Bei aller sonstigen Heftigkeit und ungestümen Leidenschaftlichkeit vermochte er doch, in sinnlichen Vergnügungen seine Ruhe jederzeit zu behaupten und derartige Dinge mit großer Gleichgültigkeit zu berühren. Ebenso war sein Ehrgeiz mehr,

*) Dieses Gemälde soll nach Plinius in dem Dianentempel zu Ephesus aufgestellt gewesen und mit 20 Talenten honorirt worden sein.

**) Aristoxenus aus Tarent, einer der gelehrtesten Schüler des Aristoteles und fruchtbarer Schriftsteller.

als sein Alter erwarten ließ, mit einem würdevollen und großherzigen Stolze verbunden. Er liebte den Ruhm, — aber nicht jeden Ruhm ohne Unterschied, wie Philippus, der sich in seiner rednerischen Gewandtheit gefiel, wie ein Sophist, und die Triumphe seiner Wägen in Olympia sogar auf die Münzen prägen ließ.

Einst wurde Alexander von seiner Umgebung auf die Probe gestellt, indem man wegen seiner Schnelligkeit im Laufen fragte: „ob er nicht Lust hätte, zu Olympia einen Wettlauf mitzumachen?“ — „Ja,“ sagte er, „wenn meine Gegner — Könige wären!“

Ueberhaupt nahm er gegen die Zunft der Athleten eine fremde Stellung ein. Allerdings waren die Wettkämpfe sehr zahlreich, die er für Tragödien, für Musik auf Blas- und Saiteninstrumenten, und sogar für bloße Declamation von erzählenden Gedichten, für mancherlei Jagdarten und für das Rappierfechten*) veranstaltete. Dagegen hat er weder für den einfachen Faustkampf, noch für den sog. Ringfaustkampf jemals mit einiger Vorliebe einen Preis ausgesetzt.

5. Philippus war einmal abwesend, als Gesandte vom persischen Hofe kamen, welche nun Alexander empfing. Er wurde mit ihnen vertraut und gewann sie vollkommen durch seine Freundlichkeit und durch die Beschaffenheit seiner Fragen, die niemals etwas Kindisches, oder Geringfügiges enthielten. Seine Erkundigungen bezogen sich vielmehr auf die Entfernungen, die Art des Reisens nach dem innern Asien, und auf die Person des Königs selbst. Er fragte nach dessen Benehmen gegenüber dem Feinde, nach den Vertheidigungs- und Angriffsmitteln, welche Persien besitze u. dgl. Kurz, die Gesandten mußten nur staunen, und die gerühmte Fähigkeit des Philippus verringerte sich in ihren Augen zu einem Nichts gegenüber von dem Streben und der großartigen Thatkraft, die in dem Knaben lag.

So oft z. B. die Nachricht einlief, daß Philippus eine berühmte Stadt eingenommen, oder einen glorreichen Sieg erfochten hätte, war er nicht im mindesten vergnügt darüber. Er äußerte vielmehr zu seinen Altersgenossen: „O Knaben, mein Vater nimmt Alles zum Voraus weg; er läßt mir gar keine große, glänzende That mehr übrig, um sie mit euch einst auszuführen!“

*) Eigentlich Fechten mit einer Art von Stöcken, oder Ruthen.

Sein innerer Drang ging, wie man ſieht, nicht auf Vergnügen oder Reichthum, ſondern auf Tapferkeit und Ruhm. Deßwegen glaubte er, je mehr er von ſeinem Vater bekomme, um ſo weniger ſelbſt einmal der Held ſein zu können. Er lebte der Ueberzeugung, daß bei dem Wachsthum der Macht gleichſam alle Thaten für Jenen aufgebraucht würden. Daher wünſchte er nicht ſowohl ein Reich zu übernehmen, welches ihm Geld, Ueppigkeit und Genüſſe bot, ſondern ein Reich, welches ihm Kämpfe, Krieg und Befriedigung ſeines Ehrgeizes gewährte.

Was nun ſeine Ausbildung betrifft, ſo hatte er, wie begreiflich, viele „Erzieher, Hofmeiſter und Lehrer" unter dieſen Titeln. Der Vorſtand von allen aber war Leonidas. Dieß war ein Mann von finſterem Charakter und dabei ein Verwandter von Olympias. Bei der ſchönen und glänzenden Aufgabe, welche eine derartige Hofmeiſterſtelle mit ſich führte, wich er zwar keineswegs dieſem Namen aus*), aber doch wurde er wegen ſeines Ranges und ſeiner verwandtſchaftlichen Verhältniſſe von allen Uebrigen als „Erzieher und Gouverneur" bezeichnet.

Ein Anderer, welcher nach Haltung und Namen vollkommen den Hofmeiſter darzuſtellen ſuchte, war Lyſimachus, ein geborener Akarnanier. Dieſer beſaß zwar ſehr wenig feinere Bildung; indeſſen, da er ſich ſelbſt einen Phönix**), den Alexander einen Achilleus, und den Philippus endlich einen Peleus zu nennen pflegte, ſo ſtand er in Gunſt und nahm ſogar den zweiten Platz ein.

6. Um jene Zeit führte Philonikus aus Theſſalien den Bukephalus herbei und bot dieſes Pferd dem Philippus um 13 Talente zum Kauf an. Man begab ſich alſo in's freie Feld, um das Roß zu prüfen. Allein es ſchien ſchwer zu behandeln, ja völlig unbrauchbar zu ſein, indem es weder einen Reiter aufſitzen ließ, noch die Stimme von irgend Einem aus Philipps Gefolge ertragen konnte, ſondern ſich gegen Jedermann bäumte. Philippus wurde endlich unwillig und gab Befehl, es fortzuführen, weil es durchaus wild und un-

*) Da gewöhnlich Sclaven die Hofmeiſter („Paidagogen") waren, ſo galt dieſer Titel in der Regel ſehr wenig.

**) Phönix hieß der Erzieher und Begleiter des Achilleus (nach Homer).

bändig ſei. Da ſagte Alexander, der gleichfalls zugegen war: „Ach, was für ein Pferd laſſen ſie hinaus! Sie können's nur nicht reiten, weil ſie zu ungeſchickt ſind und Angſt haben!"

Im erſten Augenblick ſchwieg Philippus. Als jedoch der Knabe öfters in gleicher Weiſe dareinſprach und großen Schmerz verrieth, ſo ſagte er: „Willſt du ältere Leute tadeln, als verſtündeſt du Etwas beſſer, oder könnteſt beſſer reiten?" — „„Ja,"" erwiederte der Kleine; „„auf dieſem Pferd kann ich beſſer reiten, als ein Anderer!"" — „Wenn du es aber nicht reiten kannſt; — welche Strafe willſt du aushalten für deinen Vorwitz?" — „„Dann zahl' ich das Pferd! (ſagte er.) Ganz gewiß!""

Alles lachte zuſammen; darauf machte man die gegenſeitige Feſtſetzung hinſichtlich des Geldes. Im nächſten Augenblicke lief der Knabe zu dem Pferde hin, faßte den Zügel und kehrte es gegen die Sonne. Er that dieß ohne Zweifel, weil er bemerkt hatte, daß es nur durch den Schatten wild wurde, den es vorwärtsfallen und vor ſeinen Augen herumſchweben ſah. Sodann trabte er eine kleine Strecke nebenher und ſtreichelte es. Und als er ſah, wie ihm wieder das Feuer und der Muth anſchwoll, ließ er ſachte den Mantel fallen, ſchwang ſich hinauf und ſetzte ſich feſt.

Zunächſt hielt er es, ohne alles Schlagen oder Zerren, noch eine kleine Weile zurück, indem er die Stange mit den Zügeln leicht anzog. Dagegen, wie er bemerkte, daß das Pferd ſeine Drohungen aufgegeben hatte und nur eben rennen wollte, ſo ließ er los und jagte es noch toller durch Zuruf und durch Stoßen mit dem Fuß.

Das ganze Gefolge Philipps war anfänglich in einer tödtlichen Angſt; man hörte keinen Laut mehr. Als aber Alexander regelrecht ſchwenkte und umkehrte, — ganz ſtolz und vergnügt, — da erhoben Alle ein Jubelgeſchrei. Sein Vater aber vergoß, wie man erzählt, eine helle Thräne vor Freuden, küßte ihn, nachdem er abgeſtiegen war, und ſagte nur: „Kind, ſuche dir ein paſſendes Königreich; Macedonien iſt für dich zu klein!"

7. Indeſſen bemerkte Philippus die Unbeugſamkeit ſeines Charakters, weil er ſich gegen jeden Zwang ſträubte, während er durch vernünftige Vorſtellungen leicht zum rechten Ziele geführt werden konnte. Deßhalb verſuchte es der Vater ſelbſt immer nur mit

Gründen und weniger mit Befehlen. Auch vertraute er seinen Lehrern in den höheren, wie in den gewöhnlichen Fächern keineswegs die Beaufsichtigung und Leitung seines Sohnes völlig an, weil hiezu eine größere Geschicklichkeit gehörte und Sophokles' Worte ihre Anwendung fanden:

„Viel Zügel und viel Steuerruder brauchte man."

Aus diesem Grunde berief er den berühmtesten und gelehrtesten aller Philosophen, Aristoteles, dem er für seine Dienste zum voraus einen sehr schönen und angemessenen Ehrensold bezahlte. Aristoteles war nämlich aus Stagira*) und diese Stadt war von Philippus früher zerstört worden; aber jetzt ließ er sie wieder aufbauen, und alle Bürger, die entweder geflohen oder zu Sclaven gemacht worden waren, durften in ihre früheren Verhältnisse zurückkehren.

Zum Aufenthaltsort für die Zeit des Lernens wies er ihnen das Nymphäum**) in der Gegend von Mieza***) an. Noch heutzutage zeigt man daselbst die „steinernen Ruhebänke und schattigen Baumgänge des Aristoteles."

Ohne Zweifel wurde Alexander von diesem Lehrer nicht nur in der Ethik und Politik unterrichtet. Er durfte auch in die dunkleren und tieferen Wissenschaften eindringen, welche von solchen Männern im engeren Sinne „gelehrte Wissenschaften für die Eingeweihten" genannt und ebendeßhalb nicht vor das große Publikum gebracht wurden.

Als nämlich Alexander in späterer Zeit bereits nach Asien hinüber war und erfuhr, daß Aristoteles in etlichen Schriften mehrere Abhandlungen über diese Gegenstände veröffentlicht hätte, so schrieb er ihm zum Schutze der Philosophie einen Brief im offensten Tone, dessen getreue Abschrift also lautet:

„Alexander an Aristoteles. Meinen Gruß zuvor! Du hast nicht wohlgethan, deine gelehrten Abhandlungen herauszugeben. Was

*) Stagira, eine Stadt auf der Halbinsel Chalcidice; früher zu Thracien gehörig.

**) Nymphäum, ein Ort oder einzelnes Gebäude, das den Nymphen gewidmet war. Vgl. „Nymphenburg."

***) Mieza, Stadt in Macedonien, in der Nähe des Flusses Strymon.

ſoll denn noch für ein Unterſchied ſein zwiſchen uns und den andern Leuten, wenn die tieferen Wiſſenſchaften, in die man uns eingeführt hat, zum Gemeingute werden? Die Erkenntniß des Höchſten iſt es noch weit mehr, als alle äußere Macht, wodurch ich mir eine Auszeichnung wünſchen möchte. Lebe wohl!"

Dieſen eigenthümlichen Ehrgeiz tröſtet nun Ariſtoteles, indem er ſich hinſichtlich jener Abhandlungen vertheidigt, und zwar durch die Bemerkung: „ſie ſeien veröffentlicht und auch — nicht veröffentlicht."

In der That gewähren ſeine metaphyſiſchen Unterſuchungen für Unterricht und Lernen lediglich keinen Nutzen. Sie ſind ein wiſſenſchaftlicher Gegenſtand, der von Anfang an nur für ſeine unmittelbaren Schüler geſchrieben wurde.

8. Auch die bekannte Liebhaberei des Medicaſtrirens wurde dem Alexander, wie mir ſcheint, ganz vorzugsweiſe von Ariſtoteles beigebracht. Er liebte hierin nicht nur die Theorie, ſondern prakticirte auch in Krankheitsfällen bei ſeinen Freunden, gab einzelne Verordnungen und ertheilte diätetiſche Vorſchriften, wie aus ſeinen Briefen zu entnehmen iſt.

Außerdem war er von Natur ein Freund von Studium und Lectüre. So nannte er die Ilias mit voller Ueberzeugung das „tägliche Brod" für die kriegeriſche Tapferkeit. Er beſaß die von Ariſtoteles berichtigte Ausgabe — als „Schatullen-Ausgabe" *) bekannt — und hatte ſie, nach Oneſikritus'**) Erzählung, ſtets neben ſeinem Dolche unter dem Kopfkiſſen liegen.

Als er ferner im innern Aſien nur wenige ſonſtige Bücher bei ſich hatte, ſo befahl er dem Harpalus***), ihm eine Anzahl zu überſenden. Dieſer ſchickte ihm die Schriften des Philiſtus †), ſehr viele

*) Sie lag in einer koſtbaren Schatulle von der perſiſchen Beute.

**) Oneſikritus, Schüler des Cynikers Diogenes, ſchrieb eine Geſchichte Alexanders, den er auf ſeinem Zuge begleitete, mit vielen wunderlichen Mährchen. Seine verſuchte Nachahmung Xenophons mißlang.

***) Harpalus war damals zum Schutze der ungeheuren Geldſchätze in der perſiſchen Hauptſtadt Ekbatana zurückgelaſſen worden, entfloh ſpäter mit 5000 Talenten nach Griechenland und wurde zuletzt in Creta ermordet.

†) Philiſtus aus Syrakus, Biograph des älteren Dionyſius. Teleſtus

Tragödien von Euripides, Sophokles und Äschylus, sowie auch die Dithyramben des Teleſtus und Philoxenus.

Gegen Ariſtoteles hegte er am Anfang eine Bewunderung und Liebe — nicht minder groß (um ſeinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen), „als gegen ſeinen Vater;“ denn (ſagte er) „dem Letzteren danke er nur ſein äußeres Leben, dem Erſteren aber ſein edleres Leben!“

Späterhin freilich faßte er ein gewiſſes Mißtrauen gegen Ariſtoteles. Allerdings nicht ſo, daß er demſelben irgend Etwas zu Leide gethan hätte; indeſſen behielten doch ſeine Freundlichkeiten gegen ihn nicht mehr die frühere leidenſchaftliche Innigkeit und waren ſomit ein Beweis von eintretender Entfremdung.

Uebrigens verlor ſich deßhalb der Eifer und Drang zum höheren Wiſſen, der ihm von Anfang angeboren und anerzogen war, keineswegs aus ſeiner Seele. Die ehrenvolle Behandlung des Anaxarchus *), die Ueberſendung von fünfzig Talenten an Xenokrates, ſowie die außerordentliche Hochachtung gegen Dandamis und Kalanus bezeugte dieß hinreichend.

9. Bei dem Feldzuge des Philippus gegen Byzanz ſtand Alexander erſt im 16ten Lebensjahre. Er wurde aber dennoch als Regent mit dem Reichsſiegill in Macedonien zurückgelaſſen. Als ſolcher unterwarf er in dieſer Zeit den abgefallenen Theil der Mäder **), eroberte ihre Stadt und trieb die fremde Bevölkerung hinaus, wogegen er eine gemiſchte Anſiedelung begründete, welche den Namen Alexandropolis erhielt.

Bei Chäronea nahm er an der Schlacht gegen die Griechen perſönlichen Antheil. Er ſoll ſogar der Erſte geweſen ſein, der in die „heilige Schaar“ der Thebaner einbrach. Noch zu unſeren Lebzeiten zeigte man eine alte Eiche am Kephiſus, Alexandereiche genannt, in deren Nähe damals ſein Zelt ſtand; auch iſt der Begräbnißplatz der Macedonier nicht weit davon entfernt.

---

und Philoxenus, berühmte Dithyrambendichter, der Letztere wegen eines Spottgedichts von Dionyſius dem Aelteren hingerichtet.

*) Ueber die hier genannten Männer vergleiche man unten Cap. 28. 52. 65.

**) Thraciſcher Stamm am Berge Pangäus, durch Raubanfälle für Macedonien läſtig.

Alle dieſe Thatſachen trugen natürlich dazu bei, daß Philippus ſeinen Sohn außerordentlich liebte, ſo daß er ſich ſogar freute, wenn die Macedonier den Alexander ihren „König“ und den Philippus ihren „Feldherrn“ nannten.

Indeſſen veranlaßten die Familienwirren, welche in Philipps Heirathen und Liebſchaften ihren Grund hatten und wobei das ganze Reich an dem Jammer des Frauengemachs mittragen mußte, ſehr häufige Zänkereien und bedeutende Zwiſtigkeiten. Das widrige Weſen der Olympias, eines eiferſüchtigen und zornigen Weibes, machte dieſelben noch größer, indem ſie auch den Alexander aufhetzte.

Am offenkundigſten wurden dieſe Verhältniſſe durch Attalus und zwar bei dem Hochzeitsfeſte der Kleopatra, welche Philippus heirathete, nachdem er ſich noch als bejahrter Mann in dieſes junge Mädchen verliebt hatte. Attalus nämlich, ihr Oheim, forderte beim Gelage in ſeinem trunkenen Zuſtande die Macedonier auf, „die Götter jetzt um einen ächten Thronfolger von Philippus und Kleopatra zu bitten.“ Wüthend hierüber, warf Alexander einen Pokal nach ihm mit den Worten: „Schurke, bin ich ein Baſtard?“ Auch Philippus zog das Schwert und rannte damit gegen ſeinen Sohn. Zum Glück für Beide glitt er in ſeinem Zorn und durch die Wirkungen des Weines aus und — fiel. Spöttiſch ſagte jetzt Alexander: „Seht nur einmal! Das iſt der Menſch, der ſich anſchickte, von Europa nach Aſien hinüberzuſteigen*)! Und wenn er von einem Tiſche zum andern hinübersteigen will, — purzelt er um!“

Infolge dieſer Rauſchgeſchichte nahm er die Olympias weg und brachte ſie nach Epirus, während er ſelbſt ſeinen Aufenthalt in Illyrien wählte.

In dieſer Zeit kam Demaratus von Korinth, ein Gaſtfreund des Hauſes, dem ein freieres Wort geſtattet war, zu Philippus. Nach den erſten Händedrücken und Begrüßungen fragte ihn der Letztere, „wie es mit der gegenſeitigen Eintracht unter den Griechen ſtehe?“ — „Gewiß (erwiederte Demaratus), dir läßt es ganz vortrefflich, Philippus, wenn du für Griechenland beſorgt biſt, wäh-

*) Philippus war kurz zuvor von einem Congreß der Griechen auf der Landenge von Korinth zum „Oberbefehlshaber gegen Perſien“ ernannt worden.

rend du ſelbſt in deinem eigenen Hauſe nichts als Händel und Widerwärtigkeiten anfängſt!"

Auf dieſem Wege kam denn Philippus wieder zur Beſinnung. Er ſchickte den Demaratus ab, durch deſſen Vermittlung es ihm gelang, Alexander zur Rückkehr zu bewegen.

10. Bald darauf ſuchte ſich der Satrap von Karien, Pixodorus, durch eine Verbindung der Familien zugleich in den Waffenbund mit Philippus einzuſchleichen *). Er wünſchte demnach, ſeine älteſte Tochter dem Sohne Philipps, Arrhidäus, zur Gemahlin zu geben und ſchickte in dieſer Angelegenheit den Ariſtokritus nach Macedonien.

Jetzt wurde wieder gar manches verläumderiſche Wort von Freunden und Mutter an Alexander hingeſprochen. „Philippus (ſagte man ihm) beabſichtige, den Arrhidäus **) durch eine glänzende Heirath und ein großes Weſen völlig in das Haus einzuführen, um ihm ſodann die Krone zu verleihen."

Hierüber beunruhigt, ſchickte Alexander den tragiſchen Schauſpieler Theſſalus nach Karien, um mit Pixodorus zu unterhandeln. Der Letztere ſollte das Verhältniß mit dem unebenbürtigen und zudem geiſtesſchwachen Prinzen aufgeben, um dafür die verwandtſchaftliche Verbindung auf Alexander überzutragen.

Wirklich gefiel dieſer Vorſchlag dem Pixodorus weſentlich beſſer, als das Frühere. Aber Philippus merkte die Sache. Er nahm einen einzigen vertrauten Freund, Parmenio's Sohn, Philotas, mit ſich, ging zu Alexander auf's Zimmer und tadelte ihn dort unter bitteren Scheltworten auf's Heftigſte. Er hielt ihm vor: „wie gemein er ſei, wie wenig er ſeine ganze glückliche Stellung verdiene, da er nicht höher ſtrebe, als nach der Tochter eines — Kariers, der von einem barbariſchen König der bloße Sklave ſei!"

Hinſichtlich des Theſſalus gab er nach Korinth den Befehl, „ihm denſelben in Feſſeln und wohlgeſchloſſen zu überſenden." Von den übrigen näheren Freunden mußten ſich Harpalus und Nearchus,

*) Pixodorus beabſichtigte natürlich den Abfall von Perſien und die Begründung eines unabhängigen Reiches.

**) Ueber Arrhidäus vgl. unter Cap. 77.

wie auch Erigyius und Ptolemäus, aus Macedonien entfernen. Doch rief ſie ſpäterhin Alexander zurück und ertheilte ihnen die höchſten Auszeichnungen.

Als darauf Pauſanias (welcher auf Anſtiften des Attalus und der Kleopatra ſchwer gekränkt worden war, ohne Gerechtigkeit finden zu können) den Philippus ermordet hatte, ſo wurde die Schuld hievon größtentheils der Olympias zugeſchrieben. Dieſe ſollte den jungen Mann in ſeinem Grimm noch aufgereizt und angeſtachelt haben. Indeſſen blieb auch Alexander von übeln Nachreden nicht völlig unberührt. Da ihm nämlich Pauſanias nach jener Beſchimpfung zufällig begegnete und ſich heftig darüber beklagte, ſo ſoll Alexander den Vers aus Euripides' Medea geſprochen haben: „den Geber und den Ehemann und auch das Weib!" Demungeachtet ließ er nicht nur die Mitſchuldigen an jenem Meuchelmorde aufſuchen und beſtrafen, ſondern war auch höchſt ungehalten über das grauſame Verfahren, das ſich Olympias während ſeiner Abweſenheit gegen Kleopatra erlaubt hatte *).

11. Alexander übernahm nun in einem Alter von 20 Jahren die Regierung, welche jedoch allenthalben von gewaltiger Eifersucht, furchtbarem Haß und großen Gefahren umringt war. Die benachbarten Barbarenſtämme wollten die Knechtſchaft nicht dulden, ſondern ſehnten ſich nach ihren angeſtammten Fürſtenhäuſern zurück. Ebenſo war Griechenland zwar von Philippus durch Gewalt der Waffen überwunden; aber dieſer Fürſt hatte nicht die nöthige Zeit gehabt, um es völlig zu unterjochen und zu bezähmen. Er hatte nur Veränderungen hervorgerufen und hinterließ jetzt die Verhältniſſe in einem Zuſtande vielfacher Unruhe und Bewegung, deren Grund in der Ungewohnheit lag.

Die Macedonier fürchteten daher eine Benützung dieſes Zeitpunkts. Ihre Anſicht ging dahin, daß Alexander, ohne irgend Gewalt anzuwenden, vielmehr Griechenland völlig aufgeben müſſe. Dagegen ſollte er die Barbaren, von denen ein Abfall drohte, durch

*) Kleopatra wurde zum Selbſtmord gezwungen und ihr neugeborenes Kind verbrannt.

Freundlichkeit wieder an sich ziehen und alle beginnenden Bewegungen auf's Gelindeste behandeln.

Alexander selbst ging von ganz entgegengesetzten Betrachtungen aus. Keckheit und Unerschrockenheit sollten das Mittel sein, um seine Sache zu retten und seiner Stellung die gewünschte Sicherheit zu geben. Sobald man die mindeste Abnahme seines Muthes an ihm bemerkte, glaubte er einen allgemeinen Angriff erwarten zu müssen.

Demgemäß machte er vor Allem den Bewegungen unter den Barbarenstämmen und den dortigen Kriegen durch einen raschen Angriff ein Ende. Bei dieser Gelegenheit drang er bis an die Donau vor und besiegte zugleich den König der Triballer, Syrmus, in einer großartigen Schlacht.

Aber auch die Thebaner waren abgefallen. Auf die Nachricht von diesem Ereigniß und dem Einverständniß Athens mit Thebä rückte Alexander unverzüglich mit seinem Heere durch die Thermopylen. „Demosthenes," sagte er, „habe ihn einen Knaben genannt, als er bei den Illyriern und Triballern gewesen sei; in Thessalien habe er ihn einen Jüngling geheißen; jetzt wolle er ihm vor den Mauern Athens zeigen, daß er ein Mann sei!"

Bereits stand er in der Nähe Thebens. Doch wollte er noch eine Buße über die jüngsten Vorfälle zugeben, weßhalb er nur die Auslieferung des Phönix und Prothytes verlangte, während er zugleich Jedem, der auf seine Seite treten würde, vollkommene Sicherheit verhieß. Die Thebaner antworteten ihm durch eine Gegenforderung. Sie verlangten von ihm den Philotas und Antipater. Zugleich erließen sie einen öffentlichen Aufruf, „zum gemeinschaftlichen Freiheitskampfe in ihre Reihen einzutreten!" Jetzt vermochte doch Alexander, seine Macedonier zum Kriege zu bringen!

Von Seiten der Thebaner wurde gegen einen vielfach überlegenen Feind mit einer Tapferkeit, mit einem Muthe gefochten, der ihre Kraft überstieg. Als aber auch die macedonische Besatzung der Burg Kadmea in ihrem Rücken einen Ausfall gegen sie machte, wurden sie umzingelt. Die Meisten fielen unmittelbar in der Schlacht. Die Stadt wurde eingenommen, geplündert und geschleift.

Hiebei erwartete der König im Allgemeinen, daß der Schrecken über dieses furchtbare Unglück die Griechen einschüchtern und dadurch für die Zukunft die Ruhe sichern würde. Außerdem nahm er die Maske an, als ob er bei diesem Anlasse den Klagen seiner Verbündeten Rechnung tragen wollte, sofern die Phokier und Platäer*) sich ernstlich über Thebä beschwert hatten.

Ausnahmsweise gewährte er also den Priestern, sämmtlichen Gastfreunden der Macedonier, ferner den Nachkommen des Dichters Pindarus, wie endlich Allen, welche dem Beschlusse eines Abfalls entgegengetreten waren, freien Abzug; dann aber ließ er den Rest, ungefähr 30,000 Köpfe betragend, in die Sklaverei verkaufen. Der Gefallenen waren es über 6000.

12. Mitten unter dem großen und entsetzlichen Jammer, der über die Stadt gekommen war, hatte ein Haufe Thracier das Haus einer sehr angesehenen und tugendhaften Frau, Namens Timoklea, erbrochen. Die gemeinen Soldaten plünderten die Habseligkeiten, während ihr Anführer die Frau zuerst mit Gewalt entehrte und nachher sie ausfragte: „ob sie irgendwo Gold oder Silber versteckt hätte?" Sie bejahte diese Frage und führte ihn ganz allein in den Garten, wo sie ihm einen Brunnen zeigte. „Hier," sagte sie, — „hier habe sie selbst bei der Einnahme der Stadt ihre Kostbarkeiten hinuntergeworfen!" Der Thracier bückte sich nieder, um den Ort näher zu besichtigen. In diesem Augenblicke gab sie ihm von hinten einen Stoß und warf dann noch eine Masse Steine auf ihn hinein, bis er todt war. Hierauf wurde sie von den Thraciern gebunden zu Alexander geführt. Aber schon im ersten Augenblicke erschien sie durch ihren Blick und ihren Gang als eine Frau von vieler Würde und großer Gesinnung. Sie zeigte nicht die mindeste Bestürzung oder Angst, als sie ihrer Bedeckung folgen mußte. Der König fragte sie nach ihrer Person. Sie erwiederte: „Ich bin Theagenes' Schwester, der für die Freiheit Griechenlands dem Philippus gegenüberstand und bei Chäronea als Feldherr gefallen ist!" Voll Bewunderung über ihre Antwort, wie über ihre That, gab Alexander

*) Platäa war früher auf Anstiften Thebens von den Spartanern zerstört worden, — daher ein alter Haß.

sofort Befehl, daß sie mit ihren Kindern frei von dannen ziehen durfte.

13. Mit Athen versöhnte sich der König, obwohl dasselbe bei dem Mißgeschick Thebens nicht eben gleichgültig geblieben war. So hatte man sich in Athen gerade mit dem Feste der eleusinischen Mysterien beschäftigt, aber vor Schmerz dieses Fest eingestellt. Auch erwies man daselbst den Flüchtlingen, welche in die Stadt kamen, alle nur irgend mögliche Freundlichkeit.

Auf der andern Seite war vielleicht Alexanders Grimm, wie der Grimm eines Löwen, nunmehr gesättigt. Vielleicht wünschte er auch, seinem grausamen, finsteren Verfahren bald eine Handlung der Milde an die Seite zu stellen. Kurz, er verschonte die Athener nicht nur mit jeder Beschuldigung, sondern er rieth ihnen sogar, „den größeren Verhältnissen ihre Aufmerksamkeit zu schenken, weil, im Falle seines Ablebens, nur sie die Herren von Griechenland werden sollten."

In späteren Zeiten soll ihn wirklich das Unglück Thebens oftmals geschmerzt und gegen sehr Viele milder gestimmt haben. So schrieb er überhaupt auch den Vorfall mit Klitus, wobei er betrunken war, lediglich dem Zorn und der Rache des Dionysus*) zu. Aus dem gleichen Grunde erklärte er sich die Entmuthigung seiner Macedonier in Indien, als diese seinen Feldzug, den sie für unausführbar hielten, und seinen Ruhm im Stiche ließen. Unter den übriggebliebenen Thebanern war Keiner, der ihn späterhin um irgend Etwas anging oder bat, ohne seinen Zweck zu erreichen. Soviel in Betreff Thebens**).

14. Bald darauf versammelten sich die Griechen auf der Landenge von Korinth und beschlossen daselbst einen Feldzug gegen Persien, in Gemeinschaft mit Alexander. Letzterer wurde zum Feldherrn ernannt. Viele Staatsmänner und Gelehrte machten ihm deßhalb ihre Aufwartung, um ihm Glück zu wünschen. Alexander hoffte das Gleiche auch von Diogenes aus Sinope, welcher sich damals in

*) Dionysus (Bacchus) war der Sage nach zu Theba geboren und wurde dort immer hoch verehrt.

**) Zwanzig Jahre später wurde es durch Kassander wieder aufgebaut.

der Gegend von Korinth aufhielt. Als jedoch Diogenes nicht die geringste Rückſicht auf Alexander nahm, ſondern ganz ruhig in dem Kraneon*) verblieb, ſo machte ſich der König ſelbſt zu ihm auf den Weg. Diogenes lag gerade in der Sonne. Bei der Annäherung von ſo vielen Menſchen ſetzte er ſich ein wenig aufrecht und warf einen kurzen Blick nach Alexander hin. Der König grüßte ihn, redete ihn zuerſt an und forderte ihn ſogar auf, ſich eine Gnade auszubitten. „Geh' mir ein bischen aus der Sonne!" ſagte Diogenes.

Dieſes Wort machte auf Alexander den tiefſten Eindruck. Gerade in der Geringſchätzung, die er erfuhr, bewunderte er den Stolz und die Größe jenes Mannes. Als daher ſeine Umgebung beim Heimgehen lachen und ſpotten wollte, that er die Aeußerung: „Wahrlich, wenn ich nicht Alexander wäre, — ſo würde ich ein Diogenes!"

Der Wunſch, auch noch das Orakel über ſeinen Feldzug zu befragen, führte ihn jetzt nach Delphi. Zufälligerweiſe waren es gerade „ſtille Tage," an welchen kein Spruch ertheilt werden darf. Dennoch ſchickte der König zuerſt einen Diener hin und ließ die Prieſterin bitten; aber ſie weigerte ſich, indem ſie das Geſetz vorſchützte. Jetzt ging er ſelbſt hinauf und zog ſie mit Gewalt in den Tempel. Dieſem ernſten Verfahren gleichſam unterliegend, brach ſie in die Worte aus: „Dir kann doch Niemand widerſtehn, mein Sohn!" Kaum hatte Alexander dieſe Aeußerung gehört, als er erklärte: „kein weiteres Orakel mehr zu bedürfen; er habe bereits den Spruch, den er von ihr gewünſcht."

Als der König nunmehr in den Feldzug eilte, ſchienen ſich die Wunderzeichen zu häufen. Beſonders merkwürdig war es, daß in Libethra**) das aus Cypreſſenholz verfertigte Bildniß des Orpheus unmittelbar vor jenen Tagen ungeheuer ſchwitzte. Jedermann war ängſtlich wegen dieſes Zeichens; nur Ariſtander forderte zu muthiger Zuverſicht auf. „Der König (meinte er) werde Thaten verrichten

*) Kraneon, ein Cypreſſenhain mit einem Gymnaſium in der Nähe von Korinth.

**) Libethra, Städtchen am Fuße des Olympus, in der macedoniſchen Landſchaft Pierien.

— zum Singen und Sagen, — Thaten, welche den Poeten und Musikern Schweiß und Mühe genug kosten würden, um sie würdig zu preisen!"

15. Die Größe des macedonischen Heers belief sich nach der geringsten Angabe auf 30,000 Mann zu Fuß und 4,000 Reiter, während die höchste Angabe 43,000 Mann zu Fuß neben 5,000 Reitern nennt. Die Subsistenzmittel für dieses Heer, welche Alexander besaß, betrugen nach Aristobul's *) Erzählung nicht mehr, als 70 Talente; nach Duris konnte er seine Truppen höchstens 30 Tage lang unterhalten, nach Onesikritus hatte er sogar noch 200 Talente Schulden gemacht.

Indessen — so geringfügig und beschränkt die Verhältnisse waren, unter denen er anfing: — dennoch bestieg er das Schiff nicht eher, bis er die Umstände seiner Vertrauten näher kennen gelernt und sodann dem Einen ein Landgut, dem Andern ein Dorf, dem Dritten die Einkünfte irgend eines Orts oder Hafens geschenkt hatte. Bereits waren fast sämmtliche königliche Besitzungen bis auf die letzten ausgetheilt, als Perdikkas den König fragte, „was er denn für sich selbst noch übrig behalte?" — „Die Hoffnung!" war die Antwort.

„Nun denn," sagte Jener, „da halten wir auch mit, — Alle, die mit dir in's Feld ziehen!" Wirklich verbat sich Perdikkas die Besitzung, die ihm bereits zugeschrieben war. Von Alexanders sonstigen Freunden thaten hierauf noch Einige das Nämliche. Wer dagegen Etwas annahm oder sich ausbat, dem erfüllte der König seinen Wunsch auf's Bereitwilligste. Und so vertheilte er das Meiste, was er in Macedonien besaß, vollständig.

Von einem solchen Drange getrieben, mit solchen Gesinnungen ausgerüstet, setzte er nun über den Hellespont. Die Landung erfolgte in der Gegend von Ilium, wo er der Athene ein Brandopfer und ebenso den Heroen ein Trankopfer darbrachte. Achills Grabsäule salbte er mit Oel und hielt an der Spitze seiner ausgezeichnetsten Reiterei, jedoch ohne Waffen, wie es die Sitte erfordert, bei derselben einen festlichen Aufmarsch. Dann bekränzte er sie, wobei er

*) Aristobul, Begleiter Alexanders auf dem Feldzuge, und (nach Arrian) einer seiner glaubwürdigsten Biographen.

Achilleus glücklich pries, weil er „im Leben einen treuen Freund *) und im Tode einen großen Herold gefunden hätte!“

Beim Herumgehen in der Stadt, um die Merkwürdigkeiten zu beſichtigen, fragte ihn Jemand, „ob er nicht auch Luſt hätte, die Leier des Paris **) zu ſehen?“ — „Nein (ſagte er); dieſe ſei ihm vollkommen gleichgültig; aber Achills Leier ſuche er, womit dieſer einſt den Ruhm und die Thaten der Helden beſungen!“

16. Unterdeſſen hatten die Generale des Darius eine große Truppenmacht geſammelt und an dem Uebergangspunkte des Granikus ***) eine feſte Stellung eingenommen. Man ſtand an den Thoren von Aſien und ſomit war eine Schlacht vielleicht unvermeidlich, die über den Eintritt ſelbſt und über den Anfang des Krieges entſcheiden ſollte.

Andererſeits war die Tiefe des Fluſſes, die Unebenheit und Schroffheit der gegenüberliegenden Flußufer, wo man ſich den Austritt aus dem Waſſer erſt erkämpfen mußte, für die Meiſten ein Gegenſtand der Beſorgniß. Einige hegten auch die Meinung, man müſſe das alte Herkommen in Betreff des Monats einhalten; im Monat Däſius †) führten nämlich die macedoniſchen Könige in der Regel ihre Truppen nicht in's Feld. Das letztere Hinderniß bereinigte Alexander durch einen Befehl, wornach man jetzt den „zweiten Artemiſius“ hatte.

Parmenio endlich wollte den entſcheidenden Kampf deßhalb nicht zugeben, „weil es ſchon ſpät in der Tageszeit ſei!“ Dieſem erklärte Alexander kurzweg: „da müßte ſich ja der Hellespont ſchämen, über den er herübergekommen ſei, wenn er ſich jetzt vor dem Granikus fürchten wollte!“

Gleich darauf warf er ſich mit 13 Geſchwadern ſeiner Reiterei in den Strom. Somit waren es nicht nur Geſchoſſe von Jenſeits,

*) Der Freund war Patroklus, der Herold Homer.

**) Paris, Sohn des Priamus, der Anſtifter des trojaniſchen Krieges.

***) Granikus, kleiner Gränzfluß in Troas, auf dem Berge Ida entſpringend.

†) Der Monat Däſius, den die Macedonier als den achten im Jahre zählten, entſpricht ziemlich unſerem Mai, alſo der vorangehende Monat Artemiſius *unſerem April*.

nicht nur ein abſchüſſiges, ſtark mit Truppen beſetztes Terrain, gegen was er zu Roß heranſprengte, ſondern er mußte zugleich über einen Strom, der mit ſeinem Wogenſchwall Alles aus der Bahn riß. Dieß konnte allerdings nicht als ein überlegtes, ſondern nur als ein wahnſinniges und höchſt unverſtändiges Verfahren eines Heerführers erſcheinen.

Indeſſen war er nun einmal feſt im Uebergang begriffen. Bereits hatte er ſich des Terrains bemächtigt, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit und Anſtrengungen, weil Alles durch den Koth feucht und ſchlüpfrig geworden war. Aber jetzt ſah er ſich alsbald zu einem ungeordneten Kampfe genöthigt. Man mußte ſich, Mann für Mann, mit den Angreifern herumſchlagen, ehe die überſetzenden Truppen irgend eine regelmäßige Stellung zu gewinnen vermochten. Die Feinde ſtürmten mit lautem Geſchrei heran, warfen Roß gegen Roß und brauchten ihre Lanzen tüchtig, oder, wenn die Lanzen zerbrochen waren, das Schwert.

Eine ganze Schaar ſtürzte ſich auf den König ſelbſt, der durch ſeinen kleinen Schild, ſowie durch ſeinen Helmbuſch kenntlich war, an deſſen beiden Seiten ſich je eine Feder befand, welche durch ihre weiße Farbe und ihre Größe auffiel. Ein Wurfſpieß, der ihn unter die Panzerfuge traf, verurſachte ihm keine Wunde. Aber jetzt ſprengten die beiden Generale, Röſakes und Spithridates, zu gleicher Zeit gegen ihn heran. Dem Einen wich er aus; dagegen griff er den Röſakes zuerſt an. Dieſer war jedoch ſtark vervanzert, ſo daß Alexander ſeinen Lanzenſchaft abbrach und raſch zum Dolche greifen mußte. Als Beide hart aneinander waren, ließ Spithridates zur Seite ſein Roß ein wenig ſteigen, hob ſich ſelbſt auch mit Lebhaftigkeit im Sattel empor und ſchlug dann mit ſeinem perſiſchen Säbel nach unten. Der Helmbügel ſammt der einen Feder fuhr herab, wogegen der Helm ſelbſt den Hieb noch aushielt, obgleich nur mit genauer Noth, ſo daß die Schneide des Säbels die äußerſten Haare berührte. Eben wollte Spithridates noch einen zweiten Hieb von oben ausführen, als ihm der ſogenannte „ſchwarze“ Klitus zuvorkam, indem er ihm den Speer mitten durch den Leib rannte. Zugleich fiel auch Röſakes, von Alexander mit dem Schwert getroffen.

Während die Reiterei noch in dieſem ebenſo gefährlichen, als

heftigen Kampfe begriffen war, bewerkſtelligte auch die macedoniſche Phalanx den Uebergang, und das beiderſeitige Fußvolk traf zuſammen. Ohne jedoch einen kräftigen oder andauernden Widerſtand zu leiſten, warfen ſich die Feinde bald in die Flucht, mit Ausnahme der griechiſchen Soldtruppen.

Letztere hatten ſich bei einem gewiſſen Hügel zuſammengeſchaart und verlangten von Alexander die Bewilligung einer Capitulation. Allein Alexander, mehr ſeiner Leidenſchaft, als der Ueberlegung folgend, ſtürzte ſich zuerſt unter ſie hinein. Er verlor hier ſein Pferd, das von einem Schwert durch die Seite geſtochen wurde; doch war es ein anderes, und nicht der Bucephalus. Auch die meiſten Gebliebenen und Verwundeten hatten gerade an dieſem Punkte ihre Wunden und ihren Tod geholt, weil ſie gegen einen tapferen Feind kämpften, der zur Verzweiflung gebracht war.

Auf perſiſcher Seite ſollen 20,000 Mann vom Fußvolk, nebſt 2,500 Reitern, gefallen ſein. Alexander hatte bei ſeinem Heere (nach Ariſtobuls Bericht) nur einen Verluſt von 34 Mann, worunter ſich 9 Mann vom Fußvolk befanden! Er befahl daher, dieſe Gefallenen in ehernen Statuen *) aufzuſtellen, welche ſodann Lyſippus verfertigte.

Um den erfochtenen Sieg zu einem gemeinſchaftlichen Sieg der Griechen zu ſtempeln, überſandte Alexander zunächſt und insbeſondere den Athenern 300 genommene Schilde. Auch ließ er im Allgemeinen der übrigen Beuteſammlung eine höchſt ſchmeichelhafte Inſchrift geben des Inhalts: „Alexander, Philippus' Sohn, und die Griechen, außer den Lacedämoniern, von den Barbaren in Aſien!" Pokale, Purpurtücher und ähnliche perſiſche Gegenſtände, welche er bekam, überſandte er, mit Ausnahme weniger Stücke, insgeſammt an ſeine Mutter.

17. Dieſer Sieg führte nun alsbald in der ganzen damaligen Sachlage eine weſentliche Veränderung zu Gunſten Alexanders herbei. Er konnte jetzt ſogar Sardes, den Edelſtein der perſiſchen Beſitzungen am Meere, ohne Schwierigkeit einnehmen und außerdem

*) Dieſe in der macedoniſchen Stadt Dium aufgeſtellten Bildſäulen wurden ſpäter durch den Conſul Q. Cäc. Metellus nach Rom gebracht.

noch bedeutende Erwerbungen machen. Nur Halikarnaß und Milet leisteten Widerstand.

Nachdem er beide Städte mit Sturm genommen und alle umliegenden Provinzen unterworfen hatte, schwankte er für das Weitere in seinen Entschlüssen. Oft wollte er einen raschen Zusammenstoß mit Darius herbeiführen, in der Absicht, die entscheidende Schlacht um das ganze Reich zu liefern; oft gedachte er auch, sich vorerst an der Küste durch seine Thätigkeit einzuüben und durch seinen dortigen Gewinn zu stärken, um dann erst gegen den König in's Innere vorzurücken.

In Lycien befindet sich eine Quelle in der Nähe der Stadt Xanthus, welche damals — der Sage nach — plötzlich lebendiger wurde und überströmte, wobei nun eine kleine eherne Tafel aus der Tiefe herauskam. Auf dieser Tafel stand eine Schrift mit alterthümlichen Zügen, welche dahin lautete: „daß einmal die persische Herrschaft ein Ende finden und durch die Griechen gestürzt werden sollte!"

Hiedurch ermuthigt, beeilte sich Alexander, den Küstenstrich bis Phönicien und Cilicien vom Feinde zu säubern. Der Marsch längs der pamphilischen Küste gab hiebei vielen Geschichtschreibern einen erwünschten Anlaß zu bombastischen und hochtrabenden Schilderungen. „Das Meer (sagen sie) habe durch irgend eine göttliche Fügung vor Alexander den Platz geräumt, — das Meer, welches sonst immer mit brausenden Wellen aus dem großen Ocean heranstürme, und nur in seltenen Fällen manchmal einige schmale, hartangränzende Felsplatten unten an den abschüssigen und schroffen Theilen des Gebirgszuges hervortreten lasse!" Dahin gehört auch eine Stelle bei Menander, der in einer Komödie scherzhaft auf den unerwarteten Vorfall anspielt:

„Ja, wie Alexanderartig dieses ist! Wenn Einen ich
Suche, kommt er gleich von selber; wenn ich über's Meer sogar
Soll nach einem Orte bringen, ebnet alsbald sich die Bahn!"

Alexander selbst erzählt in seinen Briefen nichts von derartigen Abenteuerlichkeiten, sondern sagt nur, daß er, von Phaselis aus, den Weg am Berge Klimax vorüber gemacht habe und glücklich

hindurchgekommen sei *). Deßwegen hatte er auch mehrere Tage in der Stadt verweilt.

Während derselben sah er eine auf dem Marktplatze aufgestellte Bildsäule des verstorbenen Theodektes, der aus Phaselis gebürtig war. Nach dem Gastmahle veranstaltete er in der Begeisterung des Weins einen Festzug zu derselben und warf viele von den vorhandenen Kränzen auf dieselbe. So erwies er in heiterster Laune seiner durch Aristoteles und die Philosophie vermittelten Beziehung zu jenem Manne eine sehr freundliche Aufmerksamkeit.

18. Hierauf bezwang er den widerspenstigen Theil von Pisidien und unterwarf Phrygien. Auch ergab sich die Stadt Gordium **), wo die Residenz des alten Königs Midas gewesen sein soll.

Hier sah er den vielbesprochenen Wagen mit dem Knoten aus Hartriegelbast, und hörte davon eine Sage, welche bei den Persern Glauben gefunden hatte: „daß nämlich Derjenige vom Schicksal zum Könige der Welt bestimmt sei, welcher im Stande wäre, diesen Knoten zu lösen!"

Die Meisten behaupten nun: „die Enden, welche der Riemen hatte, seien ganz unsichtbar gewesen und der Riemen selbst in den verwickeltsten Windungen vielfach durcheinander gelaufen; Alexander, der die Unmöglichkeit sah, ihn aufzuknüpfen, habe deßhalb das Band mit dem Schwert zerhauen, so daß durch diesen Hieb eine Menge einzelner Anfänge hervortrat." Dagegen erzählt Aristobulus, daß ihm die Lösung des Knotens ohne alle Schwierigkeit gelungen sei. Er habe lediglich den sogenannten Deichselnagel, wodurch der Jochriemen festgehalten wurde, herausgenommen und sodann das Joch selbst behutsam abgezogen.

Bald darauf gewann Alexander Paphlagonien und Kappadocien. Auch hörte er von dem Tode Memnons ***), desjenigen von

*) Nach Strabo war unten an dem Berge Klimax, hart am Meere, ein schmaler Fußpfad, der bei ruhiger See keine Gefahr bot, aber bei stürmischem Wetter unter Wasser stand. Letzteres war der Fall, als Alexander ankam, der nun, seinem Glück vertrauend, die Soldaten einen Tag lang durch das Wasser waten ließ.

**) Gordium, Stadt in Phrygien.

***) Memnon, aus Rhodus gebürtig und nach der Schlacht am Gra-

Darius' Generalen an der Seeküste, der ihm voraussichtlich sehr viel Arbeit gab und unzählige Widerstandsversuche, unzählige Hemmungen erwarten ließ. Durch Beides sah er sich für einen Feldzug in's Innere wesentlich gestärkt.

Bereits rückte auch Darius von Susa heran, — stolz auf die Größe seiner Streitkräfte, indem er an der Spitze von 600,000 Soldaten stand. Ueberdieß war er auch noch durch einen Traum ermuthigt, welchen die Magier mehr nach den Wünschen des Königs, als nach seiner wahrscheinlichen Bedeutung, auslegten.

Es kam ihm nämlich vor, als „würde das macedonische Heer von einem großen Feuer aufgezehrt; Alexander selbst, in einem Gewande, welches Darius selbst früherhin als königlicher ‚Eilbotenmeister' *) getragen, — bediene ihn zuerst und gehe sodann in den heiligen Hain des Belus, wo er verschwinde." Ohne Zweifel wurde hiedurch von dem Gotte der künftige Glanz und Ruhm der macedonischen Macht, sowie die nachmalige Herrschaft Alexanders über Asien angedeutet — (wie ja auch Darius diese Herrschaft erlangt hatte, nachdem er zuerst nur „Eilbote" gewesen war). Endlich lag in dem Traume zugleich eine Hinweisung auf das baldige, aber ruhmvolle Lebensende Alexanders selbst.

19. Noch höher stieg Darius' Muth, als er an Alexander eine gewisse Feigheit wahrzunehmen glaubte, weil derselbe lange Zeit in Cilicien verweilte. Dieses Verweilen hatte jedoch seinen Grund in einer Krankheit, die ihn nach Einigen in Folge der Strapazen, nach Andern in Folge eines Bades in dem eiskalten Kydnusflusse **) befiel.

Von sämmtlichen Aerzten traute sich hiebei keiner die Fähigkeit zu, helfen zu können. In der Meinung, daß die Gefahr durch kei-

---

nikus durch das Vertrauen des Darius zum unumschränkten Befehlshaber in Kleinasien ernannt, war wohl geeignet, Alexanders Plane zu vereiteln, wurde aber durch eine Krankheit weggerafft.

*) Im ganzen persischen Reiche war eine Art reitender Posten eingerichtet. Darius, ein Seitenverwandter seines Vorgängers, war früher etwa „Reichsoberpostmeister" gewesen.

**) Der Kydnus entspringt auf dem Gebirge Taurus und fällt nach einem Laufe von wenigen Meilen bei Tarsus in's Meer.

nerlei Mittel zu bewältigen sei, fürchteten sie die schlimmen Urtheile der Macedonier beim Mißlingen. Nur Philippus aus Akarnanien machte eine Ausnahme. Dieser bemerkte zwar das Höchstbedenkliche in dem Zustande des Königs wohl, aber er vertraute auf sein freundschaftliches Verhältniß zu ihm. Auch empörte sich sein Gefühl bei dem Gedanken, daß er die Gefahr des Schwergefährdeten nicht theilen, — daß er nicht bis zum äußersten Versuch Hilfe leisten sollte, auch wenn er selbst das Opfer werden müßte. Kurz, er bereitete eine Arznei und bewog den König, sie geduldig einzunehmen, „weil er ja doch für den Krieg bald wieder gesund sein wolle!"

Indessen hatte Parmenio vom Lager aus ein Schreiben geschickt, worin er vor Philippus warnte. „Derselbe (hieß es darin) sei von Darius durch großartige Geschenke und das Versprechen einer Ehe mit seiner Tochter bewogen worden, den Alexander aus dem Wege zu räumen." Der König las den Brief und legte ihn sodann unter sein Kopfkissen, ohne ihn irgend einem seiner Freunde gezeigt zu haben.

Jetzt war die Stunde gekommen und Philippus sammt seinen Gefährten trat ein, die Arzneischale in der Hand. Während Alexander ihm nun den Brief übergab, ließ er sich selbst voll Muth und Vertrauen die Schale reichen. Es war ein merkwürdiger, fast theatralischer Anblick, wie der Eine zuerst las, der Andere trank, — sodann Beide den Blick aufeinander warfen, jedoch mit ganz verschiedenen Empfindungen. Alexander gab durch ein heiteres, fröhliches Antlitz deutlich seine wohlwollende, zuversichtliche Gesinnung gegen Philippus zu erkennen, während der Letztere bei dieser Verleumdung ganz außer sich kam, bald die Götter zu Zeugen anrief und die Hände gen Himmel streckte, bald sich über das Krankenbett hereinwarf und den König bat: „nur guten Muthes zu sein und ihm zu folgen!"

Die Arznei überwältigte nämlich am Anfang den Körper völlig und drängte gleichsam dessen ganze Kraft in die inneren Tiefen zurück, so daß dem Kranken die Stimme ausging und beim Eintreten einer Ohnmacht auch die Sinnenthätigkeit unklar und äußerst schwach wurde. Demungeachtet wurde er von Philippus schnell wiederhergestellt und zeigte sich nach seiner Genesung den Macedoniern,

deren Entmuthigung nicht endigen wollte, bis sie Alexander wieder gesehen hatten.

20. Unter dem Heere des Darius befand sich ein Macedonier, der aus seinem Vaterlande entflohen war, Amyntas. Dieser kannte Alexanders Natur einigermaßen *). Als er daher die Absicht des Darius, „möglichst schnell in den Engpässen gegen Alexander vorzurücken," bemerkte, so bat er ihn, an Ort und Stelle zu bleiben, um hier in den weiten, offenen Ebenen mit seiner ungeheuren Armee die Entscheidungsschlacht gegen die schwächeren Feinde zu liefern." Darius drückte nun seine Besorgniß aus: „die Feinde könnten allzufrühe vor ihm davonlaufen und Alexander ihm alsdann entwischen!" — „Nein (sagte Amyntas), deßhalb sei völlig unbesorgt; er wird gegen dich marschiren, und vielleicht ist er bereits auf dem Marsche!" Allein diese Worte blieben ohne Wirkung.

Darius brach auf und rückte nach Cilicien vor, wie zu gleicher Zeit Alexander nach Syrien gegen Darius. In der Nacht verfehlten sie einander beiderseits und kehrten also wieder um. Alexander war vergnügt über diesen glücklichen Zufall und eifrig bemüht, seinen Gegner noch in den Engpässen zu treffen; Darius dagegen beeilte sich, seinen früheren Lagerort wieder zu gewinnen und seine Armee aus den verwickelten Engpässen **) hinauszubringen. Denn er hatte bereits eingesehen, wie unvortheilhaft es für ihn gewesen war, sich in eine Gegend zu werfen, welche durch Meer und Gebirg, sowie durch einen mitten hindurch strömenden Fluß, den Pinarus, für die Reiterei untauglich und vielfach durchschnitten war, so daß ihre Lage nur dem schwachen Feinde einen Vortheil bot.

Für Alexander war das Terrain eine wahre Gabe des Glücks; aber noch mehr, als dieses Geschenk des Glücks, wirkte seine strategische Tüchtigkeit zum Siege mit. Ungeachtet des großen Zahlenverhältnisses, in welchem er den Persern nachstand, machte er ihnen nicht

*) Amyntas haßte den Alexander und fürchtete ihn; deßwegen entfloh er, nahm bei Darius Dienste, begab sich später in Folge der Schlacht bei Issus nach Aegypten, wo er wegen Plünderungen erschlagen wurde.

**) An diesen Engpässen, welche von Cilicien nach Syrien führen, lag die Stadt Issus, welche der folgenden Schlacht den Namen gab.

nur jede Umzingelung unmöglich, ſondern dehnte ſogar ſelbſt ſeinen rechten Flügel über den feindlichen linken aus. Hiedurch kam er ihnen in die Flanke und ſchlug auf ſeiner Seite die Perſer in die Flucht.

Er ſelbſt kämpfte in den vorderſten Reihen, ſo daß er an der Hüfte mit einem Schwert verwundet wurde. Dieß geſchah, wie Chares erzählt, durch Darius ſelbſt, indem die beiden Fürſten perſönlich in's Handgemenge kamen. Indeſſen hat auch Alexander über dieſe Schlacht an Antipater geſchrieben, ohne Denjenigen zu nennen, welcher ihn verwundet hatte. Er erzählt lediglich die Thatſache, „daß er durch einen Dolch an der Hüfte verwundet worden ſei, jedoch ohne nachtheilige Folgen von dieſer Verwundung zu ſpüren."

Aber trotz des glänzenden Sieges, der mehr als 110,000 Feinden das Leben koſtete, gelang es nicht, den Darius gefangen zu nehmen, weil dieſer auf ſeiner Flucht einen Vorſprung von 4—5 Stadien hatte. Doch kehrte Alexander mit deſſen Wagen und Bogen zurück, die ihm in die Hände fielen.

Er traf die Macedonier an, wie ſie gerade ſämmtliche werthvolle Gegenſtände aus dem feindlichen Lager fortſchleppten oder wegführten. Die Zahl dieſer Gegenſtände war ganz außerordentlich, obgleich die Perſer ſich's für die Schlacht leicht gemacht und ihr meiſtes Gepäcke in Damaskus zurückgelaſſen hatten.

Das Zelt des Darius hatten die Soldaten dem Alexander vorbehalten. Es fand ſich darin eine Maſſe von glänzender Dienerſchaft und koſtbaren Geräthen, wie auch bedeutende Geldvorräthe. Alsbald nach Ablegung der Waffen ging nun Alexander in das Badecabinet, indem er ſagte: „Wohlan, ich will mir jetzt den Schweiß von der Schlacht abwaſchen — in dem Bade des Darius!" — „Nein, nimmermehr (ſagte Einer ſeiner Freunde); ſondern in dem Bad Alexanders! Was die Geſchlagenen hatten, gehört ja dem Sieger und muß auch nach dem Sieger heißen!"

Als er darauf die Wannen, die Krüge, die Becken, die Büchslein ſah, — Alles von Gold, Alles auf's Kunſtvollſte gearbeitet, — und als das ganze Haus von aromatiſchen Gerüchen und Salben wundervoll duftete, und er ſodann wieder in ein anderes Gemach kam, das durch ſeine Höhe und Größe, ſowie durch die Schönheit aller

Ruhebetten, Tische und Tafelgegenstände die höchste Bewunderung verdiente, — da sah er seine Freunde an und sagte nur: „Ich glaube, das war sein Königthum!"

21. Gerade, als er sich zum Mahle begab, erzählte ihm Jemand, daß die Mutter*) und Gemahlin des Darius, sowie seine beiden Prinzessinnen, sich unter den Gefangenen befänden, und bei dem Anblick von Darius' Wagen und Bogen in Jammer und Thränen ausgebrochen seien, weil sie daraus auf seinen Tod geschlossen hätten!" Alexander blieb nun längere Zeit stille; ihre Schicksale noch mehr, als sein eigenes, hatten ihn tief bewegt. Hierauf schickte er den Leonnatus ab, mit dem Befehle, den Frauen zu melden: „Darius sei nicht todt und von Alexander hätten sie nichts zu fürchten; er kämpfe nur mit Darius um die Oberherrschaft; ihnen dagegen sollte jede Auszeichnung zu Theil werden, welche sie auch unter Darius' Scepter genossen hätten."

In diesen Aeußerungen konnten die Frauen nur Freundlichkeit und Milde erblicken; aber noch stärker trat ihnen Alexanders Menschenfreundlichkeit in seinen Handlungen entgegen. Er erlaubte ihnen, eine beliebige Anzahl von Persern feierlich bestatten zu lassen, wobei sie Kleidungen und Schmuck aus der eroberten Beute gebrauchen durften. Auch entzog er ihnen von ihrer bisherigen Bedienung, ihren bisherigen Ehrenerweisungen nicht das Mindeste; ja sie genossen sogar eine Appanage, welche ihre frühere noch überstieg.

Die schönste und königlichste Gnade jedoch, welche er diesen hochgeborenen und tugendhaften Damen in ihrer Gefangenschaft erwies, bestand darin, daß sie von einer Unsittlichkeit nie Etwas hören, argwöhnen oder erwarten durften. Es war, als ob sie sich keineswegs in einem feindlichen Lager befänden, sondern ihr Leben unter strengem Schutze in einem heiligen und unantastbaren Frauengemache führten, — ein Leben, welches jedem fremden Worte, jedem Blicke von außen verschlossen blieb. Und doch soll Darius' Gemahlin weit die schönste aller Fürstinnen gewesen sein, wie denn auch Darius selbst der schönste, größte Mann war; und die Töchter sahen ihren Eltern

*) Des Darius Mutter hieß Sisygambis, seine Gemahlin und zugleich Schwester, Statira.

gleich. Aber Alexander hielt es entschieden für königlicher, sich selbst zu beherrschen, als über seine Feinde zu siegen. Daher tastete er weder diese Frauen an, noch hatte er überhaupt vor seiner Vermählung mit irgend einer Dame, Barsine ausgenommen, vertrauteren Umgang.

Letztere war durch Memnons Tod zur Wittwe geworden und fiel bei Damaskus in Gefangenschaft. Man fand an ihr eine griechische Bildung, die sie genossen hatte, sowie einen freundlichen, einnehmenden Charakter. Auch stammte sie von Artabazus, der selbst der Sohn einer königlichen Prinzessin war. Parmenio hatte daher den Alexander veranlaßt, mit dieser schönen und vornehmen Frau in nähere Berührung zu treten.

Bei den andern Gefangenen weiblichen Geschlechts, welche Alexander sah und welche sich gleichfalls durch Schönheit und Größe auszeichneten, sagte er nur im Scherze: „die Perserinnen machen ihm Augenweh!" Er stellte ihrem reizenden Anblick die Schönheit seiner eigenen Selbstbeherrschung und Leidenschaftlosigkeit gegenüber. Hiedurch waren sie für ihn nur noch leblose Bilder und Statuen, die er — vorüberziehen ließ.

22. So berichtete z. B. auch Philoxenus, der General an der Seeküste: „daß bei ihm ein gewisser Theodorus aus Tarent sich aufhalte, welcher zwei ausgezeichnet schöne junge Sclaven zu verkaufen habe;" zugleich fragte er an, ob er sie kaufen solle? Darüber wurde Alexander unwillig und richtete oftmals mit lauter Stimme die Frage an seine Freunde: „was denn Philoxenus Schlechtes von ihm wisse, weil er sich hinsetze und ihm solchen Schimpf und Schande zuziehen wolle?" Dem Philoxenus selbst ertheilte er schriftlich einen starken Verweis und befahl ihm, den Theodorus sammt seiner Waare zum Henker zu schicken.

Ebenso tadelte er auch den Hagnon stark, als ihm dieser seine Absicht gemeldet hatte, den Krobylus, welcher in Korinth großes Aufsehen machte, anzukaufen und zu ihm zu bringen.

Ferner hörte Alexander einmal, daß Damon und Timotheus, zwei Macedonier aus Parmenions Heeresabtheilung, die Weiber einiger Söldner entehrt hätten. Hierauf schrieb er an Parmenion und gab diesem Befehl: „im Falle der Ueberweisung jene Leute als

wilde Thiere zu behandeln, welche nur zum Verderben der Menschen geschaffen seien, um sie demnach umbringen zu lassen."

Auch über sich selbst schrieb er in dem gleichen Briefe wörtlich Folgendes: „von mir wird man nicht finden, daß ich die Gemahlin des Darius gesehen oder zu sehen gewünscht habe; wenn von ihrer Schönheit die Rede werden wollte, so habe ich nicht einmal ein solches Gespräch geduldet!"

„Am meisten (äußerte er) merke er seine Sterblichkeit am Schlaf und den sinnlichen Begierden; es sei die nämliche Schwachheit, von welcher hier ein Leiden und ein Genuß in die Natur komme!"

Auch seinen Gaumen hielt er auf's Strengste im Zaume. Er bewies dieß, neben vielen andern Zügen, insbesondere durch seine Worte an Ada, welche von ihm den Titel einer „Mutter", sowie die Krone von Karien erhielt*). Diese schickte ihm in ihrer Freundlichkeit täglich viele gebratene und gebackene Speisen, ja zuletzt sogar die anerkannt besten Köche und Bäcker selbst zu. Aber Alexander erklärte, „daß er von all' dem nichts brauche; er habe bessere Köche, die ihm sein Erzieher Leonidas geschenkt habe. Das sei — für's Frühstück ein tüchtiger Nachtmarsch, und für's Abendessen ein knappes Frühstück!" — „Und eben der nämliche Mann (erzählte er) kam auch öfters und machte die Kästen auf, worin meine Bettstücke und Kleider lagen, und sah nach, ob mir meine Mutter nichts von Leckereien, oder sonst nichts Ueberflüssiges zugesteckt habe."

23. Auch zum Wein hatte Alexander weniger Neigung, als man glauben konnte. Es schien nur so wegen der gedehnten Zeit, die er nicht sowohl mit Trinken, als mit Schwatzen zubrachte, indem er bei jedem Becher immer eine lange Unterhaltung anfing. Doch geschah dieß nur, wenn er durchaus unbeschäftigt war. Lagen aber Geschäfte

*) Ada, carische Königstochter, Schwester des Mausolus und der Artemisia, zugleich Gemahlin eines andern Bruders, Hidricus, der dem Mausolus nachfolgte. Nach Hidricus' Tode, gegen carisches Recht, von einem jüngeren Bruder und später von dessen Eidam verdrängt, behauptete sie sich in der Bergveste Alinda und trug bei Alexanders Annäherung diesem die Adoption an. Derselbe nahm es an, eroberte nun Carien und gab ihr die Herrschaft über das Ganze zurück.

vor, ſo konnte ihn kein Wein, kein Schlaf, kein Spiel, keine Hochzeit und kein Theater zurückhalten. Er unterſchied ſich darin von gar manchem andern Feldherrn.

Den Beweis für das Geſagte liefert ſein Leben, in welches er, ſo kurz es währte, dennoch eine reiche Fülle der größten Thaten niederlegte. In ruhigen Zeiten brachte er Morgens nach dem Aufſtehen vor Allem den Göttern ein Opfer, worauf er alsbald das Frühſtück einnahm, aber nur ſitzend. Nachher wurde der ganze Tag entweder der Jagd gewidmet, oder der Abfaſſung von Befehlen, Entſcheidungen in Angelegenheiten des Kriegs, oder endlich der Lektüre. Wenn er eine Reiſe machte, die nicht gerade Eile erforderte, ſo übte er ſich unterwegs im Bogenſchießen, oder im Auf- und Abſpringen, während der Wagen weiter fuhr. Oft machte er zum Vergnügen auch Jagd auf Füchſe und Vögel, wie man aus den königlichen Tagbüchern entnehmen kann. Kam er in's Quartier, und wollte er ſich jetzt in's Bad begeben, oder ſalben laſſen, ſo befragte er zuerſt die Vorgeſetzten ſeiner Bäcker und Köche: „ob die Vorbereitungen zur Tafel gehörig gemacht ſeien?" Es mußte aber bereits ſpät und finſter ſein, wenn er ſich niederlegte, um ſeine Abendmahlzeit zu beginnen. Bewunderungswürdig war ſodann ſeine Sorgfalt und Aufmerkſamkeit über Tiſch, daß ja bei dem Aufwarten keine Ungleichheit oder Zurückſetzung eines Gaſtes vorkäme. Das nachfolgende Trinkgelage dehnte er, wie bereits bemerkt, in Folge ſeiner Geſprächigkeit ſehr lange aus.

Während er aber ſonſt für den Umgang der angenehmſte Mann von allen Fürſten war, — ein Mann, dem es in keinem Theile an der größten Anmuth fehlte: ſo konnte er jetzt durch ſeine Prahlereien wirklich unangenehm und gar zu ſehr der gewöhnliche Soldat werden. Er ſelbſt verfiel in ein ruhmrediges Weſen und ließ ſich überdieß, ſo zu ſagen, von allen Schmeichlern reiten. Hiedurch wurden ſodann die beſſeren Gäſte in eine peinliche Lage verſetzt, indem ſie zwar mit den Schmeichlern nicht wetteifern, aber auch nicht hinter dem Maaße ihrer Lobſprüche zurückbleiben wollten. Denn wenn das Erſtere ſchmählich ſchien, ſo brachte dagegen das Andere Gefahr.

Nach dem Trinkgelage nahm Alexander wieder ein Bad und ſchlief ſodann oftmals bis Mittag; einigemale verſchlief er ſogar

den ganzen Tag. Für seine Person war er auch in der Wahl seiner Speisen sehr enthaltsam, so daß er oftmals die seltensten Baumfrüchte und Fische, welche ihm über die See zukamen, an alle seine einzelnen Freunde verschickte und nur für sich selbst nichts mehr übrig behielt.

Indessen war doch die Tafel allezeit großartig und kam zuletzt auf 10000 Drachmen*), als mit seinen glücklichen Erfolgen zugleich sein Geldverbrauch sich steigerte. Hiebei verblieb es und die genannte Summe wurde auch bei einer Einladung Alexanders als Norm festgesetzt.

24. Nach der Schlacht bei Issus schickte er Truppen nach Damaskus, wo er das Geld, die Rüstungsgegenstände, sowie die Weiber und Kinder der Perser wegnahm. Den größten Gewinn machten hiebei die thessalischen Reiter. Diese hatten sich in der Schlacht durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet, weßwegen er absichtlich gerade sie dahin schickte, um ihnen jenen Vortheil zuzuwenden.

Doch kam auch unter das übrige Heer eine Fülle von Reichthümern. Hier verschmeckten die Macedonier zum ersten Male das persische Gold und Silber, die Frauen und den Comfort der Perser. Sie hatten nunmehr die Spur gefunden und beeilten sich von jetzt an, wie Hunde, die persischen Schätze weiter zu verfolgen und aufzustöbern.

Indessen beschloß Alexander, vor Allem sich der Seeküste zu bemächtigen. Cypern wurde ihm unverzüglich von den dortigen Fürsten in Person übergeben; ebenso Phönicien mit Ausnahme von Tyrus.

Tyrus belagerte er bereits sieben Monate lang, wobei er Dämme, Maschinen und 200 Dreiruderer auf der Seeseite anwandte, — als er einmal im Traume den Herkules**) erblickte, der ihn von der Mauer herab freundlichst begrüßte und heranrief. Ebenso träumten viele Tyrier von Apollo: „dieser sage ihnen, daß er fortgehe, — zu Alexander; es gefalle ihm nicht, wie es in der Stadt

*) Ungefähr 2135 Thaler!

**) Herkules war eine Hauptgottheit der Tyrier und kommt gewöhnlich als Baal oder Melkarth (Stadtkönig) vor.

zugehe!" Dafür behandelten ſie nun den Gott gleich einem Menſchen, den ſie auf der That ertappt hätten, wie er zu den Feinden übergehen wollte. Sie umſchlangen ſeine koloſſale Bildſäule mit Stricken und nagelten ſie an das Poſtament feſt, indem ſie ihn zugleich „Alexanderer" (Alexandersfreund) ſchalten.

Alexander hatte noch einen weiteren Traum. Er ſah einen Satyr und dieſer ſchien aus der Ferne mit ihm zu ſcherzen. Als ihn ſodann der König ergreifen wollte, ſchlüpfte er durch; endlich nach vielem Bitten und Herumjagen ließ er ſich fangen. Die Wahrſager trennten das Wort und gaben ihm eine nicht unwahrſcheinliche Erklärung: „Sa Tyr!" d. h. „Tyrus iſt dein!" Noch jetzt zeigt man eine Quelle, bei welcher er den Satyr im Traume geſehen zu haben glaubte.

Mitten in der Belagerung machte Alexander einen Zug gegen die Araber am Antilibanon, wobei er durch ſeinen Erzieher Lyſimachus in große Gefahr gerieth. Dieſer begleitete ihn nämlich, weil er behauptete, daß er mindeſtens noch ebenſo kräftig, ebenſo jung ſei, als Phönix*)! In der Nähe des Gebirgs ließ Alexander die Pferde zurück und rückte zu Fuß vorwärts. Während nun die Andern eine gute Strecke weiter kamen, war Lyſimachus völlig erſchöpft und dem Umſinken nahe. Der Abend brach bereits herein, die Feinde ſtanden in der Nähe und Alexander konnte ſich nicht entſchließen, ihn zu verlaſſen. Er rief ihn immer wieder auf und ſchleppte ihn mit, trennte ſich aber hiedurch unvermerkt mit wenigen Begleitern von ſeinem Heere und mußte jetzt bei dicker Finſterniß und zugleich heftiger Kälte in einem ſehr ſchwierigen Terrain die Nacht zubringen. Nun ſah er in der Entfernung viele feindliche Wachfeuer da und dort brennen. Weil er ſich auf ſeine körperliche Behendigkeit verlaſſen durfte und ſtets durch ſeine eigenen Anſtrengungen die Macedonier in ihrer Noth wieder zu ermuthigen wußte, ſo drang er raſch auf den nächſten Haufen ein, welcher ein Feuer hatte. Zwei Feinde, welche dabei ſaßen, ſtieß er mit ſeinem Dolch nieder; dann riß er ein brennendes Scheit heraus und kam damit zu den Seinigen zu-

*) Phönix, der Erzieher Achills, der dieſen auf dem Zuge nach Troja begleitete.

rück. Sie zündeten nun ſelbſt ein mächtiges Feuer an, ſo daß ein Theil der Feinde alsbald in voller Angſt davonlief. Andere, welche einen Angriff wagten, ſchlug man in die Flucht und konnte zuletzt ohne weitere Gefahr die Nacht zubringen. Wir verdanken dieſe Erzählung dem Chares.

25. Die Belagerung von Tyrus nahm folgendermaßen ein Ende. Alexander ließ den größten Theil ſeiner Truppen von den vielen früheren Kämpfen ausruhen und führte daneben nur eine kleine Abtheilung gegen die Mauern, um den Feind nicht unbeſchäftigt zu laſſen. Nun ſchlachtete einmal der Wahrſager Ariſtander ein Opferthier. Nach Beſichtigung der Zeichen erklärte er mit großer Keckheit gegen die Anweſenden: „daß die Stadt unfehlbar noch in demſelben Monat würde eingenommen werden.“ Allein hierüber wurde nur geſpottet und gelacht, weil es bereits der letzte Tag im Monat war. Der König erblickte den Ariſtander in ſeiner Noth. Er hatte jederzeit eine Ehre darein geſetzt, Orakelſprüche in Erfüllung zu bringen. Daher befahl er, dieſen Tag noch nicht als den dreißigſten, ſondern nur als den achtundzwanzigſten zu rechnen. Zugleich ließ er nach gegebenem Trompetenſignal einen Sturm auf die Mauern verſuchen und zwar mit größerer Kraft, als er anfänglich beabſichtigt hatte. Der Angriff fiel glänzend aus; ſogar die Lagerbedeckung konnte ſich nicht mehr zurückhalten, ſondern rannte heran und half mit. Die Tyrier verzweifelten und Alexander nahm die Stadt noch an demſelben Tage.

Jetzt folgte die Belagerung von Gaza, der größten Stadt in Syrien. Hiebei fiel ihm einmal ein Klumpen Erde, den ein Vogel herabwarf, auf die Schulter. Der Vogel ſetzte ſich ſodann auf eine der Kriegsmaſchinen, verſtrickte ſich jedoch unverſehens in die Seitennetze, welche man zum Anziehen der Stricke brauchte. Dieſes Zeichen erfüllte ſich ganz nach Ariſtander's Vorherſagung; denn Alexander wurde an der Schulter verwundet, eroberte jedoch die Stadt.

Er ſchickte ſodann viele Beuteſtücke der Olympias, der Kleopatra *) und ſeinen Freunden. Unter Anderem überſandte er auch

*) Kleopatra, eine leibliche Schweſter Alexanders.

ſeinem Erzieher Leonidas 500 Talente *) Weihrauch nebſt 100 Talenten Myrrhen, indem er ſich an eine gewiſſe Hoffnung in ſeinem Knabenalter erinnerte. Als nämlich Alexander einmal bei einem Opfer mit beiden Händen Weihrauch nahm und in's Feuer warf, muß Leonidas zu ihm geſagt haben: „wenn er einmal das Gewürzland erobert, dann könne er im Vollauf räuchern; für jetzt aber ſolle er mit dem kleinen Vorrath ſparen!" Deßwegen ſchrieb jetzt Alexander an ihn: „hier ſchicke ich dir Weihrauch und Myrrhen die Fülle, damit du aufhörſt, gegen die Götter zu knauſern!"

26. So wurde ihm ferner ein Kiſtchen zugebracht, welches bei der Uebernahme von Darius' Schätzen und Einrichtungen der allerkoſtbarſte Gegenſtand war, der ſich vorfand. Der König fragte daher ſeine Freunde nach ihrer Meinung: „was man am eheſten hineinlegen ſolle von all' den Sachen, die eine ſorgfältige Behandlung verdienten?" Die Antworten lauteten ſehr verſchieden. Da erklärte er endlich ſelbſt: „er werde die Ilias darin aufheben!"

Dieß berichten ſehr viele glaubwürdige Schriftſteller. Und wenn es wahr iſt, was die Alexandriner dem Heraklides gläubig nacherzählen, ſo ſcheint wirklich der Geiſt Homers ihm auf ſeinem Feldzuge nahe geweſen zu ſein, — und zwar nicht ohne eine nützliche Thätigkeit für ihn zu zeigen.

Nach der Eroberung von Aegypten beabſichtigte er nämlich, eine große und volkreiche griechiſche Stadt, welche nach ihm benannt wäre, zu ſeinem Andenken zu begründen. Er ließ bereits, wie man erzählt, einen gewiſſen Platz in einer Ausdehnung, wie noch niemals, nach dem Gutachten der Baumeiſter vermeſſen und einſchließen. Da erblickte er Nachts auf ſeinem Lager ein wunderbares Traumgeſicht. Ein Mann von ganz grauen Haaren und greiſenhaftem Ausſehen ſtand, wie es ihm vorkam, neben ihm und ſprach folgende Verſe:

„Dann kommt eine der Inſeln im vieldurchwogeten Meere,
Grad' vor Aegypten gelegen; man heißt ſie die — Pharosinſel."

*) Talent als Gewicht war in Griechenland etwas über 53 Pfund, in Alexandrien ſogar ungefähr 125 Pfund.

Augenblicklich erhob ſich nun Alexander und ging nach Pharos, welches damals wirklich noch eine Inſel war, eine kleine Strecke über der kanopiſchen Mündung; jetzt iſt ſie durch einen Damm zum Feſtlande herbeigezogen. Hier erblickte er wirklich einen Ort, der ſich durch ſeine günſtige Lage auszeichnete. Es iſt nämlich ein Streif Landes, welcher einer breiten Landzunge entſpricht und dabei einen großen See*) und das in einem weiten Hafen endigende Meer auf die paſſendſte Weiſe trennt. „Homer, (ſagte nun Alexander, —) Homer war doch in allen Stücken bewunderungswürdig! Jetzt iſt er auch der geſcheidteſte Baumeiſter!"

Sogleich befahl er, den Plan der Stadt im Anſchluß an die örtlichen Verhältniſſe auszuarbeiten. In Ermanglung von weißer Erde nahm man Gerſtenmehl, womit man auf dem ſchwarzen Boden der Ebene einen kreisförmigen Bogen beſchrieb, an deſſen innere Peripherie ſich gerade Grundlinien anſchloßen. Dieſe liefen dann in gleicher Größe zuſammen und bildeten ſo vom äußern Saume an die Geſtalt eines macedoniſchen Mantels.

Der König war über dieſen Entwurf ſehr erfreut, als plötzlich unzählige große Vögel der mannichfaltigſten Art ſich vom Fluß und See her, wolkenähnlich an jenem Orte niederſetzten. Nicht das Mindeſte von dem Gerſtenmehle blieb mehr übrig, ſo daß auch Alexander über dieſes Vögelheer ſehr betroffen wurde. Indeſſen machten ihm die Wahrſager wieder Muth. „Die Stadt (ſagten ſie), welche er baue, werde einmal ſehr wohlhabend werden und eine Menſchenmaſſe von den verſchiedenſten Stämmen ernähren." Deßwegen gab er den Bauvorſtänden**) Befehl, das Werk kräftig zu beginnen, während er ſelbſt nunmehr nach dem Ammonium***) eilte.

Der Weg dahin war lang; er ließ nicht nur viele Anſtrengungen und Beſchwerden, ſondern auch zwei große Gefahren erwarten. Die erſte beſtand im Waſſermangel, wodurch dieſe Straße viele Tage lang völlig menſchenöde iſt; die andere beſtand in der Möglichkeit,

*) Der See Mareotis.

**) Dinochares hieß der oberſte Baumeiſter.

***) Ammonium, Oaſe in der libyſchen Wüſte, jetzt Siwa genannt, mit dem berühmten Orakel des Jupiter Ammon.

daß man bei einem Marſche in dem tiefen, unermeßlichen Sande von einem heftigen Südweſtwinde überfallen wurde, wie denn ein ſolcher vor Alters einmal bei dem Heere des Kambyſes gleichfalls Maſſen von Flugſand aufgejagt und die ganze Ebene mit Sandwellen überdeckt haben ſoll, ſo daß 50,000 Menſchen verſchüttet und vernichtet wurden.

Alle dieſe Umſtände wurden ſo ziemlich von Jedermann in Erwägung gezogen; aber es war ſchwer, den Alexander von irgend einer Sache wieder abzubringen, auf welche er losſtürmte. Das Glück, welches ſich ſeinen Unternehmungen immer ſchmiegte, machte ihn dadurch in ſeinen Entſchlüſſen hartnäckig. Ja, die Keckheit ſeines Geiſtes ſteigerte allmählich ſeinen Ehrgeiz ſo ſehr, daß er ſich ſelbſt von den Thatſachen nicht überwinden ließ, indem er nicht nur die Feinde, ſondern auch die Verhältniſſe von Raum und Zeit gewaltſam zu bemeiſtern ſuchte.

27. Bei dem damaligen Zuge fanden die Beweiſe von göttlicher Durchhilfe in allen Verlegenheiten mehr Glauben, als die nachmaligen Orakelſprüche. Sie waren es ſogar, wodurch gewiſſermaßen an die Orakelſprüche ſelbſt erſt ein Glaube erwuchs.

Vor Allem ſandte der Himmel Waſſer in Menge und anhaltende Regengüſſe. Hiedurch wurde die Beſorgniß des Verdurſtens aufgehoben, die trockene Gluth des Sandes gelöſcht, der Sand ſelbſt angefeuchtet, ſo daß er zuſammenging und feſter wurde, und endlich die Luft zum Athmen tauglich und reiner gemacht. Ferner waren zwar die Wegzeichen, welche die Führer hatten, verſchüttet worden; man irrte umher und kam aus Unkenntniß des rechten Wegs auf dem Marſche auseinander; aber plötzlich zeigten ſich Raben, welche die Leitung des Zuges übernahmen. Dieſe flogen raſch voran, wenn man ihnen folgte, aber ſie warteten auch, wenn man zurückblieb und langſamer gieng. Das Auffallendſte war, daß ſie, nach Kalliſthenes' Bericht, Nachts ſogar die Verirrten durch ihr Geſchrei herbeiriefen und mit ihrem Krächzen wieder auf die richtige Spur des Weges brachten.

Als Alexander die Wüſte im Rücken hatte und jetzt an Ort und Stelle ankam, ſo begrüßte ihn der Oberprieſter des Ammon im Namen des Gottes, als „ſeines Vaters". Der König fragte ſodann:

„ob ihm keiner von seines Vaters Mördern entronnen sei?“ Allein der Oberpriester verwies ihm eine solche Rede, weil er ja keinen sterblichen Vater habe. Hierauf änderte Alexander den Ausdruck und fragte: „ob er schon sämmtliche Mörder des Philippus bestraft habe?“

Die nächste Frage bezog sich auf die Herrschaft: „ob ihm die Gottheit gestatte, Gebieter der Welt zu werden?“ In der Antwort wurde ihm diese Verheißung, sowie die Erklärung gegeben: „daß Philippus jetzt vollständige Rache gefunden hätte,“ — worauf der König den Gott mit prachtvollen Weihegaben und die Menschen daselbst mit Geld beschenkte.

So lauten meistens die Angaben über jene Orakelsprüche. Alexander selbst sagt in einem Briefe an seine Mutter: „es seien ihm noch einige geheime Offenbarungen geworden, welche er nach seiner Rückkunft dieser allein mittheilen werde.“

Etliche erzählen auch: der Oberpriester habe ihn mit einer gewissen Herzlichkeit auf Griechisch anreden wollen: „o Paidion“ (d. h. mein Sohn!); er habe sich jedoch aus mangelnder Sprachkenntniß bei dem letzten Laut durch ein s verstoßen, indem er anstatt des n ein s setzte, so daß es hieß: „o Paidios!“ Dem Alexander sei dieser Sprachfehler sehr erwünscht gewesen und es habe sich die Sage verbreitet, der Gott habe ihn mit „Pai dios“ (d. h. Sohn des Zeus) anreden lassen.“

So erzählt man auch, daß er in Aegypten den Philosophen Psammon vollständig gehört und von dessen Behauptungen namentlich den Satz angenommen habe: „alle Menschen würden von einem Gotte regiert; denn das Herrschende und Gebietende in jedem Einzelnen sei göttlich!“ Er selbst sei in seinen philosophischen Anschauungen über diese Dinge noch tiefer gegangen und habe behauptet: „daß zwar die Gottheit der gemeinschaftliche Vater aller Menschen sei, jedoch die ausgezeichnetsten ganz besonders zu seinen Kindern mache.“

28. Im Allgemeinen zeigte sich Alexander gegen die Nicht-Griechen stolz. Hier sah er einem Manne gleich, der vollkommen von seiner göttlichen Abkunft und Geburt überzeugt ist, während er den Griechen gegenüber seine Vergötterung nur mit Maß und zarter

Schonung geltend machte. Blos in einem Schreiben an die Athener heißt es in Betreff von Samos: „ich würde euch zwar eine freie und altberühmte Stadt nicht gegeben haben; allein nun beſitzt ihr ſie durch die Güte des damaligen Gebieters, meines angeblichen Vaters", — worunter er den Philippus verſteht.

Als er freilich in ſpäterer Zeit einmal das Unglück hatte, von einem Pfeile getroffen zu werden (was ihm heftige Schmerzen verurſachte), ſo ſagte er: „was da herausläuft, iſt Menſchenblut, kein Himmelsblut *)," wie's rinnt im Leibe der ſeligen Götter!"

Bei einem heftigen Donnerſchlage erſchracken einmal alle Anweſenden auf's Heftigſte und der Sophiſt Anaxarchus, der auch zugegen war, ſagte zu ihm: „haſt du das gethan, Sohn des Zeus?" — „Nein (erwiederte er mit Lachen), ich will meine Freunde nicht in Angſt jagen, wie du mir's anräthſt; denn du ſetzeſt ja mein Eſſen herab, weil du Fiſche auf der Tafel ſtehen ſiehſt und keine Satrapenköpfe!"

Wirklich ſoll Anaxarchus die erwähnte Aeußerung **) gethan haben, als der König einmal dem Hephäſtio Fiſche überſandte. Er wollte damit eine Geringſchätzung und einen gewiſſen Hohn gegen Diejenigen ausſprechen, welche unter großen Mühſeligkeiten und Gefahren nach einem hohen Ziele jagen, „während ſie in ihren Vergnügungen und Genüſſen nichts oder nur weniges weiter haben, als die Andern auch!"

Uebrigens genügen die mitgetheilten Erzählungen, um zu ſehen, daß Alexander ſelbſt unverändert geblieben und keineswegs hochmüthig geworden war; der Glaube an ſeine Göttlichkeit diente ihm nur als Mittel zur Unterwerfung der übrigen Welt.

29. Als er von Aegypten wieder nach Phönicien zurückgekehrt war, ließ er zu Ehren der Götter Opfer und Feſtzüge, wie auch Preisaufführungen von Dithyramben und Tragödien veranſtalten.

---

*) Himmelsblut, griechiſch: Ichor, mit Anſpielung auf Homer Il. V, 340, wo Venus von Diomedes verwundet iſt.

**) Oder wenigſtens nach Diogenes Laertius eine ähnliche, mit Beziehung auf ſeinen Todfeind Nikokreon, Fürſt von Soli auf Cypern, der ſpäter den Anaxarchus, als er denſelben in ſeine Gewalt bekam, dafür in einem Mörſer zerſtampfen ließ.

Letztere fielen nicht nur durch die äußere Ausstattung, sondern auch durch den Eifer der Bewerber höchst glänzend aus. Die Fürsten von Cypern waren die Chorführer*), wie zu Athen diejenigen Männer, welche nach dem Loos die einzelnen Stämme zu vertreten hatten. Sie zeigten bei dem Wettkampf einen ungewöhnlichen Ehrgeiz gegen einander. Am stärksten trat dieser Kampfeseifer in Nikokreon aus Salamis und Pasikrates aus Soli hervor. Denn diese erhielten durch's Loos die berühmtesten Schauspieler für ihre Darstellung, Pasikrates den Athenodorus, Nikokreon den Thessalus, für welchen auch Alexander selbst ein hohes Interesse empfand. Doch ließ er dasselbe nicht früher durchblicken, bis Athenodorus durch das Preisgericht als Sieger erklärt wurde. Aber jetzt soll er beim Weggehen geäußert haben: „er billige zwar diese Entscheidung; indessen hätte er gern einen Theil seines Königreichs dafür gegeben, wenn er den Thessalus nicht besiegt sehen müßte!"

Als darauf Athenodorus von den Athenern gestraft wurde, weil er sich zu der Preisaufführung bei den Dionysien nicht eingefunden hatte, so wünschte er: „der König möchte in Betreff seiner nach Athen schreiben." Dieß that nun freilich Alexander nicht; dagegen überschickte er den Betrag der Geldstrafe aus seiner eigenen Kasse.

Als ferner einmal Lykon aus Skarphea**) im Theater vortrefflich spielte und dabei einen Vers in die Komödie einschob, welcher die Bitte um 10 Talente***) enthielt, so lachte Alexander und gab's ihm.

Darius schickte indessen einige Vertraute mit einem Schreiben an den König, dem er „10000 Talente für die Gefangenen und für den abzuschließenden Frieden und Waffenbund die gesammte Länderstrecke bis zum Euphrat, wie auch eine seiner Töchter zur Gemahlin anbot." Alexander theilte diese Vorschläge seinen Freunden mit. „Ich würde es annehmen (sagte Parmenio), wenn ich Alexander

*) Die „Chorführer" mußten zugleich die beträchtlichen Kosten der Aufführung bezahlen.

**) Städtchen in Locris, nicht weit von Thermopylä.

***) Zehn Talente = 13750 Rchsthlr.

wäre!“ — „Ich auch, ganz gewiß (erwiederte Alexander), wenn ich — Parmenio wäre!“

Die Antwort des Königs an Darius lautete dahin: „daß derſelbe die freundlichſte Behandlung erwarten dürfe, wenn er zu ihm käme; wo nicht, ſo marſchire Alexander bereits gegen ihn!

30. Bald jedoch gereute ihn dieß, als Darius' Gemahlin in Folge einer Geburt ſtarb. Alexander war ſichtbar betrübt, weil er ſich eine ſo ſchöne Gelegenheit entriſſen ſah, ſeine Güte zu zeigen. Bei dem Begräbniſſe, das er nun der genannten Frau veranſtalten ließ, wurde nicht das Mindeſte an Pracht geſpart.

Aber Einer von ihren Kammerdienern und Eunuchen, welche zugleich mit den Frauen gefangen worden waren, Namens Teireos, entfloh aus dem Lager und ritt zu Darius davon, dem er den Tod ſeiner Gemahlin meldete. Darius ſchlug ſich vor die Stirne und heulte laut auf: „wehe, der böſe Gott von Perſien! O daß des Königs Gattin und Schweſter nicht nur im Leben eine Gefangene wurde, ſondern auch im Grabe liegen muß, ohne eine königliche Beſtattung erhalten zu haben!“

Hier unterbrach ihn der Kammerdiener; „nein, ſagte er, — was die Beſtattung anbelangt, mein König, und alle Ehren, allen Anſtand, — ſo haſt du keinen Grund, um über den Unglücksgott von Perſien zu klagen! So lange ſie lebte, fehlte der Königin Statira, wie deiner Mutter und deinen Kindern, nur Eins von allem früheren Schönen und Guten: — dein Licht zu ſchauen, das ihnen einſt der große Herrſcher Ormuzd *) wieder hell wird aufgehen laſſen! Und auch im Tode ward ihr alle Pracht zu Theil; ſogar die Feinde haben ſie mit ihren Thränen geehrt! Denn Alexander iſt ebenſo gnädig als Sieger, wie er furchtbar iſt in der Schlacht!“

Bei dieſer Erzählung ließ ſich Darius durch die Beſtürzung und den Schmerz zu einem unſtatthaften Verdachte hinreißen. Er führte den Eunuchen tiefer in das Innere des Zelts und ſagte dort: „wenn du nicht ſelbſt auch macedoniſch geworden biſt, wie das Glück der Perſer, — wenn ich für dich noch dein Gebieter Darius bin, ſo

*) Die Perſer verehrten Ormuzd als Gott des Lichts und alles Guten, dem Ahriman, der Gott der Finſterniß und des Böſen, gegenüberſteht.

beſchwör' ich dich bei dem großen Lichte des Mithras*) und meiner königlichen Rechten, — ſprich: war es doch nicht das Kleinſte von Statiras Unglück, worüber ich klage? Haben Wir noch größeren Jammer erlitten, ſo lange ſie lebte? Würden Wir in der That unglücklicher ſein, wenn der Feind, auf den Wir ſtießen, ein grauſamer, finſterer Mann wäre? Was iſt Anſtand für einen jungen Mann bei dem Weibe ſeines Feindes? Was war ihr Umgang, wenn die Ehre ſo groß werden konnte?"

Noch während dieſer Worte warf ſich Teireos ihm zu Füßen und beſchwor ihn, nichts Derartiges zu ſagen; „er ſolle doch dem Alexander nicht Unrecht thun, noch ſeine verſtorbene Schweſter und Gemahlin beſchimpfen, noch ſich ſelbſt den größten Troſt in ſeinem Unglück rauben, — die Ueberzeugung, von einem Manne beſiegt zu ſein, deſſen Vortrefflichkeit das Maß des gewöhnlichen Menſchen überſteige. Nein, er ſolle den Alexander vielmehr bewundern, weil die Enthaltſamkeit, die er gegen die perſiſchen Frauen gezeigt, noch größer ſei, als ſeine Tapferkeit gegen die Männer!"

Dabei fing der Kammerdiener an, ſich für die Wahrheit dieſer Ausſagen auf's Gräßlichſte zu verſchwören, ſowie von der ſonſtigen Selbſtbeherrſchung und Seelengröße Alexanders zu erzählen.

Und nun trat Darius hinaus zu ſeinen Freunden, hob die Hände gen Himmel und betete: „ihr Götter meines Hauſes und meines Reichs, das Höchſte, Erſte, was ich bitte, iſt dieß: — daß Perſiens geſunkene Wohlfahrt ſich wieder erhebt und ich Alles in der glücklichen Lage hinterlaſſen darf, worin ich es empfangen habe. Dann möchte ich als Sieger die Freundlichkeiten Alexanders vergelten können, die ich bei dem Unglück, das mich an meinem Theuerſten betraf, genießen durfte! Wenn aber jetzt vielleicht die Stunde des Schickſals gekommen iſt, — die Stunde, die einer gerechten Vergeltung und dem Wechſel aller Dinge angehört, — die Stunde, darin Perſiens Daſein zu Ende geht: — dann möge kein anderer Menſch der Welt auf Cyrus' Throne ſitzen, als nur Alexander!"

---

*) Mithras, Gott der Sonne, welche das Symbol der höchſten Gottheit iſt.

So werden dieſe Thatſachen und nicht minder dieſe Worte von den meiſten Schriftſtellern berichtet.

31. Nachdem ſich jetzt Alexander das ganze Gebiet bis zum Euphrat unterworfen hatte, rückte er gegen Darius vor, der mit einer Million Soldaten aus dem Inneren heranzog. Da erzählte ihm Einer von ſeinen Freunden, gleichſam als eine lächerliche Geſchichte, „daß ſeine Pagen ſich beim Spiel in zwei Hälften getheilt hätten; jede habe einen Feldherrn und einen Anführer gehabt, wovon ſie den Einen Alexander, den Andern Darius genannt hätten; zuerſt hätten ſie mit Erdſchollen gegen einander geplänkelt, dann mit Fäuſten dreingeſchlagen; zuletzt ſeien ſie in ihrer Kampfluſt ſo hitzig geworden, daß man ſogar nach Steinen und Prügeln griff; denn es wären ihrer Viele geworden, die ſich nimmer wehren ließen.“

Als Alexander dieß hörte, befahl er einen Zweikampf der Anführer unmittelbar. Den „Alexander“ verſah er ſelbſt mit einer Rüſtung, wie Philotas den „Darius“. Das Heer machte den Zuſchauer und ſah in dem Verlauf der Sache gleichſam ein Augurium über die Zukunft. So heftig der Kampf wurde: dennoch gewann's der ſogenannte Alexander. Er bekam dafür zwölf Dörfer zum Geſchenk, ſowie das Recht, eine perſiſche Stola zu tragen. Dieſe Erzählung ſtammt von Eratoſthenes.

Die große Schlacht gegen Darius wurde nicht gerade bei Arbela*), wie die Meiſten angeben, ſondern bei Gaugamela geliefert. Dieſes Wort ſoll in der Landesſprache „Haus des Kameels“ bedeuten, weil nämlich ein ehemaliger König **), der den Feinden auf einem Rennerkameel entflohen war, demſelben hier ſeinen nachmaligen feſten Aufenthalt gab, indem er etliche Dörfer und ihre Einkünfte zu ſeiner Verpflegung beſtimmte.

Im Monat Boedromion***) trat hierauf, ungefähr am Anfang der atheniſchen Myſterienfeſte, eine Mondsfinſterniß ein. In

*) Arbela, Stadt in Adiabene, einer aſſyriſchen Landſchaft, 600 Stadien (à 125 Schritte) von dem Schlachtfelde bei Gaugamela entfernt.

**) Darius Hyſtaſpis in dem verunglückten Scythenkriege.

***) Boedromion entſpricht ungefähr unſerem September und war der dritte Monat im griechiſchen Jahr.

der eilften Nacht nach dieſer Finſterniß bekamen ſich die Heere zu Geſicht. Darius behielt ſeine Streitmacht unter den Waffen, indem er bei Fackelſchein durch die Reihen gieng. Alexander dagegen ließ ſeine Macedonier ausruhen. Er ſelbſt hielt ſich mit dem Wahrſager Ariſtander vor ſeinem Zelte auf, wo er einige geheime Ceremonien vornahm und dem Gotte der Furcht ein Opfer brachte.

Indeſſen ſah man die ganze Ebene zwiſchen dem Niphates *) und dem gordyäiſchen Gebirge vom Glanze der perſiſchen Feuer erhellt. Unbeſtimmbare, verwirrte Laute, ein wildes Geräuſch brauſte vom feindlichen Lager heran, wie aus dem Schlunde eines unermeßlichen Meeres. Die älteren Freunde Alexanders und namentlich Parmenio ſtaunten daher über die Menge der Feinde und äußerten in ihrem Geſpräche unter einander, daß man bedeutende und ſchwere Arbeit finden werde, um bei einem offenen Zuſammenſtoß eine ſolche feindliche Macht zu ſchlagen. Als daher der König ſein Opfer beendigt hatte, traten ſie zu ihm und ſuchten ihn zu einem nächtlichen Angriff zu bereden, um ſo das Beſorglichſte bei dem bevorſtehenden Kampfe durch die Finſterniß zu verdecken. Allein Alexander gab jene berühmt gewordene Antwort: „ich mag den Sieg nicht ſtehlen!“

Manche fanden nun freilich dieſe Entgegnung muthwillig und leer, weil er mit einer ſo großen Gefahr zu ſcherzen ſchien. Manche Andere erblickten darin ein muthiges Vertrauen auf die Gegenwart und einen ſicheren Blick in die Zukunft. „Alexander (ſagen ſie), habe dem Darius nach einer Niederlage keinen Vorwand mehr geben wollen, um ſich zu einer nochmaligen Probe zu ermuthigen. Er hätte jetzt die Schuld auf Nacht und Dunkelheit werfen können, wie früherhin auf Berge, Engpäſſe und Meer. „Der Mangel an Waffen und Menſchen werde niemals von Darius ein Aufgeben des Kampfes erwarten laſſen; dazu ſei ſeine Macht zu bedeutend, ſein Reich zu groß. Es könne nur geſchehen, wenn er ſeinem Stolz und ſeinen Hoffnungen entſage, nachdem er durch eine entſchiedene Niederlage gewaltſam zur Vernunft gebracht ſei.“

*) Niphates („Schneeberg“) eine Fortſetzung des Taurusgebirges, trennt Armenien und Aſſyrien von Medien; heutzutage wohnen die „Kurden“ (vergl. Gordyäer) in dieſer Gegend.

32. Nach der Entfernung seiner Freunde legte sich Alexander in seinem Zelte nieder. Hier soll er den übrigen Theil der Nacht, gegen seine Gewohnheit, in einen so tiefen Schlaf gesunken sein, daß sich die Generale nur wundern konnten, als sie Morgens eintraten. Sie gaben zunächst auf eigene Faust den Soldaten Befehl zum Frühstück. Dann ging Parmenio, weil die Zeit drängte, abermals hinein, stellte sich neben das Bett und nannte zwei- oder dreimal seinen Namen. Als der König dadurch aufgewacht war, fragte ihn Parmenio: „wie das komme? Er schlafe ja, als hätte er schon gesiegt, und müßte den größten Kampf nicht erst noch ausfechten!" Lächelnd erwiederte ihm Alexander: „wie? meinst du denn nicht, wir seien bereits die Sieger? Jetzt dürfen wir ja nicht mehr in der Irre umherziehn und dem Darius, der jeder Schlacht davongeht, in einem weiten, zu Grunde gerichteten Lande nachlaufen!"

Aber nicht nur vor der Schlacht, sondern auch im Augenblick der Gefahr selbst zeigte er sich groß und fest durch seine Ueberlegtheit und seinen Muth. Auf dem linken Flügel, bei Parmenio, fand nämlich während des Kampfes eine rückgängige Bewegung und ein gewisses Schwanken Statt, weil die baktrische Reiterei mit großem Ungestüm und Feuer unter die Macedonier hineinstürmte und zugleich Mazäus außen um die Phalanx eine Abtheilung Reiter herumschickte, welche die Bedeckung des Gepäcks angreifen sollte. Parmenio wurde demnach von beiden Seiten in Unordnung gebracht. Deßwegen schickte er an Alexander Eilboten mit der Meldung: „das Lager sammt Gepäcke sei verloren, wenn er nicht schleunigst von der vorderen Linie eine starke Hilfe nach hinten sende!" Zufällig wollte der König gerade in diesem Augenblick seinem eigenen Corps das Zeichen zum Angriff geben. Als er aber die Nachrichten von Parmenio hörte, äußerte er: „der sei ein Narr und verrückt geworden! Er habe in seiner Verwirrung vergessen, daß sie als Sieger auch noch das Eigenthum der Feinde bekommen würden, aber im Fall einer Niederlage nicht mehr an Geld oder Sklaven denken dürften, sondern nur an einen schönen ruhmvollen Tod im Kampfe!"

Nachdem er diese Antwort an Parmenio abgefertigt hatte, setzte er sich den Helm auf. Die übrige Rüstung hatte er bereits im Zelte angelegt, — ein sicilisches Unterkleid mit Gürtel, und darüber

einen doppelten linnenen Panzer von denjenigen, die man bei Iſſus erbeutet hatte. Der Helm war von Eiſen, glänzte aber wie reines Silber, — eine Arbeit des Theophilus. An ihn ſchloß ſich ein Halskragen an, — gleichfalls von Eiſen, mit eingelegten Steinen. Dazu führte Alexander einen krummen Säbel von ausgezeichneter Härtung und Leichtigkeit, den ihm einmal der Fürſt von Kitium *) zum Geſchenk machte, — wie denn Alexander überhaupt zum Gebrauch in der Schlacht ſich auf den Säbel eingeübt hatte. Das Reitkleid **), welches er trug, paßte wegen der glänzenderen Pracht, womit es gearbeitet war, nicht völlig zu der übrigen Bewaffnung; es war eine Arbeit des alten Helikon und zugleich ein Ehrengeſchenk, welches ihm die Stadt Rhodus gegeben hatte; auch dieſes trug er gewöhnlich an einem Schlachttage.

So lang er nun durch die Linien ritt, um noch Etwas an der Aufſtellung zu ordnen, eine Ermahnung oder Belehrung zu geben, Etwas zu beſichtigen u. dgl. hatte er ein anderes Pferd, indem er den bereits älter gewordenen Bukephalus ſchonte. Ging er aber an's Werk, ſo wurde dieſer hergeführt. Sobald er gewechſelt hatte, begann augenblicklich der Angriff.

33. Am meiſten redete er jetzt noch mit den Theſſaliern und den übrigen Griechen. Dieſe ermuthigten ihn durch den lauten Zuruf: ſie gegen den Feind zu führen! Da nahm er raſch den Wurfſpieß in die linke Hand herüber und flehte (wie Kalliſthenes erzählt), mit erhobener Rechten die Götter an: „wenn er wirklich ein Sprößling des höchſten Gottes ſei, den Griechen Schutz und Kraft zum Siege zu verleihn!“

Der Wahrſager Ariſtander ritt in einem weißen Kleide und mit einem goldenen Kranz an ſeiner Seite. Plötzlich zeigte derſelbe auf einen Adler, der ſich über Alexanders Haupt erhob und in ſeinem Fluge ſchnurſtracks auf die Feinde loseilte.

Dieſer Anblick erfüllte Alle mit hohem Muthe. Voll Zuverſicht, unter gegenſeitigen Aufmunterungen ſtürzte ſich im nächſten Augenblick die Reiterei in den Feind und der Strom des Fußvolks

*) Kitium, Stadt in Cypern.

**) Eine Art Mantel, mit einer Agraffe.

wälzte ſich noch heftiger vorwärts. Ehe jedoch die Vorderſten handgemein wurden, zogen ſich die Perſer bereits zurück.

Man verfolgte ſie heftig und Alexander ſuchte dabei den ganzen geſchlagenen Heerestheil nach dem Centrum zu treiben, wo ſich Darius befand. Letzteren hatte er in der Ferne erblickt, mitten durch die vorderen Reihen hindurch. In der Tiefe der königlichen Leibwache war ſeine Geſtalt ſichtbar geworden; es war ein ſchöner, großer Mann, der auf einem hohen Wagen ſtand, trefflich verſchanzt hinter ſtarken, glänzenden Reitermaſſen, die in dichten Linien um den Wagen aufgeſtellt und bereit waren, den Feind zu empfangen.

Als man jedoch Alexanders ſchreckende Geſtalt ganz nahe erblickte, — als dieſer die Flüchtigen auf die Standhaltenden hineinwarf, ſo gerieth der größte Theil in paniſchen Schrecken und ſtob auseinander*). Die Tapferſten und Vornehmſten ließen ſich zuſammenhauen, ehe man an den König kam. Sie ſtürzten auf einander nieder und bildeten ſo ein bedeutendes Hinderniß für die Verfolgung, indem ſie, noch in den Zuckungen des Todes, Roß und Mann umſchlungen hielten.

Darius ſelbſt ſah jetzt alle Schrecken vor ſeinen Augen. Die Truppen, die ihn ſchützen ſollten, ſtürzten auf ihn herein; bereits war es ſchwierig, mit dem Wagen umzuwenden und durchzufahren; die Räder blieben in der Maſſe von Leichnamen ſtecken, mit deren Blute ſie beſpritzt wurden; ebenſo wurden die Pferde durch die Menge von Todten feſtgehalten und beinahe zugedeckt, machten Sätze und brachten auch den Wagenlenker dadurch in Verwirrung.

Unter dieſen Umſtänden ließ Darius Wagen und Waffen zurück und floh, wie man erzählt, auf einer Stute, die erſt kürzlich geworfen hatte **). Uebrigens würde er dießmal ſchwerlich entwiſcht ſein, wenn nicht abermals wieder Reiter von Parmenio gekommen wären, um Alexander abzurufen, „weil dort noch eine große Trup-

*) Dieß iſt der Moment, welcher in dem 1831 zu Pompeji aufgegrabenen herrlichen Moſaikbilde der „Alexandersſchlacht“ feſtgehalten iſt. Eine gelungene Darſtellung hievon findet ſich in dem 1ſten Hefte von L. Weiſſers hiſtoriſchem „Bilderatlas“ mit Erläuterungen von Dr. H. Merz.

**) Von einer ſolchen erwartete Darius, weil das Füllen daheim ſtand, deſto größere Geſchwindigkeit — nach Ælian.

penmacht beiſammenſtehe und die Feinde nicht nachgeben wollten!" Ueberhaupt macht man dem Parmenio den Vorwurf, daß er ſich in dieſer Schlacht kraftlos und unthätig benommen habe. Vielleicht lag der Grund in ſeinem Alter, das bereits einen Theil ſeiner Kühnheit lähmte, — vielleicht auch, wie Kalliſthenes behauptet, in einem Gefühl der Unzufriedenheit und Mißgunſt gegen den ſouveränen, ſtolzen Charakter von Alexanders Macht.

In dieſem Augenblicke nun war der König über ſeine Abberufung ſehr ärgerlich. Er ſagte jedoch den Soldaten nicht den wahren Sachverhalt, ſondern ließ nur zum Rückzug blaſen, als wollte er dem Gemetzel ein Ende machen, und — „wegen eingetretener Finſterniß". Uebrigens hörte er noch während des Marſches gegen die bedrohte Seite bereits unterwegs, daß der Sieg überall ein vollſtändiger und die Feinde auf der Flucht befindlich ſeien.

34. Bei dieſem Ausgang, den die obige Schlacht genommen hatte, ſchien die perſiſche Herrſchaft vollkommen geſtürzt. Alexander wurde als König von Aſien ausgerufen, veranſtaltete den Göttern zu Ehren ein prachtvolles Opferfeſt und ſchenkte ſeinen Freunden Reichthümer, Häuſer und Herrſchaften. Um bei den Griechen Ehre einzulegen, gab er einen Erlaß, wornach alle fürſtlichen Herrſchaften bei ihnen aufgehoben und nur noch freie Bürger vorhanden ſein ſollten. Insbeſondere verhieß er den Einwohnern von Platäa einen baldigen Wiederaufbau dieſer Stadt, „weil ihre Voreltern einſt ihr Land den Griechen überlaſſen hätten, um daſelbſt den Kampf für die Freiheit auszufechten*)!"

Ferner ſchickte er den Krotoniaten einen Theil der Beute nach Italien. Er wollte hiemit den Eifer und die Tapferkeit des einſtigen Athleten Phayllus ehren. Dieſer hatte in den Perſerkriegen zu einer Zeit, in welcher ſämmtliche Italioten an Griechenlands Rettung verzweifelten, ein eigenes Schiff ausgerüſtet und war mit demſelben nach Salamis gefahren, um ſeinerſeits an dem Kampfe theilzunehmen.

So huldvoll zeigte ſich Alexander gegen jede Art von Verdienſt; ſo freundlich behielt er jede ſchöne That in der Erinnerung.

*) Man vergleiche die Lebensbeſchreibung des Ariſtides cap. 11.

35. Bei ſeinem Zuge durch Babylonien, das ſich ihm in ſeiner ganzen Ausdehnung ſogleich unterwarf, bewunderte er hauptſächlich das tiefe Erdloch bei Ekbatana, aus welchem ohne Unterbrechung Feuer herausbricht, wie aus einer Quelle. Ebenſo wunderte er ſich über den großen Bach von Naphtha, das in der Nähe jenes Erdlochs wegen ſeiner Menge einen See bildet.

Das Naphtha gleicht in den meiſten Stücken dem Asphalt; doch iſt es ſo empfindlich für das Feuer, daß es, noch vor der Berührung durch die Flamme, ſchon durch die bloßen Strahlen, welche das Licht umgeben, in Brand geräth und häufig auch die dazwiſchen liegende Luft entzündet. Um ſeine Eigenſchaften und Wirkungen zu zeigen, hatten die Perſer den ſchmalen Weg, der zu dem Quartier des Königs führte, mit dieſem ſeltſamen Stoffe leicht benetzt. Sodann ſtellten ſie ſich an das eine Ende und hielten ihre Leuchter an die befeuchteten Stellen; die Dunkelheit brach nämlich bereits herein. Kaum hatte das Vorderſte Feuer gefangen, als auch ſchon die weitere Verbreitung ohne wahrnehmbare Zeit vor ſich gieng. Mit der Schnelligkeit des Gedankens war es zu dem anderen Endpunkte durchgedrungen und die ganze Gaſſe in ein ununterbrochenes Feuer verwandelt.

Damals befand ſich auch ein gewiſſer Athenophanes von Athen bei dem Könige. Er gehörte zu den Leuten, die ihn beim Salben und Baden gewöhnlich bedienen mußten und dabei durch ihre Scherze ſeine Gedanken auf heitere Gegenſtände abzuleiten ſuchten. Nun ſtand damals in dem Badezimmer gerade ein junger Sklave bei Alexander, — ein Menſch, der ein ſehr geringfügiges und lächerliches Aeußere hatte, übrigens hübſch ſingen konnte und Stephanus hieß. „König, ſagte Athenophanes, — wenn du willſt, ſo machen wir an Stephanus eine Probe mit dem ſeltſamen Stoff! Wenn es bei ihm zündet und nicht wieder ausgeht, dann ſag' ich auch: es muß eine unwiderſtehliche und gewaltige Wirkung ſein *)!" Da nun auch der Sklave ſelbſt ſich mit einer gewiſſen Bereitwilligkeit zu dem Verſuche hergab, ſo rieb man ihn ein. Aber in dem Momente der Berührung ſchlug eine ſolche Flamme an ihm hinaus und Alles

*) Stephanus war, wie es ſcheint, eine ſehr kaltblütige Natur.

wurde dergeſtalt voll Feuers, daß Alexander in die äußerſte Verlegenheit und Angſt gerieth. Wären nicht zum Glück gerade viele Leute dageweſen, welche Waſſergefäße für das Bad in der Hand hatten, ſo wäre jede Hilfe zu ſpät gekommen, um die weitere Verbreitung des Brandes zu verhüten. Aber auch jetzt koſtete es Mühe, den Leib des jungen Menſchen, der durchweg zu Einem Feuer geworden war, zu löſchen. Derſelbe hatte ſpäterhin ſehr an nachtheiligen Folgen zu leiden.

Mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit ſtellen auch Einige, welche den Mythus retten und zur Wahrheit erheben wollen, die Behauptung auf: „dieſes Naphtha ſei das Zaubermittel der Medea geweſen, womit ſie (nach der Schilderung der Tragiker) den bekannten Kranz und Schleier*) getränkt habe. Das Feuer habe nicht aus dieſen Gegenſtänden ſelbſt und ebenſowenig ohne alle Veranlaſſung hervorbrechen können; vielmehr, als eine Flamme in die Nähe gebracht wurde, ſei urplötzlich das Feuer angezogen worden und es habe ein Zuſammenfluß ſtattgefunden, der für die Wahrnehmung ganz unmerklich blieb. Wenn die Strahlen und Strömungen des Feuers aus größerer Entfernung herankommen, ſo werde dadurch den meiſten Körpern nur Licht und Wärme mitgetheilt; dagegen in trockenen Spirituoſen, oder dichtfetten Flüſſigkeiten ſammeln ſie ſich; das Feuer ſchlägt dann aus und mit der ganzen Materie geht raſch eine Umwandlung vor ſich.

Ueber die Entſtehung des Naphtha war man im Ungewiſſen.....**) Vielleicht quillt die Flüſſigkeit, an welcher ſich die Flamme entzündet, aus einem Boden hervor, der von Natur fett und entzündlich iſt. Denn Babylonien hat einen ſehr heißen Boden, ſo daß beim Säen oftmals die Gerſtenkörner von der Erde abprallen und in die Höhe ſpringen, weil die ganze Gegend durch die Hitze gleichſam in einer zitternden Bewegung ſteht. Auch ſchlafen die Menſchen in den heißeſten Zeiten auf Schläuchen, die mit Waſſer

*) In Euripides' „Medea" ſchickt dieſe ihrer Nebenbuhlerin Creuſa einen ſolchen Kranz und Schleier zu, wodurch dieſelbe mit ihrem Vater Kreon in Feuer geſetzt und verzehrt wird.

**) Hier iſt eine Lücke im Text.

gefüllt ſind *). So ſetzte ferner Harpalus, der zur Verwaltung dieſer Provinz zurückblieb, eine gewiſſe Ehre darein, den Palaſt und die Spaziergänge durch griechiſche Pflanzen und Gewächſe zu verſchönern; bei den meiſten erzwang er's endlich; nur der Epheu kam in dieſem Boden nicht fort, ſondern verdarb jedesmal; dieſer konnte eben die Temperatur nicht ertragen, indem der Boden hitzig iſt, während der Epheu die Kälte liebt.

(Abſchweifungen, wie wir ſie hier gemacht, wird vielleicht auch ein ſcharfer Kritiker nicht tadeln, wenn ſie das Maaß nicht überſchreiten.)

36. Alexander wurde jetzt Herr von Suſa **). Hier übernahm er in dem königlichen Palaſte 40000 Talente geprägter Münze, wie auch andere Einrichtungsgegenſtände und Koſtbarkeiten in unſäglicher Menge. Soll man doch ſelbſt von Hermioniſchem ***) Purpur nicht weniger als 5000 Talente †) vorgefunden haben! Dieſer lag ſchon ſeit 190 Jahren ††) unberührt daſelbſt und hatte noch ſeine friſche blühende Farbe, wie ehmals. Als Grund hievon gibt man an, daß die Färbung mit Roth unter Beimiſchung von Honig geſchehe, und ebenſo bei weißen Tüchern weißes Oel genommen werde; denn an beiden Stoffen ſehe man, nach Verlauf der gleichen Zeit, den Glanz noch vollkommen rein und blendend.

Dinon †††) erzählt: die Könige hätten durch eigene Boten, neben dem Andern, auch Nil- und Donauwaſſer in die Schatzkammer bringen laſſen, um hiedurch die Größe des Reichs und ihre Weltherrſchaft unwiderſprechlich darzuthun.

---

*) Somit iſt eigentlich die neuere Erfindung der ſogenannten hydroſtatiſchen Betten, die man in Spitälern anzuwenden begonnen hat, eine ganz alte Sache.

**) Suſa, Hauptſtadt von Suſiana, einer Provinz öſtlich von Babylon, gewöhnliche Reſidenz der perſiſchen Könige.

***) Hermione, Stadt in Peloponnes (Argolis) mit Purpurfärbereien.

†) 1 Talent Gewicht über $^1/_2$ Centner.

††) Wahrſcheinlich ſeit dem Kriegszuge nach Griechenland unter der Regierung des Darius Hyſtaſpis.

†††) Dinon, Verfaſſer einer häufig benützten perſiſchen Geſchichte; er lebte kurz vor Alexander.

37. Persis *) selbst gestattete wegen seiner Berge nicht leicht einen Einfall und wurde zudem, (weil Darius selbst sich geflüchtet hatte) von den vornehmsten Persern vertheidigt. Indessen fand sich ein Wegweiser. Dieser zeigte dem Könige einen Umweg, der nur einen geringen Kreis beschrieb. Es war ein Mensch, der beide Sprachen verstund, weil sein Vater aus Lykien, seine Mutter aus Persis stammte. Von ihm soll auch die Pythia, schon in Alexanders Kinderjahren, vorausgesagt haben, daß ein „Lykos" (Wolf, mit Anspielung auf Lykien) dem Alexander einst die Straße nach Persien zeigen werde.

Hier geschah es nun, daß unter den Gefangenen ein großes Blutvergießen angerichtet wurde. Alexander selbst berichtet: „er habe, überzeugt von der Nützlichkeit einer solchen Maßregel, den Befehl zur Niedermetzelung dieser Leute gegeben."

Von gemünztem Geld fand er **) die gleiche Menge, wie in Susa. Die sonstigen Geräthschaften und Reichthümer sollen mit Hilfe von 1000 Paar Maulthieren und 5000 Kameelen fortgeschafft worden sein.

Durch das Gedränge der Massen, die in den Palast zu gelangen suchten, war eine große Standsäule des Xerxes aus Versehen umgeworfen worden. Alexander betrachtete sie, blieb stehen und redete den Xerxes, wie eine lebende Person, mit den Worten an: „soll ich vorbeigehn und dich liegen lassen, weil du gegen Griechenland in's Feld gezogen bist? Oder soll ich dich wegen deiner sonstigen Vorzüge des Geistes und Charakters wieder aufstehen lassen?" Endlich aber ging er doch vorüber, nachdem er lange Zeit in sich gekehrt und lautlos dagestanden war.

Um seinen Soldaten eine Erholung zu verschaffen, weil bereits der Winter eintrat, hielt er sich jetzt 4 Monate daselbst auf. Als er zum ersten Male unter dem goldenen Prachthimmel auf dem königlichen Throne saß, soll Demaratus aus Korinth, ein wohlgesinnter Mann und schon vom Vater Philippus her ein Freund Alexanders,

---

*) Persis, die Provinz, jetzt Farsistan.

**) Der Ort war ohne Zweifel Pasargadä, ist aber wegen einer etwaigen Lücke im Texte nicht angegeben.

ganz kindiſch geweint und geſagt haben: „welch' eine große Freude doch alle die Griechen entbehren müßten, die zu frühe geſtorben ſeien, um Alexander auf Darius' Throne ſitzen zu ſehen!"

38. Jetzt ſtand der König wieder im Begriffe, gegen Darius auszuziehen. Zuvor aber gab er ſich, ſeinen Freunden zuliebe, dem unmäßigen Trinken und der Luſtigkeit noch dergeſtalt hin, daß ſogar Weibsperſonen mitſoffen, die ſich beim Gelage einfanden, um ihre Liebhaber zu treffen. Unter denſelben zeichnete ſich Thais, die Geliebte des nachmaligen Königs Ptolemäus, eine geborene Athenerin, ganz beſonders aus. Dieſe rühmte den Alexander bald auf ſeine Weiſe, bald machte ſie ſcherzhafte Witze auf ihn. Aber mit Eintritt des Rauſches ließ ſie ſich hinreißen, gar noch eine Rede zu halten, die zwar dem Charakter ihrer Heimath angemeſſen war, jedoch über ihre perſönliche Stellung hinausging. „Sie habe viel gelitten (ſagte ſie) auf dieſer langen Irrfahrt durch Aſien. Aber für Alles empfange ſie den Lohn an dieſem Tage; denn heute dürfe ſie ſchwelgen in Perſiens ſtolzer Königsburg. Freilich (fuhr ſie fort) noch größere Luſt wäre mir's geweſen, nach einem Gelage Xerxes' Palaſt, — des Königs, der einſt Athen verbrannt hat, gleichfalls in Aſche zu legen und mit eigenen Händen, vor den Augen des Königs, das Feuer anzuzünden! Dann ſollte man einſt ſagen in aller Welt, daß ſchwache Weiber in Alexanders Gefolge Perſien ſchwerer gezüchtigt, als all' jene Feldherrn zu Land und Meer, — gezüchtigt zur Rache von Griechenland!"

Dieſe Worte wurden unmittelbar mit ſtürmiſchem Beifall aufgenommen. Lauter, ehrgeiziger Zuruf erſcholl von Seiten aller Vertrauten des Königs. Der König ſelbſt ließ ſich hinreißen, — ſprang auf und gieng voraus, Kranz und Fackel in der Hand. Die Andern folgten und umſtellten den Palaſt mit wildem Freudengeſchrei. Auch außerdem liefen alle Macedonier, die es erfuhren, mit Fackeln und voll Jubel zuſammen. Sie hofften nämlich: „er denke jetzt wieder an die Heimath und wolle ſeinen Aufenthalt nicht mehr im fernen Ausland nehmen, da er ja den Palaſt anſtecken und vernichten laſſe!"

Dieß iſt die gewöhnliche Schilderung des obigen Vorfalls, während Andere eine bewußte Abſichtlichkeit behaupten. Daß

jedoch ſehr bald eine Umſtimmung eintrat, weßhalb er wieder zu löſchen befahl, wird allgemein angenommen *).

39. So freigebig er von Natur war, ſo ſteigerte ſich doch dieſe Eigenſchaft mit dem Wachsthum ſeiner Macht noch viel mehr. Dabei beſaß er jene Freundlichkeit, mit welcher allein der Geber dem Beſchenkten eine wahre Freude bereiten kann. Hievon nur wenige Züge!

Der päoniſche Heerführer Ariſton hatte einen Feind erlegt und zeigte ihm deſſen Kopf mit den Worten: „König, bei uns wird ein ſolches Geſchenk mit einem goldenen Becher honorirt!“ Alexander lachte und ſprach: „ja, mit einem leeren; aber ich will dir ihn voll zutrinken — vom Beſten!“

So trieb einmal ein gemeiner Macedonier einen königlichen Mauleſel, der mit Gold beladen war. Das Thier wurde müde; ſomit nahm der Menſch ſelbſt die Laſt auf die Schulter und ſchleppte ſie fort. Der König ſah, wie er ſich abquälte und erkundigte ſich nach der Sache. Als nun der Soldat gerade niederſetzen wollte, ſagte er: „nur nicht müde geworden! Geh' vollends den Reſt des Wegs zu deinem Zelt und trag' das Ding für dich ſelber heim!“

Ueberhaupt ärgerte es ihn mehr, wenn man Etwas nicht annahm, als wenn man ihn um Etwas bat. So ſchrieb er dem Phokion einen Brief, worin er ihm für die Zukunft ſeine Freundſchaft aufkündigte, „wenn derſelbe alle Gunſtbezeugungen ausſchlüge.“

Dem Serapion, einem der jungen Leute vom Ballſpiel, gab er Nichts, weil er ihn um Nichts bat. Nun kam Serapion einmal zum Ballwerfen, ſchleuderte jedoch den Ball immer anderen Mitſpielern zu. „Mir gibſt du ihn nicht?“ fragte endlich der König. „Natürlich (erwiederte Serapion), du bitteſt ja nicht!“ Alexander lachte und gab ihm nunmehr ein großartiges Geſchenk.

Ein gewiſſer Proteas, — auch ein Menſch, der beim Spaſſen und Trinken nicht ohne Geiſt war, ſchien einmal in ſchwere Ungnade

*) Die Ruinen dieſer Reſidenz zu Perſepolis, bekannt unter dem Namen: Tſchil Minar, d. h. 40 Säulen, gehören zu den ſchönſten und denkwürdigſten des Alterthums und ſind ſehr oft beſchrieben worden.

gefallen zu ſein. Als ſeine Freunde baten, er ſelbſt weinte, ſo ſprach Alexander das Wort der Verzeihung aus. „Nun denn, ſagte Proteas, ſo gib mir zuerſt ein Pfand der Gewißheit!“ Da befahl der König ihm fünf Talente auszubezahlen.

Was die Reichthümer betrifft, die er an ſeine Freunde und ſeine Leibwache vertheilte, ſo weist Olympias in einem Briefe an Alexander deutlich auf das Uebermaß hin, welches dieſe Schenkungen bezeichnete. „Gib doch (ſchreibt ſie ihm) — gib doch deinen Freunden die königliche Gnade und Anerkennung auf andere Weiſe zu erkennen; jetzt machſt du alle zu Fürſten und ſchaffſt ihnen die ausgebreitetſten Freundſchaften, während du dich ſelbſt beraubſt!“

Olympias wiederholte derartige Aeußerungen häufig, weßwegen Alexander den Inhalt ihrer Briefe Niemand mittheilte. Nur ein einziges Mal, als Hephäſtion, wie gewöhnlich, einen geöffneten Brief von Olympias mit ihm las, ſo hinderte er dieß nicht, ſondern nahm nur ſeinen Fingerring ab und drückte ihm das Siegel auf den Mund.

Mazäus war bekanntlich der bedeutendſte Mann an Darius' Hofe geweſen. Deſſen Sohne, der bereits eine Satrapie hatte, wollte Alexander noch eine zweite, größere übertragen. Allein derſelbe verbat ſich's, indem er ſagte: „König, früher gab es nur einen einzigen Darius, jetzt haſt du viele zu Alexandern gemacht!“

Dem Parmenio ſchenkte er ferner den Palaſt des Bagoas *), worin man eine Garderobe im Werth von 1000 Suſaniſchen Talenten gefunden haben will.

So gab er auch dem Antipater in einem Schreiben den Befehl, ſich eine Leibwache zu halten, weil man ihm nach dem Leben trachte.

Seiner Mutter überſandte er viele prächtige Geſchenke, wogegen er keine unbefugte Einmiſchung in politiſche oder militäriſche Angelegenheiten von ihr duldete. Sie machte ihm deßhalb Vorwürfe, allein er ertrug ihren Aerger mit Sanftmuth. Nur ein einziges Mal,

*) Bagoas, früherer Günſtling, dann Mörder des Artaxerxes Ochus, *ſetzte den Darius Codommannus auf den Thron, wollte ihn ſpäter gleichfalls ermorden, mußte aber* nun ſelbſt den Giftbecher leeren.

als ihm Antipater einen langen Brief gegen sie schrieb, sagte er, nachdem er ihn gelesen hatte: „Antipater weiß nicht, daß tausend solcher Briefe ausgelöscht werden von einer einzigen — Mutterthräne!“

40. Indessen bemerkte er, daß die Personen seiner Umgebung in die äußerste Schwelgerei verfielen und sich bei ihrer verschwenderischen Lebensweise mit einer Masse unnöthiger Dinge beluden.

Hagnon aus Teos trug sogar silberne Nägel in seinen Stiefeln. Leonnatus ließ durch eine Menge von Kameelen Sand aus Aegypten herbeischleppen, zum Behuf seiner gymnastischen Uebungen. Philotas besaß für seine Jagden Garne in der Länge von 100 Stadien. Auch brauchten sie, wenn sie zum Salben oder Baden giengen, mehr feine Essenzen, als sogar gewöhnliches Oel; sie führten Bediente mit sich, um sie zu frottiren, sie in Schlaf zu bringen u. dgl.

Alexander verwies ihnen diese Sachen in aller Ruhe und ganz vernünftig. Er sprach ihnen seine Verwunderung darüber aus, daß sie nach so langen und bedeutenden Kämpfen nicht daran dächten, wie viel besser die Arbeiter schlafen, als die „Bearbeiteten“. Auch sollten sie doch bei einer Vergleichung des persischen Lebens mit ihrem eigenen Leben gewahr werden, wie in der faulen Ueppigkeit die niedrigste Sklaverei, und in der mühevollen Arbeit das höchste Königthum liege! „Gewiß, fuhr er fort, — wer wird noch selber ein Pferd bedienen, einen Speer oder Helm putzen, wenn er es seinen Händen abgewöhnt hat, den eigenen lieben Leib anzurühren? Wißt ihr nicht (sagte er), daß der Sieg nur dann ein vollendeter ist, wenn man nicht das Nämliche thut, wie die Besiegten?“

Er selbst strengte sich jetzt nur desto mehr an; er trotzte im Feld und auf der Jagd nur desto kecker jeder Mühseligkeit, jeder Gefahr. Daher geschah es, daß ein Gesandter aus Lakedämon, der eben dazu kam, wie er einen mächtigen Löwen erlegte, zu ihm sprach: „Alexander, du hast mit dem Löwen prächtig gekämpft um die Krone!“

Aus diesem Jagdabenteuer machte Kraterus später ein Weihgeschenk für Delphi. Er ließ eherne Abbildungen verfertigen, welche

den Löwen, die Hunde, den König, im Kampfe mit dem Löwen begriffen, und endlich ihn selbst darstellen, wie er zur Hilfe herbeieilt. Ein Theil dieser Figuren ist von Lysippus, der andere von Leochares.

41. So setzte sich Alexander, wie gesagt, gerne jeder Gefahr aus, theils um sich selbst zu üben, theils um die Andern zur Tapferkeit anzufeuern. Dagegen fanden, wie gleichfalls gesagt, seine Freunde bei ihrem Reichthum und Stolz bereits großen Gefallen an einem üppigen, unthätigen Leben. Das ewige Umhermarschiren, die beständigen Feldzüge wurden ihnen unangenehm und sie kamen allgemach soweit, daß sie sich sogar die unehrerbietigsten Schmähreden über ihn erlaubten. Alexander verhielt sich Anfangs dabei mit völligem Gleichmuth. „Das muß ein König leiden können (sagte er) — üble Nachreden für gute Thaten!" Und doch enthielt Alles, was von ihm an seinen Vertrauten geschah, — selbst das Geringfügigste einen deutlichen Beweis von hoher Gnade und Achtung gegen sie. Ich erlaube mir, einige Beispiele anzufügen.

Dem Peukestas drückte er in einem Briefe seinen Tadel aus, weil er's den Andern geschrieben hatte, als er von einem Bären gebissen wurde, während er dem Könige nichts davon mittheilte. „Aber jetzt (sagt er weiter) — jetzt schreibe mir, wie du dich befindest und ob dich Etliche deiner Jagdgenossen im Stiche gelassen haben? Die sollen dafür büßen!"

Dem Hephästion, der um einiger Geschäfte willen gerade abwesend war, schrieb er, daß Kraterus, während sie mit einem Ichneumon*) spielten, in die Lanze des Perdikkas gefallen und so an den Schenkeln verwundet worden sei.

Als Peukestas von einer gefährlichen Krankheit hergestellt war, schickte er an dessen Arzt Alexippus ein eigenhändiges Danksagungsschreiben. Als er ferner während einer Unpäßlichkeit des Kraterus einen gewissen Traum hatte, so brachte er theils selbst für ihn einige Opfer dar, theils befahl er dem Kraterus, das Gleiche zu thun. Auch schrieb er an den Arzt Pausanias, welcher den Kraterus mit Helleborus (Nießwurz) behandeln wollte, einen Brief, der die ängst-

*) *Ichneumon*, eine Wieselart, die in Aegypten häufig ist und besonders *die Eier der Krokodile* aufsucht, um sie zu vernichten.

lichſten Beſorgniſſe, ſowie Rathſchläge über die Anwendung des Mittels enthielt.

Die Erſten, welche ihm von dem niederträchtigen Entrinnen des Harpalus eine Meldung machten, den Ephialtes und Kiſſus, ließ er als Verleumder dieſes Mannes in's Gefängniß ſtecken.

Als er ferner die kranken und alten Soldaten nach Hauſe ſchicken wollte, ſo ließ ſich auch Eurylochus von Agä in die Liſte der Gebrechlichen ſetzen. Allein bald entdeckte man, daß er völlig geſund war. Dagegen geſtand er ſeine Liebe zu Teleſippa, die er bei ihrer Heimreiſe gerne über's Meer begleiten möchte. Alexander fragte: zu welcher Klaſſe dieſe Perſon gehöre? Er hörte, daß ſie eine freigeborene Hetäre ſei. „Nun (ſagte er), ich will dir in deinem Liebeshandel helfen, Eurylochus; ſorge dafür, daß wir die Teleſippa mit Worten oder Geſchenken zum Bleiben bringen; ſie iſt ja eine Freigeborene!"

42. Staunenswerth iſt es, wie Alexander gegenüber von ſeinen Freunden noch zu Briefen über die geringfügigſten Dinge Zeit fand. So befiehlt er z. B. in einem Schreiben, einen Sklaven des Seleukus, der nach Cilicien entlaufen war, aufzuſuchen; — den Peukeſtas belobt er, weil er einen Sklaven des Kraterus, Nikon, eingefangen hatte, — oder läßt er an Megabyzus hinſichtlich des Bedienten, der ſich in den Tempel geflüchtet hatte, die Weiſung ergehen: womöglich denſelben aus dem Tempel herauszulocken und dann feſtzunehmen, jedoch innerhalb des Tempels ſolle man ihn nicht antaſten.

Man erzählt auch, daß er anfänglich bei Entſcheidung von peinlichen Rechtsfällen, während der Ankläger ſprach, die Hand an das eine Ohr gehalten habe, damit dieſes für den Beklagten unparteiiſch und vorurtheilsfrei erhalten bliebe. Späterhin jedoch machten ihn die vielen falſchen Bezüchtigungen härter, welche durch ihre wahrheitsgemäßen Einleitungen ſich ein Vertrauen für die folgenden Unwahrheiten gewannen. Insbeſondere brachten ihn üble Nachreden über ſeine Perſon faſt zum Wahnſinn. Dann wurde er ſtreng und unerbittlich, weil er den Ruhm noch mehr liebte, als ſelbſt ſein Leben und ſeine Krone.

Jetzt zog er gegen Darius, um eine nochmalige Schlacht zu

liefern. Als er jedoch von deſſen Gefangennehmung durch Beſſus *) hörte, entließ er die Theſſalier nach Hauſe **), wobei er dem eigentlichen Solde noch 2000 Talente als außerordentliches Geſchenk beifügte.

Die Verfolgung des Darius zeigte ſich ſehr beſchwerlich und langwierig. Alexander mußte in 11 Tagen nicht weniger als 3300 Stadien reiten. Deßwegen ermatteten endlich die Meiſten, namentlich in Folge des Waſſermangels. Da begegneten ihm einmal etliche Macedonier, welche auf Mauleſeln einiges Waſſer in Schläuchen von dem Fluſſe herbrachten. Sie erblickten Alexander, der, weil es bereits Mittag war, durch den Durſt ſehr zu leiden hatte. Demnach füllten ſie raſch einen Helm und brachten ihn herbei. Auf ſeine Frage: „für wen ſie das Waſſer geholt hätten?“ erwiederten ſie: „für unſere eigenen Kinder! Aber wenn nur du am Leben bleibſt! Die Kinder können wir ſchon verlieren; wir bekommen wieder andere!“ Kaum hatte er dieß gehört, als er den Helm in die Hand nahm; er ſah ſich um, — er bemerkte, daß die Reiter in ſeinem Gefolge alleſammt die Köpfe hängen ließen und nach dem Trunke hinſchielten. Da gab er's zurück, ohne getrunken zu haben, — nur mit einigen Worten der Anerkennung für die Leute. „Wenn ich allein trinke (ſagte er), ſo verlieren dieſe den Muth!“ Die Reiter, welche ſeine Selbſtbeherrſchung und Seelengröße ſahen, riefen ihm jetzt mit lautem Geſchrei die Worte zu: „muthig voran!“ und peitſchten dabei ihre Pferde. „Sie ſeien nicht müde, (ſagten ſie) — nicht müd' und nicht durſtig; der Tod ſelbſt könne ihnen nichts anhaben, ſo lange ſie einen ſolchen König hätten!“

43. Der gute Wille war nun zwar bei Allen der gleiche; dennoch ſollen nur noch 60 Mann mit Alexander in das feindliche Lager eingedrungen ſein. Hier ſprengten ſie über eine Menge von Gold und Silber, das auf dem Boden umherlag, hinweg; auch eilten ſie an vielen Wägen vorbei, die mit Kindern und Weibern beladen waren und ohne ihre Fuhrleute nach allen Richtungen zerſto-

*) Beſſus, ein naher Verwandter des Darius, Statthalter der reichen und großen Provinz Baktrien.

**) Dieſe Entlaſſung geſchah von Ekbatana aus.

ben. Sie wollten nur immer die Vorderſten verfolgen, unter welchen ſie den Darius vermutheten.

Mit großer Mühe gelang es, ihn aufzufinden. Sein ganzer Leib ſtack mit Wurfgeſchoſſen voll; ſo lag er auf einem bedeckten Reiſewagen — dem Tode nahe. Dennoch verlangte er noch zu trinken und als er friſches Waſſer getrunken hatte, ſagte er zu Polyſtratus, der es ihm gab: „Freund, das iſt jetzt das Aergſte von meinem ganzen Elend, daß man mir Gutes gethan hat, ohne daß ich es vergelten kann. Aber Alexander wird dir's lohnen! Und dem Alexander werden die Götter ſeine Freundlichkeit lohnen, die er meiner Mutter, meiner Gemahlin und meinen Kindern bewieſen hat. Dieſen Händedruck gebe ich ihm durch dich!"

Nach dieſen Worten faßte er noch die Hand des Polyſtratus und verſchied.

Als Alexander herbeikam, trat ſein Schmerz über dieſes traurige Ende ſeines Gegners deutlich hervor. Er nahm ſeinen eigenen Mantel ab und legte ihn über den Leichnam, um dieſen zu bedecken.

Den Beſſus fand er erſt ſpäter*) auf und ließ ihn dann auf folgende Art in Stücke reißen. Man mußte zwei geradſtehende Bäume an Einen Punkt zuſammenbiegen; an jeden Baum wurde ein Theil des Körpers angebunden; jetzt ließ man hüben und drüben losſchnellen, ſo daß jede Seite das ihr zugehörige Stück von ihm in raſendem Schwunge an ſich riß.

Zunächſt wurde Darius' Leiche, in königlichem Schmucke, an ſeine Mutter abgeſandt, wie auch Darius' Bruder Exathres unter die ſogenannten „Freunde" aufgenommen.

44. Er ſelbſt rückte nun mit ſeinen rüſtigſten Truppen nach Hyrkanien herunter. Hier erblickte er einen Meerbuſen, der an Größe, wie man ſah, dem ſchwarzen Meere mindeſtens gleichkam, aber ſüßeres Waſſer hatte, als andere Meere. Sichere Mittheilungen hierüber konnte er nicht erlangen; doch gieng ſeine Vermuthung hauptſächlich dahin: daß es ein Hinterwaſſer von dem mäotiſchen Sumpfe (dem azow'ſchen Meere) ſei. Seltſam, da die Naturforſcher recht wohl die

*) Ungefähr *nach einem* Jahre.

Wahrheit kannten und ſchon viele Jahre vor Alexanders Zug gefunden hatten, daß von dem äußeren (atlantiſchen) Meere ſich vier Meerbuſen einwärts erſtrecken, von denen Obiges der nördlichſte iſt und Hyrkaniſches, ſowie auch Caſpiſches Meer genannt wird *).

Hier war es, wo ein Haufen Barbaren plötzlich die Begleitungsmannſchaft ſeines Pferdes, Bukephalus, überfiel und das Pferd ſelbſt wegnahm. Alexander war darüber ſehr ungehalten, ſchickte einen Herold und ließ ihnen drohen: „er werde ſie insgeſammt mit Weibern und Kindern umbringen laſſen, wenn ſie ihm das Pferd nicht zurückſendeten.“ Auf dieß kamen ſie nicht nur mit dem Pferde, ſondern übergaben ihm ſogar ihre Städte, weßhalb er ſie alle gnädig behandelte und für ſein Pferd deſſen Räubern ſogar noch ein Löſegeld auszahlen ließ.

45. Hierauf ging der Zug nach Parthien, wo er in ruhiger Zeit zum erſtenmal die ausländiſche Kleidung anlegte. Seine Abſicht gieng vielleicht dahin, ſich den landesüblichen Gebräuchen anzubequemen, weil er den großen Einfluß kannte, den die Gleichheit in Sitten und Abſtammung auf die freundlichere Stimmung der Menſchen ausübt. Vielleicht ſollte damit auch unter der Hand — hinſichtlich der Kniebeugung — ein Verſuch mit den Macedoniern gemacht werden, die man allmählich gewöhnen wollte, ſich Alexanders Uebergang von der alten zu einer veränderten Lebensweiſe gefallen zu laſſen.

Indeſſen entſchied er ſich doch nicht für die bekannte mediſche Tracht, welche gar zu fremdartig und auffallend war. Er nahm alſo weder Beinkleider, noch das Aermelkleid oder die ſpitzige Mütze an, ſondern erfand eine vermittelnde, wohl geeignete Miſchung von perſiſcher und mediſcher Tracht, — eine Miſchung, worin weniger aufgedunſenes Weſen lag, als in der erſteren, aber zugleich größere Pracht, als in der zweiten. Er bediente ſich dieſes Aufzugs zunächſt nur im Palaſte, wenn er hier mit Fremden oder Freunden zuſammen war; ſpäter erſchien er beim Ausreiten oder bei Audienzen auch öffentlich in demſelben.

*) Die Alten glaubten vielfach, daß das caſpiſche Meer durch eine lange, aber ſchmale Landenge mit dem nördlichen Ocean zuſammenhänge, wiewohl ſchon *Herodot hierüber* das Beſſere wußte.

Für die Macedonier war dieses Schauspiel allerdings schmerzlich; aber bei ihrer Bewunderung für seine sonstigen Vorzüge meinten sie ihm Einiges nachsehen zu müssen, was zu seinem Vergnügen oder Glanze beitrug. Hatte er doch, neben allem Andern, erst kürzlich einen Pfeil*) in den Schenkel bekommen, in Folge dessen von dem zerschmetterten Knochen Splitter herausfielen! Ein anderes Mal wurde er von einem Steine an den Hals getroffen, so daß sich sogar eine Erblindung einstellte, die längere Zeit anhielt.

Und dennoch hörte er nicht auf, seine Person rücksichtslos jeder Gefahr auszusetzen. Ja er überschritt sogar den Fluß Orexartes**), welchen er selbst fälschlich für den Tanais***) hielt, und schlug sodann die Scythen, welche er — trotz einer höchst beschwerlichen Diarrhöe — hundert Stadien weit verfolgte.

46. Hier soll die bekannte Amazone zu ihm gekommen sein, wie die meisten Schriftsteller erzählen, unter denen sich Klitarchus †), Polykletus, Onesikritus, Antigenes und Ister befinden. Auf der andern Seite stehen Aristobul, der königliche Anmeldungsbeamte Chares, ferner Ptolemäus, Antiklides, Philo aus Thebä, Philippus aus Theangela (in Karien), ausserdem noch Hekatäus aus Eretria, Philippus aus Chalkis und Duris aus Samos. Die Letzteren nehmen die Sache insgesammt für eine Erdichtung. Auch scheint ihre Angabe entschieden von Alexander unterstützt zu werden. In einem Briefe an Antipater, worin Alles genau erzählt wird, schreibt er diesem zwar, „daß der scythische König ihm seine Tochter zur Ehe geben wolle," jedoch ohne einer Amazone zu erwähnen.

Auch soll lange Zeit nachher Onesikritus dem Lysimachus, der bereits König war, das vierte Buch seiner Geschichte vorgelesen haben, welches den Vorfall mit der Amazone berichtet; Lysimachus habe dabei ruhig gelächelt und nur gesagt: „wo war denn damals ich?"

---

*) Diese Wunde holte sich Alexander bei der Verfolgung von Scythen in der Gegend von Markanda (Samarkand).

**) Orexartes = Jaxartes (Sir Daria).

***) Tanais = Don.

†) Klitarchus, Sohn des oben genannten Dinon; Ister, aus Alexandrien, Historiker; die andern Genannten sind fast ganz unbekannt.

Mag man nun die Sache glauben, oder nicht: — die Bewunderung für Alexander wird dadurch sich weder vergrößern, noch verkleinern.

47. Indessen fürchtete er: die Macedonier möchten für den Rest seines Feldzuges den Muth verlieren. Deßhalb ließ er die große Masse an ihrem Standorte verbleiben, während er seinen besten Truppen, die er in Hyrkanien bei sich hatte (20000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter), mit einer Rede zu Leibe ging. In dieser sagte er: „jetzt seien sie für die Perser nur eben noch wie ein Traum; hätten sie Asien nur aufgerüttelt und zögen schon wieder ab, so würde sie der Feind für Weiber halten und alsbald angreifen!" Demungeachtet gestattete er Jedem, der hiezu Lust habe, die Heimkehr. Nur betheuerte er diesen: „daß er bei der Eroberung der Welt, die er für Macedonien unternehme, mit seinen Freunden und den muthigen Kriegern von ihnen sei — im Stiche gelassen worden!"

Dieß steht, fast mit den nämlichen Worten, auch in dem bekannten Brief an Antipater. Nur fügt er noch bei, daß seiner Anrede ein allgemeiner Zuruf gefolgt sei: „er möge sie hinführen in der ganzen Welt, wohin er wolle!"

An diesen war also die Probe gelungen und nun fand es keine Schwierigkeit, auch die Masse des Heeres vorwärts zu bringen; sie gingen alle bereitwillig mit.

Von jetzt an konnte er sich auch in seiner Lebensweise den landesüblichen Gebräuchen noch mehr annähern, wie er die letzteren zugleich den macedonischen Gewohnheiten entgegenrückte. Eine Vermengung und Gemeinschaft in diesen Stücken schien ihm auf friedlichem Wege eine weit bessere Sicherheit für seine ganze Sache zu bieten, als Gewalt, — namentlich wenn er jetzt in weite Entfernungen hinwegzog.

Deßwegen ließ er auch 30,000 Knaben aussuchen und gab Befehl: „dieselben sollten die griechischen Wissenschaften erlernen und in das macedonische Kriegswesen eingeübt werden", — zu welchem Behufe er eine große Anzahl von Aufsehern und Lehrern bestellte.

Auch seine Handlungen in Betreff der Roxane, die er einmal bei einer Gesellschaft*) in ihrer blühenden Schönheit kennen lernte, beruhten zwar auf Neigung, doch schienen sie zu den vorliegenden

*) *Hier ist der griechische Text sehr unsicher.*

Verhältniſſen ausgezeichnet zu paſſen. Denn die Perſer gewannen durch dieſes Hereinheirathen ein großes Vertrauen. Auch liebten ſie nunmehr den Alexander außerordentlich wegen ſeines ſittlichen Benehmens in dieſer Sache, ſofern er es ſelbſt bei dem einzigen Weibe, das ſein Herz gewann, nicht wagte, ſie ohne geſetzliche Verbindung zu berühren.

Unter ſeinen bedeutendſten Freunden bemerkte er um dieſe Zeit einen Unterſchied. Hephäſtion billigte ſeine Umwandlung im Aeußeren und that ſogar das Gleiche, während Kraterus den heimathlichen Sitten treu blieb. Alexander machte daher durch den Erſteren ſeine Geſchäfte mit den Perſern ab, durch den zweiten diejenigen mit den Griechen und Macedoniern. Und überhaupt — den Einen liebte, den Andern achtete er am meiſten. Denn er glaubte es und ſprach es aus: „daß Hephäſtion ein Freund Alexanders ſei, Kraterus nur ein Freund des Königs!“ Daher war auch das gegenſeitige Verhältniß zwiſchen dieſen beiden immer nur eine geheime Feindſchaft, welche häufig einen Zuſammenſtoß herbeiführte.

Einmal und zwar in Indien kam es ſogar zu Thätlichkeiten, wobei ſie die Klingen zogen. Auf beiden Seiten eilten jetzt die Freunde zur Hilfe herbei, als Alexander ſelbſt heranſtürmte und den Hephäſtion öffentlich ausſchalt, ja ſogar einen „tollen, wahnſinnigen Menſchen nannte, weil er nicht begreife, daß er Nichts mehr ſei, ſobald ihm Einer den Alexander raube.“ Unter vier Augen machte er auch dem Kraterus die ſchärfſten Vorſtellungen. Sodann führte er ſie wieder zuſammen und ſtiftete eine Verſöhnung zwiſchen ihnen, ſchwor jedoch zugleich bei Ammon und allen ſonſtigen Göttern: „daß er gewiß in der ganzen Welt Niemand ſo ſehr liebe, wie ſie; wenn er aber wieder einen Zwiſt bemerke, ſo laſſe er beide hinrichten, oder doch denjenigen, der angefangen!“ Daher ſollen ſie ſpäter einander nie mehr, nicht einmal im Scherze, irgend Etwas geſagt oder gethan haben.

48. Philotas, Parmenions Sohn, genoß unter den Macedoniern ein ſehr großes Anſehen. Er galt für einen tapferen, abgehärteten Krieger; auch war — außer Alexander ſelbſt — kein ſo freigebiger Mann, kein ſo wackerer Freund zu finden. So erzählt man z. B. wie Einer von ſeinen Bekannten ihn um Geld bat und

Philotas befahl, ihm daſſelbe zu geben. Aber der Verwalter erklärte, keines zu haben. „Was ſagſt du? (rief Philotas,) haſt du nicht einmal einen Becher, oder einen Rock?“

Auf der andern Seite machte er ſeinen aufgeblaſenen Sinn, die Größe ſeines Reichthums, die Sorgfalt und den Aufwand, die er ſeiner Perſon widmete, in einer unangenehmen Weiſe bemerklich, wie ſie den Verhältniſſen eines gewöhnlichen Mannes nicht angemeſſen war. Jetzt vollends nahm er auch eine Hoheit und Würde an, welche keine Spur von Artigkeit mehr enthielt, ſondern ohne alle gefällige Formen nur in Grobheit und auffälligem Weſen beſtand. Die Folge war Verdacht und Mißgunſt gegen ihn, ſo daß ſogar Parmenio einmal zu ihm ſagte: „Sohn, geh' mir doch herunter!“

Bei Alexander ſelbſt war er ſchon ſeit ſehr langer Zeit in Mißkredit gebracht worden. Als nämlich in Folge der Schlacht, welche Darius in Cilicien verlor, alles Gepäck bei Damaskus weggenommen wurde, fand ſich bei der Maſſe von Menſchen, die man in's Lager ſchleppte, auch eine Frauensperſon unter den Gefangenen, welche von Pydna*) gebürtig war und ſich durch ihre Schönheit auszeichnete. Sie hieß Antigone. Dieſe behielt Philotas. Als junger, verliebter Menſch, wie auch in der Trunkenheit, erlaubte er ſich nun viele ehrgeizige, ſoldatiſche Aeußerungen mit der größten Offenheit. So ſuchte er ihr zu beweiſen, daß die größten Thaten nur ihm und ſeinem Vater angehörten, wogegen er den Alexander einen „Milchbart nannte, der ſeinen Königstitel bloß ihnen zu verdanken habe.“ Dieß ſchwatzte ſodann das Mädchen bei einem ihrer Bekannten aus, — der letztere, wie es gewöhnlich geht, bei einem Dritten. So gelangte endlich das Gerede auch zu Kraterus, welcher die Weibsperſon kommen ließ und insgeheim bei Alexander einführte. Als der König die Sache vernahm, ſo befahl er ihr, „den Umgang mit Philotas fortzuſetzen, ſodann bei Allem, was ſie erfahre, zu ihm zu kommen und ihm Anzeige zu machen.“

49. So wurde alſo dem Philotas aufgelauert, ohne daß er es merkte. Bei ſeinen andauernden Zuſammenkünften mit Antigone

*) Pydna, Stadt in Macedonien, am Meer, unweit der theſſaliſchen Gränze.

ſtieß er in der Leidenſchaft und Großthuerei häufig die unpaſſendſten Aeußerungen und Reden gegen den König aus. Alexander beachtete die ſtarken Indicien, die ſich gegen Philotas erhoben, noch nicht; er duldete Alles ſtillſchweigend und hielt es geheim. Vielleicht vertraute er dabei auf Parmenio's gute Geſinnungen gegen ihn; vielleicht machte ihm auch ihr Anſehen und ihr Einfluß bange.

In der damaligen Zeit trachtete aber auch ein Macedonier, Namens Limnus, aus Chaläſtra *), dem Alexander nach dem Leben, und lud einen jungen Menſchen, Nikomachus, mit welchem er ſelbſt in einem unerlaubten Verhältniſſe ſtand, zur Theilnahme an ſeinem Plane ein. Dieſer nahm jedoch den Antrag nicht an, ſondern erzählte ſeinem Bruder Balänus von der erlittenen Verſuchung. Balänus gieng zu Philotas und bat, ſie beide zu Alexander zu führen, weil ſie ihm eine dringliche und wichtige Mittheilung zu machen hätten. Allein Philotas erfüllte — aus irgend einem unbekannten Grunde — dieſes Anſuchen nicht, angeblich, „weil der König mit anderen wichtigeren Dingen beſchäftigt ſei.“ Und dieß that er zweimal.

Jetzt ſchöpften die Leute bereits Verdacht gegen Philotas, wandten ſich daher an einen andern und wurden durch dieſen zu Alexander geführt. Hier zeigten ſie zuerſt die Plane des Limnus an; dann aber machten ſie mit aller Vorſicht auch bemerklich, wie Philotas, trotz ihres zweimaligen Geſuches, keine Rückſicht auf ſie genommen hätte. Der letztere Umſtand beſonders verſetzte Alexander in heftigen Zorn. Er ſchickte ſogleich Einen zu Limnus, um ihn feſtzunehmen; aber Limnus wurde bei dem Widerſtand, den er leiſtete, getödtet. Darüber gerieth der König in noch größere Aufregung, weil er glaubte, die Beweiſe für das verrätheriſche Unternehmen ſeien ihm hiemit entgangen.

Die bittere Stimmung, die er bereits gegen Philotas hatte, zog daher Alle herbei, welche dieſen Mann ſchon lange haßten. Sie ſprachen es nunmehr offen aus: „es ſei ein Leichtſinn von Seiten des Königs, zu meinen, daß Limnus, ein gemeiner Menſch aus Chaläſtra, auf eigene Fauſt ein ſo keckes Wagſtück unternommen hätte! Dieſer ſei nur der Scherge dabei, oder vielmehr ein blindes Werkzeug, deſſen

*) *Chaläſtra, kleines Städtchen in Macedonien.*

That von einer größeren Quelle ausgehe. Bei den Leuten habe man den Mordplan zu ſuchen, für welche die Geheimhaltung das größte Intereſſe habe!"

Als der König einmal ſolchen Reden und Verdächtigungen ein offenes Ohr lieh, ſo brachten ſie jetzt tauſend Verdachtsgründe gegen Philotas heran. In Folge davon wurde er feſtgenommen und eine Unterſuchung angeſtellt. Die höchſten Generale waren bei Anwendung der Folter zugegen; auch Alexander hörte hinter einem aufgeſpannten Vorhange Alles mit an. Als daher Philotas das jämmerlichſte Geſchrei und die demüthigſten Bitten an Hephäſtio richtete, ſoll er geſagt haben: „ſo weichlich biſt du alſo, Philotas, ſo gar kein Mann? — und haſt dich an ſolche Dinge gewagt!"

Nach dem Tode des Philotas*) ſchickte der König alsbald nach Medien und ließ auch den Parmenio hinrichten, einen Mann, der dem Philippus die weſentlichſten Dienſte geleiſtet und entweder allein oder doch am meiſten von allen älteren Freunden Alexanders dieſen zum Uebergang nach Aſien aufgemuntert hatte. Auch hatte er von drei Söhnen, die er beſaß, nunmehr bereits zwei im Feldzuge umkommen ſehen; mit dem dritten wurde er jetzt ſelbſt hingerichtet!

Dieſes Verfahren machte den Alexander bei Vielen ſeiner Freunde ſehr gefürchtet, namentlich bei Antipater, der deßhalb nach Aetolien ſchickte und insgeheim mit dieſem Volke einen Vertrag abſchloß. Denn auch den Aetoliern bangte es vor Alexander wegen der Zerſtörung von Öniadä**). Der König hatte nämlich, auf die Nachricht hievon, geäußert: „nicht die Kinder der Öniaden, ſondern er ſelbſt wolle den Aetoliern die Strafe anſetzen!"

50. Nicht lange nachher ereignete ſich auch der Vorfall mit Klitus, — ein Vorfall, welcher noch despotiſcher erſcheint, als das Verfahren gegen Philotas, wenn man Alles nur einfach erzählen hört. Ueberlegen wir jedoch den Anlaß und die Zeitumſtände genauer, ſo finden wir, daß der Grund zu dieſer Handlung des Königs nicht in bewußten Abſichten, ſondern in einem gewiſſen Mißgeſchicke

*) Philotas wurde zuletzt entweder geſteinigt, oder mit Wurfſpießen erſchoſſen.

**) *Öniadä*, Stadt in Acarnanien.

lag. Es war eben nur ſeine Leidenſchaft und Trunkenheit, wodurch er dem böſen Dämon des Klitus ein Eingreifen möglich machte. Der Hergang war folgender.

Es kamen einige Leute an, welche dem Könige griechiſches Obſt, vom Meere her, überbrachten. Der König, der ſich über die Friſche und Schönheit deſſelben wunderte, ließ den Klitus berufen, weil er beabſichtigte, es ihm zu zeigen und ihm davon zu geben. Klitus, der gerade opferte, ließ das Opfer ſtehen und machte ſich auf den Weg. Drei Schafe, auf welche bereits das Trankopfer ausgegoſſen war, liefen ihm nach. Der König, der dieß hörte, theilte es den Wahrſagern mit und zwar dem Ariſtander und dem Kleomantis aus Lacedämon. Da dieſe ein ſchlimmes Zeichen in dem Vorfall fanden, ſo befahl er, in aller Schnelligkeit ein Sühnungsopfer für Klitus darzubringen. Denn er ſelbſt hatte gleichfalls drei Tage zuvor im Schlafe einen mißlichen Traum gehabt; es kam ihm vor, wie man erzählt: „Klitus ſitze mitten unter Parmenio's Söhnen in ſchwarzen Kleidern und Alle ſeien todt.“ Dennoch wartete Klitus das Ende des Opfers nicht ab, ſondern begab ſich alsbald zur Abendtafel, die ſich an ein Opfer anſchloß, welches der König den Dioskuren*) gebracht hatte.

Hier gieng ein tolles Saufen los, wobei man Lieder eines gewiſſen Pranichus, oder wie Einige ſagen, eines gewiſſen Pierion ſang, — lächerliche Spottlieder auf die Feldherrn, welche unlängſt eine Niederlage von den Perſern erlitten hatten**). Die älteren Gäſte wurden darüber ungehalten und ſchimpften auf den Dichter, wie auf den Sänger. Alexander dagegen hörte mit ſeinen nächſten Freunden ganz vergnügt zu und verlangte die Fortſetzung.

Klitus, bereits berauſcht, überdieß von Natur zum Jähzorn geneigt und rückſichtslos, zeigte den größten Unwillen. „Es laſſe nicht fein, erklärte er wiederholt, wenn Macedonier in einem Kreiſe von Fremden und Feinden verhöhnt würden, — Macedonier, die weit

*) Dioskuren, (Zeus' Söhne) waren Caſtor und Pollux.

**) In Marakanda wurde eine macedoniſche Beſatzung von den Scythen und Perſern belagert; der zum Erſatz abgeſchickte Pharnuchus, mit Andromachus, Menedemus und Karanus, wurde von dem perſiſchen General Spitamenes mit allen ihren Truppen niedergehauen.

beſſer ſeien, als ihre Spötter, wenn ſie auch ein Unglück gehabt hätten!“ Alexander erwiederte, „daß Klitus als ſein eigener Anwalt rede, wenn er die Feigheit nur als ein Unglück hinſtelle!“ Jetzt ſtand Klitus auf und rief: „aber dieſe Feigheit hat dem Götterſohne das Leben gerettet, als er bereits dem Säbel des Spidridates ſeinen Nacken hinbot! Nur durch das Blut der Macedonier und dieſe Wunden hier biſt du ſo groß geworden, daß du dich dem Ammon aufdringſt und den Philippus verläugneſt!“

51. Entrüſtet hierüber rief nun auch Alexander: „Elender Geſell', meinſt du, ich laß' dir deine Freude ewig, daß du ſo von mir reden und die Macedonier verhetzen darfſt?“

„Ei (ſagte Klitus), wir haben auch jetzt wenig Freude dran, Alexander, daß wir ſolch' einen Lohn für all' unſre Arbeit heimtragen! Wir preiſen alle glücklich, die ſchon geſtorben ſind, ehe ſie ſehen mußten, wie man Macedonier mit mediſchen Ruthen durchpeitſcht und wie wir einen Perſer bitten müſſen, daß wir zu unſerm Könige dürfen!“

Während Klitus dieſe kecken Reden ausſtieß, erhoben ſich Alexanders Freunde und ſchimpften auf ihn los; die älteren Gäſte machten Verſuche, den Tumult zu ſtillen. Alexander aber wandte ſich an Xenodochus von Kardia und Artemius von Kolophon mit den Worten: „kommt es euch nicht ſo vor, als ſpazirten die Griechen unter den Macedoniern herum, wie Halbgötter unter wilden Beſtien?“

Klitus gab indeſſen nicht nach; er forderte den Alexander auf, nur „öffentlich Alles herauszuſagen, was ihm beliebe! Oder ſolle er keine freien Männer mehr zu Gaſte laden, welche die Offenheit liebten! Er ſolle dann mit Barbaren und Sklaven leben, die ſich vor ſeinem perſiſchen Gürtel und ſeinem rothweißen Rock auf den Boden legten!“

Jetzt war Alexander ſeines Zornes nicht mehr Meiſter. Er nahm einen Apfel von der Tafel, warf ihn dem Klitus an den Kopf und ſuchte nach ſeinem Schwert. Weil aber Einer von ſeinen Leibwächtern, Ariſtophanes, daſſelbe zeitig genug weggeſchafft hatte, auch die Andern ihn umringten und baten, ſo ſprang er in die Höhe und rief auf Macedoniſch ſeine Waffenträger heraus. (Dieß war das

Zeichen von einem großen, plötzlichen Aufruhr.) Auch befahl er dem Trompeter, Signal zu blaſen, und ſchlug mit den Fäuſten auf ihn los, weil er, wie Alexander meinte, zu lang brauchte und nicht daran wollte. Späterhin jedoch fand dieſer Mann die höchſte Anerkennung, weil es vorzugsweiſe ſein Verdienſt war, daß nicht das ganze Lager in die wildeſte Verwirrung gerieth.

Den Klitus, welcher durchaus nicht nachlaſſen wollte, hatten indeſſen ſeine Freunde mit vieler Mühe zum Saal hinausgeworfen. Aber er kam zu einer andern Thüre wieder herein und deklamirte im Tone der größten Verachtung und Keckheit die Verſe des Euripides aus der Andromache:

„Ach, welche ſchlimme Sitte herrſcht in Griechenland!“ u. ſ. w. *)

Auf dieſes riß Alexander einem Trabanten die Lanze aus der Hand und als Klitus ihm entgegenkam und gerade bei dem Vorhang an der Thüre vorüberging, durchbohrte er ihn. Klitus ſank mit Seufzen und Gebrüll zu Boden; ſchon in den nächſten Augenblicken verließ ihn das Leben.

Jetzt kam Alexander wieder zur Beſinnung; er ſah ſeine Freunde ſprachlos daſtehen, riß zuerſt die Lanze aus dem Leichnam heraus und wollte ſich geſchwind ſelbſt einen Stich in den Hals verſetzen. Aber man hielt ihn feſt; die Trabanten faßten ihn an den Händen und brachten ihn — faſt leblos und nur mit Gewalt — in ſein Zimmer.

52. Die Nacht verging bei ihm unter jämmerlichem Weinen; aber am folgenden Tage gab er das Schreien und Jammern auf, lag, ohne ein Wort zu ſprechen, da und ließ nur zuweilen einen ſchweren Seufzer hören. Seine Freunde, welche dieſes Schweigen fürchteten, drangen daher mit Gewalt hinein.

---

*) Eurip. Androm. V. 693 fgg. heißt es ungefähr ſo:

„O, welche ſchlimme Sitte herrſcht in Griechenland!
Stellt auch das Heer die ſchönen Siegeszeichen auf, —
Schreibt man die That nicht denen zu, die doch gekämpft;
Nein, nur der Feldherr trägt den ganzen Ruhm davon;
Der Eine ſchwang den Speer mit andern Tauſenden,
That nirgend mehr, als Einer thut, und erntet doch
Den größten Theil an Ehren, ꝛc.

Indeſſen fanden all' ihr Reden keinen Eingang bei ihm. Erſt als der Wahrſager Ariſtander ihn an den Traum von Klitus, den er gehabt hatte, ſowie an das Opferzeichen erinnerte, wornach die ganze Sache auf einem ewigen Verhängniß beruhe: — erſt jetzt ſchien er nachzugeben.

Deßwegen führten ſie jetzt den Philoſophen Kalliſthenes, einen vertrauten Freund des Ariſtoteles, ſowie den Anaxarchus aus Abdera zu ihm herein. Kalliſthenes verſuchte, ihm durch moraliſche Gründe und auf eine ſanfte Weiſe mit ſeinem Zuſpruche beizukommen; er gieng mehr um die Sache herum und wollte das ſchmerzliche Ereigniß berühren, ohne wehe zu thun. Anders verfuhr Ariſtarchus. Dieſer hatte von Anfang auch in ſeiner Philoſophie einen ganz eigenthümlichen Weg eingeſchlagen und ſich dadurch den Ruf einer hochmüthigen, geringſchätzigen Geſinnung gegen ſeine Bekannte zugezogen. So ſchrie er auch jetzt gleich beim Eintreten mit lauter Stimme: „das iſt alſo Alexander, auf den die Welt heute ihr Auge richtet! Aber da liegt er auf dem Boden und heult, wie ein Sklave! Er fürchtet das Geſetz und den Tadel der Menſchen, denen er ſelbſt Geſetz und Richtſchnur alles Rechtes ſein ſollte! Um Herr und Gebieter zu ſein, hat er ſeine Siege erfochten, aber nicht, um ein Knecht zu ſein, der ſich von einer leeren Meinung willenlos gebieten läßt! Weißt du nicht (ſagte er), daß Zeus die Dike und die Themis neben ſich auf dem Throne hat? Warum dieß? Deßwegen, damit jede Handlung des oberſten Herrſchers an ſich ſchon das Gepräge der Geltung und des Rechtes hat!"

Mit ſolchen Gründen, die er anwandte, gelang es dem Anaxarchus allerdings, den Schmerz des Königs zu erleichtern; dagegen machte er auch deſſen Charakter für manche einzelne Fälle um ſo aufgeblaſener und gewaltthätiger. Sich ſelbſt ſetzte er hiedurch in eine himmelhohe Gunſt und entleidete noch überdieß dem Könige die Geſellſchaft von Kalliſthenes, die ihm auch ſonſt wegen ihres ſtrengen Ernſtes nicht ſehr angenehm war.

So fiel einmal bei der Tafel das Geſpräch auf die Jahreszeiten und die Temperatur der Luft. Kalliſthenes theilte mit einigen Andern die Anſicht, daß es in der dortigen Gegend kälter und unfreundlicher *ſei, als in* Griechenland; Anaxarchus widerſprach ihm und

bestritt diese Behauptung. „Aber du mußt doch nothwendig zugeben (soll nun Kallisthenes gesagt haben), daß es hier kälter ist, als dort! Dort hattest du den ganzen Winter bloß einen dünnen Mantel auf dem Leib, und hier muß man, wenn du dich hinlegst, drei dicke Teppiche auf dich werfen!" Auch diese Aeußerung hatte bei Anaxarchus eine gesteigerte Erbitterung zur Folge.

53. Die andern Sophisten und Schmeichler ärgerten sich über Kallisthenes, weil er von den jungen Männern wegen seiner Fähigkeit im Sprechen ebenso hochgeschätzt wurde, als er den älteren durch sein geordnetes, anständiges und genügsames Leben gefiel. Sein Leben konnte wirklich den Grund, den man für seine Entfernung von Hause nannte, durchaus nur bestätigen. Er hatte sich an Alexanders Hof begeben in der edlen Absicht, seine Mitbürger wieder in ihre Heimath zurückzuführen und den Wiederaufbau seiner Vaterstadt*) zu erwirken. Beneidet wegen seines Ansehens, gab er allerdings seinen Verleumdern zuweilen auch selbst die Waffen in die Hand. So lehnte er z. B. die Einladungen meistentheils mit Entschiedenheit ab und ließ in der Gesellschaft durch seinen finsteren Ernst und sein Stillschweigen ahnen, daß er dieses Gebaren nicht billige und keinen Gefallen daran finde. Daher lästerte sogar Alexander über ihn:

„Den Weisen haß' ich, der für sich nicht weise ist!" **)

Als einmal viele Gäste zur Tafel geladen waren, soll Kallisthenes aufgefordert worden sein, einen Trinkspruch zu Ehren der Macedonier auszubringen. Er kam bei dieser Aufgabe so sehr in Redefluß, daß Alles sich erhob, klatschte und ihm Kränze zuwarf. Nur Alexander sagte (nach einer Stelle bei Euripides): „hat man zu seinen Worten

„so guten Stoff, dann ist die schönste Rede leicht!"

„Aber zeig' uns einmal (fuhr er fort) — zeig' uns deine Geschicklichkeit in einer Klagrede gegen die Macedonier, damit sie sich auch bessern, wenn sie ihre Fehler kennen lernen!"

---

*) Kallisthenes war aus der großen und blühenden Stadt Olynth, die Philippus zerstört hatte.

**) Ein Vers, der nach Cicero aus Euripides' Medea stammt, aber sich in unseren Ausgaben nicht mehr findet.

Auf dieß begann Kalliſthenes einen Vortrag in entgegengeſetztem Sinne. Er ſprach mit der größten Freimüthigkeit gegen die Macedonier. Er wies nach, wie nur in der griechiſchen Uneinigkeit der Grund zu Philipps Wachsthum und Macht gelegen war. Namentlich führte er den Vers an:

„Herrſchet der Zwiſt, ſo gewinnt der ſchlechteſte Schurke ſich Ehre!“ *)

Dieß erregte gegen ihn einen bitteren und ſchweren Haß bei den Macedoniern, und Alexander äußerte: „Kalliſthenes habe den Macedoniern keinen Beweis von ſeinem Talente geliefert, ſondern nur von ſeiner ſchlechten Geſinnung!“

54. Die genannten Vorfälle erzählte (nach Hermippus' **) Bericht) der Vorleſer des Kalliſthenes, Ströbus, dem Ariſtoteles.

Als ſodann Kalliſthenes die ungnädige Stimmung des Königs bemerkte, ſoll er beim Weggehen zwei- bis dreimal zu ihm geſagt haben:

„ſtarb ja doch auch Patroklus und war viel beſſer, als du biſt!“ ***)

Nicht übel erſcheint daher das Urtheil des Ariſtoteles, welcher äußerte: „Kalliſthenes ſei zwar im Sprechen ſehr tüchtig und groß geweſen, aber Verſtand habe er nicht gehabt!“

Dagegen verweigerte er die Kniebeugung auf's Kräftigſte und als wahrer Philoſoph. Er war der Einzige, der dasjenige öffentlich und deutlich ausſprach, worüber alle die ausgezeichnetſten und älteſten Macedonier nur insgeheim ſich ärgerten. Hiedurch behütete er die Griechen vor einer großen Schmach, und vor einer noch größeren den Alexander ſelbſt, indem er die Kniebeugung †) abwendete. Seine eigene Perſon wurde freilich das Opfer, weil er, wie es ſchien, den König mehr mit Gewalt abzwingen, als mit Gründen überzeugen wollte.

Chares aus Mitylene erzählt, daß Alexander beim Gelage,

---

*) Aus Euripides' Bacchantinnen.

**) Hermippus, Schüler des Kallimachus, aus Smyrna gebürtig, Biograph des Ariſtoteles.

***) Homer's Iliade XXI, 107.

†) Die Kniebeugung (oder Anbetung) war eine, nach Xenophon, durch *Cyrus bei den* Perſern eingeführte Sitte.

nachdem er ſelbſt getrunken, Einem ſeiner Freunde die Schale hingeboten habe. Dieſer nahm ſie aus ſeiner Hand, ſtand auf, trat dann zu einem Altare und trank; hierauf machte er zuerſt die Kniebeugung, küßte den Alexander und legte ſich ſodann wieder hin. Alle thaten das Nämliche, der Reihe nach. Kalliſthenes nahm gleichfalls die Schale und trank; alsdann aber, während der König nicht aufmerkte, ſondern ſich mit Hephäſtion unterhielt, trat er ſogleich zum Kuſſe heran. Deßwegen ſagte Demetrius, mit dem Beinamen Pheidon, zu Alexander: „König, küß' ihn nicht; es iſt der Einzige, der die Kniebeugung nicht gemacht hat!“ Alexander wich alſo dem Kuſſe aus; aber Kalliſthenes rief mit lauter Stimme: „nun denn, ſo hab' ich einen Kuß weniger, wenn ich heimgehe!“

55. Nachdem ſich einmal eine ſolche Entfremdung im Stillen gebildet hatte, ſo fand zunächſt Hephäſtion Glauben, wenn er erzählte: „Kalliſthenes habe mit ihm die Kniebeugung verabredet, aber ſein Wort gebrochen!“ Dann traten noch Leute, wie Lyſimachus und Hagnon, hervor, welche berichteten: „der Sophiſt ſtolzire daher, als ob er ſchon über den Sturz des Königthums einen Hochmuth hätte; alle jungen Gecken laufen ihm zu und ſchmeicheln ihm, weil er unter Hunderttauſenden der einzige freie Mann ſei!“

Als daher die Verſchwörung des Hermolaus gegen Alexander gebildet und hierauf entdeckt worden war, ſo ſchien die Beſchuldigung ſeiner Verleumder ziemlich wahrſcheinlich. Man ſagte nämlich, daß Kalliſthenes bei der vorgelegten Frage: „wie man der berühmteſte Mann werden könne?“ die Antwort gegeben habe: „wenn man den berühmteſten Mann umbringt!“ Ja, um den Hermolaus *) zu ſeiner That aufzumuntern, habe er ihm gerathen: „vor dem goldenen Bett ja keine Angſt zu haben; er ſolle nur daran denken, daß der Mann, den er angreife, auch für Krankheit und Wunden empfänglich, — daß er ein Menſch ſei!“

Indeſſen hat von den Genoſſen des Hermolaus kein Einziger,

*) Hermolaus war ein Edelknabe, der auf einer Jagd unbedachtſamerweiſe vor Alexander nach einem wilden Schweine warf und deßhalb ſchimpflich beſtraft wurde. Hierüber aufgebracht trachtete er dem König nach dem Leben. Nur ein *glücklicher Zufall* rettete Alexander.

auch nicht unter den größten Peinigungen, eine Aussage gegen Kalliſthenes gemacht. Und ſogar Alexander ſelbſt, der gleich darauf an Kraterus, Attalus und Alketas ſchrieb, — auch er giebt an, daß „die jungen Leute auf der Folter einſtimmig behaupteten: „„ſie hätten Alles allein unternommen und wiſſe außerdem Niemand davon!““

Nachher ſchreibt er freilich in einem Briefe an Antipater auch dem Kalliſthenes einen Theil der Schuld zu. „Die jungen Leute (ſo lautet dort die Stelle) wurden von den Macedoniern geſteinigt; aber den Philoſophen will ich ſelbſt ſtrafen, wie auch diejenigen, welche ihn hergeſchickt haben, und Alle, welche die Feinde meines Lebens in ihren Städten aufnehmen!“ In dieſen Worten enthüllt er auch ſeine Geſinnung gegen Ariſtoteles deutlich; denn Kalliſthenes war aus verwandtſchaftlichen Rückſichten bei demſelben auferzogen worden, weil Hero, eine Muhme des Ariſtoteles, ſeine Mutter war.

Ueber ſeinen Tod geht die eine Nachricht dahin, daß ihn Alexander hängen ließ; nach Andern ſtarb er in Banden und Kerker an einer Krankheit. Chares erzählt: „man habe ihn nach ſeiner Verhaftung ſieben Monate lang unter ſicherer Aufſicht in der Gefangenſchaft behalten, um ihn ſodann im großen Rath, unter Beiſein des Ariſtoteles, verurtheilen zu laſſen; aber in den Tagen ungefähr, da Alexander verwundet wurde, ſei er in Indien an der Fett- und Läuſeſucht geſtorben.“ Doch geſchah dieß erſt ſpäterhin.

56. Damals hatte der bereits gealterte Demaratus aus Korinth den ehrgeizigen Gedanken, ſich an Alexanders Hof zu begeben. Nachdem er den König lange angeſchaut hatte, äußerte er: „welche Wonne doch alle die Griechen entbehren müßten, welche geſtorben ſeien, ehe ſie Alexander auf Darius' Throne ſitzen geſehen!*)

Indeſſen konnte er die Gnade, welche der König gegen ihn hatte, nur kurze Zeit genießen; er ſtarb in Folge von Entkräftung. Sein Leichenbegängniß aber war prachtvoll; das Heer führte zu ſeinem Gedächtniß einen Grabhügel auf, der einen bedeutenden Um-

*) *Hier begegnet* Plutarch der Irrthum, daß er ſich an cap. 37 ſelbſt *nicht mehr erinnert.*

fang und eine Höhe von 80 Ellen hatte. Seine Gebeine brachte ein glänzend ausgeſtatteter vierſpänniger Wagen an's Meer hinab.

57. Jetzt ſtand der König im Begriff, nach Indien vorzudringen. Indeſſen bemerkte er, daß ſein Heer durch die Maſſe von Beuteſtücken bereits ſchwerfällig und zu Bewegungen ungeeignet war. Er ließ daher mit Tagesanbruch, da alle Wägen ſchon gepackt waren, zuerſt ſeine eigenen und diejenigen der Hetären in Brand ſtecken. Nach dieſen befahl er auch an die Wägen der andern Macedonier Feuer zu legen.

Der Entſchluß zu dieſer Handlung war, wie ſich zeigte, größer und bedenklicher geweſen, als die Ausführung ſelbſt. Nur einige Wenige wurden mißmuthig; die Meiſten erhoben voll Begeiſterung ein lautes Kriegsgeſchrei. Sie theilten die nothwendigen Gegenſtände mit Andern, denen es mangelte; was aber den Bedarf überſchritt, verbrannten und vernichteten ſie mit eigener Hand. Dadurch wurde Alexander ſelbſt voll rüſtigen Muthes und guter Zuverſicht.

Bereits war er aber auch furchtbar und unerbittlich bei Beſtrafung von Vergehungen. Einen gewiſſen Macedonier vom Corps der Hetären*), den er zum Befehlshaber eines feſten Platzes aufgeſtellt hatte, ließ er hinrichten, weil derſelbe nicht zurückbleiben wollte. Von den abgefallenen Perſern erſchoß er den Orſodates eigenhändig mit einem Pfeile.

Um jene Zeit wurde von einem Schaf ein Lamm geworfen, welches am Kopfe die Figur und Farbe von einer Tiare, ſowie auch auf beiden Seiten Hoden hatte. Der König fand dieſes Zeichen ganz abſcheulich ſchlecht. Er ließ ſich daher durch die Babylonier entſündigen, welche er nach Gewohnheit bei derartigen Vorfällen zu ſich beſchied. Gegen ſeine Freunde äußerte er im Geſpräch, „daß er nicht um ſeinet- ſondern um ihretwillen erſchrocken ſei; das Schickſal könnte nach ſeinem Hinſcheiden die höchſte Macht an einen feigen, kraftloſen Menſchen kommen laſſen."

Indeſſen trat auch ein beſſeres Zeichen ein, das ihm ſeine Be-

*) „Hetären" eig. „Freunde, Vertraute", eine Leibwache aus den tapferſten und *vornehmſten Macedoniern.*

ſorgniſſe wieder benahm. Der Oberſte von den Gedeckmeiſtern*), ein Macedonier, Namens Proxenus, grub in der Nähe des Oxusfluſſes**) für das königliche Gezelt einen Platz auf und förderte dabei eine Quelle zu Tage, die eine fette, ölige Flüſſigkeit enthielt. Wenn man das Oberſte davon wegſchöpfte, ſo ſprudelte alsbald ein reines, durchſichtiges Oel hervor, das ſich, wie es ſchien, weder an Geruch, noch an Geſchmack vom gewöhnlichen unterſchied, auch an Glanzhelle und Fettigkeit demſelben durchaus nicht nachſtand; — dieß Alles war um ſo auffallender, weil in der ganzen Gegend nirgend ein Oelbaum ſtand. Allerdings ſoll auch der Oxus ſelbſt ein äußerſt weiches Waſſer haben, ſo daß ſich die Haut beim Baden fett anfühlt.

Alexander empfand natürlich über den Fund eine außerordentliche Freude. Dieß ſieht man aus einem Briefe an Antipater, worin er die Sache zu dem Größten rechnet, was ihm jemals vom Himmel geſchenkt worden ſei. Die Wahrſager fanden darin ein Vorzeichen von einem zwar ruhmvollen, aber auch mühſeligen und beſchwerlichen Feldzug. „Oel (ſagten ſie) ſei den Menſchen von Gott gegeben zur Hilfe bei Anſtrengungen!“

58. In den nächſtfolgenden Schlachten war Alexander vielen Gefahren ausgeſetzt; auch trug er mehrere tüchtige Wunden davon. Das Heer erlitt gleichfalls bedeutende Verluſte, welche durch den häufigen Mangel an allen Bedürfniſſen, ſowie durch die ungeſunde Beſchaffenheit der Luft veranlaßt wurden.

Indeſſen ſetzte der König eine Ehre darein, das Glück durch Keckheit und die Macht durch Tapferkeit zu überbieten. „Nichts — (meinte er) — nichts ſei für einen Helden unüberwindlich, aber auch nichts ſei feſt genug für eine Memme!“

So belagerte er z. B. die Felſenburg des Siſimithras, die völlig ſteil und unzugänglich war. Als die Soldaten den Muth verloren, ſoll er den Oxyartes gefragt haben: „was Siſimithras ſelbſt —

---

*) Aufſeher über Teppiche, Decken, Matratzen u. dergl., die man bei Tiſche brauchte.

**) Oxus, ein größerer Strom im inneren Aſien, oft neben Jaxartes genannt, 6—7 Stadien breit, zwiſchen Baktriana und Sogdiana, ergießt ſich in's caſpiſche Meer.

geiſtig für ein Menſch ſei?" Oxyartes*) erwiederte: „der feigſte Menſch von der Welt!" „Nun, ſagte Alexander, das heißt mit andern Worten: der Fels kann von uns genommen werden; das Oberſte darin iſt nicht ſo feſt!" Wirklich gelang es ihm, durch Einſchüchterung des Siſimithras die genannte Feſtung zu erobern.

Als er darauf ein anderes, ebenſo ſteiles Schloß angriff, ſuchte er die jüngeren Macedonier anzufeuern und redete namentlich Einen, der Alexander hieß, mit den Worten an: „friſch auf! Du mußt ein Held ſein, ſchon um des Namens willen!" Der junge Mann zeigte wirklich eine glänzende Tapferkeit, aber er fiel — zum tiefſten Bedauern des Königs.

Bei der Burg Nyſa**) zögerten die Macedonier mit ihrem Anrücken, weil ein tiefer Fluß dazwiſchen lag. Er ſelbſt ſtand davor und rief: „ich elender Menſch, warum habe ich nicht ſchwimmen gelernt?" Und nun wollte er alsbald, den Schild in der Hand, durch das Waſſer hinüber!

Nach Beendigung des Kampfes erſchienen Geſandte von den belagerten Städten, um ihm ihre Bitten vorzutragen. Er zeigte ſich ihnen zuerſt ohne allen Prunk, aber in Waffen, — was einen erſchreckenden Eindruck auf ſie machte. Nachher ließ er ſich ein Kiſſen herbeibringen nnd befahl dem Älteſten, daſſelbe zu nehmen und ſich darauf zu ſetzen. Dieſer hieß Akuphis. Voll Erſtaunen ebenſowohl über des Königs Hoheit, als über ſeine Herablaſſung fragte Akuphis: „was er von ihnen gethan wünſche, um ſeine Freundſchaft zu erlangen?" Alexander erwiederte: „ſie ſollen dich zu ihrem Fürſten machen, und ihre hundert beſten und vornehmſten Männer als Geiſeln an mich ſchicken!" Da lachte Akuphis und ſagte: „aber, König, — ich kann viel eher mein Regiment führen, wenn ich dir die Schlechteſten ſchicken darf, als wenn es die Beſten ſein müſſen!"

59. Taxiles, zu dem wir übergehen, ſoll ein Stück von Indien beſeſſen haben, welches Ägypten an Größe gleichkam und ſich in hervorragender Weiſe für die Viehzucht und den Getraidebau eignete.

---

*) Oxyartes, baktriſcher Fürſt, Vater der Roxane, unter Alexander Statthalter von Paropamiſus.

**) Nyſa, eine Stadt, wo nach der Sage Bachus erzogen worden ſein ſoll.

Er selbst war ein sehr verständiger Mann. Nach freundlicher Begrüßung Alexanders sagte er: „was braucht es bei uns Krieg und Schlachten gegen einander? Du bist ja doch nicht mit der Absicht gekommen, Alexander, uns das Wasser und die nothwendigsten Lebensmittel zu nehmen, um die sich die Menschen allein schlagen sollten, wenn sie Verstand haben. An sonstigem sogenanntem Geld und Gut besitze ich entweder mehr: — dann will ich dir gerne davon geben! — oder weniger: — dann will ich dir ohne Verdruß für das Empfangene dankbar werden!"

Alexander, erfreut über diese Aeußerungen, gab ihm die Hand und sprach: „meinst du etwa, um solcher freundlichen Worte und Gesinnungen willen werde unser Zusammentreffen ganz ohne Kampf ablaufen? Nein, du gewinnst nichts damit. Ich werde mit dir einen Wettstreit in Freundlichkeiten führen und diesen bis auf's Aeußerste! So edel du bist, — du darfst mich nicht überwinden!"

Nun empfing Alexander viele Geschenke und gab noch größere zurück; am Ende übersandte er dem Taxiles sogar die ungeheure Summe von 1000 Talenten*) geprägten Geldes auf einmal! Hiedurch ärgerte er freilich seine Vertrauten gewaltig; dagegen bewirkte er ebendadurch bei vielen Nichtgriechen ein freundlicheres Verhältniß gegen ihn.

Die tapfersten Indier zogen damals als Söldlinge in die verschiedenen Städte, welche sie kraftvoll vertheidigten, so daß Alexander manchen Schaden durch sie erlitt. Er schloß daher in einer gewissen Stadt einen Vertrag mit ihnen ab, überfiel sie dann aber bei ihrem Abzuge unterwegs und ließ alle niedermachen. Während er sonst immer den Krieg in rechtmäßiger, eines Königs würdiger Weise geführt hatte, haftet diese That freilich an seinen kriegerischen Unternehmungen als ein wahrer Schandfleck.

Nicht weniger, als jene Krieger, machten ihm auch die indischen Philosophen zu thun, welche jeden Fürsten, der sich an ihn anschloß, verunglimpften und die freien Stämme zur Empörung reizten. Deßwegen ließ er auch von diesen sehr viele aufknüpfen.

60. Die Ereignisse mit Porus hat Alexander selbst in seinen

*) 1000 Talente über 1 Mill. Thaler.

Briefen näher beſchrieben. Nach ſeinem Berichte floß der Hydaſpes*) zwiſchen den beiderſeitigen Lagern in der Mitte; Porus ſtellte auf dem gegenüberliegenden Ufer ſeine Elephanten auf und wartete immer mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf den Uebergang. Er ſelbſt ließ nun, nach dem genannten Berichte, täglich in ſeinem Lager einen bedeutenden Lärm und Tumult machen, um den Barbaren die Aengſtlichkeit abzugewöhnen. In einer ſtürmiſchen, mondloſen Nacht nahm er hierauf einen Theil des Fußvolks ſammt den tapferſten Reitern und rückte mit denſelben vor, um ſodann in größerer Entfernung von dem Feinde auf eine nicht ſehr große Inſel überzuſetzen. Hier entlud ſich jedoch ein fürchterlicher Platzregen; Windſtöße und Blitze überfielen das Heer maſſenhaft; Alexander ſah, wie ſo mancher Soldat umkam und von den ſengenden Blitzſtrahlen getödtet wurde. Aber dennoch brach er von der kleinen Inſel wieder auf und ſuchte das gegenüberliegende Ufer zu erreichen. Der Hydaſpes war durch das Gewitter in ſeinem Laufe wild aufgeregt und hoch angeſchwollen, ſo daß ein bedeutender Uferriß entſtand und ein großer Theil des Stromes ſich dorthin wälzte. Er ſelbſt gewann zwar den mittleren Raum, doch ohne ſicheren Standpunkt, weil der Boden mit fortglitt und ringsum zuſammenbrach.

Hier ſoll er geſagt haben: „ach, Athener, werdet ihr's wohl glauben, was für Gefahren ich aushalte, um bei euch meine Ehre zu finden?“ Doch berichtet dieß nur Oneſikritus.

Er ſelbſt erzählt, daß ſie nun die Flöße verlaſſen und mit den Waffen in der Hand die ausgeriſſene Stelle überſchritten hätten, wobei ihnen das Waſſer bis an die Bruſt reichte. Nach dem Uebergang ſei er dem Fußvolk 20 Stadien weit mit den Reitern vorangeeilt. Er habe ſo gerechnet: griffen ihn die Feinde mit der bloßen Reiterei an, ſo würde er weitaus die Oberhand behalten; würden ſie aber ihre Phalanx anrücken laſſen, ſo werde ſein eigenes Fußvolk noch frühe genug bei ihm eintreffen.

Der erſtere Fall ſei wirklich eingetreten. Er habe eine Abtheilung von 1000 Reitern und 60 Streitwägen, auf die er ſtieß, in die Flucht geſchlagen, die Streitwägen insgeſammt weggenommen,

*) Hydaſpes, der erſte der fünf Flüſſe im heutigen Pendſchab.

und von den Reitern 400 getödtet. Daran habe Porus deutlich gemerkt, daß Alexander ſelbſt den Fluß überſchritten hätte. Porus ſei alſo mit der geſammten Streitmacht herangerückt, — abgeſehen von dem Corps, welches er zurückließ, um dem weiteren Uebergang der Macedonier Hinderniſſe in den Weg zu legen. Nicht ohne Beſorgniß vor den Elephanten und der feindlichen Uebermacht ſei Alexander ſelbſt auf dem einen Flügel unter ſie hineingeſtürmt und habe dem Könus befohlen, den rechten anzugreifen. Auf beiden Seiten ſei die Flucht allgemein geworden; trotz des tapferſten Widerſtandes habe ſich der Feind auf die Elephanten zurückziehen und dort zuſammendrängen müſſen, weßhalb hier der Kampf in größter Verwirrung fortgeſetzt worden ſei, bis ihn endlich die Feinde (aber erſt um die achte Stunde), aufgegeben hätten.

Alle dieſe Nachrichten verdanken wir dem Helden der Schlacht ſelbſt, der ſie uns in ſeinen Briefen berichtet.

Die meiſten andern Geſchichtſchreiber ſtimmen darin überein, daß Porus die gewöhnliche Höhe eines Reiters, welche vier Ellen*) beträgt, noch um eine Spanne überragt habe, ſo daß er durch die gewaltige Größe ſeiner Perſon vollkommen mit ſeinem Elephanten im Verhältniſſe ſtand; und doch war auch der Elephant ſehr groß.

Dieſer hatte zudem einen bewundernswürdigen Verſtand und eine außerordentliche Sorgfalt für den König gezeigt. So lange der Letztere noch Kraft und Muth beſaß, hatte das kluge Thier alle Angreifer abgewehrt und niedergeſchlagen. Als es jedoch bemerkte, daß Porus durch die Menge von Geſchoſſen und Wunden, die er erhielt, allmählich matt wurde, fürchtete es ſein Herunterſtürzen. Es ließ ſich daher mit den Knieen ſanft zur Erde nieder und faßte mit dem Rüſſel ganz ruhig einen Wurfſpieß um den andern, um ihn dem König aus dem Leibe zu ziehen.

Aber jetzt wurde Porus gefangen. Alexander fragte ihn, wie er ihn behandeln ſolle? — „Königlich!“ erwiederte Porus. Auf die nochmalige Frage, ob er nichts Weiteres zu ſagen habe? entgegnete er: Alles liegt in dem Einem Worte: „Königlich!“

*) *Eine Elle* wurde vom Ellenbogen bis zur Spitze des mittleren Fingers gerechnet.

Hierauf ließ ihn Alexander vor Allem frei und zwar als Beherrscher seines bisherigen Reiches mit dem Titel eines Satrapen; ja, er fügte demselben, nach Unterwerfung der freien Völkerschaften, noch einen weiteren Landstrich hinzu, worin sich fünfzehn Stämme, fünftausend bedeutende Städte und unzählige Dörfer *) befunden haben sollen.

Außerdem eroberte Alexander noch ein anderes, dreimal so großes Land, über welches er einen gewissen Philippus von den Hetären zum Satrapen ernannte.

61. In Folge der Schlacht gegen Porus verendete auch der Bukephalos, — zwar nicht sogleich, sondern erst später, — die Meisten sagen: an seinen Wunden und während der Cur; — Onesikritus giebt an: „weil er wegen seines Alters den Anstrengungen nicht mehr gewachsen war; er sei nämlich bei seinem Tode 30 Jahre alt gewesen." Dem Alexander that es außerordentlich wehe; er glaubte nicht anders, als einen vertrauten Freund an ihm verloren zu haben; deßhalb baute er auch, ihm zu Ehren, eine Stadt am Hydaspes, welche den Namen Bukephalia erhielt.

Ebenso benannte er eine andere neue Stadt nach einem Hunde, Perita, den er verlor und den er selbst auferzogen und sehr lieb gehabt hatte. Diese Nachricht stammt von Sotion, der sie von Potamon aus Lesbos **) gehört haben will.

62. Der harte Kampf mit Porus hatte indessen bei den Macedoniern eine gewisse Entmuthigung zur Folge und hielt sie von einem weiteren Vordringen in Indien zurück. Nur mit Mühe hatten sie jenen Fürsten schlagen können, der ihnen bloß 20,000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter gegenüberzustellen vermochte. Sie widersetzten sich daher auf's Kräftigste dem Alexander, als dieser es zu erzwingen suchte, daß man auch den Ganges überschreiten sollte. Der Ganges hatte ja, wie sie hörten, eine Breite von 32 Stadien und eine Tiefe von 100 Klaftern; und auf der andern Seite (hieß es) seien alle Ufer

*) Offenbar eine Uebertreibung, wenn nicht falsche Lesarten zu Grunde liegen.

**) Potamon unter Kaiser Tiberius Lehrer und Schriftsteller zu Rom; *Sotion wahrscheinlich sein Schüler.*

mit Soldaten, Roſſen und Elephanten ganz bedeckt. Man ſprach von 80,000 Reitern und 200,000 Mann Fußvolk, von 8000 Streitwägen und 6000 Schlachtelephanten, womit die Könige der Gandariten und Präſier*) ſie zu empfangen bereit ſtünden. Und darin lag wirklich keine leere Uebertreibung. Denn Androkottus, der wenige Zeit nachher König wurde, ſchenkte dem Seleukus fünfhundert Elephanten; und das Heer, womit er ganz Indien angriff und unterwarf, beſtand aus 600,000 Mann!

Am Anfang ſchloß ſich nun Alexander vor lauter Mißmuth und Aerger in ſein Zelt ein. Hier lag er und wußte von keinem Danke mehr für alle bisherigen Erfolge, wenn er nicht auch über den Ganges ſetzen könne; in dem Rückzuge fand er lediglich ein Geſtändniß ſeines Unterliegens. Indeſſen machten ihm ſeine Freunde angemeſſene Vorſtellungen; auch blieben die Soldaten mit Heulen und Geſchrei an ſeiner Thüre ſtehen.

Ihre beiderſeitigen, dringenden Bitten erſchütterten endlich ſeinen Entſchluß und er rüſtete ſich zum Abzug, indem er zugleich — um des Ruhmes willen! — noch manche trügeriſche und abgefeimte Kunſtgriffe ausführen ließ. So mußte man z. B. größere Waffen und Pferdekrippen, wie auch ſchwerere Zügel verfertigen, die man ſodann, an verſchiedene Plätze zerſtreut, zurückließ. Ferner mußte man Götteraltäre**) bauen, zu welchen die Präſiſchen Fürſten noch jetzt herüberkommen, um daſelbſt anzubeten und griechiſche Opfer auf ihnen darzubringen.

Androkottus, der damals noch ein Knabe war, ſah den Alexander ſelbſt und ſoll ſpäterhin oftmals geäußert haben: „daß Alexander ohne die geringſte Mühe das Reich hätte wegnehmen können, weil der König ***) wegen ſeiner Schlechtigkeit und niedrigen Herkunft allgemein verhaßt und verachtet war.“

---

*) Präſier, hauptſächlich am Ganges wohnhaft, mit der Hauptſtadt Palimbothra, gelangten bald darauf durch Sandrakottus zur Herrſchaft über einen großen Theil von Indien.

**) Wahrſcheinlich waren dieſe thurmhohen Altäre für die 12 griechiſchen *Hauptgötter beſtimmt.*

***) *Xandromes*, Sohn eines Barbiers, der mit Hilfe der Königin, die in *ihn verliebt war*, den rechtmäßigen Fürſten ermordet hatte.

63. Von hier aus*) eilte Alexander, das sogenannte „äußere Meer" zu sehen. Er ließ viele Ruderfahrzeuge und Flöße bauen, mit denen er geruhig die Ströme hinunterfuhr**). Doch blieb diese Fahrt nicht völlig ohne Thätigkeit und Kampf. Er griff die verschiedenen Städte an, machte Landungen und unterwarf sich Alles.

Aber bei den sogenannten Mallern***), welches der tapferste Stamm in Indien gewesen sein soll, wäre er beinahe niedergehauen worden. Zwar hatte er die Leute bereits mit seinen Geschossen von der Mauer verscheucht und war jetzt der Erste, der vermittelst einer angelegten Leiter die Mauer erstieg. Aber die Leiter brach und da die Feinde unten an der Mauer standen, so bekam er von dorther viele Schüsse. Trotz ihrer ungeheuren Ueberzahl faßte er sich indessen kurz, — sprang mitten unter sie hinab und kam glücklicherweise aufrecht auf die Füsse zu stehen. Bei der schüttelnden Bewegung, die er hiebei mit seinen Waffen machte, glaubten die Barbaren einen Blitz, oder ein Gespenst ihm vorausfliegen zu sehen. Deßwegen flohen sie anfänglich und zerstreuten sich. Als sie ihn aber ganz allein mit zwei Soldaten von der Leibwache erblickten, so liefen sie rasch heran. Manche brachten ihm in nächster Nähe, trotz seines Widerstandes und mitten durch seine Rüstung hindurch, mehrere Wunden mit Schwert und Lanze bei. Einer aber nahm einen kleinen Abstand und schoß nun mit dem Bogen einen Pfeil so scharf und gewaltig auf ihn ab, daß derselbe den Panzer völlig durchbohrte und in den Brustknochen stecken blieb. Während der König auf diesen Schuß sich mit dem Leibe auf die Seite bog, rannte der Schütze, welcher indessen den krummen Säbel gezogen hatte, eiligst heran. Doch Peukestas und Limnäus standen vor ihm. Beide erhielten schwere Wunden, so daß der letztere sogleich fiel und nur Peukestas noch einige Kraft behielt; den grimmigen Feind aber erlegte Alexander selbst. Indessen hatte er gleichfalls viele Wunden erhalten; zuletzt traf ihn noch ein Keulenschlag an den Hals, so daß er sich an die Mauer lehnte, den

*) Alexander war wirklich, was Plutarch nicht erwähnt, bis an den letzten der fünf Flüsse, Hyphasis, gekommen.

**) Die Schiffe, beinahe 2000 an der Zahl, wurden am Hydaspes gebaut; von diesem gelangte er der Reihe nach in den Acesines, Hydraotes und Indus.

***) *Maller im heutigen* Multan, am Hydraotes, jetzt Rawi genannt.

Blick gegen die Feinde gerichtet. In dieſem Augenblick umringten ihn ſeine Macedonier ſchaarenweiſe. Man riß ihn heraus und trug ihn nach ſeinem Zelte; doch merkte er von Allem, was mit ihm vorging, nichts mehr.

Mit der größten Schnelligkeit verbreitete ſich jetzt das Gerücht von ſeinem Tode im Lager. Nicht ohne Schwierigkeit und Noth ſägte man indeſſen den hölzernen Pfeilſchaft ab. So gelang es, jedoch nur mühſam, ihm auch den Panzer abzunehmen, und endlich gieng man daran, die in einen Knochen eingedrungene Spitze herauszuſchneiden. Ihre Breite ſoll drei —, ihre Länge vier Finger betragen haben. Deßhalb traten wiederholte Ohnmachten ein, welche ihn dem Tode ganz nahe brachten. Als nun die Pfeilſpitze herausgenommen war, erholte er ſich dennoch wieder. Die Gefahr gieng vorüber; doch war er noch immer ſchwach; auch mußte er noch lange Zeit eine ſtrenge Diät halten und verſchiedene Curen vornehmen.

Wie er nun einmal bemerkte, daß die Macedonier aus Sehnſucht, ihn wieder zu ſehen, vor dem Zelte lärmten, — da nahm er einen Mantel und trat heraus. Dann opferte er den Göttern und brach wieder auf, um ſeinen Zug fortzuſetzen, auf welchem er ſich abermals große Länder und bedeutende Städte unterwarf.

64. Von den Gymnoſophiſten*) ließ er diejenigen Zehn, welche hauptſächlich den Sabbas**) zum Abfall bewogen und den Macedoniern überhaupt ſehr viel Schaden zugefügt hatten, gefangen ſetzen. Es waren Leute, die ſich durch ihre geſchickten Antworten und kurzen witzigen Sprüche auszeichneten. Er gab ihnen deßhalb verfängliche Fragen zur Beantwortung auf, wobei er erklärte: „wer nicht gut antworte, werde zuerſt hingerichtet, — ſodann die Anderen der Reihe nach!“ Einem und zwar dem Aelteſten befahl er, die Entſcheidung zu geben.

Der Erſte wurde gefragt: „ob es nach ſeiner Anſicht der Lebendigen oder der Todten mehr ſeien?“ Er antwortete: „der Lebendigen; denn die Todten ſeien gar nicht mehr!“

---

*) Gymnoſophiſten, eig. „nackte Philoſophen“ — eine beſondere Claſſe der *Braminen*.

**) *Sabbas*, Oberhaupt eines Braminenſtamms, der ſich zuerſt dem Alexander *unterwarf*, durch ihn Satrap wurde, aber nachher abfiel.

Der Zweite wurde gefragt: „ob das Land, oder das Meer größere Thiere hervorbringe?" „Das Land (ſagte er); denn das Meer ſei nur ein Theil von dieſem!"

Auf die Frage: „welches das ſchlauſte Thier ſei?" erwiederte der Dritte: „das unbekannte Thier!"

Dem Vierten legte man die Frage vor: „aus welchem Grunde er den Sabbas zum Abfall veranlaßt habe?" Er antwortete: „weil ich wünſchte, daß er mit Ehren leben ſollte, oder mit Ehren ſterben!"

Von dem Fünften wollte man wiſſen: „ob er meine, daß Tag oder Nacht zuerſt geweſen ſei?" — „Der Tag (ſagte er) war um einen Tag früher!" Und als der König dieß wunderlich fand, ſo fügte er noch hinzu: „auf verfängliche Fragen muß nothwendig auch die Antwort verfänglich ſein."

Der König gieng weiter und fragte den Sechsten: „wie man die größte Liebe erwerben könne?" Die Antwort lautete: „wenn man bei der größten Macht nicht gefürchtet wird!"

Von den letzten Dreien wurde Einer gefragt: „wie man aus einem Menſchen ein Gott werden könne?" — „Wenn man Etwas thut (ſagte er), was für einen Menſchen zu thun unmöglich iſt."

Die nächſte Frage handelte von Leben und Tod: — „welches ſtärker ſei?" Er nannte das Leben, „weil es ſo viele Leiden tragen könne!"

Der Letzte wurde noch gefragt: „wie lang es für einen Menſchen gut ſei, am Leben zu bleiben?" — „So lang' er nicht den Tod für beſſer hält, als das Leben!" Hierauf wandte ſich der König an den Richter und befahl ihm, den Entſcheid zu geben. Dieſer erklärte: „es habe immer Einer ſchlechter geantwortet, als der Andere!" — „Nun denn (ſagte Alexander), dann mußt du zuerſt ſterben, wenn dieß dein Urtheil iſt!" — „Nein, mein König (erwiederte Jener), ſonſt wäre es eine Lüge geweſen, als du erklärteſt, denjenigen zuerſt hinrichten zu laſſen, deſſen Antwort die ſchlechteſte ſei!"

65. Dieſe Leute wurden nun mit reichlichen Geſchenken entlaſſen. Dagegen ſchickte Alexander den Oneſikritus zu anderen indiſchen Weiſen, die in beſonderem Anſehen ſtanden und ein ruhiges, eingezogenes Leben führten, um dieſelben zu einem Beſuche einzuladen. *Oneſikritus* war ein Philoſoph, welcher der Schule des

Cynikers Diogenes angehörte. Er erzählte nun, daß ihm Kalanus in höchſt übermüthigem und rauhem Tone befohlen habe, „vorerſt das Kleid auszuziehen und ſodann nackt ſeine Worte anzuhören; anders werde er nicht mit ihm reden, und wenn er von Zeus ſelber käme!“ Dandamis ſei artiger geweſen, habe ſich Vieles von Sokrates, Pythagoras und Diogenes erzählen laſſen und dann geäußert: „er halte dieſe für ſehr edle Naturen; nur hätten ſie in ihrem Leben zu große Achtung vor den Geſetzen gehabt!“

Nach anderen Berichten ſagte jedoch Dandamis gar nichts, als nur die paar Worte: „warum kam denn Alexander einen ſo weiten Weg bis hierher?“

Indeſſen ließ ſich doch Kalanus endlich durch Taxiles bewegen, bei Alexander einen Beſuch zu machen. Er hieß eigentlich Sphines; weil er aber auf der Straße anſtatt des griechiſchen Grußes das Wort Kale aus der indiſchen Sprache als Begrüßungswort gebrauchte, ſo wurde er von den Griechen Kalanus genannt.

Dieſer Mann ſoll auch dem Alexander das bekannte Symbol von ſeinem Reiche vorgelegt haben. Er warf nämlich vor Aller Augen eine trockene, ganz hart gewordene Haut auf den Boden und trat an dem einen Ende mit den Füßen darauf. An Einem Punkte niedergedrückt, erhob ſich nun die Haut an den anderen Theilen. Kalanus lief ſodann rings auf ihr herum, drückte ſie dabei jedesmal nieder und wies ſomit die gleiche Erſcheinung an jedem einzelnen Punkte nach. Zuletzt ſtellte er ſich auf die Mitte, wodurch er nicht bloß dieſen Theil feſthielt, ſondern überhaupt Alles in ruhigem Zuſtand verblieb. Dieſes Bild ſollte ein ſichtbarer Beweis davon ſein, daß Alexander hauptſächlich auf den Mittelpunkt ſeines Reiches drücken müſſe, ohne ſich in weite Entfernungen zu verlieren.

66. Die Thalfahrt auf den Flüſſen zum Meere nahm einen Zeitraum von ſieben Monaten in Anſpruch. Der König fuhr mit ſeinen Schiffen noch in den Ocean hinein und kam bis zu einer Inſel, die er ſelbſt Skilluſtis nannte; ihr gewöhnlicher Name iſt Pſiltukis. Hier brachte er nach ſeiner Landung den Göttern ein Opfer dar und beobachtete die Natur der See, wie auch des Strandes, ſoweit man kommen konnte. Sodann betete er, daß „kein Menſch nach ihm *jemals die* Gränzen ſeines Feldzugs möchte überſchreiten können.“

Und nun trat er den Rückzug an. Die Schiffe ſollten nach ſeinem Befehl an der Küſte hinfahren und dabei Indien zur Rechten behalten. Zum Admiral hatte er den Nearchus, zum oberſten Steuermann den Oneſikritus ernannt.

Er ſelbſt zog zu Land durch das Gebiet der Oreiten *). Jedoch kam er hiebei in die elendeſte Lage und verlor eine Menge Menſchen, ſo daß er von ſeiner Streitmacht nicht einmal den vierten Theil mehr aus Indien zurückbrachte. Und doch betrug ſein Fußvolk 120,000 Mann und ſeine Reiterei ungefähr 15,000 Mann! Aber theils bösartige Krankheiten, theils ſchlechte Nahrungsmittel, brennende Hitze und vor Allem der Hunger, rieb die Soldaten maſſenweiſe auf, als ſie durch die unbekannten Steppen einer armſeligen Bevölkerung zogen, die nur wenige elende Schafe beſaß, — Schafe, welche gewöhnlich nichts als Seefiſche zu freſſen bekamen und daher ein erbärmliches, übelriechendes Fleiſch hatten.

Mit Noth und Mühe kam Alexander in ſechszig Tagen durch dieſes Land. Beim erſten Schritte nach Gedroſien **) erhielt er wieder Ueberfluß an Allem, weil die nächſten Satrapen und Fürſten ihre Anſtalten getroffen hatten.

67. Hier ließ er nun zunächſt ſein Heer ausruhen. Sodann marſchirte er in feſtlichem Zuge ſieben Tage lang durch Karmanien. Er ſelbſt fuhr in langſamem Schritt mit acht Pferden, ſaß dabei mit ſeinen Vertrauten auf einem erhöhten Gerüſte, das in einem hohen und weithin ſichtbaren länglichten Viereck feſtſtand, und zechte dabei ununterbrochen Tag und Nacht. Dann folgte eine Menge von Wägen, auf denen man theils durch purpurne oder buntfarbige Umhängtücher, theils durch Baumzweige, die immer friſch und grün aufgeſteckt wurden, völlig im Schatten ſaß. Auf dieſen Wägen fuhren die übrigen Freunde und Generale, — ſämmtlich bekränzt und allzeit trinkend! Da konnte man keinen Schild, keinen Helm, keine Lanze mehr erblicken; ſondern nichts, als Schalen, Trinkhörner, corinthiſche Becher, womit ſich die Soldaten auf dem ganzen Wege ihren Wein aus

*) Noch jetzt iſt in dieſen Gegenden eine Stadt, welche Hor heißt.

**) Nach andern Nachrichten fällt die Noth des Rückzugs noch in den ſüdlichen *Theil von Gedroſien*, der eine dürre Sandwüſte iſt.

großen Fäſſern und Miſchkrügen ſchöpften und einander vortranken. Die Einen thaten es, indem ſie zugleich weiter marſchirten; Andere lagen dabei auf dem Boden. Lauter Muſik von Pfeifen und Flöten, Geſang und Harfen, nebſt dem lärmenden Tanze von Bacchantinen, erfüllte die ganze Gegend. Zu dem ungeordneten planloſen Weſen dieſes Marſches geſellten ſich dann noch die andern ausgelaſſenen Poſſenſpiele eines Bacchusfeſtes. Es war gerade, als wäre dieſer Gott ſelbſt zugegen, um den luſtigen Zug zu begleiten*).

Als Alexander in der Hauptſtadt von Gedroſien angekommen war, gönnte er ſeinem Heere eine abermalige Ruhezeit mit weiteren Feſtlichkeiten.

Hier ſah er einmal, wie man erzählt, in betrunkenem Zuſtande den Wettkämpfen der Chöre zu. Sein Liebling, Bagoas**), welcher als Chorführer den Sieg davontrug, gieng nunmehr in vollem Schmucke über den Schauplatz hinüber und ſetzte ſich ihm zur Seite. Bei dieſem Anblick klatſchten die Macedonier Beifall und forderten ſolange mit lautem Geſchrei: „er ſollte ihn küſſen!“ — bis er ihn wirklich umarmte und mit Küſſen bedeckte.

68. Hier traf auch Nearchus mit ſeiner Mannſchaft wieder bei ihm ein, — zur großen Freude des Königs. Er ließ ſich über die Fahrt genau berichten und wollte baldmöglichſt ſelbſt mit einer großen Flotte den Euphrat hinabfahren, ſodann Arabien und Afrika an der Küſte umſegeln, um zuletzt durch die Säulen des Herkules in das „innere“ (mittelländiſche) Meer einzulaufen. Es wurden deßhalb in der Gegend von Thapſakus***) eine Menge verſchiedenartiger Schiffe gebaut; auch brachte man Ruderknechte und Steuerleute von allen Seiten zuſammen.

Allein die Schwierigkeiten bei dem Feldzuge in die oberen Provinzen, — die Wunde, welche er bei den Mallern erhielt, — und endlich die Nachricht von ſeinem bedeutenden Verluſt an Mannſchaft, hatten damals, weil Niemand mehr an ſeine Rettung glaubte, die

*) Ueberhaupt ſcheinen dieſe Feſtlichkeiten eine Nachahmung des ſchwärmeriſchen Zuges zu ſein, auf welchem Bacchus nach der Eroberung von Indien einen großen Theil von Aſien durchzogen haben ſoll.

**) Nicht zu verwechſeln mit dem Obengenannten.

***) *Thapſakus*, alte, berühmte Handelsſtadt am weſtlichen Ufer des Euphrat.

unterworfenen Länder zu Aufſtandsverſuchen gereizt und nicht minder eine Generale und Statthalter zu vielfachen Handlungen der Ungerechtigkeit, der Habſucht und des Uebermuths veranlaßt. Ueberhaupt hatte ſich eine unruhige Bewegung, ein Geiſt der Empörung nach allen Seiten verbreitet. So hatten ſich ſelbſt Olympias und Kleopatra mit Antipater entzweit und deßhalb das Reich getheilt, indem Olympias Epirus und Kleopatra Macedonien übernahm. Auf die Nachricht hievon äußerte Alexander: „ſeine Mutter ſei doch am klügſten geweſen; denn die Macedonier würden ſich niemals von einem Weibe regieren laſſen.“

Aus obigen Gründen ſchickte er den Nearchus wieder ans Meer, entſchloſſen, die Küſte an allen Punkten in Kriegszuſtand zu verſetzen. Er ſelbſt rückte gleichfalls aus, um ſeine ſchlechten Generale zu züchtigen. Von Abuletus' Söhnen durchbohrte er Einen, Namens Oxyartes, eigenhändig mit der Lanze. Und da ihm Abuletus ſelbſt, anſtatt für die nöthigen Bedürfniſſe zu ſorgen, lediglich dreitauſend Talente in geprägter Münze herbeibrachte, ſo gab er Befehl, das Geld den Pferden vorzuwerfen. Natürlich wollten es dieſe nicht freſſen. „Was helfen uns nun deine Anſtalten?“ ſagte Alexander und ließ den Abuletus in's Gefängniß ſperren.

69. In Perſien machte er zum erſten Mal den Frauen ein Geſchenk mit der herkömmlichen Münze, gerade wie die bisherigen Könige den Brauch hatten, jeder Frau ein Goldſtück zu verehren, ſo oft ſie nach Perſien kamen. Darin lag auch der Grund, warum einige Perſien ſo gar ſelten beſuchten. Ochus that es nicht ein einziges Mal; er hatte ſich aus kleinlichem Geiz zum Fremdling in ſeiner eigenen Heimath gemacht.

Bald darauf fand Alexander das Grab des Cyrus erbrochen. Er ließ den Thäter hinrichten, obgleich dieſer Verbrecher — ſein Name war Polymachus — der angeſehenſten Volksclaſſe in Pella angehörte. Nachdem er die Grabſchrift geleſen hatte, gab er Befehl, ſie weiter unten auch noch in griechiſcher Schrift einzugraben. Sie lautete ſo: „Menſch, wer du auch biſt und woher du auch kommſt — daß du kommen wirſt, weiß ich. Ich bin Cyrus, der Begründer von Perſiens Herrſchaft. Mißgönne mir nicht die Handvoll Erde, die meinen Leib bedeckt!“ Dieſe Worte machten auf Alexander einen

gewaltigen Eindruck, indem er dabei die Unsicherheit und den Wechsel aller Dinge tief zu Herzen faßte.

Hier war es auch, wo Kalanus nach einem nur kurz andauernden Unterleibsleiden die Bitte aussprach, daß man für ihn einen Scheiterhaufen errichten möchte. Er näherte sich demselben zu Pferde, verrichtete dann ein Gebet, besprengte sich mit geweihtem Wasser und warf als erstes Opfer einen Theil seiner Haare in die Flamme. Beim Hinaufsteigen nahm er noch von den anwesenden Macedoniern Abschied und forderte sie auf: „diesen Tag fröhlich zu begehen und mit ihrem Könige — einen Rausch zu trinken! Er selbst (setzte er hinzu) werde den König binnen kurzer Zeit in Babylon wiedersehen!“ Nach diesen Worten legte er sich ruhig nieder und deckte sich zu. Auch bei der Annäherung des Feuers rührte er sich nicht. Ohne einen Augenblick die Stellung, in welcher er sich niedergelegt hatte, zu verändern, brachte er sein Leben der altherkömmlichen Sitte der dortigen Weisen zum Opfer.

(Viele Jahre später geschah das Gleiche zu Athen von Seiten eines andern Indiers, der mit Cäsar in Berührung stand; noch heutzutage zeigt man daselbst das sogenannte „Hindugrab“.)

70. Nachdem sich Alexander von dem Scheiterhaufen entfernt hatte, versammelte er viele von seinen Freunden und Generalen bei Tafel. Hier veranstaltete er einen Wettkampf im Trinken, wobei der Preis in einem Kranze bestand. Der stärkste Trinker, ein gewisser Promachus, kam bis auf vier große Krüge starken Wein*). Er bekam also den Preis (einen Kranz im Werthe von einem Talent), überlebte dann aber seinen Sieg nur noch drei Tage. Auch von den Andern starben (nach Chares) noch einundvierzig in Folge ihres Trinkens, weil auf den Rausch ein heftiger Frost bei ihnen eintrat.

Jetzt veranstaltete Alexander zu Susa ein großes Hochzeitfest für seine Vertrauten. Während er selbst die Tochter des Darius, Statira, zur Gemahlin nahm, gab er zugleich die vornehmsten Jungfrauen an die vornehmsten Männer und hielt für diejenigen Macedonier, die bereits geheirathet hatten, eine allgemeine, prächtige Hochzeit mit einem Festessen. Hiebei sollen es 9000 geladene Gäste

*) Ungefähr 10—12 Bouteillen.

geweſen ſein, von denen jeder Einzelne eine goldene Schaale zum Trankopfer erhielt.

Auch ſonſt zeigte ſich der König in außerordentlichem Glanze. So berichtigte er für ſeine Soldaten alle Schulden, welche ſie gemacht hatten, bei ihren Gläubigern aus eigener Kaſſe, was eine Summe von 9870 Talenten ausmachte.

Bei dieſer Gelegenheit ließ ſich auch der einäugige Antigenes fälſchlicherweiſe als Schuldner aufzeichnen und brachte ſogar Jemanden an den Tiſch*) herbei, der ſich für den Gläubiger ausgab. Kurz, er ſtrich das Geld ein, aber nachher wurde ſein Betrug aufgedeckt. Der König war darüber ſo ungehalten, daß er ihn vom Hofe fortjagte und abſetzte. Indeſſen war Antigenes ein Mann von glänzender Tapferkeit. So hatte er z. B. noch als Jüngling die Belagerung Perinths unter Philippus mitgemacht; damals flog ihm von einer Katapulte ein Pfeil in's Auge. Man wollte ihm den Pfeil ausziehen; er duldete es aber nicht und kämpfte mit gleichem Muthe fort, bis er die Feinde durch ſeinen Angriff zurückgeſchlagen und hinter ihren Mauern eingeſperrt hatte. Deßwegen konnte er auch ſeine Beſchimpfung jetzt nicht ohne den tiefſten Schmerz ertragen. Seine Betrübniß und Schwermuth äußerte ſich in einem Grade, daß man entſchieden einen Selbſtmord erwarten mußte. Dieſe Beſorgniß führte den König wieder zu einer milderen Stimmung und er befahl ihm, das Geld zu behalten.

71. Die dreißigtauſend Knaben, welche Alexander früher zu ihrer weiteren Einübung und Ausbildung zurückgelaſſen hatte, waren indeſſen zu männlicher Körperkraft und einer ſtattlichen äußeren Erſcheinung herangewachſen. Ueberdieß zeigten ſie in ihren Uebungen eine bewunderungswürdige Gewandtheit und Leichtigkeit. Während aber der König ſeine Freude an ihnen hatte, drängte ſich den Macedoniern ein Gefühl des Mißmuths und der Beſorgniß auf: „der König möchte ihnen ſelbſt in Zukunft weniger Aufmerkſamkeit ſchenken.“

*) Anfangs trauten die Soldaten dem Verſprechen, daß ihre Schulden bezahlt werden ſollten, nicht. Erſt als Alexander öffentlich Tiſche mit Gold aufſtellen ließ, kamen ſie heran und erhielten gegen Vorzeigung des Schuldſcheins die nöthigen Summen.

Als er nun gar die Kranken und Verſtümmelten nach dem Meere ſchicken wollte*), erklärten ſie dieß für einen Uebermuth, für eine ſchnöde Beſchimpfung. „Er habe (ſagten ſie) die Leute zuerſt ohne Schonung zu allem Möglichen gebraucht und jetzt entledige er ſich ihrer mit Schimpf und Schande. Er werfe ſie ihrer Heimath, ihren Eltern wieder vor die Thüre, aber in einem ganz andern Zuſtande, als er ſie bekommen hätte! Er ſolle lieber alle fortſchicken, lieber alle Macedonier für unbrauchbar erklären! Er habe ja die jungen Tanzmeiſter da, mit denen er nur anrücken dürfe, um die Welt zu erobern!“

Dieſe Aeußerungen erregten bei Alexander einen gewaltigen Unwillen. Er ſchalt ſeine Soldaten im Zorn auf's heftigſte aus, ließ ſogleich die Wachen abziehen und übergab die Poſten an Perſer, aus deren Mitte er jetzt auch Trabanten und Hofbediente aufſtellte.

Als ihn die Macedonier mit dieſem Gefolge aufziehen ſahen, während ſie ſelbſt hintangeſetzt und mit Verachtung behandelt wurden, fühlten ſie ſich doch gedemüthigt. Sie beſannen ſich und fanden, daß ſie ſelbſt durch Eiferſucht und Leidenſchaft beinahe zu Narren geworden waren. Endlich faßten ſie einmüthig den Entſchluß, ohne Waffen und im bloßen Unterkleide vor ſein Zelt zu ziehen, wo ſie ſich nun unter lautem Jammergeſchrei ihm völlig in die Hände gaben, ja ihn aufforderten, ſie ganz als elende, undankbare Menſchen zu behandeln. Aber Alexander ließ ſie nicht vor, obgleich ſeine Stimmung bereits weicher zu werden begann.

Indeſſen entfernten ſich auch die Soldaten nicht, ſondern blieben zwei Tage und zwei Nächte ſo vor ſeiner Thüre ſtehen, jammerten unaufhörlich und nannten ihn dabei ihren „gnädigen Herrn und Gebieter!“ Am dritten Tage trat er heraus und weinte lange Zeit, als er ſie in dieſem erbärmlichen, gedemüthigten Zuſtande erblickte. Dann folgte ein gelinder Verweis, hierauf eine freundliche Anſprache und endlich entließ er die untauglich gewordenen mit großartigen Geſchenken**). Auch ertheilte er an Antipater den ſchriftlichen Befehl, dieſelben, den Kranz auf dem Haupte, bei allen Wettkämpfen

*) Zum Weitertransport nach der Heimath.

**) Es waren ihrer 10,000 Mann, die unter Krateros abzogen.

und Schauspielen in erster Reihe sitzen zu lassen. Den verwaisten Kindern der Gefallenen bewilligte er die Löhnung ihrer Väter.

72. Bald darauf traf er in der medischen Hauptstadt Ekbatana ein, wo er zuerst die dringendsten Geschäfte besorgte, um sich dann wieder dem Theater und anderen öffentlichen Lustbarkeiten hinzugeben. Es waren ja eben 3000 „Künstler" aus Griechenland für ihn angekommen!

In jenen Tagen geschah es, daß Hephästio vom Fieber befallen wurde. Als junger Soldat wollte er sich keine genaue Diät gefallen lassen. Während also sein Arzt Glaukus in's Theater gegangen war, machte er sich an ein Gabelfrühstück, verzehrte einen gebratenen Hahn und trank dabei einen großen Humpen Wein aus. Allein dieß bekam ihm dergestalt übel, daß er nach kurzer Zeit starb.

Den Schmerz hierüber äußerte Alexander auf eine ganz unvernünftige Weise. Er gab sogleich Befehl, „zur Trauer" sämmtlichen Pferden und Maulthieren die Mähne abzuschneiden, und ließ in den umliegenden Städten die Mauerzinnen niederreißen. Der unglückliche Arzt wurde an's Kreuz geschlagen; auch durfte man lange Zeit keine Flöte, überhaupt gar keine Musik mehr im ganzen Lager hören, bis aus dem Ammonium ein göttlicher Befehl eintraf, „den Hephästio anzubeten und demselben als Heroen Opfer darzubringen."

Zum Trost in seinem Schmerze mußte Alexandern der Krieg dienen. Er zog auf ein seltsames Waidwerk, auf eine Art von Menschenjagd aus und vernichtete den Stamm der Kussäer*), indem er Alles, was im waffenfähigen Alter stand, niedermachen ließ. Dieß hieß man „Hephästions Todtenopfer!"

Für sein Grabmal, sein Begängniß und die dazu erforderlichen Verzierungen gedachte Alexander zehntausend Talente zu verwenden. Doch sollte die Größe dieser Summe noch durch die Kunst und den Geschmack in der Ausführung übertroffen werden. Deßhalb verlangte ihn nach keinem Künstler so sehr, wie nach Stasikrates, der eine gewisse Großartigkeit und geniale Keckheit in seinen neuen Entwürfen versprach.

*) Kussäer, wilder, meist unabhängiger Stamm in den Gebirgen zwischen Persis und Medien, wahrscheinlich die Vorväter der Kurden.

Dieſer Mann hatte ihm nämlich ſchon bei einem früheren Zuſammentreffen geſagt: „es gebe keinen Berg, der ſich für die Bearbeitung und Formirung zu einer menſchlichen Geſtalt beſſer eigne, als der Athos in Thracien; wenn er alſo befehle, ſo wolle er ihm aus dem Athos die dauerhafteſte, auf die größte Entfernung ſichtbare Bildſäule verfertigen, und zwar ſo, daß er auf der linken Hand eine Stadt von zehntauſend Einwohnern trage, während er mit der rechten die gewaltige Strömung eines in's Meer ſich ergießenden Fluſſes aus einer Opferſchale heruntergieße."

Alexander hatte dieſen Vorſchlag nicht angenommen; dagegen waren die Plane noch viel unſinniger und koſtſpieliger, welche er jetzt mit ſeinen Künſtlern Tag für Tag ausklügelte und zu bewerkſtelligen ſuchte.

73. Während der König gegen Babylon vorrückte, hatte ſich auch Nearchus wieder eingefunden, nachdem er über das große Meer in den Euphrat eingelaufen war. Dieſer berichtete, daß ihm einige Chaldäer aufgeſtoßen ſeien, welche den Rath ertheilten: „Alexander ſolle ſich von Babylon entfernt halten." Allein Alexander marſchirte unbekümmert weiter.

Bereits in der Nähe der Mauern angekommen ſah er eine Menge Raben, welche Streit hatten und nach einander hackten, ſo daß einige von ihnen an Alexanders Seite todt herunterfielen.

Um jene Zeit wurde auch gegen den Statthalter von Babylon, Apollodorus, die Anzeige gemacht, daß derſelbe Opfer dargebracht habe, um das Schickſal des Königs zu erfahren. Der König ließ den Wahrſager Pythagoras herbeſcheiden. Da Letzterer die Handlung nicht abläugnete, ſo fragte er ihn nach dem Erfund des Opfers. Der Prieſter erklärte, daß die Leber unvollſtändig geweſen ſei, worauf Alexander ſagte: „ei, ei, das iſt ein ſtarkes Zeichen!"

Dem Pythagoras that er deßhalb nichts zu Leide; nur bedauerte er, dem Nearchus nicht gefolgt zu haben. Deßwegen brachte er jetzt ſeine meiſte Zeit außerhalb Babylon im Zelte zu und fuhr zur Unterhaltung auf dem Euphrat herum.

Aber noch immer beunruhigten ihn viele Anzeichen. So wurde *der größte und* ſchönſte von den Löwen, die er ſich hielt, von einem *zahmen Eſel angegriffen und durch* einen Hufſchlag getödtet.

Ferner: als er, um ſich zu ſalben, ſeine Kleider abgelegt hatte und dann Ball ſpielte, da erblickten die mitſpielenden jungen Leute, wie ſie die Kleider wieder holen ſollten, plötzlich einen Menſchen, der, ohne ein Wort zu reden, mit dem Diadem und dem königlichen Mantel auf dem Throne ſaß. Befragt: „wer er ſei?“ gab er lange Zeit keinen Laut von ſich. Mit Mühe brachte man endlich das Geſtändniß heraus: „er heiße Dionyſius und ſei aus Meſſenien gebürtig; wegen einer gewiſſen Verſchuldung ſei er angeklagt und daher von der Küſte hieher gebracht worden. Er ſei ſchon lange im Gefängniß geſeſſen; unlängſt aber ſei ihm plötzlich Serapis erſchienen, habe ihn von ſeinen Feſſeln befreit und hieher geführt, mit dem Befehl: den Mantel und das Diadem zu nehmen, und dann ſich hinzuſetzen, ohne ein Wort zu ſprechen!“

74. Als Alexander dieß vernahm, ließ er den Menſchen, nach dem Rathe der Wahrſager, aus dem Wege ſchaffen. Doch verlor er ſelbſt bereits immermehr den Muth, hoffte nichts mehr vom Himmel und wurde mißtrauiſch gegen ſeine Freunde.

Am meiſten fürchtete er den Antipater und deſſen Söhne, wovon der Eine, Jolas, das Amt eines Obermundſchenken bekleidete. Der andere, Kaſſander, war erſt kürzlich angekommen. Dieſer ſah nun etliche Perſer die Kniebeugung machen. Als ein Mann, der eben eine Erziehung nach griechiſchen Grundſätzen genoſſen und ſo Etwas in ſeinem Leben noch nie geſehen hatte, lachte er etwas voreilig hinaus. Alexander aber wurde zornig, packte ihn an den Haaren und ſtieß ihm mit beiden Händen den Kopf heftig gegen die Wand.

Ein anderes Mal, als Kaſſander gegen die Verkläger Antipaters Etwas vorbringen wollte, unterbrach ihn der König hitzig mit den Worten: „wie? ſollten Leute den weiten Weg gemacht haben, ohne gerechten Grund zur Klage, — bloß um zu verleumden?“ „Ja, erwiederte Kaſſander, das ſei gerade ein Beweis für die Verleumdung; ſie kämen ſo weit her, daß man ſie nicht überführen könne!“ Da lachte Alexander lautauf und ſprach: „das ſind wieder die Sophiſtereien von Ariſtoteles' Leuten! Immer für und wider! Aber ihr ſollt Ach und Wehe ſchreien, wenn's herauskömmt, daß ihr dieſen Menſchen das Geringſte zu Leid thut!“

Um kurz zu ſein: in Kaſſanders Seele ſchlich ſich ſeit jener Zeit

die größte Aengſtlichkeit ein und jener Eindruck war in ihr durchaus unvertilgbar. Noch viele Jahre ſpäter, als er bereits König von Macedonien und Gebieter von Griechenland war, gieng er einmal in Delphi herum und beſah die Bildſäulen. Als er eine Statue Alexanders erblickte, war er plötzlich wie geſchlagen, fuhr zuſammen, ſchüttelte ſich und konnte ſich kaum wieder erholen, weil es ihm bei dieſem Anblick ganz ſchwindlig geworden war.

75. Alexander gab ſich jetzt dem abergläubiſchen Weſen immer völliger hin. Er wurde dadurch in ſeinem geiſtigen Leben voll Unruhe und Angſt. Von allen ungewöhnlichen und ſeltſamen Dingen war keines zu klein, um nicht ein Wunder und Zeichen daraus zu machen; nichts als Opfer, Reinigungen, Wahrſager u. dgl. im ganzen Palaſt!

Wohl iſt es etwas Entſetzliches um den Unglauben an höhere Erſcheinungen und um die Verachtung derſelben; aber gleich entſetzlich iſt der Aberglaube, der, wie Waſſer, immer nach unten verläuft, und ſelbſt einen Alexander jetzt mit einfältigem Weſen und leerer Angſt erfüllte.

Als übrigens die Orakelſprüche, welche Hephäſtion betrafen, angelangt waren, ſo gab er das Trauern wieder auf; Opferſchmäuſe und Trinkgelage wurden wieder ſeine Hauptſache.

So gab er auch einmal dem Nearchus und deſſen Offizieren ein glänzendes Gaſtmahl. Er badete darauf, wie er gewöhnlich vor Schlafengehen zu thun pflegte, folgte aber ſodann noch einer Einladung des Medius*) zu einem weiteren Trinkgelage. Hier trank er den ganzen folgenden Tag hindurch, worauf ein Fieber auszubrechen begann, obgleich er weder „den Pokal des Herkules geleert", noch „plötzlich einen durchdringenden Schmerz, wie von einem Lanzenſtich, im Hinterkopfe gefühlt hatte." Dieß alles meinten nur Einige erzählen zu müſſen, um damit für ein großes Drama einen tragiſchen und pathetiſchen Schluß zu erfinden. Ariſtobulus dagegen berichtet, daß er während ſeines Fieberdeliriums bei heftigem Durſte noch Wein

*) Medius, der unverſchämteſte von Alexanders Schmeichlern, der nach *Hephäſtio's Tode* ſehr viel galt.

getrunken habe; dadurch sei ein völliger Wahnsinn ausgebrochen und am 30ten Tag des Monats Däsius der Tod erfolgt.

76. In den königlichen Tagebüchern finden sich folgende Nachrichten über seine Krankheit: „am 18ten Tage des Monats Däsius schlief er wegen seines Fiebers im Badgemach.

Am folgenden Tag begab er sich nach dem Bade in sein Schlafzimmer, wo er den ganzen Tag über blieb und mit Medius würfelte. Am Abend darauf nahm er noch ein Bad, brachte den Göttern das gewöhnliche Opfer und speiste sodann, — hatte aber während der Nacht wieder Fieber.

Am 20sten abermals Bad, — hierauf das herkömmliche Opfer; im Badegemach zu Bette liegend ließ er sich von Nearchus durch Erzählungen von der Seefahrt und dem großen Ocean unterhalten.

Am 21sten that er das Gleiche, bekam aber noch stärkere Hitze, hatte eine schlechte Nacht und am folgenden Tage sehr starkes Fieber. Er ließ sich an einen andern Ort bringen und lag nun neben dem „großen Teich“ *). Hier redete er noch mit den Generalen über die erledigten Offiziersstellen und ihre Besetzung durch erprobte Männer.

Am 24sten ließ er sich zum Opfer hintragen, welches er unter starkem Fieber verrichtete; dann gab er Befehl, daß die höchsten Generale die Nacht am Hofe verbleiben, die Obersten und Hauptleute außerhalb des Palastes sich aufhalten sollten.

In den gegenüberliegenden Theil des Palastes versetzt, genoß er am 25sten etwas Schlaf, ohne daß jedoch das Fieber nachließ. Als die Generale eintraten, konnte er nicht mehr reden; ebenso auch am 26sten.

Deßwegen glaubten ihn die Macedonier bereits gestorben, kamen vor die Thüren und erhoben ein drohendes Geschrei gegen die Hetären, bis sie das Oeffnen der Thüren mit Gewalt durchgesetzt hatten und nun insgesammt, Einer um den Andern, im bloßen Unterkleide an dem Bette vorüberzogen.

An dem gleichen Tage wurden auch Python und Seleukus in

*) Wahrscheinlich ein besonderer Theil des großen Badehauses.

den Serapistempel geſchickt, um anzufragen, ob man Alexander dorthin bringen ſolle; allein die Antwort des Gottes lautete ſo: „daß er an Ort und Stelle verbleiben ſolle“. Am 28ſten gegen Abend ſtarb er“ *).

77. Das Meiſte von dieſen Nachrichten ſteht ganz wörtlich ſo in den Tagebüchern. Den Verdacht einer Vergiftung hegte im erſten Augenblick Niemand; erſt ſechs Jahre ſpäter ließ Olympias, wie man erzählt, auf eine gemachte Anzeige hin viele Hinrichtungen vornehmen und ſogar die Ueberreſte des verſtorbenen Jollas, als des angeblichen Giftmiſchers, wieder ausgraben.

Einige behaupten ferner, daß auch Ariſtoteles dem Antipater zu dieſer That gerathen habe und überhaupt durch den Erſtgenannten das Gift herbeigeſchafft worden ſei. Sie berufen ſich auf einen gewiſſen Hagnothemis, der dieß alles vom König Antigonus gehört haben ſoll. Das Gift ſei eigentlich ein ganz eiskaltes Waſſer aus einem Felſen bei Nonakris**) geweſen, das wie ein dünner Thau herauslaufe, aufgefangen und dann in einer Eſelshufe aufbewahrt werde; es könne durchaus kein anderes Gefäß dieſe Flüſſigkeit halten, indem ſie durch ihre Kälte und Schärfe überall Löcher hineinfreſſe.

Indeſſen wird überhaupt die ganze Vergiftungsgeſchichte von den Meiſten für eine bloße Erdichtung gehalten. Einen nicht geringen Beweis hiefür finden ſie in dem Umſtande, daß bei dem vieltägigen Zwiſte der Generale dennoch Alexanders Leiche in Gegenden, die bis zum Erſticken heiß ſind, unbeerdigt bleiben konnte, ohne dabei irgend ein Zeichen von einer ſolchen tödtlichen Einwirkung zu verrathen, oder ihr reines und friſches Ausſehen zu verlieren.

Roxane war damals in geſegneten Umſtänden und wurde deßhalb von den Macedoniern mit hoher Achtung behandelt. Dagegen war ſie auf Statira ſehr eiferſüchtig, weßhalb ſie dieſe durch einen falſchen Brief, eine Einladung enthaltend, hinterging. Wirklich brachte ſie auch Statira mit ihrer Schweſter herbei, ermordete beide und ließ ihre Leichname in den Brunnen werfen, den man ſodann

*) In einem Alter von nicht ganz 33 Jahren; er hatte 12 Jahre und 8 Monate regiert.

**) *Nonakris*, Städtchen in Arkadien.

zuſchüttete *). Perdikkas wußte nicht nur davon, ſondern war auch bei der Ausführung behülflich.

Dieſer Mann gelangte ſogleich zu dem höchſten Einfluſſe, weil er den Arrhidäus als Figuranten des Königthums mit ſich ſchleppte. Arrhidäus' Mutter war eine öffentliche Dirne von niedriger Herkunft, Namens Philinna, geweſen; er ſelbſt hatte den Verſtand verloren, und zwar durch eine körperliche Krankheit, die ihn nicht auf natürlichem Wege oder von ſelbſt befiel. Noch während ſeiner Knabenjahre hatten ſich bei ihm deutliche Spuren eines freundlichen, nicht unedlen Charakters gezeigt; dann aber wurde er von Olympias **) durch Gift ſo unglücklich gemacht, daß er ſeine geſunden Geiſteskräfte verlor.

*) Roxane ſelbſt wurde 14 Jahre ſpäter mit ihrem Sohne von Kaſſander in Macedonien umgebracht.

**) Olympias ſelbſt kam ſpäter durch Kaſſanders Veranſtaltung um's Leben.

# Druckfehler.

Zweites Bändchen, pag. 28, Anmerkung, lies: Pnyx, Hügel gegenüb der Burg, statt: auf der Burg.

Drittes Bändchen, Einleitung, pag. III unten, lies: Ottfried Müll statt: Otto M.

# Plutarchs ausgewählte Biographien.

Deutsch

von

Ed. Eyth.

Sechstes Bändchen.

## 1. Lykurg. 2. Solon.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1857.

# Einleitung.

## Zu Lykurg und Solon.

Um das merkwürdigſte Volk der alten Welt, die Griechen, zu beurtheilen, muß man ihre Staatsverfaſſungen kennen. Denn dort war öffentlich, was irgend öffentlich ſein konnte, ſogar in gewiſſem Sinne das Privatleben ſelbſt.

Vor Allem iſt hiebei zu beachten, daß Staat und Stadt noch ſo ſehr das Nämliche waren, daß man ſie ſogar mit dem nämlichen Worte bezeichnete. Eine Vergleichung mit den Verhältniſſen eines großen Reiches und ſelbſt eines kleinen Fürſtenthums der neueren Zeit würde daher ganz unpaſſend ſein. Nur etwa die Reichsſtädte in ihrer Blüthe vor dem dreißigjährigen Kriege laſſen eine Parallele zu. In Griechenland, wie in Deutſchland, war der äußere Umfang des Gebiets allerdings bei den einzelnen verſchieden; aber er übertraf auch bei den größten kaum das ehemalige Gebiet von Ulm oder Nürnberg. Hievon hing jedoch die Blüthe der Stadt keineswegs ab. Dieſe kam von innen heraus, von den Verfaſſungen.

Letztere waren äußerſt mannichfaltig, weil jede Stadt die ihrige beſaß; aber in dem Einen ſtimmten ſie zuſammen, daß ſie freie Verfaſſungen waren. Man wußte alſo von keinem Polizeiſtaat, von keiner Staatsmaſchine, ſondern der Staat galt für eine moraliſche Perſon, wie der einzelne

Menſch. Demnach ſollte er ſich auch ſelber regieren, nicht aber von einem Einzelnen regiert werden. Moraliſche Kräfte mußten daher in ihm wirken, wenn er beſtehen ſollte; die Vernunft mußte die Herrſchaft über Begierde und Leidenſchaft führen; Tugend und Sittlichkeit wurden hiedurch ebenſo ſehr nothwendige Zwecke des Staats, als ſie Zwecke des Individuums ſein müſſen.

Bedürfniß und Umſtände waren es, wornach ſich in der erſten Zeit die Einrichtungen gebildet hatten. Als Mißbräuche einriſſen, die in kleinen Staaten ebenſoviel ſchneller drückend werden, als ſie ſchneller zu heilen ſind, ſo wünſchte man Reformen und ſtellte Geſetzgeber auf, um dieſe zu machen. Ihre Aufgabe war rein praktiſch; kein politiſches Syſtem, nur Erfahrung und Nachdenken war die Quelle, woraus ſie ſchöpften. Sie behielten möglichſt viel von dem Alten bei, fügten Einiges hinzu, verbeſſerten Anderes. Lauter Neues zu ſchaffen, fiel keinem ein. Dafür lag aber auch das Privatrecht und die Moralität in ihrem Geſichtskreiſe; die Anordnung des Privatlebens, die Erziehung und Bildung der Jugend, worauf die Sitten und ihre Erhaltung beruht, machten für ſie einen Hauptgegenſtand aus. Ueberhaupt ließ und läßt ſich bei einem kleinen Gemeinweſen gar Manches anordnen und ausführen, was bei einer großen Nation unmöglich iſt.

Es liegt nun im Weſen jeder Republik, daß die höchſte Gewalt bei der Bürgerſchaft ſei. Allein ſie war es nirgends mit völliger Gleichheit bei der ganzen Bürgerſchaft; oft nur bei gewiſſen Klaſſen, oder ſogar nur bei einzelnen Familien. Inſofern gab es theils ariſtokratiſche, theils demokratiſche Freiſtaaten, ohne daß die Gränzlinie zwiſchen beiden ſcharf beſtimmt geweſen wäre. Es gab Ariſtokratien, wo die höchſten Würden in ein paar Familien erblich fortdauerten; andererſeits war es immer noch eine Demokratie, wenn nur die Theilnahme an den Volksverſammlungen und Gerichten jedem Bürger gewahrt blieb, *mochte dann* auch der Reichthum und die Geburt bei beiden

eine entschieden höhere Geltung haben und die bedeutenderen Staatsämter lediglich den Vornehmen und Begüterten vorbehalten sein.

Der Reichthum, welcher, wie bemerkt, so großen Einfluß auf die bürgerliche Stellung ausübte, bestand größtentheils in Landbesitz, und manche Umstände wirkten zusammen, daß hinsichtlich dieses Besitzes die Ungleichheit immer auf's Neue hervortrat und immer größer wurde. Daher rühren so manche Versuche der Gesetzgeber, neue gleiche Theilungen von Grund und Boden zu veranlassen, ein Maximum des Besitzes festzustellen, oder durch Verordnungen über Kauf, Schenkung, Erbschaft, Heirath jene Ungleichheit zu bekämpfen. Bekämpfen konnte man sie nun wohl, aber nie auf die Dauer besiegen, und daher entsprangen immer neue Erschütterungen, denen die griechischen Städte ausgesetzt waren.

Bei jeder Stadtverfassung ist auch das Bürgerrecht von höchster Bedeutung, ohne welches ein Einwohner höchstens nur Schutz, aber weder gleiche Rechte noch gleiche Achtung genießen konnte. Die Bestimmungen hierüber wechselten mit den Städten selbst, aber meistens war man karg mit Ertheilung desselben.

Die Eintheilung der Bürgerschaft besaß gleichfalls für die Verfassung und Verwaltung des Staates eine große Wichtigkeit, und wurde bald nach dem Unterschiede von Hauptstadt und Land, bald nach der Geburt, den Stämmen, Wohnorten, Vermögensstufen ꝛc. gemacht. Zugleich lag sie dem Organismus des Kriegswesens zu Grunde.

Ebenso ruhte darauf die Einrichtung von Bürgerversammlungen, in deren Wirkungskreis die Gesetzgebung, die Wahl der Magistrate und ein Theil des Gerichtswesens gehörte. Die Berufung fand wohl überall durch eine Behörde statt und jeder stimmberechtigte Bürger war auch zum Erscheinen verpflichtet, während im Uebrigen der Modus der Abstimmung vielfach wechselte, indem dieser Akt bald nach Köpfen, bald nach Stämmen oder andern

Abtheilungen, bald mit, bald ohne Cenſus und dergleichen vorgenommen wurde.

Die Gefahr einer Pöbelherrſchaft lag unter dieſen Umſtänden ſehr nahe; ihr mußte vorgebeugt werden. Wie ſollte dieß geſchehen? An ein Repräſentativſyſtem im Sinne der neueren Zeit dachte man noch nicht; die räumliche Entfernung und die Zahl der Bürger war hiezu noch zu klein. Man half ſich alſo, indem man entweder in ariſtokratiſcher Weiſe nur eine Auswahl der Bürger zur Verſammlung einlud, oder Wichtiges zuvor in einzelnen Abtheilungen berieth, die Gegenſtände für die allgemeine Verſammlung beſchränkte, die Reviſion der Beſchlüſſe einer gewiſſen Behörde vorbehielt, oder endlich eine ſolche Behörde aufſtellte, welche Alles auf's Vollſtändigſte vorberieth.

Dieß war in Athen der Rath, ein Ausſchuß von vermöglichen, rechtlichen, verſtändigen Bürgern, der jährlich aus den Stämmen durch's Loos erneuert wurde und — um alles Factiöſe unmöglich zu machen — beinahe allzukünſtlich organiſirt war. In andern Städten, wie in Sparta, hatte man einen Senat, d. h. einen Rath der Alten mit Lebenslänglichkeit, der nicht nur einer unverſtändigen Herrſchaft des Pöbels vorbeugen, ſondern auch die Macht der Könige in ihren Schranken halten ſollte.

Neben der Gemeinde und dem Rathe waren die Magiſtrate ein weiteres, weſentliches Glied des Staatsorganismus. Sie beſaßen einen Theil der ausübenden Gewalt, aber ſie mußten die Souveränität des Ganzen dadurch anerkennen, daß ſie von ihrer Verwaltung Rechenſchaft abzulegen hatten. Ihre Zahl, die Größe ihrer Befugniſſe, die Dauer ihres Amts, die Erforderniſſe für daſſelbe, die Beſtimmung der Wähler und des Wahlmodus, wenn der demokratiſche Sinn nicht ſogar zum Looſe griff, bei welchem Gunſt, Geburt und Reichthum nichts mehr vermag: — dieß waren insgeſammt Punkte, die zu den mannichfaltigſten politiſchen Verſuchen führen konnten. Namentlich über die Wahlen lag *das demokratiſche* und das ariſtokratiſche Princip in einem

beſtändigem Kampfe mit einander, indem das erſtere jedem Bürger, das zweite nur einem hervorragenden Theile jenes wichtige Recht zu geben, oder zu erhalten ſuchte. Aber nicht nur über das Wahlrecht, ſondern auch über die Wahlfähigkeit herrſchte in den verſchiedenen Staaten eine große Verſchiedenheit. Geburt, Vermögen und Alter kamen hier in vielfache Berückſichtigung; häufig ſiegte auch der Grundſatz des allgemeinen freien Zutritts, obwohl meiſt nur Ehre und Ruhm, dagegen wenig Gewinn bei den — für den Beſitzer ſelbſt oft ſehr koſtſpieligen — Aemtern zu erholen war. Um keine Oligarchie einiger Familien aufkommen zu laſſen, wurde namentlich die Zeit der Verwaltung in den meiſten Fällen auf ein Jahr beſchränkt. Die Titel der ſehr zahlreichen Magiſtrate waren in den verſchiedenen Staaten ſehr abweichend. Eine allgemeine Polizei kannte man noch nicht; dagegen war ſie für einzelne Zweige durch beſondere Aufſeher über die Weiber, die Kinder ꝛc. ſtark vertreten.

Bürgerverſammlungen, Senate und Magiſtrate waren, bei allen ſonſtigen Ungleichheiten, die gemeinſchaftlichen Inſtitute ſämmtlicher griechiſchen Gemeinſchaften. Erhaltung der Freiheit und Gleichheit war der Hauptzweck, der ſo ſtreng verfolgt wurde, daß ſchon die Beſorgniß ihrer Störung genügte, um gegen bedeutendere Perſönlichkeiten den Oſtracismus in Anwendung zu bringen und eine Verbannung zu beſchließen. Demungeachtet ſah beinahe jede griechiſche Stadt auch ihre Tyrannen, d. h. Männer, denen es gelang, eine Stellung über den andern Bürgern und über den Geſetzen einzunehmen, und zwar ohne von der Gemeinde berufen zu ſein oder ihr Rechenſchaft abzulegen. Der Begriff der Grauſamkeit war durchaus nicht nothwendig mit jenem Namen verbunden.

Bei der Mannichfaltigkeit der politiſchen Verſuche in Griechenland, indem beinahe jede Stadt ihre eigenthümlich ausgebildete Verfaſſung hatte, war es begreiflich, daß auch niemals ein anderes Volk einen größeren Reichthum politiſcher Ideen in ſich trug, als eben das griechiſche.

Ueber den Werth der einzelnen Ideen und Grundſätze mögen die Anſichten nun weit auseinandergehen, und wenn man den Zweck des Staates nur in die Sicherheit der Perſon und des Eigenthums ſetzt, ſo kann das Urtheil nicht gerade ſehr günſtig ausfallen. Auf der andern Seite kann aber auch nicht geläugnet werden, daß eben in jenem bewegten, ja vielfach ſtürmiſchen Leben der griechiſchen Republiken die größten Geiſter und die größten Geiſteswerke aufgewachſen ſind, deren das menſchliche Geſchlecht ſich jemals zu erfreuen hatte. „Wir wollen daher Jedem ſein Urtheil und ſeinen Maßſtab laſſen (ſagt der geiſtreiche Heeren, an deſſen „Ideen“ ſich unſere obige Darſtellung anſchließt), aber wir wollen die Folge daraus ziehen, daß die Formen, unter denen die Menſchheit ſich entwickeln ſoll, von der Hand des Ewigen nicht ſo beſchränkt angelegt worden ſind, als die Schulweisheit ſie beſtimmen will.“

Nach dieſen allgemeinen Erörterungen halten wir es für überflüſſig, noch Weiteres beizufügen, um das Intereſſe unſerer Leſer für diejenigen zwei Männer zu erwecken, welche als Geſetzgeber in Griechenland den höchſten Ruhm davongetragen haben, — Lykurg und Solon *).

*) Näheres über Beide wird man unter Anderen in meiner Schrift: „Ueberblick der Weltgeſchichte. Heidelberg bei C. Winter 1854“ finden können.

# Lykurg.

## Cap. 1.

Von dem Gesetzgeber Lykurg läßt sich überhaupt gar nichts berichten, das keinem Zweifel unterläge. Die Untersuchungen über seine Herkunft, seine Reisen, seinen Tod und zu alldem sogar über seine Thätigkeit für die Gesetzgebung und den Staat haben ganz verschiedene Ergebnisse geliefert. Am wenigsten aber ist man über die Zeiten einig, in welchen der große Mann gelebt hat.

Nach Einigen war er ein Zeitgenosse des Iphitus*) und soll in Gemeinschaft mit demselben die sogenannte „olympische Waffenruhe" angeordnet haben. Unter diese Schriftsteller gehört auch der Philosoph Aristoteles. Als Beweis führt Letzterer die zu Olympia befindliche Wurfscheibe an, auf welcher der Name des Lykurgus noch jetzt zu lesen ist. Dagegen berechnen Andere die Zeit nach der Reihenfolge der alten spartanischen Könige und setzen ihn demgemäß, wie z. B. Eratosthenes und Apollodorus**), um eine gute Anzahl von Jahren über die erste Olympiade***) hinauf. Timäus vermuthet ferner, daß

---

*) Iphitus, König von Elis, Stifter oder Wiederhersteller der olympischen Spiele auf Befehl des delphischen Orakels, um's Jahr 882 oder 884 v. Chr. Geb. Die berührte Waffenruhe während der Spiele läßt sich mit der mittelalterlichen Treuga dei (Gottesfrieden) vergleichen.

**) Eratosthenes aus Cyrene, um 216 v. Chr. Geb. Vorstand der alexandrinischen Bibliothek, Verfasser vieler historischen und geographischen Schriften. Timäus, Geschichtschreiber aus Sicilien, lebte im vierten Jahrhundert vor Chr.

***) Die erste Olympiade (eine Zeit von 4 Jahren) wurde erst von Corübus, mehr als 100 Jahre nach Iphitus, als Grundlage einer regelmäßigen Zeitrechnung in Gang gebracht, um's Jahr 774 v. Chr. Geb.

es in Sparta zwei Lykurge, und zwar zu verſchiedenen Zeiten, gegeben habe, wovon man dem Einen, als dem berühmteren, heutzutage die Thaten von beiden in Rechnung bringe. Der ältere dieſer beiden Lykurge ſoll den Zeiten Homers noch ziemlich nahe ſtehen; einige Schriftſteller reden ſogar von einem perſönlichen Zuſammentreffen mit Homer.

Auch Xenophon läßt ein hohes Alterthum vermuthen, indem er in einigen Stellen den Lykurgus in die Zeit der „Herakliden" ſetzt. Zwar gehörten nun allerdings auch noch die jüngſten ſpartaniſchen Könige zu dem Geſchlechte der Herakliden; allein offenbar wollte Xenophon mit dem Namen der Herakliden nur jene früheſten, noch an Herkules ſelbſt angränzenden Fürſten bezeichnen.

Man ſieht, wie hier die Geſchichte von jeher in der Irre gegangen iſt. Demungeachtet will ich es verſuchen, eine nähere Schilderung des großen Mannes zu geben, indem ich eben nur ſolchen Nachrichten folge, welche den mindeſten Widerſpruch erfahren haben oder die bekannteſten Gewährsmänner aufzuweiſen vermögen.

Als Vater des Lykurgus wird z. B. auch von dem Dichter Simonides*) nicht Eunomus angegeben, ſondern Prytanis. Jedoch wird die Geſchlechtsfolge ſowohl des Lykurgus, als des Eunomus, faſt von den Meiſten auf andere Weiſe beſtimmt. Nach ihnen hatte Ariſtodemus'**) Sohn, Prokles, wieder einen Sohn, den Sous, — Sous den Eurypon, — dieſer den Prytanis; von Letzterem ſtammte Eunomus; Eunomus endlich hatte von ſeiner früheren Gattin einen Sohn, Polydektes, und einen jüngeren Sohn, Lykurgus, von Dianaſſa. Nach den Forſchungen des Dieutychidas***) ſtammte alſo Lykurgus im ſechsten Gliede von Prokles und im elften von Herkules.

## Cap. 2.

Von ſeinen Vorfahren war Sous der gefeiertſte. Unter dieſem Könige wurden theils die Heloten von den Spartanern zu Sklaven

*) Simonides aus der Inſel Ceos, um's Jahr 500 v. Chr. Geb., ſoll 56 Siege in dichteriſchen Wettkämpfen gewonnen haben.

**) Ariſtodemus war Sohn des Hyllus, Hyllus Sohn des Herkules.

***) Dieutychidas aus Megara ſchrieb eine Geſchichte ſeiner Vaterſtadt.

gemacht, theils eine bedeutende Strecke Landes erobert, das man den Arkadiern abnahm.

Dieſer Sous wurde einmal, der Sage zufolge, von den Klitoriern*) in einer mißlichen und völlig waſſerloſen Gegend eingeſchloſſen. Er erklärte ſich alſo zu einem Vertrage bereit, wornach er ihnen „das eroberte Land wieder zurückgeben ſollte, wenn er ſelbſt und ſeine Leute zuvor insgeſammt aus der benachbarten Quelle getrunken hätten!“ Der Vertrag wurde wirklich abgeſchloſſen und beſchworen. Aber jetzt verſammelte er ſeine Begleiter und bot demjenigen, der nicht trinken würde, die fürſtliche Würde an. Indeſſen konnte ſich keiner bezwingen; ſie tranken insgeſammt. Da ſtieg er nach allen Andern ſelbſt hinab, aber nur um ſich mit Waſſer zu beſprengen. Dieß geſchah noch in Anweſenheit der Feinde, worauf er abzog und den Landſtrich behielt, „weil nicht Alle getrunken hätten!“

So ſehr er jedoch für ſolche Thaten Anerkennung fand, ſo benannte man doch ſein Haus — nicht ſowohl nach ihm, als nach ſeinem Sohne — Eurypontiden. Eurypon war nämlich, wie man glaubt, der Erſte, welcher das ſtreng monarchiſche Princip des Königthums milderte, indem er ſich populär zu machen und der Maſſe gefällig zu werden ſuchte.

Aber eine ſolche Milderung hatte ihre Folgen. Das Volk ſelbſt wurde immer frecher und die nachmaligen Könige machten ſich entweder durch den Zwang, den ſie gegen die Menge ausübten, verhaßt, oder ließen ſie theils aus Gefälligkeit, theils aus Schwachheit ihr Anſehen herunterkommen.

Geſetzloſigkeit und Unordnung wurde daher auf lange Zeit in Sparta herrſchend. Es konnte geſchehen, daß auch der königliche Vater des Lykurgus hiedurch ſein Ende fand. Als derſelbe ſich bei einer Schlägerei bemühte, die Leute auseinanderzubringen, ſo wurde er mit einem Küchenmeſſer erſtochen. Er hinterließ den Thron ſeinem älteſten Sohne, Polydektes.

---

*) Klitor, jetzt Katzanes, nach Andern Kalivia di Karneſe, Flecken in Arkadien, berühmt durch eine Quelle, welche einen Eckel gegen den Wein erregte.

## Cap. 3.

Allein auch dieſer ſtarb nach kurzer Zeit und jetzt durfte nach allgemeiner Anſicht kein anderer Menſch den Thron übernehmen, als Lykurg. Und in der That, ehe ſich's herausſtellte, daß die Gemahlin ſeines Bruders in geſegneten Umſtänden war, übernahm er ihn auch. Allein ſobald er dieß erfuhr, erklärte er den Thron für ein Eigenthum des Kindes, wenn es ein männlicher Sprößling wäre. Er ſelbſt beſorgte die Regierungsgeſchäfte nur noch als Vormünder. (Solche Vormünder von jungen vaterloſen Königen nannte man in Lakedämon: „Prodikus", Rechtsvertreter.)

Indeſſen ſchickte die Wittwe insgeheim zu ihm und ſuchte Unterhandlungen anzuknüpfen. Sie beabſichtigte, das Kind im Mutterleibe umzubringen, um ſodann ſich mit ihm, als Königin von Sparta, zu vermählen. Lykurg verabſcheute ihre Geſinnungen, ohne jedoch ihren Anträgen ſelbſt zu widerſprechen. Er ſtellte ſich ſogar, als wollte er dieſelben billigen und annehmen. „Nur, ſagte er, ſei es unnöthig, daß ſie durch ſchwächende und giftige Mittel ihrer eigenen Geſundheit auf eine ſo gefährliche Weiſe ſchade; er ſelbſt werde Sorge tragen, daß das Kind ſogleich nach der Geburt aus dem Wege komme!"

Auf dieſe Weiſe führte er das Weib bis zu ihrer Entbindung irre. Als er bemerkte, daß dieſe unmittelbar bevorſtand, ſandte er Leute in's Haus, um ihrer Niederkunft anzuwohnen und Achtung zu geben. Dieſe waren beauftragt, „im Falle ein Mädchen zur Welt komme, daſſelbe den Frauen zu übergeben; ſei es ein Knabe, — ſo ſollten ſie denſelben augenblicklich zu ihm bringen, — was er auch gerade zu thun habe!"

Nun ſaß er gerade mit den oberſten Behörden an der Tafel, als wirklich ein Knabe zur Welt kam. Die Diener erſchienen und brachten ihm das Kindlein. Lykurg nahm es auf den Arm und ſprach zu den Anweſenden: „Spartaner, es iſt euch ein König geboren!" Dann legte er's auf den königlichen Platz und gab ihm den Namen: Charilaus (Volksfreude), weil ſie Alle durch die Bewunderung, welche ſie vor ſeinen hohen Geſinnungen und ſeinem Rechtsgefühl hegten, voll inniger Freude waren. Sein Königthum hatte im Ganzen acht Monate gedauert.

Uebrigens ſtand er auch außerdem in der höchſten Achtung bei ſeinen Mitbürgern. Die Meiſten gehorchten ihm nicht deßwegen, weil er der Vormünder des Königs und mit königlicher Machtvollkommenheit bekleidet war; vielmehr war die Zahl derjenigen weit größer, welche ſein innerer Werth zur Anhänglichkeit an ihn und zur freudigen, bereitwilligen Vollziehung aller Befehle veranlaßte.

Dennoch ſtellte ſich auch ein gewiſſes Element der Mißgunſt ein, welches Verſuche machte, dem jungen Manne für ſein weiteres Emporkommen in den Weg zu treten. Dieß waren hauptſächlich die Verwandten und näheren Freunde der Königin-Mutter, welche ſich ſchwer beleidigt fühlte. Namentlich ihr Bruder Leonidas erlaubte ſich einmal ſehr kecke Schmähungen gegen Lykurg. Auch deutete er an: „er wiſſe recht wohl, daß Lykurg dereinſt noch König werde!" — ein Wink, durch welchen er nur Verdacht erregen und für den Fall, daß dem jungen Fürſten ein Unfall begegnete, ſchon zum voraus den Lykurg, als treuloſen Mörder, in's Gerede bringen wollte. Einige Aeußerungen ähnlicher Art kamen auch von der Wittwe zu wiederholten Malen unter das Volk.

Dieß Alles drückte den Lykurg, und weil er die Möglichkeiten fürchtete, ſo beſchloß er, durch ſeine Entfernung jedem Verdacht auszuweichen und in der Welt herumzureiſen, bis einmal ſein Neffe zum Manne herangewachſen wäre und ſelbſt wieder einen Thronerben beſäſſe.

## Cap. 4.

So reiste er alſo ab und kam zuerſt nach Kreta. Er lernte die dortigen politiſchen Einrichtungen kennen und kam in perſönliche Berührung mit den erſten und angeſehenſten Männern. Von der Geſetzgebung fand er Manches vortrefflich, weßhalb er dieſes ſich merkte, um es ſpäter nach Hauſe zu bringen und Gebrauch davon zu machen. Dagegen konnte er auch von Manchem keine hohe Meinung gewinnen.

Einen Mann, welcher daſelbſt unter die hervorragendſten Weiſen und Staatsmänner gerechnet wurde, bewog er durch ſeine Huld und Freundſchaft, nach Sparta zu ziehen. Es war Thales*). Dort

*) Aber nicht der bekanntere Thales aus Milet, welcher zu den ſieben Weiſen gehörte. Letzterer lebte erſt zu den Zeiten des Krösus und Cyrus (um 555 v. Chr.).

galt derſelbe zunächſt nur für einen lyriſchen Dichter und hatte wirklich dieſe Kunſt ſcheinbar zu ſeinem Geſchäfte gemacht. In der That aber verfolgte er das nämliche Ziel, wie die ausgezeichnetſten Geſetzgeber. Denn ſeine Geſänge waren immer nur Worte, die zum willigen Gehorſam und zur Eintracht auffordern konnten, wobei zugleich Melodie und Rhythmus mitwirkten, in denen ein außerordentlicher Zug von Mäßigung und ruhiger Feſtigkeit lag. Alles hörte ihn gerne; Alles nahm daher ganz unvermerkt einen ſanfteren Charakter an. Man befreundete ſich wieder durch das eifrige Streben nach dem Guten, — ein Streben, welches an die Stelle der gegenſeitigen Feindſeligkeit trat, die bis dahin im ganzen Lande geherrſcht hatte. — So brach alſo dieſer Mann gewiſſermaßen dem Lykurg die Bahn, um die Bildung ſeines Volkes durchzuführen.

Von Kreta ſchiffte Lykurgus nach Aſien. Er beabſichtigte dabei, wie man ſagt, der Kretiſchen Lebensweiſe, welche ſehr einfach und ſtreng war, die Pracht und den Luxus Joniens an die Seite zu ſtellen, — gerade wie ein Arzt den ſiechen und kranken Körper mit einem geſunden in Vergleichung bringt. Auf dieſe Art wollte er den Unterſchied der Lebensweiſen und Verfaſſungen noch gründlicher kennen lernen.

In Jonien ſtieß er auch, wie es ſcheint, zum erſten Male auf die Homeriſchen Gedichte, welche bei den Nachkommen des Kreophylus aufbewahrt wurden. Er bemerkte ſogleich, daß in ihnen nicht bloß ein Unterhaltungsſtoff zum Vergnügen und zur Ergötzlichkeit lag, ſondern auch ein ſtaatsmänniſches und erziehendes Element, das mindeſtens die gleiche Aufmerkſamkeit verdiente. Er ließ ſie alſo freudigen Muthes abſchreiben und ſammelte ſie, um ſie ſpäter nach Griechenland zu bringen. Bereits hatte ſich nämlich bei den Griechen ein dunkler Ruf von dieſen Gedichten feſtgeſetzt. Aber nur wenige Perſonen beſaßen etliche Theile davon, indem ſich das ganze Werk nur in kleinen Bruchſtücken, wie es der Zufall wollte, weiter verbreitete. Lykurg war der Erſte, der es im vollſten Maaße zur allgemeinen Kenntniß brachte.

Die Aegypter meinen: „Lykurg ſei auch zu ihnen gekommen, und habe bei ihnen die Trennung der Kriegerkaſte von den anderen *Kaſten ganz* beſonders ſchön gefunden. Er habe ſie daher nach Sparta

verpflanzt und ſo durch die Ausſonderung des Gewerbe- und Handwerkerſtandes erſt ein wirklich ſtädtiſches und reines Bürgerthum begründet." Dieſe ägyptiſche Nachricht wird nun allerdings auch von einigen griechiſchen Schriftſtellern beſtätigt.

Lykurg ſoll ſogar Libyen und Iberien (d. h. Nordafrika und Spanien) beſucht und auf einer Rundreiſe durch Indien mit den Gymnoſophiſten*) einen vielfachen Verkehr gehabt haben. Dieß iſt jedoch eine Anſicht, welche, wie ich gewiß weiß, Niemand, als der Spartaner Ariſtokrates, Hipparchus' Sohn, ausgeſprochen hat.

## Cap. 5.

Indeſſen vermißten die Lakedämonier ihren abweſenden Lykurg mit Schmerzen. Sie luden ihn daher oftmals zur Heimkehr ein. Die Könige hatten eben nach ihrer Meinung, außer Titel und Stand, nichts Beſonderes vor allen andern Menſchen voraus, während ſie in ſeiner Perſon eine zum Herrſchen befähigte Natur und eine Kraft wahrnahmen, die zur Leitung der Menſchen vollkommen geeignet war. Uebrigens konnte den Königen ſelbſt ſeine Anweſenheit nicht unerwünſcht ſein. Sie durften vielmehr hoffen, von Seiten der Menge weniger Kränkungen zu erfahren, wenn er ſich in ihrer Nähe befand.

Er kehrte alſo bei dieſen Verhältniſſen des Staats zurück und begann ſogleich, eine Veränderung des Beſtehenden, eine Umgeſtaltung der ganzen Verfaſſung vorzunehmen. Von einer bloß theilweiſen Geſetzgebung erwartete er keine Wirkung, keine Hülfe. Man hatte gleichſam einen Patienten voll verſchiedenartiger Krankheiten vor ſich; man mußte alſo die vorhandene Säftemiſchung durch Arzneien und Reinigungsmittel völlig tilgen und umſchaffen; man mußte eine ganz neue Lebensweiſe mit ihm beginnen.

Voll von dieſen Planen machte Lykurg zuerſt eine Reiſe nach Delphi. Hier brachte er dem Gotte ſein Opfer und fragte das Orakel. Sodann kam er mit jenem weltberühmten Spruche zurück, in welchem ihn die Pythiſche Prieſterin als „Liebling der Gottheit" anredete, — ihn „mehr einen Gott, als einen Menſchen" nannte, — endlich ihm

*) Gymnoſophiſten, „nackte Weiſe", eine Art indiſcher Braminen oder Aſceten.

auf ſeine Bitte „um gute Geſetze“ die Gewährung derſelben von Seiten des Gottes und die Zuſicherung einer Verfaſſung ausſprach, welche weitaus die beſte unter allen vorhandenen ſein würde *).

Ermuthigt durch dieſe Verheißungen ſuchte er jetzt die vornehmſten Bürger zu gewinnen und forderte ſie zur Mitwirkung auf. Dabei beſprach er ſich zuerſt mit ſeinen Freunden insgeheim; ſodann trat er allmählig mit einer größeren Anzahl in Berührung und bildete eine feſte Vereinigung zur Ausführung ſeiner Zwecke.

Wie nun der rechte Augenblick gekommen war, ſo ließ er dreißig, und gerade die Angeſehenſten, mit Tagesanbruch bewaffnet auf den Markt hervortreten, um den etwaigen Gegnern Schrecken und Angſt einzuflößen. Die Namen der zwanzig Bedeutendſten hat Hermippus **) aufgezeichnet. Als der allereifrigſte Theilnehmer an Lykurgs Werke, als der thätigſte Mitarbeiter an ſeiner Geſetzgebung wird Arthmiadas genannt.

Beim Beginn dieſer unruhigen Bewegung gerieth der König Charilaus in große Angſt. Er glaubte die ganze Unternehmung lediglich gegen ihn ſelbſt gerichtet und flüchtete ſich daher in den Tempel der „Athene vom ehernen Hauſe“ ***). Aber bald überzeugte man ihn eines Beſſeren. Als er ſogar eine eidliche Zuſicherung erhielt, ſo verließ er den Tempel wieder und betheiligte ſich ſelbſt an dem Plane, weil er von Natur ſehr gutmüthig war. So erzählt man z. B., daß Archelaus, als Mitregent, einmal bei Lobeserhebungen über den jungen Fürſten geäußert habe: „wie ſollte auch Charilaus nicht ein guter Mann ſein? Er iſt ja nicht einmal gegen einen Schurken böſe!“

Unter den mehrfachen Neuerungen, welche jetzt von Lykurg vorgenommen wurden, beſtand die erſte und bedeutendſte in der Aufſtellung der Geruſia, d. h. des „Raths der Alten“. Nach Plato's Urtheil hat dieſer Rath durch ſeine Verkettung mit der überſprudelnden königlichen Macht, ſowie durch ſeine Gleichberechtigung bei wichtigen

*) Dieſes merkwürdige Orakel hat Herodot I, 65. aufgezeichnet.

**) Hermippus aus Smyrna, lebte um 240 v. Chr. Geb. in Alexandrien; Verfaſſer von Biographien, in denen er namentlich auch berühmte Geſetzgeber behandelte.

***) Dieſer Tempel ſtand auf ehernen Säulen und hatte ein ehernes Dach.

Fragen unendlich viel zur Wohlfahrt, wie zur ruhigen Haltung des Staates beigetragen. Der Staat gerieth oftmals in ſchwankende Zuſtände; dann neigte er ſich bald nach der Seite des Königthums zum Deſpotismus hin, bald auch nach der Seite der Maſſen zur Demokratie. Aber jetzt hatte er die Behörde der Alten, wie einen Hemmſchuh, in die Mitte geſetzt, und dadurch das Gleichgewicht wieder gefunden, die ſicherſte Ordnung, den dauerndſten Beſtand gewonnen. Jedesmal ſtellten ſich die achtundzwanzig „Alten" auf die Seite der Könige, wenn man der Demokratie entgegentreten mußte; dagegen, um keinen Despotismus aufkommen zu laſſen, gaben ſie auch wieder der Volkspartei die nöthige Stärke.

Die genannte Zahl der „Alten" wurde nach Ariſtoteles gerade ſo feſtgeſetzt, weil von den Dreißigen, welche es zuerſt mit Lykurg hielten, zwei die Sache aus Feigherzigkeit wieder verlaſſen hatten. Dagegen berichtet Sphärus*): „es ſeien von Anfang nur ſoviele geweſen, die ſich an dem Plane betheiligt hätten". Einiger Grund mag auch in dem Verhältniſſe der Zahl ſelbſt liegen, welche durch Multiplikation von 7 mit 4 herauskommt und inſofern etwas Abgeſchloſſenes enthält, als ſie, wie zuvor die Zahl 6, der Summe ihrer Theiler gleich iſt**). Meiner Anſicht zufolge hat Lykurg hauptſächlich deßwegen die genannte Zahl von Geronten aufgeſtellt, damit es im Ganzen dreißig Mitglieder wären, wenn man zu obigen achtundzwanzig noch die beiden Könige hinzunimmt.

## Cap. 6.

Mit dieſer Behörde war es dem Lykurgus ſo ſehr Ernſt, daß er über dieſelbe ſogar ein Orakel aus Delphi einholte, welches man „Rhetra" (Spruch) nennt. Es lautet ſo: „dem Zeus Syllanius und der Athene Syllania ſollt du zuvörderſt ein Heiligthumb erbauwen, ſodann ſollt du die Stämme ſammt den Geſchlechtern trennen, Stamm und Stamm, Geſchlecht und Geſchlecht; auch ſollt du die Aelteſten

*) Sphärus, Schüler des Zeno aus Kittium, Verfaſſer eines Werks über Lykurg und die lakedämoniſche Verfaſſung.

**) 6 = 1 + 2 + 3, womit 6 dividirt werden kann; ebenſo 28 = 1 + 2 + 4 + 7 + 14.

einſetzen, dreißig an der Zahl ſammt ihren Fürſten und ſodann von Zeit zu Zeit das Volk berufen zwiſchen Babyka und Knakion; da ſollt du Antrag machen und abſtehen; aber bei dem Volke ſoll die Entſcheidung ſtehen und die Kraft."

In dieſen Worten bezeichnet die Trennung in Stämme und Geſchlechter nur eben die Sonderung und Theilung der Menge in einzelne Abtheilungen, wovon er die einen Stämme (Phylen), die andern Geſchlechter (Oben) nannte. Unter Fürſten werden die Könige verſtanden; unter Berufen (Apellazein) die Verſammlung der ganzen Gemeinde, weil Lykurg den Beginn und Anlaß ſeiner Verfaſſung dem pythiſchen Apoll*) zuzuſchreiben wünſchte. Babyka und Knakion iſt heutzutage (das Städtchen) Oenus (wogegen Ariſtoteles den Knakion als Fluß und die Babyka als Brücke bezeichnet).

In der Mitte zwiſchen beiden hielten ſie ihre Volksverſammlungen, ohne daß ſich daſelbſt Säulenhallen, oder irgend ſonſtige koſtbare Dinge befanden. Nach Lykurgs Meinung war dieß alles für die Berathung nicht nur nicht förderlich, ſondern ſogar ſchädlich. „Es ruft nur albernes Geſchwätz hervor (meinte er) und macht die Geiſter der Zuſammentretenden durch leere Gedanken ganz einfältig, wenn ſie während der Verhandlung nach ſchönen Bildſäulen und Gemälden, nach der Vorhalle eines Theaters, oder dem kunſtvoll ausgeführten Giebeldach eines Rathhauſes gaffen!"

War das Volk in Maſſe beiſammen, ſo hatte ſonſt Niemand die Befugniß, einen Antrag zu machen, außer dem Rath und den Königen; das Volk hatte bloß das Recht zur nachfolgenden Entſcheidung über einen ſolchen Antrag. Als jedoch ſpäterhin das Volk die geſtellten Anträge durch Ab- und Zuthun verdrehte, oder auch gewaltſam verfälſchte, ſo fügten die Könige Polydorus und Theopompus**) der betreffenden alten Verordnung noch folgenden Beiſatz ein: „dafern die Gemeine wollt' einen verkehrten Schluß erwählen, als ſollen die Aelteſten und die Fürſten abfällig werden." D. h. ſie ſollen nichts als rechtskräftig anerkennen, ſondern überhaupt ſich entfernen und die

*) Wortſpiel zwiſchen Apellazein und Apoll.

**) Regierten während des erſten meſſeniſchen Krieges, der von 743—724 dauerte.

Verſammlung auflöſen, weil ſie den Antrag auf nachtheilige Weiſe verdrehe und umändere.

Auch ihnen gelang es, die Bürgerſchaft zu überzeugen, daß dieſer Befehl vom Himmel komme, wie denn Tyrtäus *) ungefähr in folgenden Worten daran erinnert:

„Was ſie zu Pytho gehört von Apoll, das trugen ſie heimwärts,
Sprüche der Gottheit und Worte vollendeter Art.
Oben im Rath — da ſitzen die Könige, göttergeehret,
Denen an's Herze gelegt Sparta, die herrliche Stadt; —
Folgen die Greiſ' „als Alte", ſodann vom Volke die Männer,
Die durch ſchlichten Entſcheid geben erwiederndes Wort."

## Cap. 7.

Aber trotz dieſer Miſchung der politiſchen Gewalten blieb es eben eine reine, übergewaltige Oligarchie, welche man in der Zeit nach Lykurg immer üppiger und hochmüthiger werden ſah. Deßwegen legte man ihr, nach Plato's Ausdruck, gleichſam ein Gebiß an und dieß war die Gewalt der Ephoren **).

Es war ungefähr 130 Jahre nach Lykurg, als mit Elatus und ſeinen Collegen, unter König Theopompus, die erſten Ephoren aufgeſtellt wurden. Deßwegen ſoll Theopompus auch von ſeiner eigenen Gemahlin Vorwürfe darüber empfangen haben, „daß er die königliche Macht ſeinen Kindern kleiner hinterlaſſen werde, als er ſie übernommen hätte!" „„Nein, um ſo größer (erwiederte er), je dauernder ſie iſt!""

In der That hatte ſie nur das Uebermaß von ſich geworfen und mit dem Haſſe war ſie auch der Gefahr entronnen. Deßwegen mußte ſie auch einſt nicht das Gleiche erfahren, was die Meſſenier und Argiver ihren inländiſchen Königen anthaten, welche niemals zu irgend

*) Tyrtäus, ein atheniſcher Dichter, den Athen im zweiten meſſeniſchen Kriege (um 680 v. Chr.) den verbündeten Spartanern zur Hülfe ſchickte, worauf er durch ſeine Kriegslieder ihren Muth ſo zu entflammen wußte, daß ſie wirklich den Sieg davon trugen.

**) Ephoren, „Aufſeher", im Ganzen fünf, je auf ein Jahr. Sie werden häufig mit den römiſchen Tribunen oder den Inquiſitoren in der Republik Venedig verglichen und konnten ſelbſt die Könige abſetzen, ja zum Tode verurtheilen.

einer Nachgiebigkeit, zu irgend einer Herunterſtimmung ihrer Allgewalt in volksthümlichem Sinne Luſt gehabt hatten. Dieß trug am meiſten bei, um Lykurgs Weisheit und Vorausſicht in's hellſte Licht zu ſetzen. Man durfte nur auf die Zwiſtigkeiten und politiſchen Mißverhältniſſe hinblicken, welche in Meſſenien und Argolis, alſo in zwei ſtammverwandten und benachbarten Staaten*) zwiſchen Volk und Fürſten ſtattfanden! Dort hatte man anfänglich ganz das Nämliche gehabt; bei der Verloſung des Landes konnte man dieſelben ſogar im Vortheil glauben, aber ihr Glück hatte nur kurze Zeit gedauert. Der Uebermuth ihrer Könige, der mangelnde Gehorſam der Volksmaſſen führte ſie zum Umſturz der beſtehenden Ordnung. Dadurch lieferten ſie den Beweis, daß es wahrhaftig für die Spartaner ein Gnadengeſchenk des Himmels war, den Mann zu erhalten, der bei ihnen die Verfaſſung organiſirte und alle Verhältniſſe beſtimmte. Doch hievon ſpäter!

## Cap. 8.

Die zweite und zugleich kühnſte Maßregel Lykurgs beſteht in der Vertheilung des Landes.

Die Ungleichheit war in der That entſetzlich; eine Maſſe von beſitzloſen, verarmten Leuten beläſtigte die Stadt, während aller Reichthum ſchlechthin in die Hand einiger Wenigen zuſammengefloſſen war. Uebermuth und Neid, Verbrechen und Ueppigkeit ſtanden ſich gegenüber, ſowie zwei andere Krankheitsformen eines Staates, die noch tiefer gelegen und bedeutender ſind, — nämlich Reichthum und Armuth. Dieß waren die Feinde, die Lykurg zu vertreiben ſuchte.

Er bewog die Spartaner, das geſammte Gebiet wieder zum Staatseigenthum zu machen, um ſodann eine neue Theilung vorzunehmen. Sie ſollten insgeſammt mit einander nach dem Grundſatze der Gleichheit leben. Jede Verſchiedenheit für den Nahrungsſtand ſollte wegfallen. Den erſten Rang ſollten ſie nur auf dem Wege der Tugend ſuchen und keinen andern Unterſchied, keine Ungleichheit in

*) Die Abkömmlinge des Herkules Temenus, Kresphontes und Ariſtodemus machten die Rechte ihres Ahnherrn auf den Peloponnes geltend und eroberten endlich Argos, Meſſene und Lacedämon, worauf ſie dieſe drei Theile verloosten. *Meſſene und* Argolis waren weniger gebirgig und daher fruchtbarer.

den gegenseitigen Verhältnissen kennen, als diejenige, welche der Schimpf von schlechten und der Ruhm von edlen Handlungen bestimmt.

Als er seinen Vorschlag zur Ausführung brachte, so vertheilte er einen großen Theil des Landes, Lakonika, an die „Periöken" (Umwohner, Beisassen) in 30,000 „Loosen"; dasjenige Land aber, welches zur Markung der Hauptstadt Sparta gehörte, in 9000; letzteres war die Zahl für die Loose der Spartaner.

Nach Einigen soll Lykurg nur 6000 Theile gemacht und erst späterhin Polydorus noch 3000 hinzugefügt haben; nach Andern setzte der Letztere die eine Hälfte von obigen 9000 Loosen fest und die andere Hälfte Lykurg.

Das Loos jedes Einzelnen war so groß, daß es für den Mann einen Ertrag von 70, für eine Frau von 12 Medimnen*) Gerste lieferte, und ebenso eine verhältnißmäßige Menge von saftigen Früchten (Wein und Oel). Ein solcher Vorrath war, nach seiner Ansicht, für Alle zureichend; er war zum Wohlbefinden und zur Gesundheit genügend; sie konnten kein weiteres Bedürfniß mehr haben.

Geraume Zeit später soll er einmal nach einer Reise wieder durch das Land gekommen sein, in welchem soeben die Ernte beendigt war. Beim Anblick der parallellaufenden und gleichmäßigen Getraideschober lächelte er und sagte zu den Anwesenden: „offenbar sei ganz Lakonien jetzt das Eigenthum einer Familie von vielen Brüdern, die erst kürzlich mit einander getheilt hätten!"

## Cap. 9.

Hierauf unternahm er es, auch die bewegliche Habe zu theilen, um alle Ungleichheit und Verschiedenheit vollständig zu entfernen. Allein er bemerkte, daß eine geradezu durchgeführte Wegnahme sehr übel aufgenommen werden würde. Deßwegen schlug er einen Umweg ein und überwand die Habsucht in solchen Dingen durch seine politische Klugheit.

---

*) Medimnus, das Hauptmaß der Griechen für trockene Gegenstände. Er war gleich 6 römischen Modius, deren jeder auf 438 Pariser Kubikzoll angenommen wird. Folglich wäre er stark ein 1/4 Scheffel Württembergischen Maaßes.

Das Erſte war nämlich, daß er alle Münzen aus Silber und Gold abſchaffte und den alleinigen Gebrauch von eiſernem Geld anbefahl. Dem letzteren gab er neben ſeiner bedeutenden Schwere*) und Maſſenhaftigkeit nur eine ganz geringe Geltung, ſo daß ein Werth von zehn Minen**) einen großen Raum im Hauſe zur Aufbewahrung und einen zweiſpännigen Wagen zur Fuhre brauchte.

Mit der Einführung dieſes Geldes fielen gar manche Arten von Vergehungen für Lacedämon weg. Wer ſollte noch ſtehlen, ſich beſtechen laſſen, betrügen oder rauben, da es ebenſo wenig eine Möglichkeit war, den Gegenſtand zu verbergen, als ein wünſchenswerthes Glück, ihn zu bekommen? Nicht einmal, wenn man ihn in Stücke ſchlug, brachte er einen Nutzen. Denn Lykurg hatte durch Eſſig, wie man ſagt, dem Eiſen in glühendem Zuſtande ſeine Härte benommen; er hatte ihm ebendamit ſeinen Gebrauch, ſeine Stärke für jeden andern Zweck entzogen, indem es völlig ſchwach und zur Verarbeitung ungeeignet wurde.

Nach dieſer Maßregel trieb er ferner alle unnützen und überflüſſigen Künſte zum Land hinaus. Uebrigens mußten wohl auch ohne eine ſolche Jagd die meiſten mit dem allgemein gangbaren Gelde zugleich wegfallen, da ihre Erzeugniſſe keinen Abſatz mehr fanden. Denn das Eiſengeld war in das ſonſtige Griechenland nicht ausführbar; es war werthlos und Jedermann lachte darüber. Deßwegen konnte man auch in Sparta nichts von fremden oder Galanterie-Waaren kaufen; es fuhr gar keine Handelsladung in ſeinen Häfen ein. Ebenſo wenig betrat ein wiſſenſchaftlicher Lehrer den Boden von Lakonika, oder auch ein Wahrſager, der Geld verdienen wollte, ein Mädchenhändler, ein Fabrikant von goldenen und ſilbernen Schmuckſachen und dergleichen, weil eben kein Geld da war. Auf dieſe Weiſe wurde der Luxus allmählig von Allem entblößt, was ihn beleben und nähren konnte; er ſiechte alſo ganz von ſelbſt dahin. Man hatte ja keinen Vortheil mehr von dem größten Beſitze, weil der Reichthum keinen Weg fand, um ſich dem Publikum zu zeigen, ſondern zu Hauſe eingemauert, als todtes Kapital dalag.

---

*) Ungefähr 1 Pfund Eiſengeld hatte den Werth von 6 Pfennigen.

**) *Eine* Mine etwas über 43 Gulden.

Deßwegen wurden auch gerade die gewöhnlichſten und nothwendigſten Geräthſchaften, z. B. Bettſtätten, Stühle und Tiſche, am beſten bei ihnen gearbeitet und der lacedämoniſche Trinkbecher *) war berühmt, beſonders für Feldzüge, wie Kritias berichtet. Denn ſolche Arten von Waſſer, welche ſich nur in der Noth trinken laſſen und das Auge widrig berühren, verdeckte dieſer Becher durch ſeine Farbe; und weil das Schlammige innen aufſtieß und ſich an dem eingebogenen Rande anſetzte, ſo kam, was man trank, doch gereinigter in die Nähe des Mundes. Auch dieß hatte man dem Geſetzgeber zu verdanken. Denn außer der Lage, jemals eine unnützliche Sache zu verfertigen, ſuchten jetzt die Handwerker ihre Geſchicklichkeit an den nothwendigen Gegenſtänden darzuthun.

## Cap. 10.

Allein Lykurg gedachte, der Ueppigkeit noch mehr auf den Leib zu gehen und das Trachten nach Reichthum noch gründlicher abzuthun. Deßwegen führte er ſeine dritte und zugleich ſchönſte Maßregel ein.

Es war die Anordnung der ſogenannten Syſſitien, d. h. der gemeinſchaftlichen Mahlzeiten, ſo daß ſie mit einander aßen und ſich täglich zum Genuſſe von gemeinſamen, feſtbeſtimmten Fleiſch- und Mehlſpeiſen vereinigten. Zu Hauſe durften ſie nicht tafeln und ſich dabei auf koſtbare Polſter an theuren Tiſchen bequem niederlegen; ſie durften ſich nicht durch die Hände von Künſtlern und Köchen im Finſtern mäſten laſſen, wie gefräßige Thiere, und dabei neben den Sitten zugleich auch den Körper ruiniren. Denn dieſer erhält hiedurch eine zügelloſe Neigung zu jeder Art von Begierden oder Völlerei und macht ſich alsdann ein langes Schlafen, warmes Baden, vieles Ausruhen und gewiſſermaßen eine alltägliche Krankenpflege zum Bedürfniß.

Schon dieſer einzige Zweck war wichtig genug; aber noch wichtiger war es, daß Lykurg den Reichthum, nach Theophraſts Ausdruck, gleichſam „abſchätzte und verarmen“ ließ. Er bewerkſtelligte dieß eben durch die Gemeinſamkeit der Mahlzeiten und die Einfachheit

*) Dieſer Becher war aus Thon, rund, mit Einem Henkel, weitem Bauch, kleiner Mündung.

der Koſt. Es war kein Gebrauch, kein Genuß, überhaupt nicht einmal mehr der Anblick oder die Schauſtellung von all' dem vielen Geräthe möglich, weil der Reiche mit dem Armen zu dem nämlichen Mittageſſen gieng.

So konnte man alſo das bekannte Sprichwort in keiner Stadt unter der Sonne, als nur in Sparta, verwirklicht ſehen, — das Sprichwort: „der Reichthum ſei blind und liege da, wie ein Bild, — ohne Leben und Bewegung!"

Auch war es verboten, vorher zu Hauſe zu ſpeiſen, um dann mit vollem Magen zum Gemeintiſch zu gehen. Die Andern gaben genau Achtung. Wenn Einer nicht mit ihnen aß und trank, ſo ſchalten ſie ihn einen „Lüſtling, dem die allgemeine Koſt zu grob ſei!"

## Cap. 11.

Deßwegen ſoll es auch hauptſächlich dieſe Anordnung geweſen ſein, was die Unzufriedenheit der wohlhabenden Klaſſe gegen Lykurg erregte. Sie rotteten ſich in Maſſe gegen ihn zuſammen, erhoben ein drohendes Geſchrei und äußerten laut ihren Unwillen. Ja zuletzt wurde er ſogar von Vielen mit Steinen geworfen, ſo daß er ſich auf's Schleunigſte vom Markte entfernen mußte.

Er gewann vor Allen einen Vorſprung und konnte ſich noch zeitig genug in einen Tempel flüchten. Nur ein einziger junger Menſch, Namens Alkander, — ſonſt kein entarteter Menſch, aber leidenſchaftlich und jähzornig, — war ihm bei der Verfolgung ganz auf der Ferſe. Als ſich Lykurg umwandte, traf ihn dieſer mit ſeinem Stock und ſchlug ihm das Auge aus.

Lykurg ließ ſich durch dieſen Unfall keineswegs einſchüchtern. Er drehte vielmehr um, blieb ſtehen und zeigte den Bürgern ſein blutbedecktes Geſicht und ſein zerſtörtes Auge. Alle, die es ſahen, ergriff jetzt ein lebhaftes Gefühl der Beſchämung und Demüthigung, ſo daß ſie ihm den Alkander übergaben, und ihn ſelbſt unter Aeußerungen des allgemeinen Unwillens nach Hauſe begleiteten.

Lykurg verabſchiedete ſie hier mit Bezeugung ſeines Dankes; dann führte er den Alkander in ſeine Wohnung ein. Aber anſtatt ihm irgend etwas Böſes anzuthun, oder ein böſes Wörtchen zu ſagen,

entfernte er vielmehr ſeine gewöhnlichen Diener und Aufwärter, und befahl dagegen ihm, das Geſchäft zu übernehmen. Der junge Menſch, dem es nicht an edler Geſinnung fehlte, that, was man ihm anbefahl, mit Stillſchweigen. Er blieb alſo bei Lykurg und lebte ſtets in ſeiner unmittelbaren Nähe. Hiedurch lernte er Lykurgs Sanftmuth, die Freiheit ſeiner Seele von jeder Leidenſchaft, ſeine ſtrengen Grundſätze hinſichtlich der Lebensweiſe, ſeine Unbeugſamkeit gegenüber von allen Anſtrengungen kennen. Kurz, er ſelbſt wurde vollkommen zu ſeinen Gunſten umgeſtimmt und ſagte öfters zu ſeinen Bekannten und Freunden: „Lykurg ſei keineswegs ein harter oder eigenſüchtiger Mann; vielmehr — kein einziger Menſch ſei ſo freundlich und ſanftmüthig gegen ſeine Nebenmenſchen, als er!"

Das war denn alſo die Züchtigung Alkanders geweſen! Darin war die Strafe beſtanden, die er leiden mußte, daß er aus einem ſchlechten und frechen Jüngling der geordnetſte und vernünftigſte Mann wurde!

Zum Andenken an den erlittenen Unfall baute Lykurg einen Tempel der Athene, welcher er den Beinamen Optiletis gab; denn die Augen (Ophthalmoi) heißen bei den Doriern in Sparta: Optiloi. Indeſſen behaupten einige Schriftſteller (worunter ſich auch Dioskorides befindet, der ein Werk über die ſpartaniſche Verfaſſung geſchrieben hat): — „Lykurg ſei allerdings geſchlagen worden, ohne jedoch an dieſem Auge zu erblinden; er habe vielmehr der Göttin den Tempel erbaut, um eben hiedurch ſeine Dankbarkeit für die Heilung zu bezeugen."

Uebrigens gewöhnten ſich's doch die Spartaner nach jenem unglücklichen Vorfalle ab, einen Stock in die Volksverſammlung mitzubringen.

## Cap. 12.

Die gemeinſchaftlichen Mahle heißen in Kreta Andria, d. i. Männermahle, bei den Lacedämoniern Phiditia, entweder weil dabei Freundſchaft (Philia) und Wohlwollen herrſchen (in welchem Falle ſie ein d ſtatt des l ſetzen würden) — oder weil man ſich durch dieſelben an Einfachheit und Sparſamkeit (Pheido) gewöhnt. Indeſſen ſteht auch nichts der Annahme entgegen, daß der erſte Laut

(Ph) nur äußerlich angeſetzt iſt (wie Mehrere behaupten), indem man eigentlich Editia ſagte — von der Nahrung und dem Eſſen (Edein).

Es kamen dabei je fünfzehn Perſonen zuſammen; bisweilen einige Wenige über oder unter dieſer Zahl. Jeder Mitſpeiſende brachte monatlich einen Medimnus*) Gerſtenmehl, acht Choën Wein, fünf Minen Käſe und fünf halbe Minen Feigen; ferner noch zum Ankauf weiterer Speiſen eine ganz unbedeutende Kleinigkeit an Geld. Außerdem ſchickte man von jedem Opfer eine Erſtlingsgabe, und ebenſo von der Jagd ein Stück Fleiſch an den allgemeinen Tiſch. Denn man durfte zu Hauſe ſpeiſen, wenn man ſich eben bei einem Opfer oder auf der Jagd verſpätete; dagegen mußten die Andern insgeſammt erſcheinen.

Lange Zeit wurde dieſes gemeinſame Eſſen pünktlich beibehalten. Als z. B. einmal der König Agis aus einem Feldzuge gegen Athen ſiegreich zurückkehrte, ſo wünſchte er bei ſeiner Gemahlin zu ſpeiſen. Er wollte ſich deßhalb ſeine Portion abholen laſſen, allein die Polemarchen**) (Feldhauptleute) ſchickten ihm nichts. Hierüber erzürnt unterließ er am folgenden Tage das Opfer, welches er zu bringen hatte; da ſtraften ſie ihn noch um Geld!

Bei den gemeinſamen Mahlzeiten fanden ſich häufig auch die Knaben ein. Man führte ſie dahin, weil man in dieſen Mahlzeiten eine Schule des verſtändigen Benehmens erblickte. Dort hörten ſie den Geſprächen über politiſche Gegenſtände zu; dort ſahen ſie ihre Erzieher zur ächten Freiheit. Auch gewöhnten ſie ſich ſelbſt an eine Art von Scherz und Spott, worin keine Bosheit lag; zudem lernten ſie den Spott ertragen, ohne ſich darüber zu ärgern. Denn das galt ganz beſonders auch für lakoniſch, wenn man ein ſpöttiſches Wort

---

*) Ueber Medimnus ſiehe die Anmerkung zu cap. 8. Ein Chus entſprach dem lateiniſchen congius; ein ſtarker halber congius iſt = 1 Maaß Württemb. Eine Mine als Gewicht hatte 100 Drachmen, ungefähr 28 Loth 2 Quint.

**) Polemarchen, obrigkeitliche Perſonen, welche im Frieden für die Sicherheit in der Stadt zu ſorgen und die Aufſicht bei den Mahlzeiten zu führen hatten; im Kriege befehligten ſie unter dem Könige eine Mora, welche *in verſchiedenen* Zeiten 400—900 Mann ſtark war.

ſich konnte gefallen laſſen. Wer jedoch empfindlich war, durfte ſich's nur verbitten und augenblicklich war der Spötter zu Ende.

Jedem Eintretenden deutete der älteſte Gaſt auf die Thüre hin mit den Worten: „durch dieſe Thüre geht kein Wort hinaus!"

Wollte ſich Jemand an eine Tiſchgeſellſchaft anſchließen, ſo wurde, wie man erzählt, die Abſtimmung in folgender Weiſe vorgenommen. Jeder von den Mitſpeiſenden nahm eine Brodkrume in die Hand; der Diener trug ein Gefäß auf dem Kopfe herum; in dieſes warf man ſtillſchweigend die Krume hinein, wie ſonſt ein Votirſteinchen. Wer für Aufnahme ſtimmte, that es ohne weitere Umſtände; wer dagegen den Ausſchluß wünſchte, drückte zuvor die Krume ſtark mit der Hand zuſammen. Die zuſammengedrückte Krume hatte die nämliche Bedeutung, wie ſonſt ein Steinchen mit einem Loche. Findet man nur eine einzige derartige Krume, ſo wird das Aufnahmegeſuch nicht angenommen, weil man wünſcht, daß die ganze Geſellſchaft gerne beiſammen ſein ſoll. Eine Perſon, welche auf dieſe Art abgewieſen wird, nennt man „kaddirt"; denn „Kaddichos" iſt der Name für das Gefäß, in welches man die Brodkrumen hineinwirft.

Unter den gekochten Speiſen war bei ihnen die ſchwarze Suppe am beliebteſten, ſo daß die älteren Perſonen gar kein Bedürfniß mehr nach einem Stückchen Fleiſch empfanden, ſondern dieſes den jungen Leuten abtraten, während ſie ſelbſt mit größtem Appetit ihre Suppe verſchmausten.

Einer von den Pontiſchen Königen ſoll ſich einmal um dieſer Suppe willen ſogar einen lacedämoniſchen Koch angeſchafft haben. Dann aber, als er ſie verſuchte, ward er bitterböſe. Da ſagte der Koch: „mein König, dieſe Suppe muß man eben hintendrein eſſen, wenn man vorher im Eurotas gebadet hat!"

Nach mäßigem Trinken gehen ſie endlich wieder fort, aber ohne Fackeln. Es iſt ihnen nicht erlaubt, weder dieſen noch ſonſt einen Weg mit Beleuchtung zu machen, damit ſie ſich gewöhnen, auch in ſtockfinſterer Nacht herzhaft und ohne Furcht weiterzumarſchiren.

Dieß iſt alſo die Ordnung bei ihren gemeinſchaftlichen Mahlzeiten.

## Cap. 13.

Geſchriebene Geſetze hat Lykurg nicht gegeben, ſondern einer von den ſogenannten „Sprüchen“ (Rhetren) hat eben dieß zum Gegenſtande.

Seine Anſicht gieng dahin, daß Alles, was für die Wohlfahrt und Moralität eines Staates bedeutungsvoll und wichtig ſei, in den Sitten und der ganzen Lebensführung der Bürger ſein inneres, tiefes Fundament haben müſſe, um unverrückt und feſt zu bleiben. Dann beſitze es an dem Willen ein ſtärkeres Band, als der äußere Zwang zu ſein vermöge, und dieſen Willen ſchaffe die Erziehung in dem Herzen der Jugend; ſie begründe bei jedem Einzelnen von ihnen die Anlage zu einem Geſetzgeber.

Was dagegen die kleinen und namentlich die finanziellen Angelegenheiten des Verkehrs betraf, — Dinge, welche ſich im fortlaufenden Betrieb immer wieder anders geſtalten, ſo war es beſſer, denſelben nicht durch den Zwang des Buchſtabens oder unveränderliche Gewohnheiten eine Feſſel anzulegen. Lykurg wollte ſie vielmehr in einem Zuſtande belaſſen, wobei je nach den Zeitverhältniſſen ein Ab- und Zuthun möglich war, wie es die Sachverſtändigen für angemeſſen fanden. Ueberhaupt knüpfte er die Aufgabe ſeiner ganzen Geſetzgebung weſentlich an die Erziehung. Einer von ſeinen „Sprüchen“ war alſo, wie geſagt, der: „daß man keine geſchriebenen Geſetze haben ſolle.“

Wieder ein anderer war gegen den Aufwand gerichtet. An jedem Hauſe ſollte das Dach nur mit der Axt gezimmert und die Thüren nur mit der Säge gemacht ſein dürfen, ohne irgend ein anderes Werkzeug. Was ſpäter Epaminondas an ſeinem eigenen Tiſche geſagt haben ſoll: „bei einem ſolchen Frühſtück werde man kein Verräther!“ — das Nämliche hatte Lykurg zuerſt gedacht: „in einem ſolchen Hauſe werde man kein üppiger, verſchwenderiſcher Menſch!“

In der That kann Niemand ſo geſchmacklos, ſo unvernünftig ſein, daß er in eine ganz einfache, baurenmäßige Wohnung z. B. Bettladen mit ſilbernen Füßen, purpurne Teppiche, goldene Becher und den ſonſtigen Luxus, der ſodann noch mitkommt, hineinbringen wollte! Er ſieht ſich vielmehr genöthigt, ein harmoniſches und ebenmäßiges Verhältniß herzuſtellen, zunächſt zwiſchen Haus und Bett-

lade, dann zwiſchen Bettlade und Kleidung, endlich zwiſchen letzterer und der ganzen übrigen Haushaltung und Einrichtung.

Aus dieſer Gewohnheit erklärt ſich auch eine Aeußerung des älteren Leotychides*) bei einem Gaſtmahle in Korinth. Dieſer Mann hatte die koſtbare getäfelte Conſtruktion der Zimmerdecke mit Verwunderung betrachtet; zuletzt fragte er ſeinen Wirth: „ob denn das Holz bei ihnen viereckig wachſe?“

Noch eine dritte Rhetra Lykurgs wird erwähnt, worin ein wiederholter Feldzug gegen die nämlichen Feinde unterſagt wurde, „damit dieſelben nicht durch die oftmalige Gewohnheit einer Vertheidigung zuletzt ſelbſt ein kriegeriſches Volk würden!“ Auch bildet es wirklich in ſpäterer Zeit den Hauptvorwurf gegen den König Ageſilaus, daß er durch ſeine anhaltenden, raſch auf einander folgenden Einfälle und Züge nach Böotien die Thebaner zu ebenbürtigen Gegnern der Lacedämonier herangebildet habe. Als ihn daher Antalkidas verwundet ſah, ſo ſagte er: „ein prächtiges Lehrgeld, das du von den Thebanern bekommſt! Aber ſie hatten zum Kriege weder die Luſt, noch den Verſtand; du haſt's ihnen beigebracht!“

Derartige Geſetzesbeſtimmungen nannte Lykurg, wie ſchon bemerkt, Rhetren oder Sprüche, um anzudeuten, daß ſie von Apollo anbefohlen und eigentlich Orakelſprüche ſeien.

## Cap. 14.

Bei der Erziehung, worin er die größte und ſchönſte Aufgabe eines Geſetzgebers erblickte, begann er gleichſam in weiter Ferne; er richtete ſein Augenmerk von vornherein ſchon auf die Heirathen und die Geburt.

Dabei iſt es unrichtig, was Ariſtoteles erzählt, daß Lykurg zwar beabſichtigt habe, das weibliche Geſchlecht gleichfalls vernünftig heranzubilden, — daß er jedoch hievon wieder abgeſtanden ſei, weil er ihre große Zügelloſigkeit und die ganze Weiberherrſchaft nicht habe bemeiſtern können; letzteres nicht wegen der zahlreichen Feldzüge der Männer, während deren ſie gezwungen waren, ihre Frauen als „Herrn im Hauſe“ zurückzulaſſen. Aus dieſem Grunde hätten ſie ihnen auch

*) Leotychides, Sieger bei Mykale über die Perſer 479 v. Chr. Geb.

über das gebührende Maaß geſchmeichelt und ſie ſogar „Gebieterinnen“ genannt. Das Wahre dabei iſt nur das, daß Lykurg auch dem weiblichen Geſchlecht die möglichſte Aufmerkſamkeit gewidmet hat.

Schon die Mädchen mußten nach ſeiner Anordnung ihren Körper durch Laufen, Ringen, Scheiben- und Speerwerfen abhärten. Er bezweckte hiemit, daß ſpäter ein Kind in einem kräftigen Leibe ebenfalls einen kräftigen Anfang ſeines Daſeins erhalten und gleichſam von der Wurzel auf beſſer wachſen und gedeihen könne, — ſie ſelbſt aber eine Geburt mit tüchtiger Stärke auszuhalten und dabei rühmlich und leicht gegen die Schmerzen anzukämpfen vermöchten. Deßhalb benahm er ihnen alles ſchwächliche, ſtubenhockeriſche, weibiſche Weſen.

Er gewöhnte ſogar die Mädchen nicht minder, als die Jünglinge, in nackter Geſtalt Aufzüge zu halten, bei gewiſſen Feſten zu tanzen und zu ſingen; die Jünglinge waren dann zugegen und ſahen zu. Ferner kam es vor, daß ſie gegen Jeden ohne Unterſchied ſpöttiſche Reden ausſtießen und ihn zu großem Nutzen an ſeinen ſchwachen Seiten packten. Dagegen ſangen ſie auch wieder förmliche Loblieder auf Solche, die es verdienten. Hiedurch erregten ſie den Ehrgeiz und die Eiferſucht nicht wenig unter dem jungen Volke. Denn wer da wegen ſeiner Tapferkeit geprieſen wurde und der Gefeierte unter der Mädchenwelt war, gieng nun dahin — mit hohem Stolz über ſein empfangenes Lob! Die biſſigen Reden aber, die hier im Scherz und Spotte ausgeſprochen wurden, ſchmerzten nicht weniger ſcharf, als irgend eine ernſthaft gehaltene Zurechtweiſung, weil ſich eben bei dem Schauſpiel, neben den gewöhnlichen Bürgern, auch die Könige und Mitglieder der Geruſia einfanden.

Uebrigens hatte die Entkleidung der Jungfrauen nichts Unſittliches; die Schamhaftigkeit wurde gewahrt, jede Lüſternheit blieb entfernt. Dagegen bewirkte jene Sitte eine Gewöhnung des weiblichen Geſchlechts an die höchſte Einfachheit: ſie flößte demſelben einen Eifer für eine gute Körperpflege ein und theilte ihm dabei ein Tröpfchen edlen Stolzes mit, weil ſie fühlten, wie ſie an Tapferkeit und Ruhm ebenſo gut ihren Anſpruch zu machen hätten.

Daher ließen ſie ſich auch Worte und Gedanken beikommen, wie ſie z. B. von Leonidas' Gemahlin, Gorgo, berichtet werden. Als

eine andere, wahrſcheinlich ausländiſche Frau zu ihr ſagte: „ihr Lacedämonierinnen ſeid doch allein noch Herr über die Männer!“ da erwiederte ſie: „natürlich; denn wir ſind auch die einzigen, die noch Männer zur Welt bringen!“

## Cap. 15.

Schon in allem Bisherigen lagen ſtarke Beweggründe zur Eingehung von Ehen. Ich meine die Aufzüge der Jungfrauen, ihre Entkleidung, ihre Wettkämpfe vor den Augen der Jünglinge, welche hier, nach Plato's Ausdruck, nicht durch den Zwang geometriſcher, ſondern erotiſcher Beweiſe geleitet wurden.

Demungeachtet legte er auf die Hageſtolzen auch noch eine gewiſſe Beſchimpfung. Vor Allem durften ſie bei den Spielen der nackten Jugend nicht zuſehen. Ferner mußten ſie jedesmal im Winter, einem Befehl der Behörden zufolge, nackt um den ganzen Markt im Kreiſe herum ziehen. Bei dieſem Umzuge ſangen ſie noch obendrein ein Lied, das auf ſie ſelbſt gemacht war, des Inhalts: „es geſchehe ihnen ganz recht, weil ſie gegen die Geſetze ungehorſam ſeien!“ Endlich waren ihnen auch die Ehrenbezeugungen und Dienſtleiſtungen entzogen, welche ſonſt das junge Geſchlecht dem älteren erwies.

Deßwegen fand z. B. die bekannte Aeußerung gegen Derkyllidas nirgends einen Tadel, obgleich Derkyllidas ein ſehr anerkannter Feldherr war. Als er nämlich herankam, machte ihm Einer von den jungen Leuten durchaus nicht Platz, indem er ſagte: „du haſt ja keinen Sohn, der ſpäter einmal auch vor mir aufſteht!“

Ihre Frauen holten ſich die Spartaner durch Raub, aber nicht ſolche, welche klein und zur Ehe noch unreif waren, ſondern blühendvolle, ausgereifte Geſtalten. Die geraubte Braut wurde nun von der ſogenannten Brautmutter übernommen, welche ihr die Kopfhaare dicht über der Haut abſchor, ſie mit Mannskleidern und Mannsſchuhen ausſtaffirte und alsdann auf eine Streue niederliegen hieß — ganz allein, ohne Licht. Jetzt trat der Bräutigam ein, — nicht im Zuſtande der Trunkenheit oder der ſinnlichen Aufregung, ſondern vollkommen nüchtern und ſoeben mit dem gemeinſchaftlichen Eſſen fertig, wie alle Tage. Dieſer löste ihr nun den Gürtel, nahm ſie auf den Arm und trug ſie auf das Lager. Doch hielt er ſich nicht

lange Zeit bei ihr auf, ſondern entfernte ſich ehrbarlich, um an dem nämlichen Orte, wie ſonſt gewöhnlich, bei den andern jungen Leuten zu ſchlafen.

Und ſo machte er's auch weiterhin. Tag und Nacht befand er ſich im Kreiſe ſeiner Altersgenoſſen; zu ſeiner jungen Frau wandelte er nur verſtohlenerweiſe mit großer Vorſicht, weil er ſich ſchämte und befürchtete: „irgend Jemand im Hauſe könnte es merken!" Indeſſen half auch die junge Frau durch allerhand Liſten mit und machte gute Gelegenheit, daß ſie zu rechter Zeit und unbemerkt mit einander zuſammenkommen könnten. Auf dieſe Weiſe trieben ſie's nicht eben eine kurze Zeit, ſondern ſo lange, daß zuweilen ein Mann Kinder bekam, ehe er ſeine eigene Frau jemals am Tageslicht angeſchaut hatte.

Eine ſolche Art von Zuſammenkunft war übrigens vor Allem eine Schule der Enthaltſamkeit und Mäßigung. Außerdem blieben die Leute in leiblicher Hinſicht für den Zweck der Ehe tüchtig und waren ſich durch ihre Liebe immer wieder eine neue, friſche Speiſe, wenn ſie ſich umarmen durften. Anſtatt durch das Uebermaß des Genuſſes ſatt und matt zu werden, ließen ſie allezeit noch ein Broſamlein, einen neuen Zunder für einander übrig, woran ſich die Sehnſucht und Liebe entzünden konnte.

So ſehr nun aber Lykurg die Zucht und Ordnung als Geſetz der Ehen aufgeſtellt hatte, ſo entſchieden verbannte er auch eine unbegründete, weibiſche Eiferſucht. Er machte es zwar zur Ehrenſache, jede Uebertretung, jede Unordnung von der Ehe fernzuhalten; aber es fand daneben dennoch eine gewiſſe Gemeinſchaft der Kinder und des väterlichen Verhältniſſes unter den würdigen Bürgern Statt. Man lachte darüber, daß man anderswo ſolche Dinge, als unerlaubte Vermiſchung und Gemeinſchaft, mit Mord und Krieg verfolgen wollte. Somit durfte der ältere Gatte einer jungen Frau, ſobald er einen rechtſchaffenen jungen Mann liebgewann und tüchtig fand, dieſen bei ihr einführen. Wurde ſie dann Mutter, ſo betrachteten ſie den Sprößling aus ſo edlem Geblüt als ihr eigenes Kind. Ebenſo durfte ein rechtſchaffener Mann von geordnetem Wandel, und Vater von wohlgerathenen Kindern, ſobald er an der Ehefrau eines andern Mannes großen Gefallen fand, ſich von dem Letzteren die Erlaubniß des ehe-

lichen Verkehrs mit ihr erbitten, um gleichſam auf einem fruchtbaren Boden eine Pflanzung anzulegen und wackeren Kindern das Leben zu geben, die dem Blut und der Verwandtſchaft einer rechtſchaffenen Familie angehören ſollten.

Für's Erſte hielt eben Lykurg keineswegs die Kinder für ein ausſchließliches Eigenthum der Väter, ſondern für ein Gemeingut des Staates, weßwegen er wünſchte, daß ſeine Bürger nicht von den zufälligen, ſondern von den rechtſchaffenen Eltern abſtammen ſollten. Sodann bemerkte er auch bei dieſen Dingen gar viele Unvernunft und Albernheit in den Geſetzesbeſtimmungen anderer Staaten. „Hunde und Pferde (meinte er) bringe man nur mit den ausgeſuchteſten männlichen Thieren zuſammen; man ſuche durch Gefälligkeiten oder um Geld die Erlaubniß dazu von ihren Herren zu erhalten; dagegen die Weiber ſperre man ein, wie Gefangene, und verlange, daß ſie nur von ihren Männern gebären ſollten, auch wenn dieß geiſtesſchwache Menſchen, abgelebte Menſchen, kränkliche Menſchen ſeien! Als ob nicht der Beſitzer und Erzieher der Erſte wäre, gegen den ſich die Schlechtigkeit des Kindes herausſtellte, wenn dieſes von ſchlechten Eltern herkomme! — gerade, wie ihnen gegenüber ſich auch ſeine Tauglichkeit zuerſt zeige, wenn ihm das Glück einer guten Abkunft zu Theil werde!"

Dieſes ganze dargelegte Verfahren war jedoch in phyſiſcher und politiſcher Beziehung damals ſoweit von jener Leichtfertigkeit entfernt, welche ſpäter in Behandlung des weiblichen Geſchlechtes eingetreten ſein ſoll, daß überhaupt ein Fall von Ehebruch bei ihnen unglaublich erſchien. So erzählt man das Wort eines gewiſſen Spartaners Geradas, der noch den ganz alten Zeiten angehörte. Als dieſer von einem Fremden gefragt wurde: „wie bei ihnen ein Ehebrecher beſtraft werde?" ſo erwiederte er: „lieber Freund, bei uns gibt es gar keinen Ehebrecher!" Auf die Entgegnung des Andern: „wann es nun einmal Einen gibt?" verſetzte Geradas: „dann muß er zur Buße einen Stier hergeben, der ſo groß iſt, daß er den Hals über den Taygetus*) herüberſtrecken kann und ſo aus dem Eurotas trinkt!" Da wunderte ſich der Andere und ſagte: „wie kann denn ein Ochſe

*) Taygetus, ein Gebirge bei Sparta.

ſo groß werden?“ Aber Geradas antwortete ihm mit Lachen: „und wie kann's denn in Sparta einen Ehebrecher geben?“

Dieß ſind die geſchichtlichen Nachrichten, die wir über die ehelichen Verhältniſſe von Sparta beſitzen.

## Cap. 16.

Bei dem Kinde entſchied keineswegs der Wille des Vaters über deſſen Aufziehung. Der Vater nahm es nur und brachte es an einen gewiſſen Ort, der Leſche hieß. Dort ſaßen die Aelteſten ſeines Stammes und unterſuchten das Kind. Wenn es feſtgebaut und recht kräftig war, ſo befahlen ſie die Aufziehung und theilten ihm eines von den 9000 „Looſtheilen“ (an Güterbeſitz) zu. War es dagegen ſchwach und mißgeſtaltet, ſo ſchickten ſie es in die ſogenannten „Apothetä“ *), einen abgrundartigen Ort am Taygetus. Nach ihrer Meinung war es für ein Weſen ſelbſt, das nicht gleich Anfangs eine geſunde, kräftige Organiſation beſaß, ebenſo wenig als für den Staat, von Nutzen, wenn es am Leben blieb.

Deßwegen badeten auch die Frauen ihre kleinen Kinder nicht mit Waſſer, ſondern im Wein, indem ſie hiemit eine gewiſſe Geſundheitsprobe bei ihnen machen wollten. Denn epileptiſche und überhaupt kränkliche Kinder ſollen von ſtarkem Wein den kalten Brand bekommen und abſterben, während geſunde Kinder dadurch in ihrem Befinden nur noch mehr gehärtet und gekräftigt werden.

Die ſpartaniſchen Kindsfrauen beſaßen eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit, verbunden mit Geſchicklichkeit. Sie zogen die kleinen Kinder nicht in Windeln auf, ließen dieſelben in ihren Gliedern und ihrer ganzen Geſtalt völlig frei werden, machten ſie genügſam, nicht wähleriſch beim Eſſen, unerſchrocken im Finſtern, und furchtlos, wenn ſie allein waren; unartige Launen oder heuleriſches Weſen ließen ſie gar nicht aufkommen. Deßwegen kauften ſich auch manche auswärtigen Familien für ihre Kinder lacedämoniſche Ammen. Auch die Kindsfrau, welche Alkibiades aus Athen gehabt hatte, Namens Amykla, wird als eine Lacedämonierin bezeichnet. Allein für dieſen

*) Apothetä bedeutet Ort der Ausſetzung.

ſtellte ſpäter Perikles (nach Plato's Bericht*)) in der Perſon des Sclaven Zopyrus einen Erzieher auf, welcher ſich in keinem Stücke von den übrigen Sclaven unterſchied.

Dagegen gab Lykurgus die Kinder der Spartaner nicht in die Hand von gekauften, oder bezahlten Hofmeiſtern. Ebenſo wenig war es dem einzelnen Vater erlaubt, ſeinen Sohn aufzuziehen oder heranzubilden, wie er wollte. Unmittelbar nach zurückgelegtem ſiebenten Jahr übernahm Lykurg alle Kinder ſelbſt und theilte ſie in „Heerden" ein. Indem ſie nun gleichſam Waide und Futter mit einander hatten, gewöhnte er ſie an gemeinſchaftliches Spielen und gemeinſchaftliche Erholung. Zum Führer der Heerde ſtellte er bei ihnen denjenigen Knaben auf, der ſich durch Verſtand hervorthat und beim Kämpfen den meiſten Muth zeigte. Auf dieſen blickten jetzt die Andern alle; befahl er, ſo merkten ſie auf; ſtrafte er, ſo litten ſie's, ſo daß dieſes Knabenweſen eine Schule des Gehorſams wurde. Die Aelteren ſahen zu, wenn ſie ſpielten; ſie veranlaßten auch ſehr oft Schlachten und Händel unter ihnen und erfuhren dabei mit beſter Gelegenheit, was jeder Einzelne für ein Naturell hatte in Bezug auf die Kühnheit, und ob er ſeinem Gegner beim Kämpfen auch Stand halte?

Leſen und Schreiben lernten ſie nun wohl, aber bloß zur Nothdurft. Alle weitere Erziehung hatte nur Einen Zweck: — den rechten Gehorſam, die Ausdauer in Anſtrengungen, den Sieg in der Schlacht. Deßwegen machte man auch mit fortſchreitendem Alter ihre Uebungen immer ſtrenger; man ſchor ſie kahl, und gewöhnte ſie, meiſtentheils ohne Sandalen zu gehen und ohne Kleider ihre Spiele zu treiben. Wenn ſie das zwölfte Jahr vollendet hatten, ſo trugen ſie nie mehr ein Unterkleid und bekamen auf das ganze Jahr nur einen einzigen Mantel. Sie ſahen am Körper ganz ſonnverbrannt aus; von warmen Bädern und Salben wußten ſie nichts; einige wenige Tage des Jahrs, an welchen ſie dieſe Wohlthaten genießen durften, bildeten eine Ausnahme. Alle ſchliefen beiſammen nach „Rotten und Heerden". Dabei lagen ſie auf einer Streue, welche ſie ſelbſt von dem Schilf am Eurotas zuſammentrugen; doch mußten ſie die Kolben mit bloßen Händen

*) Im erſten Dialog: Alkibiades. Zopyrus ſoll ſchon ſehr alt und unbrauchbar geweſen ſein.

abbrechen, ohne ein Meſſer zu brauchen. Im Winter legten ſie noch die ſogenannten Lykophonen (eine Diſtelart) unter ſich hin und vermiſchten ſie mit ihrer Streue, weil man dieſem Stoff eine erwärmende Kraft zuſchrieb.

## Cap. 17.

In dieſem Alter begann bereits der Umgang von ſogenannten „Liebhabern" mit den hervorragenden Jünglingen. Die Aelteren ſchärften dann ihre Aufmerkſamkeit, beſuchten häufiger ihre Ringſchulen, fanden ſich ein, wenn ſie Kämpfe oder Neckereien mit einander hatten und dergleichen.

Dieß Alles geſchah nicht ohne Zweck. Jeder betrachtete ſich gewiſſermaßen vor Jedem als Vater, Erzieher und Vorgeſetzten, ſo daß kein Augenblick und kein Plätzchen übrig blieb, wo es an einem Menſchen gefehlt hätte, um einen Fehltritt zurechtzuweiſen oder zu beſtrafen.

Demungeachtet wurde noch irgend ein rechtſchaffener Mann zum ordentlichen Oberaufſeher gemacht und ſie ſelbſt ſtellten je für eine „Heerde" unter den ſogenannten „Eirenes" immer den geordnetſten und tapferſten an ihre Spitze. „Eirenes" heißen diejenigen, welche bereits ſeit einem ſtarken Jahre von den Knaben ausgetreten ſind, Melleirenes dagegen (d. h. künftige Eirenes) die älteſte Knabenklaſſe.

Dieſer Eiren alſo, welcher zwanzig Jahre alt iſt, führt ſeine untergebene Schaar in ihren Schlachten an; zu Hauſe gebraucht er ſie als Diener für das Eſſen. Er befiehlt den Ausgewachſenen, Holz zu tragen, den Kleineren, Gemüſe zu holen. Sie bringen es auch, aber geſtohlen. Die Einen gehen deßhalb in die Gärten, die Andern ſchleichen ſich in die Speiſeſäale der Männer, jedoch mit der äußerſten Liſt und Behutſamkeit. Wird Einer eingefangen, ſo bekommt er viele Schläge mit der Peitſche, weil er ſo leichtſinnig und ungeſchickt geſtohlen hätte! Sie ſtehlen aber auch von anderen Speiſen, was ſie nur können, und lernen dabei auf meiſterliche Weiſe, einen ſchlafenden, oder unachtſamen Hüter zu überfallen. Wer erwiſcht wird, bekommt eine Prügelſtrafe und muß hungern. Denn ihre Koſt iſt ungemein ſchmal, damit ſie ſich mit eigener Kraft gegen den Mangel ſchützen lernen und zur Kühnheit wie zur Liſt gezwungen werden.

Darin besteht bei ihnen der Hauptzweck des wenigen Essens; als Nebenzweck bezeichnet man noch den Wuchs des Körpers. Dieser geht in die Höhe, wenn der Lebensgeist nicht zu viel zu arbeiten und zu schaffen hat, indem er von der Masse der Nahrung in die Tiefe und Breite gedrückt wird, — wenn er vielmehr, seiner Leichtigkeit gemäß, nach Oben steigen kann, indem der Körper in fesselloser, ungezwungenen Weise diesem Zuge nachgibt. Ebendieß macht dann auch, wie man annimmt, schöne Leute. Denn eine schlanke, hagere Gestalt fügt sich besser in die Ausbildung der Glieder, während eine aufgedunsene, wohlgenährte Figur derselben entgegentritt. Daher kommt es ohne Zweifel, daß z. B. Frauen, welche während der Zeit ihrer Schwangerschaft Abführungsmittel brauchen, zwar schmächtige, aber wohlgestaltete und zierliche Kinder gebären. Der Bildungsstoff kann in diesem Falle wegen seiner Leichtigkeit eher von dem Bildungstriebe überwunden werden.

Indessen möge die nähere Ursache dieser Erscheinung vorläufig noch unentschieden bleiben!

## Cap. 18.

Die Knaben stehlen mit der größten Behutsamkeit, um nicht entdeckt zu werden. So hatte einmal Einer, der Sage nach, einen jungen Fuchs bereits glücklich entwendet und versteckte ihn in seinem Mantel. Die Bestie riß ihm nun mit ihren Klauen und Zähnen den Bauch auf; aber eben um nicht entdeckt zu werden, verbiß er den Schmerz, bis er todt war. Und dieß ist nicht unglaublich nach dem, was noch heutzutage die jungen Leute in Sparta thun. Ich habe manchen gesehen, der sich am Altare der Artemis Orthia*) zu Tode peitschen ließ.

Nach der Mahlzeit blieb der Eiren liegen und befahl nun dem Einen von den Knaben, zu singen; dem Andern legte er eine Frage vor, welche eine wohlüberdachte Antwort erforderte. Er konnte z. B. fragen: „wer der vorzüglichste Mann sei?“ oder: „welchen Werth

*) Orthia, Beiname der Artemis, vielleicht von einer Gegend in Arkadien, wo sie einen Tempel hatte. Statt der früheren Menschenopfer führte Lykurg die Durchpeitschung der Jünglinge zu ihrer Ehre ein.

eine bestimmte Handlung von Diesem und Jenem habe?" ꝛc. Hiedurch wurden sie gleich von Anfang daran gewöhnt, das Gute zu unterscheiden und sich um die Handlungsweise aller Bürger zu bekümmern. Denn sobald man bei der Frage: „wer ist ein guter Bürger?" oder „wer verdient keine Achtung?" um die Antwort verlegen war, so hielt dieß Jedermann für das Zeichen eines faulen Geistes, der für die Ehre der Tugend durchaus keine Liebe besitze. Uebrigens mußte die Antwort auch noch eine Begründung und Beweisführung enthalten, die auf irgend ein paar kurze Worte zusammengedrängt war. Wer eine Unaufmerksamkeit dabei zeigte, wurde zur Strafe dafür von dem Eiren in den Daumen gebissen.

Oft strafte auch der Eiren seine Knaben in Anwesenheit von älteren und amtlichen Personen, um eine Probe zu geben, ob er dieß mit gutem Grunde und auf die rechte Weise thue? An der Vollstreckung der Strafe hinderte man ihn nicht; aber nach der Entfernung der Knaben wurde er zur Rechenschaft gezogen, wenn er ihnen eine ungebührlich harte, oder auch im Gegentheil eine zu schlaffe und matte Buße auferlegt hatte.

Die sogenannten Liebhaber betheiligten sich mit ihren Knaben an Ehre und Unehre. Als einmal ein Knabe beim Kämpfen einen unedlen Schrei ausstieß, soll dessen „Liebhaber" von den Behörden bestraft worden sein. Dieses Liebesverhältniß wurde so ganz natürlich gefunden, daß auch die edelsten Frauen in ein solches Verhältniß zu den Jungfrauen traten. Eifersucht aber fand man nirgends. Man ließ es vielmehr zu einem Anlaß gegenseitiger Freundschaft werden, wenn der Gegenstand der Liebe der gleiche war, und entwickelte dann unausgesetzt und gemeinschaftlich den höchsten Eifer, um aus der geliebten Person ein Muster von Tugend zu machen.

## Cap. 19.

Sie lehrten ferner die Knaben, sich in Worten auszusprechen, welche etwas Beißendes und doch zugleich etwas Anmuthiges, sowie auch, trotz der Kürze im Ausdruck, einen tiefen Sinn enthielten. Der eisernen Münze hatte Lykurg bei großem Gewicht nur einen kleinen Werth gegeben, wie oben erzählt wurde; bei der Münze des *Wortes* war es das Gegentheil. Neben dem einfachsten, gedrängtesten

Ausdruck prägte er dieſe zu einem hohen Reichthum der Gedanken aus. Durch vieles Stillſchweigen wußte er ſchon die Knaben gleichſam ſententiös und zu treffenden Antworten geſchickt zu machen. Denn wie bei zügelloſen, ſinnlichen Genüſſen die befruchtende Kraft gewöhnlich verloren geht, ſo macht die Unenthaltſamkeit im Sprechen gleichfalls die Worte inhaltsleer und unverſtändig.

Ein Mann aus Attika ſpottete einmal über die lacedämoniſchen Schwerter wegen ihrer Kürze. „So eins, äußerte er, ſchluckt ein Taſchenſpieler im Theater ohne Anſtrengung hinunter!" Da gab ihm der König Agis zur Antwort: „und mit dieſen Säbelein kommen doch wir dem Feind am nächſten auf den Leib!" Das Nämliche bemerke ich auch bei dem lacedämoniſchen Wort. Es ſcheint zwar kurz zu ſein, aber es trifft doch die Sache jedesmal am nächſten und dringt am tiefſten in den Verſtand eines aufmerkſamen Zuhörers.

Auch Lykurg ſelbſt war ohne Zweifel in dem, was er ſprach, ſehr kurz gefaßt und ſententiös. Man kann dieß aus einigen Aeußerungen abnehmen, welche ſich erhalten haben.

Dahin gehört das bekannte Wort über Staatsverfaſſungen an einen Menſchen, welcher die Einſetzung einer Demokratie in der Stadt verlangte. „Ei (ſagte Lykurg), mach' einmal du den Anfang und richt' eine Demokratie in deinem Hauſe ein!"

Ferner über die Opfer —; es hatte Jemand gefragt: „warum er ſo kleine und wohlfeile Opfer feſtgeſetzt habe?" — „„Damit wir (ſagte Lykurg), niemals aufhören, die Gottheit zu ehren!""

Ueber die Wettſpiele, ſofern er ſeinen Mitbürgern nur ſolche geſtattet hatte, wobei man — „keine Hand aufhebe!" *).

Man erzählt ſich von ihm auch derartige briefliche Erwiederungen an ſeine Mitbürger. „Wie können wir uns gegen einen feindlichen Angriff vertheidigen?" — „„Wenn ihr arm bleibt und nicht immer Einer trachtet größer zu werden, als ſein Nächſter!""

Ein anderes Mal ſchrieb er über die Mauern: „eine Stadt hat gute Mauern, wenn ſie von Männern, anſtatt von — Backſteinen umkränzt iſt!"

---

*) Das Aufheben und Ausſtrecken der Hände war ein Zeichen, daß man ſich für überwunden anerkannte.

Was nun dieſe und ähnliche Briefe betrifft, ſo iſt es nicht leicht, ihre Aechtheit zu verwerfen, aber wohl ebenſo ſchwer, daran zu glauben.

## Cap. 20.

Jedenfalls hegte man gegen alle Weitſchweifigkeit im Reden eine große Mißachtung, wovon kurze, ſinnige Sprüche, wie die folgenden, den Beweis liefern.

Als Jemand über Dinge von Bedeutung in einem ungeſchickten Augenblicke zu ſprechen anfieng, ſo ſagte der König Leonidas: „Freund, du brauchſt deine Zeit zur Unzeit!“ *).

Lykurgs Neffe, Charilaus, wurde einmal wegen der geringen Anzahl ſeiner Geſetze befragt. „Wer nicht viele Worte braucht (erwiederte er), der bedarf auch nicht vieler Geſetze.“

Einige Leute tadelten den Philoſophen Hekatäus, weil er bei einer Tiſchgeſellſchaft, wozu er eingeladen war, lediglich nichts ſprach. Aber Archidamidas ſagte: „weiß man ein vernünftiges Wort, ſo weiß man auch die rechte Zeit!“

Ich habe oben von beißenden Reden geſprochen und behauptet, daß ihnen dennoch das Element eines anmuthigen Witzes nicht gefehlt habe. Von dieſer Art ſind folgende:

Demaratus **) wurde einmal von einem ſchlechten Menſchen mit unpaſſenden Fragen gepeinigt. Namentlich fragte er ihn immer: „wer der beſte Mann in Sparta ſei?“ — „„Wer dir am unähnlichſten iſt!““ antwortete Demaratus.

So wurden ferner einmal die Eleer über ihr ſchönes und gerechtes Verfahren gelobt, das ſie bei Abhaltung der olympiſchen Spiele zeigten. „Nun, ſagte Agis, was iſt das für ein Meiſterwerk, wenn die Eleer in fünf Jahren einen Tag lang Gerechtigkeit üben?“

Dem Theopompus ſuchte ein Fremder ſeine freundliche Geſinnung zu beweiſen, indem er erzählte, daß man ihn bei ſeinen Landsleuten

---

*) Wörtlich: „du brauchſt das Nöthige unnöthig!“

**) Demaratus, König von Sparta, der ſpäter durch Kabalen ſich genöthigt ſah, ſein Vaterland zu verlaſſen und ſich dann am Hofe des Darius und Xerxes in Perſien aufhielt.

nur den Spartanerfreund nenne. „Am beſten wär's für dich, mein Lieber (erwiederte Theopompus), wenn man dich den Bürgerfreund hieße!"

Ein atheniſcher Redner bezeichnete die Spartaner als Leute, die nichts gelernt hätten. Da ſagte Pauſanias' Sohn, Pleiſtoanax, zu ihm: „ganz richtig! Wir ſind die einzigen Griechen, die nichts Schlechtes von euch gelernt haben!"

Auf die Frage: „wie viel es Spartaner gebe?" erwiederte Archidamidas: „jedenfalls genug, mein Freund, um alle Feiglinge fortzujagen!"

Uebrigens genügen auch ſchon ihre gewöhnlichen Scherze und Witzworte, um ſich einen Begriff von ihrer Angewöhnung zu machen. Man gewöhnte ſie nämlich, ohne beſtimmten Zweck niemals den Mund zu öffnen, oder eine Silbe zu ſprechen, die nicht irgendwie einen Gedanken enthielt, welcher eine nähere Betrachtung verdiente.

So wurde Jemand aufgefordert, einen Menſchen zu hören, der die Nachtigall nachahmen könne. „Nun (ſagte er), ich hab' ſie ſelbſt gehört!"

Ein Anderer hatte folgende Inſchrift geleſen:

„Flamme tyranniſcher Macht einſt löſcheten dieſe; das Kriegsſchwert
Hier bei Selinus' *) Thor raffte ſie alle dahin!"

„Recht ſo, daß ſie ſterben mußten! (ſagte er) ſie hätten's ganz ſollen verbrennen laſſen!"

Einem jungen Menſchen verſprach Jemand, ihm junge Hahnen zum Geſchenk zu machen, „welche bis zum Tode aushielten im Kampf!" — „Nein du (ſagte der Andere), gib mir von denen, welche den Feind zu Tod' machen im Kampf!" Wieder Einer ſah einmal Leute, welche ſich auf Leibſtühle ſetzten, um ihre Nothdurft zu verrichten. „Das ſei ferne (ſagte er), daß ich mich auf einen Platz ſetze, wo ich nicht vor einem Aelteren aufſtehen kann!"

Dieß war ungefähr die Form ihrer kurzen, ſinnigen Reden. Man hat daher ſchon die paſſende Bemerkung gemacht, „Lakoniſiren" ſei eigentlich mehr: „geiſtig philoſophiren, als leiblich turniren!"

---

*) Selinus, Stadt in Sicilien.

## Cap. 21.

Die Heranbildung durch Lieder und Geſänge wurde nicht minder eifrig betrieben, als die Fertigkeit und Reinheit im Sprechen. Uebrigens enthielten auch die Lieder etwas Aufſtachelndes, das den Muth erweckte und einen begeiſterten, thatendurſtigen Willen anfeuerte. Der Ausdruck war einfach und ohne weiche Formen bei einem ernſten, auf den Charakter wirkenden Inhalt. Meiſtentheils waren es Loblieder, worin die Helden, die für Sparta gefallen, glücklich geprieſen wurden; oder waren es Schandlieder auf die feigen Memmen: „wie dieſe jetzt ein ſo jämmerliches, erbärmliches Leben hätten!“ Manche Lieder drückten auch Verheißungen künftiger Tapferkeit, oder den Stolz über frühere Heldenthaten aus, je nach Maßgabe der Altersſtufen.

Beiſpielsweiſe mag es zweckmäßig ſein, eines von dieſen Liedern mitzutheilen. Je nach den drei Altersclaſſen ſtanden nämlich bei den Feſten drei verſchiedene Chöre beiſammen. Der Chor der Alten machte den Anfang und ſang:

„Wir waren einſtmals heldenhafte Jünglinge!“

Darauf erwiederte der kräftige Männerchor:

„Wir ſind es heut', und wenn du willſt, — verſuch's einmal!“

Zuletzt ſang auch der dritte, der Knabenchor:

„Wir werden einſt es werden, — noch viel tapferer!“

Ueberhaupt wenn man bei den lacedämoniſchen Liedern, deren etliche ſich bis auf unſere Zeit erhalten haben, aufmerkſam verweilt, — wenn man ſich ferner an den Takt des Marſches erinnert, womit ſie unter dem Schall der Inſtrumente gegen den Feind anrückten: ſo wird man es gerechtfertigt finden, daß ſowohl Terpander *), als Pindar bei ihnen die Tapferkeit mit der Muſik in die engſte Beziehung ſetzte. Der Erſtere ſingt von den Lacedämoniern:

„Dort glänzt helle der Jünglinge Speer, hell tönt die Muſik dort,
Helle das Recht durch die Gaſſen.“

---

*) Terpander aus Lesbos, der, durch ein Orakel nach Sparta berufen, dort vermittelſt ſeiner Lieder die Eintracht hergeſtellt haben ſoll.

Bei Pindar heißt es:

„Wo der Rath
Von den Alten,
Und der jungen Männer Lanze
Sich hervorhebt,
Reigentänze, frohe Lieder, Festesluſt!“

Hiemit ſchildern ſie das Volk zugleich als höchſt muſikaliſch und äußerſt kriegeriſch. Denn

— „Der ſchöne Klang der Zitter wiegt ja wohl
Noch ſchwerer als das Eiſen“, —

wie der lacedämoniſche Dichter*) ſich ausgedrückt hat.

Auch bei einer Schlacht brachte der König vorher den Muſen ein Opfer, — wahrſcheinlich um die Krieger an ihre Erziehung und ihre Dichterſprüche zu erinnern. Dieſe ſollten ihnen im Augenblicke der Gefahr bei der Hand ſein und die Kämpfer zu ruhmvollen Thaten begeiſtern.

## Cap. 22.

In einer ſolchen Zeit milderte man auch für die Jugend das Härteſte an ihrer Lebensweiſe. Man hinderte ſie nicht, wenn ſie an ihrem Haar, an dem Schmuck ihrer Waffen und Kleider eine gewiſſe Eitelkeit zeigten. Ja man freute ſich, wenn ſie in der Nähe eines entſcheidenden Kampfes gleichſam wieherten und ſchnaubten, wie ein Roß. Während ſie daher gleich mit dem Beginn des Jünglingsalters ihre Haare wachſen ließen, pflegten ſie doch erſt jetzt hauptſächlich, bei drohenden Gefahren, ihre Locken recht ſorgfältig. Das Haar mußte ganz glänzend ausſehen und ſorgfältig geſcheitelt ſein. Dabei erzählten ſie auch von einer gewiſſen Aeußerung Lykurgs: „es mache einen ſchönen Menſchen noch hübſcher, und einen häßlichen furchtbarer!“

Die Leibesübungen durften gleichfalls im Felde mit weniger Strenge betrieben werden. Auch in der ſonſtigen Lebensweiſe hielt man die Jugend nicht ſo ſcharf unter der Zucht und Aufſicht. Die Spartaner waren ſomit die einzigen Menſchen auf der Welt, denen

*) Alkman aus Lydien, als Knabe geraubt und nach Sparta verkauft.

der Krieg ſelbſt nur eine Erholung war von den Vorübungen des Kriegs.

War einmal ihre Schlachtlinie aufgeſtellt und hatte der Feind ſich eingefunden, ſo opferte der König eine Ziege. Zugleich gab er den allgemeinen Befehl, die Kränze aufzuſetzen, und ließ die Muſik das „Kaſtorlied“ beginnen. Dabei ſtimmte er ſelbſt ein kriegeriſches Lied zum Marſchiren an.

In der That war es ein ebenſo erhabener, als ſchreckender Anblick, wenn ſie nun im Takt, unter dem Klang der Muſik, anrückten, und dabei weder eine Lücke in ihrer Schlachtlinie entſtehen ließen, noch die geringſte geiſtige Unruhe zeigten, ſondern gefaßt und fröhlich ſich von ihren Melodien dem Kampf entgegenführen ließen. Weder eine Furcht, noch eine übertriebene Leidenſchaftlichkeit konnte vorausſichtlich bei dieſer Stimmung in den Gemüthern aufkommen, ſondern nur ein Geiſt vollkommener Ruhe, verbunden mit Hoffnung und kühnem Muth, weil man die Gottheit ſich nahe glaubte.

Der König rückte gegen den Feind an, indem er ſtets einen Krieger zur Seite hatte, der in einem der großen Kampfſpiele*) mit dem Siegeskranz ausgezeichnet worden war.

So wollte man einmal bei den Olympiſchen Spielen einem Spartaner, wie man erzählt, bedeutende Geldſummen geben. Aber er nahm ſie nicht an, ſondern rang ſeinen Gegner mit großer Anſtrengung zu Boden. „Nun, ſagte Jemand zu ihm, — was haſt du jetzt für einen Profit von deinem Siege?“ Lachend erwiederte er: „jetzt darf ich in der Schlacht vor meinem König ſtehn!“

Machte der Feind Kehrt und war der Sieg gewonnen, ſo dehnten ſie die Verfolgung nur ſoweit aus, daß ſie ihren Sieg durch die völlige Flucht der Feinde ſicher ſtellen konnten. Dann zogen ſie ſich augenblicklich zurück. Sie hielten es für ebenſo unedel, als ungriechiſch, Menſchen niederzuſchlagen und zu morden, welche bereits verzichteten und vom Platze gewichen waren.

Uebrigens war dieſes Verfahren nicht nur ſchön und großmüthig, ſondern es war auch nützlich. Wer gegen die Spartaner kämpfte,

*) Es waren die olympiſchen, iſthmiſchen, delphiſchen und nemeiſchen Spiele.

wußte zum voraus, daß ſie nur im Falle des Widerſtandes irgend Einen umbrachten, dagegen Jeden verſchonten, der ſelbſt nachgab. Deßwegen hielt man es in der Regel für vortheilhafter, zu fliehen, als Stand zu halten.

## Cap. 23.

Lykurg ſelbſt wird von dem Sophiſten Hippias*) als ein ſehr kriegeriſcher Mann geſchildert, der viele Feldzüge mitgemacht habe. Philoſtephanus**) ſchiebt dem Lykurg auch die Eintheilung der Reiter in Ulamen zu: „ein Ulamos ſei, wie er ihn feſtſetzte, eine Anzahl von fünfzig Reitern, im Viereck aufgeſtellt."

Dagegen behauptet Demetrius von Phaleron: er habe ſich niemals mit einer kriegeriſchen Thätigkeit eingelaſſen und ſein Verfaſſungswerk ganz im Frieden ausgeführt. Wirklich ſcheint auch der Plan der „olympiſchen Waffenruhe" ***) nur von einem ſanften, friedfertigen Charakter ausgehen zu können. Freilich behaupten Einige (wie Hermippus erwähnt), daß Lykurg anfänglich der Partei des Iphitus keine Aufmerkſamkeit und Mitwirkung geſchenkt habe. Aber doch ſei er — aus anderen Gründen — in's Land gekommen und habe die Spiele mit angeſehen. Da habe er eine Stimme gehört, — wie von einem Menſchen, der hinter ihm ſtünde, ihm Vorwürfe machte und ſeine Verwunderung darüber ausſpräche, „daß er ſeine Mitbürger nicht veranlaſſe, ſich an dieſer Feſtverſammlung zu betheiligen." Lykurg kehrte ſich um, aber nirgend war der Menſch ſichtbar, der geſprochen hatte. Deßhalb hielt er die Sache für eine göttliche Mahnung, wandte ſich ſomit an Iphitus und verband ſich mit ihm zur näheren Einrichtung des Feſtes, welches dadurch ebenſowohl an Ruhm, als an Dauer gewonnen.

## Cap. 24.

Die Erziehung erſtreckte ſich in Sparta bis auf die Erwachſenen. Keiner war emancipirt, um nach Belieben leben zu dürfen. Nein,

---

*) Hippias; — es iſt ungewiß, ob derjenige aus Elis oder ein zweiter aus Jonien gemeint iſt.

**) Philoſtephanus aus Cyrene, Verfaſſer mehrerer hiſtoriſchen Werke.

***) Vgl. Cap. 1.

ihre Stadt bildete für ſie gleichſam ein Lager; ſie hatten darin eine feſtgeregelte Lebensweiſe und eine Beſchäftigung, die ſich nur auf das Allgemeine bezog.

Ueberhaupt glaubten ſie jederzeit, nicht ſich ſelbſt, ſondern dem Vaterlande anzugehören. Wenn ihnen nichts Anderes zu thun befohlen war, ſo beaufſichtigten ſie die Knaben und lehrten ſie irgend einen nützlichen Gegenſtand oder — lernten ſie auch ſelbſt etwas von den Aelteren. Denn das war eben auch eines von den ſchönen, herrlichen Dingen, welche Lykurg ſeinen Mitbürgern zu ſchaffen gewußt hatte, der Ueberfluß an freier Zeit. Eine handwerksmäßige Arbeit anzurühren, war ihnen überall nicht geſtattet. Vermögen, deſſen Zuſammenbringung immer mit viel Mühe und Geſchäft verbunden iſt, — das brauchte man gar nicht, weil der Reichthum ſchlechthin nicht mehr ein Gegenſtand des Strebens und der Ehre war. Die Heloten bauten ihnen das Land und entrichteten die anbefohlenen Abgaben.

Ein Spartaner hielt ſich einmal zu Athen auf, als gerade Gerichtstag war. Er hörte von einem Menſchen, der „wegen Müſſiggangs" verurtheilt worden ſei*) und deßhalb ganz betrübt heimgehe, — begleitet von ſeinen Freunden, die ſeinen Kummer theilten und gleichfalls tiefgebeugt ſeien. Er bat daher die Umſtehenden, ihm dieſen Mann zu zeigen, den man „wegen Freiheitsſinnes" verurtheilt habe! So ganz ſklavenartig erſchien ihnen jede Beſchäftigung, die ſich auf ein Handwerk oder Gelderwerb bezog.

Auch alle Proceſſe waren, wie begreiflich, mit dem Gelde weggefallen. Es konnte ja bei ihnen keine Habſucht und keine Dürftigkeit mehr geben; es war eine völlige Gleichheit im Wohlſtand —, es war bei der Einfachheit ihrer Bedürfniſſe das ſorgenfreieſte Leben geworden. Tänze, Feſtlichkeiten, Gaſtmahle, das Waidwerk, Leibesübungen, Geſpräche in den Leſchen**), — dieß war es, was ihre ganze Zeit ausfüllte, ſofern ſie nicht eben im Felde ſtanden.

---

*) In Athen mußte Jedermann eine beſtimmte Beſchäftigung nachweiſen.

**) *Leſchen*, öffentliche Verſammlungsörter.

## Cap. 25.

Wer das dreißigſte Jahr noch nicht erreicht hatte, gieng überhaupt niemals auf den Markt, ſondern ließ die nothwendigen ökonomiſchen Dinge daſelbſt durch ſeine Verwandten und nächſten Freunde beſorgen. Ebenſo war es für die älteren Perſonen eine Schande, wenn man ſie unaufhörlich mit derlei Gegenſtänden beſchäftigt ſah. Sie ſollten ſich vielmehr den größten Theil des Tags in den Ringſchulen und den ſogenannten Leſchen umtreiben.

In den letzteren verſammelte man ſich, um ſich auf anſtändige Weiſe mit einander zu unterhalten. Von Allem, was irgend den Gelderwerb oder Marktverkehr betraf, wurde keine Silbe erwähnt. Ihr Hauptgeſchäft bei einer derartigen Unterhaltung beſtand im Lob für irgend etwas Edles und im Tadel des Unedlen. Doch geſchah dieß unter Scherz und Lachen, was ſodann ganz ungezwungen auf Zurechtweiſung und Beſſerung hinwirkte.

Auch Lykurg ſelbſt war kein Mann, aus lauter Strenge zuſammengeſetzt. Nein, er ließ ſogar, wie Soſibius erzählt, dem Gelos (Gott des Lachens) die bekannte Statuette errichten, weil er — höchſt zweckgemäß — den Scherz zur Verſüßung ihrer Anſtrengungen und ihrer herben Koſt durchaus bei den Gelagen und derartigen Unterhaltungen einführen wollte.

Ueberhaupt gewöhnte er ſeine Mitbürger daran, daß ſie für ein abgeſondertes Leben alle Luſt und allen Sinn verloren. Sie ſollten vielmehr den Bienen gleichen, ſtets mit dem Allgemeinen ganz verwachſen ſein, alle mit einander ſich um ihr Oberhaupt ſchaaren, — ſie ſollten in ihrem Enthuſiasmus, ihrer Ehrliebe ſich ſelbſt beinahe völlig vergeſſen, um ganz dem Vaterlande anzugehören. Ein ſolcher Geiſt läßt ſich auch in manchen Aeußerungen von ihnen deutlich erkennen.

Als Pädaretus unter die Dreihundert*) nicht aufgenommen wurde, ſo war er beim Weggehen ganz vergnügt. Er freute ſich gleichſam, „daß die Stadt dreihundert Leute hätte, welche beſſer wären, als er.

*) Eine Schaar von dreihundert auserleſenen Rittern, welche dem Könige zur Bedeckung dienten.

Polykratidas wurde mit einigen Andern als Geſandter zu den Feldherrn des perſiſchen Königs geſchickt. Man fragte dort: „ob ſie für ſich kämen oder im Auftrag des Staats?“ „Wenn's gut geht (war die Antwort), für den Staat, wenn's ſchlecht geht, für uns!“

Braſidas'*) Mutter Argileonis wurde von Einigen beſucht, welche die Schlacht bei Amphipolis mitgemacht hatten und jetzt nach Lacedämon gekommen waren. Sie fragte: „ob Braſidas ehrenvoll gefallen ſei, — und Sparta's würdig?“ Da rühmten ſie dieſen Mann außerordentlich und erklärten: „Sparta habe keinen Zweiten von der Art!“ — „„O ſagt das nicht, liebe Freunde! (waren nun ihre Worte) Braſidas iſt tapfer und brav geweſen; aber Lacedämon beſitzt noch manchen Mann, der tapferer iſt, als er!“

## Cap. 26.

Die Geronten**) ernannte er ſelbſt, wie oben erzählt wurde, zuerſt aus den Theilnehmern ſeines ganzen Plans. Für ſpätere Zeiten verordnete er, daß man an die Stelle eines mit Tod abgegangenen Mitglieds denjenigen einſetzen ſolle, der für den tugendhafteſten Mann erklärt würde, und zwar aus der Altersklaſſe über ſechzig Jahren.

Dieß galt nun für den bedeutendſten Wettſtreit in der Welt, bei dem man daher am eifrigſten kämpfte. Man ſollte ja nicht für den Schnellſten unter den Schnellen, nicht für den Stärkſten unter den Starken, ſondern vielmehr unter den guten und verſtändigen Menſchen für den beſten und verſtändigſten erklärt werden! Und dann ſollte man als Siegespreis für ſeine Tugend auf lebenslang, ſozuſagen, die umfaſſendſte Macht im Staate beſitzen! Man ſollte Herr werden über Leben und Tod, über Ehre und Schande und überhaupt über die wichtigſten Intereſſen!

Die Wahl geſchah in folgender Weiſe. Wenn ſich das Volk verſammelt hatte, ſo wurden die Wahlcommiſſäre in ein nahegelegenes Zimmer eingeſchloſſen. Dort konnten ſie ebenſo wenig eine Perſon ſehen, als ſie ſelbſt geſehen wurden. Sie konnten nur das Geſchrei

*) Braſidas, Feldherr im peloponneſiſchen Kriege, fiel in der Schlacht bei Amphipolis in Thracien.

**) Geronten, lat. Senatoren.

der verſammelten Gemeinde hören. Denn lautes Rufen war es auch hier, wie bei den ſonſtigen Gegenſtänden, womit man über die Bewerber entſchied. Die letzteren wurden nicht alle zugleich, ſondern — nach dem Looſe — einzeln eingeführt, und giengen dann ſchweigend durch die Verſammlung hindurch.

Jetzt hatten die eingeſchloſſenen Commiſſäre ihre Schreibtafeln, auf denen ſie bei jedem Einzelnen ſich die Stärke des Geſchreies anmerkten, ohne zu wiſſen, wem es galt. Sie wußten nur, daß es der Erſte, Zweite, Dritte oder irgend wievielte war, der hereingeführt wurde. Bei wem das Geſchrei am ſtärkſten und größten war, den erklärten ſie für gewählt.

Mit einem Kranze auf dem Haupt beſuchte dieſer hierauf alle Göttertempel, gefolgt nicht nur von vielen Jünglingen, welche ihm ihre Bewunderung und Hochachtung ausdrückten, ſondern auch von vielen Frauen, die ein feſtliches Loblied auf ſeine Tugend ſangen und ſein Leben glücklich prieſen. Von ſeinen Angehörigen ſetzte ihm Jeder eine Mahlzeit vor mit dem Spruche: „das iſt von der Stadt dein Ehrentiſch!"

Nach dieſem Umgang begab er ſich an das allgemeine Mahl, wo übrigens Alles nach gewohnter Weiſe vor ſich gieng. Nun wurde ihm noch eine zweite Portion vorgelegt, die er in Empfang nahm und aufhob. Hierauf nach dem Eſſen, an der Thüre des Speiſeſaals, rief er von den anweſenden nahverwandten Frauen diejenige herbei, welche er am meiſten hochſchätzte. Er überreichte ihr die Portion mit den Worten: „das habe er ſelbſt als Ehrenpreis bekommen; nun gebe er's ihr!" — worauf ſie gleichfalls von den übrigen Frauen die größten Huldigungen und ein Ehrengeleit empfieng.

## Cap. 27.

Auch hinſichtlich der Begräbniſſe waren Lykurgs Anordnungen in der That vortrefflich.

Das Erſte war, daß er allen Aberglauben vertilgte, indem er der Beſtattung eines Todten innerhalb der Stadt und dem Beſitz von Grabmälern in der Nähe der Tempel kein Hinderniß entgegenſtellte. Er ſuchte hiedurch von Kleinem auf die Jugend mit einem derartigen

Anblick vertraut zu machen. Sie ſollte vor nichts erſchrecken, noch den Tod als Etwas fürchten, was einen Menſchen verunreinige, der einen Leichnam angerührt hat, oder über ein Grab gegangen iſt.

Ferner durfte man dem Todten nichts mitgeben; ſeine ganze Ausſtattung beſtand in einem rothen Tuche und Olivenblättern, auf welche man ihn legte. Nachher eine Inſchrift mit dem Namen des Verſtorbenen machen zu laſſen, war nicht erlaubt, außer bei einem Manne, der auf dem Schlachtfelde, — oder bei einer Frau, die als Prieſterin geſtorben war.

Die Trauerzeit wurde von ihm ſehr kurz zugemeſſen; ſie währte 11 Tage. Am zwölften mußte man nach einem Opfer, das man der Demeter brachte, jedes Schmerzgefühl wieder aufgeben.

Hiebei war nichts zwecklos, nichts der Willkühr überlaſſen! Mit allen nothwendigen Dingen wußte Lykurg irgend einen feurigen Antrieb zum Guten, oder eine Beſchimpfung für das Schlechte zu verbinden. Allenthalben erfüllte er die ganze Stadt mit einer Menge von Muſterbildern, auf die man jederzeit ſtieß, — neben denen man ſchon heranwuchs, ſo daß Jedermann dadurch auf die Bahn der Tugend geleitet und nach jenen Muſtern gebildet werden mußte.

Aus ähnlichen Gründen geſtattete er nicht einmal eine Entfernung von Hauſe und eine Reiſe ohne beſtimmten Zweck, weil man dabei nur fremde Sitten annimmt, nur ungeregelte Lebensweiſen und abweichende politiſche Grundſätze nachahmen lernt. Aber noch mehr! Diejenigen Fremden, welche ſich ohne weſentliches Intereſſe in der Stadt verſammelten, oder heimlich einſchleichen wollten, wurden von Lykurg wieder ausgewieſen. Keineswegs beſorgte er dabei, wie Thucydides angibt, ein Nachmachen ſeiner Verfaſſung oder ein Ablernen von irgend Etwas, das die Tugend förderte. Seine Beſorgniß war vielmehr, daß dieſe Leute in irgend etwas Schlechtem die Lehrmeiſter werden könnten. Denn mit fremden Perſonen müſſen nothwendig auch fremde Reden hereinkommen; neue Reden bringen neue Anſichten; aus letzteren erzeugen ſich viele Leidenſchaften und Willensrichtungen, die mit dem Grundaccord, der in der beſtehenden Staatsverfaſſung liegt, nicht mehr zuſammenſtimmen. Deßwegen glaubte *er, ſeine Stadt* noch mehr vor einer Anſteckung behüten zu müſſen,

die durch das Einſchleppen von ſchlechten Sitten als durch das von phyſiſchen Krankheitsſtoffen veranlaßt wird.

## Cap. 28.

In allem Bisherigen findet ſich nun keine Spur von einer Ungerechtigkeit, oder Eigenſucht, welche man zuweilen den Geſetzen Lykurgs vorwirft, indem man ſie ebenſo vortrefflich für die Ausbildung der Tapferkeit nennt, als ungenügend für die Verhältniſſe des Rechts.

Anders war es bei ihnen mit der ſogenannten „Kryptia!" *) Vorausgeſetzt, daß es wirklich eine von Lykurgs Einrichtungen iſt (wie wenigſtens Ariſtoteles angibt), ſo mag ſie wohl auch dem Plato jene Anſicht über dieſe Verfaſſung und dieſen Mann eingegeben haben.

Mit der Kryptia verhielt es ſich ſo. Die Behörden ſchickten von Zeit zu Zeit diejenigen jungen Leute, denen ſie am meiſten Klugheit zutrauten, ohne ſonſtige Zwecke auf's Land hinaus. Dieſelben hatten nur einen Dolch und die nothwendigſten Lebensmittel bei ſich, außerdem nichts. Während des Tags zerſtreuten ſie ſich an unbekannte Plätze, wo ſie ſich verſteckten und ausruhten. In der Nacht dagegen kamen ſie auf die Straßen herab und brachten jeden Heloten um, den ſie einfangen konnten. Oft durchſtreiften ſie auch die Felder, um die ſtärkſten und kräftigſten von ihnen zu ermorden.

So erzählt z. B. auch Thucydides in ſeiner Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges einen Fall **). Eine Schaar von Heloten, welche von den Spartanern ſelbſt wegen ihrer Tapferkeit ausgezeichnet worden war, hatte ſich — im Glauben, ihre Freiheit erlangt zu haben — feſtlich bekränzt und dann einen Umzug in allen Tempeln gehalten. Aber kurze Zeit nachher waren ſie insgeſammt verſchwunden, — es waren mehr als zweitauſend Menſchen! Und weder gleich damals, noch ſpäterhin vermochte irgend Jemand zu ſagen, auf welche Weiſe ſie ihren Untergang gefunden hatten.

*) Kryptia heißt eigentlich: das Verſtecken.

**) Thucydides IV, 80. Als die Athener ſich bei Pylos in Elis feſtgeſetzt hatten, ſo befürchteten die Spartaner: die Heloten möchten ſich mit ihnen vereinigen, forderten ſie daher zu freiwilligem Kriegsdienſte auf, lernten hiedurch die muthigſten kennen und ſchafften ſie dann aus dem Wege.

Ariſtoteles hauptſächlich behauptet auch von den Ephoren, daß ſie beim erſten Eintritt in ihr Amt den Heloten jedesmal den Krieg erklären, damit es „keine Sünde ſei“, dieſelben umzubringen!

Auch außerdem wurden ſie von den Spartanern unmenſchlich und hart behandelt. Man zwang ſie ſogar, recht vielen ſtarken Wein zu trinken, worauf man ſie zu den Syſſitien mitnahm, um der Jugend an ihnen zu zeigen: „was es ſei um einen Rauſch!“

Ferner befahl man ihnen, gemeine und lächerliche Lieder zu ſingen, wie auch ähnliche Tänze aufzuführen, während ſie der anſtändigen Lieder und Tänze ſich enthalten mußten. Deßwegen wird auch Folgendes erzählt. Späterhin — bei dem Zuge der Thebaner nach Lakonika — befahl man einmal den gefangenen Heloten, Terpander's, Alkman's und des Lacedämoniſchen Spendon's Lieder zu ſingen. Da baten ſie um Verſchonung damit, indem ſie erklärten: „ihre Herrſchaften wollten dieß nicht haben!“ Wenn man daher behauptet, daß der freie Mann nirgends mehr ein freier Mann und der Sklave nirgends mehr ein Sklave ſei, als zu Sparta, ſo hat man den Unterſchied vollkommen richtig erkannt.

Uebrigens glaube ich von derartigen Barbareien, daß ſie erſt ſpäter bei den Spartanern aufgekommen ſind. Es geſchah hauptſächlich nach dem großen Erdbeben*), bei welchem die Heloten — zufolge geſchichtlicher Nachrichten — in Verbindung mit den Meſſeniern einen Angriff machten, dem Lande außerordentlich viel Schaden zufügten und die Stadt in die höchſte Gefahr brachten. Ich wenigſtens möchte dem Lykurgus nicht ein ſo abſcheuliches Verfahren zuſchreiben, als es die Kryptia geweſen iſt. Dabei ziehe ich von ſeiner ſonſtigen Milde und Gerechtigkeit den Schluß auf ſeinen ganzen Charakter, für den auch die Gottheit ſelbſt ein Zeugniß abgelegt hat.

## Cap. 29.

Seine wichtigſten Anordnungen hatten ſich bereits durch die längere Gewöhnung feſtgeſetzt. Der Staat war hinreichend herangewachſen und kräftig genug, um ſich ſelbſt zu tragen und auf eigenen

*) Plutarch beſchreibt dieß im Leben Kimons cap. 16. Es fällt in's 467 v. Chr.

Füßen zu ſtehen. Wie nun Plato von einer Freude ſpricht, welche Gott über die Vollendung und erſte Bewegung ſeiner Welt empfunden habe: ſo hatte auch Lykurg ein Gefühl des Entzückens und der Befriedigung über die Schönheit und Größe ſeiner geſetzgeberiſchen Schöpfung, als dieſelbe jetzt in's Daſein gerufen und in den Gang gebracht war.

Er wünſchte, ſoweit es für eine menſchliche Vorſorge ausführbar wäre, derſelben eine ewige Dauer und einen unverrücklichen Beſtand für die Zukunft zu hinterlaſſen. Deßwegen berief er eine allgemeine Volksverſammlung und erklärte hier: „das Meiſte ſei jetzt in angemeſſenem, hinreichendem Zuſtande, um die äußerliche und ſittliche Wohlfahrt des Staates hoffen zu dürfen. Was jedoch das Allerbedeutendſte, Allerwichtigſte ſei, — das könne er ihnen nicht ſogleich mittheilen; er müſſe zuvor das Orakel darüber befragen! Sie ſollten daher den beſtehenden Geſetzen indeſſen treu verbleiben, ohne irgend daran zu ändern und zu rütteln, bis er ſelbſt von Delphi wieder zurückkomme. Nach ſeiner Rückkehr werde er Alles der höheren Weiſung gemäß in Ausführung bringen."

Die ganze Gemeinde war hiemit einverſtanden und forderte ihn ſelbſt zur Reiſe auf. Nun ließ er ſich von den Königen und Mitgliedern der Gerufia, ſodann von den übrigen Bürgern eidlich geloben: „daß ſie der beſtehenden Verfaſſung getreu verbleiben und dieſelbige halten wollten, bis Lykurg zurückgekehrt ſei." Hierauf trat er die Reiſe nach Delphi an.

Er erſchien in dem Tempel, brachte zuerſt dem Gotte ſein Opfer dar und fragte ſodann: „ob ſeine Geſetzgebung gut und genügend ſei, um die äußere und ſittliche Wohlfahrt Sparta's zu begründen?" Die Antwort des Gottes lautete dahin, „daß dieſe Geſetzgebung vollkommen gut ſei und Sparta bei dem Gebrauche der Lykurgiſchen Verfaſſung ſtets die ruhmvollſte Stadt bleiben würde."

Dieſen Ausſpruch meldete er in einem Schreiben nach Sparta. Darauf brachte er dem Gotte ein nochmaliges Opfer, nahm von ſeinen Freunden, wie von ſeinem Sohne, Abſchied und beſchloß, ſeinen Mitbürgern niemals ihre eidliche Verpflichtung zu erlaſſen, ſondern hier an Ort und Stelle freiwillig von der Welt zu ſcheiden.

Er ſtand ja in einem Alter*), wo ein fortgeſetztes Leben, aber (wenn man dieß vorzieht) ebenſo gut auch ein baldiges Ende an der Zeit iſt. Außerdem ſchienen alle ſeine Verhältniſſe glücklich genug, um keinen weiteren Wunſch mehr hegen zu dürfen. Lykurg endigte alſo — durch Aushungern, überzeugt, daß bei einem wahren Patrioten auch noch ſein Tod einen gewiſſen Patriotismus zeigen und ſelbſt ſein Lebensende, anſtatt müſſig zu ſein, noch ein Verdienſt, noch eine Handlung in ſich ſchließen müſſe. Er hatte ja das ſchönſte Werk vollbracht; ſein Hingang erſchien ihm daher nur noch als die Vollendung ſeines Glücks. Er durfte glauben, ſeinen Mitbürgern den Hüter alles Guten und Schönen, das er ihnen während ſeines Lebens geſchaffen hatte, nunmehr in ſeinem Tode zu hinterlaſſen; denn ſie hatten geſchworen, „die Verfaſſung beizubehalten, bis Lykurg wieder — zurückkomme!“

Und ſeine Berechnungen täuſchten ihn nicht; ſo entſchieden blieb Sparta durch geſetzliche Haltung und glänzenden Ruhm die erſte Stadt von Griechenland, — blieb es während einer Zeit von fünf Jahrhunderten, in welchen man Lykurgs Geſetze hielt. Von vierzehn Königen, welche zwiſchen Lykurg und Agis (Archidämus' Sohn) liegen, hat keiner an ihnen das Mindeſte geändert. Denn durch die Einſetzung der Ephoren wurde die ganze Verfaſſung nicht ſowohl ſchlaffer, als vielmehr ſtraffer, und während ſie ſcheinbar im Intereſſe des Volkes lag, erhöhte ſie vielmehr die Macht der Ariſtokratie.

## Cap. 30.

Unter Agis' Regierung drang zuerſt wieder Münze in Sparta ein. Und mit der Münze kam auch die Habſucht und das Jagen nach Reichthum — durch Lyſander. Der Letztere ſelbſt ließ ſich zwar vom Gelde nicht hinnehmen; aber dennoch ſteckte er ſein Vaterland mit dem Geiſte des Reichwerdenwollens und der Ueppigkeit an. Er brachte zuviel Gold und Silber aus dem Feldzuge heim**) und auch ſeine politiſche Richtung untergrub die Geſetze Lykurgs.

*) Er ſoll ungefähr 85 Jahre alt geweſen ſein.

**) Man ſagt 1000 Talente.

Solange dieſe in früherer Zeit noch Geltung hatten, führte Sparta nicht das politiſche Daſein einer Stadt, ſondern das Leben eines Athleten und Philoſophen. Oder vielmehr: Sparta glich einem Herkules, der, nach den Schilderungen der Dichter, mit Löwenhaut und Keule die Welt durchzieht, um jeden frevelhaften und beſtialiſchen Tyrannen zu ſtrafen. Ebenſo herrſchte jene Stadt mit einem einzigen Rollenbriefe*) und Mäntelchen über ganz Griechenland, das vollkommen damit einverſtanden war. Sie ſtürzte jede ungerechte Gewaltherrſchaft und Fürſtenmacht in den verſchiedenen Verfaſſungen; ſie gab den entſcheidenden Ausſpruch bei äußerlichen Kriegen und beendigte innere Zwiſtigkeiten. Und dieß Alles that ſie häufig, ohne einen einzigen Schild zu rühren, — nur durch einen einzigen Geſandten, den ſie abſchickte und welchem Jedermann auf der Stelle alle ſeine Befehle vollzog. Wie die Bienen, wenn ihr Weiſel ſich zeigt: — ſo liefen ſie dann wieder zuſammen und ſtellten ſich in die ſchönſte Ordnung. So reich war der Segen der Geſetzlichkeit und des Rechts, den die Stadt damals genoß!

Deßwegen erſcheint es mir ſeltſam zu behaupten, daß die Lacedämonier es verſtanden hätten: „einen Herrn zu haben, aber nicht — Herr zu ſein!“ Ebenſo auffallend iſt es mir, wenn man eine Aeußerung des Königs Theopompus lobt, welcher auf die Behauptung: „Sparta erhalte ſich durch ſeine Könige und ihre tüchtige Regierung“ — die Bemerkung machte: — „oder vielmehr durch ſeine Bürger und ihren ſtrengen Gehorſam!“ Niemand läßt ſich ja gerne befehlen, wenn der Andere zum Gebieten unfähig iſt; der Gehorſam lernt ſich vom Regenten. Wer gut zu führen verſteht, bewirkt hiedurch, daß man ihm gerne folgt. Es iſt, wie bei den Pferden. Die Vollendung der Kunſt beſteht darin, ein Pferd fromm und lenkſam zu machen; ebenſo iſt es die Aufgabe der Wiſſenſchaft für die Könige, in dem Herzen ihres Volkes den willigen Gehorſam zu ſchaffen.

---

*) Skytala genannt. Ein ſchmaler Streifen Pergament wurde um eine Rolle gewickelt, beſchrieben, abgezogen und ſo dem auswärtigen Geſandten überbracht, der eine völlig gleiche Rolle beſaß und das Schreiben, nachdem er es aufgewickelt, leſen konnte.

Aber die Lacedämonier ſchufen in den andern Völkern nicht ſowohl den bloßen Gehorſam, als vielmehr ein wahres Verlangen, ihnen untergeordnet und botmäßig zu ſein. Daher erbaten ſich dieſe von ihnen keine Schiffe, kein Geld, keine Soldaten, wenn ſie nach Sparta ſchickten, ſondern einen einzigen Spartaner und dieſen als General. Bekamen ſie ihn, ſo begegneten ſie ihm mit Hochachtung und Furcht, wie dieß bei Gylippus in Sicilien, bei Braſidas in Chalkidike *), bei Lyſander, Kallikratidas und Ageſilaus im geſammten aſiatiſchen Griechenland der Fall war. Solche Männer nannte man „Harmoſten“ **) (Ordner) und „Sophroniſten“, d. h. Reformatoren der jedesmaligen Völker und Fürſten.

So war die geſammte Stadt der Spartaner ein Gegenſtand, den man mit Staunen gleichſam für den großen Pädagogen, für den allgemeinen Lehrer eines geordneten Lebens und einer wohlbeſtellten Verfaſſung anſah. Hierauf ſcheint ſich auch eine ſatyriſche Aeußerung des Stratonikus ***) zu beziehen, wenn er bei einer ſcherzhaften Aufſtellung von Verordnungen verlangt: „die Athener ſollten eleuſiniſche Feſte und Proceſſionen halten, die Eleer ſollten Kampfrichter ſein, weil ſie dieß am beſten zu veranſtalten wüßten; — wenn aber dieſe beiden einen Fehler machten, dann ſollten die Lacedämonier — Prügel bekommen!“

Dieſe Worte haben nun bloß einen komiſchen Zweck. Anders war es bei dem bekannten Schüler des Sokrates, Antiſthenes, als dieſer die Thebaner über ihren Sieg bei Leuktra ſo hochmüthig werden ſah. „Sie ſeien (— ſagte er) — gerade wie kleine Buben, welche jubilirten, weil ſie ihren Hofmeiſter durchgeſchlagen hätten!“

## Cap. 31.

Jedoch hielt es Lykurg damals nicht für die Hauptſache, ſeinen Staat im Beſitze der ausgedehnteſten Herrſchaft zu hinterlaſſen. Er glaubte vielmehr, daß in dem Leben eines ganzen Staates, wie in

*) Chalkidike, thraciſche, ſpäter macedoniſche Halbinſel.

**) Harmoſten war der gewöhnliche Titel der auswärtigen Befehlshaber.

***) Stratonikus aus Athen, Zitherſpieler zu Alexanders Zeit, ſoll von einem cypriſchen Fürſten, den er durch ſeinen Witz beleidigt hatte, vergiftet worden ſein.

dem Leben eines einzelnen Menſchen, das Glück nur innerlich von der Tugend und von dem Frieden mit ſich ſelbſt ausgehen könne. Deßwegen verfolgte er in allen Anordnungen und Verfügungen nur Einen Zweck: daß die Spartaner edel, genügſam, geiſtig geſund werden und möglichſt lange bleiben ſollten.

Das Gleiche nahm auch Plato als die Fundamentalaufgabe bei ſeinem Staate an; ebenſo Diogenes und Zeno*), wie überhaupt Alle, welche je hierüber Etwas zu ſagen verſuchten. Man lobt ſie, aber ſie haben doch nur Buchſtaben und Worte hinterlaſſen. Lykurg brachte nicht nur Buchſtaben und Worte, ſondern in Wirklichkeit eine unnachahmliche Verfaſſung an's Tageslicht, und während Manche die Schilderung eines ächten Weiſen bloß für ein Ideal in Worten halten, zeigte er in Sparta eine ganze Stadt von Philoſophen.

Mit Recht überragte er daher in ſeinem Ruhme alle Andern, die jemals in Griechenland einen Staat begründet hatten. Dieß iſt der Grund, weßhalb auch Ariſtoteles erklärt: „Lykurg habe in Lacedämon geringere Zeichen der Ehre empfangen, als er hätte bekommen ſollen", wiewohl er die größten bekam. Es ſteht dort ein Tempel für ihn; und man bringt ihm alljährlich ein Opfer, wie einem Gott.

Als ſeine Ueberreſte nach Hauſe gebracht wurden, ſoll auch der Blitz in ſein Grabmal eingeſchlagen haben. „Dieß ſei nicht leicht einem andern ausgezeichneten Manne begegnet, außer in ſpäterer Zeit dem Euripides, der bei Arethuſa in Macedonien ſtarb**) und begraben wurde. Daher ſei auch für die Verehrer des Euripides ein weſentliches Vertheidigungsmittel und Zeugniß eben in dem Umſtande gelegen, daß ihm allein nach ſeinem Tode widerfuhr und geſchah, was nur dem größten Liebling der Götter, nur dem heiligſten Manne in früheren Zeiten widerfahren war.

Nach einigen Nachrichten ſtarb Lykurg in Kirrha***); Apollothemis zufolge war er noch nach Elis gebracht worden; Timäus und

*) Zeno. Begründer der ſtoiſchen Schule.

**) Euripides, der ſich am Hofe des Königs Archelaus von Macedonien befand, ſoll von Hunden, oder von — Weibern (die er in ſeinen Werken öfters verhöhnte) zerriſſen worden ſein.

***) Kirrha, in Phokis, der Hafen von Delphi.

Ariſtoxenus*) laſſen ihn ſeine letzten Jahre in Kreta zubringen. Ariſtoxenus berichtet auch von ſeinem Grabe, das die Kreter dem Reiſenden bei Pergamia am ſogenannten Fremdenwege zeigen.

Er ſoll einen einzigen Sohn, Namens Antiorus, hinterlaſſen haben, mit deſſen kinderloſem Tode die Familie erloſch. Doch beſtellten ihm dafür ſeine Freunde und Angehörigen gewiſſermaßen eine andere Nachkommenſchaft. Sie ſtifteten einen Verein, der ſich lange Zeiten hindurch erhielt, und nannten die Tage, an welchen ſie zuſammenkamen, Lykurgides**).

Ariſtokrates, Hipparchus' Sohn, erzählt ferner, daß die Gaſtfreunde Lykurgs nach deſſen in Kreta erfolgtem Tode den Leichnam verbrannt und die Aſche in's Meer geſtreut hätten — und zwar auf ſeine eigene Bitte. Er wollte verhüten, daß nicht irgend einmal ſeine Ueberreſte nach Lacedämon gebracht und dann unter dem Vorgeben: „er ſei jetzt heimgekommen und folglich der Eidſchwur nicht mehr bindend", die Verfaſſung umgeändert würde.

Soviel von Lykurg.

---

*) Ariſtoxenus, von Tarent, Schüler des Ariſtoteles.

**) Lykurgides kann heißen: Lykurgs Tage, aber auch Lykurgs Töchter.

# Solon.

## Cap. 1.

Der Sprachforſcher Didymus *) führt in ſeiner, gegen Asklepiades gerichteten, Streitſchrift über die Soloniſchen Geſetzestafeln eine Stelle von einem gewiſſen Philokles an, worin dieſer den Solon als einen Sohn Euphorions bezeichnet. Dieß widerſtreitet der Anſicht aller andern Schriftſteller, welche Solon erwähnen. Sie ſtimmen insgeſammt darin überein, daß ſein Vater Exekeſtides geheißen habe. Letzterer war ein Mann, der nach ſeinem Vermögen, wie man berichtet, und nach ſeinem Einfluß nur zu den mittleren Bürgern, aber nach ſeiner Abkunft zu dem erſten Hauſe gehörte; er ſtammte nämlich von Kodrus **).

Solon's Mutter war (nach den Angaben des Heraklides aus Pontus ***) Geſchwiſterkind mit Piſiſtratus' Mutter.

Beide Männer ſtanden anfänglich in einem engen Freundſchaftsverhältniß, — ſchon in Folge ihrer Verwandtſchaft; aber ebenſoſehr auch, wie Einige behaupten wollen, wegen des Talents und der jugendlichen Schönheit des Piſiſtratus, zu welchem Solon in das zärtlichſte Verhältniß der Liebe trat. Daher kam es ohne Zweifel, daß bei den ſpäteren politiſchen Differenzen, in welche ſie geriethen,

---

*) Didymus, zu Auguſts Zeiten, ſoll 4000 Bücher geſchrieben haben, hieß daher Chalkenteros (mit den ehernen Eingeweiden), lebte zu Alexandrien. Asklepiades gab es mehrere, weßhalb der hier gemeinte nicht ganz ſicher zu beſtimmen iſt; Philokles unbekannt.

**) Kodrus, letzter König Athens, der im Kampfe gegen die Dorier fiel.

***) Heraklides, Schüler des Plato und Ariſtoteles, fruchtbarer Schriftſteller, beſonders in Biographien.

doch ihre Feindſchaft niemals eine harte, wilde Leidenſchaftlichkeit annahm. Jene alten Rechte blieben in ihrem Herzen und erhielten von der „gewaltigen Flamme“ wenigſtens „ein glimmendes Feuer immer noch wach und lebendig“, — die Erinnerung und den Dank für die einſtige Liebe.

Ueberhaupt war Solon gegen die Schönheit nicht gerade feuerfeſt; er beſaß den Muth nicht, um der Liebe zu widerſtehen, —

„als wie der Kämpfer in dem Handgemeng'!“ *).

Dieß kann man ſchon an ſeinen Gedichten abnehmen; zudem gab er ſogar ein Geſetz, das jedem Sklaven die Gymnaſtik und ebenſo die zarten Verhältniſſe mit einem Jünglinge verbot. Er rechnete dieſe Sache unter die edlern achtungswerthen Gegenſtände des Lebens, zu denen er nur würdige Menſchen aufforderte, während er die unwürdigen abzutreiben ſuchte. Auch Piſiſtratus ſoll in einem Liebesverhältniß mit Charmus geſtanden ſein und die Bildſäule des Eros in der Akademie geſtiftet haben, wo man bei dem heiligen Fackelrennen das Feuer anzündet **).

## Cap. 2.

Solon's Vater hatte (nach Hermippus' Angabe) ſein Vermögen auf Handlungen der Menſchenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit verwendet und dadurch heruntergebracht. Ihm ſelbſt hätte es nicht an williger Unterſtützung gefehlt; allein er ſchämte ſich, von Anderen Etwas anzunehmen, — als Sprößling eines Hauſes, das gewohnt war, vielmehr Anderen in der Noth beizuſpringen.

Er begann alſo, noch in ſehr jungen Jahren, ein Handelsgeſchäft. Doch behaupten Einige, daß Solon bei ſeinen Reiſen durch die Welt weit mehr den Zweck gehabt habe, Erfahrungen und Kenntniſſe zu ſammeln, als Geld zu erwerben. Denn er war anerkannter-

*) Aus Sophokles' Trachinierinnen V, 442. Der Sinn iſt: „er widerſtand nicht eben tapfer.“

**) Ein Spiel zu Ehren der Feuergötter Prometheus und Hephäſtus, wobei es darauf ankam, ſo ſchnell als möglich mit der Fackel zu rennen, ohne daß ſie auslöſchte.

maßen ein begeisterter Freund alles Wissens. Aeußerte er doch selbst in älteren Jahren noch, daß ihm

„während er allzeit viel lerne, die Haare gebleicht!"

Auch war der Reichthum nicht sein Ideal; er sagt sogar: man stehe sich im Reichthum gleich, wenn man

— „viel Silber besitzet,
Silber und Gold, und auch früchtegesegnetes Land,
Roß und Maulthier, — oder wem soviel nur zu Gebot steht,
Sich mit dem Magen, dem Fuß und mit der Lende zu freu'n,
Und an dem Kind' und Weibe, sobald er auch hiezu gelanget,
Jugendfrische, sowie Blüthe von lieblicher Art."

Dagegen sagt er in einer andern Stelle:

„Geld und Gut zwar wünsch' ich zu haben; doch Futter mit Unrecht
Mag ich nicht; denn stets folgte die Züchtigung nach!"

Uebrigens warum sollte ein rechtschaffener und patriotischer Mann, welcher den Besitz von überflüssigen Dingen keineswegs zum Gegenstande seines Strebens macht, — warum sollte er den Genuß des Nothwendigen und Genügenden deßhalb verschmähen? In den damaligen Zeiten war zudem, nach Hesiod's Ausdruck:

— „Keinerlei Arbeit Schimpf" *).

Das Handwerk brachte nicht den geringsten Unterschied; der Handel stand sogar in großem Ansehen, weil er mit allem Ausländischen näher bekannt macht, freundschaftliche Verhältnisse zu den Fürsten vermittelt und Leute von vielfachen, praktischen Erfahrungen bildet. Einzelne Männer dieses Standes sind sogar die Begründer von großen Städten geworden, wie z. B. Massilia **) von Portus gebaut wurde, der sich die Zuneigung der Gallier in den Rhodanusgegenden zu gewinnen wußte. Auch Thales soll Handelschaft getrieben haben; ebenso der Mathematiker Hippokrates; und Plato verschaffte sich sein Reisegeld durch den Verkauf eines gewissen Oels in Aegypten!

*) Hesiod in den Werken und Tagen V, 309.
**) Massilia, jetzt Marseille, Pflanzstadt der Phokäer.

## Cap. 3.

Solon liebte den Aufwand, zeigte etwas Ueppiges in ſeiner Lebensweiſe und ſpricht auch in ſeinen poëtiſchen Werken mehr wie ein gemeiner Menſch, als wie ein gebildeter Mann, über ſinnliche Genüſſe. Man glaubt, daß dieß Alles nur eine äußere Folge ſeines kaufmänniſchen Lebens war. Denn für die vielen und großen Gefahren, welche daſſelbe mit ſich bringe, verlange es auch wieder einen Erſatz in angenehmen Empfindungen und Genüſſen.

Daß Solon ſich ſelbſt mehr unter die Klaſſe der Armen, als die der Reichen, zählte, erhellt aus folgenden Worten:

„Mancher iſt reich und ſchlecht; Rechtſchaffene leiden an Armuth;
Wir, wir tauſchen jedoch nimmer mit ihnen gewiß
Reichen Beſitz um die Tugend; denn dieſe — ſie bleibet beſtändig,
Während das Geld allzeit wieder ein Anderer hat!"

Die Poeſie benützte er am Anfang, wie es ſcheint, niemals für ernſthafte Gegenſtände; er trieb ſie nur zum Scherz und zur angenehmen Unterhaltung in Muſſeſtunden. Späterhin verſificirte er auch philoſophiſche Sentenzen und verflocht ſogar viele politiſche Gedanken in ſeine Gedichte. Er that dieß nicht, um ſie im Andenken der Geſchichte zu erhalten, ſondern weil ſie Rechtfertigungsgründe ſeines vorangehenden Verfahrens, zuweilen auch Ermunterungsgründe, Warnung und Tadel gegen die Athener enthielten. Einige behaupten ſogar, daß er beabſichtigt habe, ſeine Geſetze in epiſcher Form zu veröffentlichen. Sie erwähnen den Eingang davon, der alſo lautet:

„Laſſet zuerſt uns fleh'n zum Könige Zeus, dem Kroniden,
Daß er dieſen Geſetzen Gedeih'n und Ehre verleihe!"

In dem ethiſchen Theile der Philoſophie liebte er, wie die meiſten Philoſophen, hauptſächlich die Politik. In der Phyſik ſteht er noch gar zu ſehr in der Einfachheit und bei den Anfängen, wie aus folgenden Worten erhellt:

„Hoch in den Wolken entſtehet der mächtige Schnee und der Hagel;
Aber der Donner erzeugt ſich von dem leuchtenden Blitz;
Und von den Winden bewegt ſich das Meer; wenn Keiner daſſelbe
Aufregt, iſt's in der Welt wahrlich das friedlichſte Ding."

Ueberhaupt ſcheint damals nur die Weisheit des Thales durch ihre Forſchungen weiter gekommen zu ſein, als bis zu den Gränzen des nächſten Gebrauchs. Die Andern erhielten ihre Benennung als „Weiſe“ bloß von ihrer Einſicht und Tüchtigkeit in politiſchen Dingen.

## Cap. 4.

Dieſelben waren einmal, wie man erzählt, zu Delphi bei einander, und ſpäterhin nochmals — zu Korinth, wo Periander *) eine allgemeine Zuſammenkunft und ein großes Gaſtmahl für ſie veranſtaltete.

Noch in höherem Grade gelangten ſie zu Ruhm und Anſehen durch die Art, wie der bekannte Dreifuß bei allen herumgieng und gleichſam die Runde machte, wobei ſie mit edler Freundlichkeit einander den Vorrang einräumten. Die Sage iſt folgende.

Einige Fiſcher aus Kos **) warfen ihr Netz aus und Fremde von Milet kauften ihnen den ganzen Zug ab, ehe man wußte, was kam? Man zog und ſiehe, da zeigte ſich ein goldener Dreifuß, den Helena, der Sage nach, bei ihrer Fahrt von Troja gerade dort verſenkt hatte, — und zwar in Erinnerung an eine alte Weiſſagung. Zuerſt bekamen nun die Fremden mit den Fiſchern einen Wortwechſel um den Dreifuß; ſodann übernahmen die Städte ſelbſt dieſe Streitigkeit, welche ſich bis zu einem Kriege ausdehnte; zuletzt gab die Pythia beiden Theilen den Rath: „man ſolle den Dreifuß — an den Weiſeſten abgeben!“ — Demgemäß wurde er zuerſt an Thales nach Milet abgeſandt, indem die Einwohner von Kos recht gerne ihm, dem einzelnen Manne, ein Geſchenk machten mit einem Gegenſtande, um den ſie gegen alle Mileſier zuſammen einen Krieg geführt hatten. Allein Thales erklärte den Bias ***) für einen „weiſeren Mann, als er ſelbſt es ſei“, und ſchickte daher den Dreifuß an dieſen. Von Bias wurde er abermals weiter befördert an einen Dritten, als den „Weiſeren“. Dann gieng's in der Runde herum, bis der Dreifuß wieder an Thales zurückgeſchickt wurde, bei dem er nun zum zweitenmale

*) Periander, Fürſt von Korinth.
**) Kos, Inſel bei Halikarnaß in Karien.
***) Bias von Priene, einer Stadt des joniſchen Bundes.

ankam. Zuallerletzt brachte man ihn von Milet nach Thebä, wo er dem Ismeniſchen Apollo geweiht wurde.

Theophraſt erzählt etwas abweichend: „der Dreifuß ſei zuerſt nach Priene an Bias geſchickt worden, erſt alsdann, weil ihn Bias weiter beförderte, nach Milet an den Thales. So ſei er, durch die ganze Reihe hindurch, allmählich wieder an Bias gekommen, zuletzt aber nach Delphi abgeſandt worden.“

Dieſe Geſchichte wird noch von Mehreren erzählt, nur mit dem Unterſchiede, daß Manche das Geſchenk nicht in dem Dreifuße beſtehen laſſen, ſondern in einer von Kröſus überſchickten Trinkſchaale, oder in einem von Bathykles *) hinterlaſſenen Becher.

## Cap. 5.

Man ſchreibt auch von einem beſonderen Zuſammenſein, beſonderen Geſprächen des Anacharſis **) mit Solon (und ebenſo auch des Thales).

Anacharſis kam nach Athen und dort, wie man erzählt, an Solon's Haus. Er klopfte an und ſagte: „er ſei ein Fremder, der hier angekommen, — und wolle mit ihm in ein Verhältniß der Freundſchaft und des Gaſtrechts treten!“ Aber Solon gab ihm zur Antwort: „es wäre beſſer, ſeine Freundſchaften zu Hauſe zu ſchließen!“ — „Nun, ſagte Anacharſis, du biſt ja zu Hauſe; mach' alſo Freundſchaft und Gaſtrecht mit mir!“

Solon bewunderte die raſche Beſonnenheit dieſes Mannes, den er jetzt freundlich aufnahm und einige Zeit bei ſich feſthielt, während er bereits ſich mit den öffentlichen Angelegenheiten beſchäftigte und ſeine Geſetze ausarbeitete. Anacharſis erfuhr dieß und lachte über die Bemühungen Solon's, wenn er meine, durch den Buchſtaben dem Unrecht und der Habſucht bei ſeinen Mitbürgern Einhalt thun zu können! „Der Buchſtabe ſei gerade wie ein Spinnengewebe. Wie dieſes, könne er nur den Schwachen und Kleinen feſthalten, der ſich verfange; von den Mächtigen und Reichen werde er zerriſſen werden!“

*) Bathykles, Bildhauer aus Magneſia.

**) Anacharſis, Scythe, der nach Griechenland kam, um die dortige Kultur kennen zu lernen. Dieß gab Veranlaſſung zu dem bekannten Buche Barthelemy's: Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. Paris 1788.

Solon ſoll ihm hierauf erwiedert haben, „daß die Menſchen ja wohl auch Verträge halten, deren Verletzung keinem der contrahirenden Theile von Nutzen ſei. Und die Geſetze paſſe er dem Intereſſe der Bürger ſo vollſtändig an, daß er Jedermann dadurch zeige, wie viel beſſer ein rechtſchaffenes Handeln ſei, als die Uebertretung!“ Freilich entſprach der ſpätere Erfolg mehr den Vermuthungen des Anacharſis, als den Hoffnungen Solon's.

Auch darüber äußerte Anacharſis, nachdem er einer Volksverſammlung beigewohnt hatte, ſeine Verwunderung: „daß die geſcheidten Leute bei den Griechen nur Reden halten und die Einfältigen den Beſchluß faſſen!“

## Cap. 6.

Als Solon nach Milet zu Thales kam (erzählt man), da wunderte er ſich, daß dieſer Mann ſchlechterdings nie an eine Heirath und Familie gedacht hatte. Thales ſchwieg für den Augenblick, ließ einige Momente vorübergehen und hatte inzwiſchen einen Mann beſtellt, welcher ſich für einen Fremden ausgeben mußte, der ſoeben, — nach einer zehntägigen Reiſe — von Athen ankomme.

Solon fragte: „was es in Athen Neues gebe?“ Wohlunterrichtet, was er zu ſagen hätte, erwiederte ihm der Menſch: „ſonſt gerade nichts! — doch! wahrhaftig! ein junger Mann wurde begraben; die ganze Stadt gieng ihm zur Leiche! Es wär nämlich, wie man mir ſagte, der Sohn eines ſehr angeſehenen Mannes, der für den rechtſchaffenſten Bürger gilt. Er war aber nicht anweſend. Es hieß: er ſei verreist, — ſchon lange Zeit!“ —

„Wie unglücklich iſt dieſer Mann! (ſagte Solon). Und wie hieß er denn?“

„Ich habe den Namen gehört (erwiederte der Andere), aber er fällt mir nicht mehr ein; ich weiß nur, daß es ein großes Gerede war von ſeinem hohen Verſtand und ſeiner Rechtlichkeit!“

So wurde denn Solon durch jede Antwort mehr in die Angſt hineingetrieben. Zuletzt, da er ſchon völlig beſtürzt war, half er dem Fremden ſelbſt auf den Namen, indem er fragte: „ob man doch nicht den Solon als Vater des Verſtorbenen genannt habe?“ „O ja!“ lautete die Antwort.

Da fieng er ſogleich an, ſich an den Kopf zu ſchlagen, und überhaupt in einer Weiſe ſich zu gebärden und zu reden, wie es bei einem hohen Grade von Schmerz gewöhnlich vorkommt. Deßwegen nahm ihn jetzt Thales an der Hand und ſagte mit Lachen: „das eben iſt's, lieber Solon, was mich vom Heirathen und von einer Familie zurückſchreckt! Es beugt ja den ſtärkſten Mann zu Boden, — ſogar dich! Aber laß dich dieſe Nachrichten keineswegs anfechten; ſie ſind nicht wahr!“

Wir verdanken dieſe Erzählung (nach Hermippus' Angabe) dem Patäkus *), welcher behauptete, die Seele Aeſops in ſich zu haben.

## Cap. 7.

Uebrigens iſt es unſtatthaft und unedel, wenn ein Menſch bloß aus Furcht vor dem Verluſte den Beſitz von Gegenſtänden verwirft, die er haben ſollte. So dürfte man auch den Reichthum, den Ruhm, die Wiſſenſchaft nicht lieben, wenn ſie uns zu Theil werden; denn — man würde einen Raub befürchten! Sehen wir doch, wie ſelbſt die Tugend, das höchſte, freundlichſte Gut der Welt, durch Krankheiten oder Gift einem Menſchen benommen werden kann! Und Thales ſelbſt, als eheloſer Mann, hatte lediglich nichts für den Zweck ſeiner Angſtloſigkeit gewonnen, wenn er nicht auch den Beſitz von Freunden, Verwandten, und ſogar von dem Vaterlande völlig vermied. Uebrigens hatte er ſelbſt ſeinen Schweſterſohn, Kybiſthus, wie man ſagt, an Kindesſtatt angenommen. Die Seele hat eben ein Element der Zuneigung in ſich; wie ſie von Natur die Fähigkeit des Empfindens, des Denkens, der Erinnerung beſitzt, ſo muß ſie auch Etwas lieben. Hat man dabei nichts Eigenes, ſo pflegt ſich irgend ein Gegenſtand von Außen einzuſchleichen und anzuhängen. Dieſer Trieb zur Zärtlichkeit gleicht ſodann einem Hauſe, oder Landgut, für welches keine geſetzlichen Erben vorhanden ſind. Fremde Leute, uneheliche Kinder oder Geſinde quartieren ſich ein und ergreifen Beſitz davon. Und zugleich mit dem Gefühl der Liebe kommt auch die Sorge und die Aengſtlichkeit um dieſelben in unſer Gemüth. So

*) Patäkus, Pythagoräer, und als ſolcher Anhänger der Seelenwanderung.

kann man Leute ſehen, welche ſich mit allzuſchroffem Charakter über das Eingehen einer Ehe und die Begründung einer Familie äußern; dann aber werden die nämlichen Leute über das Kind eines Hausſklaven, über die Deſcendenz einer Konkubine krank; die Sehnſucht ſteigert ſich zur Marter; ſie ſtoßen unwürdige Jammertöne aus und — ſterben am Ende gar! Manche ſind ſchon bei dem Abgang von Hunden und Pferden in eine ſo ſchmähliche Traurigkeit verfallen, daß ihnen das Leben völlig entleidet war. Ihnen ſtehen Andere gegenüber, die bei dem Verluſte trefflicher Kinder dennoch keinen übermäßigen Schmerz gezeigt, oder etwas Entwürdigendes angeſtellt, ſondern vielmehr den Reſt ihres Daſeins auf die vernünftigſte Weiſe bis an's Ende verlebt haben. Keine Liebe, — nein Schwachheit iſt es, was über Menſchen, welche ſich nicht durch Vernunft gegen das Schickſal gewaffnet haben, eine unüberwindliche Betrübniß und Furcht hereinführt. Selbſt dann iſt ihnen ein Genuß des erſehnten Gegenſtandes unmöglich, wenn ſie ihn beſitzen; denn die Zukunft, in welcher ſie ihn verlieren könnten, gibt ihnen durch dieſen Gedanken nichts als Schmerzen, Bangigkeiten und innere Kämpfe. Aber man ſoll ſich eben nicht durch Armuth ſicher ſtellen gegen den Raub ſeiner Habe; ebenſo wenig durch ein freundeloſes Leben gegen den Verluſt ſeiner Freunde, oder durch eine völlige Kinderloſigkeit gegen den Tod ſeiner Kinder, ſondern durch ein vernünftiges Denken gegen Alles. Indeſſen iſt wohl das Geſagte für den gegenwärtigen Augenblick ſchon mehr, als genug.

## Cap. 8.

Es war ein langer und mißlicher Krieg geweſen, welchen die Athener um den Beſitz der Inſel Salamis mit Megara geführt hatten. Sie wurden endlich müde und gaben ein Geſetz, wornach Niemand — ſchriftlich oder mündlich — je wieder einen thatſächlichen Anſpruch der Stadt auf Salamis beantragen ſollte, „widrigenfalls er würde mit dem Tode beſtraft werden."

Den Solon drückte dieſer ruhmloſe Ausgang. Auch ſah er viele jüngeren Männer, die nur auf einen Anlaß zum Kriege warteten, während ſie ſelbſt — wegen des Geſetzes — nicht den Muth beſaßen, dieſen Anlaß herbeizuführen. Er heuchelte alſo einen Wa-

ſtand der Verrücktheit und bald verbreitete ſich, von ſeinem eigenen Hauſe aus, durch die ganze Stadt das Gerede: „Solon ſei närriſch geworden!“

Indeſſen hatte er heimlich eine Anzahl von Diſtichen gemacht und eingeübt, ſo daß er ſie auswendig herſagen konnte. Mit dieſen lief er jetzt urplötzlich und unter großen Sprüngen auf den Markt, ein kleines Filzhütchen*) auf dem Kopfe. Als nun ein bedeutender Menſchenſchwarm zuſammenrannte, ſo ſtieg er auf den Ausruferſtein und deklamirte in ſingendem Tone ſeine Verſe, deren Anfang ſo lautet:

„Herold bin ich und komme von Salamis reizender Inſel,
Herrliche Worte, Geſang bring' ich ſtatt Reden daher!“

Dieſes Gedicht iſt „Salamis“ überſchrieben und beſteht aus hundert ſehr anmuthig abgefaßten Zeilen. Als es damals abgeſungen wurde, fiengen zuerſt Solon's Freunde an, daſſelbe zu loben. Insbeſondere war es Piſiſtratus, der die Bürger aufforderte und antrieb, dem Sprecher zu folgen. Man hob alſo das Geſetz auf, begann den Krieg auf's Neue und ſtellte den Solon an die Spitze der Truppen.

Die gewöhnlichſte Erzählung iſt nun folgende. Solon ſchiffte mit Piſiſtratus nach Kolias**) und traf daſelbſt ſämmtliche Frauen an, welche gerade der Demeter das herkömmliche Opfer brachten. Er ſchickte daher einen zuverläſſigen Mann nach Salamis, der ſich für einen Ueberläufer ausgab und die Megareer aufforderte, augenblicklich mit ihm nach Kolias zu ſchiffen, wenn ſie die vornehmſten Frauen von Athen gefangen nehmen wollten. Die Megareer ließen ſich überreden und ſandten einige Mannſchaft in dem Schiffe aus. Als Solon dieſes Schiff von der Inſel abfahren ſah, ließ er ſogleich die Frauen ſich entfernen. Dagegen mußten ſich die jüngeren Leute, welche noch keinen Bart hatten, mit den Kleidern, Kopfbinden und Schuhen der Frauen ausſtaffiren und dabei heimlich Dolche zu ſich ſtecken. In dieſem Aufzuge befahl er ihnen am Meere zu ſpielen und zu tanzen, bis die Feinde gelandet und ebendamit das Schiff in ihren Händen

*) Filzhütchen, wie man ſie auf Reiſen zu tragen pflegte.
**) *Kolias*, Vorgebirge Attika's, Salamis gegenüber.

wäre. Alles wurde pünktlich ausgeführt. Die Megareer ließen ſich durch den Anblick täuſchen, kamen ganz nahe heran und ſprangen ſodann in die Wette mit einander auf die vermeintlichen Weiber los. Kein Einziger entkam mehr; ſie wurden insgeſammt niedergemacht, worauf die Athener nach der Inſel fuhren und dieſelbe augenblicklich in ihrer Gewalt hatten.

## Cap. 9.

Andere behaupten: die Eroberung ſei nicht auf dieſe Weiſe geſchehen. Der delphiſche Gott habe vielmehr dem Solon zuerſt den Spruch ertheilt:

„Sühne mit Opfer die Fürſten des Lands, die Heroen der Heimath,
Sühne ſie, welche der Schooß der aſopiſchen Erde *) bedecket,
Welche im Tod hinblicken zum Untergange der Sonne."

Solon ſei demnach während der Nacht auf die Inſel hinübergefahren und habe den Heroen Periphemus und Kychreus **) Todtenopfer gebracht. Sodann habe er von Athen fünfhundert Freiwillige genommen, nachdem zuvor ein Beſchluß gefaßt worden war, wornach dieſelben, im Falle des Gelingens, ganz ſelbſtſtändig auf der eroberten Inſel alle Einrichtungen treffen dürften. Er fuhr nun mit einer Menge von Fiſcherkähnen ab; doch ſegelte auch ein Dreißigruderer mit.

Sie landeten auf Salamis an einem Vorſprunge, der in der Richtung von Euböa ***) (?) liegt. Die Megareer auf Salamis vernahmen zwar ein dunkles Gerücht davon, aber ganz ohne Beſtimmtheit. Sie rannten daher in voller Verwirrung zu den Waffen und ſchickten auch ein Schiff zur Recognoſcirung gegen die Feinde aus. Aber Solon bemächtigte ſich des Schiffs bei deſſen Annäherung und ließ die darauf befindlichen Megareer feſtſetzen. Dann befahl er, die

*) Aſopiſche Erde ſ. v. a. Salamis, weil die Nymphe Salamis, von der die Inſel ihren Namen hat, eine Tochter des Fluſſes Aſopus in Böotien war.

**) Kychreus, Sohn des Neptun und der Nymphe Salamis, berühmt durch die Erlegung einer großen und ſchädlichen Schlange.

***) Vielleicht ſollte Aegina ſtehen, da Euböa geographiſche Schwierigkeiten durch ſeine zu große Entfernung bietet.

tapferſten Athener an Bord zu bringen; dieſe ſollten gegen die Stadt fahren, aber ſich dabei möglichſt verſteckt halten. Zugleich ließ er die andern Athener aufbrechen und griff die Megareer auch zu Land an. Noch war die Schlacht unentſchieden, als die Mannſchaft von dem Schiffe bereits die Stadt weggenommen hatte.

Für dieſe Erzählung ſcheint auch ein alter Brauch zu ſprechen. Ein attiſches Schiff mußte nämlich zuerſt in aller Stille heranſegeln; dann aber fuhren ſie mit lautem Kriegsgeſchrei näher, worauf ein einzelner Mann in Waffen herausſprang und unter wildem Rufen auf das Skiradiſche Vorgebirg zulief, — gegen die Leute, die vom Lande herbeieilten. In der Nähe iſt der Tempel des Enyalios *), den Solon erbauen ließ. Denn er ſiegte über die Megareer und was nicht in der Schlacht umkam, erhielt nur unter Bedingungen einen freien Abzug.

## Cap. 10.

Demungeachtet blieben die Megareer ſtandhaft. In dem fortgeſetzten Kriege fügte man beiderſeits den Feinden ebenſoviel Schaden zu, als man ſelbſt erlitt. Endlich ſtellte man die Lacedämonier zu Vermittlern und Schiedsrichtern auf.

Nach den zahlreichſten Berichten war es dabei hauptſächlich das Anſehen Homers, was dem Solon in dieſem Streite half. Er hatte nämlich in das Schiffsverzeichniß einen Vers **) eingeſchoben, welchen er bei den Verhandlungen vorlas. „Ajas" hieß es —

„Ajas ***) führte von Salamis her zwölf treffliche Schiffe,
Stellte ſie auf, wo die Reih'n der Athener ſtanden in Ordnung."

Die Athener ſelbſt halten dieß für ein leeres Geſchwätz. „Solon aber, — erzählen ſie, — habe den Richtern nachgewieſen, daß Philäus und Euryſakes, des Ajas Söhne, zu Athen das Bürgerrecht bekommen und deßhalb den Athenern die Inſel übergeben hätten; die Niederlaſſung des Einen ſei in dem attiſchen Brauron, die des Andern

*) Enyalios = Mars.

**) Hom. Ilias II, 558.

***) Ajas, Sohn des Telamon, Königs von Salamis.

in Melite geweſen.“ Auch haben ſie eine nach Philäus benannte Gemeinde, Philaïdä (aus welcher Piſiſtratus ſtammte).

Weil jedoch Solon die Megareer noch gründlicher zu widerlegen wünſchte, ſo ſoll er hinſichtlich ihrer Leichname dargethan haben, daß ſie nicht nach der dortigen Art und Weiſe beſtattet worden ſeien, ſondern nach der ihrigen. Denn die Megareer begraben ihre Todten mit dem Geſicht gegen Morgen, die Athener — gegen Abend. Hiegegen tritt jedoch der Megareer Hereas mit der Behauptung auf, daß auch die Megareer bei der Beerdigung ihren Leichen die Richtung gegen Abend geben; und noch wichtiger ſei der Umſtand, daß jeder Athener ſein eigenes Grab habe, während zu Megara drei und vier in Einem Grabe liegen.

Indeſſen wurde Solon, wie man ſagt, auch von einigen pythiſchen Orakelſprüchen unterſtützt, worin der Gott die Inſel Salamis als „joniſch“ *) bezeichnet hatte. Die Entſcheidung in dieſem Rechtsſtreite gab eine Commiſſion von fünf Spartanern; ſie hießen Kritolaïdas, Amompharetus, Hypſechidas, Anaxilas und Kleomenes.

## Cap. 11.

Schon durch die bisherigen Ereigniſſe war Solon ein rühmlichſt bekannter und bedeutender Mann. Seine Anerkennung wurde aber noch größer und allgemeiner in Griechenland, als er für den Tempel in Delphi ſein Wort erhob, und einen bewaffneten Schutz für denſelben verlangte. „Man dürfe — erklärte er — dieſem Uebermuth von Kirrha **) gegen das Orakel nicht länger zuſehen, ſondern müſſe zur Ehre des Gottes für Delphi den Kampf wagen!“ Von Solon überzeugt, erklärten jetzt die Amphiktyonen ***) alsbald den Krieg, wie dieß unter Anderen auch Ariſtoteles berichtet, der in ſeinem Verzeichniß der pythiſchen Sieger ausdrücklich dem Solon den obigen Antrag zuſchreibt.

---

*) Die Athener waren gleichfalls vom joniſchen Stamme, die Megareer vom doriſchen.

**) Kirrha, Stadt bei Delphi, deſſen Eigenthum öfters von ihren Bewohnern angetaſtet wurde.

***) Amphiktyonen, eine Art von griechiſchem Bundestag mit wechſelndem Sitz zu Delphi und Anthela bei den Thermopylen.

Jedoch wurde er für dieſen Krieg nicht zum Feldherrn ernannt, obgleich nach Hermippus' Angabe der ſamiſche Schriftſteller Euanthes Letzteres behauptet. Der Redner Aeſchines*) ſagt nichts davon und in den delphiſchen Urkunden ſteht gleichfalls Alkmäon, nicht Solon, als Feldherr der Athener aufgezeichnet.

## Cap. 12.

Die ſogenannte „Kyloniſche Blutſchuld" verurſachte ſchon ſeit langer Zeit, ja von Anfang an, Wirren in der Stadt. Da nämlich die Mitverſchworenen Kylons**) in dem Schutze der Göttin Athene ſtanden, ſo beredete ſie der Archon Megakles, zu einer gerichtlichen Entſcheidung von der Burg herunterzukommen. Sie banden daher einen Zwirnfaden an den Thron der Göttin und hielten ſich an demſelben. Aber als ſie beim Herabſteigen ſich in der Nähe des Erinnyentempels***) befanden, — da zerriß der Faden von ſelbſt. Jetzt ſtürzte Megakles mit den anderen Archonten herbei, um ſie feſtzunehmen, weil die Göttin hiemit ihren erbetenen Schutz zu verſagen ſchien. Jeden, der außerhalb blieb, ſteinigten ſie; aber auch Alle, welche ſich zu den Altären geflüchtet hatten, wurden dort hingemetzelt. Nur diejenigen ließ man entkommen, welche den Schutz von ihren Frauen angerufen hatten.

Von dort an nannte man die Mörder „Verfluchte" und haßte ſie allgemein. Die Uebriggebliebenen von Kylons Anhängern wurden allmählig wieder ſtark und bildeten ohne Unterbrechung ſtets eine Gegenpartei gegen Megakles' Anhang. In der damaligen Zeit hatte dieſes Parteiweſen ganz beſonders ſeinen Höhepunkt erreicht; das ganze Volk trennte ſich in zwei Lager.

Da nun Solon bereits ein großes Anſehen beſaß, ſo trat er, zugleich mit den vornehmſten Athenern, vor das Volk und bewog durch ſeine Bitten und Vorſtellungen die ſogenannten „Verfluchten", ſich einer rechtlichen Verhandlung zu unterziehen und durch eine An-

*) In der Rede gegen Kteſiphon Cap. 33.

**) Kylon hatte ſich zum Herrn von Athen machen wollen und die Burg beſetzt.

***) Erinnyen, ſ. v. a. Furien, gewöhnlich euphemiſtiſch die „erhabenen Göttinnen" genannt.

zahl von dreihundert Richtern, die nur nach ihrer Rechtſchaffenheit gewählt wurden, über ſich entſcheiden zu laſſen. Myron aus der Gemeinde Phlya trat als Kläger auf und die Beklagten wurden verurtheilt. Die Lebenden wanderten daher aus; die Leichname der Verſtorbenen wurden wieder ausgegraben und über die Grenze geworfen.

Aber auch Megara benützte dieſe Verwirrungen zu einem gleichzeitigen Angriff, wodurch die Athener Niſäa *) verloren und aus Salamis wieder vertrieben wurden. Dabei herrſchte in der Stadt eine allgemeine Furcht, die aus dem Aberglauben ſtammte; überall zeigten ſich Geſpenſter und die Prieſter erklärten beſtimmt, daß durch alle Opfer deutlich auf Blutſchulden und Verunreinigungen hingewieſen werde, welche durchaus einer Sühnung bedürften.

Demgemäß ſchickte man nach Epimenides von Phäſtus, der nun auch wirklich von Kreta herbeikam, — ein Mann, welchen man zuweilen unter die ſieben Weiſen rechnet, wenn man den Periander dagegen ausſchließt. Man hielt ihn für einen Liebling des Himmels, der in göttlichen Dingen die Weisheit der höheren Erleuchtung und Weihe beſitze. Deßwegen nannte ihn die damalige Zeit auch den Sohn einer Nymphe, Namens Balte, ſowie einen neuen Kureten **).

Er kam alſo, trat mit Solon in freundſchaftliche Verhältniſſe und leiſtete ihm viele erſprießliche Dienſte; ja er bahnte ihm erſt den Weg zu ſeiner Geſetzgebung. Er machte die Athener einfach bei ihren Gottesdienſten und gemäßigter in ihren Schmerzgefühlen, indem er mit den Trauergebräuchen ſogleich auch einige Opfer verband und das Rohe, Barbariſche entfernte, dem ſich früher das weibliche Geſchlecht faſt durchgängig hingegeben hatte. Das Wichtigſte war jedoch, daß er durch gewiſſe Sühnungen, Reinigungen und Tempelbauten, womit er die Stadt wieder heiligte und weihte, einen neuen Gehorſam gegen das Recht und eine größere Geneigtheit zur Eintracht begründete.

Als er Munychia ***) ſah und lange Zeit betrachtet hatte, ſoll

---

*) Niſäa, Hafen von Megara am ſaroniſchen Meerbuſen.

**) Kureten, wahrſcheinlich ein altes, wohlverdientes Prieſtergeſchlecht in Kreta.

***) Munychia, befeſtigter Hafen in Athen, in den ſpäter Antipater eine macedoniſche Beſatzung legte, wodurch die Stadt ganz abhängig war.

er gegen die Anweſenden geäußert haben: „wie blind der Menſch doch für ſeine Zukunft ſei! Die Athener würden dieſen feſten Platz mit den Zähnen wieder herauswühlen, wenn ſie voraus wüßten, was er der Stadt einſt ſchaden werde!“

Eine ähnliche Ahnung ſoll auch Thales ausgeſprochen haben. Er ordnete an, daß man ihn nach ſeinem Tode an einem ganz geringen unbeachteten Ort des mileſiſchen Gebiets begraben ſolle, indem er vorausſagte, daß dieſes Plätzchen einſt ein Verſammlungsort der Mileſier werden würde.

Epimenides, zu dem wir zurückkehren, fand die höchſte Anerkennung. Die Athener wollten ihm auch große Geldſummen und hohe Ehrenſtellen zuerkennen. Allein er bat ſich lediglich einen Zweig von dem heiligen Oelbaum *) aus, und als er dieſen erhalten hatte, reiste er ab.

## Cap. 13.

Die Kyloniſchen Wirren hatten nun zwar ihr Ende erreicht und die ſogenannten „Verfluchten“, wie oben erzählt, eine neue Heimath geſucht. Aber die alten Parteiſtreitigkeiten über die Verfaſſung begannen auf's Neue zu Athen. So viele Verſchiedenheiten die Beſchaffenheit des Bodens darbot, — in ebenſoviele Theile zerſpaltete ſich die Stadt. Das ganze Volk von den Bergen war im höchſten Grade demokratiſch, die Bewohner der Ebene vollkommen oligarchiſch. Eine dritte Klaſſe bildeten die Küſtenbewohner. Dieſe wünſchten eine vermittelnde und gemiſchte Verfaſſungsform, wodurch ſie den beiden andern in den Weg traten und jede an ihrem Uebergewicht verhinderten.

Damals hatte das Mißverhältniß zwiſchen Armuth und Reichthum ſeine Spitze erreicht, ſo daß ſich die Stadt hiedurch in einer ganz bedenklichen Lage befand. Man konnte eine Befeſtigung der Zuſtände und ein Aufhören der innern Wirren faſt nur noch von einer gewaltſamen Alleinherrſchaft erwarten. Denn das ganze niedere

*) Der älteſte Oelbaum, auf der Burg, von dem alle anderen abſtammen ſollten; er ſoll von Athene in ihrem Streite mit Neptun hervorgebracht worden ſein.

Volk war ein Schuldner der Reichen. Entweder bauten ſie für die Letzteren das Land, wobei ſie ein Sechstel der Erzeugniſſe entrichteten (weßhalb man ſie „Sechstler“ und „Lohnbauern“ nannte), oder nahmen ſie Geld auf, aber gegen Verpfändung ihrer Perſon, weßwegen ſie von den Gläubigern weggeſchleppt werden konnten und theils im Inlande Sklavendienſte verſehen mußten, theils in das Ausland verkauft wurden. Viele ſahen ſich auch genöthigt, ihre eigenen Kinder zu verkaufen (was kein Geſetz verhinderte), oder aus der Stadt davonzulaufen, — Alles nur wegen der Härte ihrer Gläubiger. Die Meiſten und Stärkſten ſtanden aber jetzt zuſammen und forderten einander auf: nicht länger Geduld zu haben, ſondern Einen zuverläſſigen Mann durch Wahl an ihre Spitze zu ſtellen. Dann wollten ſie die Ausgepfändeten befreien, das Land auf's Neue vertheilen und die Verfaſſung durchweg ändern!

## Cap. 14.

Bei dieſer Lage der Dinge ſahen jetzt die verſtändigſten Leute zu Athen in Solon den einzigen Mann, welcher vollſtändig außerhalb jeder Verſchuldung ſtand und ſich ebenſowenig mit den Reichen an ihrem Unrecht betheiligt hatte, als er ſich in den beengenden Nothſtänden der Armen befand. Man erſuchte ihn alſo, an die öffentlichen Angelegenheiten zu gehen und dem vielfachen Zwiſt ein Ende zu machen.

Indeſſen berichtet Phanias von Lesbos*), daß Solon ſelbſt gegen beide Theile ſich einen Betrug erlaubt habe, um die Stadt zu retten. Er habe insgeheim der unbemittelten Klaſſe die Vertheilung und den Geldmännern eine Sicherung ihrer Schuldverſchreibungen verſprochen. Dagegen erzählt Solon ſelbſt, wie er zuerſt nur ſchüchtern an die ſtaatlichen Verhältniſſe Hand angelegt und dabei von der einen Seite den Wuchergeiſt, von der andern Seite den übermüthigen Trotz gefürchtet habe.

Er wurde nach Philombrotus' Abgang zum Archon gewählt und ſollte zugleich der Vermittler und Geſetzgeber ſein. Reich und

*) Phanias aus Ereſus auf der Inſel Lesbos, Schüler des Ariſtoteles und Peripatetiker.

Arm ließ ſich ſeine Wahl gerne gefallen, weil die Einen den begüterten, die Andern den rechtſchaffenen Mann in ihm erblickten. Auch ſoll damals eine Aeußerung von ihm die Runde gemacht haben; er hatte früher einmal geſagt: „Gleichheit macht keinen Krieg!“ Dieſes Wort gefiel ſowohl den Beſitzenden, als den Beſitzloſen. Jene gedachten entſchieden, eine Gleichheit zu erhalten, die ſich nach Würde und Eigenſchaften beſtimmte, während dieſe eine Gleichheit nach Maaß und Zahl erwarteten.

Beide Theile hegten ſomit die größten Hoffnungen und die Parteihäupter lagen dem Solon beſtändig an, indem ſie ihm die Alleinherrſchaft förmlich anboten und ihn aufforderten, das ſtädtiſche Weſen mit größerer Kühnheit anzugreifen, da er ja die Macht in Händen hätte. Auch viele von den neutralen Bürgern ſahen wohl, daß der Verſuch, nur durch Vernunft und Geſetze eine Veränderung herbeizuführen, ſehr mühevoll und ſchwierig ſein würde. Sie vermieden es daher gleichfalls nicht, einen einzigen und zwar den rechtlichſten und einſichtsvollſten Mann an die Spitze der Verwaltung zu ſtellen. Nach einigen Angaben wäre auch dem Solon zu Delphi ein Orakelſpruch gegeben worden, der alſo lautete:

„Setze dich mitten in's Schiff und treibe des Steuermanns Arbeit,
Lenkend den Kiel; dir hilft dann mancher atheniſche Bürger!“

Am meiſten tadelten ihn ſeine näheren Freunde, wenn er „um des bloßen Namens willen ſich vor der Monarchie fürchte! Als ob ſie nicht durch die Tugenden deſſen, der die Krone empfange, alsbald ein rechtmäßiges Königthum werden könnte! Sie ſei es auch früher ſchon in Euböa, neuerdings in Mitylene geworden, indem man dort den Tyrannodas, hier den Pittakus*) zum alleinigen Herrſcher gewählt habe!“

Aber all' dieß vermochte nicht, den Solon von ſeinen eigenen Entſchließungen abzubringen. Er ſoll vielmehr gegen ſeine Freunde geäußert haben: „die Alleinherrſchaft ſei zwar ein ſchönes Plätzchen,

*) Pittakus, einer der ſieben Weiſen, machte ſich zum Oberherrn in dem durch Parteien zerriſſenen Mitylene, legte aber nachher ſein Regiment wieder *ab, als er* die Ordnung hergeſtellt hatte.

aber es habe keinen Ausgang!“ Auch ſchrieb er an Phokus in ſeinen Gedichten:

„— und wenn ich des Vaterlands
Schonte, wenn ich die Tyrannis und unfreundliche Gewalt
Nicht berührte, weil mein Name ſonſt befleckt iſt und beſchimpft,
Schäm' ich deß mich nicht; ich hoffe größern Sieg auf dieſem Weg
Ueber alle Menſchen.“

Man ſieht hieraus, daß er auch ſchon vor ſeiner Geſetzgebung einen großen Ruhm beſaß. Was man für Spöttereien über ihn ſagte, weil er der Alleinherrſchaft ſo entſchieden auswich, hat er in folgenden Worten ausgedrückt:

„Solon iſt kein Mann von tiefem Geiſte, noch von hohem Rath;
Großes wollte Gott ihm geben; doch er ſelber nahm's nicht an;
Hatt' es ſchon im Garn, — vor Staunen zog er dann das große Netz
Nicht herauf, weil's ihm an Muth und auch zugleich an Kopf gefehlt.
Denn er hätte ſonſt, als Herr, um all' den Reichthum, der ihm ward,
Als Gewaltherr von Athenä, wär's auch einen einz'gen Tag,
Gern ſich ſpäter laſſen ſchinden und zermalmen ſein Geſchlecht!“

## Cap. 15.

In dieſen Worten läßt er den Pöbel und die Schlechtgeſinnten über ſich urtheilen.

So entſchieden er aber die unumſchränkte Gewalt von ſich wies, ſo behandelte er doch die Angelegenheiten nicht auf die mildeſte Weiſe. Er zeigte bei ſeiner Geſetzgebung nicht die geringſte Weichheit und Nachgiebigkeit gegen die Machthaber, nicht die geringſte Gefallſucht gegenüber von ſeinen Wählern. Allerdings wurde gerade an denjenigen Punkten, wo es am beſten geweſen wäre, kein Heilmittel von ihm angewendet, keine Neuerung getroffen. Er beſorgte die Stadt vollends in eine gänzliche Unordnung und Verwirrung zu ſetzen, wodurch er zu ſchwach geworden wäre, um ihr wieder eine Feſtigkeit und innere Einheit zu geben, wie ſie zu ihrer Wohlfahrt erforderlich war. Wo er dagegen hoffen durfte, für ſeine Worte einen Glauben, und für den Zwang, den er wirken ließ, wenigſtens eine ſtille Duldſamkeit zu finden: da geſchah Alles von ſeiner Seite; da brauchte er (nach ſeinem eigenen Ausdruck)

„Zugleich Gewalt und Recht in beſter Harmonie!“

Als er daher in ſpäterer Zeit gefragt wurde, ob er den Athenern die beſten Geſetze gegeben hätte, ſo erwiederte er: „ja, die beſten, welche ſie würden angenommen haben!“

Die Neueren behaupten von den Athenern, daß ſie oft die Mißlichkeit einer Sache durch ein ſchönes, freundliches Wort zu verdecken und hiebei eine feine Beſchönigung anzubringen wüßten. Eine lüderliche Dirne heißt z. B. bei ihnen „Freundin“, die Steuern — „Beiträge“, ein Truppencorps zur Beſetzung heißt „Stadtwache“ und das Gefängniß — „Stube“ ꝛc. Solon war, wie es ſcheint, der Erſte, der dieſen Kunſtgriff ausübte, indem er die gewaltſame Aufhebung der Schulden nur eine „Entlaſtung“ nannte.

Es war dieß nämlich die erſte politiſche Maßregel, die er ausführte. Er ordnete an, „daß alle derzeit vorhandenen Schulden erlaſſen ſeien und für die Zukunft Niemand mehr gegen Verpfändung der Perſon ein Anlehen geben dürfe!“

Indeſſen berichten einige Schriftſteller, zu welchen auch Androtion*) gehört: „die Armen ſeien nicht durch gewaltſame Aufhebung der Schulden, ſondern bloß durch Ermäßigung der Zinſen erleichtert und zufriedengeſtellt worden; deßwegen hätten ſie dieſe menſchenfreundliche Anordnung ſelbſt, ſowie die gleichzeitige Erhöhung des Maaßes und Geldwerthes, eine „Entlaſtung“ genannt. Solon beſtimmte nämlich die Mine anſtatt der früheren 73 nunmehr auf 100 Drachmen**). Somit zahlte man zwar nach der nominellen Summe das Gleiche zurück, aber nach dem eigentlichen Werthe etwas weniger. Der Bezahlende genoß dadurch einen bedeutenden Vortheil, ohne daß der Empfänger den geringſten Schaden erlitt.

Die meiſten Schriftſteller gaben jedoch an, daß die „Entlaſtung“ in einer gleichzeitigen, allgemeinen Aufhebung aller Schuldcontracte beſtanden habe, womit auch Aeußerungen in Solon's Gedichten beſſer übereinſtimmen. Denn Solon rühmt ſich in denſelben, daß er von den Gütern, die vorher der Verpfändung unterlagen,

---

*) Verfaſſer einer attiſchen Geſchichte.

**) Deutlicher: je 73 Drachmen wurden in 100 umgeprägt, ſo daß die Schuldner 27 Procent Gewinn hatten. Die Drachme ungefähr $5^3/_4$ Sgr. 26 kr.

„Die Marken wegnahm, welche vielfach eingeſteckt *);
Die waren dienſtbar früher, aber jetzt befreit!“

So konnte auch mancher Bürger wegen Geldſachen in die Fremde fortgeſchleppt werden; von dieſen führte Solon einen Theil in die Heimath zurück; —

— — „ſie redeten kein attiſches
Wort mehr, gerad' als hätten ſie die Welt durchirrt;
Die Andern, die zu Hauſe ſchmählich Sklavenjoch
Ertrugen“, —

machte er, wie er erzählt, wieder frei.

Uebrigens ſoll ihm bei jenem Unternehmen ein ganz heilloſer Streich begegnet ſein. Als er ernſtlich daran gieng, die Schulden aufzuheben, beſann er ſich zunächſt auf eine paſſende Begründung und ſchickliche Einleitung der Sache. Deßwegen machte er einigen Freunden, mit denen er im vertrauteſten und häufigſten Umgange ſtand, — insbeſondere dem Konon, Klinias und Hipponikus, — die Mittheilung, „daß er zwar an dem Grundbeſitz nicht rütteln wolle, dagegen eine völlige Aufhebung der Schulden beſchloſſen habe!“ Jene Leute benützten nun den Vorſprung, den ſie hatten, indem ſie noch zu guter Zeit eine bedeutende Summe bei den Reichen entlehnten und hiemit große Grundſtücke zuſammenkauften. Als darauf die Verordnung bekannt gemacht wurde, konnten ſie in dem Genuß der erworbenen Güter verbleiben, ohne den Darleihern das Geld heimzahlen zu müſſen. Dadurch veranlaßten ſie gegen Solon die ſchwerſten Anklagen und Verleumdungen, weil man ihn nicht ſowohl bei dem Verluſte, als bei dem Gewinn betheiligt glaubte. Doch lösten ſich dieſe Vorwürfe alsbald wieder auf und zwar durch die bekannten fünf Talente. Man fand nämlich, daß er der Darleiher von dieſer Summe war; und jetzt war er der Erſte, der dieſelbe in Gemäßheit des Geſetzes nachließ. Einige ſprechen ſogar von fünfzehn Talenten, wie z. B. Polyzelus aus Rhodus. Seine Freunde jedoch behielten ihr Leben lang den Namen der „Beutelſchneider“.

*) Dieß mußte bei Pfandobjekten, z. B. Häuſern, Güterſtücken ꝛc. geſchehen, mit Angabe des Namens und der Summe.

## Cap. 16.

Solon gefiel jetzt keiner Partei. Er hatte den Reichen wehe gethan, indem er die Schuldcontracte aufhob; noch viel mehr kränkte er die Armen, weil er die von ihnen gehoffte Landesvertheilung nicht ausführte und überhaupt nicht nach Lykurgs Vorgang eine vollständige Gleichheit des Lebens für sie feststellte. Aber Lykurg war eben im eilften Glied ein Sprößling von Herkules —, er war viele Jahre König von Lakedämon gewesen; er besaß daher großes Ansehen, viele Freunde und eine Macht, welche seinen Entschließungen in politischen Dingen trefflich dienten. Auch wendete er mehr Gewalt, als Ueberzeugung an, so daß ihm sogar ein Auge darüber ausgeschlagen wurde. Auf diesem Wege hatte er das Höchste zu Stande gebracht, was zur Wohlfahrt und Eintracht eines Staates dienen kann: „Kein Bürger war dort arm und keiner reich!"

Solon dagegen erreichte dieses Ziel bei seiner Verfassung nicht, weil er selbst nur ein Mann aus dem Volke und von mittlerem Stande war. Dagegen blieb er auch in seinen Handlungen nirgends unter dem Niveau seiner wirklichen Macht, sofern er nur von dem guten Willen und dem Vertrauen ausgehen durfte, das seine Mitbürger in ihn setzten.

Daß er bei den Meisten anstieß, weil sie ganz andere Erwartungen gehegt hatten: — das erzählt er selbst von ihnen in folgenden Worten:

„Stolze Dinge dachten sie dereinst; jetzt sind sie mir erzürnt,
Sehen alle mit den Augen schief mich an, wie einen Feind!"

Und doch, sagt er, wenn irgend ein Anderer die gleiche Macht gehabt hätte:

„er hätte nicht das Volk bezähmt, noch gar gemacht,
bis er gequirlt und allen Rahm der Milch geraubt!"

Indessen sah man bald das Nützliche ein und gab daher den eigensüchtigen Tadel auf. Ja, man stellte sogar ein allgemeines Opfer an und hieß dasselbe ein „Entlastungsopfer", während man zugleich den Solon zum „Ordner und Gesetzgeber des Staates" ernannte. Dabei überließ man ihm nicht bloß Einzelnes unter Entziehung von

Anderem; man überließ ihm Alles ohne Unterſchied, — Aemter, Volksverſammlungen, Gerichtshöfe, berathende Collegien, Beſtimmung des Cenſus, der Zahl und Zeit bei jedem einzelnen und dergleichen. Zugleich durfte er von dem Vorhandenen und Beſtehenden abſchaffen oder beibehalten, was er mochte.

## Cap. 17.

Zuerſt hob er alſo die Geſetze des Drako insgeſammt auf, mit Ausnahme derjenigen über Mord. Er that dieß wegen ihrer Strenge und der Größe der angeſetzten Bußen. Denn beinahe für ſämmtliche Verbrecher war nur eine einzige Strafe feſtgeſetzt, — der Tod. Ein Menſch, der bloß wegen Müſſiggangs ſchuldig gefunden wurde, mußte eben ſterben; wer ein Gartengemüſe oder Obſt geſtohlen hatte, verfiel ganz der nämlichen Strafe, wie ein Tempelräuber und Mörder.

Deßwegen gefiel nachher die Aeußerung des Demades*) ſehr: „daß Drakon ſeine Geſetze nicht mit Dinte, ſondern mit Blut geſchrieben habe." Ja, Drako ſelbſt wurde — der Sage nach — einmal gefragt: „warum er für die meiſten Verſchuldungen nur den Tod als Strafe angeſetzt habe?" und ſeine Antwort lautete: „die kleinen Vergehen hätten nach ſeiner Anſicht dieſe Strafe verdient; für die großen — wiſſe er keine größere!"

## Cap. 18.

Das Zweite war, daß Solon ſämmtliche höheren Aemter, wie bisher, ſo auch künftig den wohlhabenden Bürgern zu belaſſen wünſchte, während er in der ſonſtigen Verwaltung des Staats, woran das Volk bisher keinen Antheil hatte, die Klaſſen zu miſchen gedachte.

Er nahm daher eine Vermögensſchätzung der Bürger vor. Diejenigen, welche in trockenen und ſaftigen Bodenerzeugniſſen zuſammen fünfhundert Scheffel machten, ſtellte er in die erſte Stufe und nannte ſie „Fünfhundertſcheffler". In die zweite Klaſſe kamen alle, welche

*) Demades, ein Redner zu Demoſthenes' Zeit, den Antipater hinrichten ließ.

ein Pferd zu halten oder dreihundert Scheffel*) zu erzeugen vermochten; dieſe gehörten zum „Ritterſtande“. „Paarleute**) hießen dagegen Solche, welche in die dritte Vermögensklaſſe fielen und ein Quantum von zweihundert Scheffeln in beiderlei Fruchtgattungen zuſammen hatten. Alle Uebrigen nannte man „Fröhner“. Dieſen übergab Solon kein einziges höheres Amt zur Verwaltung, ſondern ſie wirkten bei den öffentlichen Angelegenheiten nur durch ihre Theilnahme an den Volksverſammlungen und ihre richterliche Thätigkeit mit.

Das Letztere erſchien am Anfang ſehr geringfügig, aber ſpäterhin wurde es höchſt bedeutend; denn die meiſten Streitigkeiten fielen an die Gerichte. In allen Fällen nämlich, worin Solon den Behörden die Entſcheidung übertragen hatte, geſtattete er ohne Ausnahme Jedem, der es wünſchte, auch die Appellation an das Volksgericht. Ferner ſoll er auch durch die etwas unklare Abfaſſung der Geſetze, welche gar manche mehrdeutige Beſtimmungen enthielten, die Macht dieſer Volksgerichte noch vermehrt haben. Wenn man nicht im Stande war, ſich an der Hand der Geſetze über den fraglichen Streitgegenſtand auszugleichen, ſo brauchte man eben immer Richter und mußte jede zweifelhafte Sache vor dieſelben bringen, wodurch ſie gewiſſermaßen die Herrn der Geſetze wurden.

Solon belobt ſich ſelbſt über ſeiner Vermögensſchätzung in folgenden Worten:

„Denn ich ſchenkte dem Volke, ſoviel da genüget an Einfluß,
Raubte der Ehr' ihm nichts, reichete nimmer zu viel.
Welche beſaßen die Macht und waren als Reiche geachtet, —
Ihnen gedacht' ich zugleich nimmer ein Schnödes zu thun.
Und ſo ſtand ich und deckte mit mächtigem Schilde die beiden;
Siegen jedoch ließ ich Keinen in böslicher Art.“

Weil jedoch Solon meinte, der Schwachheit des niederen Volkes noch mehr aufhelfen zu müſſen, ſo ertheilte er Jedermann die Befugniß, für einen Beeinträchtigten Genugthuung zu verlangen. Wenn alſo irgend ein Anderer geſchlagen, mit Gewalt zu Etwas gezwungen,

*) Griechiſch: Medimnen, das gewöhnliche Getraidemaß.

**) „Paarleute“, wahrſcheinlich, weil ſie ein Paar Zugthiere halten konnten.

oder überhaupt benachtheiligt war, ſo durfte Jeder, der Kraft und Luſt dazu hatte, deſſen Feind verklagen und gerichtlich verfolgen. Mit Recht ſuchte hiedurch der Geſetzgeber ſeine Bürger in einem Staate, der nur ein Ganzes ausmachte, daran zu gewöhnen, daß ſie alle Empfindungen, alle Schmerzen mit einander theilten.

Mit dieſem Geſetze harmonirt auch eine Aeußerung, welche ſich von ihm erhalten hat. Er wurde, wie es ſcheint, gefragt: „welche Stadt die beſten Einrichtungen habe?“ — „Diejenige (ſagte er), worin bei einem vorkommenden Unrecht ebenſogut auch die Unbetheiligten ſich der Betroffenen annehmen und den Schuldigen zur Strafe ziehen!“

## Cap. 19.

Solon hatte nun zwar aus den jährlichen Archonten den „Rath des Areopags“ *) gebildet, deſſen Mitglied er, als geweſener Archon, auch ſelbſt war; indeſſen ſah er doch das Volk noch in beſtändiger Gährung und bemerkte den ſteigenden Uebermuth in Folge der Schuldenerlaſſung. Deßwegen theilte er ihm noch einen zweiten Senat bei, indem er von jedem Stamme, deren es vier **) waren, je hundert Männer auswählte. Sie ſollten eine vorberathende Behörde bilden und durchaus keinen Gegenſtand ohne dieſe Vorbereitung an die Verſammlung des Volkes ſelbſt gelangen laſſen. Den obengenannten Rath ſetzte er dagegen zur Beaufſichtigung und zum Schutze der Geſetze ein. Beide Collegien ſollten nach ſeiner Meinung die Anker bilden, welche das Schiff hielten. Die Stadt werde dann weniger in ſchwankende Bewegung kommen und das Volk in größerer Ruhe erhalten können.

Die meiſten Schriftſteller nennen, wie geſagt, den Solon als erſten Begründer des Areopags. Für dieſe Annahme ſcheint hauptſächlich der Umſtand zu ſprechen, daß Drako nirgends von den Mitgliedern des Areopags redet, oder auch nur dieſen Namen nennt, ſondern in Fällen, die einen Mord betreffen, ſtets nur mit den Epheten ***)

*) Areopag, eigentlich Marshügel, wo die höchſte Staatsbehörde ihre Sitzungen hielt.

**) Später zehn.

***) Epheten, ein Blutgericht.

verhandelt. Allein die dreizehnte Tafel Solons enthält bei dem achten Geſetz buchſtäblich folgende Worte: „Von den Ehrloſen ſollen Alle, welche ehrlos waren, bevor Solon Archon wurde, die bürgerliche Ehre wieder erlangen, mit Ausnahme derjenigen, welche vom Areopag, oder welche von den Epheten, oder vom Prytaneum*) verurtheilt und von den Königen**) wegen Mords, Todſchlags oder wegen monarchiſcher Beſtrebungen verbannt waren, als vorliegendes Geſetz erſchien!“

Dieſe Worte beweiſen nun wieder ein Vorhandenſein des Areopags ſchon vor Solon's Archontenamt und Geſetzgebung. Denn wer ſollten diejenigen ſein, welche vor Solon im Areopag verurtheilt wurden, wenn Solon zuerſt dem Areopag ſeine richterliche Gewalt übertrug? Es müßte ſonſt in der That nur irgend eine Undeutlichkeit oder Lücke in den Text gekommen ſein, ſo daß zur Zeit, da dieſes Geſetz erſchien, die Meiſten ihre bürgerlichen Ehren wieder erhielten und nur Solche ehrlos blieben, welche über Verbrechen verurtheilt waren, die jetzt vor das Tribunal des Areopags, der Epheten und Prytanen kommen. Die weitere Forſchung hierüber überlaſſe ich meinen Leſern ſelbſt.

## Cap. 20.

Unter den weiteren Soloniſchen Geſetzen erſcheint dasjenige ganz beſonders eigenthümlich und auffallend, welches bei inneren Unruhen jeden Neutralen für ehrlos erklärt. Ohne Zweifel liegt der Zweck darin: Niemand ſolle gegen das Allgemeine gleichgültig und empfindungslos bleiben, wenn er nur eben ſeine eigenen Sachen in Sicherheit gebracht hat; Niemand ſolle ſich in ſeiner Theilnahmloſigkeit gegen die Schmerzen und Leiden des Vaterlands gefallen; vielmehr ſolle ſich Jedermann unverzüglich auf die Seite der guten und gerechten Sache ſchlagen, die Gefahr theilen und Hülfe leiſten, anſtatt ohne alles eigene Riſiko abzuwarten, wer's gewinne?

---

*) Prytanen, eine wechſelnde Abtheilung des Raths, welche die Staatsgeſchäfte beſorgte.

**) „König“ hieß der zweite der jährlichen Archonten, oder Staatsvorſteher derſelbe hatte hauptſächlich die Kriminalproceſſe unter ſich.

Unſtatthaft und lächerlich erſcheint dagegen eine andere Beſtimmung, wornach eine Erbtochter im Falle der Impotenz ihres Gatten, in deſſen rechtlichem Beſitze ſie nach dem Geſetze ſtand, die Erfüllung der ehelichen Pflicht von den nächſten Verwandten des Mannes anſprechen durfte. Uebrigens finden Einige auch hierin eine wohlbegründete Maßregel gegen Menſchen, welche, trotz ihrer Untauglichkeit für die Ehe, nur um des Geldes willen ſolche Erbtöchter nehmen und durch das Geſetz ſomit der Natur Gewalt anthun. Denn ſobald ſie die Erbin mit einem beliebigen Manne in Umgang ſtehen ſehen, werden ſie entweder eine Heirath gänzlich unterlaſſen, oder ſie nur mit Schimpf und Schande feſthalten, indem ſie für ihre Sucht, reich zu werden, und für ihren Uebermuth die gebührende Züchtigung finden. Es iſt auch weislich beſtimmt, daß die Erbin nicht überhaupt mit allen Männern, ſondern nur mit einem beliebigen Manne von der Verwandtſchaft ihres Gatten verkehren darf, damit das etwaige Kind zum Hauſe und zu der Familie gehört.

Dahin iſt auch die Verordnung zu rechnen, daß die Braut mit dem Bräutigam erſt dann zuſammen eingeſchloſſen wird, wenn ſie einen Quittenapfel mit ihm gegeſſen hat*), — ferner, daß Jeder, der eine Erbtochter nimmt, ihr mindeſtens dreimal des Monats die eheliche Pflicht zu leiſten hat. Denn ſelbſt in dem Falle, daß dennoch keine Kinder geboren werden, iſt dieß von Seiten des Mannes gegen ſeine tugendhafte Gattin ein Beweis der Achtung und des Wohlwollens, der Vieles von den Mißlichkeiten, die ſich beſtändig anſammeln, wieder entfernt und bei allen Zwiſten doch keine völlige Abwendung der Gemüther aufkommen läßt.

Für die Ehen im Allgemeinen verbot Solon eine Mitgift; die Braut durfte bloß drei Kleider und einige Geräthſchaften von geringem Geldwerth, ſonſt aber lediglich nichts mitbringen. Denn der Eheſtand ſollte nach ſeiner Abſicht keine Beſoldung, oder Marktwaare ſein; nur die Begründung einer Familie, nur Liebe und Freundſchaft galt ihm als Zweck bei dem Zuſammenwohnen von Mann und Weib.

*) Der Sinn dieſes Gebrauchs ſoll geweſen ſein, daß Eheleute ſtets freundlich mit einander reden ſollten, wie die Quitte dem Munde und Athem einen angenehmen Geruch giebt.

Dionyſius' *) Mutter verlangte einmal, einem gewiſſen Bürger zur Ehe gegeben zu werden. „Nein (ſagte ſogar Dionyſius), die Geſetze des Staates habe ich als alleiniger Monarch aufgehoben; aber die Geſetze der Natur umzuſtoßen, indem ich den Altersverhältniſſen zum Trotz eine ſolche Heirath zuſammenkupple, — dazu bin ich zu ſchwach!" In den Freiſtaaten durfte (nach Solon's Abſicht) eine derartige Unordnung ohnehin nicht geſtattet, oder ſo enge Verbindungen ohne entſprechendes Alter und Neigung ohne irgendwelche Aufgabe, irgendwelchen Zweck der Ehe ſelbſt geduldet werden. Nein, wenn ein alter Mann ein junges Mädchen heimführt, ſo könnte ihm ein geſcheidter Regent oder Geſetzgeber die Worte zurufen, die einſt dem Philoklet galten:

„Heirathen ſteht dir trefflich an, Armſeliger!"

Und wenn ſich ein junger Menſch in dem Zimmer einer ſteinreichen Alten finden läßt, wo er bei dieſem Zuſammenſein lediglich gemäſtet wird, wie ein Rebhuhn: den (ſagte er) würde er ausziehen laſſen — und zwar zu einer ledigen Jungfrau, die gern einen Mann hätte! Doch genug hievon!

## Cap. 21.

Man lobt bei Solon auch dasjenige Geſetz, welches jede nachtheilige Aeußerung über einen Todten verpönt. Es iſt eine fromme Pflicht, die Abgeſchiedenen für heilig zu halten. Auch die Gerechtigkeit fordert, daß man diejenigen nicht antaſtet, welche nicht mehr ſind, und ebenſo gebietet das öffentliche Wohl, der Feindſchaft ihre ewige Dauer zu benehmen.

Ueber einen Lebenden zu ſchelten, unterſagte Solon nur in der Nähe von Tempeln, von Gerichtshöfen, von Amthäuſern, ſowie bei öffentlichen Feſtſpielen. Als Strafe ſetzte er im Uebertretungsfalle drei Drachmen an, welche dem beleidigten Privatmann —, und zwei weitere, die an die Staatskaſſe zu bezahlen waren. Denn ſeinen Zorn gar nirgend bemeiſtern zu können, iſt ungebildet und ungezogen; es überall thun zu ſollen, iſt ſchwierig, für Manche ſogar unmöglich.

*) Dionyſius, der Aeltere, Tyrann von Syrakus.

Ein Geſetz muß aber unter Berückſichtigung der Möglichkeit gegeben werden, wenn es einige Wenige auf zweckdienliche Weiſe und nicht vielmehr eine Menge Menſchen zwecklos beſtrafen will.

Solon fand ferner auch mit ſeinem Geſetz über die Teſtamente großen Beifall. Früher war es nicht erlaubt, zu teſtiren, ſondern Capital und Wohnung mußte in der Familie des Verſtorbenen verbleiben. Solon geſtattete, ſein Eigenthum zu geben wem man wollte, ſobald keine Kinder da waren. Dadurch ſtellte er die Freundſchaft über die Verwandtſchaft, die Liebe über den Zwang der Verhältniſſe und machte das Gut erſt zum freien Gut für ſeine Beſitzer. Doch erlaubte er auch wieder ein Vermächtniß nicht geradezu und ohne Einſchränkung, ſondern nur, wenn es der Erblaſſer machte, ohne durch Krankheit, Gift, oder Einſperrung veranlaßt zu ſein, — ferner nur, wenn er durch keinen angewendeten Zwang genöthigt und von keiner weiblichen Perſon beſchwatzt wurde. Es war hiebei durchaus gut und angemeſſen, daß Solon zwiſchen einer Ueberredung, die zum Schaden führte, und einer Nöthigung durch Gewalt nicht den mindeſten Unterſchied annahm, ſondern den Betrug mit dem Zwang und die Luſt mit dem Leiden völlig auf die gleiche Stufe ſetzte, weil ſolche Dinge ebenſogut einem Menſchen die volle Beſinnung zu rauben vermögen.

Auch die Ausgänge der Frauen, ihre Trauergebräuche, ihre Feſtlichkeiten ſtellte er unter ein Geſetz, welches jede Unordnung und Zügelloſigkeit zu verhindern ſuchte. Wenn eine Frau aus der Stadt gieng, ſo durfte ſie nicht mehr, als drei Kleider bei ſich haben; auch an Speiſe und Getränken durfte ſie höchſtens im Werthe von einem Obolus*) mitnehmen; ihre Rohrmatte durfte nicht eine Elle überſteigen; ſie durfte nicht bei Nacht reiſen, außer zu Wagen und unter vorausgehender Beleuchtung. Bei einer Leiche ſich zu zerkratzen und zu zerſchlagen, förmliche Trauerlieder abzuſingen, ein lautes Geheul anzuſtimmen bei der Beſtattung von fremden Perſonen, — dieß Alles ſchaffte Solon ab. Man durfte keinen Ochſen mehr als Todtenopfer ſchlachten, auch keinem Menſchen über drei Kleider mit in's Grab

*) Obolus = 1/6 Drachme, alſo ungefähr 4½ kr.

legen und ebenſowenig an fremde Grabmäler hingehen, außer bei einer Beerdigung.

Das Meiſte hievon iſt auch durch unſere Geſetze*) unterſagt; nur iſt den unſrigen noch die Beſtimmung beigefügt: „daß Jeder, der es thut, von den ſogenannten Gynäkonomen („Frauenwärtern“**)) ſolle beſtraft werden, weil es eine unmännliche, weibiſche Leidenſchaftlichkeit bei der Trauer und daher eine ganz unpaſſende Verfehlung ſei, welche man ſich zu Schulden kommen laſſe.“

## Cap. 22.

Solon bemerkte, wie ſich die Hauptſtadt mit Menſchen anfüllte, welche ſtets von allen Seiten und ganz beliebig nach Attika zuſammenſtrömten. Und doch war der größte Theil des Bodens unfruchtbar und ſchlecht; während zugleich die Seefahrer in der Regel nichts einführen, wo man ihnen nichts dagegen zu bieten vermag! Deßwegen gab Solon ſeinen Mitbürgern eine Richtung auf die Gewerbe und erließ ein Geſetz, wornach „ein Sohn nicht verpflichtet war, ſeinen Vater im Alter zu ernähren, wenn dieſer ihn nicht irgend eine Kunſt hatte erlernen laſſen.“

Ganz anders war es bei Lykurg. Dieſer hatte einen Staat einzurichten, der von jedem Fremdenpöbel frei blieb; er beſaß ein Land, das — nach Euripides' Ausdruck — „für Viele viel und für die Doppelzahl noch mehr“ zu geben vermochte. Die Hauptſache aber: — Lakedämon war von einer Maſſe Heloten umringt und es war beſſer, wenn dieſe nicht müſſig giengen, ſondern immer zur ſchärfſten Arbeit angehalten wurden, um in der Demuth zu bleiben. Unter dieſen Umſtänden ſchien es gerechtfertigt, wenn Lykurg ſeine Mitbürger von allen mühſamen und handwerksmäßigen Beſchäftigungen entband und ſie ſtets unter den Waffen hielt. Dieß ſollte die einzige Kunſt ſein, welche ſie gründlich lernten und ausübten.

Solon dagegen paßte mehr ſeine Geſetze der Wirklichkeit an, als die Wirklichkeit ſeinen Geſetzen. Er ſah die Natur des Bodens,

---

*) Zu Chäronea, Plutarch's Vaterſtadt.

**) Dieſe Behörde hatte in manchen Staaten die Aufſicht über die Sitten der Frauen.

welche für eine ackerbauende Bevölkerung nur mit knapper Noth einen genügenden Ertrag lieferte und außer Stande war, eine unthätige, müſſiggängeriſche Menſchenmaſſe zu ernähren. Deßwegen verlieh er den Gewerben eine hohe Achtung und beauftragte den Rath des Areopags, die Nahrungsquellen jedes einzelnen Bürgers zu beaufſichtigen und arbeitſcheue Menſchen zu beſtrafen.

Noch ſtärker iſt eine andere Verfügung, wornach ſelbſt die Kinder, die von einer Hetäre geboren waren, — nach der Angabe des Heraklides aus Pontus „keine Verpflichtung hatten, ihre Väter zu ernähren". Denn wer bei der Ehe die ſittlichen Verhältniſſe überſehen kann, beurkundet ebendamit, daß er ein Weib nimmt — nicht um eine Familie zu begründen, ſondern nur um ſeine Wolluſt zu befriedigen. Er hat alſo ſeinen Lohn dahin; er hat ſich ſelbſt aller Anſprüche gegen ſeine etwaigen Kinder begeben, denen er ihre Geburt an ſich ſchon zu einer Schande gemacht hat.

## Cap. 23.

Ueberhaupt ſcheinen Solon's Geſetze, ſoweit ſie das weibliche Geſchlecht betreffen, die meiſte Seltſamkeit zu enthalten. Wer einen Ehebrecher ertappte, durfte ihn umbringen. Wer eine freigeborene Weibsperſon raubte und mißhandelte, mußte zur Strafe nur hundert Drachmen zahlen, — wer den Zuführer machte, zwanzig Drachmen — außer bei denjenigen Perſonen, „welche öffentlich ausgehen", — worunter Solon die Hetären verſtand; denn dieſe laufen um Geld ganz ungeſcheut in jedes Haus. Ferner verbot er den Verkauf einer Tochter oder Schweſter, außer „wenn man ſie nicht mehr als Jungfrau trifft, weil ſie mit einem Manne verbotenen Umgang gehabt hat."

Die nämliche Sache aber bald mit unerbittlicher Strenge, bald ganz gelind und gleichſam nur im Scherze zu beſtrafen, indem man die nächſte, beſte Geldſtrafe als Buße feſtſetzt, — dieß iſt eigentlich unvernünftig. Es müßte nur ſein, daß damals die baare Münze in der Stadt ſehr ſelten war und folglich erſt die Schwierigkeit, das Geld herbeizuſchaffen, eine ſolche Strafe zu einer bedeutenden machte. Wenigſtens rechnet Solon bei der Schätzung der Opfer ein Schaf *und eine Drachme* dem Medimnus Getraide gleich; einem Steger in

den isthmischen Spielen bestimmte er hundert Drachmen als Geschenk; einem Sieger von Olympia fünfhundert; wer einen Wolf ablieferte, bekam fünf Drachmen; war es eine Wölfin, so erhielt er eine Drachme, wovon das Erstere (nach Demetrius aus Phaleron) dem Werthe eines Ochsen, das Zweite dem eines Schafes gleichkam. Die Preise für die auserlesenen Opferthiere, welche er in der sechzehnten Tafel festsetzt, betragen zwar, wie begreiflich, vielfach mehr; außerdem sind aber auch diese, den jetzigen Verhältnissen gegenüber, durchaus billig.

Der Kampf gegen die Wölfe war bei den Athenern etwas Uraltes, weil sie ein Land besaßen, das sich mehr für die Viehzucht eignete, als für den Ackerbau. Auch die Stämme haben nach der Behauptung einiger Schriftsteller nicht sowohl von den Söhnen Jons*) ihren Namen erhalten, als vielmehr von den einzelnen Arten, in welche sich anfänglich die Lebensbeschäftigungen zertheilten. Die Klasse der Krieger hieß also Hopliten (Waffenmänner), die der Handwerker Ergaden (Arbeiter), von den beiden übrigen die ackerbauende Klasse Gedeonten (Landbauer), diejenigen endlich, welche Viehzucht und namentlich Schafzucht trieben, Aegikoren (Ziegenhirten).

Weil aber das Land hinsichtlich des Wassers weder durch unversiegbare Flüsse, noch durch irgendwelche Seen oder reichliche Quellen dem Bedürfnisse genügt, sondern die meisten Leute sich künstlicher Brunnen bedienten, so gab Solon ein Gesetz, wornach man einen öffentlichen Brunnen benützen durfte, wenn derselbe innerhalb eines Hippikon**) lag. Dieses „Pferdewerk" bezeichnet eine Entfernung von 4 Stadien (500 Schritten). Wo er noch weiter abgelegen ist, sollte man eigenes Wasser suchen. Fand man beim Graben in einer Tiefe von zehn Klaftern noch keines auf dem eigenthümlichen Grund und Boden: dann durfte man's von dem Nachbar beziehen und täglich zweimal ein Wassergefäß von sechs Choën***) füllen. Dem

*) Jon, Enkel des alten atheniſchen Königs Erechtheus. Die Söhne hießen nach Herodot: Geleon, Aegikores, Argades und Hoples.

**) Hippikon bezeichnet die Länge einer Pferderennbahn, 4 Stadien = 500 Schritten.

***) Ein Chus war der zwölfte Theil des Metretes, nach welchem meiſtens die Flüſſigkeiten gemeſſen wurden.

Mangel mußte man, nach Solon's Meinung, allerdings abhelfen, aber keineswegs die Faulheit verſorgen.

Auch für Pflanzungen beſtimmte er die Raumverhältniſſe mit großer Sachkenntniß. Wer irgend etwas Anderes auf ſeinem Acker ſetzte, mußte fünf Fuß von ſeinem Nachbar wegbleiben; wer einen Feigen- oder Oelbaum pflanzte, neun. Denn dieſe breiten ſich mit ihren Wurzeln weiter aus und ſind nicht für alle Gewächſe eine unſchädliche Nachbarſchaft, ſondern entziehen ihnen oft die Nahrung und geben eine Ausdünſtung von ſich, die für Manches nachtheilig iſt. Wer Gruben und Gräben machen wollte, mußte von fremdem Boden ebenſoweit in der Länge entfernt bleiben, als er damit in die Tiefe gieng. Ein neuerrichteter Bienenſtand ſollte von den älteren Ständen eines anderen Beſitzers dreihundert Fuß abſtehen.

## Cap. 24.

Unter den Landesprodukten gab Solon bloß den Oelverkauf in's Ausland frei, während er jede ſonſtige Ausfuhr unterſagte. Wer dennoch Etwas ausführte, wurde, ſeiner Anordnung zufolge, von dem Archon*) förmlich verflucht, widrigenfalls der Archon ſelbſt hundert Drachmen in die öffentliche Kaſſe zahlen mußte. Es iſt gleich die erſte Tafel, welche dieſes Geſetz enthält. Demnach kann man die Angabe nicht für ganz unzuverläſſig halten, nach welcher auch die Feigenausfuhr vor Alters verboten war und der Entdecker oder Anzeiger von ſolchen Schmugglern ein Sykophant (d. h. Feigenanzeiger) genannt worden ſein ſoll**).

Solon gab ferner ein Geſetz über Beſchädigung durch Thiere, worin er z. B. befiehlt, einen Hund, der gebiſſen hatte, an einer vier Ellen langen Halskette abzuliefern, — ein Gedanke, der für die Sicherheit ſehr zweckmäßig iſt.

Zweifel könnte man auch über das Geſetz von der Bürgeraufnahme haben. Er geſtattet nämlich nur ſolchen Leuten, in Athen

---

*) Der Archon war der erſte Archon, nach welchem auch das Jahr benannt wurde.

**) Der Name Sykophant wurde ſpäter ſprüchwörtlich für ehrenrührige Denuncianten aller Art.

bürgerlich zu werden, welche für ewige Zeiten aus ihrer Heimath verbannt ſind, oder mit ihrem ſämmtlichen Hausſtande nach Athen überſiedeln, um dort ein Gewerbe zu treiben. Indeſſen ſoll er damit keineswegs bezweckt haben, die Andern abzutreiben; er wollte nur eben gerade dieſe Klaſſen nach Athen herbeiziehen, weil er eine zuverläſſige Betheiligung am Staate von ihnen erwartete und beiderlei Arten für treu hielt, die Einen, welche ihr Vaterland durch Verbannung verloren hatten, treu aus Nothwendigkeit, die Andern, welche es ſelbſt verlaſſen hatten, treu aus Ueberzeugung.

Eigenthümlich iſt ferner auch Solon's Beſtimmung über die öffentlichen Mahlzeiten*), welchen er den Namen: „Paraſitien" gab. Er duldet nicht, daß die gleiche Perſon ſich oftmals als Gaſt einfindet; wenn aber Jemand, an dem die Reihe iſt, nicht erſcheinen will, ſo beſtraft ihn Solon. Das Erſtere ſah er für eine Eigenſucht an, das Andere für eine Geringſchätzung der öffentlichen Einrichtungen.

## Cap. 25.

Sämmtliche Geſetze ſollten auf hundert Jahre in Kraft ſtehen. Sie waren auf hölzerne Tafeln niedergeſchrieben, die ſich in einem viereckigen Verſchlage umdrehen ließen. Hievon wurden noch zu unſerer Zeit einige kleine Ueberreſte im Prytaneum aufbewahrt. Man nannte ſie, nach Ariſtoteles' Angabe, „Kyrben". Auch der Komiker Kratinus**) ſagt in einer Stelle:

„Bei Solon und bei Drako ſchwör' ich es,
Mit deren Kyrben man jetzt — Gerſte röſtet!"

Einige behaupten auch, daß nur diejenigen Tafeln, welche von Gottesdienſt und Opfern handeln, vorzugsweiſe Kyrben geheißen hätten, die andern dagegen: „Axonen".

Der Senat beſchwor es nun mit einem gemeinſchaftlichen Eid: „Solon's Geſetze halten zu wollen"; außerdem legte jeder einzelne

*) Dieß waren öffentliche Opfermahlzeiten, deren Zwecke namentlich auch die Erhaltung der Freundſchaft unter den verſchiedenen Stämmen und Gemeinden war. Weil ſich aber auch Leute eindrängten, die nicht dazu gehörten, ſo wurde der Name Paraſit ſ. v. a. Schmarotzer.

**) Kratinus, ein Komiker zu Sophokles' und Euripides' Zeit.

Thesmothete*) auf dem Markte, am sogenannten Heroldsstein, noch eine besondere eidliche Versicherung ab: „daß er, im Fall irgend einer Uebertretung der Gesetze, eine goldene Bildsäule von gleicher Größe (wie seine eigene Person) nach Delphi als Weihgeschenk stiften wolle."

Solon bemerkte auch die Unregelmäßigkeit der Monate und den Uebelstand, daß die Mondsbewegung weder mit dem Untergang, noch mit dem Aufgang der Sonne vollständig zusammentraf, sondern oft an dem nämlichen Tage die Sonne erreichte und überholte. Er verordnete daher, daß man eben diesen Tag „Alt- und Neulicht" heißen sollte, weil nach seiner Ansicht der eine Theil desselben, welcher dem Zusammentreffen (mit der Sonne) vorangeht, noch dem scheidenden Monat, der übrige Theil aber bereits dem neu beginnenden Monat angehört. Solon war der Erste, wie man sieht, welcher den richtigen Sinn von Homer's Worten erkannte:

„Da, wo der eine der Monde vergeht und der andere anfängt**)."

Den darauf folgenden Tag nannte er Neumond. Die Tage vom 20sten an rechnete er nicht mit aufsteigenden, sondern rückwärts mit absteigenden Zahlen bis zum 30sten***), — ähnlich, wie er es beim Mondlicht sah.

Als die Gesetze eingeführt waren, so kamen tagtäglich etliche Leute zu Solon, lobten oder tadelten Etwas, riethen ihm, in den Urkunden noch dieß und Jenes, wie's eben kam, ab- oder zuzuthun und dergleichen. Am zahlreichsten waren Diejenigen, welche ihn fragten, sich bei ihm erkundigten, ihn um nähere Erklärung und Aufschlüsse über den Sachverhalt von allem Einzelnen oder über den Sinn, in welchem es aufgestellt sei, angiengen. Er sah, daß es ebenso unstatthaft war, ihren Wunsch zu erfüllen, als gehässig, es zu unterlassen. Er wünschte daher, diesen Verlegenheiten gänzlich

*) Thesmotheten hießen die sechs letzten von den neun jährlichen Archonten, die größtentheils mit der Schlichtung von Processen und mit der Gesetzgebung beschäftigt waren.

**) Hom. Odyss. XIV, 162.

***) Z. B. der 21ste hieß der 10te, der 22ste hieß der 9te des „nahenden Monats".

aus dem Wege zu gehen und der Unzufriedenheit, der Tadelſucht ſeiner Mitbürger zu entfliehen.

„Denn bei ſchwierigem Werk Jedem gefallen, iſt ſchwer!“

wie er ſelbſt geſagt hat. Daher machte er ſeine Eigenſchaft als Schiffsbeſitzer zum Vorwand ſeiner nunmehrigen Reiſen durch die Welt und ſegelte ab, nachdem er ſich von den Athenern die Erlaubniß zu einer zehnjährigen Entfernung erbeten hatte. Er hoffte, daß ſie ſich in dieſer Zeit auch an ſeine Geſetze würden gewöhnt haben.

## Cap. 26.

Zuerſt kam er alſo nach Aegypten und blieb dort, wie er ſich ſelbſt ausdrückt,

„Da, wo der Nil ſich ergießt, nah' bei der Kanopiſchen *) Küſte.“

Eine Zeit lang ſtand er auch mit Pſenophis aus Heliopolis **) und Sonchis aus Sais in geiſtigem Verkehr, weil dieß die größten Gelehrten unter dem Prieſterſtande waren. Von ihnen erfuhr er unter Anderem die Sage über die Atlantis, welche er (nach Plato) durch ein Gedicht in Griechenland zu verbreiten ſuchte ***).

Sodann ſchiffte er nach Cypern, wo er von einem der dortigen Fürſten, Philokyprus, ganz ausnehmend freundlich behandelt wurde. Philokyprus hatte eine ziemlich unbedeutende Stadt, welche von Theſeus' Sohn, Demophon, gegründet war. Sie lag in der Nähe des Fluſſes Klarius, in einer zwar feſten, außerdem jedoch unangenehmen und ſchlechten Gegend. Da ſich nun gerade unten eine ſchöne Ebene befand, ſo veranlaßte Solon den Fürſten zu einer Verſetzung der Stadt, wodurch er ihr mehr Freundlichkeit und Größe verſchaffte. Er nahm ſich perſönlich des Bauweſens an und half die Anordnungen

*) Kanopus, Stadt in Unterägypten, von der eine Nilmündung den Namen hatte.

**) Heliopolis, früher On, und Sais, zwei Städte im Nil Delta.

***) Plato im Timäus und Kritias. Atlantis ſoll eine große Inſel, *weſtlich von Afrika*, geweſen ſein, die durch ein Erdbeben an Einem Tage *unterging*.

treffen, wie es für den Aufenthalt und die Sicherheit am zweckmäßigsten war. Die Folge war, daß sehr viele neue Bewohner sich bei Philokyprus zusammenfanden und die anderen Fürsten ganz eifersüchtig wurden. Deßwegen wünschte er auch Solon die verdiente Ehre zu erweisen, indem er seine Stadt, welche zuvor Aepea (Felsburg) hieß, nach ihm Soli benannte. Solon erwähnt diesen Stadtbau selbst; denn in seinen Elegieen redet er den Philokyprus mit folgenden Worten an:

„Nun — jetzt mögest du hier recht lange der Solier Herr sein
Und sie bewohnen, die Stadt, selber und euer Geschlecht!
Mich, mich mög' auf hurtigem Schiff von der köstlichen Insel
Kypris, mit Veilchen bekränzt, sicher geleiten hinweg, —
Schenke mir Gnad' und herrlichen Ruhm für solche Begründung
Und in das heimische Land eine gesegnete Fahrt!"

## Cap. 27.

Solon's Zusammentreffen mit Krösus wollen Einige, wie es scheint, durch die Zeitrechnung als ein erdichtetes Mährchen darstellen. Allein die Sage ist so berühmt, — sie hat so viele Zeugen, und (was noch wichtiger ist) sie paßt so ganz für Solon's Charakter, sie ist seines großen Geistes, seiner Weisheit so würdig, daß ich mich nicht entschließen kann, sie aufzugeben, und zwar um einiger sogenannten chronologischen Grundsätze willen, welche unzählige Menschen zu berichtigen suchen, ohne bis auf den heutigen Tag ihre Widersprüche auf einen Punkt bringen zu können, wo irgend eine innere Uebereinstimmung gefunden wäre.

Solon machte also, wie man erzählt, auf Krösus' eigenen Wunsch demselben einen Besuch in Sardes. Es gieng ihm hier gerade, wie einem Binnenländer, der zum ersten Mal an die Seeküste reiste. Als dieser einen Fluß um den andern erblickte, meinte er jedesmal: „es sei das Meer!" Und als Solon durch den Palast hindurchwandelte und so viele Leute des Königs sah, — alle prachtvoll geschmückt und daher stolzirend in einem Schwarme von Gefolge und Trabanten, da meinte er gleichfalls bei Jedem: „es sei Krösus!" bis er endlich zu Krösus selbst geführt wurde.

Dieſer hatte Alles, was er in Steinen, Purpurgewändern, in goldenen Künſtarbeiten irgend Koſtbares an Schmuckſachen, Prachtvolles oder Beneidenswerthes zu beſitzen glaubte, an ſeinen Leib gehängt, um ja gewiß ein erhabenes und möglichſt buntes Schauſpiel für das Auge zu bilden. Solon ſtellte ſich ihm gegenüber, aber ohne einen Eindruck zu empfinden, oder irgend ein Wörtchen zu ſagen, das Kröſus erwartet hatte. Vielmehr konnte jeder vernünftige Menſch gar leicht bemerken, wie ſehr er dieſe einfältige Eitelkeit, dieſen kleinlichen Putz verachtete. Deßwegen befahl jetzt Kröſus, ihm die Schatzkammern ſeines Reichthums zu öffnen, ihn herumzuführen, ihm auch die ſonſtige ganze Einrichtung und Pracht zu zeigen, — was übrigens bei Solon gar nicht nöthig war. Denn er ſelbſt genügte ſchon an ſich, um von ſeiner Denkungsart eine völlig klare Vorſtellung zu geben.

Wie er nun Alles angeſehen hatte und ſodann abermals vorgeführt wurde, ſo fragte ihn Kröſus: „ob er einen Menſchen kenne, der glücklicher ſei, als Er?“ Solon erklärte ihm, „daß er allerdings einen ſolchen kenne. Es ſei ſein Mitbürger Tellus.“ Er erzählte darauf näher, daß Tellus ein rechtſchaffener Mann geweſen ſei; die Kinder, die er hinterlaſſen, ſeien in großer Achtung geſtanden; es habe ihm in ſeinem Leben nie an dem Nöthigen gefehlt und zuletzt ſei er einen ruhmvollen Heldentod für das Vaterland geſtorben!“

Jetzt erſchien Solon bereits dem Kröſus als ein abenteuerlicher, ungebildeter Menſch, da er das Maaß des Glücks nicht an dem vielen Gold und Silber abnehme, ſondern das Leben und den Tod eines ganz gewöhnlichen, gemeinen Menſchen höher achte, als eine ſo ungeheure Macht und Herrſchaft! Demungeachtet fragte er ihn zum zweitenmal: „ob er nach Tellus einen weiteren Menſchen kenne, der glücklicher ſei?“

Und abermals bejahte es Solon; es ſei Kleobis und Biton, Männer, die ſich durch ihre Liebe zu Bruder und Mutter ausgezeichnet hätten. „Als einmal das Ochſengeſpann nicht zur Zeit ankam *(erzählte er)*, ſo ſtellten ſie ſich ſelbſt unter das Joch des Wagens, *worauf ſie ihre* Mutter, die von allen Bürgern glücklich geprieſen

wurde und voll Freude war, in den Tempel der Juno*) zogen. Sodann opferten und tranken ſie, aber am andern Tage — ſtanden ſie nicht mehr auf, ſondern waren geſtorben. Man ſah ihnen an: ſie hatten — neben ihrem hohen Ruhm — jetzt auch einen Tod gefunden ohne Schmerz und ohne Leid."

„Und mich (rief jetzt Kröſus, bereits im vollen Zorne), mich willſt du gar nicht unter die glücklichen Menſchen rechnen?" Solon hatte ebenſowenig Luſt, ihm zu ſchmeicheln, als ſeinen Unwillen noch weiter zu reizen. Er ſagte alſo: „erhabener König von Lydien, uns Griechen hat der Himmel in allen Stücken nur ein beſcheidenes Maaß gegeben. Und bei dieſem beſcheidenen Maaße iſt auch der Verſtand, den wir beſitzen, nicht ein königlicher und glänzender, ſondern nur (wie es ſcheint) ein zufriedener und völlig bürgerlicher Verſtand. Dieſer ſieht die mancherlei Wechſelfälle, die ſich ſtets im Leben ereignen. Er läßt uns daher niemals auf die Güter der Gegenwart ſtolz ſein und auch niemals das Glück eines Menſchen bewundern, ſolange es noch in der Zeit ſteht und ſich verändern kann. Die Zukunft, die für Jeden herannaht, iſt dunkel und kann mancherlei Farben haben. Wem Gott ſein Wohlergehen bis an das Ende fortgehen ließ, — nur dieſen halten wir für glücklich. Aber Einen ſelig zu preiſen, der noch lebt und noch in den Gefahren des Lebens ſteht: das heißt einem Kämpfer den Sieg zuerkennen und den Kranz aufſetzen — ſchon mitten im Kampfe! Und darum iſt es unſicher und eitel!"

Nach dieſen Worten entfernte ſich Solon; er hatte den Kröſus zwar geärgert, aber nicht gewarnt.

## Cap. 28.

Der Fabeldichter Aeſop befand ſich damals in Folge einer Einladung, die von Kröſus an ihn ergieng, gleichfalls in Sardes und genoß dort viele Auszeichnung. Es war ihm leid, daß man dem Solon gar keine Freundlichkeit erwieſen hatte. Um ihm einen Wink zu geben, ſagte er daher: „lieber Solon, mit Königen muß man reden — möglichſt ſelten, oder möglichſt ohne Schelten!" „„Nein,

*) Sie war Junoprieſterin; der Tempel war ungefähr zwei Stunden entfernt.

beim Himmel (erwiederte Solon), nicht möglichſt ſelten, ſondern möglichſt wahr!""

Für jetzt gab alſo Kröſus auf dieſe Weiſe dem Solon nur ſeine Geringſchätzung zu erkennen; ſpäter war es anders. Er ließ ſich mit Kyrus in eine Schlacht ein, wurde geſchlagen und verlor ſeine Hauptſtadt, ja er ſelbſt wurde lebendig gefangen und ſollte verbrannt werden. Der Scheiterhaufen war fertig; man ſchleppte ihn in Feſſeln hinauf. Alle Perſer wollten dieſes Schauſpiel anſehen; auch Kyrus war zugegen. Da rief Kröſus, ſo ſtark und weithin er nur irgend ſich hörbar machen konnte, dreimal hinaus: „o Solon!"

Kyrus wunderte ſich nun hierüber und ſchickte hin, um zu fragen: „was denn das für ein Menſch, oder Gott ſei — dieſer Solon, den er in ſeiner jämmerlichen Lage allein noch anrufe?" Ohne ihm das Geringſte zu verhehlen, ſagte darauf Kröſus: „das war Einer von den griechiſchen Weiſen, den ich kommen ließ, aber nicht um Etwas zu hören oder um Etwas zu lernen, was ich gar wohl brauchen konnte! Nein, er ſollte mich nur angaffen und dann als Zeuge meines hohen Glückes wieder abreiſen — ach, meines Glücks, deſſen Verluſt eben ein weit größerer Jammer war, als der Beſitz ein Segen! Nur Worte, nur eitler Schein war der ganze Segen, als es da war! Aber ſein Umſchlag endigt nun für mich mit fürchterlichen Leiden, mit einem unheilbaren Jammer in der Wirklichkeit! Und das hat jener Mann gewußt! Er hat von der damaligen Zeit auf die jetzige geſchloſſen und mir gerathen, auf das Ende des Lebens hinzublicken und nicht im kecken Vertrauen auf ſo unſichere Einbildungen ſtolz zu ſein!"

Als man dieſe Worte dem Kyrus hinterbrachte, zeigte er ſich klüger, als Kröſus geweſen war. Er ſah die Mahnung des Solon an dem vorliegenden Beiſpiel ſtark genug bekräftigt, weßhalb er den Kröſus nicht nur frei ließ, ſondern auch, ſo lange er lebte, ſtets in Ehren hielt. Und Solon genoß jetzt den Ruhm, daß er durch den nämlichen Spruch den Einen von dieſen Königen gerettet, den Andern klug gemacht hatte.

## Cap. 29.

Die Einwohner Athens zerfielen indeſſen während Solon's Abweſenheit abermals in Parteien. Bei der „Ebene" ſtand Lykurg, bei

der „Küſte“ Alkmäon's Sohn, Megakles, bei dem „Gebirg“ Piſiſtratus an der Spitze. Zu dem letzteren Theil gehörte der niederſte Pöbel, der den größten Haß gegen die Reichen hegte.

Somit ſtanden zwar die Soloniſchen Geſetze zu Athen noch in Anwendung, aber doch erwartete Jedermann eine Revolution und ſehnte ſich nach einer neuen Feſtſtellung der Verhältniſſe. Uebrigens hoffte auch Jedermann, bei dieſer Veränderung nicht ſowohl das Gleiche mit Andern, ſondern mehr zu bekommen und über die Gegenpartei einen vollſtändigen Sieg zu erringen.

Bei dieſer Lage der Dinge kam jetzt Solon nach Athen zurück. Er empfieng zwar von allen Seiten Beweiſe der Hochachtung und Ehrerbietung; indeſſen beſaß er bei ſeinem hohen Alter nicht mehr die frühere Fähigkeit und Geneigtheit zum öffenlichen Sprechen, oder Handeln. Er ſtattete daher nur den Häuptern der verſchiedenen Parteien privatim ſeinen Beſuch ab, um einen Verſuch zu Wiederherſtellung des Friedens und der Eintracht zu machen.

Piſiſtratus ſchien ihm hiebei noch am meiſten Gehör zu ſchenken. Denn dieſer Mann beſaß wirklich im Geſpräch etwas Gewinnendes und Freundliches; er zeigte ſich ſtets geneigt, den Armen zu helfen, und war ſogar bei Feindſchaften nachgiebig und gemäßigt. Von Eigenſchaften aber, welche nicht in ſeiner Natur lagen, wußte er ſich gleichfalls ſo gut den Schein zu geben, daß man ihm mehr traute, als Andern, welche dieſe Eigenſchaften wirklich beſaßen. Er galt für einen bedachtſamen, beſcheidenen Mann, der eben ganz beſonders die allgemeine Gleichheit lieb hatte und ganz empört ſei, wenn Jemand an dem Beſtehenden rütteln und einen Umſturz wünſchen wolle! Hiedurch täuſchte er die Meiſten. Aber Solon entdeckte bald die Geheimniſſe ſeines Charakters und war der Erſte, der in ſeine liſtigen Anſchläge hineinſah. Dennoch haßte er ihn nicht, ſondern ſuchte bloß, ihn zur Mäßigung zu führen und zu warnen. Deßwegen äußerte er gegen ihn ſelbſt, wie gegen andere Leute: „wenn man ihm die Sucht, der Erſte zu ſein, und das monarchiſche Gelüſten aus dem Herzen nehmen könnte: dann gebe es gar keinen Bürger, der von Natur zum Guten befähigter und überhaupt beſſer ſei!“

Um dieſe Zeit begann Theſpis bereits, an der Tragödie zu ändern. Durch den Reiz der Neuheit wurde das ganze Volk von der

Sache angezogen; doch war letztere noch nicht zu einem förmlichen Wettkampf hinaufgetrieben. Solon hatte nun allerdings von Natur eine Freude daran, Etwas zu hören und zu lernen; in seinem Alter überließ er sich der Muße und heiteren Kurzweil, ja sogar dem Trinken und den musikalischen Genüssen noch in erhöhtem Maaße. Er sah also im Theater den Thespis*), welcher selbst den Schauspieler machte, wie das bei den Alten Sitte war. Aber nach der Aufführung redete er ihn an und fragte: „ob er sich Angesichts der vielen Leute nicht schäme, so großartig zu lügen?" Als Thespis erwiederte: „das sei keine so schreckliche Sache, wenn man im Spaß etwas Derartiges sage und thue!" — so stieß Solon heftig mit dem Stock auf den Boden und rief: „wir loben und ehren jetzt diesen Spaß so hoch; aber wir werden ihn bald auch — im Handel und Wandel finden!"

## Cap. 30.

Einige Zeit darauf brachte sich Pisistratus selbst einige Wunden bei und kam sodann auf den Markt, — in einem Wagen dahergeführt! Er suchte das Volk aufzureizen, indem er schilderte, wie er nur wegen seiner politischen Grundsätze von seinen Feinden so hinterlistig überfallen worden sei. Wirklich fand er Viele, die darüber empört waren und ein Geschrei erhoben. Da kam auch Solon heran, stellte sich zu ihm und sagte: „mein lieber Sohn des Hippokrates, du spielst den Homerischen Odysseus nicht richtig; du machst das hier, um deine Mitbürger hinter's Licht zu führen; Odysseus hat die Feinde damit betrogen, als er sich so mißhandelte!" **).

Von dort an war jedoch die Masse der Bürgerschaft bereit, für Pisistratus zu kämpfen, und es wurde eine Volksversammlung gehalten. Ariston beantragte, daß dem Pisistratus fünfzig Keulenträger als Leibwache bewilligt werden sollten. Solon erhob sich und widersprach. In seiner längeren Rede hatte Manches eine Aehnlichkeit mit einzelnen Stellen seiner Gedichte, wie z. B. den folgenden:

*) Anfänglich war die Tragödie nur ein Loblied auf Bacchus, vom Chore gesungen und mit Tanz begleitet. Thespis führte es ein, daß dazwischen ein Schauspieler die Thaten und Schicksale alter Helden unter mimischen Geberden erzählte.

**) Vgl. Hom. Odyss. IV, 244 ff.

„Denn ihr ſeht auf die Zung' und die Worte des freundlichen Mannes!
Jeder von euch geht hin und folget der Fährte des Fuchſes;
Schlaffen Verſtand im Kopf habet ihr Alle zumal!"

Indeſſen bemerkte er, daß die Partei der Unbemittelten durchaus dem Piſiſtratus den Gefallen erweiſen wollte und daher heftig tobte, während die Reichen davonliefen und ſich auf's feigſte benahmen. Nun entfernte er ſich gleichfalls, mit der Aeußerung: „er ſei geſcheidter, als die Erſteren, und muthiger, als die Andern! Geſcheidter, als Jene, weil ſie nicht merkten, auf was man losgehe, — muthiger, als Dieſe, weil ſie's zwar merkten, aber zu viel Angſt hätten, um der Tyrannei entgegenzutreten."

Die Volksgemeinde erhob alſo den Antrag zum Beſchluß und kleinmünzelte jetzt auch nicht mehr über die Anzahl der Keulenträger mit Piſiſtratus. Er mochte ſich ganz öffentlich halten und zuſammenbringen, ſoviel er wollte: man ſah darüber hinweg, bis er — die Burg beſetzte.

Als dieß geſchehen und die Stadt dadurch in die höchſte Aufregung verſetzt war, ſo rettete ſich Megakles nebſt den anderen Alkmäoniden alsbald durch die Flucht. Solon dagegen begab ſich trotz des hohen Alters, in welchem er bereits ſtand, und trotz der völlig mangelnden Unterſtützung dennoch auf den Markt und ſprach hier zu ſeinen Mitbürgern. Er tadelte ihre Kopfloſigkeit und Muthloſigkeit; zugleich feuerte und trieb er ſie an, ihre Freiheit nicht dahinzugeben! Bei dieſer Gelegenheit machte er auch die berühmt gewordene Aeußerung: „früher wäre es leichter geweſen, die Tyrannei in ihrem Entſtehen zu hemmen; jetzt ſei es größer und ruhmvoller, ſie wieder auszurotten und zu vertilgen, nachdem ſie bereits entſtanden und herangewachſen ſei!"

Aber Niemand achtete auf ihn — aus lauter Furcht. Er begab ſich alſo wieder in ſein Haus zurück, nahm dort ſeine Waffen, legte ſie vor die Thüre auf die Gaſſe und ſagte nur: „ich habe mich für Vaterland und Geſetz gewehrt, ſo gut ich konnte!"

Von dort an blieb er ruhig. Seine Freunde riethen ihm zur Flucht, er ſchenkte ihnen kein Gehör, ſondern ſchrieb Gedichte, worin er den Athenern bittere Vorwürfe machte.

„Habt ihr Traur'ges erlitten durch euere eigene Feigheit.
Kehret darob niemals wider die Götter den Groll!
Ihr habt Dieſe gehoben und ihnen die Wache verliehen;
Darum müſſet ihr nun tragen das ſchmähliche Joch!"

## Cap. 31.

Solon wurde hierüber von vielen Seiten gewarnt. Man ſagte ihm: „der Tyrann würde ihn noch umbringen laſſen"; auch fragte man ihn, auf was er ſich denn bei dieſem unverſtändigen Benehmen verlaſſe? „Auf mein Alter!" erwiederte er.

Die Befürchtungen waren indeſſen grundlos. Als Piſiſtratus die Gewalt in der Hand hatte, ſchmeichelte er dem Solon durch Ehrenerweiſungen, Freundlichkeiten aller Art, Einladungen und dergleichen ſo ſehr, daß Solon ſogar ſein Rathgeber wurde und viele von den eingeleiteten Maßregeln billigte. Piſiſtratus behielt ja die meiſten Soloniſchen Geſetze bei; er richtete ſich zuerſt ſelbſt nach ihnen und nöthigte auch ſeine Freunde zu dem Gleichen. Als er einmal „wegen Mords" vor den Areopag vorgeladen wurde (er beſaß bereits die unumſchränkte Gewalt), ſo fand er ſich ganz beſcheiden zu ſeiner Vertheidigung ein, während dagegen der Kläger nicht erſchien.

Auch erließ er ſelbſt noch weitere Geſetze, — unter Anderem dasjenige, wornach Jeder, der im Kriege verſtümmelt wird, auf öffentliche Koſten unterhalten werden muß. Nach Heraklides hatte jedoch ſchon Solon früher, bei der Verſtümmelung des Hermippus, den gleichen Antrag geſtellt, den jetzt Piſiſtratus bloß nachmachte.

Dem Berichte des Theophraſt zufolge ſtammt ferner das Geſetz über den Müſſiggang nicht von Solon, ſondern vielmehr von Piſiſtratus, der hiedurch dem Lande einen beſſeren Anbau, ſowie der Stadt eine größere Ruhe verſchaffte.

Solon hatte auch eine umfaſſende Arbeit über die Geſchichte — oder Sage — von Atlantis unternommen, wie ſie ihm, in ihrer nahen Beziehung zu Athen*), von den Gelehrten zu Saïs mitge-

*) Die Einwohner der Atlantis hatten, der Sage nach, einen großen Theil von Afrika und Europa unterworfen, bedrohten dann Aegypten und Griechenland, wurden aber von den Athenern zurückgetrieben.

theilt worden war. Allein er ermüdete daran gründlich, — zwar nicht aus Mangel an Zeit, wie Plato behauptet, wohl aber wegen ſeines hohen Alters, indem er ſich vor der Größe des Unternehmens fürchtete. Denn ſein Ueberfluß an freier Zeit geht deutlich aus Aeußerungen hervor, wie folgende.:

„Allzeit lern' ich und ſo ſchreit' ich im Alter voran!"

Ferner:

„Nur Aphrodite's Werke gefallen mir heute, des Bacchus
Oder der Muſen Geſchäft; dieſes erfreut mir das Herz!"

## Cap. 32.

Der Stoff von der Atlantis war für Plato gleichſam der verlaſſene Boden eines ſchönen Landguts, das ihm irgendwie nach dem Rechte der Verwandtſchaft*) angehörte. Er ſetzte eine Ehre darein, dieſes Erbe anzubauen und auf jede Weiſe zu verſchönern; er legte an dem gemachten Anfang ringsherum große Vorhallen, Ringmauern und Höfe an, wie ſie noch niemals eine andere Geſchichte, Sage oder Dichtung erhalten hatte. Aber er begann gleichfalls zu ſpät und mußte vor Beendigung des Werkes aus dem Leben ſcheiden. Je mehr uns dasjenige entzückt, was er geſchrieben hat, um ſo ſchmerzlicher berührt er uns durch das, was er im Rückſtande ließ. Wie zu Athen nur der Tempel des olympiſchen Zeus**), ſo iſt bei Plato's Weisheit, neben ſo vielem Schönen, nur die Atlantisſage unvollendet geblieben.

Solon, auf den wir zurückkommen, überlebte den Anfang von Piſiſtratus' Alleinherrſchaft, — wie Heraklides aus Pontus erzählt, — noch geraume Zeit; nach Phanias aus Ereſus waren es nicht volle zwei Jahre. Denn Piſiſtratus begann ſein Regiment unter Komias; Solon's Tod aber fällt (nach Phanias) bereits unter Hegeſtratus, welches der nächſte Archon nach Komias war.

---

*) Plato ſtammte mütterlicherſeits von einem Bruder Solon's, der Dropides hieß.

**) Dieſer Tempel wurde in coloſſalen Dimenſionen von Piſiſtratus begonnen, von Perikles und Kaiſer Auguſt fortgeſetzt und erſt von Adrian beendigt.

Nach Verbrennung der Leiche ſoll man die Aſche Solon's auf der Inſel Salamis herumgeſtreut haben. Doch iſt dieſes eine wegen ihrer Abgeſchmacktheit durchaus unglaubliche und märchenhafte Erzählung, wiewohl ſie ſich nicht nur bei andern bedeutenden Männern, ſondern auch in den Schriften des Philoſophen Ariſtoteles findet.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

# Plutarchs
# ausgewählte Biographien.

Deutſch

von

**Ed. Eyth.**

Siebentes Bändchen.

## 1. Caj. Marc. Coriolanus. 2. Timoleon.

Stuttgart.

Krais & Hoffmann.

1859.

# Cajus Marcius Coriolanus.

1. Die Marciſche Familie zu Rom, eine Patricierfamilie, brachte ſehr viele berühmte Männer hervor, zu welchen auch Numa's *) Tochterſohn, Ancus Marcius, gehört, der dem Tullus Hoſtilius auf dem Throne folgte. Ferner ſind Publius und Quintus Marcius zu nennen, deren Aquaducten Rom ſein meiſtes und beſtes Waſſer **) verdankt; ebenſo Marcius Cenſorinus ***), welchen das römiſche Volk zweimal zum Cenſor ernannte, worauf es jedoch von eben dieſem Manne bewogen wurde, ein Geſetz zu geben und zu verordnen, daß künftighin Niemand ſich zweimal um dieſes hohe Amt ſollte bewerben dürfen.

Cajus Marcius, von welchem die gegenwärtige Schrift handelt, wuchs unter der Leitung einer verwittweten Mutter auf, da er frühe ſeinen Vater verloren hatte. Er lieferte den Beweis, daß der Waiſenſtand bei allen Nachtheilen, die er mit ſich führt, doch nicht im mindeſten ein Hinderniß iſt, um ein ſtrebſamer, über die Menge hervorragender Menſch zu werden, — daß dieſer Stand alſo nur irrigerweiſe bei ſchlechten Subjecten die Beſchuldigung und den Tadel veranlaßt, als ob er durch irgendwelche Verwahrloſung den Charakter verderbe. Indeſſen hat der gleiche Mann auch für diejenige Anſicht einen Beleg gegeben, wornach eine an ſich edle und treffliche Natur eben doch neben

---

*) Vgl. Plut. Numa cap. 21. Die Tochter Pompilia war an Marcius vermählt und dieſer der Sohn eines Marcius, der den Numa durch ſein Zureden zur Annahme der königlichen Würde bewogen hatte, ſich aber nach deſſen Tode ſelbſt entleibte, weil er nicht zum Nachfolger gewählt wurde.

**) Die Aqua Marcia (Marciſche Waſſerleitung) wurde durch den Prätor Lucius Marcius Titius Rex vollendet.

***) Der ganze Name war Cajus Marcius Rutilius, zum zweitenmal Cenſor im Jahr Roms 489.

allem Guten zugleich auch vieles Schlimme zu Tage bringt, wenn ihr eine mangelhafte Ausbildung zu Theil wird. Es ist hier, wie bei einem fruchtbaren Boden, der jedoch beim Einbau nicht die nöthige Pflege erhalten hat.

Die umfassende Kraft und Stärke seines Geistes brachte bei Marcius auf der einen Seite jene großartigen und energischen Anläufe zu allem Edlen hervor; auf der andern Seite ließ er wieder die reine Leidenschaftlichkeit und unbeugsame Streitsucht walten, so daß ein Mann aus ihm wurde, mit welchem andere Menschen nicht ohne Schwierigkeit im Frieden auszukommen vermochten. Man bewunderte an ihm seine Apathie gegenüber von sinnlichen Genüssen, Strapazen und Geld; man nannte dieß bei ihm Selbstbeherrschung, Rechtschaffenheit und Männlichkeit; aber man fand sie zugleich auf der andern Seite im Verkehr des politischen Lebens sehr lästig, unliebenswürdig und unrepublikanisch, so daß man allgemein unzufrieden war. Denn das ist ja eben der größte Gewinn, welchen ein Mensch von der Huld der Musen zu ziehen vermag, daß er durch Vernunft und Bildung seine Natur verfeinern kann, indem sie das richtige Maaß in ihre eigene Vernunft aufgenommen und dagegen jedes Uebermaaß von sich geworfen hat.

Im Ganzen hielt freilich Rom in den damaligen Zeiten keine Art von menschlicher Auszeichnung so hoch in Ehren, als die kriegerischen Thaten im Felde. Der Beweis hiefür liegt in dem Umstande, daß Tugend und Tapferkeit bei ihnen Synonyme sind, und daß der specielle Name für Tapferkeit (virtus) zugleich der allgemeine Gattungsname (für Tugend) geworden ist.

2. Marcius besaß in der hervorragendsten Weise eine Leidenschaft für die kriegerischen Kämpfe und hatte daher schon in frühester Jugend immer die Waffen in der Hand.

Indessen konnte man nach seiner Meinung mit allen künstlichen Waffen nichts ausrichten, wenn man die natürliche, angeborene Waffe nicht in vollkommenster Ausbildung und Bereitschaft habe. Demnach übte er seinen Körper für alle möglichen Arten von Kampf dergestalt ein, daß er ein höchst gewandter Läufer wurde und im Kriege beim Angreifen und Ringen eine Wucht entwickelte, die nicht zu überwältigen *war*. Wenn daher Leute, welche stets in Muth und Tapferkeit mit ihm *wetteiferten*, sich außer Stande sahen, ihm gleichzukommen, so schoben

ſie gewöhnlich alle Schuld auf ſeine rieſenmäßige Körperſtärke, die ihm bei keiner Anſtrengung ihren Dienſt verſage.

3. Seinen erſten Feldzug machte Marcius ſchon im zarteſten Jünglingsalter. Es war die Zeit, als der frühere und nunmehr vertriebene König von Rom, Tarquinius, nach vielen Schlachten und Niederlagen gleichſam den letzten Wurf auszuſpielen verſuchte *). Er wurde von den meiſten Latinern, ſowie außerdem noch von vielen italiſchen Völkerſchaften unterſtützt, die ſeine Wiedereinſetzung in Rom beabſichtigten. Der Beweggrund lag nicht ſowohl in ihrem Wohlwollen gegen ihn ſelbſt, als in der Furcht und dem Haß, womit ſie die wachſende Macht der Römer niederzuwerfen ſuchten.

Die Hauptſchlacht in dieſem Kriege zeigte vielfache Schwankungen nach beiden Seiten hin; aber Marcius kämpfte immer mit dem größten Heldenmuthe. So bemerkte er auch, vor den Augen des Diktators, einen Römer, der zu Boden geſtürzt war; er ließ ihn nicht im Stiche, ſondern ſtellte ſich vor ihn und erlegte bei ſeiner Vertheidigung den anſtürmenden feindlichen Soldaten. Als nun der Feldherr den Sieg errungen hatte, war Marcius unter den Erſten, die er mit einem Kranz aus Eichenlaub beſchenkte.

Dieß iſt nämlich der Kranz, welchen das Geſetz einem Soldaten beſtimmt hat, der einen Mitbürger unter ſeinen Schild nahm. Vielleicht wurde hiebei der Eiche dieſe Ehre angethan, weil die Arkadier **) von Apollo in einem Orakelſpruche „Eicheleſſer“ genannt wurden; vielleicht lag der Grund in dem Umſtande, daß eine Armee im Felde ſchnell und allenthalben Eichen genug finden kann, oder daß der Eichenkranz dem Zeus, als Beſchützer der Städte, heilig iſt, weßhalb nun

*) Dieſer letzte Reſtaurationsverſuch fällt in das Jahr 499 v. Chr. G. Der römiſche Diktator war Aulus Poſthúmius Albus. Tarquinius ſelbſt ſtarb noch im nämlichen Jahre zu Kumä.

**) Die Arkadier hatten in der Gegend des ſpäteren Roms ſchon in den älteſten Zeiten mehrere Kolonien angelegt und galten daher theilweiſe als Stammväter der Römer. Das berühmte Orakel, welches Herodot I, 66 uns überliefert hat, wurde den Spartanern gegeben, welche Abſichten auf Arkadien hatten. Es lautete ſo:

„Wie? Arkadien willſt du? Du bitteſt zuviel und vergeblich!
Denn in Arkadien ſind viel' eichelverzehrende Männer,
Welche dich werden verhindern. ꝛc.“

das Geſetz auch bei der Rettung eines Bürgers ſeine Anwendung paſſend fand. Ferner iſt die Eiche unter den wilden Bäumen der fruchtbarſte, und unter den zahmen der härteſte. Man hatte von ihr überdieß nicht nur eine Speiſe, die Eichel, ſondern auch ein gegohrenes, methartiges Getränke *); endlich ſchaffte ſie Fleiſch durch die meiſten Arten von Wild und Vögeln, indem ſie die Miſtel **) trug, welche man beim Fang der letzteren anwendet.

In der genannten Schlacht ſollen auch die Dioskuren ***) erſchienen und dann ſogleich nach ihrer Beendigung mit ſchweißtriefenden Roſſen auf dem Forum geſehen worden ſein, um den Sieg zu verkündigen, — gerade an der Stelle, wo jetzt in der Nähe der Quelle ihr Tempel ſteht. Daher kommt es auch, daß man den Tag des Sieges, den 15. Julius, den Dioskuren geweiht hat.

4. Bei jungen Männern wirkt, wie es ſcheint, der Glanz und die Ehre ſehr verſchiedenartig. Kommt ſie zu frühe, ſo erſtickt ſie jede Natur, die nur einen oberflächlichen Ehrgeiz beſitzt; ihr heißer Durſt, ihr unbeſtändiger Hunger wird geſättigt. Anders iſt es bei einem feſten, kräftigen Geiſte. Dieſer wird durch ſeine Auszeichnungen noch mehr gehoben, noch mehr zum Glanze angefeuert und wie vom Sturme zu Allem, was ruhmvoll erſcheint, emporgetrieben. Ein ſolcher Geiſt nimmt es nicht als einen Lohn dahin, ſondern betrachtet es als ein Unterpfand, das er ſelbſt gegeben hat; deßwegen ſchämt er ſich, ſeinen Ruhm im Stiche zu laſſen und nicht vielmehr durch das gleiche Benehmen noch zu übertreffen.

So ging es auch bei Marcius. Er wetteiferte in der Tapferkeit mit ſich ſelbſt; er wollte in ſeinen Leiſtungen immer wieder neu ſein; daher reihte er Heldenthat an Heldenthat, häufte Siegesbeute auf Siegesbeute und hatte den Vortheil, daß immer die ſpäteren Feldherrn mit den früheren gleichſam ſtritten, wer ihn am meiſten auszeichnen und ihm das glänzendſte Zeugniß ertheilen könnte. So manchen harten

*) Griechiſch: Melitton, Honigtrank, was ſonſt ein aus Waſſer und Honig gemiſchtes Getränke bezeichnet. Hier iſt an einen Trank zu denken, der entweder durch Anbohren der Eichen, oder von dem wilden Honig der Bienen in denſelben gewonnen wurde.

**) Miſtel, aus der man einen Vogelleim bereitete.

***) Dioskuren, Söhne des Zeus, Kaſtor und Pollux.

Kampf, ſo manchen Krieg die Römer in der damaligen Zeit auszufechten hatten, — aus keinem kehrte Marcius ohne Kranz und Ehrengaben zurück.

Während aber bei anderen der Ruhm das Endziel ihrer Tapferkeit war, fand er das Ziel ſeines Ruhmes nur in der Freude ſeiner Mutter. Daß dieſe allenthalben ſein Lob vernahm, — daß dieſe ihn im Siegerkranze ſah und mit Freudenthränen in die Arme ſchloß, — das gab ihm, wie er glaubte, ſeine höchſte Ehre, das machte ihn ganz ſeliz.

Die gleiche Geſinnung ſoll nun allerdings auch Epaminondas ausgeſprochen haben, indem er es für ſein größtes Glück rechnete, daß bei ihm Vater und Mutter noch ſein Kommando und ſeinen Sieg bei Leuktra erlebten. Aber der letztere durfte die beiden Eltern an ſeiner Freude und Ehre theilnehmen ſehen; Marcius hatte nur noch eine Mutter, welcher er auch die Liebe des Vaters ſchuldig zu ſein glaubte. Deßwegen konnte er nicht ſatt werden, Volumnia*) zu erfreuen und zu ehren. So wählte er auch eine Gattin auf ihren Wunſch und ihre Bitte, ja ſogar, als nun Kinder kamen, wohnte er dennoch fortwährend mit ſeiner Mutter zuſammen.

5. Bereits beſaß Marcius durch ſeine Tapferkeit ein bedeutendes Anſehen und einen nicht minder großen Einfluß in der Stadt, als der Senat ſich zu Gunſten der Reichen entſchied und ſomit gegen das niedere Volk Partei machte.

Letzteres glaubte von ſeinen Gläubigern vielfache und ſchreckliche Mißhandlungen zu erfahren. Leuten von mittlerem Vermögen nahmen ſie nämlich das Ihrige durch Ausſpändung und Verkauf; gänzlich mittelloſe Menſchen wurden perſönlich hinweggeſchleppt und eingeſperrt, wenn auch der Leib von Narben bedeckt war, die ſie in den Feldzügen für das Vaterland dereinſt von Schlachten und Anſtrengungen davongetragen hatten. Der letzte Feldzug, den ſie ſich gefallen ließen, war gegen die Sabiner gegangen; die Reichſten hatten damals öffentlich erklärt, ſich mäßigen zu wollen, und der Conſul M. Valerius**) hatte

*) In den Namen von Mutter und Gattin ſtimmt Plutarch mit anderen Schriftſtellern, z. B. Livius und Dionyſius nicht völlig zuſammen. Dieſe nennen die Mutter Veturia.

**) Ein ehrwürdiger, beliebter Greis, Bruder des Publ. Valerius Publicola.

ſich, in Folge eines Senatsbeſchluſſes, hiefür verbürgt. Nun hatten ſie auch dieſe Schlacht bereitwillig geſchlagen. Sie hatten die Feinde beſiegt, aber dennoch erfolgte von Seiten der Gläubiger nicht die geringſte Milde. Ebenſowenig that der Senat, als ob er ſich ſeiner Verheißungen noch erinnerte; er ſah vielmehr ruhig zu, wie man abermals die Leute mehr, oder weniger gewaltſam fortſchleppte.

Daher entſtanden in der Stadt Aufläufe und höchſt gefährliche Zuſammenrottungen. Den Feinden blieb dieſe aufrühreriſche Haltung des niederen Volkes nicht verborgen. Sie machten einen Einfall und verheerten das Land mit Feuer und Schwert. Und als nun die Regierung alle kriegspflichtige Mannſchaft unter die Waffen rief, ſo folgte Niemand.

Daher kam es, daß die oberſten Behörden ſich abermals in ihren Anſichten ſpalteten. Nach der Meinung von Etlichen mußte man der unbemittelten Klaſſe nachgeben und die allzugroße Strafheit der Geſetzgebung herunterſtimmen, während Andere dieſem Vorſchlage aufs Entſchiedenſte widerſprachen.

Zu den letzteren gehörte auch Marcius. Nach ſeiner Ueberzeugung war keineswegs der Geldpunkt die Hauptſache, ſondern der Uebermuth und die Frechheit des Pöbels, der ſich wider die Geſetze auflehne. Deßwegen forderte er den Senat auf: wenn er vernünftig ſei, dieſes Streben gleich am Anfang, gleich beim erſten Verſuche zu unterdrücken und zu dämpfen.

6. Ueber dieſe Angelegenheiten hielt der Senat innerhalb kurzer Zeit ſehr viele Sitzungen, ohne zu einem Reſultate zu gelangen.

Da rotteten ſich plötzlich die armen Leute zuſammen und verließen unter gegenſeitigen Aufforderungen die Stadt. Sie beſetzten einen Berg, welcher jetzt der heilige Berg heißt, und ließen ſich daſelbſt in der Nähe des Anioſluſſes nieder. Indeſſen verübten ſie keine Gewaltthat, keine Handlung des Parteihaſſes, ſondern ſchrieen nur: „ſie ſeien von den Reichen eigentlich ſchon längſt aus der Stadt gejagt! Aber Luft, Waſſer und ein Plätzchen zum Grab — das werde ihnen Italien überall geben! Und wenn ſie zu Rom blieben, ſo hätten ſie ja auch

---

*als nach dem Siege* der Senat ſeine Verſprechungen nicht einhielt, verließ er *die Curie und erklärte* ſich öffentlich für unſchuldig an dieſem Treubruch.

nicht mehr! Außer etwa, daß sie sich in den ewigen Feldzügen Wunden und Tod holen dürften — für die Reichen!"

Diese Ereignisse setzten den Senat in große Besorgniß, weßhalb er diejenigen älteren Mitglieder, welche noch am ehesten von friedfertiger Natur und volksthümlich waren, als Gesandte abschickte. Menenius Agrippa war der Sprecher. Er richtete vielfache Bitten an das Volk; er erlaubte sich manches freimüthige Wort zu Gunsten des Senats und nahm endlich beim Schlusse seiner Rede eine Wendung, wodurch er in die bekannte Form der Fabel überging.

Er erzählte, wie einmal sämmtliche Glieder des Menschen sich gegen den Magen empört und diesem vorgeworfen hätten: daß er allein so faul und ohne Nutzen für das Ganze zu bringen, im Körper dasitze, während alle andern Glieder sich die größten Anstrengungen und Leistungen gefallen lassen müßten, um nur seine Gelüste zu befriedigen. Der Magen habe jedoch über ihr einfältiges Wesen gelacht, da sie nicht wüßten, daß er zwar sämmtliche Nahrung in sich aufnehme, aber alsdann auch wieder aus sich fortschaffe und an die übrigen — vertheile!

„Dieß (fuhr Agrippa fort,) — dieß ist nun auch das Verhältniß des Senats zu euch! Dort bilden sich Beschlüsse und Handlungen der angemessensten Fürsorge und Verwaltung, welche euch allen den Nutzen und Vortheil sowohl bringen als austheilen!"

7. Auf dieß kam eine Versöhnung zu Stande, nachdem sich das Volk zuvor noch mit Erfolg das Recht ausbedungen hatte, fünf Männer zum Schutze solcher Bürger, die einer Hilfe bedürftig wären, erwählen zu dürfen. Dieß sind die jetzigen „Volkstribunen". Hiezu nahm man zuerst die gleichen Personen, welche sich bei dem Aufstande an die Spitze des Volks gestellt hatten, namentlich den Junius Brutus und Sicinnius Bellutus.

Als somit die Eintracht in der Stadt wiederhergestellt war, traten auch die niederen Klassen sogleich unter die Waffen und ließen sich mit der größten Bereitwilligkeit von den regierenden Behörden zum Kriege gebrauchen.

Marcius war persönlich über die Errungenschaften des Volks, die es dem Nachgeben der Aristokratie verdankte, nicht eben vergnügt;

auch bemerkte er bei vielen anderen Patriciern *) die gleiche Stimmung. Aber dennoch forderte er ſie auf, in den bevorſtehenden Kämpfen für's Vaterland nicht hinter den gemeinen Bürgern zurückzubleiben, ſondern zu zeigen, daß ihr Vorrang mehr auf der Tapferkeit beruhe, als auf der Macht!

8. Bei den Volskern, gegen welche man kämpfte, galt die Stadt Corioli für die bedeutendſte. Als nun der Conſul Cominius dieſe Stadt mit ſeinem Heere einſchloß, ſo wurden die übrigen Volsker ängſtlich und ſtrömten von allen Seiten gegen die Römer zuſammen. Sie beabſichtigten, in der Nähe der Stadt eine Schlacht zu liefern und ihre Feinde hiebei von beiden Seiten anzugreifen.

Deßwegen theilte Cominius ſeine Streitkräfte. Er ſelbſt rückte den von außen heranziehenden Volskern entgegen, während er zugleich einen der tapferſten Römer, Titus Lartius, zur Leitung der Belagerung zurückließ. Die Coriolaner verachteten den kleinen Haufen, der noch da war, rückten aus, griffen an und waren anfänglich ſiegreich, ſo daß ſie die Römer in ihr Lager zurücktreiben konnten.

Aber hier machte nun Marcius einen Ausfall mit ſehr wenigen Leuten. Er warf die feindliche Abtheilung, die ihm hauptſächlich auf den Leib kam, nieder, nöthigte die andern, welche heranſtürmten, zum Anhalten und rief zugleich mit lauter Stimme die Römer zum Kampfe auf. Denn Marcius beſaß alle Eigenſchaften, welche Cato von einem Soldaten verlangt. Er war nicht nur durch ſeine Fauſt und ſeinen kräftigen Schlag, ſondern auch durch den Ton ſeiner Stimme und durch das Anſehn ſeines Geſichts für einen Feind, der ihm begegnete, furchtbar und unwiderſtehlich.

Jetzt ſammelte und ſchaarte ſich eine große Anzahl um ihn, weßhalb ſich die Feinde ängſtlich zurückzogen. Aber hiemit war er nicht zufrieden. Er folgte ihnen und jagte ſie, als ſie bereits in ſchleunigſter Flucht begriffen waren, bis zu den Thoren. Dort bemerkte er, wie die Römer jede weitere Verfolgung aufgaben, weil allerdings ein Pfeilregen von der Mauer herunterkam und überdieß Niemand den kühnen Gedanken hatte, in eine Stadt einzudringen, welche voll tapferer Männer war, die ſämmtlich unter den Waffen ſtanden.

*) Dieß bezieht ſich vorläufig nur auf die jüngere Generation des Adels.

Marcius hielt dennoch Stand, ermunterte und ermuthigte die Andern, indem er laut ausrief: „ein glücklicher Zufall habe die Stadt noch mehr für die Verfolger aufgethan, als für die Fliehenden!"

Als jedoch nur Wenige Luſt bezeugten, mitzugehen, ſo drängte er ſich durch die Feinde durch, und ſtürmte zum Thor hinein. Dieß gelang ihm auch, weil anfänglich Niemand wagte ihn zu hindern oder Widerſtand zu leiſten. Später jedoch, als man nur ſo gar Wenige innen ſah, liefen die Feinde herbei und machten einen Angriff. Mitten im Gedränge von Freunden und Feinden ſoll jetzt Marcius einen ganz unglaublichen Kampf in der Stadt durchgefochten haben, — unglaublich nach den Thaten ſeiner Fauſt, der Schnelligkeit ſeiner Beine, wie nach den kecken Wagniſſen ſeiner Seele. Er ſiegte über alle, gegen die er anſprengte, drängte einen Theil in die hinterſten Winkel zurück und nöthigte die Andern, ihre Sache aufzugeben und die Waffen wegzuwerfen, ſo daß Lartius vollkommene Sicherheit erhielt, um die Römer von auſſen heranzuführen.

9. So war alſo die Stadt eingenommen und die Meiſten mit Beutemachen und Hin- und Herſchleppen von Werthgegenſtänden beſchäftigt. Marcius war hierüber ſehr ungehalten und erhob laut ſeine Stimme. Es war entſetzlich nach ſeiner Anſicht, den Conſul nebſt allen Mitbürgern, die ſich bei ihm befanden, vielleicht irgendwo mit dem Feinde zuſammenſtoßen und einen gefährlichen Kampf ausfechten zu laſſen, während ſie ſelbſt herumliefen, um ſich Geld zu machen, oder gar unter dem Vorwand, dieß zu thun, der Gefahr zu entrinnen ſuchten!

Als nur Wenige auf ſeine Mahnung achteten, nahm Marcius dieſe kleine Schaar von Freiwilligen und zog die Straße, wo das Heer, wie er bemerkte, vorwärts gerückt war. Unterwegs ermahnte er oftmals ſeine Leute aufs dringendſte zur Ausdauer; oftmals wandte er ſich auch zu den Göttern mit der Bitte, ihn noch frühe genug und rechtzeitig zu der Schlacht kommen zu laſſen, in welcher er Kampf und Gefahr mit ſeinen Landsleuten theilen wolle!

Bei den Römern beſtand damals die Sitte, ſein Teſtament zu machen, ſobald man in die Schlachtlinie einrückte, oder kurz, ehe man den Schild an den Arm nahm und das Kleid zum Kampfe aufſchürzte. Dieß geſchah ohne alle ſchriftliche Aufzeichnung, indem man einfach

vor drei oder vier Zeugen den Erben benannte. Hiemit waren gerade die Soldaten beſchäftigt, als Marcius, — Angeſichts der Feinde, — ſie noch erreichte.

Anfänglich wurden Manche betroffen, weil er triefend von Blut und Schweiß, und mit ſo weniger Mannſchaft erſchien. Als er jedoch auf den Conſul zulief, dieſem voll Freuden die Hand drückte und die Eroberung der Stadt meldete, — als Cominius ihn ſodann auf die herzlichſte Weiſe umarmte: da hatten nun Manche das glückliche Ereigniß ſelbſt mitangehört, die Andern konnten es ſich denken; alſo ſtellte ſich der Muth bei Allen wieder ein und ſie verlangten mit lautem Geſchrei, gegen den Feind! in die Schlacht! geführt zu werden.

Marcius aber fragte den Cominius nach der Anordnung der feindlichen Streitkräfte und wo der Kern ihrer Truppen ſtehe? „Er meine, (erwiederte Cominius) die Cohorten in der Mitte ſeien Antiaten, höchſt kriegeriſche Leute, welche Niemand an Muthe nachſtehen!“ „Nun denn,“ ſagte Marcius, „ſo wünſche und bitte ich: ſtelle uns dieſen Truppen gegenüber!“

Der Conſul bewunderte ſeinen Eifer und gewährte ſeine Bitte. Nun erfolgte das Abwerfen der Speere, worauf Marcius im Sturmſchritt angriff, ohne daß die erſte Linie der Volsker zu widerſtehen vermochte. Derjenige Theil ihrer Schlachtordnung, auf welchen er ſtieß, war augenblicklich durchbrochen.

Aber jetzt machten die beiden Flanken eine Schwenkung und faßten ihn rings mit ihren Waffen, ſo daß der Conſul voll Beſorgniß die tapferſten Truppen von ſeiner Umgebung abſandte. Der Kampf um Marcius herum wurde ſehr heftig; in kurzer Zeit lag eine Menge Menſchen todt am Boden; aber die Römer drangen vorwärts, überwältigten und ſchlugen den Feind.

Als ſie ſich zu deſſen Verfolgung anſchickten, baten ſie den Marcius, der durch Anſtrengung und Wunden der Erſchöpfung nahe war, ſich ins Lager zurückzubegeben. Aber mit dem Worte: „Der Sieger kennt keine Müdigkeit!“ jagte er den Fliehenden nach.

Auch das übrige feindliche Heer erlitt eine vollſtändige Niederlage mit ſehr großem Verluſt an Todten und Gefangenen.

*10.* Am folgenden Tage war auch Lartius erſchienen. Die Andern *verſammelten* ſich gleichfalls bei dem Conſul, der jetzt die Rednerbühne

beſtieg und nach dem geziemenden Danke, welchen er vor Allem den Göttern für ſo bedeutende Erfolge ausſprach, ſich an Marcius wandte. Zuerſt drückte er deſſen Lob in den anerkennendſten Worten aus, indem er theilweiſe ſelbſt der Zuſchauer ſeiner Thaten in der Schlacht geweſen ſei, wie ihm denn auch Lartius das gleiche Zeugniß ertheile. Sodann forderte er ihn auf, aus der großen Maſſe von werthvollen Gegenſtänden, Pferden und Menſchen, welche man gewonnen hatte, alles zehnfach für ſich auszuwählen, ehe die allgemeine Vertheilung Statt finde. Außerdem ſchenkte er ihm als Preis der Tapferkeit ein Pferd mit vollſtändigem Zeug.

Die Römer billigten dieß insgeſammt; allein Marcius trat nun vor und erklärte: „das Pferd nehme er an und freue ſich über die Anerkennung des Oberbefehlshabers. In dem Anderen finde er dagegen einen Lohn, nicht eine Ehre; er verzichte alſo hierauf und ſtelle ſich mit der Vertheilung zufrieden, wie jeder einzelne Mann. Nur um Eine ausgezeichnete Gunſt — (fuhr er fort,) — möchte ich bitten und wünſche dieſelbe zu erhalten. Ich hatte bei den Volskern einen mir ſehr naheſtehenden Gaſtfreund; es war ein guter, rechtſchaffener Mann. Dieſer iſt jetzt gefangen; er iſt aus einem reichen, höchſt glücklichen Menſchen ein Sklave geworden. Unter dem vielfachen Elend, in das er gefallen, möchte ich ihm wenigſtens Eins abnehmen: — daß er nicht verkauft wird!“

Auf dieſe Worte wurde der allgemeine Zuruf an Marcius noch lebhafter, und die Bewunderung für die Höhe, worin er über dem Reichthum ſtand, noch allgemeiner, als ſelbſt für ſeine Heldengröße im Krieg. Sogar Solchen, welche bei der ungewöhnlichen Auszeichnung, die ihm zu Theil wurde, insgeheim doch eine Regung von Neid und Eiferſucht empfanden, ſchien er jetzt das Größte zu verdienen, eben weil er das Größte nicht annahm. Sie alle freuten ſich mehr über diejenigen Eigenſchaften an ihm, durch welche er ſo Vieles verſchmähen konnte, als über die anderen Eigenſchaften, welche ihm dieſe Würde verliehen. Denn ein guter Gebrauch von Geld und Gut iſt allerdings noch ſchöner, als der gute Gebrauch der Waffe; aber ſie recht zu gebrauchen verdient noch lange nicht die Achtung, wie das: ſie gar nicht zu *brauchen*.

11. Nachdem die Menge aufgehört hatte, zu ſchreien und zu lärmen, nahm Cominius das Wort und ſprach: „Kameraden, laßt es

ſein; ihr könnt ihm jene Geſchenke nicht aufzwingen, wenn er durchaus keine Luſt hat, ſie anzunehmen! Aber es gibt noch ein anderes Geſchenk, das man ihm hinzufügen kann und das er nicht abweiſen darf; dieß wollen wir ihm geben! Wir wollen beſchließen, daß er „Coriolanus“ heißen ſoll, wenn nicht ſeine That ſelbſt uns zuvorgekommen iſt, ihm dieſen Namen zu ertheilen!“

Seit dieſer Zeit führte Marcius noch den dritten Namen Coriolanus. Hieraus geht ganz deutlich hervor, daß ſein Eigenname Cajus war, ſein zweiter „Marcius“, der allgemeine Familien- und Geſchlechtsname; den dritten gebrauchte man erſt ſpäter, um damit irgend eine Handlung, ein Erlebniß, eine äußere oder innere Eigenſchaft zu bezeichnen. So haben z. B. die Griechen den Beinamen Soter*) und Kallinikus von einer That entnommen; ebenſo von einem äußeren Zug den Beinamen Phyſkon und Gryppus; ferner Euergetes und Philadelphus von einer Tugend, endlich von dem Glücke den Namen Eudämon, wie der zweite Battus genannt wurde. Einigen Fürſten gab auch der ſpöttiſche Witz ihren Beinamen, wie z. B. „Doſon“ dem Antigonus, oder „Lathyrus“ dem Ptolemäus. Noch mehr ſtand dieſe Art von Namen bei den Römern im Gebrauch. So nannten ſie Einen aus der Metelliſchen Familie „Diadematus“ **), weil er wegen einer Narbe, die er hatte, lange Zeit mit einer Binde um den Kopf herumging. Ein Anderer hieß Celer, weil er ſich ſo ſehr beeilte, ſchon nach wenigen Tagen, die Gladiatorenſpiele zur Leichenfeier ſeines Vaters zu geben,

*) Es iſt hier meiſtentheils auf ägyptiſche und ſyriſche Könige unter den Nachfolgern Alexanders d. Gr. Rückſicht genommen.
Soter, Retter, hieß Ptolemäus I. 323 v. Chr.
Kallinikus, Sieger, — Seleukus II. 247. v. Chr.
Phyſkon, Schmeerbauch, — Ptolemäus VIII. 145.
Euergetes, Wohlthäter, der letzte u. Ptolem. III. 246.
Gryppus, Habichtsnaſe, Antiochus v. Syr. 125.
Philadelphus, der Brüderliche, Ptolemäus II. 284.
Eudämon, der Glückliche, Battus II. von Kyrene.
Doſon, (der geben will, aber nie gibt) hieß Antigonus II. von Macedonien 233.
Lathyrus, (mit der Erbſe — wegen eines kleinen Geſchwürs im Geſicht) Ptolemäus IX.

**) Diadematus, mit dem Diadem.
Celer, der Schnelle.
Sylla, Kupfergeſicht.

wobei man ſich über die energiſche Raſchheit der Anſtalten wunderte. Manche erhalten auch bis auf die jetzige Zeit ihren Namen von Zufälligkeiten bei ihrer Geburt, z. B. Proculus, wenn Jemand geboren wird, während der Vater verreist iſt, — Poſthumus, wenn der Vater geſtorben iſt. Hat ein Zwilling das Glück, am Leben zu bleiben, während der andere Bruder ſtirbt, ſo heißt er Vopiscus. Von leiblichen Eigenthümlichkeiten ſchreiben ſich nicht nur Namen her, wie Sylla, Niger, Rufus, ſondern auch Cäcus und Clodius. Und es iſt ſchön, wenn man diedurch die Menſchen gewöhnt, weder die Blindheit, noch ſonſt ein leibliches Unglück für eine Schande, oder Schmach zu halten, ſondern ſie als paſſende Bezeichnung ſich gefallen zu laſſen. Indeſſen gehören freilich derlei Dinge in eine andere Art von Schriften.

12. Kaum hatte der Krieg ſein Ende gefunden, als die Demagogen bereits wieder den inneren Zwieſpalt aufrüttelten. Sie hatten hiebei ebenſowenig eine neue Urſache, als einen gerechten Grund der Beſchuldigung. Es waren lediglich die traurigen, aber nothwendigen Folgen der früheren Händel und Unruhen, was ſie gegen die Patricier zum Vorwand machen konnten.

Der größte Theil des Feldes war uneingeſät und ungebaut gelaſſen worden; vom Auslande Getraide herbeizuſchaffen, — dieß hatten die Verhältniſſe wegen des Krieges nicht geſtattet. Somit war ein bedeutender Mangel entſtanden und da die Demagogen ſahen, wie dem niederen Volk weder eine Gelegenheit zum Kaufen geboten war, noch bei etwa vorhandener Gelegenheit die nöthigen Mittel zu Gebote ſtanden, ſo warfen ſie wieder verleumderiſche Aeußerungen unter die Menge, als ob es die Reichen wären, welche aus bloßer Rachſucht dieſe Hungersnoth über ſie herbeiführten!

Da kam nun eine Geſandtſchaft der Bewohner von Veliträ*) an, welche ihre Stadt an Rom übergeben wollten und um Abſendung von Koloniſten nach derſelben baten. Es war nämlich bei ihnen eine peſtartige Krankheit ausgebrochen, die eine ſo große Sterblichkeit, einen

---

Rufus, Rothkopf.

Cäcus, der Blinde.

Clodius, der Hinkende (= Claudus); doch ſtammt letzterer Name wahrſcheinlicher von einem Sabiner Clauſus.

*) Veliträ, (jetzt Veletri) eine Stadt der Volsker.

ſo ungeheuren Menſchenverluſt verurſachte, daß kaum der zehnte Theil des Ganzen noch übrig blieb. Daher war es die Anſicht aller Verſtändigen, daß dieſes Bedürfniß und Geſuch der Velitraner gerade zur rechten Zeit eingetreten ſei. Wegen des vorhandenen Mangels brauchte man eine Erleichterung; zugleich hoffte man das Parteiweſen aufheben zu können, wenn ſozuſagen die krankhafte und unruhige Hefe der Bevölkerung, die am meiſten zu Unfug geneigt und von den Demagogen aufgehetzt war, zur Stadt hinausgefegt würde.

Die Conſuln ließen alſo dieſe Leute aufzeichnen und wollten ſie in die Kolonie abſenden. Einem andern Theile der Plebejer kündigten ſie einen Feldzug gegen die Volsker an, wobei ſie bezweckten, ihnen für innerliche Tumulte die Langeweile zu benehmen. Ueberdieß hofften ſie, wenn Alles wieder miteinander unter den Waffen, im Lager und vor dem Feinde ſtehe, Arm und Reich, Plebejer und Patricier, — ſo werden ſie auch bald wieder milder und freundlicher gegen einander geſtimmt ſein.

13. Indeſſen traten jetzt die Demagogen Sicinnius und Brutus mit ihrem Anhang der Sache in den Weg. Sie ſchrieen laut, wie man hier „ein Werk der höchſten Grauſamkeit mit dem allerſanfteſten Namen einer Kolonie betitle! Arme Leute ſtoße man gleichſam in einen Abgrund, indem man ſie in eine Stadt ſende, die von peſtilenzialiſcher Luft und unbegrabenen Leichen voll ſei. Und dort ſollen ſie dann mit einem fremden, böſen Geiſte der Qual zuſammenhauſen! Und dann ſei man ſozuſagen noch nicht zufriedengeſtellt, indem man einen Theil der Bürger durch Hungersnoth verderben laſſe, einen andern dem Seuchentod zum Opfer vorwerfe! Nein, man führe auch einen muthwilligen Krieg herbei, damit ja kein Jammer der Stadt ferne bleibe! Und der ganze Grund ſei, weil ſie der reichen Klaſſe den Sclavendienſt aufgekündigt hätte!“

Solche Aeußerungen hörte das Volk allenthalben; deßwegen ſtellte es ſich nicht, als die Conſuln eine Aufzeichnung für den Kriegsdienſt vornehmen wollten; aus gleichem Grunde war es völlig eingenommen gegen die Koloniſation. Der Senat gerieth in die höchſte Verlegenheit und Marcius, der bereits voll Hochmuths war, ein ſehr hohes Selbſtbewußtſein beſaß und die Bewunderung der Vornehmen genoß, — *Marcius* leiſtete den Demagogen entſchieden den kräftigſten Widerſtand.

So konnte man alſo zwar die Koloniſten abgehen laſſen, indem man Alle, welche das Loos traf, durch ſcharfe Strafen zum Auszuge nöthigte. Jedoch zu dem beabſichtigten Feldzuge gab ſich ſchlechterdings Niemand her. Daher bot Marcius ſelbſt ſeine Klienten auf oder wer außerdem noch ſich bewegen ließ. Mit dieſen verſuchte er einen Einfall in das Gebiet von Antium. Er fand daſelbſt vieles Getraide, machte auch ſonſt eine große Beute an Vieh und Kriegsgefangenen, nahm jedoch Nichts von Allem für ſich ſelbſt. Dagegen führte ſeine Mannſchaft, an deren Spitze er nach Rom zurückkehrte, eroberte Gegenſtände aller Art mit ſich.

Die Folge war, daß die Andern in ihrer Reue und ihrem Neide, den ſie gegen den Ueberfluß dieſer Truppen hegten, nunmehr auf Marcius erbittert wurden, und ſeinen Ruhm, ſeine Machtſtellung drückend fanden, weil deren ſtetes Wachsthum nur zum Schaden des Volkes gereichen könne.

14. Bald darauf bewarb ſich Marcius um das Conſulat. Da lenkten die Meiſten wieder um und das Volk ſchämte ſich gewiſſermaßen, einen Mann, der an Geburt und Tapferkeit obenan ſtand, nach ſo hohen, ſo bedeutenden Verdienſten zu demüthigen und fallen zu laſſen.

Für die Bewerber um ein ſolches obrigkeitliches Amt beſtand die Sitte, daß ſie ihre Mitbürger darum anſprachen, ihnen die Hand gaben und dergl.; dabei trugen ſie bei ihrem Gange auf das Forum nur ein Oberkleid ohne Tunica, entweder weil ſie ſich mit Rückſicht auf ihr Geſuch ſchon im Aeußeren beſcheidener darzuſtellen wünſchten, oder weil ſie, wenn ſie etwa Narben hatten, dieſe offenbaren Beweiſe ihrer Tapferkeit zu zeigen beabſichtigten. Der Verdacht von Geldvertheilung und Beſtechungen war gewiß nicht der Grund, warum Jemand ohne Gürtel und Unterkleid ſich ſeinen Mitbürgern nähern ſollte, wenn er dieſe um Etwas zu bitten hatte. Erſt ſpät, lange Zeit hernach, konnte es geſchehen, daß Kauf und Verkauf eindrang und daß ſich das Geld unter die Stimmzettel einer Volksverſammlung mengte. Aber von dort an berührte das Laſter der Geſchenkannahme auch bald die Richter und Armeen, und dadurch wurde der Freiſtaat in eine Monarchie umgewandelt, nachdem er um Gold ſeine Waffen in den Sklavendienſt dahingegeben hatte. Es iſt eine ganz treffende Bemerkung, die Jemand

machte: „wer dem Volke zuerſt Geld und Gaſteſſen gegeben, der habe ihm zuerſt ſeine Freiheit genommen!“

Offenbar aber ſchlich ſich dieſer Uebelſtand in Rom nur heimlicherweiſe und allmählig ein, ohne ſogleich offenkundig zu werden. Denn wir wiſſen nicht, wer in Rom der Erſte war, der das Volk oder einen Gerichtshof beſtochen hat. Zu Athen ſoll die erſte Richterbeſtechung durch Anytus, Anthemions Sohn, ausgeführt worden ſein *), als dieſer, unmittelbar vor dem Ende des peloponneſiſchen Krieges, in Betreff von Pylos, der Verrätherei angeklagt wurde, — alſo zu einer Zeit, da zu Rom noch das goldene Alter der Unſchuld auf dem Forum herrſchte.

15. Ein Marcius konnte nun allerdings eine Menge Narben ſehen laſſen, — Narben aus ſo vielen blutigen Kämpfen, worin er während einer ſiebzehnjährigen **) ununterbrochenen Kriegerlaufbahn ſtets der Erſte geweſen war. Seine Tapferkeit erzwang ihm alſo die Achtung des Volks und die Wähler gaben ſich untereinander das Wort, für ihn zu ſtimmen.

Jetzt war der Tag gekommen, an welchem die Wahl ſtattfinden ſollte. Da zog Marcius in ſtolzer Haltung auf das Forum, von dem Senate begleitet. Sämmtliche Patricier bildeten ſeine Umgebung und es ſchien unverkennbar, daß ihr Eifer noch niemals bei irgend einem Anlaß größer geweſen war. Dadurch verlor das niedere Volk wieder ſeine freundliche Stimmung gegen Marcius, und verfiel dagegen in bitteren Groll und Mißgunſt. Zu dieſen Empfindungen geſellte ſich aber auch noch die Beſorgniß: ein ſolcher Stockariſtocrat, der bei den Patriciern eine ſo hohe Geltung genieße, könnte wohl dem Volke ſeine Freiheit gänzlich entreißen, wenn er die Befugniſſe der höchſten Stellung in die Hände bekäme. Dieſe Gedanken hatten nun die Wirkung, daß Marcius gar keine Stimmen erhielt.

Als das Wahlergebniß andere Namen zu Tage förderte, ſo nahm dieß der Senat ſehr übel auf. Er glaubte ſich ſelbſt noch ſchwerer gekränkt, als Marcius.

---

*) Anytus ſollte mit einer Flotte das von den Lakedämoniern belagerte Pylos in Meſſenien entſetzen, konnte aber wegen widriger Winde das Vorgebirge Malea nicht umſegeln, was den Fall von Pylos herbeiführte.

**) Nach anderer Berechnung der Zeit ſollte es: „ſiebenjährig“ heißen.

Auch der Letztere wußte ſich nicht mit Faſſung und Gelaſſenheit in die Thatſache zu ſchicken. Er war eben ein Mann, der ſich vorzugsweiſe von der jähzornigen, händelſüchtigen Seite der menſchlichen Seele leiten ließ, weil er hier die Größe und das Selbſtbewußtſein zu finden glaubte. Jene Gehaltenheit und Freundlichkeit, die ſo weſentlich zu den Eigenſchaften eines guten Staatsmannes gehört, hatte er nicht im mindeſten durch Reflexion und Erziehung in ſich aufgenommen. Ebenſowenig wußte er, daß ein Mann, der ſich mit öffentlichen Angelegenheiten befaſſen will, nichts in höherem Maaße vermeiden muß, als jene hochmüthige Selbſtgefälligkeit, welche Plato die „Begleiterin der Einſamkeit" nennt, — daß vielmehr ein ſolcher Mann im Verkehr mit anderen Menſchen leben und bereitwillig alle Empfindlichkeit ablegen muß, obwohl da und dort ein ſolcher Charakter vielfach verſpottet wird. Aber Marcius war hiezu eine zu einfach angelegte, ſtraffe Natur. Den Sieg davon zu tragen, über Alle zu triumphiren — dieß erſchien ihm durchaus nur als Sache der männlichen Kraft, nicht als Sache eines Mangels an Kraft, einer Schwachheit, welche nun aus dem krankhafteſten und leidendſten Theile der Seele den Zorn, wie ein Geſchwür, hervortreten läßt.

Marcius entfernte ſich in der heftigſten Aufregung und voll Bitterkeit gegen das Volk. Die Patricier mittleren Alters, jene ganze adelsſtolze, hochmüthige Kaſte in der Stadt, welche ſich immer mit ſo außerordentlichem Eifer in die Nähe des großen Mannes gedrängt hatte: — dieſe blieben ihm jetzt feſt zur Seite und ſteigerten in unheilvoller Weiſe ſeinen Zorn noch mehr, indem ſie ſeinen Unwillen und ſeinen Schmerz theilten. Er war ja im Felde ihr Heerführer, ihr freundlicher Lehrer im ganzen Kriegsweſen; er hatte ihnen gezeigt, wie ächte Helden mit fröhlichem Stolz, aber ohne Neid, den Wettkampf der Tapferkeit miteinander beſtehen *)!

16. Indeſſen langten zu Rom Getraideſendungen an. Ein bedeutendes Quantum hievon war in Italien aufgekauft, ein nicht geringeres aus Syrakus von dem dortigen Fürſten Gelon als Geſchenk überſandt worden.

---

*) Dieſe im Texte verdorbene Stelle läßt ſich nur nach Wahrſcheinlichkeit überſetzen.

Dieß erweckte faſt allgemein die angenehmſten Hoffnungen, indem man erwartete, daß jetzt die Stadt zugleich von ihrer Hungersnoth und ihren Spaltungen würde befreit werden. Der Senat verſammelte ſich daher augenblicklich und die Volksmaſſen, welche das Gebäude umringten, harrten mit geſpannter Erwartung auf das Endergebniß. Sie hofften auf billige Preiſe für den Ankauf und ſogar auf unentgeldliche Vertheilung der geſchenkten Früchte. Und wirklich befanden ſich auch im Senat einige Mitglieder, welche dieſen Vorſchlag empfahlen.

Aber jetzt erhob ſich Marcius und donnerte gegen Jeden, der dem Pöbel Etwas zu Gefallen thun wolle. Er nannte ſolche Leute geradezu „Demagogen und Verräther der Ariſtokratie, — Menſchen, welche den ſchlechten Saamen der Frechheit und des Uebermuths, der bereits unter den Maſſen ausgeſtreut ſei, zu ihrem eigenen Nachtheile noch großzögen! Es wäre beſſer geweſen, dieſen Samen gleich Anfangs im Keime zu erſticken und nicht das Volk durch den Beſitz einer ſo bedeutenden Behörde ſtark zu machen. Jetzt müſſe einem bereits vor dem Volke bange ſein, weil die Plebejer nur wollen dürften, um Alles zu erreichen, — weil ſie zu nichts mehr ohne ihren eigenen Willen gebracht werden könnten und ſelbſt den Conſuln keinen Gehorſam mehr leiſteten, ſondern die Führer der Anarchie, welche ſie beſäßen, ſogar ihre eigenen Vorſtände nennen dürften! Ein Beſchluß: unentgeldliche Schenkungen und Austheilungen feſtzuſetzen, wie in den ausgebildetſten Demokratien Griechenlands, — ein ſolcher Beſchluß, heiße lediglich nichts anderes, als zum allgemeinen Verderben ihren Ungehorſam füttern. Sie werden ja wohl (fuhr er fort) das Empfangene keinen Dank für ihre Feldzüge nennen, welchen ſie davongelaufen ſind, — keinen Dank für ihren oftmaligen Abfall, womit ſie das Vaterland verrathen, — oder für die Verleumdungen gegen den Senat, welche ſie ſo gerne angenommen haben! Nein, ſie werden dadurch nur die Hoffnung faſſen, daß es die Angſt iſt, weßhalb ihr euch duckt und ihnen ſchmeichelt, — die Angſt, weßhalb ihr ihnen all' das ſchenket und zugeſteht! Und dann werden ſie kein Ende mehr finden für ihre Unbotmäßigkeit; ſie werden nie mehr aufhören, Händel und Aufruhr anzuſtiften! Ein ſolcher Vorſchlag iſt alſo vollkommen wahnſinnig. Wenn wir bei geſundem Verſtande ſind, dann werden wir ihnen das Tribunat wieder nehmen, das ohnehin der Ruin des Conſulats iſt und die Quelle alles Zwieſpalts

in unſerer Stadt, welche nicht mehr, wie früher, eine einzige Stadt iſt, ſondern einen Riß bekommen hat, der uns nie, nie mehr geſtatten wird, wieder zuſammenzuwachſen, wieder Eines Sinnes und frei zu werden von unſerer Krankheit, von unſerer gegenſeitigen Befehdung!"

17. Durch ſeine längere Rede in derartigem Sinne gewann Marcius auch die volle Begeiſterung der jüngeren Mitglieder und der Reichen, mit wenigen Ausnahmen. „Das ſei der einzige Mann in der Stadt (ſo riefen ſie laut) der ſich nicht einſchüchtern laſſe, und keine Schmeicheleien kenne!" Dagegen traten einige ältere Senatoren als Gegner auf, weil ſie mit ſtiller Beſorgniß auf die Folgen blickten. Und in der That, — die Folgen waren nicht erfreulich.

Als nemlich die anweſenden Volkstribunen*) bemerkten, daß Marcius mit ſeiner Anſicht durchdrang, ſo liefen ſie zu den Pöbelmaſſen hinaus und forderten unter lautem Geſchrei das Volk auf, zuſammenzuſtehn und ihnen zu Hilfe zu eilen. Es wurde eine ſtürmiſche Volksverſammlung abgehalten und hiebei die Worte, welche Marcius geſprochen hatte, öffentlich mitgetheilt. Wenig fehlte, ſo hätte das Volk in ſeiner Aufregung das Sitzungslokal geſtürmt.

Doch ſchoben jetzt die Tribunen alle Schuld auf Marcius, ſchickten hin und luden ihn vor, um ſich zu vertheidigen. Als er jedoch die abgeſchickten Diener in übermüthiger Weiſe wieder fortjagte, ſo kamen ſie ſelbſt mit den Aedilen**). Sie wollten ihn mit Gewalt herbeibringen und griffen ihn auch perſönlich. Allein jetzt ſtellten ſich die Patricier zuſammen und wieſen die Tribunen aufs Entſchiedenſte zurück, während ſie die Aedilen ſogar durch Schläge mißhandelten.

Für den Augenblick machte nun zwar der eingetretene Abend dem Wirrwarr ein Ende; aber mit Tagesanbruch zeigte ſich bereits wieder eine höchſt ergrimmte Stimmung des Volks, das von allen Seiten nach dem Forum hinſtrömte.

Als dieß die Conſuln bemerkten, ſo fürchteten ſie für die Stadt, verſammelten den Senat und riethen ernſtlich, darauf zu ſehen, wie

*) Die Volkstribunen durften an der Thüre des Senatslocals ſitzen und dort den Verhandlungen anwohnen.

**) Die Aedilen waren anfänglich Gehilfen der Volkstribunen, daher aediles plebeji genannt. Erſt ſpäter kamen die patriciſchen aediles curules dazu. Sie hatten die Aufſicht über die öffentlichen Gebäude, das Getreidemeſſen ꝛc.

man durch freundliche Worte und günſtige Beſchlüſſe die Maſſen wieder beſänftigen und zur Ruhe bringen könne. „Wenn man es recht überlege, ſo ſei jetzt keine Zeit für Rückſichten der Eitelkeit; auch handle es ſich bei dieſem Kampfe nicht mehr um die Ehre. Es ſei vielmehr ein Augenblick der Gefahr und der Entſcheidung, — ein Augenblick, der eine wohlbedachte und völlig gelinde Politik erfordere!“

Die Meiſten gaben dieſen Vorſtellungen nach. Somit traten die Conſuln hervor und unterhandelten, ſo gut es ging, mit dem Volke. Sie ſuchten daſſelbe zu beſänftigen, indem ſie ſich theils bemühten, die übeln Nachreden in freundlichem Tone zu widerlegen, theils von warnenden und wehethuenden Worten nur einen ſehr gemäßigten Gebrauch machten, theils endlich in Betreff des Waarenpreiſes und des Fruchtverkaufs die Erklärung abgaben: „daß ſie hierüber keinen Streit mit dem Volke veranlaſſen würden!“

18. Der größte Theil des Volks gab nach; an der Ordnung und Ruhe, womit es die Conſuln anhörte, konnte man deutlich erkennen, daß es ſich lenken und beſchwichtigen ließ.

Aber jetzt erhoben ſich die Tribunen mit der Erklärung: „das Volk werde allerdings dem Senat bei deſſen jetziger Mäßigung alle Gegenconceſſionen machen, ſoweit es mit Ehren geſchehen könne. Dagegen müſſen ſie von Marcius eine Vertheidigung verlangen, wenn er nicht ſelbſt zugebe, „daß er den Senat aufhetze, um die gänzliche Verwirrung des Staates und die Auflöſung der Demokratie herbeizuführen, — daß er der von ihnen ergangenen Vorladung ungehorſam geweſen, zuletzt die Aedilen auf öffentlichem Markte geſchlagen und gröblich beleidigt, auch hiedurch, ſoviel an ihm gelegen, einen innerlichen Krieg zu bewirken und die Bürger zum Gebrauche der Waffen zu verführen geſucht habe.“

Dieſe Behauptungen hatten einen doppelten Zweck. Sie ſollten *entweder* den Marcius in einer demüthigen Situation darſtellen, wenn er gegen ſeine wahre Natur das hohe Selbſtbewußtſein aufgab und ſich bückte, — *oder* ſollten ſie der Erbitterung gegen ihn eine unheilbare Stärke verleihen, wenn er ſeine ächte Natur walten ließ. Und die Tribunen beurtheilten den Mann zu richtig, um nicht das Letztere vorzugsweiſe zu hoffen.

Er ſtellte ſich zwar hin, um ſcheinbar ſeine Vertheidigung zu

führen, und das Volk ließ ſich zu einem ruhigen, ſtillen Anhören herbei. Als er nun aber anfing, gegen das Publikum, das irgend eine bittende Aeußerung erwartete, nicht nur eine ſehr grobe Freimüthigkeit zu entwickeln, welche noch mehr Beſchuldigung als Freimüthigkeit war, — als er ſogar auch im ſchroffen Ton der Stimme, wie in dem Ausdruck des Geſichts, eine Furchtloſigkeit erblicken ließ, welche nahe an förmlichen Hochmuth und an Geringſchätzung angränzte: da wurde das Volk erbittert; die Aeußerungen ſeiner Unzufriedenheit über Marcius' Worte und ſeines beleidigten Gefühls traten offen hervor.

Jetzt beſprach ſich auch der keckſte der Volkstribunen, Sicinnius, einige Augenblicke mit ſeinen Kollegen und gab ſodann öffentlich die Erklärung ab, daß Marcius von den Tribunen zum Tode verurtheilt ſei! Zugleich ertheilte er den Aedilen Befehl, „ihn auf die Burg zu führen und augenblicklich in den untenliegenden Abgrund hinabſtürzen zu laſſen."

Wirklich legten die Aedilen Hand an ihn. Aber nun erſchien doch dieſes Verfahren auch manchem Plebejer gar zu entſetzlich und übermüthig. Die Patricier ohnehin geriethen ganz außer ſich und eilten in leidenſchaftlicher Wuth herbei, um dem Marcius auf ſeinen Ruf Hilfe zu leiſten. Einige hielten gewaltſam die Perſonen zurück, welche ihn faſſen wollten, und nahmen den Marcius in ihre Mitte; Einige ſtreckten auch ihre Hände aus, um das Volk anzuflehen; denn mit Reden und Rufen war bei einer ſolchen Unordnung, einem ſolchen Getümmel nichts mehr auszurichten.

Endlich gelangten doch die Freunde und Bekannte der Tribunen zu der vernünftigen Anſicht, daß es, ohne ein großes Blutbad unter den Patriciern anzurichten, unmöglich ſei, den Marcius abzuführen und die Strafe zu vollziehen. Sie bewogen alſo die Tribunen, der Beſtrafung ihren ganz ungewöhnlichen und mißlichen Charakter zu benehmen, indem ſie es, anſtatt ihn gewaltſam und ſelbſt ohne vorangegangenen Richterſpruch umbringen zu laſſen, nunmehr dem Volke anheimgaben, über ihn abzuſtimmen.

Demgemäß trat zuerſt Sicinnius auf und fragte die Patricier, „in welcher Abſicht ſie verſuchten, den Marcius dem Volke zu entreißen, welches ihn zu ſtrafen beabſichtige?" Aber die Patricier machten wieder eine Gegenfrage. „Was denkt denn ihr, (hieß es) und was ihr

denn eure Abſicht, daß ihr einen Römer, einen der vornehmſten Römer ohne richterlichen Spruch auf eine ſolche Weiſe zu einer grauſamen und ungeſetzlichen Strafe hinſchleppen wollt?"

„Nun, (entgegnete Sicinnius) dieſen Punkt ſollt ihr nicht zum Vorwand der Parteihändel wider das Volk zu machen haben! Es bewilligt euch euer Verlangen; der Mann ſoll gerichtet werden! Aber du, Marcius, biſt hiemit von uns vorgeladen auf den dritten Verſammlungstag, damit du den Bürgern deine Unſchuld beweiſeſt; man wird durch Abſtimmung über dich entſcheiden!"

19. Für jetzt begnügten ſich die Patricier mit dieſer Auskunft und zogen fröhlichen Muthes mit ihrem Marcius hinweg.

In der Zwiſchenzeit bis zum dritten Verſammlungstage (wie ſie in Rom je nach 9 Tagen abgehalten und daher nundinæ genannt werden) faßten ſie Hoffnung, die Sache für immer vertagen zu können, weil ein Kriegszug gegen Antium*) gemacht werden mußte, den man langwierig und dauernd erwartete. In dieſer Zeit, meinte man, „werde das Volk ſchon zahmer werden; ſeine Leidenſchaft werde allmählig abnehmen, oder gänzlich wegfallen, wenn es mit dem Kriege vollauf beſchäftigt ſei."

Allein die Streitſache mit Antium wurde raſch geſchlichtet und man kam zurück. Jetzt fanden häufige Zuſammenkünfte unter den Patriciern ſtatt, weil dieſelben ängſtlich waren und ſich auf Mittel beſannen, um einerſeits den Marcius nicht aufzuopfern und andrerſeits auch das Volk nicht abermals zu neuen Unruhen in die Hände der Demagogen zu liefern.

Appius Claudius, dem man nachſagte, daß er ein ganz beſonderer Volksfeind ſei, hielt nun eine heftige Rede, worin er behauptete: „ſie ſelbſt würden den Senat ſtürzen und den Staat völlig preisgeben, wenn ſie das ſich gefallen ließen, daß das Volk über die Patricier abſtimmen dürfe!" Aber die älteſten und populärſten Senatoren**) meinten gerade das Gegentheil. Sie glaubten, daß das Volk durch dieſes

*) Die Antiaten hatten das von Gelo an Rom geſchenkte Getreide auf der See weggekapert und die Mannſchaft der Schiffe zu Gefangenen gemacht. Als eine Geſandtſchaft nichts ausrichtete, ſchickten die Römer ein Heer, weßhalb Schiffe und Mannſchaft alsbald herausgegeben wurden.

**) Namentlich Manius Valerius.

Recht keineswegs ſchwierig oder gewaltthätig, ſondern vielmehr mild und freundlich werde geſtimmt werden. Das Volk verachte den Senat nicht, ſondern es wähne nur ſich ſelbſt verachtet. Deßwegen werde es in dieſer Gerichtsbarkeit eine Ehre und eine Beruhigung finden, ſo daß es in dem gleichen Augenblicke ſeinen Grimm ablege, in welchem es die Stimmzettel zur Hand nehme.

20. Marcius ſah alſo, wie ſich der Senat — bei ſeiner Liebe zu ihm und andrerſeits ſeiner Furcht vor dem Volke — in größter Verlegenheit befand. Er fragte daher die Tribunen: „was ſie ihm zur Laſt legten und worin das Verbrechen beſtehe, wegen deſſen ſie ihn vor das Volksgericht führen wollten?"

Sie erwiederten ihm: „die Anklage laute auf monarchiſche Beſtrebungen und ſie werden den Beweis führen, daß er ſolche Hintergedanken habe." Auf dieß erhob er ſich augenblicklich und erklärte: er trete ſogleich vor das Volk, um ſich zu vertheidigen, auch ſei er mit jeder Art von Gericht, ja ſogar im Falle der Ueberführung mit jeder Art von Beſtrafung einverſtanden. „Nur, — fügte er bei, — daß ihr auch wirklich dieſe Klage erhebt und nicht den Senat anlüget!" Als ſie dieß verſprachen, ſollte unter genannter Bedingung das Gericht abgehalten werden.

Nachdem ſich das ganze Volk verſammelt hatte, erzwangen es die Tribunen zuerſt, daß die Abſtimmung nicht in Centurien, ſondern in Tribus geſchehen ſollte, wodurch ſie dem unbemittelten, unruhigen, gegen die Ehre völlig gleichgültigen Pöbel für die Abſtimmung ein Uebergewicht über die begüterten, angeſehenen, zum Kriegsdienſt verpflichteten Bürger gaben*). Hierauf ließen ſie die Anklage auf monarchiſche Beſtrebungen, wofür kein Beweis geführt werden konnte, wieder fallen. Dagegen erinnerten ſie abermals an jene Worte, welche

*) Bei den 193 Centurien war das Volk nach dem Vermögen eingetheilt und zwar ſo, daß die oberſten, reichen Klaſſen die weit größere Anzahl der Centurien ausmachten und ſomit, wenn ſie einigermaßen zuſammenhielten, zum voraus jede Sache nach ihrem Intereſſe entſchieden. Dagegen bei den Tribus, deren es damals 21, ſpäter 35 gab, waren Reiche und Arme in jeder Tribus gemiſcht, ſo daß natürlich die untere Volksclaſſe die Oberhand hatte. Die Frage, ob in Centurien, oder in Tribus abgeſtimmt werden ſollte, enthielt alſo, genau genommen, bereits die Freiſprechung oder Verurtheilung des Marcius.

Marcius früher im Senate geſprochen hatte, um einen wohlfeilen Früchteverkauf zu verhindern und zur Entziehung des Tribunats aufzufordern. Zugleich brachten ſie noch einen neuen Klagepunkt vor, nämlich die Vertheilung der Beute, die er im Gebiete von Antium gemacht und an ſeine Begleiter auf dieſem Kriegszuge ausgetheilt hatte*), anſtatt ſie in den öffentlichen Schatz abzuliefern.

Dieſer Punkt ſoll den Marcius ganz beſonders außer Faſſung gebracht haben. Denn er hatte das nicht erwartet und war dem Volke gegenüber nicht augenblicklich mit triftigen Gründen verſehen. Daher belobte er nur ſeine Begleiter in dem Feldzuge; aber gerade darüber entſtand ein heftiger Tumult von Seiten der Mehrzahl, die ihn nicht begleitet hatte.

Endlich, als man nunmehr zur Abſtimmung ſchritt, ergab ſich zu ſeinen Ungunſten eine Majorität von drei Tribusſtimmen**). Der Strafanſatz im Falle der Verurtheilung ging auf lebenslängliche Verbannung.

Nach der Veröffentlichung des Urtheils entfernte ſich das Volk, aber mit einem Selbſtgefühl, einer Freude, wie es ſie noch niemals nach einer ſiegreichen Schlacht im Felde geäußert hatte. Dagegen herrſchte im Senat ein tiefer Schmerz, eine ſchreckliche Niedergeſchlagenheit. Man bereute es aufs Empfindlichſte, daß man nicht lieber Alles gethan und Alles gelitten hatte, um nur nicht das Volk ſo übermüthig werden und ein ſolches unmäßiges Recht in Anwendung bringen zu laſſen! Damals bedurfte es zur Unterſcheidung der Perſonen keines Kleides oder ſonſtiger Abzeichen; man bemerkte es auf den erſten Blick: wer ſich freute, war ein Plebejer, — wer niedergedrückt ausſah, ein Patricier.

21. Nur Marcius machte eine Ausnahme. Ohne irgend ein Zeichen von Beſtürzung oder Demüthigung, in Haltung, Gang und Mienen vollkommen gefaßt, erſchien er unter all den andern Leidenden als der Einzige, der gegen ſich ſelbſt kein Mitgefühl beſaß.

Dieß war jedoch nicht Folge von Ueberlegung, Sanftmuth oder Geduld, womit er ſein Schickſal trug. Vielmehr hatte nur der Grimm

*) Der Tribun Decius legte dieß ſo aus, als hätte er die Abſicht gehabt, mit Hilfe dieſer Soldaten ſich zum Oberherrn von Rom zu machen.

**) Neun Tribus ſtimmten für, zwölf gegen ihn.

und Unmuth ſeine leidenſchaftlichſte Höhe erreicht und dieß iſt erſt der rechte Schmerz, den aber die Meiſten nicht verſtehen. Denn wenn der Schmerz gleichſam in Flammen ausſchlägt und in die Wuth übergeht, ſo wirft er ebendamit ſeinen gebeugten, unthätigen Charakter von ſich. Deßwegen ſcheint auch ein Menſch in ſeiner Wuth höchſt thatkräftig, wie ein Fieberkranker ſich heiß anfühlt; die Seele hat alsdann gleichfalls ihre Wallungen, Krämpfe und entzündlichen Anſchwellungen.

Marcius verrieth dieſen Zuſtand ſeines Gemüths ſehr bald in ſeinen Handlungen. Sobald er nach Hauſe kam, nahm er Abſchied von Mutter und Gattin, die in Thränen zerfloßen und ein lautes Jammergeſchrei ausſtießen. Er bat ſie noch, ſich geduldig in das Vorgefallene zu fügen; dann entfernte er ſich raſch und ging dem Thore zu, beinahe von ſämmtlichen Patriciern begleitet. Ohne noch irgend Etwas von Einem anzunehmen oder ſich auszubitten, trennte er ſich dort und zog mit drei oder vier Clienten, die er bei ſich behielt, weiter.

Einige Tage brachte er ſodann auf verſchiedenen Landgütern in vollſter Abgeſchloſſenheit hin, umgetrieben von vielfachen Planen, wie ſie ihm die Wuth eingab, — Planen, die weder etwas Ehrenvolles, noch ſonſt etwas Gutes, ſondern lediglich das bezweckten, „an die Römer zu kommen!“ Endlich beſchloß er, irgend einen gefährlichen Krieg in nächſter Nähe gegen ſie anzufachen.

Er beeilte ſich alſo, zuerſt bei den Volskern einen Verſuch zu machen, weil er wußte, daß dieſes Volk immer noch Menſchen und Geld im Ueberfluß beſaß und durch die kürzlich erlittenen Niederlagen, ſeiner Meinung nach, viel weniger an Macht verloren hatte, als dadurch ſeine Luſt zum neuen Kampfe und ſeine Erbitterung gewachſen war.

22. In Antium lebte ein Mann, der durch ſeinen Reichthum und ſeine Tapferkeit, wie durch den Glanz ſeiner Geburt, unter allen Volskern ein königliches Anſehen genoß; er hieß Tullus Amphidius. Gegen keinen Römer hegte dieſer Mann einen tieferen Haß, als gegen Marcius; der Letztere wußte es wohl, denn in mancher Schlacht hatten die Beiden ſich Drohungen und Herausforderungen zugeworfen, hatten in ihrem Eifer gegeneinander geprahlt, wie es eben der Ehrgeiz und die Eiferſucht kriegsluſtiger Jünglinge mit ſich bringt. Dadurch hatten ſie neben der allgemeinen noch eine ganz perſönliche Feindſchaft gegen einander gefaßt.

Demungeachtet bemerkte Marcius recht wohl eine gewiſſe Geiſtesgröße in Tullus und ebenſo ein Streben, (wie es kein anderer Volsker beſaß,) auch die Römer wieder zu züchtigen, ſobald ſich Gelegenheit gebe, an ſie zu kommen. Hier bewährte ſich an Marcius das Wort:

„Schwer iſt's, zu kämpfen mit dem Zorn; denn was er will, —
Er gibt ſein Leben drum!" ꝛc.

So nahm er denn einen Rock und ganzen Aufzug, worin er, wenn man ihn auch ſah, doch am eheſten unerkannt zu bleiben hoffte; und jetzt, — wie Odyſſeus —

„Schlich er hinein in die feindliche Stadt." *)

23. Es war Abend und viele Leute begegneten ihm; doch erkannte ihn Niemand. Er ſchritt alſo dem Hauſe des Tullus zu und ſetzte ſich, ſobald er eingetreten war, augenblicklich an den Heerd **), wo er in tiefem Schweigen und mit verhülltem Kopfe ruhig verblieb. Die Leute im Hauſe wunderten ſich zwar; aber ſie wagten nicht, ihn weggehen zu heißen; denn ſchon ſeine Haltung und ſein Schweigen machte den Eindruck einer gewiſſen Würde. Doch meldeten ſie dem Tullus, der ſich gerade bei der Mahlzeit befand, die ſeltſame Geſchichte.

Tullus ſtand auf, kam zu ihm her und fing die Unterſuchung an: „wer er denn ſei, daß er hieherkomme? was er wolle? ꝛc." Sonach enthüllte nun Marcius ſein Geſicht und wartete dann noch einige Augenblicke. Endlich ſagte er: „wenn du mich immer noch nicht erkennſt, Tullus, — ſo traufſt du eben deinen Augen nicht. Ich muß mein eigener Verkläger werden. Ich bin Cajus Marcius, der dir und den Volskern das meiſte Leid angethan hat und Etwas an ſich trägt, das ihm unmöglich macht, dieß abzuläugnen, — den Namen: Coriolanus. Ich habe keinen andern Siegespreis gewonnen für ſo viele Anſtrengungen, ſo viele Gefahren im Kampfe, als dieſen Namen, der meine Feindſchaft gegen euch beurkundet. Und *den* allein kann mir Niemand mehr nehmen! Alles andere iſt mir auf einmal wieder entriſſen worden durch den Neid und Uebermuth des Volks, durch die Feigheit und Verrätherei

*) Homers Odyſſee IV, 246.

**) Der Heerd war der Veſta geweiht, als der Schutzgöttin des Hauſes *und der Familie*. Daher galt er als Aſyl.

der Behörden und meiner Standesgenoſſen. Ich bin in die Verbannung hinausgejagt und muß an deinem Heerde hilflos dich anflehn, — nicht um Sicherheit, nicht um Rettung meines Lebens (was brauchte ich hieherzukommen, wenn ich den Tod fürchtete? —) nein, — ich möchte gerne Rache nehmen und nehme ſie bereits an Denen, die mich verſtoßen haben, indem ich dich zum Herrn über mein Schickſal mache. Darum — wenn du den Muth haſt, die Feinde anzugreifen, wohlan, edler Mann, ſo benütze meine Leiden und mache mein Unglück zu einem glücklichen Ereigniß für alle Volsker insgeſammt! Ich werde noch beſſer kämpfen für euch, als wider euch; denn beſſer kämpft man, wenn man weiß, wie's bei den Feinden ſteht, als wenn man's nicht weiß. Haſt du jedoch den Muth verloren, dann mag ich nicht mehr leben. Und auch du brauchſt alsdann einem Manne nicht das Leben zu ſchenken, — einem Manne, der von altersher in jedem Sinne dein Feind geweſen und jetzt für dich — unnütz und unbrauchbar geworden iſt!"

Als Tullus dieſe Worte vernahm, war er außerordentlich erfreut, gab ihm friſchweg die Hand und ſagte: „ſteh' auf, Marcius, und faſſe Muth! Du bringſt uns eine hohe Gabe, — dich ſelbſt; aber erwarte noch Größeres von den Volskern!"

Und jetzt bewirthete er den Marcius mit der größten Freundlichkeit; in den darauffolgenden Tagen beriethen ſie ſich unter vier Augen über den Krieg.

24. Indeſſen war Rom in großer Verwirrung durch die feindſelige Stimmung der Patricier gegen das Volk, indem die Erſteren ganz beſonders in der Verurtheilung des Marcius einen Grund der Beſchuldigung beſaßen. Auch wurden viele ominöſe Dinge, welche die ernſteſte Beachtung verdienten, ſowohl von Wahrſagern und Prieſtern, als auch von Privatperſonen angezeigt. Eines davon war, der Sage nach, ungefähr Folgendes.

Titus Latinus war ein Mann ohne ſonderlich glänzende Stellung, aber durchaus ruhig und rechtſchaffen, namentlich aber frei von allem Aberglauben, und noch mehr von allen Uebertreibungen. Dieſer hatte einen Traum, worin ihm Jupiter erſchien und befahl: „dem Senat zu ſagen, daß ſie ihm bei der Proceſſion*) einen ſehr garſtigen und

*) Es geſchah bei den ſogenannten ludi magni oder circenses, die dem Jupiter Capitolinus zu Ehren gefeiert wurden.

unerquicklichen Vortänzer hingeſtellt hätten!“ Nach dieſer Erſcheinung, erzählte er, „ſei ihm anfänglich die Sache völlig gleichgültig geweſen; als ſich jedoch der Traum zum zweiten- und drittenmale wiederholte, ohne Beachtung zu finden: — da habe er nun den Tod eines wackeren Sohnes erleben müſſen; auch habe er durch eine plötzlich eingetretene Lähmung alle Gewalt über ſeinen eigenen Körper verloren.“

Dieß meldete er alſo in dem Senate, wohin man ihn auf einer Sänfte tragen mußte. Kaum aber hatte er, wie man ſich erzählt, ſeine Meldung ausgerichtet, als er plötzlich neue Kraft in ſeine Glieder kommen fühlte, aufſtand und auf eigenen Füßen ſich entfernte.

Voll Verwunderung hierüber ſtellten nun die Senatoren eine ſorgfältige Unterſuchung hinſichtlich der Sache an. Das Ergebniß war Folgendes: es hatte Jemand ſeinen Sklaven an einige andere Sklaven übergeben, um ihn über den Markt zu peitſchen und alsdann umzubringen. Während ſie dieß ausführten und den armen Menſchen mißhandelten, der ſich vor Schmerz auf die manichfaltigſte Weiſe krümmte und in ſeinem Jammer auch ſonſt noch unerbauliche Bewegungen machte: — während deſſen war zufällig die Proceſſion hintendrein gekommen. Viele anweſende Perſonen ergriff ein Unwille bei dem Anblick dieſes traurigen Schauſpiels, dieſer unanſtändigen Bewegungen; aber Niemand trat entgegen; Alles beſchränkte ſich auf Scheltworte und Verfluchungen eines Menſchen, der ſo grauſam zu ſtrafen vermöchte.

Denn damals behandelte man ſeine Sklaven noch mit großer Gelindigkeit. Weil man ſelbſt auch arbeitete und ihre Lebensweiſe theilte, ſo war die ganze Stellung zu ihnen noch freundlicher und vertraulicher. Es war bei einem Sklaven, der ſich verging, ſchon eine bedeutende Strafe, wenn er das Wagenholz, womit man die Deichſel unterſtützt, auf die Schulter nehmen und ſo die Nachbarſchaft durchwandern mußte. Wer dieſe Strafe erleiden mußte und dabei von den Hausgenoſſen und Nachbarn geſehen wurde, hatte alles Vertrauen für die Zukunft verloren. Man nannte ihn furcifer (Gabelträger), denn was bei den Griechen ein „Unterſteller“ und „Nützholz“ iſt, das nennen die Römer eine furca, (Gabel).

25. Wie nun Latinus im Senate ſein Traumgeſicht gemeldet *hatte und man* ſich alſo in großer Verlegenheit fragte: „wer denn da-

zumal bei der Proceſſion dieſer unerquickliche, garſtige Vortänzer geweſen ſei?" — da erinnerten ſich Einige, wegen der Unſtatthaftigkeit der Strafe, an jenen Sklaven, den man unter Peitſchenhieben über den Markt geſchleppt und hierauf umgebracht hatte. Die Prieſter erkannten insgeſammt die Sache als richtig an, weßwegen der Herr beſtraft und für den Gott abermals eine neue Proceſſion und Aufführung vollzogen wurde.

Entſchieden hat Numa, dem überhaupt über alles Religiöſe die weiſeſten Verfügungen zu verdanken ſind, auch bei dieſem Punkte eine vortreffliche Beſtimmung gemacht, um die Menſchen zur äußerſten Behutſamkeit zu veranlaſſen. Wenn nämlich die Behörden, oder Prieſter irgend eine heilige Handlung vornehmen, ſo geht der Herold voraus und ruft mit lauter Stimme: Hoc age, d. h. „thu' dieß!" Dieſer Ausdruck fordert zur Achtſamkeit gegen die religiöſe Handlung auf, während deren man keine ſonſtige Arbeit, kein ſtörendes Geſchäft dazwiſchen hinein vornehmen ſolle; denn das Meiſte in der Welt wird eben ſozuſagen auf dem Wege des Zwanges und der Gewalt ausgerichtet. Opfer, Proceſſionen und religiöſe Schauſpiele wurden übrigens nicht nur wegen einer ſolchen bedeutenden Urſache, ſondern ſogar bei den geringſten Anläſſen — nach römiſcher Gewohnheit — aufs Neue vorgenommen. Wenn ein einziges angeſpanntes Pferd an den ſogenannten „Götterwägen" *) den Strang nicht anzog, und ebenſo, wenn der Wagenlenker die Zügel mit der linken Hand faßte, ſo beſchloß man, die ganze Proceſſion nochmals abzuhalten. In den älteſten Zeiten kam der Fall vor, daß man ein einziges Opfer dreißigmal veranſtaltete, weil jedes Mal irgend ein Mangel oder Anſtoß einzutreten ſchien. So groß iſt bei den Römern die Vorſicht in Dingen, welche die Gottheit betreffen!

26. Marcius und Tullus beſprachen ſich indeſſen zu Antium insgeheim mit den einflußreichſten Männern und riethen zur baldigen Eröffnung des Kriegs, ſolang in Rom die inneren Parteikämpfe noch fortdauerten. Allein man hatte keine Luſt, weil ein Waffenſtillſtandsvertrag auf zwei Jahre von den Volskern abgeſchloſſen war.

*) Dieſe Wägen, auf welchen die Bilder der Götter geführt wurden, deren jeder ſeinen eigenen beſaß, hießen Thensae und waren von Silber oder Elfenbein.

Dagegen gaben nun die Römer ſelbſt den Anlaß, indem ſie aus einem gewiſſen Mißtrauen oder in Folge unwahrer Nachrichten bei einem öffentlichen Fechterſchauſpiel plötzlich ausrufen ließen, „daß alle Volsker ſich noch vor Sonnenuntergang aus der Stadt zu entfernen hätten!“ Manche behaupten: dieß ſei durch eine Täuſchung und Liſt von Seiten des Marcius herbeigeführt worden; dieſer habe Jemand nach Rom an die oberſten Behörden geſchickt, der fälſchlicher Weiſe anzeigen mußte, daß die Volsker den ſchlimmen Plan hätten, während der Spiele die Römer zu überfallen und die Stadt in Brand zu ſtecken.

Natürlich hatte nun jene Bekanntmachung allgemein die feindſelige Stimmung gegen die Römer geſteigert. Tullus ſtellte die Sache noch in vergrößertem Maßſtabe dar, hetzte möglichſt auf und ſetzte es endlich durch, daß man nach Rom ſchickte, um die Landſtriche und Städte, welche man den Volskern im Kriege abgenommen hatte, wieder zurückzuverlangen. Als die Römer dieſe Forderungen vernahmen, wurden ſie höchſt aufgebracht und erwiederten: „Die Volsker würden zwar die Erſten ſein, welche die Waffen ergriffen, aber die Letzten, welche ſie niederlegten, würden die Römer ſein!“

In Folge davon veranſtaltete jetzt Tullus eine allgemeine Volksverſammlung. Und als man in derſelben den Krieg beſchloß, ſo rieth er, den Marcius zu berufen und alles Böſe, das er ihnen angethan, zu vergeſſen; der Nutzen des Freundes (das dürften ſie glauben) werde bei ihm größer ſein, als der Schaden des Feindes jemals geweſen.

Marcius wurde wirklich berufen und ſprach zu dem Volke. Hiebei zeigte er ſich als einen Mann, der gleich gewaltig war mit dem Wort, wie mit den Waffen, — tüchtig zum Kampfe, im Denken und kecken Handeln ausgezeichnet.

Er wurde alſo neben Tullus zum unbeſchränkten Feldherrn für den bevorſtehenden Krieg ernannt. Da er nun beſorgte, daß die Zeit, in welcher die Volsker ihre Rüſtungen betreiben mußten, ſich zu ſehr ausdehnen und hiedurch der rechte Augenblick zum Handeln verloren gehen möchte, ſo rieth er, alles Uebrige durch die bedeutenderen Perſonen in der Stadt und die Behörden zuſammenbringen zu laſſen, *während er ſelbſt*, ohne beſondere Aushebung, die muthigſten Leute be[illegible] *freiwillig* mit ihm einen Streifzug zu unternehmen.

An der Spitze dieser Truppe fiel er plötzlich in das römische Gebiet ein, wo ihn kein Mensch erwartete. Deßwegen machte er eine so ungeheure Beute, daß die Volsker die Hoffnung aufgeben mußten, Alles wegzuführen, fortzutragen und im Lager zu verbrauchen.

Uebrigens war dieser Ueberfluß, sowie der große Schaden, den er anrichtete, und die Verheerung des Landes für ihn nur der geringste Erfolg von jenem Kriegszuge. Der Zweck, weßwegen er alles that, war dabei das Bedeutendste; er bestand darin: die Patricier bei dem Volke in Miskredit zu bringen. Denn während Marcius das Andere insgesammt verwüsten und verderben ließ, beschützte er ihre Landgüter mit aller Kraft, und duldete nicht die geringste Beschädigung oder Entwendung aus denselben.

Dadurch geriethen die Römer untereinander in ein noch größeres Schelten, in eine gesteigerte Verwirrung hinein. Die Patricier machten es dem niederen Volke zum Vorwurfe, daß man einen bedeutenden Mann auf ungerechte Weise hinausgestoßen hätte; dagegen erhob das Volk die Anklage, daß „die Patricier den Marcius aus Rachedurst heranführten; und während Andere die Leiden des Krieges tragen müßten, säßen sie als Zuschauer daneben und hätten für ihren Reichthum und ihr Vermögen draußen einen Wächter — am Kriege selbst!"

Nach diesen Erfolgen und nachdem er den Volskern ganz wesentlich zur Ermuthigung und zur Geringschätzung des Feindes verholfen hatte, zog Marcius unangefochten wieder zurück.

28. Nachdem die ganze Streitmacht der Volsker rasch und bereitwillig sich versammelt hatte, zeigte sie sich so groß, daß man beschloß, einen Theil für die Städte zu deren Sicherheit zurückzulassen, während der andere Theil gegen die Römer zöge.

Marcius überließ hiebei dem Tullus die freie Wahl zwischen den beiden Feldherrnstellen. Tullus erklärte, daß er in Marcius einen Mann erblicke, der an Tapferkeit nicht im mindesten hinter ihm selbst zurückstehe, dagegen in allen Schlachten vom Glücke mehr begünstigt gewesen sei; deßwegen solle er den Befehl über die Ausziehenden übernehmen; er selbst werde zum Schutz der Städte zurückbleiben und für die Feldarmee die nöthigen Lieferungen besorgen.

Hiedurch noch mehr ermuthigt, rückte Marcius zuerſt vor Circeji, eine römiſche Kolonie*), welche ſich freiwillig ergab und daher kein Leid von ſeiner Seite erfuhr. Nach dieſer Stadt verheerte er das latiniſche Gebiet, in der Erwartung, hier von den Römern angegriffen zu werden, und zwar zu Gunſten der Latiner, welche mit ihnen im Waffenbunde ſtanden und oftmals ihre Hilfe anriefen. Allein die Maſſe des Volks zeigte keine Bereitwilligkeit und für die Conſuln war nur noch ein kleiner Reſt ihrer Verwaltungszeit übrig, in welcher ſie keine Gefahr mehr auf ſich nehmen mochten. Man ſchickte alſo die Latiner wieder unverrichteter Dinge nach Hauſe.

Somit rückte jetzt Marcius gegen ihre Städte ſelbſt. Tolerium, Labicum, Peda, wie auch Bola, welche ihm Widerſtand leiſteten, wurden erſtürmt, die Einwohner als Gefangene weggeführt und das Eigenthum geplündert. Dagegen nahm er auf alle, die ſich freiwillig ergaben, die ſorgfältigſte Rückſicht, damit ſie auch nicht ohne ſeinen Willen den geringſten Schaden erlitten. Aus dieſem Grunde hielt er ſein Lager möglichſt entfernt und vermied jede Berührung mit ihrem Gebiete.

29. Indeſſen hatte Marcius auch die Stadt Bovilla, welche nicht mehr als hundert Stadien von Rom entfernt liegt, eingenommen, daſelbſt bedeutende Mittel in ſeine Gewalt bekommen und beinahe ſämmtliche kriegsfähige Mannſchaft vernichtet. Daher ging auch denjenigen Volkskern, deren Beſtimmung es war, in den Städten zu bleiben, nunmehr die Geduld aus. Sie eilten mit ihren Waffen zu Marcius und erklärten, nur in ihm einen Feldherrn, nur in ihm ihren Oberbefehlshaber zu erkennen. Dadurch wurde ſein Name in ganz Italien bedeutend; ebenſo laut wurde der Ruhm ſeiner Tapferkeit geprieſen, welche durch den Uebertritt einer einzigen Perſon dieſe ſo ganz überraſchende Wendung in der ganzen Sachlage herbeigeführt hatte.

Zu Rom ſah es ganz jämmerlich aus. Den Kampf hatte man aufgegeben; Tag für Tag geſchah Nichts, als daß man Gruppen bildete und Parteireden hielt. Dieß währte ſo lange, bis die Nachricht

*) Dieſe Stadt hatte den Namen von der alten Zaubererin Circe, welche in der Gegend gewohnt haben ſoll. Die Kolonie ſtammte von Tarquinius Superbus.

eintraf, daß jetzt auch Lavinium von den Feinden eingeſchloſſen werde, eine Stadt, wo die Römer die Heiligthümer ihrer väterlichen Gottheiten aufbewahrt hatten, und wo die Quelle ihrer eigenen Abſtammung war, weil einſt Aeneas gerade dieſe Stadt zuerſt gebaut hatte.

Dieß führte eine merkwürdige und allgemeine Meinungsveränderung bei dem Volke herbei, wie auch bei den Patriciern eine höchſt wunderliche uud räthſelhafte Veränderung eintrat. Das Volk wollte nämlich die Verurtheilung des Marcius ſchleunigſt aufheben und ihn wieder in die Stadt berufen; aber jetzt verſammelte ſich der Senat und berieth obigen Vorſchlag, den er ſchließlich verwarf und abwies. Der Beweggrund hiezu lag vielleicht in einer Händelſucht, womit er überhaupt allen Wünſchen des Volks geradezu entgegentrat; vielleicht wollte er auch nicht, daß Marcius durch eine Gunſtbezeugung des Volkes wieder zurückberufen werde, oder hatte er auf denſelben auch ſelbſt einen Groll gefaßt, weil er Allen ſo viel Böſes anthat, während er doch nicht von Allen verkannt worden war, — und weil er ſich als Feind ſeiner Vaterſtadt erwies, in welcher der hauptſächlichſte und vornehmſte Theil, wie Marcius wohl wußte, nur mit ihm duldete und Unbilden erfuhr.

Als der Senatsbeſchluß dem Volke bekannt wurde, ſo war dieſes nicht befugt, bloß nach eigener Abſtimmung und eigenem Vorſchlage Etwas auszuführen ohne vorgängige Zuſtimmung des Senats.

30. Marcius wurde, als er dieſes hörte, noch erbitterter. Er hob die Belagerung auf und rückte in ſeinem Grimm gegen Rom ſelbſt, wo er bei den ſogenannten Cloliagräben ſein Lager aufſchlug, vierzig Stadien *) von der Stadt entfernt.

Man ſah ihn dort mit Schrecken; auch veranlaßte er viele innere Verwirrung, aber doch machte er für den Augenblick den Parteiungen ein Ende. Denn Niemand, weder eine hohe amtliche Perſon, noch ein Senator, wagte es mehr, dem Volke hinſichtlich der Zurückberufung des Marcius zu widerſprechen. Vielmehr, als ſie in der Stadt das Hin- und Herrennen der Frauen, das Beten, Weinen und Flehen der

*) 40 Stadien etwa 1 deutſche Meile.

Greiſe in den Tempeln, und nirgends mehr einen kühnen Muth, nirgends mehr einen rettenden Gedanken ſahen, ſo erkannten ſie gleichfalls an, daß das Volk vollkommen Recht gehabt, wenn es eine Ausgleichung mit Marcius herbeiführen wollte, — und andererſeits, daß der Senat den größten Fehler begangen, wenn er in einem Augenblick, da man aller Erbitterung und Rachſucht ein Ende machen ſollte, dieſelbe erſt recht beginnen ließ.

Man entſchied ſich daher allgemein für eine Geſandtſchaft an Marcius, welche ihm die Rückkehr ins Vaterland antragen und um Aufhebung des Krieges gegen Rom bitten ſollte. Die abgeſandten Perſonen waren vom Senat, nahe Verwandte des Marcius*); ſie erwarteten daher, beſonders für die erſte Begegnung, eine große Freundlichkeit von einem ſo vertrauten Mann ihrer eigenen Familie.

Allein — es erfolgte nichts der Art; vielmehr, als ſie durch das feindliche Lager hindurchgeführt worden waren, trafen ſie ihn in einer maſſenhaften Umgebung an, in deren Mitte er mit unerträglichem Stolze daſaß. Die vornehmſten Volsker ſtanden ihm zur Seite, als er jetzt den Geſandten Befehl gab, ihre Bitten vorzubringen. Dieſelben ſprachen in geziemendem Tone nur Worte der Nachgiebigkeit und Freundlichkeit; aber nach dem Schluß ihrer Rede entgegnete ihnen Marcius, ſoweit es ſeine eigene Perſon betraf, mit Bitterkeit und Zorn über das ihm widerfahrene Unrecht; in Betreff der Volsker gab er als Feldherr die Antwort: „man ſolle die Städte und das Gebiet, welches man ihnen im Kriege abgenommen, wieder zurückſtellen und den Volskern die bürgerliche Rechtsgleichheit zuerkennen, wie den Latinern; es gebe nur Ein Mittel, um des Krieges auf die Dauer los zu werden, und dieß beſtehe in billigen und gerechten Bedingungen!"

Zugleich gab er ihnen dreißig Tage Bedenkzeit und zog ſich nach Entfernung der Geſandten ſogleich aus dem römiſchen Gebiete zurück.

31. Wer nun bei den Volskern ſchon längſt ſeinen hohen Ein-

*) *Ueberdieß* waren es lauter Conſularen; ihre Zahl fünf. Die ſpätere *Geſandtſchaft* beſtand ſogar aus zehn Conſularen.

fluß mit Aerger und Neid betrachtete, nahm hieraus den erſten Anlaß zu Beſchuldigungen.

Auch Tullus gehörte zu dieſen Menſchen. Allerdings hatte er von Marcius keine beſondere Unbill erfahren; aber es regte ſich bei ihm eine allgemeine menſchliche Leidenſchaft. Es verdroß ihn, daß er in ſeinem Ruhm ſo gänzlich verdunkelt und von den Volskern wenig mehr beachtet wurde, weil ſie nur in Marcius ihr Alles zu finden glaubten, während die Andern, wie ſie meinten, mit demjenigen Antheil von Gewalt nnd Würden zufrieden ſein ſollten, den Er ihnen überlaſſe.

Dieß war alſo der Grund, weßhalb die erſten Beſchuldigungen heimlich gegen ihn verbreitet wurden. Die Leute ſtanden zuſammen und äußerten gegen einander ihren Unwillen. Sie nannten jenen Rückzug „einen Verrath — nicht ſowohl von Feſtungen oder Heeren, wohl aber von günſtigen Momenten, auf welchen naturgemäß auch ſonſt bei allem Derartigen das Heil oder der Untergang beruhe. Nun ſeien dem Kriege dreißig Tage Friſt gegeben, und Nichts könne ſelbſt in einer noch kleineren Zeit bedeutendere Wechſel erfahren als eben der Krieg!“

Uebrigens brachte Marcius dieſe Zeit nicht müſſig hin, ſondern griff die Verbündeten der Feinde an, ließ Alles vernichten und verheeren; ja er nahm ſogar ſieben große und volkreiche Städte ein.

Die Römer wagten es nicht, zu Hilfe zu eilen. Ihr Geiſt war voll Bedenklichkeiten; ihre Stimmung für den Krieg war einem völlig erſtarrten und gelähmten Organismus ähnlich.

Als jedoch die Friſt verſtrichen war und Marcius abermals mit ſeiner geſammten Streitmacht erſchien, ſchickten ſie aufs Neue eine Geſandtſchaft ab, welche ihn bitten ſollte: „von ſeinem Grimme abzulaſſen, die Volsker vorerſt aus dem römiſchen Gebiete hinwegzuführen und alsdann zu thun und zu ſagen, was ihm für beide Theile zuträglich ſcheine; aus Furcht würden die Römer keinen Fuß breit nachgeben; wenn er dagegen meine, daß die Volsker irgend eine Vergünſtigung erhalten ſollten, ſo werde ihnen Alles zu Theil werden, — ſobald ſie die Waffen niederlegten!“

„Auf dieß (ſagte Marcius) gebe er als Feldherr der Volsker gar keine Antwort. Sofern er aber noch römiſcher Bürger ſei, rathe er ihnen aufs Dringendſte, ihre Gedanken zu mäßigen; ſie ſollten ſich mit billigen Bedingungen wieder bei ihm einfinden, nachdem ſie binnen drei Tagen ſeinen Anträgen zugeſtimmt hätten. Fielen ihre Beſchlüſſe anders aus, ſo ſollten ſie wiſſen, daß ſie keine Sicherheit mehr zu gewarten hätten, wenn ſie abermals mit leeren Worten ins Lager kämen!"

Nach der Rückkehr der Geſandten ließ ſich der Senat ihren Bericht abſtatten und warf nun bei dem gewaltigen Sturm und Ungewitter, worin ſich gleichſam die Stadt befand, den letzten Anker aus. Alle Prieſter der Götter — alle, die bei den Myſterien fungirten oder darüber zu wachen hatten, — ſämmtliche bei der uralten Mantik der Augurien betheiligten Perſonen, — dieſe ſollten ſich, nach einem Senatsbeſchluß, insgeſammt zu Marcius begeben, — in vollem Ornate, wie es für jeden Einzelnen bei den heiligen Handlungen das Herkommen beſtimmte. Sie ſollten gleichfalls die frühere Erklärung wiederholen und ihn auffordern, nach Einſtellung des Kriegs alsdann mit ſeinen Mitbürgern über die Verhältniſſe der Volsker zu unterhandeln.

Nun ließ er zwar dieſe Abordnung in's Lager eintreten; ſonſt aber verwilligte, that oder ſagte er ihnen keineswegs irgend etwas Milderes, ſondern hieß ſie lediglich „nach ſeinen früheren Forderungen den Frieden abſchließen, widrigenfalls ſie den Krieg haben müßten!"

32. Als demnach die Prieſter zurückkamen, beſchloß man ſich ruhig in der Stadt zu verhalten und nur die Mauern zu beſetzen, um einen etwaigen Angriff der Feinde abzuſchlagen. Man ſetzte ſeine Hoffnung dabei nur noch auf die Zeit und die Wunder des Zufalls. Aus eigener Macht — das wußten ſie wohl — vermochten ſie nichts mehr zu ihrer Rettung zu thun. Verwirrung, Aengſtlichkeit und ſchlimme Ahnungen, oft auf einem Worte beruhend, herrſchten in der ganzen Stadt, bis endlich auch ſo Etwas eintrat, wie Homer oft davon geſagt hat, ohne übrigens bei der Maſſe der Menſchen Glauben zu finden. Von großen, wunderbaren Handlungen hört man ihn nämlich vielfach ſagen und ausrufen:

*„Doch ihm gab's in die Seele die muthigblickende Pallas."* (Odyſſ. XXI, 1.)

und ebenſo:

„Doch mir wandte den Sinn ein Unſterblicher, welcher in's Herz mir
Legte des Volks Nachrede.“ — (Il. IX, 459.)

ferner:

„Sei's ihm ahnete, oder beſtimmt' ihn alſo die Gottheit!“ (Odyſſ. IX, 339.)

Man verachtet ihn bei ſolchen Aeußerungen, als wollte er durch unmögliche Dinge und unglaubliche Mährchen die Ueberlegungen des freien Willens in dem einzelnen Menſchen ſelbſt als unglaublich hinſtellen. Aber dieß thut Homer nicht. Das Wahrſcheinliche und Gewohnte, Alles, was ſich nach der menſchlichen Vernunft durchführen läßt, theilt er vielmehr unſerem freien Willen zu und ſpricht demnach ſehr häufig:

„Aber da ging ich mit mir in dem muthigen Sinne zu Rathe.“
(Odyſſ. IX, 299.)

ferner:

„Sprachs und der Peleione ergrimmete, aber das Herz nun —
Dieſes bedacht' in der zottigen Bruſt ſich herüber, hinüber.“ —
(Il. I, 188 ꝛc.)

Und abermals:

„Doch ſie bethörte
Nimmer das wackere Herz des verſtändigen Bellerophontes.“ (Il. VI, 161.)

Wo dagegen eine Handlung außerordentlich und verwegen iſt, ſo daß ſie eines gewiſſen Schwungs der Begeiſterung, einer gewiſſen Keckheit bedarf, da läßt er die menſchliche Freiheit durch ſeinen Gott nicht ſowohl aufheben, als vielmehr anregen. Gott ſchafft alsdann keineswegs den Trieb zum Handeln ſelbſt, ſondern nur die inneren Vorſtellungen und Bilder, welche zu dieſem Triebe führen. Dadurch ſtellt Homer die Handlung nicht als eine unfreiwillige dar, ſondern gibt nur dem freien Willen einen Anſtoß, indem er zugleich eine Ermuthigung und Hoffnung hinzufügt. Entweder muß man ja den höheren Weſen überhaupt jedes Eingreifen, jede Einwirkung auf die Menſchenwelt abſprechen, oder — was für eine andere Art ihrer Hilfe, ihrer

Mitwirkung wäre alsdann denkbar? Sie modeln doch nicht unſern Leib dazu; ſie drehen und ſetzen uns doch nicht Hände und Füße, wie es ſein muß, zurecht; ſondern die Willensſeite unſerer Seele, in welcher das Handeln ruht, wird von ihnen durch gewiſſe Anregungen, Bilder und Gedanken geweckt, oder im entgegengeſetzten Falle abgewendet und gehemmt.

33. Zu Rom beteten jetzt die Frauen in allen Tempeln umher; die meiſten und angeſehenſten knieten an dem Altar des Capitoliniſchen Jupiters.

Unter dieſen befand ſich auch Valeria, die Schweſter des bekannten Publicola, der ſich als Feldherr und Staatsmann ſo große Verdienſte um Rom erworben hatte. Publicola war nun allerdings ſchon früher geſtorben, wie man in ſeiner Lebensbeſchreibung finden wird; indeſſen war Valeria dennoch in der Stadt ſehr angeſehen und geachtet, weil ſie ſelbſt durch ihr ganzes Benehmen der Familie Ehre zu machen ſchien.

Dieſe empfand jetzt urplötzlich einen ſolchen inneren Eindruck, wie ich ihn ſo eben ſchilderte. Folgſam den Gedanken, die ihr von Oben kamen, griff ſie raſch nach dem zweckdienlichen Mittel, indem ſie nicht nur ſelbſt ſich erhob, ſondern auch alle andern Frauen aufſtehen hieß, um in das Haus von Marcius' Mutter, Volumnia, zu gehen.

Bei ihrem Eintritt traf ſie dieſelbe, wie ſie gerade bei ihrer Schwiegertochter ſaß und die Kinder des Marcius auf dem Schooße hatte. Valeria ſtellte die Frauen im Kreiſe um ſie her, worauf ſie folgende Worte ſprach:

„Volumnia und du Virgilia, — hier kommen wir, als Frauen zu Frauen. Kein Senat hat dieß beſchloſſen, keine Behörde hat es befohlen. Aber der höchſte Gott, wie uns ſcheint, hat Erbarmen gehabt mit unſerem Flehen und den Trieb in uns gelegt, daß wir uns hieher an euch ſollten wenden und um Rettung bitten für uns ſelbſt und die anderen Bürger, ja um Etwas, das auch Euch, wenn ihr uns erhört, eine noch herrlichere Ehre bringt, als einſt die Sabinertöchter hatten, da ſie ihre Väter und Männer nach langem Kriege wieder zu Freundſchaft und Frieden zurückführten. Kommt mit uns zu Marcius! Helft

uns ihn anflehn und gebt dort eurer Heimath das wahre und gerechte Zeugniß, daß es bei all' seiner erlittenen Mißhandlung dennoch gegen euch nie aus Erbitterung etwas Hartes gethan, etwas Hartes gedacht hat, ja, daß es euch frei an ihn zurückgibt, auch wenn es keine, gar keine Schonung mehr finden sollte!"

Nach diesen Worten der Valeria erhoben die andern Frauen ein lautes Geschrei. Volumnia erwiederte: „Liebe Frauen, wir tragen so schwer, als ihr, an dem allgemeinen Jammer und haben dazu noch unsern eigenen Schmerz. Marcius' Ehre und Tugend ist für uns verloren; er selbst ist in unseren Augen mehr ein Gefangener im feindlichen Heere, als ein Mann, der Schutz gefunden hat. Aber unser größter Kummer ist dieß, wenn das Vaterland so grenzenlos schwach geworden ist, daß es auf uns seine Hoffnungen setzen muß. Ich weiß nicht, ob Marcius auf uns irgend eine Rücksicht nehmen wird. Nimmt er ja doch keine auf die Stimme des Vaterlands, das ihm allzeit höher gegolten hat, als Mutter, Weib und Kind. Aber dennoch stehen wir euch zu Diensten; nehmt uns, bringt uns zu ihm! Und wenn wir auch nichts anderes vermögen — unser letzter Athemzug ist doch alsdann — eine Bitte für das Vaterland *)!"

34. Hierauf ließ sie die Kinder und Virgilia sich erheben und zog nebst den andern Frauen nach dem Lager der Volsker. Ihr Anblick und ihr ganzes jammervolles Wesen flößte selbst den Feinden Achtung ein. Alles war stille.

Marcius saß gerade auf einem erhöhten Orte, im Kreise seiner Obersten. Wie er nun die Frauen herankommen sah, verwunderte er sich. Jetzt erkannte er seine Mutter, welche an der Spitze des Zuges ging, und nahm sich entschieden vor, bei seinen unveränderlichen, unerbittlichen Entschlüssen zu beharren. Allein er unterlag seinen Empfindungen, und betroffen über ihren Anblick vermochte er nicht, sie in sitzender Stellung zu empfangen. Schneller, als im gewöhnlichen Schritte, stieg er herab, eilte ihnen entgegen, umarmte zuerst und am längsten

*) Nach Dionysius sträubte sich anfangs die Mutter gegen den Plan; auch fürchtete der Senat: Marcius könnte die Frauen als Geiseln zurückhalten u. dgl.

ſeine Mutter, dann auch ſeine Gattin und Kinder, wobei er weder Thränen, noch ſonſtige Liebkoſungen ſparte, ſondern ſich geradezu von ſeinen Gefühlen, wie von einem Strome, hinreißen ließ.

35. Endlich hatte er ſich ſattgeweint. Und als er zugleich bemerkte, daß ſeine Mutter zu ſprechen beginnen wollte, ſo ließ er den Kriegsrath der Volsker an ſeine Seite treten und hörte nun aus Volumnias Munde folgende Worte:

„Du ſiehſt, mein Sohn, auch wenn wir ſelbſt nicht reden wollten, — du ſiehſt aus der Kleidung und dem Ausſehn unſeres elenden Leibes, was es für ein Hüten des Hauſes iſt, das uns deine Verbannung zum Gewinn gebracht hat! Bedenke doch jetzt, wie wir als die unglücklichſten aller Frauen zu dir gekommen ſind! Den theuerſten Anblick hat uns das Schickſal zum fürchterlichſten gemacht. Ich muß meinen Sohn und dieſe Frau muß ihren Gatten vor den Mauern der Vaterſtadt als Feind gelagert ſehen! Und was für alle andern Menſchen ein Troſt in jedem Unglück, in jeder Trübſal iſt, das Gebet, — für uns iſt es das Peinlichſte geworden. Denn es iſt nicht möglich, den Himmel zugleich um Sieg für das Vaterland und um Heil für dich zu bitten. Alles, was nur ein Feind uns fluchen könnte, das iſt der beſtändige Inhalt unſeres Flehens. Es iſt nicht anders möglich: dein Weib und deine Kinder müſſen entweder ihr Vaterland verlieren, oder — dich ſelbſt. Ich werde nicht warten, bis ich's erlebe, daß mir das Schickſal den bitteren Kelch dieſes Kriegs entgegenbringt. Kann ich dich nicht bewegen, Freundſchaft und Eintracht an die Stelle des Zwiſts und der Leiden zu ſetzen, und ſo vielmehr der Wohlthäter für beide Theile zu werden, als der Verderber des einen, nun ſo wiſſe denn und mache dich gefaßt darauf: — Deine Vaterſtadt kannſt du nicht ſtürmen, ehe du zuvor über die Leiche des Weibs hinweggeſchritten biſt, das dich geboren hat! Nein, den Tag darf ich nicht abwarten, woran ich meine Mitbürger triumphiren ſehe über meinen Sohn, oder meinen Sohn über ſeine Heimath! Wenn ich verlange, daß du deine Heimath retten ſollſt durch den Untergang der Volsker, dann iſt die Ueberlegung, mein Sohn, und die Entſcheidung mißlich, die du zu treffen haſt. Denn es iſt nicht ſchön, ſeine Mitbürger zu verderben, und es iſt auch *nicht* gerecht, an denen zum Verräther zu werden, die uns vertraut

haben. Aber wir bitten dich jetzt nur um eine Erlösung von unseren Leiden, wie sie für beide Theile gleichviel Heil gewährt, ja wie sie den Volskern sogar den größeren Ruhm, die größere Ehre bringt, weil sie im Vortheil sind und weil sie deßhalb scheinen werden, die höchsten Güter uns zu schenken, welche sie nicht minder auch selbst empfangen. Diese Güter heißen Friede und Freundschaft. Kommen sie, — so wird man es dir vor allen danken; kommen sie nicht, so wirst du allein die Schuld zu tragen haben bei beiden Theilen. Der Ausgang des Kriegs ist ungewiß; aber soviel ist völlig gewiß, daß du als Sieger nur noch der böse Geist deines Vaterlands sein kannst, und im Falle der Niederlage als ein Mann dastehst, welcher durch Rachgier selbst über seine Wohlthäter und Freunde den größten Jammer hereingeführt!"

36. Während Volumnia diese Worte sprach, hörte sie Marcius aufmerksam an, ohne ein Wort zu antworten. Auch nachdem sie geendigt hatte, blieb er stehen und schwieg lange Zeit, weßhalb Volumnia abermals begann:

„Was schweigst du, mein Sohn? Ist es schön, dem Zorn und der Rache völlig nachzugeben, — und nicht schön, auch der Mutter einen Gefallen zu thun, wenn sie solche Bitten an dich richtet? Oder ziemt es einem großen Manne nur, an das erlittene Böse zu denken; aber all' die Liebe, welche ein Kind von seinen Eltern genießt, zu achten und zu ehren: — das ist nicht die Sache eines großen und rechtschaffenen Mannes? Und doch ziemte es Niemand mehr, die Dankbarkeit zu bewahren, als dir, der du den Undank so bittergenau nimmst! Indessen — an deinem Vaterlande hast du bereits schwere Rache genommen; deiner Mutter hast du noch keinen einzigen Beweis deines Dankes gegeben. Es wäre die heiligste Pflicht, daß du mir ohne irgend einen Zwang das Gute und Gerechte gewährtest, um welches ich dich bitte. Kann ich aber dich nicht bewegen: — nun, warum zög're ich zu thun, auf was meine letzte Hoffnung steht?"

Und mit diesen Worten fiel sie vor ihm auf die Kniee nieder, — zugleich mit seinem Weib und seinen Kindern. Jetzt rief Marcius laut hinaus: „o Mutter, was hast du mir gethan!" hob sie auf, drückte ihr heftig die Hand und sprach: „du hast gesiegt! Ein glücklicher Sieg

für das Vaterland, aber — mein Verderben! Ich ziehe hinweg; dir allein bin ich unterlegen!"

Nach dieſen Worten hatte er noch ein kurzes, abgeſondertes Geſpräch mit ſeiner Mutter und Gattin und ſchickte ſie darauf, ihrer eigenen Bitte gemäß, wieder nach Rom zurück.

Am nächſten Morgen führte er auch die Volsker hinweg, deren Stimmung nicht bei Allen die gleichartige oder ähnliche war. Manche tadelten ihn ſelbſt, wie ſein Verfahren; Andere, die ſich mit dem Gedanken an Verſöhnung und Frieden vertraut gemacht hatten, tadelten keines von beiden. Einzelne äußerten ſich zwar unzufrieden mit ſeiner Handlungsweiſe, ohne den Marcius ſelbſt für einen Schurken zu halten; dieſe fanden es verzeihlich, daß er ſolchen Zwangsmitteln endlich unterlegen war. Einen Widerſpruch wagte jedoch Niemand; vielmehr folgten ihm Alle, weil ſeine Tapferkeit in ihrer Achtung noch höher ſtand, als ſeine Befugniß.

37. Wie groß die Furcht und Gefahr geweſen ſei, worin ſich das römiſche Volk während der Dauer des Krieges befand, ließ es noch deutlicher bemerken nach deſſen Beendigung. In dem Augenblicke, als die Mauerbeſatzung das volskiſche Heer aufbrechen ſah, war urplötzlich jeder Tempel geöffnet; Alles trug Kränze, wie bei einem errungenen Siege; Alles brachte Opfer dar.

Beſonders deutlich trat die Freude der ganzen Stadt hervor in den Beweiſen der Liebe und Achtung, welche ſowohl von Seiten des Senats, als der ganzen Bevölkerung den Frauen zu Theil wurden. Man ſprach es mit voller Ueberzeugung aus, daß man ſichtlich nur ihnen die Rettung zu verdanken habe. Der Senat faßte einen Beſchluß, wornach die Behörden Alles ausführen und gewähren ſollten, was die Frauen zu ihrer Ehre oder als Zeichen des Dankes zu erhalten wünſchten. Indeſſen verlangten ſie nichts, als die Erlaubniß, für die „Fortuna der Frauen" einen Tempel bauen zu dürfen, wozu ſie die Koſten aus eigenen Mitteln zuſammenſchießen wollten; nur der Opferdienſt und Cultus ſelbſt, wie dieſer einem Gotte gebührt, ſollte von der Stadt auf öffentliche Rechnung übernommen werden. Der Senat

belobte dieſe edlen Geſinnungen und ließ den Tempel, wie die Bildſäule der Göttin, auf Staatskoſten anfertigen *).

Demungeachtet legten die Frauen noch eine weitere Summe zuſammen, wovon ſie ein zweites Bild machen ließen, welches — nach römiſcher Sage — bei ſeiner Aufrichtung im Tempel etwa folgende Worte vernehmlich geſprochen haben ſoll: „in gottgefälliger Ordnung habt ihr, Fraun, mir dieſes Bild gegeben!"

38. Dieſe Stimme ſoll ſogar zweimal erſchollen ſein, wie das Mährchen geht. Man will uns dabei freilich Dinge glauben machen, die ausſehen, als wären ſie nie geſchehen, und in der That ſchwer glaublich ſind. Daß man allerdings ſchon Bildſäulen geſehen hat, welche geſchwitzt, und geweint haben, oder einige blutartige Tröpfchen fallen ließen, iſt nichts Unmögliches. Holz und Stein zieht ja häufig einen Schimmel, der von der Feuchtigkeit herſtammt; dann treten von innen mancherlei Färbungen an ihnen hervor; ſie nehmen auch verſchiedene Tinten von ihrer Umgebung an, und nichts, glaube ich, verhindert die Annahme, daß die Gottheit hiedurch zuweilen Etwas andeuten will. Es iſt ſogar möglich, daß die Bildniſſe einen Laut hervorbringen, der einem Seufzen und Stöhnen ähnlich iſt, — wenn nämlich ein Riß oder eine gewaltſamere Trennung einzelner Theilchen im Inneren entſteht. Daß aber eine articulirte Stimme, ein ſo deutliches, vortreffliches und beſtimmtes Sprechen bei einem lebloſen Gegenſtande ſtattfindet: dieß iſt ſchlechterdings unmöglich. Iſt es ja doch bei der Seele und ſogar bei Gott noch nie vorgekommen, daß ſie einen Laut hervorbringen und reden — ohne einen organiſchen Körper, an welchem ſich neben anderen Theilen auch Sprachwerkzeuge befinden. Wo uns jedoch die Geſchichte durch viele und zuverläſſige Zeugniſſe nöthigen will, da hilft ſodann eine innere Empfindung, welche in dem Vorſtellungsvermögen der Seele ruht, zum Glauben an die äußere Erſcheinung mit, wie wir auch im Traume ohne wirkliches Hören zu hören, und ohne wirkliches Sehen zu ſehen vermeinen **). Uebrigens

*) Der Tempel ſtand an der Via latina, 4000 Schritte von der Stadt entfernt, an dem Orte, wo die Mutter das Herz des Sohnes erweicht hatte; ſie ſelbſt wurde die erſte Prieſterin.

**) Dieſe ganze Stelle ſcheint corrupt und iſt daher nicht völlig klar.

gibt es auch Leute, welche in ihrer innigen Liebe zu Gott bis zu einer übertriebenen Leidenſchaftlichkeit gehen, ſo daß ſie nichts Derartiges zu verwerfen oder zu läugnen vermögen. Ein weſentliches Moment für ihren Glauben liegt in den wunderbaren Eigenſchaften der göttlichen Macht, die nicht nach unſerem Maßſtabe gemeſſen werden darf. Gott gleicht einem menſchlichen Weſen ſchlechthin in keinem Stücke, weder in Natur, noch Bewegung, Kunſt und Kraft. Und wenn er Etwas thut oder ausrichtet, das für uns unthunlich und unausführbar wäre, ſo liegt darin nichts Unvernünftiges. Wie er ſich in Allem von uns unterſcheidet, ſo iſt er weit im höchſten Maaße uns unähnlich und anders beſchaffen in ſeinen Werken. Aber „in den göttlichen Dingen entgeht das Meiſte (wie Heraklit ſagt) unſerem Wiſſen durch unſern Mangel an Glauben.“

39. Als Marcius von ſeinem Feldzug nach Antium zurückkam, faßte Tullus, der ſchon längſt einen Haß und Unwillen gegen ihn hegte, aus Eiferſucht den Plan, ihn alsbald zu ermorden. Denn im Fall er jetzt durchſchlüpfe, (berechnete er) werde er ihm keine ſo günſtige Gelegenheit mehr darbieten.

Nachdem alſo Tullus viele Leute wider ihn vereinigt und angerichtet hatte, verlangte er von ihm die Niederlegung des Oberbefehls und hierauf die Verantwortung vor den Volskern. Allein Marcius fürchtete ſich, in den Privatſtand zurückzutreten, während Tullus noch das Feldherrnamt bekleidete und unter ſeinen Mitbürgern den größten Einfluß beſaß. Deßwegen erklärte er, ſein Kommando an die Volsker zurückgeben zu wollen, wenn dieſe es verlangten; er habe es auch nur auf allgemeines Verlangen angenommen. Dagegen ſei er jeden Augenblick bereit, allen Antiaten, die es wünſchten, Rechenſchaft und Verantwortung zu geben!

Als man nun die Volksverſammlung hielt, ſo erhoben ſich die angerichteten Rädelsführer und hetzten die Menge auf. Auch Marcius erhob ſich; der allzugroße Lärm milderte ſich durch die Hochachtung vor ihm, ſo daß er ungeſtört zu ſprechen vermochte. Den wackerſten Leuten von Antium, die ſich auch am meiſten über den Frieden freuten, ſah man es an, wie ſie ihn mit Wohlwollen anhören und eine gerechte Entſcheidung über ihn geben mochten. Aber deßwegen gerade fürchtete

Tullus seine Vertheidigung. Denn Marcius besaß eine ungewöhnliche Rednergabe*) und seine früheren Thaten verschafften ihm eine Gunst, welche die jetzige Beschuldigung überwog; ja vielmehr — die Anklage selbst war ein Zeugniß für die Größe seiner Anerkennung. Denn man hätte sich durch die mißlungene Unterwerfung Roms nicht beeinträchtigt fühlen können, wenn man nicht — gerade durch Marcius — dem Gelingen so nahe gestanden wäre.

Deßwegen beschlossen die Verschwornen, nicht länger zu zögern oder erst mit dem großen Haufen einen Versuch zu machen. Die Kecksten der Zusammengerotteten schrieen plötzlich mit lauter Stimme: „man dürfe den Verräther nicht anhören, der ein Tyrann werden und den Oberbefehl nicht niederlegen wolle!“ Mit diesen Worten fielen sie haufenweise über ihn her und ermordeten ihn, ohne daß irgend ein Anwesender ihm beistand.

Daß jedoch dieser Vorfall keineswegs im Sinne der Mehrzahl gelegen war, zeigte sich an dem sofortigen Zusammenströmen von Leuten aus allen Städten, um den Leichnam zu sehen, ferner an dem ehrenvollen Begräbniß, wie an dem Umstande, daß man sein Grab, als das eines Helden und Feldherrn, mit Waffen und Beutestücken verzierte.

Als die Römer die Nachricht von seinem Ende vernahmen, gaben sie eigentlich ebensowenig eine Achtung, als eine Erbitterung gegen ihn zu erkennen**). Nur die Frauen erbaten sich die Erlaubniß, ihn zehn Monate lang betrauern zu dürfen, wie dieß in den einzelnen Fällen bei dem Tode eines Vaters, Sohnes und Bruders der Fall ist. Denn dieß ist die Ausdehnung der längsten Trauer, nach der Bestimmung des Numa Pompilius. (Man vergleiche hierüber dessen Lebensbeschreibung.)

Uebrigens ließen die Verhältnisse der Volsker gar bald den Marcius vermissen. Zuerst geriethen sie mit den Aequern, ihren Verbün-

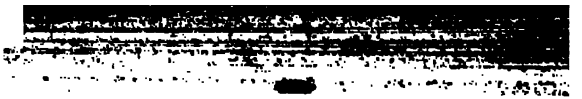
*) Auch Cicero rechnet ihn zu den großen Rednern und vergleicht ihn in dieser Hinsicht mit Themistokles.

**) Nach anderen Nachrichten lebte Marcius bis ins hohe Alter unter den Volskern; auch soll er von den Römern insgesammt betrauert worden sein.

deten und Freunden, in einen Streit über den Oberbefehl, wobei es bis zu Wunden und Todtſchlag kam*). Sodann unterlagen ſie den Römern in einer Schlacht, in welcher Tullus umkam und die Blüthe ihrer Truppen vernichtet wurde, ſo daß ſie zuletzt mit dem ſchimpflichſten Vergleich zufrieden ſein mußten. Sie wurden Unterthanen und verſprachen, jedem an ſie ergangenen Befehle nachzukommen.

*) Sie waren gegen die anrückenden Römer ausgezogen und rieben ſich nun aus dem genannten Grunde unter ſich ſelbſt beinahe völlig auf.

# Timoleon.



# Einleitung Plutarch's zu Timoleon *).

Zur Abfassung vorliegender Biographien bin ich allerdings zuerst durch Andere veranlaßt worden; wenn ich sie jetzt fortsetze und gerne auf diesem Gebiete verweile, so ist dieß mein eigener Entschluß. Die Geschichte ist für mich gleichsam ein Spiegel, mit dessen Hilfe ich den Versuch mache, so gut es gehen will, mein eigenes Leben zu veredeln und den großen Eigenschaften jener Männer zu verähnlichen. Unser Verfahren gleicht einem völligen Zusammenleben mit ihnen. Da wird der Reihe nach jeder Einzelne von ihnen, wie ein neugewonnener Freund, in der geschichtlichen Darstellung gleichsam von uns empfangen und aufgenommen, damit wir sehen können, „wie groß und gut er war". Das Wichtigste und Beste für die Erkenntniß entnehmen wir dabei den Thatsachen.

„Ach, ach, wo triffst du eine größere Freude noch" —

könnte man sagen, — eine Freude, die für die sittliche Ausbildung von höherer Wirkung sein könnte? Demokritus äußert einmal: „man solle darum beten, daß man gute Anschauungen empfange und vielmehr die geeigneten und nützlichen, als die schlechten und unglücklichen Elemente aus der Luft (!) sich bei

*) Von andern Uebersetzern, z. B. Kaltwasser, Klaiber, ist diese Einleitung völlig übergangen worden. Allerdings ist sie, wie manche einzelne Stelle unseres Schriftstellers, nicht völlig durchsichtig und klar; aber doch enthält sie auf der anderen Seite wieder so viel Wahres und Schönes, daß wir sie der Uebertragung durchaus für würdig halten müssen.

uns anſetzen!“ Er hat hiemit eine Behauptung in die Philoſophie hereingeworfen, welche aller Wahrheit entbehrt und zu einer undurchdringlichen Maſſe von Aberglauben hinführen muß. Bei uns iſt es anders. Durch die Beſchäftigung mit geſchichtlichen Unterſuchungen und durch die Gewohnheit der Aufzeichnung nehmen wir immer nur das Andenken der beſten und anerkannteſten Charaktere in unſerer Seele auf. Hiedurch machen wir uns tüchtig, um alles Schlechte, Unſittliche, Gemeine, das uns etwa der unumgängliche Verkehr mit unſeren Umgebungen in den Weg wirft, auf's Entſchiedenſte abzuweiſen, indem es vielmehr nur die ſchönſten Vorbilder ſind, denen wir die verſöhnte, milde Welt unſerer Gedanken entgegenkehren.

Unter dieſen Vorbildern ſind es jetzt die Biographien des Korinthers Timoleon und des Aemilius Paulus, welche ich für dich ausgeführt habe. Es waren dieß Männer, welche in ihrem thatenreichen Leben nicht nur von gleichen Grundſätzen ausgingen, ſondern auch die gleiche Größe des Glücks erfahren durften, — Männer, bei denen es unentſchieden bleiben kann, ob es mehr die Gunſt des Zufalls, oder die Macht ihres Geiſtes war, der ſie ihre bedeutendſten Erfolge zu verdanken hatten.

1. Die Verhältniſſe von Syrakus vor der Abſendung Timoleons nach Sicilien ſtanden ſo: Dion hatte zwar den Tyrannen Dionyſius vertrieben*), war aber gleich darauf durch Meuchelmord umgekommen. Diejenigen, welche in Gemeinſchaft mit Dion Syrakus befreit hatten, zerfielen hierauf unter ſich. Die Stadt vertauſchte ohne Unterbrechung ſtets einen Tyrannen mit dem andern, ſo daß ſie vor lauter Elend einer völligen Verödung nahe ſtand. Außerdem war von dem übrigen Sicilien der eine Theil bereits in Folge der Kriege völlig wüſte und menſchenleer geworden; die meiſten Städte dagegen befanden ſich in der Gewalt zuſammengelaufener Ausländer und herrenloſer Soldaten, welche ſich ohne Umſtände jeden Wechſel der Dynaſtien gefallen ließen. Daher konnte auch Dionyſius im zehnten Jahre wieder eine fremde Söldnertruppe zuſammenbringen, mit welcher er den damaligen Herrn von Syrakus, Nyſäus **), vertrieb, um abermals die Regierung zu übernehmen und von Neuem als Fürſt dazuſtehen. War es unerwartet geweſen, daß er durch eine ganz geringe Macht die größte Gewaltherrſchaft verlor, welche jemals beſtand, ſo überraſchte es noch mehr, als er aus einem gedemüthigten Flüchtling wieder der Herr ſeiner Feinde wurde, die ihn vertrieben hatten.

Diejenigen Syrakuſaner nun, welche in der Stadt zurückblieben, fügten ſich eben in die Knechtſchaft, obwohl Dionyſius ſchon früher kein

*) Dionyſius der Jüngere wurde von Dion vertrieben, Dion von dem Athener Kallippus geſtürzt, Letzterer nach einem Jahre gleichfalls ermordet. Im Jahre 346 kehrte ſodann Dionyſius aus ſeinem Aufenthaltsorte Locri zurück und gewann Syrakus wieder durch Ueberfall.

**) Nyſäus war vielleicht ein Sohn des älteren Dionyſius von Dions Schweſter Ariſtomache.

gelinder Fürſt geweſen und jetzt vollends durch ſeine Schickſale ganz und gar in die wildeſten Seelenſtimmungen verſetzt war. Andere und gerade die vornehmſten und geachtetſten Perſonen wandten ſich an den damaligen Gebieter von Leontini, Hiketes, dem ſie ſich in die Arme warfen. Sie wählten ihn zum Feldherrn in dem bevorſtehenden Kriege. Allerdings war er ſo ſchlimm, als irgend ein erklärter Tyrann; aber ſie hatten keine andere Zuflucht mehr und ſchenkten ihm ihr Vertrauen, weil er doch ein geborener Syrakuſaner war und eine ebenbürtige Macht gegen den Zwingherrn in Händen hatte.

2. In dieſer Zeit kamen auch die Karthaginienſer mit einer großen Flotte nach Sicilien und bedrohten die Lage der Dinge, weßhalb die Sicilianer in Angſt geriethen und den Beſchluß faßten, eine Geſandtſchaft nach Griechenland zu ſchicken, um ſich von Korinth Hilfe zu erbitten. Letzteres thaten ſie nicht blos wegen Verwandtſchaft *), auch nicht wegen ihres Vertrauens zu Korinth, das ihnen die ſchon in ſo vielen Fällen erwieſenen Dienſte einflößten. Nein, ſie ſahen überhaupt in dieſer Stadt die Freiheitsliebe und den Tyrannenhaß von jeher vorhanden; ſie ſahen, wie man dort die meiſten und bedeutendſten Kriege nicht um Herrſchaft und vergrößerten Beſitz, ſondern für die Freiheit Griechenlands geführt hatte.

Dagegen hatte ſich Hiketes bei der Annahme der Feldherrnwürde nur die Gewaltherrſchaft zum Ziele geſetzt, keineswegs die Freiheit von Syrakus. Deßwegen ſtand er auch in geheimen Unterhandlungen mit Karthago, während er öffentlich noch die Syrakuſaner belobte und ihre Geſandten auch ihn zugleich im Peloponnes vertreten ſollten. Doch wünſchte er keineswegs von dort eine Hilfe kommen zu ſehen. Am wahrſcheinlichſten war es, daß zunächſt die Korinthier wegen der griechiſchen Wirren, womit ſie genügend zu ſchaffen hatten, jeden Zuzug verſagen würden. In dieſem Falle hoffte Hiketes um ſo leichter den Karthagern alle Gewalt in die Hände zu ſpielen, und dieſe ſollten alsdann ſeine Verbündeten und Helfer werden, aber — mehr gegen Syrakus ſelbſt, als gegen die Tyrannen. Dieſer ganze Plan wurde kurze Zeit nachher völlig enthüllt.

*) Syrakus war eine Kolonie der Korinthier, im Jahr 732 v. Chr. gegründet.

3. Die Geſandten kamen an. Die Korinthier waren ſtets gewohnt geweſen, ſich ihrer Kolonien und hauptſächlich der von Syrakus ſorgfältig anzunehmen. Zufälligerweiſe ſtand ihnen damals auch keine griechiſche Angelegenheit hindernd im Wege; man lebte in einem unbeſchäftigten Frieden. Somit beſchloß man bereitwillig eine Hilfeleiſtung.

Jetzt ſuchte man einen Feldherrn und die oberſten Behörden brachten in ihren Anträgen alle die Männer in Wurf, welche nach Auszeichnung in der Stadt ſtrebten. Da erhob ſich Einer aus dem Volke und nannte Timodemus' Sohn, Timoleon. Dieſer ſelbſt that keinen Schritt mehr in öffentlichen Angelegenheiten; ſeine Hoffnung war ſo wenig, als ſein Wille, auf eine ſolche Stellung gerichtet. Es ſchien vielmehr, als hätte irgend ein Gott jenem Menſchen plötzlich den Gedanken an Timoleon eingegeben. Dieß zeigte ſich auch an der großen Gunſt des Geſchicks, welche bei der Wahl ſogleich auf's Deutlichſte hervortrat. Und ebenſo waren auch Timoleons weitere Handlungen von der ausnehmenden Huld eines Glückes begleitet, das ſeine Tapferkeit ſtets in das ſchönſte Licht ſetzte.

Derſelbe ſtammte von Eltern, die in der Stadt ein großes Anſehen genoſſen; ſie hießen Timodemus und Demariſte. Er ſelbſt war voll Vaterlandsliebe und ungemein ſanftem Charakter; ſeine einzige Leidenſchaft beſtand im Tyrannenhaß, im Haß gegen alles Böſe. In jedem Kriege zeigte er eine ſo ſchöne und gleichmäßige Miſchung ſeiner natürlichen Eigenſchaften, daß ſein ganzes Benehmen ſchon in dem Jünglinge einen hohen Verſtand, aber nicht minder auch eine große Tapferkeit noch bei dem Greiſe wahrnehmen ließ.

Daneben hatte er einen älteren Bruder Timokrates, der ihm in keinem Stücke glich, ſondern ein toller Menſch war, — von der ſchnöden Sucht nach einer Monarchie behaftet durch den Einfluß von ſchlechten Freunden und ſoldatiſchen Ausländern, welche ſich ſtets in ſeiner Umgebung befanden, weil man im Felde eine gewiſſe Verwegenheit und Keckheit an ihm vorausſetzen konnte. Durch dieſen Charakterzug gewann er auch ſeine Mitbürger für ſich und wurde als guter Soldat und energiſcher Mann öfters in die Stellung eines Befehlshabers geſetzt. Und hiebei war ihm Timoleon behülflich, indem er einestheils die Fehler ſeines Bruders entweder gänzlich zudeckte oder

doch unbedeutend erſcheinen ließ, während er anderntheils die freundlichen Seiten, die deſſen Natur hervorbrachte, noch in einem ſchöneren, erhöhten Lichte zeigte.

4. In dem Treffen der Korinthier gegen die Argiver und Kleonäer ſtand gerade Timoleon in den Reihen der Schwerbewaffneten, als Timophanes, welcher die Reiterei anführte, plötzlich in die äußerſte Gefahr gerieth. Sein Pferd erhielt einen Hieb und warf ihn ab, mitten in die Feinde hinein. Ein Theil ſeiner Freunde ſtob in der Angſt augenblicklich auseinander; die Wenigen, welche aushielten, mußten gegen eine Uebermacht kämpfen, der ſie nur mit Mühe zu widerſtehen vermochten. Kaum hatte Timoleon geſehen, was vorgegangen war, als er bereits in größter Eile herbeirannte. Er deckte den Timophanes, der zu Boden lag, mit ſeinem Schild und bekam eine Menge von Wurfſpießen, wie auch eine Menge von Hieben, in nächſter Nähe theils auf den Leib, theils auf die Rüſtung, bis es ihm endlich mit Mühe gelang, die Feinde fortzutreiben und ſeinen Bruder zu retten.

Später beſorgten die Korinthier: es möchte ihnen wieder gehen, wie es ihnen ſchon früher einmal bei ihren Bundesgenoſſen gegangen war, d. h. ſie möchten ihre eigene Stadt an dieſe verlieren. Deßhalb beſchloſſen ſie, vierhundert Mann fremder Söldlinge zu halten, und ſtellten über dieſe Truppe den Timophanes zum Befehlshaber auf. Allein dieſer ſah jetzt über alle Ehre, alle Pflicht hinweg und begann ſeine Maßregeln, um nachher die Stadt unter ſich zu bringen. Er ließ eine große Anzahl der erſten Bürger ohne Recht und Urtheil ermorden und ſtellte ſich ſelbſt zum unumſchränkten Machthaber auf.

Dieß ſchmerzte den Timoleon tief, indem er in der Schlechtigkeit ſeines Bruders ein Unglück erblickte, das ihn ſelbſt betroffen hätte. Deßwegen verſuchte er mit ihm zu ſprechen und ihn aufzufordern, daß er doch den Wahnſinn und Jammer dieſes Strebens aufgeben und ſich bemühen möchte, den begangenen Fehler irgendwie, ſeinen Mitbürgern gegenüber, wieder gut zu machen. Allein Timophanes verwarf Alles und beachtete Nichts. Da nahm Timoleon aus ſeiner Familie noch den Aeſchylus, einen Bruder von Timophanes' Gattin, ſowie von ſeinen Freunden einen Wahrſager dazu, welcher nach Theopomps Angabe Satyrus, nach Ephorus und Timäus dagegen Orthagoras hieß. Nach *Verfluß* einiger wenigen Tage begab er ſich abermals auf die Burg zu

ſeinem Bruder. Alle Drei umſtanden ihn und baten auf's Dringendſte, jetzt endlich einmal ſeinen Verſtand zu brauchen und umzukehren. Allein Timophanes begann damit, ſie auszulachen; bald darauf ließ er ſich zum Zorn hinreißen und wurde höchſt ungehalten. Da zog ſich Timoleon einige Schritte von ihm zurück und blieb weinend und mit verhülltem Angeſichte ſtehen, während die Andern das Schwert zogen und Timophanes raſch niederſtachen *).

5. Das Gerücht von dieſer That verbreitete ſich ſchnell. Die bedeutendſten Männer zu Korinth lobten Timoleons Seelengröße und ſeinen Haß gegen alles Schlechte. Sie rühmten, daß er, als ein wackerer Mann voll Liebe zu den Seinigen, dennoch das Vaterland über die Familie, Ehre und Recht über den Nutzen geſtellt und ſeinen Bruder zwar bei deſſen Heldenkampfe für's Vaterland gerettet, dann aber auch gemordet hätte, als derſelbe dem Vaterlande ſeine Schlingen legte und ein Sklavenjoch aufbürdete.

Anders urtheilten diejenigen, welche nicht vermochten, in einer Demokratie zu leben, ſondern ihre Blicke immer nur nach einem Fürſten zu richten gewohnt waren. Dieſe heuchelten zwar auch eine Freude über den Tod des Tyrannen, läſterten aber daneben über Timoleon, daß er eine höchſt frevelhafte und verruchte That begangen hätte. Dieß verſetzte ihn in die tiefſte Bekümmerniß. Bald hörte er auch noch von der ungehaltenen Stimmung ſeiner eigenen Mutter, von den entſetzlichen Worten, von den ſchauderhaften Flüchen, welche ſie gegen ihn ausſtoße. Er ging hin, um ſie zu beruhigen; allein ſie wollte ihn nicht einmal ſehen und ſchloß ihr Haus ab.

Hiedurch erreichte ſeine Trauer den höchſten Grad und es trat ein Zuſtand der Geiſteszerrüttung ein, in welcher er den Entſchluß faßte, ſich durch Enthaltung von aller Nahrung um's Leben zu bringen. Indeſſen ließen dieß ſeine Freunde nicht geſchehen, ſondern wendeten vielmehr alle möglichen Bitten, jede mögliche Nöthigung bei ihm an, bis er ſich wieder zum Leben entſchloß, — aber nur zum Leben für ſich, ohne alle Berührung mit den Menſchen. Namentlich gab er

*) Nach Diodor ermordete Timoleon ſeinen Bruder mit eigener Hand, als derſelbe auf dem Markte ſpazieren ging. Auch wäre nach dieſem Schriftſteller die Ernennung Timoleons zum Feldherrn nicht ſehr lange nachher erfolgt.

die Politik vollſtändig auf und ging in den erſten Zeiten nicht einmal zur Stadt hinab, ſondern hielt ſich auf ſeinen einſamſten Landgütern auf, wo er in ſeiner Schwermuth planlos umherlief.

6. So geht es einem Urtheil, wenn es nicht aus Vernunft und Philoſophie ſeine Feſtigkeit, ſeine Stärke zum Handeln ſchöpft! Es unterliegt jeder Erſchütterung; es wird von jedem zufälligen Lob oder Tadel aus ſeinem eigenen Gedankenkreiſe hinausgeſtoßen und mit Leichtigkeit auf falſche Bahnen gebracht! Es genügt ohne Zweifel nicht, wenn eine Handlung ſelber edel und gerecht iſt; auch die Anſchauungen, von welchen die Handlung ausgeht, müſſen dauernd und keinem Umſchlag unterworfen ſein, damit wir nur nach feſten Erwägungen verfahren. Sonſt geht es uns wie einem Schlemmer, welcher ſättigenden Speiſen zuerſt mit dem größten Heißhunger nachläuft, um dann ſehr bald Ekel zu empfinden, wenn er voll iſt. Ebenſo können wir auch über die vollendeten Handlungen in unſerer Schwachheit niedergeſchlagen werden, wenn unſere Phantaſien von ihrer Schönheit wieder hinzuwelken beginnen. Ein verändertes Denken ſtempelt auch eine vollbrachte edle That nachher zu einer ſchlechten, während ein Entſchluß, der von ſicherem Wiſſen und reifer Ueberlegung ausging, ſelbſt dann nicht wankt, wenn die Unternehmungen fehlſchlagen.

So war es bei Phokion aus Athen. Dieſer Mann war ſtets dem Treiben des Leoſthenes entgegentreten. Als der Letztere dennoch Glück zu haben ſchien und Phokion die Athener wegen ſeines Sieges Opfer bringen und überaus begeiſtert ſah, ſo äußerte er ſich dahin: „er würde wünſchen, dieß gethan, aber dennoch das Andere gerathen zu haben!“ *)

Noch ſtärker iſt das Beiſpiel des Ariſtides aus Lokri, eines näheren Freundes von Plato. Denſelben bat der ältere Dionyſius um eine ſeiner Töchter, die er zur Gemahlin wünſchte. „Nein, ſagte Ariſtides, lieber will ich mein Kind todt ſehen, als an der Seite eines Tyrannen!“ Bald darauf ließ ihm Dionyſius alle ſeine Kinder um-

*) Dieß fällt in den ſogenannten lamiſchen Krieg, in welchem Leoſthenes *anfänglich gegen* Antipater glücklich war, ſpäter aber bei der Belagerung von Lamia *umkam*, worauf der ganze Krieg für Athen eine ſehr üble Wendung nahm.

bringen und ſagte dann zum Hohn: „ob er über die Herausgabe ſeiner Töchter noch die nämliche Anſicht hätte?“ Die Antwort des Vaters lautete: „Was geſchehen ſei, mache ihm Schmerz; aber was er geſagt habe, keine Reue!“ Doch iſt ſo Etwas wohl nur einer größeren vollendeteren Sittlichkeit möglich.

7. Timoleons Jammer über das Vorgefallene mag nun Mitleid mit dem Todten, oder ein Schamgefühl gegenüber von ſeiner Mutter geweſen ſein: jedenfalls war dadurch ſeine geiſtige Kraft ſo ſehr gebrochen und zermalmt, daß er während eines Zeitraums von beinahe zwanzig Jahren keinen Finger rührte zu einer glänzenden That oder einer politiſchen Handlung. Als daher ſein Name jetzt genannt, als dieß von dem Volke freudig aufgenommen wurde und ſeine Wahl erfolgte: ſo erhob ſich Teleklides, welcher damals an Macht und Anſehen der bedeutendſte Mann in der Stadt war, und forderte den Timoleon auf: „nunmehr ſich in ſeinen Handlungen als wackeren, edlen Mann zu zeigen.“ „Wenn du den Kampf (ſprach er) mit Ehren durchführſt, ſo haſt du in unſern Augen einen Tyrannen ermordet; thuſt du's mit Schanden, ſo war's dein Bruder!“

Timoleon rüſtete ſich eben zur Abfahrt und war mit der Sammlung ſeiner Soldaten beſchäftigt, als die Korinthier ein Schreiben von Hiketes erhielten, das ihnen ſeinen Umſchlag und ſeinen Verrath enthüllte. Denn ſogleich nach dem Abgang ſeiner Geſandten hatte er ſich öffentlich auf die Seite der Karthager geſchlagen und arbeitete jetzt mit ihnen an der Vertreibung des Dionyſius aus Syrakus, um ſelbſt der Oberherr zu werden. Indeſſen fürchtete er das allzufrühe Eintreffen eines Heers und eines Feldherrn aus Korinth, wodurch ihm ſein Spiel entgehen konnte. Deßhalb ſandte er ein Schreiben nach Korinth, des Inhalts: „ſie ſollten ſich nicht durch eine Fahrt nach Sicilien und einen Kampf in dieſem Lande unnöthige Beſchwerlichkeit und Koſten verurſachen, — insbeſondere da Karthago dagegen proteſtire und mit einer großen Anzahl von Schiffen ihrer Flotte auflauere. Auch ſei er, bei der Zögerung von Korinth, ſelbſt genöthigt geweſen, mit Karthago ein Bündniß gegen den Tyrannen einzugehen.“

Dieſes Schreiben wurde jetzt verleſen. Und wenn früher vielleicht mancher Korinthier nur lau für den Feldzug geſtimmt war, ſo rief jetzt die Erbitterung gegen Hiketes einen allgemeinen Enthuſiasmus

hervor. Die Folge war, daß man nunmehr dem Timoleon alle Mittel zum Kriege bereitwillig lieferte und die Zurüſtungen zur Abfahrt beſchleunigte.

8. Als die Schiffe ſegelfertig und den Soldaten ihre Bedürfniſſe abgeliefert waren, hatten die Prieſterinnen der Kora einen Traum, worin ſie die beiden Göttinnen*) zu erblicken glaubten, wie ſich dieſelben zu einer Reiſe anſchickten und dabei äußerten, daß ſie den Timoleon auf einer Fahrt nach Sicilien begleiten wollten. Deßwegen ließen die Korinthier auch eine heilige Galeere ausrüſten und nannten ſie „Götterſchiff“. Timoleon ſelbſt unternahm zuvor noch eine Reiſe nach Delphi, wo er dem Apollo ein Opfer darbrachte. Bei ſeinem Niederſteigen an den Ort des Orakels wurde ihm auch ein Zeichen zu Theil. Von den Weihgeſchenken, die an der Wand hingen, löste ſich plötzlich eine Binde ab, an welcher Kränze und Viktorien auf kunſtreiche Art eingewirkt waren; ſie flog herunter und fiel gerade dem Timoleon auf den Kopf, ſo daß es ſchien, als würde er von dem Gotte ſelbſt bekränzt und hiedurch für das Unternehmen, dem er entgegenging, geweiht.

Seine Abfahrt erfolgte nun, und zwar mit ſieben Schiffen von Korinth und zweien von Korcyra, wozu noch die Leukadier ein weiteres, zehntes geliefert hatten. Er ſtach bei Nacht in die See und hatte vortrefflichen Wind, als er urplötzlich die Wolken ſich über dem Schiffe zerreißen ſah, um eine gewaltige, weithin ſichtbare Feuermaſſe darüber auszugießen. Aus derſelben erhob ſich ſodann eine Fackel, denjenigen bei den Myſterien ähnlich; dieſe lief in der Hauptrichtung gegen Italien, wie ſolche die Steuerleute angenommen hatten, gleichfalls mit und ſenkte ſich zuletzt nieder**). Die Zeichendeuter gaben die Auslegung: daß dieſe Erſcheinung für die Träume der Prieſterinnen eine Beſtätigung enthalte; die Göttinnen, welche bei dem Feldzuge ſich gleichfalls betheiligten, ſeien es, welche das wunderbare Licht am Himmel erſcheinen ließen; Sicilien ſei bekanntlich der Kora geheiligt; der Sage zufolge ſei daſelbſt auch der berühmte Raub an ihr begangen***)

*) Proſerpina (Kora, die Jungfrau genannt) und ihre Mutter Ceres.

**) In der Gegend von Metapontus.

***) Pluto hatte ſie in die Unterwelt entführt und zwangsweiſe zu ſeiner *Gemahlin* gemacht.

und die Insel selbst ihr bei der Hochzeit als Morgengabe geschenkt worden.

9. So trugen also diese göttlichen Wunderzeichen wesentlich zur Ermuthigung der Flotte bei. Rasch durchsegelte man das Meer und fuhr sodann an der Küste von Italien dahin.

Uebrigens lauteten die Nachrichten aus Sicilien dergestalt, daß sie dem Timoleon viel Verlegenheit bereiteten und auch seinen Soldaten wieder eine große Entmuthigung einflößten. Hiketes hatte nämlich den Dionysius in einer Schlacht besiegt und die meisten Stadttheile von Syrakus eingenommen; er hatte seinen Gegner auf die Burg und die sogenannte Inselstadt *) zurückgedrängt, wo er ihn jetzt belagerte und mit Schanzen einsperrte; zugleich ermunterte er die Karthager, dafür Sorge zu tragen, daß Timoleon nicht auf Sicilien landen könne; sie wollten beide (die Korinthier und den Tyrannen) fortjagen und dann in aller Ruhe die ganze Insel miteinander theilen.

Die Karthager schickten daher zwanzig Galeeren nach Rhegium, auf welchen sich Gesandte von Hiketes befanden, um Vorschläge an Timoleon zu überbringen, — Worte, die gerade so waren, wie seine Handlungen. Es waren anmuthige Vorspiegelungen und Redensarten bei niederträchtigen Absichten. Man wünschte von Timoleon: „er möchte die Güte haben, zu Hiketes zu kommen, um sein Rathgeber zu werden und alle bisherigen Erfolge mit ihm zu theilen; die Schiffe mit den Soldaten solle er wieder nach Korinth zurückschicken, weil der Krieg in Kurzem seiner Beendigung entgegensehe und auch die Karthager die Ueberfahrt nach Sicilien zu verhindern und der etwaigen Gewalt Gewalt entgegenzusetzen bereit seien."

Als nun die Flotte der Korinthier vor Rhegium anlangte, trafen sie daselbst diese Botschaften und sahen die Punier in geringer Entfernung mit ihren Schiffen vor Anker liegen. Der Uebermuth, den sie tragen mußten, kränkte sie. Alle ergriff ein Gefühl der Erbitterung gegen Hiketes, sowie eine gewisse Besorgniß für die Bewohner Siciliens, welche, wie man deutlich sah, jetzt nur noch der Kampfpreis, für Hiketes der Lohn seiner Verrätherei, für die Kartha-

*) Nasos (Insel), auch Ortygia genannt, war neben Achradina, Tyche und Neapolis einer der Haupttheile der ganzen großen Stadt.

ger der Lohn ihrer Tyrannei ſein konnten. Indeſſen ſchien es unmöglich, einen Sieg zu erringen, ſowohl über die doppelt ſo ſtarke ausländiſche Flotte, welche daſelbſt lagerte, als auch über die dortigen Truppen unter Hiketes, an deren Spitze zu treten eigentlich der Zweck ihres Kommens war.

10. Trotz dieſer Umſtände ließ ſich Timoleon dennoch mit den Geſandten, wie mit den Oberbeamten der Karthager, in Unterhandlungen ein. Er erklärte in freundlichem Tone, „wie er ihren Rathſchlägen Folge leiſten werde, indem ja alles Widerſtreben nur unnütz ſein könnte. Doch wünſche er vor ſeiner Rückreiſe das Betreffende hierüber vor der Bürgerſchaft einer griechiſchen Stadt, welche beiden gleich befreundet ſei, — vor der Bürgerſchaft Rhegiums *) zu vernehmen und zu beantworten. Es ſei dieß für ſeine perſönliche Sicherſtellung von großer Wichtigkeit; auch werde die andere Seite ihre Verſprechungen hinſichtlich der Stadt Syrakus feſter einhalten, wenn ſie die eingegangenen Verbindlichkeiten bei einem Volke, als Zeugen, niederlege.“

Dieß alles ſpiegelte er ihnen aber nur vor, weil er behufs ſeiner Ueberfahrt eine Liſt auszuführen gedachte. Hiezu waren ihm auch ſämmtliche höhere Behörden von Rhegium behilflich, ſofern dieſelben die Herrſchaft über Sicilien lieber in den Händen der Korinthier zu ſehen wünſchten und die Nachbarſchaft einer nichtgriechiſchen Macht fürchteten.

Sie veranſtalteten demnach eine Volksverſammlung und ließen die Thore ſchließen, damit kein Bürger etwas Anderes beginnen möchte. Dann traten ſie vor der verſammelten Menge auf und dehnten ihre Reden in's Unendliche aus, indem immer Einer den Andern in Beſprechung der gleichen Materie ablöste. Der einzige Zweck hievon beſtand darin, die Zeit leer hinzubringen, bis die korinthiſchen Galeeren abgefahren wären. Die Karthager wollte man zugleich auf eine unverfängliche Weiſe in der Verſammlung feſthalten, weil auch Timoleon zugegen war und die Erwartung um ſo höher ſteigerte, je länger er zögerte, mit ſeiner Rede zu beginnen.

*) Rhegium, jetzt Reggio (eigentlich Durchbruch) an der Meerenge von Sicilien.

Aber jetzt meldete ihm Jemand insgeheim, daß ſämmtliche Galeeren abgeſegelt wären und nur noch ein einziges Schiff, — ſein eigenes, — zurückgeblieben ſei und warte. Er ſchlich ſich alſo durch die Volkshaufen hindurch, wobei zugleich die Rheginer, die in der Nähe der Bühne ſtanden, zu ſeiner Unſichtbarkeit mitwirkten. So kam er an die Küſte und ſchiffte mit möglichſter Schnelligkeit davon.

Die Landung erfolgte in Taurominium *) auf Sicilien, wo ſie von dem Gebieter und Fürſten dieſer Stadt, Andromachus, freundlich empfangen wurden und überhaupt ſchon längſt eingeladen waren. Dieſer Andromachus war der Vater des Geſchichtſchreibers Timäus **) und weit der vortrefflichſte unter den damaligen Fürſten Siciliens. Er regierte ſeine Unterthanen nach Geſetz und Recht, wie denn auch ſeine feindſelige und fremde Stellung gegen illegitime Herrſcher ſtets offen hervortrat. Deßwegen übergab er auch jetzt dem Timoleon ſeine Stadt als Ausgangspunkt für den Feldzug und bewog ſeine Mitbürger, die Korinthier in ihrem Kampfe zu unterſtützen und zur Befreiung Siciliens mitzuwirken.

11. Die Karthager in Rhegium waren nach der Abfahrt Timoleons und dem Ende der Verſammlung ſehr ungehalten darüber, daß ſie überliſtet worden waren; doch veranlaßten ſie dadurch nur die Rheginer zu dem Witze: „ob ſie denn als Punier keine Freude hätten an einer Handlung des Betrugs?“ ***)

Sie ſchickten alſo einen Geſandten auf einer Galeere nach Taurominium. Dieſer hatte mit Andromachus eine lange Unterredung, wobei er demſelben mit der äußerſten barbariſchen Grobheit Drohungen machte, wenn er nicht augenblicklich die Korinthier hinausjage. Zuletzt zeigte er ihm gar den Rücken ſeiner Hand, kehrte ſie dann wieder um und gab ihm zu verſtehen: „ſo ſei jetzt ſeine Stadt, — und ſo wolle er ſie machen!“ Andromachus lachte nur, ohne eine weitere Antwort zu geben, als daß er gleichfalls ſeine Hand zuerſt mit dem

---

*) Taurominium, jetzt Taormini, zwiſchen Meſſene und Katana, nach Diodor von Andromachus ſelbſt erbaut.

**) Timäus, Verfaſſer einer guten, doch nicht ganz unparteiſchen Geſchichte von Sicilien, von der ſich jedoch nur Fragmente erhalten haben.

***) Die punica fides war bekanntlich zum Sprüchworte geworden.

Rücken, dann mit der inneren Fläche ihm entgegenhielt und die Weisung zur Abfahrt hinzufügte, wenn er nicht wünsche: „daß sein Schiff anstatt so — so werde!“

Als Hiketes die Nachricht von Timoleons Ueberfahrt erhalten hatte, fürchtete er sich und ließ eine große Anzahl karthagischer Galeeren herbeiholen. Daher kam es, daß die Syrakusaner vollends an ihrer Rettung verzweifelten. Sie sahen die Karthager im Besitze ihres Hafens, sahen ihre Stadt in der Gewalt des Hiketes, die Burg in der Hand des Dionysius, während Timoleon zwar durch die Besetzung des kleinen Städtchens Taurominium gleichfalls an Sicilien hing, aber nur wie an einem schmalen Streifen. Seine Hoffnungen waren nur schwach, seine Streitkräfte gering. Er hatte über nicht mehr als tausend Mann mit dem nöthigen Proviant zu verfügen. Auch trauten ihm die einzelnen Städte nicht, weil das Maß ihrer Leiden voll und ihre Stimmung gegen jeden Truppenführer höchst erbittert war. Das Letztere hauptsächlich durch die Treulosigkeit des Kalippus und Pharax *), wovon der Eine aus Athen, der Andere aus Lakedämon stammte. Beide erklärten zum Schutze der Freiheit und zum Sturze der unumschränkten Fürsten gekommen zu sein, allein ihr Benehmen war so, daß Sicilien den Jammer einer Tyrannenherrschaft noch für Gold ansah und man Diejenigen weit glücklicher pries, welche in der Sklaverei gestorben waren, als Diejenigen, welche die „Selbstständigkeit“ erlebt hatten.

12. Man erwartete also von dem Korinthier kein besseres Benehmen, als es die früheren Truppenführer gezeigt hatten. Man fürchtete vielmehr, ganz das Nämliche wieder heranrücken zu sehen, — Kunstgriffe und Lockspeisen, wobei man sie unter schönen Hoffnungen, die man in ihnen erregte, und unter freundlichen Versprechungen kirre zu machen und zur abermaligen Einsetzung eines neuen Despoten zu bringen suchte. Deßwegen trauten sie nicht und wiesen alle Aufforderungen der Korinthier entschieden von sich.

Nur die Bewohner von Adranum **) machten eine Ausnahme;

*) Kalippus, der Mörder Dions; Pharax nicht sicher bekannt.

**) Adranum, am Fuße des Aetna, von Dionysius dem Aelteren erbaut.

Adranum ist eine kleine Stadt, dem Adranus, — einem in ganz Sicilien ausnehmend hochverehrten Gotte — geweiht. Hier entstanden zunächst innere Spaltungen, indem die eine Partei den Hiketes und die Karthager kommen ließ, während die andere Partei mit Timoleon unterhandelte.

Bei der Eile, womit Beide heranrückten, ereignete sich nun von selbst der Zufall, daß ihr beiderseitiges Erscheinen in den gleichen Zeitpunkt fiel. Uebrigens kam Hiketes mit fünftausend Mann Truppen, wogegen Timoleon im Ganzen nicht mehr, als zwölfhundert, hatte. Mit diesen war er von Tauromenium aufgebrochen, von wo der Weg bis Adranum 340 Stadien*) betrug. Am ersten Tage war er nur einen geringen Theil dieser Strecke vorwärts marschirt und hatte sodann ein Lager geschlagen. Am folgenden Tage gab es einen angestrengten Marsch; er kam durch schwieriges Terrain und schon neigte sich der Tag, als er hörte, daß in diesem Augenblicke Hiketes ganz in der Nähe des Städtchens angelangt sei und dort sich festsetze. Die verschiedenen Offiziere ließen daher die vordersten Truppen Halt machen, um sie zuerst eine Mahlzeit einnehmen und ausruhen zu lassen, weil sie alsdann einen größeren Muth im Kampfe erwarteten. Aber Timoleon ritt heran und bat sie dringend, dieß zu unterlassen; man solle vielmehr in aller Eile vorrücken und mit dem Feind anbinden, so lange dieser noch nicht in gehöriger Ordnung sei. Und dieß sei eben jetzt wahrscheinlich, weil er von dem Marsche ausruhe, sowie auch mit seinen Zelten und dem Essen beschäftigt sei.

Mit diesen Worten ergriff er zugleich einen Schild und war der Erste, der vorwärts marschirte, als wäre der Sieg gar nicht zu bezweifeln. Da folgten ihm Alle voll Muth. Der Abstand vom Feinde betrug noch etwas über 29 Stadien. Als sie auch diese Strecke zurückgelegt hatten, überfielen sie ihre Gegner, die völlig in Verwirrung geriethen und daher ebensobald die Flucht ergriffen, als sie das Anrücken des Feindes bemerkten. So kam es, daß nicht viel mehr, als dreihundert, niedergemacht wurden. Die Anzahl der Gefangenen war doppelt so stark. Auch das Lager wurde erobert.

*) Etwa 17 Stunden.

Jetzt öffneten die Adraniter ihre Thore und ſchlugen ſich völlig auf Timoleons Seite. Dabei erzählten ſie mit Gefühlen des Schauderns und der höchſten Verwunderung, wie ſich beim Beginn der Schlacht die heiligen Pforten des Tempels von ſelbſt geöffnet hätten; auch ſei bemerkt worden, daß die Lanze des Gottes ganz oben an der Spitze ſich heftig geregt und ſein Geſicht von Schweiß ganz getrieft habe!!

13. Dieß bedeutete wahrſcheinlich nicht bloß den damaligen Sieg, ſondern auch die nachfolgenden Ereigniſſe, zu denen der erwähnte Kampf einen ſo glücklichen Anfang lieferte. Denn alsbald ſchickten einzelne Städte ihre Abgeſandten, um ſich an Timoleon anzuſchließen; auch Mamerkus, der Fürſt von Katana, ein kriegeriſcher Mann, der zugleich durch ſein Geld ſehr einflußreich war, gab ſich zu einem Bündniß her.

Aber das Wichtigſte geſchah durch Dionyſius ſelbſt, der bereits allen ſeinen Hoffnungen entſagt hatte und nahe daran war, ſich ergeben zu müſſen. Dieſer verachtete jetzt den Hiketes wegen ſeiner ſchmählichen Niederlage; dagegen bewunderte er den Timoleon ſo ſehr, daß er hinſchickte und ſich ſelbſt mitſammt der Burg ihm und den Korinthiern übergab*).

Timoleon, der dieſen unerwarteten glücklichen Zufall gerne annahm, ſandte darauf die beiden Korinthier Euklides und Telemachus nebſt vierhundert Soldaten in die Feſtung; die letzteren jedoch nicht auf einmal, auch nicht ganz öffentlich (was wegen der drohenden Nähe des Feindes unmöglich war), ſondern heimlich, indem ſie ſich in kleinen Abtheilungen hineinſtahlen. Dieſe Soldaten übernahmen alſo die Feſtung und den fürſtlichen Palaſt ſammt der ganzen Einrichtung und allem Kriegsbedarf. Es befanden ſich ziemlich viele Pferde darin, ferner Kriegsmaſchinen aller Art und eine Maſſe von Wurfgeſchoſſen. Der Vorrath der ſeit Langem angeſammelten Rüſtungen belief ſich auf ſiebenzigtauſend Stück; endlich ſtanden bei Dionyſius noch zweitauſend Mann Soldaten, die er, wie alles Andere, dem Timoleon übergab.

*) Dionyſius, der Jüngere, war ſeinem Vater Dionyſius, dem Aelteren, im Jahr 368 v. Chr. gefolgt und wurde zum erſten Mal von Dion (357) und jetzt von Timoleon (343) geſtürzt.

Er ſelbſt fuhr mit einer Summe Geldes und einigen wenigen Freunden davon, ohne von Hiketes bemerkt zu werden. So gelangte er in Timoleons Lager; es war das erſte Mal, daß man ihn als gewöhnlichen, demüthigen Bürger ſah. Er wurde mit einem einzigen Schiff und geringen Geldmitteln nach Korinth abgeſchickt, — er, der in der allerglänzendſten, allergrößten Fürſtenmacht geboren und aufgewachſen war, dieſelbe zehn Jahre lang ſelbſt innegehabt hatte, zwölf weitere Jahre nach Dions Feldzug in Kämpfen und Kriegen umhergeworfen worden war, aber dann auch Alles, was er als Tyrann gethan hatte, durch die Leiden, die er erfuhr, noch überboten ſehen mußte. Er erlebte den Tod ſeiner erwachſenen Söhne, wie die Entehrung ſeiner herangereiften Töchter; — er erlebte es, wie ſeine Gemahlin (und zugleich Schweſter) bei lebendigem Leibe zuerſt durch die zügelloſeſte Sinnlichkeit der Feinde mißhandelt, dann ſammt ihren Kindern gewaltſam ermordet und zuletzt in's Meer geworfen wurde! *) (Ein ausführlicher Bericht hierüber iſt in der Lebensbeſchreibung des Dion zu finden.)

14. Als Dionyſius in Korinth angekommen war, ſo gab es keinen Griechen, der nicht gewünſcht hätte, ihn zu ſehen und zu ſprechen. Die Einen freuten ſich in ihrem Haſſe über ſeine Leiden und kamen gerne mit ihm zuſammen, um dem vom Schickſal niedergeſchmetterten Manne noch einen Fußtritt zu verſetzen. Andere wandten ihren Blick auf dieſen großen Wechſel und empfanden Mitleid, indem ſie die gewaltige Macht der höheren, unerforſchlichen Urſachen betrachteten, die ſich in ihrer offenkundigen Seite durch die Schwäche alles Menſchlichen zu erkennen gibt. Weder in der Natur, noch in der Kunſt hatte die damalige Zeit ein gleichgroßes Werk aufzuweiſen, als es dieſes Werk des Schickſals war, wenn ein Mann, vor kurzer Zeit noch der Gewaltherr von Sicilien, — jetzt zu Korinth bei einer Garköchin ſich aufhielt, oder in einer Salbenbude ſaß, den ſchlechteſten Wein aus einer Kneipe trank, öffentlich mit lüderlichen Dirnen ſchäkerte, Muſi-

*) Die Bewohner von Lokri, wo er ſich längere Zeit aufgehalten hatte, übten dieſen Akt der Rache aus. Nach Aelian ſtachen ſie die Töchter des Dionyſius ſo lange mit Nadeln unter die Nägel, bis ſie ſtarben, zerſtießen ihre Gebeine in Mörſern und verzehrten ſogar das abgelöste Fleiſch!

kantinnen im Singen unterrichtete und ſich mit ihnen über Theaterarien und über Melodien auf's Eifrigſte herumſtritt!

Dieſes Benehmen erklärten ſich Manche überhaupt als Verrücktheit, als natürliche Leichtfertigkeit und Frechheit bei Dionyſius. Andere ſahen darin ein Beſtreben, ſich ſelbſt verächtlich zu machen, um bei den Korinthiern keine Beſorgniſſe oder Verdacht zu erregen, als nehme er den Wechſel ſeiner Verhältniſſe ſo ſchwer und ſuche wieder zur Macht zu gelangen. Daher, meinten ſie, komme ſeine jetzige Lebensweiſe, die nur auf Verſtellung beruhe, indem er, gegen ſeine wahre Natur, in ſeiner unthätigen Lage dieſe elende Aufführung zur Schau trage.

15. Indeſſen werden auch einige Aeußerungen von ihm berichtet, wornach er ſich in ſeine gegenwärtigen Verhältniſſe nicht unedel zu finden ſchien. Z. B. als er nach Leukas*) gekommen war, eine Stadt, die ebenſo wie Syrakus einer korinthiſchen Kolonie ihre Entſtehung verdankte, ſo erklärte er: „es gehe ihm gerade, wie jungen Leuten, die in allerlei Sünden hineingerathen ſeien; während dieſe mit ihren Brüdern in aller Heiterkeit zu verkehren vermöchten, wichen ſie dem Vater aus, weil ſie ſich vor ihm ſchämten; und ſo ſchäme er ſich auch vor ſeiner Vaterſtadt; aber hier zu Leukas könne er ſich ganz angenehm aufhalten.“

Ein anderer Fall ereignete ſich zu Korinth. Ein Fremder verhöhnte ihn auf etwas plumpe Weiſe über ſeinen vielfachen Umgang mit Philoſophen, den er als Fürſt geliebt hatte. Zuletzt fragte derſelbe noch: „was er denn jetzt von Plato's Weisheit für Genuß habe?“ „Ei, erwiederte Dionyſius: meinſt du denn, Plato habe mir gar nichts genützt, wenn ich den Wechſel meines Schickſals jetzt ſo ertragen kann?“

Ein anderes Mal erkundigte ſich der Muſiker Ariſtoxenus**) und einige Andere: „wie und was er denn an Plato auszuſetzen gehabt habe?“ Er antwortete: „unter der Maſſe von Jammer, davon eine Fürſtenmacht voll ſei, enthalte ſie doch kein größeres Elend, als

*) Leukas, j. Santa Maura, auf einer Landzunge bei Akarnanien.
**) Ariſtoxenus, ein Schüler des Ariſtoteles, aus Tarent, ſchrieb über Muſik.

das: — keiner von den ſogenannten Freunden ſage Einem offen die Wahrheit. Von dieſen ſei auch er um Plato's Herz beſtohlen worden!"

Als ein Menſch, der gerne witzig geweſen wäre, den Dionyſius verhöhnen wollte, indem er beim Eintritt in's Zimmer ſeinen Mantel ausſchüttelte, wie das eben bei einem Fürſten Sitte iſt *): ſo erwiederte derſelbe den Hohn durch den Rath, dieſes „lieber beim Fortgehen von ihm zu thun, damit er nichts aus dem Zimmer mitnehme?"

Philipp von Makedonien warf einmal beim Trinkgelage**) eine ironiſche Bemerkung hin über die Lieder und Tragödien, welche der ältere Dionyſius hinterlaſſen hatte. Er that dabei, als ob er gar nicht begreifen könnte, wann jener Fürſt Zeit gehabt hätte, das Alles zu machen! Aber Dionyſius d. J. trat ihm ſehr hübſch entgegen mit der Antwort: „es war die Zeit, worin du und ich und die glücklichen Leute insgeſammt beim Humpen ſitzen!"

Plato ſah den Dionyſius nicht mehr in Korinth; er war damals bereits geſtorben***). Dagegen begegnete ihm einmal Diogenes von Sinope und ſagte: „was haſt du doch für ein erbärmliches Leben, Dionyſius!" Jener blieb nun ſtehen und erwiederte: „'s iſt recht ſchön von dir, Diogenes, daß du Mitleid haſt mit meinem Unglück!" — „Wie ſo? (fuhr Diogenes fort) meinſt du, du dauerſt mich? Nein, es ärgert mich, daß eine ſolche Sklavenſeele, wie du biſt, der nur in ein Fürſtenſchloß paßt und dort grau werden und abſterben ſollte, — daß du jetzt hier ſo fröhlich und luſtig in unſerer Mitte leben ſollſt!"

Wenn ich hiemit die ſchmerzlichen Klagen eines Philiſtus†) vergleiche, welche dieſer Mann über Leptines' Töchter ausſtößt, weil ſie von dem hohen Glücke des Fürſtenthums in die niedrigſten Verhältniſſe herabſteigen mußten: ſo erſcheinen mir ſolche Klagen wie der Sehnſuchtsjammer eines Weibes um ihre Alabaſterbüchschen, ihre Purpurkleider und ihr Goldgeſchmeide.

---

*) Um zu ſehen, ob der Eintretende keine Waffen bei ſich führe.

**) Vielleicht zu Korinth bei der bekannten allgemeinen Griechenverſammlung.

***) Etwa fünf Jahre früher.

†) Philiſtus war Schriftſteller und Feldherr bei dem älteren und jüngeren Dionyſius; über Leptines iſt nichts Näheres bekannt; wahrſcheinlich war er ein Bruder des älteren Dionyſius.

Derartige Züge werden, wie ich denke, für eine Biographie nicht zu fremdartig, noch überhaupt unnütz ſcheinen, — ſofern der Leſer nicht ſelber eilt oder zur Eile gezwungen iſt.

16. Wenn das Unglück des Dionyſius, wie man ſieht, alle Begriffe überſtieg, ſo enthielt dagegen auch Timoleons Glück nicht weniger Außerordentliches.

Nachdem er einmal Sicilien betreten hatte, brauchte er nur fünfzig Tage; dann hatte er die Burg von Syrakus eingenommen und den Dionyſius in den Peloponnes geſchickt.

Dieß ermuthigte die Korinthier ſo ſehr, daß ſie ihm zweitauſend Mann Schwerbewaffnete und zweihundert Reiter zuſenden wollten. Doch kamen dieſe Truppen bloß bis Thurii*). Da die Karthager das Meer mit ihren Schiffen bedeckten, ſo ſahen ſie die Ueberfahrt von dort aus unmöglich. Während ſie nun genöthigt waren, daſelbſt liegen zu bleiben, um einen günſtigen Augenblick abzuwarten, benützten ſie ihre freie Zeit zu einer ſehr ſchönen Handlung. Als nämlich die Thurier gegen die Bruttier**) in's Feld rückten, übernahmen ſie die Beſchützung ihrer Stadt und bewachten ſie ſo gewiſſenhaft und treu, als ob es ihre eigene Vaterſtadt wäre.

Indeſſen belagerte Hiketes die Burg von Syrakus und ließ zur See kein Getreide mehr an die Korinthier gelangen. Gegen Timoleon aber dingte er zwei Fremde als Meuchelmörder und ſchickte ſie insgeheim nach Adranum. Timoleon hielt ſich bisher niemals eine feſtgeordnete Leibwache und lebte ohnehin jetzt, im Vertrauen auf den Schutz des Gottes, ohne allen Zwang, ohne allen Argwohn ganz ruhig in der Mitte der Adraniten. Die abgeſandten Mörder erfuhren zufällig von einem Opfer, das er zu bringen beabſichtige. Sie gingen alſo in den Tempel, den Dolch unter dem Kleid, — miſchten ſich unter die Leute, welche den Altar umſtanden, und rückten allmählig immer näher heran. Eben wollten ſie einander zum Beginne der That auffordern, als ein Unbekannter den Einen von ihnen mit dem Schwert über den Kopf hieb, ſo daß er niederſank. Der, welcher den Streich

*) Thurii, am tarentiniſchen Meerbuſen, wo früher Sybaris geſtanden.
**) Bruttier, im heutigen Kalabrien.

geführt hatte, blieb nicht; ebenſowenig derjenige, welcher mit dem Getroffenen gekommen war. Der Erſtere lief davon und floh geradezu, noch mit dem Schwert in der Hand, auf einen hohen Felſen; der Andere umfaßte den Altar und bat den Timoleon um Gnade: „er wolle ja Alles geſtehen!“ Sie wurde ihm gewährt und nun machte er gegen ſich ſelbſt, wie gegen den Umgekommenen, die Anzeige, daß ſie abgeſchickt worden ſeien, um Timoleon zu ermorden.

Indeſſen führten Andere auch den Menſchen vom Felſen wieder herunter, während er immerfort ſchrie: „er ſei kein Verbrecher! er habe den Kerl mit Fug und Recht umgebracht, zur Rache für ſeinen ermordeten Vater, deſſen Mörder eben dieſer früher in Leontini*) geweſen ſei!“ Er konnte dabei einige der Anweſenden als Zeugen ſtellen, die zugleich das ſchöne Walten des Schickſals bewunderten, wie dieſes immer Eins durch das Andere in Bewegung ſetzt, wie es Alles ſchon aus weiter Ferne zuſammenführt, Alles mit Dingen verknüpft, die völlig verſchieden zu ſein und gar keinen Zuſammenhang mit einander zu haben ſcheinen, wogegen jetzt das Ende des Einen für ſeine Zwecke immer wieder zum Anfange des Anderen wird!

Die Korinthier gaben nun dem Menſchen ein Ehrengeſchenk von zehn Minen**), weil er dem Schutzgeiſt, der Timoleon behüte, ſeine gerechte Leidenſchaft geliehen und den Grimm, den er ſchon lange gehegt, nicht früher ausgelaſſen, ſondern denſelben — neben ſeiner eigenen Sache — durch eine glückliche Fügung des Himmels bis zur Rettung des großen Mannes aufgeſpart hätte!

Die Gunſt des Schickſals in dem vorliegenden Augenblick ſteigerte allgemein auch die Hoffnungen für die Zukunft. Man ſah jetzt in Timoleon einen heiligen Mann, der unter Gottes Obhut zur Befreiung Siciliens gekommen ſei; darum wollte man ihn ehren und ſchützen!

17. Als dem Hiketes der obige Verſuch mißlungen war und er ſo Viele ſich auf Timoleons Seite ſtellen ſah: ſo machte er ſich ſelbſt

---

*) Leontini, j. Lentini, einſt anſehnliche Stadt zwiſchen Katana und Syrakus.

**) Zehn Minen = 1/6 Talent, etwa 241 Thaler.

darüber Vorwürfe, daß er, bei der Nähe einer so ungeheuren karthagischen Macht, doch dieselbe, wie in einer Art von Schamgefühl, nur in kleinen Theilen benütze, indem er diesem Waffenbund nur heimlich und verstohlen und gleichsam nebenher eine Mitwirkung gestatte.

Er ließ daher jetzt den karthagischen Admiral Mago mit der gesammten Flotte herbeirufen. Dieser fuhr ein, — furchtbar durch seine hundert und fünfzig Schiffe, womit er den Hafen bedeckte. Er ließ sechzigtausend Mann Landtruppen ausschiffen und schlug sein Lager in der Stadt Syrakus auf, so daß Jedermann meinte: die längst besprochene und erwartete Barbarisirung breche jetzt über Sicilien herein. Die Karthager hatten zwar in früheren Zeiten schon tausend Kriege in Sicilien geführt; aber es war ihnen noch niemals gelungen, Syrakus einzunehmen. Jetzt, da sie Hiketes selbst eingelassen und ihnen Alles übergeben hatte, — jetzt konnte man buchstäblich die Stadt nur noch als ein Lager von Barbaren betrachten.

Die korinthische Besatzung auf der Burg dagegen kam nur mit großer Noth und Mühe zurecht. Der Vorrath an Lebensmitteln genügte nicht mehr; durch die Blockirung der Häfen trat Mangel ein; die Mannschaft mußte ihre Kräfte beständig in Kämpfen und Schlachten rings um die Werke herum, sowie gegen alle möglichen Kriegsmaschinen, gegen jede denkbare Art des Belagerungskrieges wahrhaft zersplittern.

18. Indessen half hier Timoleon aus, indem er Getreide aus Katana*) auf kleinen Booten und leichten Nachen absandte. Diese Fahrzeuge konnten sich besonders bei einem Sturme durch die feindlichen Galeeren durchschleichen und hineinkommen, weil die letzteren wegen der stürmischen Wogen und der Unruhe des Meeres sich auseinanderlegen mußten.

Als Mago und Hiketes diese Umstände bemerkten, so gedachten sie Katana wegzunehmen, weil den Belagerten ihre Bedürfnisse von dorther über die See zukamen. Sie nahmen daher ihre besten Truppen und segelten mit denselben von Syrakus ab. Aber der Kommandant der belagerten Festung, Neon aus Korinth, sah von der Burg herab, wie der rückständige Theil der Feinde sich im Wachdienst nachlässig und

*) Katana, j. Katania, nördlich von Syrakus am Meere gelegen.

unbekümmert zeigte. Er überfiel ſie daher, während ſie ſich zerſtreut hatten, urplötzlich, machte eine größere Anzahl nieder, ſchlug die Uebrigen in die Flucht und eroberte die ſogenannte Achradina. Dieß galt für den ſtärkſten und unangreifbarſten Theil von der Stadt Syrakus, welche gewiſſermaßen aus mehreren Städten, die ſich eng an einander anſchließen, zuſammengeſetzt iſt.

Jetzt gewann Neon auf einmal Früchte und Geld genug; er gab aber den Ort nicht wieder auf und zog ſich keineswegs wieder auf die Burg zurück, ſondern verſtärkte ringsum die Befeſtigungen von Achradina, brachte ſie durch ſeine Werke in unmittelbare Verbindung mit der Burg und legte eine Beſatzung hinein. Mago und Hiketes waren bereits in der Nähe von Katana, als ein Reiter von Syrakus ſie einholte, um ihnen die Einnahme von Achradina zu melden. Voll Beſtürzung ergriffen ſie in größter Eile den Rückzug, ohne die Stadt, gegen welche ſie anrückten, genommen, und ebenſo ohne die Stadt, welche ſie beſaßen, behauptet zu haben.

19. Das Bisherige läßt allerdings noch einigen Zweifel zu, ob es nicht mehr der Klugheit und Tapferkeit als der Gunſt des Zufalls zugeſchrieben werden müſſe; was aber nachher erfolgte, erſcheint durchaus nur als das Ergebniß eines ausgezeichneten Glückes.

Die korinthiſchen Soldaten, welche ſich noch in Thurii befanden, fürchteten theils die karthagiſchen Galeeren unter Hanno, von welchen ſie beobachtet wurden, theils ließen ſie ſich auch durch den viele Tage andauernden, ſtürmiſch wilden Zuſtand des Meers zu dem Entſchluſſe bewegen, lieber auf dem Landwege durch Bruttium weiter zu ziehen. Indem ſie nun gegen die Bevölkerung bald gute Worte, bald Gewalt anwendeten, kamen ſie allmählig nach Rhegium. Die See war immer noch äußerſt aufgeregt.

Indeſſen erwartete der karthagiſche Admiral nicht im mindeſten die Ankunft der Korinthier; er meinte vielmehr, daß ſie zwecklos noch am alten Platze lägen. Deßwegen bildete er ſich ein, eine ganz beſonders ſchlaue Kriegsliſt zur Täuſchung des Feindes erfunden zu haben, indem er ſeinen Seeleuten den Befehl gab, ſich zu bekränzen, dabei ſeine Galeeren mit griechiſchen Schilden und Purpurdecken verzieren ließ und dann gegen Syrakus abſegelte.

In der Nähe der Burg ließ er laut mit den Rudern

und rief unter einem Beifallssturm und lautem Jubel hinauf: „er komme als vollständiger Sieger über die Korinthier, die er bei einem Ueberfahrtsverſuche auf dem Meer getroffen habe!“ Seine Abſicht war dabei, die Belagerten hiedurch in eine muthloſe Stimmung zu verſetzen. Während er aber hier ein ſolches Narren- und Poſſenſpiel trieb, waren die Korinthier von Bruttium gegen Rhegium vorgerückt. Nirgends zeigte ſich eine Schutzwache; auch hatte ſich der Wind ganz unerwartet gelegt, ſo daß die Meerenge als eine ruhige, ſpiegelglatte Fläche vor ihren Blicken lag. Sie ſchifften ſich daher augenblicklich auf den anweſenden Fähren und Fiſcherbooten ein, fuhren ab und gelangten ſo ſicher, ſo ganz bei völliger Windſtille nach Sicilien, daß ſie ſogar ihre Pferde an den bloßen Zäumen nachziehen und neben den Fahrzeugen einherſchwimmen laſſen konnten.

20. Als Alle hinüber waren, wurden ſie von Timoleon empfangen, der jetzt augenblicklich Meſſene einnahm und hierauf in Feldordnung gegen Syrakus heranrückte. Er that dieß mehr im Vertrauen auf ſein Glück und ſeine bisherigen Erfolge, als auf ſeine wirkliche Macht; denn ſeine ganze Truppe beſtand aus nicht mehr, als viertauſend Mann.

Die Nachricht von ſeiner Annäherung verſetzte den Mago in große Beſtürzung und Angſt; bald ſteigerte ſich ſein Argwohn ſogar noch mehr und zwar aus folgendem Anlaß.

Die Stadt iſt von Sümpfen umgeben, welche theils viel trinkbares Waſſer aus Quellen, theils auch viel anderes aus Teichen und Flüſſen aufnehmen, die ſich in's Meer ergießen. Dort befindet ſich nun eine Maſſe von Aalen, und wer Luſt dazu hat, findet jederzeit Gelegenheit zu einem reichlichen Fang. Auf dieſe Fiſche machten die Miethſoldaten beider Theile in müſſiger Zeit, wenn die Waffen ruhten, gemeinſchaftlich Jagd. Sie waren insgeſammt Griechen und hatten zu perſönlichen Feindſchaften gegen einander durchaus keinen Grund; deßwegen ſchlugen ſie ſich zwar im Treffen wacker herum; aber in der Waffenruhe kamen ſie häufig zu einander heran und plauderten. Jetzt ſtanden ſie vollends in häufigem Geſpräche, weil ſie bei ihrer Fiſcherei ein gemeinſchaftliches Geſchäft hatten. Sie äußerten ihr Erſtaunen über die Fruchtbarkeit des Meers und die gute Beſchaffenheit dieſer Gegend. Da ſagte Einer von der korinthiſchen Seite: „es iſt doch eine

ſo große Stadt und hat ſo viele herrliche, prächtige Sachen; und ihr ſeid Griechen und wollt ſie zu einer Barbarenſtadt machen! Ihr bringt uns die heilloſen, blutgierigen Karthager ſo viel näher herbei; man ſollte lieber wünſchen, daß ihnen viele Sicilien im Wege lägen zum Schutze von Griechenland! Oder meint ihr: ſie hätten ein Heer zuſammengezogen und kämen von den Säulen des Herkules und von dem atlantiſchen Meere bis hieher, um für die Fürſtenkrone des Hiketes zu kämpfen? Wenn der den Verſtand eines Fürſten beſäße: — er würde die Leute ſeiner Mutterſtadt nicht fortjagen, — er würde nicht die Feinde gegen ſein eigenes Volk heranführen wollen; nein, er würde Ehre und Macht bekommen, wie ſie ihm gebührt, aber durch gütliche Verſtändigung mit Korinth und Timoleon!"

Dieſe Aeußerungen wurden von den Söldnern im ganzen Lager weiter verbreitet und erzeugten in Mago einen Argwohn der Verrätherei. Auch ſuchte er ſchon längſt nur einen guten Vorwand. Deßwegen mochte Hiketes immerhin um längeres Bleiben bitten, immerhin ihm vorrechnen, wie viel ſtärker ſie ſeien, als der Feind: — Mago meinte nun einmal, an Tapferkeit und Glück dem Timoleon in einem weit höheren Grade nachzuſtehen, als er ihm an der Zahl ſeiner Streitkräfte überlegen ſei. Kurz, er ließ die Anker lichten und ſegelte davon nach Afrika, indem er auf ſchmähliche Weiſe und ohne irgend welchen vernünftigen Grund Sicilien aus den Händen fallen ließ.

21. Am folgenden Tage erſchien Timoleon mit ſeinen ſchlagfertigen Truppen. Als ſie jedoch die Flucht des Feindes erfuhren und die Ankerplätze völlig menſchenleer ſahen, ſo mußten ſie über Mago's Feigheit lachen, liefen in der Stadt umher und ließen öffentlich ausrufen: „wer anzeigen könne, wohin die karthagiſche Flotte durchgegangen ſei, der bekomme ein hübſches Trinkgeld!"

Indeſſen hatte Hiketes immer noch Luſt zum Kampfe und wollte gleichſam die Handhabe der Stadt nicht fahren laſſen. Er war vielmehr an diejenigen Theile, welche er inne hatte und die eine große Stärke und Feſtigkeit beſaßen, wie angewachſen. Deßwegen trennte Timoleon ſeine Streitkräfte. Er ſelbſt machte den Angriff da, wo man am meiſten Gewalt brauchte, in der Nähe des Fluſſes Anapus; eine andere Abtheilung ſollte von Abrachina aus ſtürmen, unter dem Befehle des Iſias aus Korinth. Den dritten Heerhaufen führte Deinar-

chus und Dinaretus, welche den letzten Zuzug von Korinth gebracht hatten, gegen Epipolä*).

Der Anprall geschah zu gleicher Zeit von allen Seiten; die Truppen des Hiketes machten Kehrt und flohen; die Stadt wurde mit Sturm erobert und unterwarf sich augenblicklich, weil die Feinde davongegangen waren.

Bis dahin schreibt man billig den Erfolg auf Rechnung der Tapferkeit, welche die Kämpfenden, — sowie der Geschicklichkeit, welche der Feldherr entwickelte. Daß jedoch den Korinthiern kein einziger Mann auf dem Platze blieb, oder auch nur verwundet wurde, war eine ganz besondere Wirkung, welche Timoleons Glück hier an den Tag treten ließ, — ein Glück, das gleichsam mit den Eigenschaften jenes Mannes in einen Wettkampf zu treten schien. Jedermann, der davon hörte, sollte die Gnade des Himmels, die über ihm waltete, noch mehr als seine persönlichen Vorzüge bewundern müssen. Nicht nur in ganz Sicilien und Italien verbreitete sich die Nachricht mit Blitzesschnelle; sogar Griechenland war binnen weniger Tage ganz erfüllt von der Größe der errungenen Vortheile.

Korinth selbst hatte noch keine sichere Nachricht, ob nur die Ueberfahrt seiner Flotte gelungen sei; jetzt durfte es mit Einem Male die glückliche Ankunft und den Sieg seiner Leute vernehmen. So rasch entwickelte sich der Fluß der Ereignisse; so groß war neben dem Glanze des menschlichen Wirkens auch noch die Schnelligkeit, welche das Glück hinzufügte.

22. In den Besitz der Burg gekommen, unterlag Timoleon nicht der gleichen Versuchung, wie Dion; er verschonte des Ortes nicht um der Schönheit und Pracht seiner Gebäude willen. Vielmehr hütete er sich wohl vor einem Verdachte, der den Letzteren zuerst in Mißkredit gebracht und später in's Verderben gestürzt hatte. Daher ließ er bekannt machen, daß Jedermann in Syrakus, der Lust habe, sich mit eisernen Instrumenten einfinden solle, um beim Niederreißen der fürstlichen Bollwerke selbst mit Hand anzulegen. Alles erschien, weil man den zuverlässigsten Beginn der Freiheit in dieser Bekanntmachung und

*) Epipolä auf der Nordseite von Syrakus, steil und fast unzugänglich, von Dionysius d. Aelt. befestigt und mit der Stadt verbunden.

dieſem Tage zu finden glaubte. Nicht nur die Burg, ſondern auch die Wohnungen und Grabmäler der Fürſten wurden niedergeriſſen und der Erde gleich gemacht. Sobald der Boden wieder geebnet war, ließ Timoleon die Gerichtshäuſer darauf erbauen, — eine Freundlichkeit gegen die Bürger und ein Ausdruck ſeiner Geſinnungen, wornach er die Demokratie auf den Trümmern der Fürſtenherrſchaft ruhen ließ.

Uebrigens hatte er nach ſeiner Eroberung nun zwar eine Stadt, aber nicht die nöthige Bevölkerung. Ein Theil war in den äußeren und inneren Kämpfen umgekommen; Andere hatten ſich vor den fürſtlichen Gewaltherrſchaften geflüchtet. Der Marktplatz in Syrakus, der ſtets menſchenleer blieb, hatte deßhalb einen ſo üppigen und hohen Gras- und Strauchwuchs, daß die Roſſe darauf weideten, während ihre Hirten ganz weich im Grünen lagen. Die andern Städte — mit ſehr wenigen Ausnahmen — waren allmählig voller Hirſche und wilder Schweine geworden. In den Vorſtädten und an den Stadtmauern konnte man, wenn man übrige Zeit hatte, oftmals eine Jagd abhalten.

Indeſſen folgte Niemand von Allen, welche ſich in den verſchanzten und feſten Plätzen aufhielten, der Einladung zur Rückkehr. Sie zogen nicht wieder in die Stadt; vielmehr herrſchte bei ihnen allgemein ein gewiſſer Schreck und Haß gegen Volksverſammlung, Politik und Rednerbühne, weil dieß der Boden geweſen war, auf dem ihnen ihre meiſten Tyrannen gewachſen.

Unter dieſen Umſtänden hielt es Timoleon und die wenigen Syrakuſaner für das Beſte, nach Korinth zu ſchreiben, damit man aus Griechenland ſelbſt eine Kolonie nach Syrakus abſenden möchte. Denn einestheils mußte ſonſt das Land brach liegen; anderntheils erwartete man auch einen gewaltigen Angriff aus Afrika. Man erfuhr nämlich, daß die Karthager den Leichnam Mago's, der ſich ſelbſt entleibt hatte, im Grimm über ſein Kommando an's Kreuz genagelt hätten und jetzt eine bedeutende Kriegsmacht zuſammenzögen, um bei günſtiger Jahreszeit nach Sicilien überzuſetzen.

23. Als jenes Schreiben von Timoleon eintraf, langten zugleich auch Geſandte von Syrakus an, welche baten: „man möchte ſich ihrer Stadt annehmen und Korinth ſollte wieder von Neuem die Begründerin werden!“

Korinth betrachtete dieſe Gelegenheit zur Vergrößerung nicht als einen Raub und machte keinerlei Anſpruch auf jene Stadt. Man beſuchte vielmehr vor allen Dingen die heiligen Kampfſpiele Griechenlands und die bedeutendſten Volksverſammlungen, um durch Herolde öffentlich bekannt machen zu laſſen: daß die Korinthier nach dem Sturze der in Syrakus befindlichen Fürſtenmacht und der Vertreibung des Tyrannen nunmehr die Syrakuſaner und jeden andern Sicilianer, der Luſt habe, hiemit aufforderten, ſich in der genannten Stadt niederzulaſſen und dabei als freie und ſelbſtſtändige Bürger nach dem Grundſatze einer vollkommenen Rechtsgleichheit das Land zu vertheilen!"

Hierauf ſchickte man noch Geſandte nach Aſien und auf diejenigen Inſeln, wo, wie man hörte, die meiſten Flüchtlinge ſich hier und dort zerſtreut aufhielten. Man lud ſie insgeſammt ein, nach Korinth zu kommen, das ihnen auf eigene Koſten ſichere Ueberfahrt unter Bedeckung, ſowie Schiffe und Heerführer nach Syrakus geben würde. Bei dieſen Bekanntmachungen erntete die Stadt Korinth das gerechteſte und ſchönſte Lob ein, indem ſie, als muſterhaftes Vorbild, „von den Tyrannen befreite, von den Barbaren rettete und den Bürgern ihr Land wieder zurückgab."

Indeſſen zeigte ſich die Anzahl derjenigen, die ſich in Korinth zuſammenfanden, nicht genügend, weßhalb ſie wünſchten, von Korinth und dem übrigen Griechenland noch weitere Anſiedler mitnehmen zu können. Die Maſſe wuchs bis auf Zehntauſend, welche nunmehr nach Syrakus abfuhren. Bereits hatten ſich auch aus Italien und Sicilien Viele bei Timoleon zuſammengefunden.

Als — nach Athanis'*) Angabe — die Zahl ſich auf Sechzigtauſend belief, vertheilte er das Land. Die Häuſer gab er um tauſend Talente**) ab, wobei er zugleich den urſprünglichen Syrakuſanern die Befugniß einräumte, die übrigen wieder anzukaufen. Außerdem beabſichtigte er mit dieſem Verfahren auch, die öffentliche Kaſſe wieder zu füllen, welche für jede Ausgabe und namentlich für den Krieg ſo arm

*) Athanis, Verfaſſer einer Geſchichte von Sicilien, die ſich an Philiſtus anreiht.

**) Gegen $1^1/_2$ Millionen Thaler.

war, daß man ſogar die Bildſäulen veräußerte. Hiebei wurde über jede einzelne eine Abſtimmung vorgenommen und förmliche Klagen wider die Perſon vorgebracht, wie wenn lebendige Menſchen zur Verantwortung gezogen würden. Die Bildſäule des ehemaligen Fürſten Gelon wurde damals, wie man erzählt, ganz allein von den Syrakuſanern beibehalten, während die Abſtimmung gegen die Anderen insgeſammt nachtheilig ausfiel. Man achtete und ehrte dieſen Mann wegen des Sieges bei Himera*), den er über die Karthager erfochten hatte.

25. So wurde die Stadt wieder lebensfähig und bevölkert, indem von allen Seiten ihr Bürger zuſtrömten.

Timoleon wollte jedoch auch die andern Städte befreien und allenthalben die Fürſtenthümer in Sicilien ausrotten. Er zog daher in ihre Länder und zwang zunächſt den Hiketes, ſich von Karthago zu trennen, in die Niederreißung ſeiner Burgen zu willigen und künftighin als Privatmann in Leontini zu leben. Leptines, welcher Apollonia**) und viele andere kleine Städte beſaß, ergab ſich ſelbſt, als ihn eine Eroberung mit ſtürmender Hand bedrohte; Timoleon verſchonte ihn und ſandte ihn blos nach Korinth, weil er es ſchön fand, wenn die Tyrannen Siciliens in der Mutterſtadt ſelbſt von den Griechen könnten angeſchaut werden, wie ſie jetzt das demüthige Leben eines Flüchtlings führen müßten.

Seinen Soldtruppen wünſchte er aus dem Feindesland einen Nutzen zu verſchaffen und ſah ſie nicht gerne außer Thätigkeit. Während er alſo ſelbſt nach Syrakus zurückkehrte, um ernſtlich an der Aufſtellung einer Verfaſſung zu arbeiten und in Gemeinſchaft mit den, aus Syrakus angekommenen, Geſetzgebern Kephalus und Dionyſius die hauptſächlichſten und weſentlichſten Angelegenheiten zu ordnen: ſandte er Dinarchus und Demaretus mit ihren Truppen in die Herrſchaften der Karthager. Dort machten ſie viele Städte von den Barbaren abwendig und lebten nicht nur ſelbſt in größtem Ueberfluſſe, ſondern brachten auch von ihrer Beute beträchtliche Geldſummen für den bevorſtehenden Krieg zuſammen.

---

*) Dieſer Sieg fällt in das Jahr der Schlachten von Thermopylä und Salamis, 480 v. Chr.

**) Apollonia auf der Nordſeite der Inſel.

25. Indeſſen ſegelten die Karthager nach Lilybäum*), und zwar mit ſiebenzigtauſend Mann Soldaten, zweihundert Galeeren und tauſend Fahrzeugen, auf welchen ſich Kriegsmaſchinen, Streitwägen, eine Maſſe von Getreide und die ſonſtigen Rüſtungsgegenſtände befanden. Sie wollten den Krieg jetzt nicht mehr in kleinem Maßſtabe führen, ſondern mit Einem Schlage die Griechen aus ganz Sicilien hinauswerfen. Ihre Macht war in der That auch ſtark genug, um die Sicilianer tüchtig zu packen, ſogar wenn dieſe nicht in einem krankhaften Zuſtande befindlich und durch einander ſelbſt auf's Aeußerſte geſchwächt geweſen wären.

Auf die Nachricht von der Verheerung ihres Gebiets rückten ſie alsbald voll Erbitterung gegen die Korinthier heran; Hasdrubal und Hamilkar waren ihre Feldherrn. Blitzſchnell kam die Kunde hievon nach Syrakus, und die Syrakuſaner machte die Größe der feindlichen Macht ſo niedergeſchlagen, daß von all' den vielen Myriaden kaum dreitauſend Mann den Muth beſaßen, die Waffen zu ergreifen und mit Timoleon in's Feld zu rücken. Die Soldtruppen beſtanden aus viertauſend Mann. Und auch von dieſen waren es wieder ungefähr tauſend, denen auf dem Marſche aller Muth vergieng. Sie kehrten um und erklärten den Timoleon für einen aberwitzigen Menſchen, der — trotz ſeiner Jahre — ein Narr geworden ſei. „Sonſt könnte er nicht mit fünftauſend Mann Fußvolk und tauſend Reitern gegen ſiebenzigtauſend Feinde marſchiren, oder ihr Heer acht Tagemärſche von Syrakus trennen, — eine Entfernung, bei der man, wenn man fliehen müſſe, keine Rettung — und wer von ihnen falle, nicht einmal ein Grab zu gewärtigen habe!“ Dieſe Leute entdeckten ſich übrigens noch vor der Schlacht, was Timoleon für ein großes Glück betrachtete. Er ermuthigte die Andern und rückte dann in Eilmärſchen an den Fluß Krimeſus**), wo ſich, wie er hörte, auch die Karthager zuſammenzogen.

26. Als er eben einen Hügel hinaufſtieg, auf deſſen anderer Seite ſie das feindliche Lager und Heer zu Geſichte bekommen mußten,

---

*) Lilybäum, im Weſten Siciliens, Stadt und Vorgebirge.

**) Krimeſus, jetzt San Bartolomeo, Fluß, der oberhalb Panormus (Palermo) *entſpringt* und in der Nähe von Selinus mündet.

ſo begegneten ihnen Mauleſel, mit Epheu beladen. Die Soldaten hatten hiebei das Gefühl eines gar ſchlimmen Zeichens, weil wir in der Regel die Gräber der Verſtorbenen mit Epheu zu bekränzen pflegen. Daher ſchreibt ſich auch ein Sprichwort, wornach man von einem gefährlich Erkrankten ſagt: „er brauche nichts mehr, als den Epheu.“

Timoleon wünſchte nun ſeine Soldaten von ihrem Aberglauben zu befreien und ihnen ihre Entmuthigung zu benehmen. Deßwegen ließ er Halt machen, richtete einige zeitgemäße Worte an ſie und ſagte ihnen namentlich, daß ihnen hier der Kranz ſchon vor dem Siege überbracht werde und von ſelbſt in die Hände komme, — der Kranz, welchen die Korinthier den Siegern in den iſthmiſchen Spielen *) aufſetzen, weil ihnen Epheu ſchon von Alters her als ein heiliger Kopfſchmuck gilt. Denn damals wurde noch in den iſthmiſchen Spielen der Siegeskranz aus Epheu gemacht, wie heutzutage in den nemeiſchen; der Fichtenkranz ſtammt erſt aus ſpäteren Zeiten.

Nach der erwähnten Anrede an ſeine Soldaten nahm Timoleon von dem Epheu und ſetzte ſich ſelbſt zuerſt einen Kranz auf; die Offiziere und die ganze Mannſchaft folgte nun ſeinem Beiſpiele.

Außerdem ſahen die Wahrſager zwei Adler heranfliegen, deren einer in ſeinen Krallen eine zerriſſene Schlange daherbrachte, während der andere mit lautem, kühnem Flügelſchlag ihm folgte. Sie zeigten dieß den Soldaten, worauf Alle anfingen zu beten und die Götter um ihre Hilfe anzurufen.

27. Die Jahreszeit war gerade der Sommeranfang, am Ende des Monats Thargelion **), da man bereits der Sonnenwende ſich näherte. Aus dem Fluſſe erhob ſich ein ſehr ſtarker Nebel, der zuerſt die Ebene mit tiefem Dunkel bedeckte. Von den Feinden war noch nichts zu erblicken; nur ein verworrener Lärm, der nichts zu unterſcheiden erlaubte, drang nach dem Hügel herauf, als ſich in der Ferne ein ſo ungeheures Heer zum Aufbruch anſchickte.

*) Die iſthmiſchen Spiele wurden alle drei Jahre auf der Landenge von Korinth unter Leitung der Korinthier, die nemeiſchen gleichfalls alle drei Jahre unter Leitung der Argiver bei Nemea im Peloponnes gefeiert.

**) Thargelion, ſo ziemlich mit unſerem Mai übereinſtimmend.

Die Korinthier hatten nunmehr den Hügel erſtiegen, machten Halt und legten ihre Schilde ab, um auszuruhen. Als die Sonne bei ihrem weiteren Laufe den aufqualmenden Dunſt emporzog, ſammelte ſich die trübe Luft an den Anhöhen ſehr dicht und hüllte die oberſten Theile des Gebirgs in Wolken ein. Die Gegend am Fuße des Bergs wurde dagegen ganz helle, ſo daß ſich der Krimeſus deutlich heraushob und ebenſo die Feinde geſehen werden konnten, welche gerade den Uebergang bewerkſtelligten, — voraus mit den Streitwagen, die in erſchreckender Weiſe zum Kampfe ausgerüſtet waren; ſodann hinter denſelben kamen zehntauſend Schwerbewaffnete mit weißen Schilden. In dieſen konnte man mit Beſtimmtheit Karthager vermuthen, — wegen ihrer glänzenden Ausrüſtung, wie auch wegen der Langſamkeit und Ordnung ihres Ausmarſches. Ihnen folgte der Strom der anderen Völkerſtämme, welche unter Gedränge und Unordnung herüberzukommen ſuchten.

Da erkannte Timoleon, daß ihnen der Fluß die beſte Gelegenheit gab, von der Maſſe der Feinde gerade ſo Viele abzuſchneiden, als die Zahl betrug, mit denen ſie kämpfen wollten. Er ließ ſeine Soldaten zuerſt hinſehen, wie die Schlachtordnung der Feinde durch den Strom aufgelöst und der eine Theil bereits herübergeſetzt, der andere damit noch im Rückſtande ſei. Dann befahl er dem Demaretus, ſich mit der Reiterei auf die Karthager zu werfen und ihre Ordnung zu ſtören, da ihre Aufſtellung noch nicht vollendet war. Er ſelbſt rückte in die Ebene hinunter, übergab die beiden Flügel an die übrigen Sicilianer, indem er jedesmal eine kleine Abtheilung ſeiner fremden Truppen unter ſie miſchte, und nahm dann im Centrum die Syrakuſaner nebſt dem Kerne ſeiner Miethſoldaten zu ſich.

Jetzt wartete er eine kleine Zeit, um zu beobachten, was die Reiterei ausrichtete. Aber bald gewahrte er, daß dieſe durch die Streitwagen, welche vor der Linie hin- und herrannten, durchaus verhindert wurde, mit den Karthagern in ein ernſtliches Gefecht zu kommen, und vielmehr zur Verhütung von Verwirrung ſich genöthigt ſah, anhaltende Schwenkungen und nach einem Rechtsumkehrt immer wieder neue Angriffe zu machen. Er nahm alſo den Schild zur Hand und rief ſeinem Fußvolk mit lauter Stimme zu, ihm zu folgen und das *Beſte zu hoffen!* Es ſchien dabei, als hätte er eine übernatürliche und

ungewöhnlich ſtarke Stimme, ſei es nun, daß er ſich in der Leidenſchaft bei dem bevorſtehenden Kampf und der Begeiſterung ſo ſehr anſtrengte, oder daß irgend eine Gottheit ihre eigene Stimme mit der ſeinigen vereinigte, — ein Gedanke, der damals den Meiſten nahe trat. Sogleich erwiederten die Truppen ſeinen Ruf und forderten ihn auf, ſie unverzüglich gegen den Feind zu führen. Deßwegen gab er den Reitern ein Signal: außen an der Reihe der Streitwagen hinunterzurennen und einen Flankenangriff auf die Feinde zu unternehmen; er ſelbſt machte zuerſt ſeine vorderen Linien durch den ſogenannten Schilddrang feſter, ließ dann die Trompeten ſchmettern und ſtürzte ſich auf die Karthager.

28. Dieſe hielten den erſten Anprall tapfer aus; der Umſtand, daß bei ihnen der Körper mit eiſernem Panzer und ehernem Helm trefflich geſchützt und zudem von einem gewaltigen Schilde gedeckt war, ließ ſie den Angriff mit dem Speere glücklich abweiſen. Aber jetzt änderte ſich der Kampf und man griff zum Schwerte, wobei die Kunſt nicht weniger ausmacht, als die Stärke.

In dieſem Augenblicke brach zugleich von den Bergen herab ein furchtbares Donnerwetter los und funkelnd ſchlugen die Blitzſtrahlen darein. Jetzt ſenkte ſich die tiefe Dunkelheit, die an den Hügeln und höchſten Bergſpitzen hing, zu dem Schlachtfelde nieder, mit Platzregen, Windſtößen und Hagel vermiſcht. Aber der Sturm entlud ſich für die Griechen hinten in ihrem Rücken; den Barbaren ſchlug er in's Geſicht und blendete ihnen die Augen, indem zugleich ein heftiger Wind mit Regen und ununterbrochene ſchauerliche Blitze aus den Wolken daherfuhren. Es war alſo hiebei gar Manches, was einen Menſchen niederbeugen konnte, beſonders Menſchen ohne Erfahrung; den größten Schaden jedoch richteten, wie mir ſcheint, die Donnerſchläge und das Geräuſch der Waffen an, auf welche die Waſſerſtröme und der Hagel ſich ergoſſen, ſo daß es unmöglich war, die Kommandoworte der Offiziere zu hören. Die Karthager waren in ihrer Rüſtung nicht eben leichtgeſchirrt, ſondern wie oben bemerkt, tüchtig verwahrt, aber gerade deßwegen war ihnen der Koth hinderlich. Zudem füllten ſich die Schöße ihrer Unterkleider mit Waſſer, wodurch ſie zu ſchwer und unbehilflich wurden, um ſie im Kampfe zu gebrauchen. Daher

konnten ſie auch von den Griechen leicht zu Boden geworfen werden, und wenn ſie fielen, ſo waren ſie außer Stande, ſich mitſammt den Waffen wieder aus dem Moraſte zu erheben. Denn auch der Krimeſus war durch die Menge der Ueberſetzenden vollends ausgetreten, nachdem er bereits durch die Regengüſſe bedeutend angeſchwollen war; die Ebene in ſeiner Nähe, welche unter vielen Bergſchluchten und eingeſchnittenen Anhöhen ſich hinzog, wurde gleichfalls von Bächen überſchwemmt, die nicht mehr im gewöhnlichen Bette blieben.

Durch alles Dieß kamen die Karthager in großes Gedränge, aus dem ſie ſich kaum zu retten wußten. Endlich, als das Gewitter hart über ihnen lag und die Griechen ihre erſte Linie, aus vierhundert Mann beſtehend, niedergeworfen hatten, begann die Maſſe zu fliehen. Jedoch wurde eine große Menge noch auf der Ebene eingeholt und niedergemacht. Eine weitere große Anzahl ſtieß mit Denjenigen zuſammen, welche noch immer überſetzen wollten; der Strom brach über ſie herein, riß ſie fort und ſie ertranken. Die Meiſten trachteten nach den Anhöhen; aber die Leichtbewaffneten eilten herbei und machten ſie nieder.

Unter zehntauſend Todten ſollen es dreitauſend Karthager geweſen ſein, — ein großer Schmerz für ihre Stadt! An Geburt, Reichthum und Ehre gab es keine höher Stehenden, als gerade dieſe; auch weiß die Geſchichte niemals, daß irgend einmal in einer einzigen Schlacht ſo Viele von den Karthagern ſelbſt geblieben wären. Sie verwendeten meiſtentheils Libyer, Spanier und Nomaden zu ihren Schlachten und wußten es einzurichten, daß ihre Niederlagen ſtets nur auf fremde Koſten gingen.

29. Der hohe Stand der Gefallenen wurde den Griechen erſt an der Beute bemerklich. Was von Erz und Eiſen war, beachtete man bei der Plünderung gar nicht; ſo groß war die Maſſe des Silbers, ſo groß die Maſſe des Goldes. Denn auch das Lager ſammt allen Gepäckthieren wurde nach dem Uebergang über den Fluß weggenommen. Von den Gefangenen wurde der größte Theil verſtohlenerweiſe durch die Soldaten verkauft; öffentlich angezeigt wurde eine Anzahl von fünftauſend. Auch wurden zweihundert Streitwagen erobert. Den ſchönſten und prachtvollſten Anblick gewährte Timoleons Zelt, das von den *mannigfaltigſten* Beuteſtücken maſſenhaft umgeben war. Unter Anderem

waren tauſend Panzer, die ſich durch ihre Arbeit und Schönheit auszeichneten, wie auch zehntauſend Schilde ausgeſtellt.

Die Ausplünderung ſo vieler Menſchen durch ſo wenige, und der große Gewinn, auf welchen die letzteren ſtießen, erlaubte es kaum erſt am dritten Tage nach der Schlacht, ein Siegeszeichen aufzuſtellen.

Zugleich mit der Kunde von dieſem Siege ſchickte Timoleon auch die ſchönſten von den eroberten Waffenſtücken nach Korinth. Er wünſchte ſeine Vaterſtadt in der ganzen Welt auf's Höchſte bewundert zu ſehen; Korinth ſollte die einzige Stadt in ganz Griechenland ſein, wo man die herrlichſten Tempel mit nicht-griechiſchen Beutegegenſtänden geſchmückt, keineswegs aber voll unfreundlicher Erinnerungen erblicken müßte, die von dem Morde der Stammgenoſſen und von Weihgeſchenken wegen des Sieges über ſein eigenes Geſchlecht herrührten. Vielmehr ſollte man nur die Beute des Auslands dort finden, welche in den herrlichſten Inſchriften neben der Tapferkeit der Sieger zugleich ihre Gerechtigkeit beurkundete, ſofern „Korinth und deſſen Feldherr Timoleon die Griechen in Sicilien befreit und hier, zum Ausdrucke ihres Dankes, dieſe den Karthagern abgenommenen Gegenſtände den Göttern als Geſchenk gewidmet hätten."

30. Gleich darauf ließ er ſeine Soldtruppen in Feindesland zurück, wo ſie die Herrſchaften der Karthager völlig ausplünderten.

Er ſelbſt kam wieder nach Syrakus. Den obenerwähnten tauſend Söldnern, von welchen er vor der Schlacht im Stiche gelaſſen worden war, gab er den Befehl, Sicilien zu räumen, und zwang ſie ſogar noch vor Sonnenuntergang von Syrakus abzuziehen. Dieſe ſetzten demgemäß nach Italien über, aber dort gingen ſie, durch einen Vertragsbruch von Seiten der Bruttier, insgeſammt zu Grunde. Es war die Strafe, welche der Himmel wegen ihres Verraths über ſie verhängte.

Indeſſen ließ ſich der Fürſt von Katana, Mamerkus, und Hiketes — entweder durch die Eiferſucht, die ſie gegen Timoleon wegen ſeiner glänzenden Erfolge hegten, oder auch durch die Furcht, in ihm keine Bundestreue gegen einen Fürſten finden zu können, — zum Abſchluß eines Waffenbündniſſes mit den Karthagern verleiten. Sie forderten dieſe auf, eine Armee nebſt einem tüchtigen Feldherrn zu ſchicken, wenn ſie nicht gänzlich aus Sicilien verjagt ſein wollten.

So kam denn Giſko mit ſiebenzig Schiffen herangeſegelt. Auch

hatte er griechiſche Söldlinge dazu genommen, obwohl Karthago ſich früher niemals griechiſcher Mannſchaften bediente; aber damals hatte man ſie bewundern gelernt und hielt ſie für die unwiderſtehlichſten, tapferſten Soldaten der Welt.

Nachdem die Vereinigung bewerkſtelligt war, gelang es ihnen allen miteinander, in der Gegend von Meſſene vierhundert Mann fremder Truppen, welche Timoleon zur Unterſtützung herbeigeſandt hatte, niederzumachen. In dem karthagiſchen Landestheile, in der Gegend von Hierä *), legten ſie ferner einen Hinterhalt und vernichteten einen Haufen Söldner unter Euthymus von Leukadien.

Das Letztere trug ganz beſonders dazu bei, um Timoleons Glück allgemein berühmt zu machen. Denn gerade dieſe gehörten früher auch zu den Truppen, welche unter Philomelus (aus Phokis) und Onomarchus Delphi beſetzt gehalten **) und ſich mit ihnen an dem Tempelraube betheiligt hatten. Jedermann haßte und mied ſie daher, weil ſie unter dem Fluche ſtanden. So irrten ſie denn im Peloponnes umher, bis ſie von Timoleon angenommen wurden, der eben keinen Ueberfluß an ſonſtigen Soldaten hatte. Nach ihrer Ankunft in Sicilien blieben ſie in allen Gefechten, welche ſie unter ihm mitmachten, jedesmal Sieger. Als aber die größten und bedeutendſten Kämpfe ihr Ende erreicht hatten und ſie von ihm zu anderen, geringeren Hilfeleiſtungen ausgeſendet wurden, kamen ſie um und wurden völlig aufgerieben. Doch traf dieſes Loos nicht alle zugleich, ſondern immer nur einen Theil um den andern. Die Strafe von oben, welche ſie erreichte, ſollte zugleich ein ſchützendes Wort für das Glück Timoleons ſein; ſie brach daher in einer Weiſe über ſie herein, daß durch die Rache, welche die Böſen ereilte, nicht auch zugleich den Guten ein Schaden erwuchs. So kam es, daß das Wohlgefallen der Götter, das ſie an Timoleon hatten, nicht weniger in ſeinen mißlungenen Unternehmungen, als in ſeinen glücklichen Erfolgen, bewundert werden mußte.

*) Statt Hierä ſchlagen Andere die Lesart: Jetä vor, welches ein Städtchen am Krimeſus war.

**) Da die Phokier von den Amphiktyonen zu einer großen Geldſtrafe verurtheilt wurden, die ſie nicht bezahlen konnten, ſo plünderten ſie die Schätze von Delphi, woraus ein zehnjähriger Krieg entſtand, den erſt Philipp von Macedonien im Jahr 344 v. Chr. beendigte. Ihre Anführer nacheinander waren Philomelus, Onomarchus, Phayllus und Phaläkus.

31. Der größte Theil der Syrakuſaner war nun aber über die ſpöttiſche Behandlung, welche ſie von den Tyrannen erfuhren, ſehr ungehalten. Mamerkus nämlich, der ſich als Dichter und Tragödienſchreiber ſehr viel einbildete, prahlte namentlich auch mit ſeinem Sieg über die Soldtruppen. Er hatte, als er die genommenen Schilde im Tempel aufhängen ließ, ein übermüthiges Diſtichon als Inſchrift beigeſetzt:

„Dieſe, — die purpurbemalten und bernſtein-elfenbein-goldnen
Schilde, — wir nahmen ſie mit Schildchen geringeſter Art!“

Nach dieſen Ereigniſſen und dem Zuge Timoleons gegen Kalauria *) fiel Hiketes in das ſyrakuſaniſche Gebiet ein. Er ſchleppte viele Beute hinweg und richtete große Verheerungen an. Nachdem er ſo ſeinen Uebermuth ausgelaſſen hatte, kam er beim Abzug hart an Kalauria vorüber, — voll Verachtung gegen Timoleon, der nur wenige Soldaten hatte.

Dieſer ließ ihn eine Strecke weit vorwärts ziehen und jagte ihm dann mit Reitern und Leichtbewaffneten nach. Hiketes bemerkte es, als er bereits den Damyrias überſchritten hatte. Er machte am Ufer des Fluſſes Halt, um ſich zu vertheidigen. Sowohl die Schwierigkeit des Fluſſes ſelbſt, als die abſchüſſige Beſchaffenheit der beiderſeitigen Ufer gab ihm die größte Zuverſicht.

Unter Timoleons Offizieren dagegen erhob ſich ein ganz merkwürdiges Zanken und Streiten, welches den Kampf noch verzögerte. Es war keiner darunter, der erſt *nach* einem andern gegen den Feind hätte überſetzen wollen. Jeder verlangte vielmehr, der Erſte beim Angriff ſein zu dürfen, und ſo konnte in den Uebergang keine Ordnung kommen, weil ſie ſich drängten und an einander vorüberrannten. Timoleon wollte alſo, daß ſeine Offiziere looſen ſollten, und ließ ſich zu dieſem Zwecke von jedem einen Ring geben. Er warf die Ringe insgeſammt in die Falten ſeines Kleids, ſchüttelte ſie durcheinander und langte nun den erſten hervor. Zufällig war auf dieſem ein Siegeszeichen als Petſchaft eingegraben. Kaum hatten die jungen, muthigen Männer dieſen Ring geſehen, als ſie ein lautes Freudengeſchrei erhoben und nun das weitere Looſen gar nicht mehr abwarteten. So ſchnell es nur der Einzelne vermochte, rannten ſie über den Fluß und ſtanden mit den Feinden im Handgemenge.

*) Kalauria, unbekannter Ort.

Dieſe konnten ihrem ſtürmiſchen Angriff nicht widerſtehen und ergriffen die Flucht, wobei ſie insgeſammt ohne Unterſchied ihre Waffen einbüßten und tauſend Mann an Gefallenen verloren.

32. Nicht lange nachher zog Timoleon in das Gebiet von Leontini und bekam dort den Hiketes lebendig gefangen, wie auch deſſen Sohn Eupolemus und den Reiteroberſten Euthymus, welche insgeſammt von den Soldaten geknebelt und ſo zu ihm gebracht wurden. Hiketes und ſein jugendlicher Sohn mußten ihre Fürſtengewalt und ihre Verrätherei mit dem Tode büßen. Euthymus, ein Mann, der ſich in jedem Kampfe trefflich hielt und ſich überhaupt durch ſeine Kühnheit auszeichnete, fand gleichfalls keine Gnade, und zwar wegen einer beſchimpfenden Aeußerung, die er, wie man ihm nachſagte, gegen die Korinthier gethan hatte. Als nämlich die Korinthier gegen Leontini bereits in's Feld gerückt waren, ſoll er in letzterer Stadt bei einer öffentlichen Rede geſagt haben: „da brauche man doch keine Angſt zu haben, oder zu erſchrecken, wenn

„Korinth'ſche Weiber aus dem Hauſ' gegangen ſind!“ *)

So ſind eben die meiſten Menſchen: ein böſes Wort berührt ſie viel ſchmerzlicher, als eine böſe That; einen hochmüthigen Witz können ſie viel weniger ertragen, als einen wirklichen Schaden! Und ſo iſt auch eine Vertheidigung durch die That jeder kriegführenden Partei als Nothwendigkeit zugeſtanden, während man dagegen ein boshaftes Wort nur einem Uebermaß von Haß und Bosheit zuſchreiben zu müſſen glaubt.

33. Nach Timoleons Rückkunft ſtellten die Syrakuſaner alle Frauen von Hiketes' Hauſe, wie auch deſſen Töchter, in öffentlicher Verſammlung vor Gericht und ließen ſie hinrichten. Dieß mag wohl diejenige Handlung geweſen ſein, womit er ſich den wenigſten Dank verdiente; denn, wenn er's verhindern wollte, ſo würden die Perſonen ſchwerlich um's Leben gekommen ſein. Es ſcheint aber, daß er bei ihnen ein Auge zudrückte und ſie der Erbitterung ſeiner Mitbürger zum Opfer brachte, weil dieſe eine Rache nehmen wollten für Dion, der einſt den Dionyſius verjagt hatte. Denn eben Hiketes iſt es, der Dions Gemahlin Arete, Dions Schweſter Ariſtomache, wie auch ſeinen noch im Knabenalter

*) Witzig boshafte Verdrehung von Euripides' Medea V. 214.

ſtehenden Sohn lebendig in's Meer werfen ließ (worüber in Dions Lebensbeſchreibung das Genauere erzählt iſt).

34. Jetzt zog Timoleon gegen Mamerkus nach Katana. Dieſer ſtellte ſich ihm zwar am Flüßchen Abolus in regelrechter Schlachtordnung entgegen, allein Timoleon beſiegte und ſchlug ihn völlig. Der feindliche Verluſt betrug über zweitauſend Mann, wovon ein nicht geringer Theil auf die puniſchen Hilfstruppen kam, welche von Gisko hergeſchickt worden waren.

In Folge davon baten ihn jetzt die Karthager um Frieden, der auch wirklich abgeſchloſſen wurde. Sie ſollten das Land bis zum Lykus *) behalten; jedoch alle Perſonen, welche Luſt hätten, ſollten von dort nach Syrakus überſiedeln dürfen. Letzteren gaben dabei die Karthager ihr Vermögen und ihre Familie frei und kündigten überdieß den Tyrannen das Waffenbündniß auf.

Hierüber verlor Mamerkus allen Muth und alle Hoffnung. Zwar wollte er nach Italien ſegeln, um von dort Lukanier **) gegen Timoleon und die Syrakuſaner herbeizuführen; allein ſeine Leute kehrten die Galeeren um, ſchifften wieder nach Sicilien zurück und übergaben Katana an Timoleon. Hierdurch ſah ſich Mamerkus genöthigt, auch ſelbſt in Meſſene bei dem Fürſten dieſer Stadt, Hippo, ſeine Zuflucht zu ſuchen.

Allein jetzt rückte Timoleon gegen Beide heran und belagerte ſie auf der Land- und Seeſeite. Hippo wollte auf einem Schiff entkommen, wurde aber gefangen und den Meſſeniern ausgeliefert, die nun, weil ſie die Beſtrafung eines Tyrannen für das ſchönſte Schauſpiel hielten, ſogar ihre Kinder aus den Schulen in's Theater führten und ihn daſelbſt nach fürchterlichen Martern umbrachten. Mamerkus übergab ſich ſelbſt an Timoleon unter der Bedingung, ſich zu Syrakus verantworten zu dürfen, jedoch ohne daß Timoleon ſich als Kläger melde. Nach Syrakus gebracht, trat er daſelbſt in der Volksverſammlung auf und verſuchte es, eine ſchon längſt von ihm vorbereitete Rede zu halten. Allein er ſtieß auf nichts als Tumult und ſah das verſammelte Volk unerbittlich. Deßwegen riß er ſich plötzlich das Kleid herunter, rannte

*) Lykus, wahrſcheinlich das ſonſt Halykus genannte Flüßchen.

**) Lukanien, Landſchaft in Unter-Italien.

mitten durch das Theater und zerſchmetterte ſich in vollem Lauf den Kopf an einer von den Bänken, um auf dieſe Weiſe ſeinen Tod zu finden. Dieſes Ende ſollte ihm jedoch nicht zu Theil werden. Er war noch lebendig, als man ihn wegbrachte, und erlitt nun die Strafe eines gemeinen Straßenräubers.

35. Auf dieſe Weiſe wurden alſo von Timoleon die Fürſtenthümer geſtürzt und den beſtändigen Kriegen ein Ende gemacht. Er hatte die ganze Inſel in ſeine Gewalt bekommen, die zuvor durch ihre kläglichen Verhältniſſe höchſt verwildert war und daher von ihren eigenen Bewohnern abſcheulich gefunden wurde; Timoleon gab ihr freundlichere Zuſtände und machte ſie für Jedermann zu einem Gegenſtande des Wunſches, — beides in einem Grade, daß wieder andere neue Bewohner über's Meer daherkamen, während die eigentlichen Bürger ſich zuvor geflüchtet hatten. Agrigent und Gela, zwei bedeutende Städte *), die nach dem attiſchen Kriege **) von den Karthagern der Erde gleich gemacht worden waren, erhoben ſich wieder aus ihrem Schutte, — die eine durch Megallus und Pheriſtus, die andere durch Gorgus und ſeine Begleiter. Jene waren von Elea ***), dieſer von Keos hergeſchifft, und hatten die urſprünglichen Bürger wieder geſammelt. Timoleon gab ihnen trotz des bedeutenden Krieges, der voranging, nicht nur Sicherheit und Ruhe bei dem Neubau der Städte, ſondern verſchaffte ihnen mit der größten Bereitwilligkeit auch ſonſt das Nöthige, weßhalb er gleichſam als Begründer derſelben die allgemeine Liebe genoß.

Aber auch die Andern waren ohne Unterſchied von den gleichen Geſinnungen gegen ihn beſeelt. Daher ſchien kein Friedensſchluß, keine Geſetzgebung, keine neue Anſiedelung in einer Gegend, keine Aufſtellung einer neuen Verfaſſung völlig bereinigt zu ſein, wenn Er nicht die Hände dabei gehabt und der Sache die Krone aufgeſetzt hatte, wie ein Künſtler, der einem nahezu vollendeten Werke noch einen gewiſſen Reiz der geheiligten Schönheit zu verleihen weiß.

---

*) Agrigent, jetzt Girgenti, und Gela, jetzt Terra nuova, im Süden der Inſel.

**) Der attiſche Krieg iſt die Expedition der Athener nach Sicilien auf Alkibiades' Anſtiften anno 415, welche für Athen ein klägliches Ende nahm.

***) Elea, gew. Elis, Landſchaft im Weſten des Peloponnes. Keos, eine der cykladiſchen Inſeln.

86. Wohl gab es zu ſeiner Zeit viele große Männer in Griechenland, deren Thaten gleichfalls bedeutend waren; wir rechnen dahin einen Timotheus, einen Ageſilaus, einen Pelopidas, ferner einen Mann, welchen ſich Timoleon ganz vorzugsweiſe zum Vorbilde nahm, den Epaminondas. Aber ihre Thaten enthalten neben allem Glanze noch eine Beimiſchung von einer gewiſſen Gewaltthätigkeit und Mühſeligkeit, ſo daß zuweilen auch der Tadel und die Reue ſich einſtellte. Wenn man dagegen bei Timoleons Handlungen ſein durch die Noth erzwungenes Verfahren gegen ſeinen Bruder nicht in Rechnung nimmt, ſo findet ſich darunter keine, wobei man nicht, nach Timäus' Aeußerung, die Worte des Sophokles ausrufen ſollte:

„O Götter, welche Venus, welcher Amor hat
Doch hier die Hand im Spiel gehabt!"

Es iſt, wie bei der Poeſie und Malerei. Die Werke des Antimachus und die Gemälde des Dionyſius (beide waren aus Kolophon*) gebürtig) zeigten zwar Kraft und Schwung; aber dennoch ſehen ſie aus, wie erzwungen und mühſam gearbeitet, während dagegen die Bilder eines Nikomachus**), die Verſe eines Homer neben ihrer ſonſtigen Stärke und Zartheit zugleich den Eindruck von Gewandtheit und Leichtigkeit des Schaffens machen. Auf gleiche Weiſe klebte auch der Kriegführung des Epaminondas und des Ageſilaus etwas Mühſeliges und Schwerfälliges an; ſtellt man dagegen diejenige des Timoleon gegenüber, ſo hat die letztere neben ihrem Glanze zugleich in hohem Grade etwas Leichtes und erſcheint bei einer gründlichen und richtigen Beurtheilung nicht ſowohl als ein Werk des bloßen Glücks, wohl aber als das Werk einer Tapferkeit, die vom Glücke ſehr begünſtigt wird.

Indeſſen ſchrieb er ſelbſt alle ſeine gelungenen Unternehmungen nur auf Rechnung des Glücks. Sowohl in ſeinen Briefen an die Freunde in der Heimath, als auch in ſeinen öffentlichen Reden zu Syrakus ſagte er oftmals, wie dankbar er der Gottheit dafür ſei, daß ſie bei der Abſicht, Sicilien zu retten, gerade ſeinen Namen hiezu verwendet habe. In ſeinem Hauſe ließ er ferner der Fortuna eine Kapelle bauen, worin er häufig opferte; das Haus ſelbſt weihte er dem „heiligen Genius".

*) Kolophon, joniſche Stadt in Klein-Aſien. Antimachus dichtete eine (verloren gegangene) Thebais, um das Jahr 400.

**) Nikomachus um 340, berühmt durch die Schnelligkeit ſeiner Arbeiten.

Er bewohnte ein Gebäude, welches ihm die Syrakuſaner zum Ehrengeſchenk für ſeine ausgezeichneten Verdienſte als Feldherr ausgeſucht hatten; ebenſo beſaß er das angenehmſte und ſchönſte Landgut. Auf letzterem brachte er den größten Theil der Zeit in ſtiller Ruhe zu, nachdem er ſeine Gattin und ſeine Kinder aus der Heimath hatte kommen laſſen. Er kehrte nämlich nicht mehr nach Korinth zurück, miſchte ſich nicht mehr in die griechiſchen Wirren und gab ſich ebenſowenig dem politiſchen Haſſe preis, — dieſer Klippe, an welcher die meiſten Feldherrn bei ihrem unerſättlichen Heißhunger nach Auszeichnungen und Gewalt zu ſtranden pflegen. Statt deſſen blieb Timoleon, wo er war, und genoß das unendlich viele Gute, das er geſchaffen hatte. Und das Größte hievon war der Anblick von ſo vielen Städten und unzähligen einzelnen Menſchen, welche nur ihm ihr Glück verdankten.

87. Da aber, nach Simonides' Ausdruck, nicht nur jeder Kappenlerche ein Schopf wachſen muß, ſondern auch jeder Demokratie ein boshafter Angeber, ſo wurde denn auch Timoleon von zwei öffentlichen Rednern, Laphyſtius und Demänetus, angegriffen. Laphyſtius verlangte in einer gewiſſen Rechtsſache eine Bürgſchaft von ihm; die Bürger machten Lärm und wollten es verhindern; aber Timoleon ſelbſt gab dieß nicht zu. „Denn — ſagte er — deßhalb habe er gerne ſo viele Anſtrengungen, ſo viele Gefahren auf ſich genommen, damit in Syrakus Jedermann, der Luſt habe, den vollen Gebrauch von dem Geſetze machen könne."

Demänetus erhob in der Volksverſammlung viele Anklagen gegen Timoleons Kriegführung. Dieſem gab er gar keine Antwort, ſondern ſprach nur von dem Danke, welchen er den Göttern ſchuldig ſei, weil er ſie früher darum gebeten habe: Syrakus im Beſitze der Redefreiheit zu erblicken!

So hatte er denn anerkanntermaßen unter allen ſeinen Zeitgenoſſen in Griechenland die größten und herrlichſten Thaten verrichtet. Er allein hatte ſich bei Unternehmungen, zu welchen die Sophiſten durch ihre öffentlichen Reden beſtändig das Volk zu veranlaſſen ſuchten, im höchſten Maße durch die That ausgezeichnet. Den unglücklichen Verhältniſſen der Heimath, welche im alten Griechenland herrſchten, war er von einem günſtigen Schickſal zuvor ſchon entrückt worden, rein von Blut und rein von Schuld. Er hatte ſeine Tüchtigkeit und Tapferkeit

den Barbaren und Tyrannen, ſeine Gerechtigkeit und Milde den Griechen und namentlich ſeinen Freunden gezeigt. Die meiſten Denkmale ſeiner ſiegreichen Kämpfe, die er aufſtellte, hatten Keinem ſeiner Mitbürger eine Thräne gekoſtet, oder einen Schmerz verurſacht. In weniger als acht Jahren hatte er Sicilien ſeinen Bewohnern zurückgegeben, frei von ſeinen unaufhörlichen, eingefleiſchten Leiden und Krankheiten.

Aber jetzt ſtand er bereits in höherem Alter; ſein Geſichtsſinn wurde ſtumpf und bald darauf erblindete er völlig. Er ſelbſt hatte dieſes Unglück, das ihn betraf, in keiner Weiſe veranlaßt; auch war es keine ungewöhnliche Mißhandlung des Schickſals, ſondern wahrſcheinlich lag der Grund in einer Familienanlage, die eben mit der Zeit auch an ihm hervortrat. Denn auch von ſeinen Verwandten ſollen gar Manche ihr Geſicht auf ähnliche Weiſe verloren haben, indem es unter dem Einfluſſe des Alters allmälig abſtarb. Athanis erzählt, daß ſeine Augen ſchon während des Krieges mit Hippo und Mamerkus, im Lager bei Mylä *), am Staar gelitten hätten und die Erblindung für Jedermann deutlich erkennbar geweſen ſei; dieß habe ihn jedoch nicht bewegen können, die Belagerung aufzuheben; er habe vielmehr den Krieg fortgeſetzt, bis er die Tyrannen in ſeiner Gewalt gehabt; als er dagegen nach Syrakus zurückgekommen, habe er alsbald das Regiment niedergelegt und ſeine Mitbürger um Enthebung von ſeinem Poſten gebeten, „weil ihre Angelegenheiten nunmehr an dem ſchönſten Ziele angelangt ſeien!“

38. Daß er nun ſelbſt ſein Unglück geduldig ertrug, mag vielleicht weniger auffallend erſcheinen. Dagegen verdient die Hochachtung und Liebe, welche die Syrakuſaner ihm, dem gänzlich erblindeten Manne, bewieſen, unſere volle Bewunderung. Sie machten ihm nicht nur ſelbſt häufige Beſuche in ſeiner Wohnung, ſondern führten auch die Fremden, welche ſich in Syrakus aufhielten, in Timoleons Haus und Landgut, um ihren Wohlthäter zu ſehen. Dabei waren ſie voller Jubel und Stolz darüber, daß er es vorzog, bei ihnen den Reſt ſeiner Tage zu verleben, und daß er die glänzende Rückkehr nach Griechenland, die ihm durch ſeine Triumphe bereitet war, nicht beachtete.

So Vieles und Bedeutendes aber auch beantragt und ausgeführt wurde, um ihm eine Ehre zu erweiſen, ſo geht doch in dieſem Stücke

*) Mylä, im Norden von Sicilien.

nichts über einen Beſchluß des ſyrakuſaniſchen Volkes, wornach bei jedem Kriege mit Auswärtigen ein Korinthier als Feldherr aufgeſtellt werden ſollte.

Auch was in den Volksverſammlungen geſchah, gewährte einen ſchönen Anblick, der ihm zur Ehre gereichte. Während man nämlich die ſonſtigen Fragen durch eigenen Beſchluß entſchied, pflegte man immer bei einer wichtigeren Verhandlung ihn zu berufen. Dann fuhr er jedesmal mit zwei Pferden über den Markt in das Theater. Wenn der Wagen, worin er ganz nach Bequemlichkeit ſaß, ſich annäherte, ſo rief ihm das Volk wie aus Einem Munde ſein „Willkomm Timoleon!“ entgegen; er erwiederte den Gruß, gönnte den Glückwünſchen und Lobeserhebungen noch einige Zeit, dann aber ließ er ſich über die ſchwebende Frage ſorgfältig unterrichten und gab ſeine Anſicht darüber ab. War dieſe nunmehr durch Abſtimmung zum Beſchluß erhoben, ſo fuhren ſeine Bedienten wieder mit dem Zweiſpänner durch das Theater hinweg, die Bürger gaben ihm unter lautem Rufen und lebhaftem Applaus das Geleite und machten ſodann den Reſt ihrer öffentlichen Angelegenheiten für ſich ab.

39. In ſolcher herzlichen Achtung verlebte Timoleon ſeine alten Tage, wie ein gemeinſamer Vater, bis er endlich durch eine unbedeutende Veranlaſſung, die ſich zu der Einwirkung des Alters geſellte, ſein Ende fand.

Jetzt wurde noch einige Tage Friſt gegeben — für die Syrakuſaner, um die Vorbereitungen zur Leichenfeier zu treffen, für die Umgegend und die fremden Gäſte, um ſich zu verſammeln. Die Anſtalten waren durchaus glänzend. Namentlich aber wurde das Ruhebett, worauf der Todte lag, von einer Anzahl Jünglinge, denen dieſe Auszeichnung durch das Loos zufiel, — prächtig geſchmückt, über den Platz des Dionyſiſchen Palaſtes getragen, der damals in Trümmern lag. Viele Tauſende von Männern und Frauen begleiteten den Zug. Das Aeußere von Allen war einem Trauerfeſte angemeſſen. Sie trugen insgeſammt Kränze und weiße Kleider; aber die Stimmen, die man hörte, die Thränen, die ſich unter die Seligpreiſungen des Verſtorbenen miſchten, — ſie waren ein Beweis, daß hier von keiner bloß äußerlichen, herkömmlichen Ehrenbezeugung, von keinem anbefohlenen Dienſte die Rede *ſei, ſondern von* einem gerechten Schmerz um einen Geſchiedenen, von